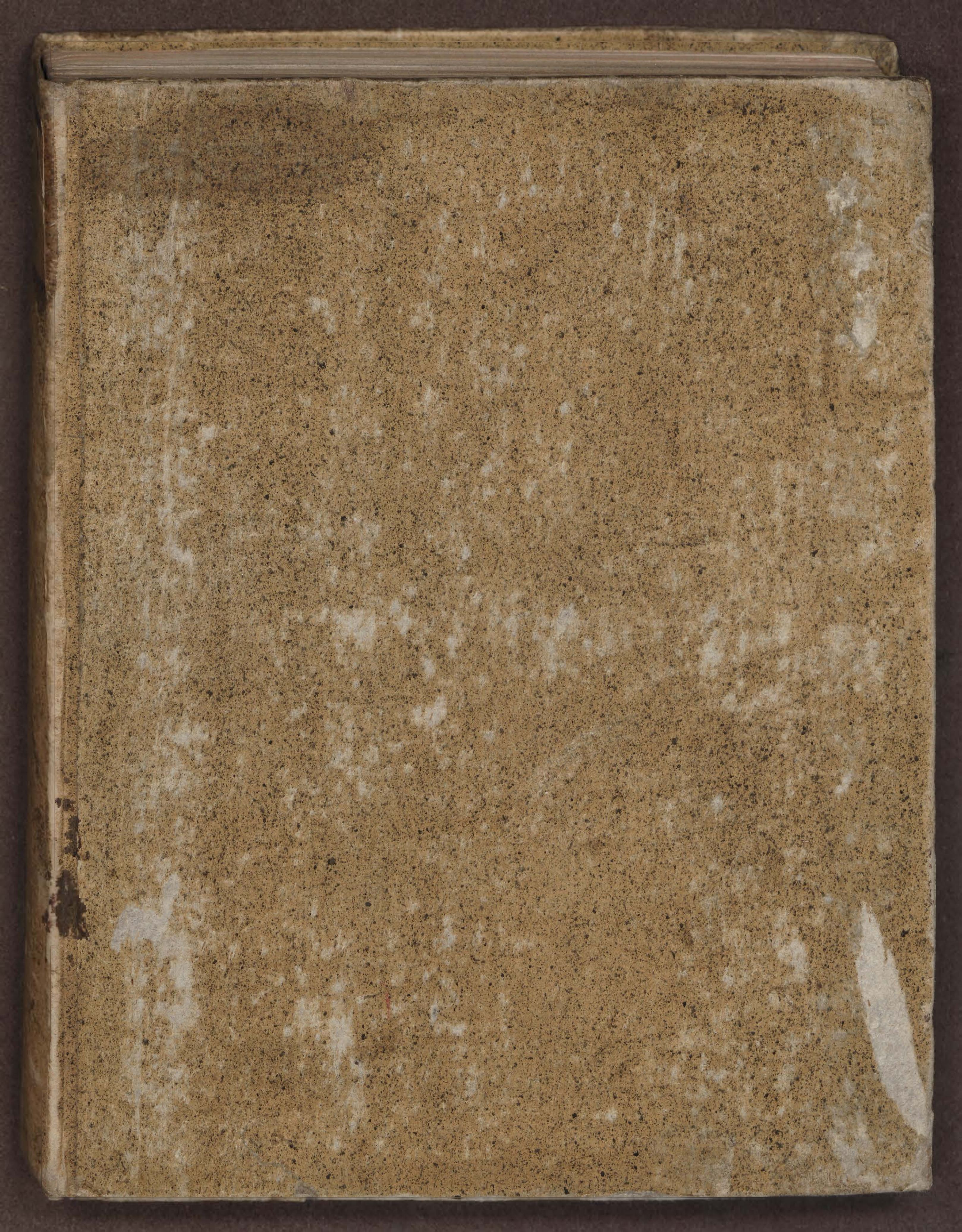
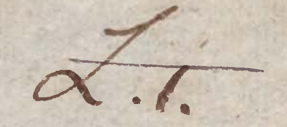


ALLGEMEINE



LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1790.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joseph Stahel, Buchhändler.
1790.


BIBLIOTEKA BIBLJASKA
7359

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

APRIL 1790.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.



NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur - Zeitung* davon wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet

1. Wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr 20 Groschen, die wichtigen Carolins zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die A. L. Z. wöchentlich postfrey; bey grösserer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.

2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar zu berechnen haben, so setzen wir voraus, dass jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risico keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.

3. Ungeachtet wir beym Anfange der A. L. Z. und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprachen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preiss des Schreibpapieres, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für das nächste Jahr das Schreibpapier beybehalten.

4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preiss so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich um daher besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muss dafür an uns *Acht Thaler* jährlich *ohne die Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, dass man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Addresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn *wollten*, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen *könuen*. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefert, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandte Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Tahler jährlich. Es ist aber zu bemerken, dass wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; dass uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dahingegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns sogleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederhohlen, dass wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeldlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzeine Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Numer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*,

jedes

jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einen *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist blos eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Numern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

8) Hauptspeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt* zu *Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition* zu *Leipzig*, das *kaiserl. Reichs-Postamt* zu *Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs Expedition* oder sel. Mevius Erben zu *Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt* zu *Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt* in *Berlin*, die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*, das *kais. ReichsPostamt* in *Bremen*, das *kais. ReichsPostamt* zu *Durlach*, das *Fürstl. Samt-Post-Amt* im Darmstädter-Hof zu *Frankfurth* am *Mayn*, Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover, Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder der ihm Zunächstgelegene.

9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preiße à *acht Thaler*, die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läst die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurth am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

11) Für ganz *Frankreich* und den *Elsaß* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die Haupt Commission übernommen.

12) Für die ganze *Schweitz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*

13) Um auch den Abonnenten in den sämmtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst addressiren können.

14) Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jüllicher* in Lingen addressiren.

Jena, den 1sten April, 1790.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

Numero 91.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1ten April 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Schwickert: *Allgemeine Geschichte der Musik* von *J. N. Forkel*, D. der Phil. und Musikdirector in Göttingen. Erster Band. 1788. 504 S. nebst Vorrede und Inhalt 36 S. 4. und fünf Kupf. (3 Rthl. 8 Gr.)

Dieses in der That classische Werk, in welchem der Vf. alles, was seine Vorgänger bereits bemerkt hatten, mit kritischer Auswahl nutzt, und oft durch neue scharfsinnige Bemerkungen in ein helleres Licht stellt, zeichnet sich schon vor den ähnlichen Werken der Ausländer, welche unser Vaterland aus Uebersetzungen kennt, vorzüglich durch die mit vielem philosophischen Scharfsinn geschriebene Einleitung aus. Sie enthält einen sehr glücklichen Versuch einer Metaphysik der Tonkunst und verdient von allen, welche die Musik nicht blofs mechanisch treiben, studiert zu werden. Denn hier hat Hr. F. die Beschaffenheit der Musik an ihrer Quelle, ihre allmählige Entwickelung, und den Zusammenhang, worinn sie in jeder Gestalt mit dem Grade von Kultur irgend eines Volkes steht, sehr einleuchtend dargestellt. In der ersten Periode der Tonkunst war bey jeder Nation, welche diese Kunst nicht von einer andern entlehnte, ein blofser lauter, leiser, scharfer oder rauher Klang eine Musik, die blofs durch den Rhythmus und Takt ihre Annehmlichkeit erhielt. (S. 3. 4.) In der zweyten (S. 6) konnte man schon seine Empfindungslaute so mannichfaltig modificiren, als die Empfindungen selbst modificirt sind. Die erste Tonreihe von der Art enthielt nur drey, höchstens vier, Töne, wie die Lyra des ägyptischen Mercur, etwa die Töne c *d e*, von welchen *c* ein Hauptton, *e* ein Eigenschaftston, u. *d* der verbindende Ton seyn konnte. Natürlicher Weise mufste sich alsdann dem Tonkünstler die Bemerkung aufdringen, dafs die verschiedene Bedeutung der Töne durch den Accent oder durch die Länge und Verkürzung auf der Dauer derselben verstärkt, abgeändert und vermehrt werden konnte. Dies ist die Quelle der Vermannichfaltigung des Rhythmus. Auch konnte bey einem Volke, dessen Sinn für Bedeutung und Ausdruck der Musik geweckt war, das äufserliche Hülfsmittel zur Vermehrung und Verschönerung der Kunstausdrücke, welches die Modificationen der nun genauer bestimmten Töne anboten, nicht lange verkannt werden. Dieses Jünglingsalter der Tonkunst aber hat vielleicht nebst der Kindheit derselben Jahrtausende gedauert. In die dritte Periode gehört die Erfindung der Harmonie, (S. 13) durch welche die musikalischen Sätze, die Intervalle und Tonsysteme noch mehr Bestimmtheit und Richtigkeit erhielten, auch die Kunstausdrücke vermehrt wurden. S. 17 werden einige Berichtigungen des Artikels *Harmonie* in *Sulzers* Theorie beygebracht. S. 22 wird durch treffende Beyspiele bewiesen, dafs die Regeln einer zusammenhängenden und fliefsenden Melodie auf den harmonischen Dreyklängen beruhen. „Am merklichsten wird das Verhältnifs der Töne „unter sich in der Verbindung der Tonsprache mit „Worten: Kein Gesang kann gut seyn, wenn er „nicht den Worten so angepafst ist, dafs auf „Haupteigenschafts- und Verbindungsworte, auch „Haupteigenschafts- und Verbindungstöne kommen. Im Ganzen fühlt dieses jedes Ohr; man „hat sich aber bisher blofs daran begnügt, dieses „nothwendige Gesetz der Natur durch Uebereinstimmung der Ruhestellen, Einschnitte oder gröfsere und kleinere Cadenzen, in der Verbindung „der Poesie und Musik zu erfüllen. In das innere Heiligthum der Kunst von dieser Seite betrachtet, hat man noch nicht einzudringen vermocht." (Möchte es doch Hn. F. gefallen, diese scharfsinnige Bemerkung, die uns eine Aussicht zu einer vollkommnern Art von Compositionen eröffnet, bey Gelegenheit noch mehr aus einander zu setzen und den Tonkünstlern durch Beyspiele deutlicher zu machen. Denn welcher Freund der Musik sollte nicht wünschen, dafs dieses Gesetz, das man in Ansehung ganzer Sätze beobachtet sieht, auch in Ansehung einzelner Wörter beobachtet werden möchte, wenn dieses möglich wäre, und nicht etwa dadurch dem Tonkünstler zu schwere Fesseln angelegt würden?) S. 24 wird aus der musikalischen Grammatik das Verhältnifs der Harmonie zur Melodie nebst ihrer gegenseitigen genauen Verbindung gezeigt, auch daraus die bekannte

kannte oft unterſuchte Frage, welche von beiden der andern den Urſprung zu verdanken habe, gründlich entſchieden. Alle Theile der muſikaliſchen Grammatik werden in den gehörigen Geſichtspunct geſtellt. S. 31. läſst Hr. F. von der Temperatur der Inſtrumente dieſen Gedanken mit einſlieſsen: „Da es ausgemacht iſt, daſs ſo, wie in der menſchlichen Geſellſchaft, auch in der Geſellſchaft der Töne, durch eine vollkommene Gleichheit alle Verſchiedenheit des Charakters verloren gehen würde, ſo iſt auch wohl hier, wie dort, das ungleiche Verhältniſs dem gleichen vorzuziehen.“ (Rec. findet gegen dieſe ſehr gut ausgedrückte Aeuſserung dennoch einiges Bedenken, weil nach der ungleich ſchwebenden Temperatur einige Tonarten für ein feines Ohr gar zu hart klingen und die gleichſchwebende der Vollkommenheit doch weit näher kömmt, bey derſelben auch wenigſtens noch der aus der verſchiedenen Höhe und Tiefe der Töne herrührende Unterſchied der transponirten Tonarten übrig bleibt.) Der Vorzug unſrer Notirkunſt fällt bey Vergleichung des (S. 34) eingerückten arabiſchen Cirkels ſehr in die Augen. Billig wird (S. 37) die noch zu wenig bearbeitete Rhetorik der Muſik empfohlen, auch werden ihre Theile ſehr gut (S, 39 f.) auseinander geſetzt. Hr. F. giebt (S. 44) eine neue Claſſification der verſchiedenen muſicaliſchen Schreibarten, die ſich auf die Verſchiedenheit der durch die Tonkunſt auszudrückenden Affecte gründet. Er ſchlägt nämlich die Eintheilung vor: 1) in den Stil der traurigen, 2) der fröhlichen Affecte 3) der hohen, ſtillen Selbſtzufriedenheit und 4) der mürriſchen Affecte; eine Eintheilung die viel für ſich hat, weil der Stil ſeine gröſste Verſchiedenheit aus den Affecten nimmt. Das Verhältniſs der alten Tonarten gegen die neuern drückt der Vf. (S. 45) durch Vergleichung der Sprache der Bibel gegen die neuere biegſamere Sprache aus und giebt dadurch zugleich den Grund an, warum ſie kräftiger klingen. Auch zeigt er (S. 47) daſs die Fuge keine unnütze Künſteley ſey, ſondern ſich auf die Natur der Vielartigkeit unſrer Empfindungen gründe. Die meiſten Gegenſtände der muſicaliſchen Rhetorik werden durch Vergleichung mit den Gegenſtänden der eigentlichen Rhetorik in ein helles Licht geſtellt. Auch von der muſicaliſchen Kritik werden (S. 60) treffende Winke gegeben. Das 1te K. der allgemeinen Geſchichte der Muſik ſelbſt handelt von dem Urſprunge und dem Erfinder dieſer Kunſt überhaupt. Das 2te giebt die Geſchichte der Muſik bey den Aegyptern. Das Reſultat iſt, ſie brachten es nur bis zu kleinen Volksliedern. (Doch kommt es Rec. vor, als ob das (S. 89 u. 90) erwähnte 13 und 15 ſaitige Inſtrument wenigſtens beweiſe, daſs man in alten Zeiten Volkslieder von gröſserm Umfange und von mannigfaltigerer Melodie gehabt habe, als die S. 94 eingerückten Aethiopiſchen.) Das 3te K. enthält die Geſchichte der Muſik bey den Hebräern. Die Nachrichten von derſelben in der Bibel beweiſen nur, daſs ſie prächtig, audrucksvoll und vortreflich geweſen ſey. Moſes, der die Muſik in Aegypten erlernte, hatte es in derſelben noch nicht weit gebracht. Durch die Propheten-Schulen wurde die Kenntniſs dieſer Kunſt mehr verbreitet. Von der Wirkung, die ſie auf Saul that, wird (S. 113) die wahrſcheinlichſte Urſache aus *Herders Geiſt der hebraiſchen Poeſie* angegeben. Zu Davids und Salomo's Zeit ward die Tonkunſt in der Stiftshütte und im Tempel ausgeübt; auch ſcheinen beide Könige eine Hofkapelle gehabt zu haben. Die Meynung einiger Kirchenväter, daſs das hohe Lied muſicaliſch aufgeführt worden ſey, findet Hr. F. nicht unglaublich und denkt ſich bey dieſem muſikaliſchen Vortrage eine gewiſſe Modification der Stimme, die zwiſchen Sprechen und Singen das Mittel hielt. S. 123 hätte vielleicht noch die letzte Zeile aus *Hab.* 3, 19. angeführt werden können, weil ſie die Unterſchrift enthält, durch welche irgend ein jüdiſcher König oder Hoherprieſter dieſe Hymne zum öffentlichen Gebrauche beſtimmte; *Meinem Virtuoſen auf Saitenſpielen.* Auch im Exil verloren die Juden ihre Liebe zur Muſik nicht. Herodes führte ſogar das Theater ein, aber freylich nach römiſchen Geſchmack, daher es keinen Einfluſs auf die Muſik der Hebräer haben konnte. Die muſikaliſchen Inſtrumente derſelben, welche (S. 128 f.) ausführlich beſchrieben werden, gaben entweder nur den Tact an, oder ſpielten die Melodien im Einklange mit, wie ſich aus der Menge der Saiten ſchlieſsen läſst. S. 140 findet es Hr. F. wahrſcheinlich, daſs die Hebräer ſo wenig, wie andere Völker, die nur bis zu einem mittelmäſsigen Grade von Ausbildung gekommen ſind, jedem Liede eine eigne Melodie gegeben haben, und glaubt, daſs manche Ueberſchriften der Pſ. die Weiſe anzeigten, nach der ſie geſungen werden ſollten. (Doch Pſ. 6 und 12, welche, nach der Ueberſchrift zu urtheilen, nach einerley Melodie gehen ſollen, ſind dieſer Meynung nicht günſtig. Denn Pſ. 6. hat in der erſten Strophe 6, Pſ. 12 aber 4 oder 8 Zeilen, und die Vers- oder Tactglieder der Zeilen ſind auch in beiden verſchieden. Ueberhaupt wird man keinen Pſalm finden, deſſen Strophen und Zeilen den Strophen und Zeilen eines andern völlig ähnlich wären. Daher muſs man Pſ. 56 mit den LXX אלים leſen: *bey Gelegenheit der Unterdrückung der fernen Mächtigen*, welche Worte durch die darauf folgenden die beſte Erklärung erhalten. *Selah* ſcheint Hn. F. ein Zeichen der Tactveränderung oder der Wiederhohlung ebenderſelben Melodie um etliche Töne höher oder tiefer. S. 146 erklärt Hr. F. die Muſik der Hebräer für unvollkommen. Den hebräiſchen Liedern ſpricht er ihre poetiſche Schönheit nicht ab; aber den äuſsern Wohlklang, der die Poeſie zum Singen bequemer macht, bezweifelt er, und ſetzt den

150 Pſ.

150 Pſ. mit lateiniſchen Buchſtaben zum Beweiſe hin. (Freylich iſt die hebräiſche Sprache nicht ſo wohlklingend, als die italieniſche. Aber wie viele Vorzüge hat ſie nicht vor unſrer Mutterſprache, da, wenn man Scheva mit neuern Grammatikern für einen ganz kurzen Vocal gelten läſst, ſelten zwey und noch ſeltner drey Conſonanten zuſammen ſtoſsen. Daſs aus der Vollkommenheit der hebräiſchen Poeſie nicht die Vollkommenheit ihrer Muſik folge, weil vortreffliche Dichter nie gute Tonkünſtler geweſen ſind, wird S. 156 bewieſen. Auch ſindet Hr. F. S. 152 ein Hinderniſs einer etwas beträchtlichen Kultur der Muſik im Mangel der muſikaliſchen Schreibkunſt. (Kann man aber dieſe auch den Hebräern mit Recht Schuld gegeben werden, da eine im Talmud u. vielen rabbiniſchen Schriften aufbewahrte einſtimmige Ueberlieferung die Accente für muſikaliſche Tonzeichen erklärt und ſo viele Umſtände für die Richtigkeit derſelben ſprechen, welche Hr. Hofr. *Eichhorn* in der *Einleitung ins A. T.* Th. 1. §. 71. in vollem Lichte darſtellt?) Daſs die Accente nicht die Bedeutung haben konnten, welche ihnen *Kircher* auf die Autorität der Juden einräumt, iſt offenbar, weil ſchon ältere Rabbinen geſtanden haben, daſs die alte Davidiſche Muſik verloren gegangen ſey. — Aber ſollte man wohl überhaupt von der Bezeichnung ganzer muſikaliſcher Phraſen, durch die Accente auf die Unvollkommenheit des hebräiſchen Geſanges ſchlieſsen können? Rec. glaubt, daſs ein Accent, auf welchen nach einer oder etlichen Sylben ein andrer folgt, die ganze Fortſchreitung von dem einen zu dem andern Tone ſehr beſtimmt habe anzeigen können. Wenn z. B. *Rebhia* mit dem *Gereſch* *a* $\bar{c}$ bedeutete: ſo konnte in einem Worte von zwey Sylben dieſe Fortſchreitung, in einem dreyſylbichten aber dieſe: $\bar{a}$ *h* $\bar{c}$ angezeigt werden. Die Schlüſſe der Sätze konnten noch mehr Beſtimmtheit haben. Z. B. der Schluſs in *Silluk* mit dem *Soph Paſuk* konnte, wenn die vierte Sylbe vor dem Ende einen Accent hatte, der $\bar{c}$ bedeutete, den Schluſs $\bar{\bar{a}}$ *h* $\bar{c}$ anzeigen, wenn aber eine Sylbe weniger war, $\bar{\bar{a}}$ wegbleiben. Hatte die dritte Sylbe vor dem Ende einen Accent, der *a* aus dem Dreyklange *f* andeutet: ſo konnte dadurch dieſer Schluſs in *C* als Quinte von *F* bezeichnet werden: $\bar{a}$ *a* *g*. Und wie leicht war es für Sänger, die, wie die Leviten im Tempel, beſtändige Uebung hatten, ſich ſolche muſikaliſche Phraſen eigen zu machen? Aus dieſen Gründen kömmt es uns nicht recht wahrſcheinlich vor, was S. 161 behauptet wird, daſs der Geſang der Hebräer nicht einmal mit unſerm Choralgeſange, ſondern bloſs mit den Reſponſorien und den Collecten verglichen zu werden verdiene. Uebrigens wird Hn. Forkel jeder unbefangene Leſer einräumen, daſs die S. 162 gegebenen Melodien der deutſchen, italieniſchen und ſpaniſchen Juden nicht die alten ächten ſind. Daher läſst ſich auch von der eigentlichen Beſchaffenheit der hebräiſchen Muſik nichts Zuverläſſiges ſagen, wenn nicht die alten Melodien der Vergeſſenheit wieder entriſſen werden.) K. 4. handelt von der Muſik bey den Griechen. Aus den fabelhaften Zeiten, von welchen Hr. F. gelehrte Bemerkungen beybringt, hat man auch nur fabelhafte Nachrichten von der Muſik. Doch ſcheinen die Sänger *Homers* bloſse Bänkelſänger geweſen zu ſeyn (S. 267) Das Theater (S. 273) und die öffentlichen Wettſpiele (S. 276) trugen viel zur Vervollkommung der griechiſchen Muſik bey. S. 313 werden die verſchiednen Perioden dieſer Kunſt bey den Griechen angegeben. Von der Beſchaffenheit ihrer Muſik, von ihrer muſikaliſchen Grammatik und Rhetorik, wird das Wichtigſte aus den griechiſchen Schriftſtellern beygebracht. Das chromatiſche u. enharmoniſche Klang-Geſchlecht nennt der Vf. (S. 330) unmelodiſch und unnatürlich. (Sie ſind auch beide in der That etwas zu gekünſtelt. Doch konnten ſie einem daran gewöhnten Ohre gefallen. Denn ſie ſcheinen wirklich den Charakter gehabt zu haben, den ihnen nach S. 333 Ariſtides zuſchreibt; denn das chromatiſche konnte wegen der Fortſchreitung durch halbe Töne und kleine Terzen angenehm, wegen des etwas zu jähen und harten Ueberganges aus einer Tonart in die andre aber pathetiſch klingen, $\bar{c}$ *h* $\bar{\bar{c}}$ *cis* $\bar{\bar{e}}$ *d*, denn hier wird aus *A moll* gleich in *D moll* übergegangen. Das enharmoniſche Klanggeſchlecht aber klang ſanft wegen der Fortſchreitung durch Viertelstöne und doch belebend, wegen der groſsen Terze, welche eine Dur-Tonart verräth. Es iſt auch nicht ſo unnatürlich, als es ſcheint, wenn man ſchreibt *dis es fes as fes es*. Denn wenn man dieſe Töne auf dem Clavier hinter einander ſpielt: ſo hört man lauter Töne wohl zuſammenhangender Dreyklänge, nämlich zweymal *dis* aus *H dur*, *e gis e* aus *E dur* und wieder *dis* aus *H dur*. Die Griechen drückten nun zwar nach der neuern Enharmonik den zur enharmoniſchen Rückung nöthigen Ton *es* um einen Viertelston höher aus, als *dis*; allein die folgenden Töne paſsten doch eben ſo wohl zu *H dur* als zu *Ces dur*, und das Ohr hörte auſser dem ſanften Uebergange durch Viertelstöne nichts, als *H dur* und *E dur*.) Ob aber das diatoniſche Klanggeſchlecht ernſthaft und männlich genannt werden könne, da alle Tonarten der Hebräer unſern transponirten Moll-Tonarten gleich ſind (S. 339) das iſt eine andre Frage, doch ſcheint Ariſtides die Octavengattungen in Gedanken gehabt zu haben, von welchen z. B. die, welche von *C* und *F* anfangen, den Dur-Tonarten *C* und *F* gleich kommen). Es iſt wahr, daſs ſich, wie S. 351 bemerkt wird, auf der Tonleiter der Griechen kein eigentliches Subſemitonium modi entdecken läſst, wenn man die Tonleiter der beiden erwähnten harten Octavgattungen ausnimmt, in welchen *h* von *c* und *e* von *f* der unterhalbe Ton der Tonart iſt; aber es iſt auch offenbar, daſs in ihren eigentlichen Tonarten,

 wel-

welche unsern Molltonarten ähnlich sind, die Fortschreitung aus der Quinte des einen zu Grunde liegenden Dreyklangs in die Terze des folgenden, z. B. die Quinte *h* aus *E dur* in die Terze *c* aus *A moll* die Stelle desselben vertrat; daher wird von der Mese, oder dem achten Tone, der von dem neunten allemal nur um einen halben Ton entfernt war, u. den Uebergang zu einer Tonart machte, von den alten Schriftstellern behauptet, dass sich alle übrige nach diesem richten müsten. Deswegen ist es sehr leicht zu errathen, aus welcher Tonart eigentlich eine griechische Melodie gehe, wenn dieselbe mit einer Fortschreitung aus dem achten in den neunten Ton anfängt. Rec. aber kann sich hier des Einfalls nicht enthalten, dass vielleicht die so genannten beweglichen Töne auch im diatonischen Klanggeschlecht bisweilen zu einem wirklichen Subsemitonio Modi erhöht werden musten, auf welche Erhöhung oder Erniedrigung um einen halben Ton die Unsingbarkeit mancher Intervalle die Sänger von selbst leiten konnte. Hr. F. setzt S. 366 die Zahl der 1620 Notenzeichen bis auf 990 herunter; es findet aber eine noch weit grösere Moderation statt. Denn jede Haupttonart hat mit jeder Nebentonart wenigstens acht Zeichen von einerley Bedeutung gemein, es gehn also, wenn man die Zeichen der Lyra dazu rechnet, sogleich 280 Zeichen ab. Auch in verschiedenen Haupttonarten wird ebenderselbe Ton durch einerley Zeichen bezeichnet. S. 399 f. verneint Hr. F. die Frage, ob die Griechen eine vollstimmige Harmonie gekannt und ausgeübt haben, mit den grossten Kennern. (Indessen läst es sich doch aus dem Alypius beweisen, dass die Lyra nicht allemal mit der Singstimme im Einklange gespielt worden sey; weil auch dann, wenn einerley Zeichen auf einerley Stufe liegende Töne der Singstimme aus verschiedenen Tonarten anzeigt, doch die Note für das Saitenspiel eine andre Gestalt hat. Es steht z. B. C. 11 beym 13ten Tone eben des ι, das C. 2. beym 8ten steht, weil *fis* und *ges* auf einerley Stufe lag, aber das λ, welches den Ton der Lyra bezeichnet, hat in beiden Stellen eine ganz verschiedne Lage; folglich kann es nicht beidemal den Ton oder die Octave vom Tone der Singstimme anzeigen, sondern einmal entweder die Terze oder den Grundton. Das letzte ist fast wahrscheinlicher, und folgt schon daraus, weil die Griechen blofs in Rücksicht auf die Fortschreitung eines begleitenden Basses am Schlusse der Sätze die Quinte, Quarte u. Oct. für die einzigen Consonanten erklärt haben können, da sie ihre Melodien so, wie wir, oft mit einer kleinen, oder grofsen Secunde schlossen, ein Schluss, welcher freylich ohne Hinzudenkung einer Harmonie keine ganze Ruhe gewährt. Daher brauchen auch die neuern Tonsetzer, wenn sie eine Zeile im Einklange setzen, zum Schlusse gern eine Quarte oder Quinte, ob dies gleich itzt nicht schlechterdings nöthig ist, weil jeder Tonkünstler sich leicht eine Harmonie zu jedem Schlusse denken kann. Richtig wird S. 407 bemerkt, dass die Musik der Griechen blofs aufs Lied und die theatralische Recitation eingeschränkt war.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *London*, b. Vf.: *Necessary to all Families: A treatise on Fevers, wherein their causes are exhibited in a new point of view.* 1788. 8. 87 S. Diese kleine Schrift ist durch die Preisaufgabe der königl. Soc. der Aerzte zu Paris über die Ursache der ansteckenden Krankheiten, und wie man dem Fortgange derselben am besten Einhalt thun könne, veranlasst: Sie soll sich auf Beobachtungen gründen, welche in den Jahren 1769 und 1770 angestellt sind, wo ansteckende Krankheiten beynahe über ganz England epidemisch waren. Schon die Ueberschrift auf dem Titel verräth den Charlatan, und ausserdem nennt der anonyme Vf. noch sein Buch einen Schlüssel der Gesundheit, welches eine Anleitung für alle Krankheiten enthalte. Seine neue Theorie besteht darin, dass er alle ansteckenden Krankheiten, Faulfieber, und alle epidemischen Krankheiten von kleinen unsichtbaren Insecten ableitet, welche zu Zeiten in der Athmosphäre schwimmen, und in zahlloser Menge sich in der Haut festsetzen, daselbst Eyer legen und sich bis ins Unendliche fortpflanzen. Dass auf diese Art die Krätze entstehe, sey bekannt; (wogegen sich aber doch wohl manches denken lässt). Die Epidemien in sumpfigen Gegenden, und von faulenden Ausdünstungen leitet er alle aus dieser Ursache ab, in so fern sie die Erzeugung der Insecten begünstigen. Noch ungereimter ist die Erklärung von der Entstehung der Pest, welche unmittelbar nach dem Erdbeben zu Lissabon 1731, und nach dem ausserordentlich starken Ausbruche des Vesuvs 1690 folgte, welche nach seiner Meynung ebenfalls durch Würmer hervorgebracht wurde, die durch die Wärme in zahlloser Menge in den Eingeweiden der Erde ausgebrütet worden. Zum fernern Beweise seiner Grille beruft er sich auch auf die Erfahrung, dass epidemische Fieber durch Arzneymittel geheilt werden, welche diese kleinen Thiere zerstören und vergiften. Alle Präservative, welche man zur Verhütung und Kur ansteckender Krankheiten empfohlen habe, oder mit Vortheil anwendet, leisten eben diese Wirkung. Dr. James Fieberpulver wirke blofs weil es die Würmer tödte: So habe man beobachtet, dass Frost, heftige Regengüsse u. a. Epidemien ein Ende gemacht haben, weil dadurch die Würmer vertrieben worden. Am Schlusse verspricht der Vf. noch in einem gröfsern Werke seine Theorie weiter auszuführen, seine Leser werden gewiss mit uns wünschen, dass er vorher sich von seinem eignen Wurme glücklich curiren möge.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2ten April 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Schwickert: *Allgemeine Geschichte der Musik* von *J. N. Forkel etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Seite 420 giebt uns der Vf. einige Proben griechischer Lieder, deren Aechtheit sich kaum bezweifeln läfst, und für deren richtige Enträthselung uns Alypius Bürge ist. Doch findet Rec. in einer alten Disputation andre Lesearten in den musikalischen Tonzeichen. Daher würde mit Beobachtung der vorhin erwähnten Bemerkung z. B. die Zeile Ευας etc. also gesetzt werden müssen: *ē | gis fis his ¦ cīs dīs ē | fis his cīs*. Fremd klingen uns diese Lieder freylich, weil sie so gesetzt werden mussten, dass sie gröfstentheils im Einklange gesungen und gespielt werden konnten. Allein wenn man, so oft es die Fortschreitung erfodert, zu Erlangung des Subsemitonii Modi, einen beweglichen Ton um einen halben Ton erhöht oder erniedrigt: so wird die Melodie dadurch richtiger. Dies wird man fühlen, wenn man S. 422 in der ersten Zeile *his* statt *h* setzt, wodurch ein förmlicher Schluss in *Cis moll* bewirkt wird. Wenn man dieses beobachtet: so wird man auch leicht bemerken, dass die Griechen auf die Verwandtschaft der Tonarten einige Rücksicht genommen haben. So fängt z. B. das erwähnte Liedchen, welches aus der hypolydischen Tonart gesetzt ist, mit *Cis moll* an, fährt auch in der zweyten Zeile darinnen fort, geht in der dritten in *Fis moll*, in der vierten wieder in *Cis moll* und modulirt dann in *Gis dur*, als Quinte von *Cis moll* hierauf durch *Fis dur* in *H moll*, dann kömmt es von dieser weiten Entfernung wieder durch *A dur* dem *Cis moll* näher, geht in der vorletzten Zeile wieder in *Cis* zurück und schliesst auch darinn. Doch würde man die Erhöhung oder Erniedrigung eines Tones um einen halben Ton nicht so oft nöthig haben, wenn man annähme, dass dies Liedchen aus der Octavengattung *F* gesetzt sey, aber mit *C dur* der Quinte, von *F*, anfänge und schlosse; dann käme auch keine so kühne Ausweichung vor. Das Tonstück S. 424 ist aus der Lydischen Tonart *Fis moll* gesetzt so, wie S. 427. S. 431 findet man ein Liedchen aus der Hyperlydischen Tonart *H moll*, es fängt aber in *E moll* an. S. 433 nimmt auch in *E moll* seinen Anfang, scheint aber zur Phrygischen Tonart zu gehören; und *Burney* hat es durch Hinzusetzung eines Basses einer Kirchenmelodie völlig ähnlich gemacht. Dass die Griechen wirklich das Subsemitonium Modi ausgedrückt haben, wird dadurch wahrscheinlich, weil, wie S. 352 erwähnt wird, sich die Griechen zuweilen bey einem einzigen Tonstücke einiger aus verschiedenen Tonarten gestimmten Lyren bedienten. Doch darf man deswegen nicht glauben, dass ihre Lieder deswegen aus ganz verschiedenen Tonarten gesetzt waren. Die drey Lyren konnten zum Ausdrucke der einzigen Phrygischen Tonart erfoderlich seyn. Das S. 353 erwähnte Lied gieng auch, wenn man nur annimmt, dass hier nicht sowohl Tonarten, als die einzelnen Schluss- und Anfangstöne in einerley Tonart oder Octavengattung durch die Benennung der Tonarten angezeigt werden, nur aus der Octavengattung *A*, welche man damals die Hypodorische nannte. Wenn nun diese Melodie mit der *Mese a* anfieng, und *b* darauf folgte: so war das die Tonart *G moll*, die hypophrygische kann also *b* aus dem Dreyklange *G moll* anzeigen, und durch die phrygische kann *es* aus *C dur*, welches nach der *Mese* der Dorischen Octavengattung zum Vorschein kommt, bezeichnet werden. Aus *C moll* gieng also der Gesang in g aus dem Dreyklange *G moll* und endigte dann in *d* aus *D moll*. Auch die weit unvollkommnere Musik der neuern Griechen wird beschrieben, und diese Beschreibung S. 449 mit einigen Proben belegt. Endlich folgt S. 480 die Geschichte der römischen Musik, die gröfstentheils von der Griechischen abstammt, wie die eingerückte Melodie lehrt, wenn sie wirklich ächt ist. Die jedem Kap. angehängte Literatur ist vollständig und unterrichtend; auf den fünf Kupfertafeln sind die musikalischen Instrumente der Alten abgebildet. Kurz, es ist in diesem Werke, das sich auch durch eine unterhaltende Schreibart auszeichnet, so weit der Gegenstand sie verstattete, alles vereinigt, um es jedem Freunde der Geschichte der Musik, und der alten Lite-

Literatur empfehlungswürdig zu machen. Die Prüfung der eingestreuten Bemerkungen überläſst Rec. den Kennern und vorzüglich dem ſcharfſinnigen Vf. ſelbſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Göſchen: *Neues deutſches Muſeum*, herausgegeben von *H. Ch. Boie*, B. I. Juli bis Dec. 1789. 8. 659 S. (Jedes Stück 8 gr. geheftet.)

Dieſe Monatsſchrift, welche nebſt zwey oder drey andern zu den vorzüglichſten von Deutſchland gehörte, in den letzten Jahren aber ein wenig ermattete, erwacht nach einer halbjährigen Ruhe unter dem angezeigten Titel mit neuer Kraft, welche nur in dieſem Maaſse ſich zu erhalten braucht, um den Beyfall der Leſer aufs neue zu beleben. Hier können nur die wichtigſten Aufſätze dieſes erſten Bandes kurz angezeigt werden.

Der Julius fängt an mit einer Ode Klopſtocks: *Les Etats géneraux.* Eine Ode von *Klopſtock* mit einer *franzöſiſchen Ueberſchrift*, worinn er den oft verachteten Galliern Abbitte thut, und die Thaten „Herkules-Friederich" nicht mehr klein achtet, braucht weiter kein Verdienſt, um merkwürdig zu ſeyn. — Militäriſche Verfaſſung des Otmanniſchen Reiches, von Hn. Niebuhr, wird im Auguſt beſchloſſen, und iſt itzt doppelt anziehend, giebt aber ſchlechte Begriffe, und wenig Hoffnung zur Verbeſſerung. Wie iſt Reformation der Philoſophie möglich? von Hn. Rath *Reinhold.* (Fortgeſetzt im Auguſt und September) iſt ein Stück aus deſſen nun vollſtändig erſchienener *Theorie des Vorſtellungsvermögens*, die ſo voller Scharfſinn und neuer Ideen iſt. — Adhim, eine morgenländiſche Erzählung in achtzeiligen Strophen geht durch alle Stücke, und iſt noch nicht geendet. Sie verdiente, hier und da etwas gedrängter zu ſeyn, da ſie ſchöne Diction und Verſe und nicht ſelten glückliche Darſtellungen hat; z. B.

„Verglich mit ſeinem Schmaus man Sardanapals Schmäuſe,
„So ſchienen ſie Karthäuſer Faſtenſpeiſe."

S. 447:

„Das was man Liebe nennt, ſchleicht durch verſchiedne Thüren,
Durch Aug' und Ohr, in unſer Herz ſich ein.
Die letzte pflegt nur Amorn einzuführen,
Kupidens Schleifweg ſoll der erſte ſeyn;
Denn dieſer borgt von Amorn nur den Schein,
Und wird die Larve bald verlieren,
Durch welche ſchon Verdruſs und Eckel blickt,
Wenn Amorn noch ein Wort, ein Druck der Hand entzückt."

Auguſt fängt mit einem Schauſpiel von Hn. Gr. F. L. v. Stollberg an: Apollons Hain, ganz in Verſen, und ein Scherz, wie er ſelbſt im Vorbericht ſagt, der aber viel artiges hat. Einige Lieder daraus ſind ſchon ſehr oft einzeln gedruckt. Wie der Hr. Vf. folgende Strophe:

Dem Adler raunet
Ins Ohr Herr *Zeus*,
Und wenn er launet,
So ſpricht er: *Schcuſs*
Mit Donnern bewafnet vom Himmel herab;

auch hier S. 157 wieder hat ſtehen laſſen können, iſt ſchwer zu begreifen.

Im Sept. fängt ein vortreflicher Auffatz über den literariſchen Charakter Friedrich II, und über einige ſeiner Werke an, der in den neueſten Stücken noch nicht geendiget iſt. Allgemeine Anmerkungen über des Königs Genie und Schriften gehen voraus, dann werden einzelne von ſeinen Werken beurtheilt, die *Oden*, wobey mehrere Stanzen bald in gereimten, bald in reimloſen Verſen meiſtens recht glücklich überſetzt ſind, und die *Epiſteln*, über welche einzeln nach einer Abſchweifung über das Lehrgedicht überhaupt und den Werth von Lucrez viel ſchönes geſagt wird; mehrere Stücke und der ganze zwanzigſte ſind ſchön nachgeahmt. Ein Urtheil über mehrere ſeiner Schriften und eine Vergleichung Friedrichs mit andren Schriftſtellern wird noch folgen. Auſserdem iſt in dem „Leitfaden zu einer künftigen Geſchichte der Menſchheit" die Einleitung der Kulturſtufen in die muſculariſche, ſpermatiſche, heroiſche, und ſenſitive wenigſtens unterhaltend.

Oct. Von dem Adel. Von Hn. Geh. Hofr. Schloſſer. Er ſucht die Nothwendigkeit eines Mittelſtandes zu beweiſen. — In dem Fragmente aus dem Trauerſpiele: das heimliche Gericht, woraus auch in Hn. Hofrath *Schillers* Thalia Scenen ſich finden, ſind die neuen Schriften über Jeſuitismus und Kosmopolitismus u. ſ. w. vortreflich genutzt. Solche Scenen, bey allem ihren Werthe, möchten aber doch wohl dem groſsen Publikum nicht verſtändlich ſeyn. Ein paar Stellen überhaupt wohl ſehr wenigen. — Swifts Meditation über einen Beſenſtil, und wie ſie entſtanden iſt, von Hn. GR. Jakobi, ſehr angenehm, beſonders die Rechtfertigung, wie ein edler Mann zu Bitterkeit kommen kann.

Im Nov. ſagt Hr. GHR. Schloſſer ein Wort zu ſeiner Zeit „über das Geſchwindregieren" faſt zu fein. So leiſe hören Groſse eben nicht! Die Stelle des Kallimachus, von der er ausgeht, ſcheint nicht gerade dahin zu führen. — Die Fragmente über die Erziehung eines Prinzen zum künftigen Geſchäftsmanne, von Hn. Prof. Büſch, enthalten ſehr nützliche Wahrheiten; und das Wundermädchen von Marſal wird Frauenzimmern unterhaltender, als Hn. Ponce Bemerkungen über die weiblichen Moden einleuchtend ſeyn.

Dec.

Dec. Hn. Niebuhrs Bemerkungen über die Schriften des Hn. v. Peyssonnel gegen den Baron von Tott und Hn. v. Volney sind besonders dem Statistiker wichtig. — Der Vf. des Aufsatzes über das Wesen und die Natur geheimer Gesellschaften, scheint bey der Behauptung, dass bey fortdauernden Gesellschaften eben ihre Fortdauer ein entscheidender Beweis ihrer Unschädlichkeit sey, vergessen zu haben, dass doch die Jesuiten ziemlich lange fortdauerten. — Der wichtigste Aufsatz ist wohl der erste von Hn. Geh. HR. Schlosser über eine Stelle des Aristoteles von Staatsreformen. Er sagt darin viel gutes, und es ist gewiss die beste Staatsreform, wenn die befehlende Gewalt sich selbst reformirt. Allein in seiner Klugheitsregel für Regenten, „wenn sie merkten, dass ihr Druck dem Volke unerträglich werde, ein wenig nachzulassen," ist etwas, dass das Herz empört, ob es gleich ganz gewiss praktisch ist. Muss denn immer entweder das gute Herz Unmöglichkeiten träumen, oder der praktische Verstand Unmenschlichkeiten in Schutz nehmen? Wie kann ein Philosoph, der sich menschenliebend gezeigt hat, durch sein grosses Ansehen die vernunftwidrige Meynung unterstützen: regieren sey nicht die Pflicht, glücklich zu machen, sondern die Kunst, zu — regieren, d. h., Millionen Menschen so geschickt bey der Nase herum zu führen, dass sie es nicht merken, oder wenigstens nicht überdrüssig werden? Es ist überhaupt sehr schade, dass Hr. S. bey seinen vielen trefflichen Bemerkungen so viel unbestimmtes sagt, so oft Ernst und Ironie wechseln lässt, ohne beide gehörig zu unterscheiden.

Ausser diesen Abhandlungen enthält der erste Band noch manche angenehme kleinere und grössere Aufsätze von den Hn. Schulz (Das vollkommene Weib und der vollkommene Mann im Jul. und August. Die Satire ist hier nicht selten etwas zu grell) Meissner (Freywerberey aus dem XIten Jahrhundert im *Sept.*, Kriminalanekdoten im *Oct.* einige kleinere Aufsätze im Dec.) und andern; und wie sonst im *deutschen Museum* gewöhnlich war, kleine historische und statistische Nachrichten. Die *Grabschrift auf einen Polizeyburgermeister* mag für ein gewisses Local eingreifend gewesen seyn; im allgemeinen ist sie es nicht.

1) Berlin, mit Genehmhaltung der königl. Akademie der Wissensch. (daselbst): *Historisch genealogischer Kalender auf das Jahr* 1790. kl. Tasch. Form.

2) Berlin, mit Genehmhaltung der königl. Akademie der Wissensch. (daselbst): *Militärisch genealogischer Kalender auf das Jahr* 1790 kl. Kal. Form.

3) Nürnberg, b. P. W. Schwartz, Herz. Sachs. Cob. Saalfeld. Hof-Graveur u. Kunsthändler: *Herzogl. Sachsen-Coburg-Saalfeldischer Hof-Kalender für* 1790. kl. Tasch. Format. (16 gr. gebunden.)

Der erste dieser Kalender, reichhaltig an Kupferstichen, zeichnet sich auch durch Zweckmässigkeit und Güte der darin enthaltenen Aufsätze aus der vaterländischen Geschichte aus. Er enthält 1) die schöne Sotzmannsche kleine Karte des Schiefelbeinischen Kreises. 2) 14 Monatskupfer, welche die Bildnisse des königl. Preussisch. und des Erbstathalter. Hauses vorstellen, unter welchen die von Berger gestochenen einen vorzüglichen Rang einnehmen. 3) Auf 2 Blättern 4 Brustbilder der Dames d'Atour und de la Cour der Königin. 4) Eine Tafel für die Zeit des Aufgangs, Durchgangs durch den Meridian und Untergangs etc. des Mondes im Jahre 1790 und 5) eine Tabelle zur Stellung der Uhr für das Jahr 1790. Zur Lectüre folgt 6) der erste Theil der Preussisch Brandenburgischen Staatengeschichte, welcher dem Kronprinzen dedicirt ist. Er enthält auf 93 S. a) Geschichte Brandenburgs von den ältesten Zeiten bis 1415. Gut erzählt und unterhaltend. b) Preussen. Eine etwas zu trockne und zu kurze Notiz von diesem wichtigen Reich. c) Schlesien und Neufchatel. — Die Geschichte Brandenburgs ist mit 6 wohlgewählten und gut ausgeführten Kupferstichen geziert. Nach der hierauf folgenden Erklärung der Kupferstiche kommen noch 3 illuminirte Blättchen, die 1) einen Johanniter Ritter, 2) einen Tempelherrn und 3) einen deutschen Ritter vorstellen. Zuletzt die Genealogie, Lauf der Posten etc. Diese Inhaltsangabe wird hinreichend seyn, die Leser mit dem Werth dieses Kalenders bekannt zu machen.

Der zweyte hat zum Titelk. ein schlecht getroffnes u. schlecht gearbeitetes Bildniss des regierenden Königs. Die darauf folgende Sotzmannsche Karte des Temeschwarer Bannats empfiehlt sich bekanntlich durch Nettigkeit und Richtigkeit. Die 12 Monatskupfer stellen die Bildnisse eines von Schwerin, v. Seydlitz, v. Winterfeld, v. Belling, v. Blumenthal, v. Bandemer, v. Hordt, v. Lottum, v. Thun, v. Egloffstein, v. Kalkreuth, und v. Raumer vor; Bildnisse, die man gerne lange ansieht, von Männern, bey deren Lebensbeschreibungen (die hier mitgetheilt werden) man gerne verweilt, wenn auch von diesem oder jenem, eins oder das andere nicht gleich gut gerathen wäre. — Mit einer kleinen Veränderung des Titels, der nemlich auch andre verdiente Staatsmänner unter sich begreifen liess, wäre die Fortsetzung dieses Kalenders sehr zu wünschen. Manche der hier geschilderten Helden waren auch gross im Frieden und liebten die sanfteren Musen, so dass ihnen die Gesellschaft mit den Priestern des Friedens und der Musen auf keine Art unwillkommen seyn würde; und dass die Aegide mit einem Oelzweige und Lorbeer geziert, nicht weniger furcht-

 bar

bar ist, beweist die Geschichte Friedrichs des Einzigen. Der Rest des Inhalts ist wie in allen Kalendern. Beide Kalender sind in einem mit Kupferplättchen bedruckten Einbande, der ganz artig ist; aber das Gummi, mit dem die seidnen Einbände überzogen sind, springt leicht in kleinen Stückchen ab, und giebt kleine weisse Flecken. Wenn man dieser Verunstaltung doch durch etwas vorbeugen könnte!

3. Wir finden es sehr zweckmässig, neue allgemein wichtige Begebenheiten und die Bildnisse der dabey verdienten Männer zum Gegenstande der Kalender zu wählen; nur ist dabey immer zu wünschen, dass dieses auf die beste, durch gute Wahl, Genauigkeit und Richtigkeit sich auszeichnende Art geschehe. Es gefällt daher gewiss die schön und fleissig gearbeiteten und — wie man sagt — wohl getroffenen Bildnisse des k. k. Gen. FeldM. Herzogs Josias von Sachsen Coburg und des Ministers Necker im dritten der oben genannten Kalender zu sehen. Den Sieg bey Focksan, die Deputirten aus Choczim, die Bastille u. die Eroberung der Bastille aber auf so kleinen Blättchen vorstellen wollen, kann man nicht gute Wahl nennen. Die Phantasie leidet es nicht, so grosse ernsthafte Vorstellungen auf einen so kleinen Raum beschränkt zu sehen. Das Blättchen bleibt entweder ohne alle Wirkung oder bringt die gegentheilige hervor und der kleinliche Fleiss des Künstlers wird lästig. Doch freylich trifft diese Bemerkung auch mehrere sonst mit Recht geschätzte Taschenbücher dieser Art. Ausser den 6 Monatskupfern ist noch das schön gearbeite Titelkupfer das Bildniss des regierenden Herzogs von Sachsen Coburg, zu empfehlen. Unter den Aufsätzen zur Lectüre befinden sich 1) Prinz Friedr. Josias v. Sachs. Coburg im gegenwärtigen Türkenkriege. 2) Geschichte und Nachricht von der Bastille und deren Zerstörung. 3) Verschiedene Anekdoten von der Bastille. 4) Nachricht vom Leben des Hn. Neckers. 5) Vom elecktrischen Aal nebst einer illuminirten Abbildung, und noch einige kleinere Aufsätze. Der Kalender wird jährlich von dem Herausgeber desselben, Hn. Hofkupferstecher *Schwarz* in Nürnberg, fortgesetzt werden.

Göttingen, b. Dieterich: *Bibliothek der alten Literatur und Kunst.* Herausgegeben von T. C. *Tychsen* und A. H. L. *Heeren.* Mit ungedruckten Stücken aus der Escurialbibliothek und andern. 1789. 144 u. 44 S. 8.

Voran geht diesmal eine sehr wichtige Abh. des Hn. Prof. *Tychsen* über die Buchstabenschrift der alten Aegyptier, welche das Resultat tief eindringender Forschungen ist, aus welchen sich kürzlich folgendes ergiebt. Die älteste Schriftart der Aegyptier war Bilderschrift, die von ganzen Figuren ausgieng, aber allmählig mehr abgekürzt und mit willkührlichen Zeichen vermischt wurde, bis sie der Zeichenschrift nahe kam, in die sie dann noch mehr überging, als man, Bücher zu schreiben, anfieng. Nun unterschied man Gelehrten- oder Priesterschrift, und die eigentliche Hieroglyphen- oder Bilderschrift als zwey verschiedne Schriftsysteme. Jene ward in Büchern, diese auf allen öffentlichen Denkmälern gebraucht. Hernach ward auch Buchstabenschrift für den Gebrauch des gemeinen Lebens eingeführt, welche die Aegyptier, wahrscheinlich, gegen Psammetichs Zeiten, aus Phönicien überkommen haben. Der Gebrauch dieser verdrängte wahrscheinlich, wegen der grössern Bequemlichkeit, nach und nach die Zeichenschrift, und selbst die Priester bedienten sich derselben. Man sieht, wie weit diese Ideen von den gewöhnlichen abweichen; ihre Gründe müssen selbst in der Abh. nachgelesen werden. Nur eine Bemerkung sey der Prüfung des Vf. anheimgestellt. Er nimmt S. 61 an, Moses habe die Buchstabenschrift nicht aus Aegypten entlehnt, sondern sie wahrscheinlich bey seiner Nation schon vorgefunden. Es scheine sogar, dass die Hebräer vor ihrer Einwanderung in Aegypten Schrift gebraucht haben. Muss sich nicht hiebey der Gedanke aufdringen, wie es doch kam, dass die Israeliten, bey ihrem langen Aufenthalte in Aegypten und dem mannichfaltigen Verkehr mit den Einwohnern desselben, nicht auch Schriftsprache den Aegyptiern mittheilten? Die sonst immer angeführte Absonderungssucht der Aegyptier will der Vf. selbst nicht als einen Grund angesehen wissen, dass sie nicht eine fremde Sprache sich zu eigen machen können. Und doch sollen erst Jahrhunderte nach Mose die Aegyptier mit einer in Palästina üblichen Schrift bekannt worden seyn? Der *zweyte* Aufsatz oder Beschreibung der Handschriften vom Homer in der Escurial- und königl. Madriter Bibliothek liefert schätzbare Beyträge zur Geschichte des Textes und zur Kritik des Homer, die auch Hn. Hofr. *Heyne*, bey seiner grossen Unternehmung, den Homer zu bearbeiten, willkommen seyn werden. Die *Recensionen* vorzüglicher philologischer Schriften sind ihrer Verfasser würdig. Der letzte Theil oder die Anekdoten enthalten einen kleinen griechischen Tractat *de mulieribus, quae bello claruerunt* mit gelehrten kritischen und Sacherläuterungen, und die Fortsetzung der Meinekschen Anmerkungen zu der Eudocia.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten April 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *An die Preufsische Nation, zum Nachdenken und zur Beherzigung der Freude* am Tage der Geburtsfeyer ihres guten Königs. 1789. 46 S. 8. (3 gr.)

Der *Zuruf an die Brennen* vor drey Jahren, welcher dem vormaligen Hofmeister des Königs, Grafen von Borke, zugeschrieben wurde, scheinet den Vf. dieser kleinen Schrift zur Nachahmung ermuntert zu haben. Er muss auch geglaubt haben, sich deshalb verbergen zu müssen. Denn er ist zwar ungehalten, dass dem vorm Jahr aufgetretenen Preussischen Patrioten in dem Sendschreiben wider ihn dieser Name streitig gemacht wird; aber er giebt sich doch nicht deutlich für denselben. Auch hält er für nöthig, in seinem langen Prolog über die Französische Unruhe, den abgedroschenen Gemeinplatz, dass sie Ermahnung zur Gelindigkeit sey, gegen seinen Censor zu schützen, indem er sich darauf berufet, dass es zweymal in dem unter Staatscensur erscheinenden *Courier du Bas Rhin* gestanden habe. Allein er hat doch auch schon hier eben so freye und derbe Stellen, die in manchen Ländern von minderer Pressfreyheit als die Preussischen wohl gar anstössig seyn würden, z. B. weissagt er Völkerwanderungen nach Amerika, wo die Köpfe der Regenten noch nicht wie in der alten Welt wurmstichig geworden, und tadelt den Canzleystil der Gnade, weil nur ein Nachttopfausgiesser und eine Leibhure aus Gnaden ernannt werden könne, ein General oder Unterofficier, Minister oder Kanzlist aber nach Verdienst. Ungeachtet dieser etwas übertriebenen und jugendlichen Geniekraftsprache scheinet er ein überhaupt wohl unterrichteter und gut denkender Mann von Stande zu seyn, dem nur bisweilen die nähere Kenntniss der Landesverfassung in einzelnen Praktischen mangelt. Die Schrift ist daher wichtig, weil er nach einer Aufmunterung zur Feyer des Tages umständlich und kritisch nach allen Fächern die Vorzüge, Lasten und Verbesserungsvorschläge der jetzigen Regierung durchgehet und darüber manches wahre und gute, aber auch manches unrichtige und schiefe, vorbringt: 1) Bey der Sicherheit wünscht er die Aufhebung aller Todesstrafen und tadelt in einer Anmerkung die Berliner Polizeyanstalten wegen gewaltsamer Vindication einer Erbschaft durch nächtlichen Einfall der Polizeybedienten bey einer armen Witwe und die unbefugte Arretirung eines angesehenen Accisebedienten. Allein da die Vorfälle nicht bestimmt angegeben, auch sonst bey aller Berliner Publicität nicht bekannt geworden sind; so werden sie hier ohne Zweifel nur unrecht beurtheilt. Eben so gleich darauf die Anwendung der Folter bey dem Posträuber Lenz, welche bey seinem Geständniss zu Entdeckung der Gehülfen hat vollkommen gesetzmässig seyn können. 2) Soll auch zur Sicherheit noch die Polizey, besonders in grossen Städten, untersuchen, wovon Leute ohne namhaftes Gewerbe sich nähren und die Beobachtung der Kriegeszucht soll hindern, dass die, welche den Staat bewachen, selbst nicht mehr Diebe sind. (Gerade als ob so etwas mit Nutzen und Allgemeinheit thunlich wäre.) 3) Die höhern Landescollegia werden aufgefodert, die Thätigkeit der Untergerichte in Abkürzung der Sachen nach der neuen Procesordnung zu wecken. Wer aber ein wenig im Lande bekannt ist, der weiss, dass sie äusserst selten schlafen kann, da Bürger und Bauer sogleich Beschwerde führt und die eigenen Visitationen, monatliche Berichte und Processtabellen jedes Gericht in beständiger Aufmerksamkeit erhalten. 4) Das Kammergericht besonders soll die Unterthanen in Accise- und Zollsachen in Schutz nehmen, damit nicht die Directionen neue Auflagen über den Tarif machen und ohne Bekanntmachung ihrer Verordnung die Uebertreter strafen. (Aber wo ist das je geschehen? und wie sollte sich das Kammergericht darein mengen? da jede Provinz eigene Accise- und Zollrichter hat, die wieder unter einem Obergericht in Berlin stehen, von welchem rechtschaffene Bestrafungen vorgegangener Plackereyen bekannt genug sind.) 5) Die Gesetze jedes Departements sollen vom Kammergerichte revidirt und vom Grosskanzler contrasignirt werden. Letzteres geschiehet ja von ihm als Mitgliede des Staatsraths; aber als Grosskanzler ist er nur der Justitz vorgesetzt und das Kammerge-

mergericht ist vollends nur Obergericht für die Kurmark und den Hofstaat. 6) Die Beschwerde über hohe Stempelsätze bey Rechtsfachen und Contracten möchte noch am ersten Grund haben; aber sie werden hier mit Abgaben vom landwirthschaftlichen Kunstfleiss vermischt. 7.) Am eifrigsten ist der Vf. mit Recht über die Denk- und Pressfreyheit, doch frey vom Tadel der jetzigen Regierung, den manche unkundige Ausländer verbreiten. „Sie ist" nach ihm „den erhabenen „Grundsätzen des grossen Friedrichs treu geblie-„ben und das neue Censuredict ist nur ein Schreck-„bild für Verleumder; aber nie wird es den Mann „zurückschrecken, welcher sich berufen fühlt, „Wahrheit zu verkündigen, Betrüger des Volks „und schwache Köpfe zu entlarven." Nie raube" so fährt er fort, „ein Mufti oder Vezier der „Nation dieses Menschheitsrecht, — nie gebe man „ein Gesetz, welches die Beurtheilung des Gese-„tzes verbietet. Gehorsam kann die Regierung „verlangen, aber nie durchgängige speculative „Bestimmung; sonst täuschet sie sich mit dem „Wahn von Unfehlbarkeit, welche die Nation dem „Despotismus in Fesseln überliefert. — — Warum ein Verdammungsurtheil über die, welche „durch Ernst oder Spott die Zweckwidrigkeit ei-„nes Religionsedicts darthun. Warum Kerker „und langweilige Bande für den Verfasser eines „Schauspiels — " (Hier könnte man nun aber wohl mit dem Urtheil antworten: nicht langweilige Bande; aber eine mässige Züchtigung wegen öffentlicher Beleidigung hoher Personen, die auch Genugthuung finden müssen, wenn sie es nicht zu gering für sich halten, sie zu suchen.) Zuletzt wird diese Declamation mit dem guten Wunsche beschlossen: „O heilige Vernunft, die „du deinen Sitz bey uns aufgeschlagen hast, ver-„lass uns nimmer, lagere dich um den Thron „und halte deinen Spiegel dem Gesetzgeber vor, „damit er Wohl und Weh seiner Völker zu un-„terscheiden vermöge. Entdecke ihm Bösgesinn-„te, welche mit der Güte seines Herzens spielen, „sie nach ihren Absichten lenken und, um sie al-„lein zu geniessen, Millionen des Geruchs einer „Blüthe berauben, die in königlichen Gärten sel-„tener als die Aloe blühet." 8) In Absicht der Beförderung der Landescultur, Strassenbesserung, des Seidenbaus und anderer Gewerbe erhalten die Massregeln der Regierung das verdiente Lob; nur wird dabey Beschwerde geführet, dass noch Zunftmissbräuche herrschen, dass der bürgerliche Ackerbau der Vollkommenheit der Handwerker und diese dem Landbau schaden. (Beides ist wohl nur Einbildung und giebt sich bey steigender Volksmenge und Cultur durch Absonderung der Lebensarten von selbst.) Auch folgen noch Klagen über den Verfall der Brauereyen durch den Geschmack an Wein und warmen Getränken, (der sich doch nicht verbieten lässt,) und den drohenden Holzmangel, (ein Hirngespinst so vieler Kameralisten, das sie doch gleich mit wenigen Ziffern verbannen könnten, wenn sie nur berechnen wollten, dass es noch überall zu wohlfeil ist und deswegen der Vortheil nicht zum Anbau ermuntern kann.) Unverständlich ist hier wieder die Beschwerde über Holzverwüstungen der Soldaten, und die vorgeschlagene Erbauung der Casernen in allen Garnisonen würde einen noch stärkern Verbrauch zur Folge haben. Auch bezieht sich wieder eine ganz unverständliche Anmerkung auf den Vorfall eines nach Torf suchenden Lederfabrikanten mit einem Günstling in Potsdam, wobey gewünscht wird, dass die *Lettres de Cachet* nicht als französische Flüchtlinge aufgenommen werden. Nur deutlich bestimmt und richtig erzählt kann dergleichen zweckmässig nützen. 9) Bey der Aufklärung wird der alte Adel von dem vielleicht dazu gehörigen Vf. gelobt, der neue aber zu mehr Erfahrung über die Eitelkeit aller menschlichen Dinge angewiesen. Auch will er überhaupt den Adel erhalten, jedoch die Bedrückung der Unterthanen verhindert wissen, weil die Armuth des Landes nicht gestatte, wie in Frankreich alle Stände gleich zu machen, und bisher der Adel allein im Besitz einiger Reichthümer sey, die man nicht auf einmal zu zersplittern wagen dürfe. (Aber wieviel durch Fabriken und Handel reiche Bürgerfamilien giebt es schon, die hier ganz vergessen sind?) Der Vorschlag, den Ankauf adlicher Güter für jedermann frey zu geben, aber sie dabey steuerbar zu machen und so allmählich die Freyheit zu beschränken, ist vollends widersprechend. Denn natürlich könnte ja bey dieser Einrichtung der bürgerliche Käufer kaum halb so viel geben als der adliche, er würde also immer durch Uebergebot ausgeschlossen und folglich die Absicht einer Veränderung gar nicht erreicht werden. 10) Zur nöthigen Beförderung der Ehen empfiehlt der Vf. Einschränkung des Luxus und der weiblichen Prachtliebe, siehet aber selbst ein, dass nur die Sitten hierinn etwas vermögen. Dagegen sollten, nach seiner Meynung, die Gesetze die kirchliche Trauung in einen bürgerlichen Contract mit Stempelgebühren verwandeln, und die Hochzeitgastereyen in den mittlern und niedern Ständen verbieten, (als ob die nicht zur freyen Prachtliebe gehörten) Zur Entschädigung der Prediger soll man sie auf festen Gehalt setzen, ihre Anzahl überall einschränken und allenfalls den Zehnt erhöhen, (ist das gemeine Volk nicht jetzt schon in vielen Gegenden aus Mangel an Unterricht roh und durch den Zehnt gedrückt genug?) 11) Die Gleichheit der Auflagen in der Accise wird gelobt, doch aber gleich hinzugesetzt: warum unterwirft man nicht auch den Landadel einer Fixaccise? (vermuthlich weil diese nach ihrer Natur nie so gleich und billig nach Verhältniss ist als der sogenannte hohe Impost von Wein, Caffé u. d. gl., der vom wirklichen Verbrauch gege-

gegeben wird, und nur einen andern Namen hat, damit nicht über Schmählerung der Accisefreyheit geklagt werden könne) und wozu die Accisefreyheit der Geistlichen und Schulleute, die ein grosser Theil so *ehrlos* missbraucht? (Sie ist ein sehr dürftiger Zusatz ihres ärmlichen Gehalts, das seit der Reformation stehen geblieben und daher in Verhältniss der alten Preise und Bedürfnisse sehr gefallen ist. Einzelne Missbräuche sind überall; aber es wäre hart, deswegen alle Unschuldige mit leiden zu lassen, und es ist genug, dass ihnen bey Unterschleif, ausser der ordentlichen Strafe, noch Verlust des Amts gedrohet wird.) Uebrigens zeigt der Vf. hiebey zugleich die Unschicklichkeit und Härte der zu Steurung der Unterschleife neuerlich vorgeschlagenen Spiessruthenstrafe. (In der That sollte man dergleichen eher von einem selbst erst kürzlich über die Peitsche erhobenen Sklaven als von einem geheimen Rath im Preussischen erwarten und es gereicht dem Staatsrath zur Ehre, eine so unwürdige Behandlung freyer Bürger sogleich verworfen zu haben.) Dagegen empfiehlt er genauere Aufsicht „wider die Betrieger im Grossen, die aus der Fremde kamen, Würden und reichliches Auskommen „erhielten und als Blutigel das Mark des Landes „verzehren," und ruft am Ende aus: „Wenn das „nicht Despotismus ist, so giebt es keinen!" So arg ists nun wahrlich im Preussischen nicht, wenn auch gleich einmahl ein Tobaksrath selbst Schleichhandel treibt. Er lenkt auch selbst wieder ein und beschliesst mit einem Siegesgeschrey, dass „bey „dem guten Herzen des Monarchen fremde Einflüsse und Hofparteyen mit bösen Absichten nicht „durchdringen." Hier heisst es unter andern: „das furchtbare Religionsedict, welches spanische „Luft wittern liess, hat keine merkliche Revolu„tion hervorgebracht und der Glanz der berühm„ten Friedrichs-Universität wird nicht mehr durch „Unterwürfigkeit an ein subalternes Schulcolle„gium verdunkelt." Aber da ist der Vf. wieder übel berichtet. Sie stand gleich andern Universitäten immer unter dem Curatorium, einem Departement des Staatsraths. Das Oberschulcollegium ist nur durch Zuordnung einer Anzahl von Räthen erwachsen, aber nie subaltern gewesen, hat nie den Glanz verdunkelt, sondern durch Bewilligung ansehnlicher Summen erhöhet und hat von seinem Einfluss und Ansehn durch Einschränkung der entscheidenden Stimmen aufs Rathgeben gar nichts verloren. Richtiger sind die Bemerkungen des Vf., über die Verbesserung des Invalidenwesens und des Unterrichts der Soldatenkinder. Aber zuletzt wird er nochmals empfindlich gegen den neuen Adel und wünschet, dass „fernere Frey„heit der Presse durch Kenntniss der Mängel zur „Vollkommenheit führe. Jene nicht zu erwäh„nen," sagt er, „macht fühllos; es nicht zu dür„fen, unglücklich, sie verschweigen zu müssen, „schärft heimlich das Schwert der Verzweiflung, die am Ende zu Vertheidigung der gerechten Sache mit ungerechter Wuth ausbricht —: „Nie „habe Preussens Bürger Ursach auf sein Vaterland „weniger stolz zu seyn als heute."

Weimar, b. Hofmanns Erben: *Verordnung und Instruction; wornach die General-Steuer- und Zinns-Revision des Fürstenthums Weimar, ao. 1726 und folgende Jahre vorgenommen worden,* samt denen dieses Gesetz erläuternden Verordnungen und einer Vorrede. 1789. 34 B. fol.

Eine richtige Vermessung der Länder, die Verzeichnung der Grundstücke nach ihrer Grösse, Fruchtbarkeit und übriger Beschaffenheit, und die damit gegründete Bestimmung des Verhältnisses, nach welchen sie zu den Staatsbedürfnissen beyzutragen haben, ist eine der ersten Foderungen der staatswissenschaftlichen Polizey; aber selten gehen die Regierungen wirklich an diese herkulische Arbeit. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, als man für diese Wissenschaft noch keinen Nahmen hatte, geschahe in einigen deutschen Staaten mehr für sie, als in der neuern Periode, in der sie Modewissenschaft ist. Unter andern ist das grosse Werk in dem Fürstenthum Weimar, von dem thätigen Herzoge Wilhelm Ernst, ausgeführet worden, und zwar, wie Rec. in verschiedenen Weimarischen Dörfern und Gerichten gesehen hat, mit einer Vollständigkeit und Vollendung, die unstreitig an der ordentlichen und gerechten Abgabe dieses Landes, und an dem Wohlbefinden seiner Unterthanen, wesentlichen Antheil hat. Es war ein glücklicher Gedanke, dem Publikum die Instruction zu dieser wichtigen Arbeit mitzutheilen, die, wie der Herausgeber mit höchstem Rechte sagt, ihren Vf. verewigt, und der daher auch verdient hätte, genannt zu werden. Es ist unglaublich, wie vollständig, bestimmt, ausführlich, mit welcher Sachkenntniss, Ordnung, und Gabe der Deutlichkeit, die in Menge von Anweisungen und Vorschriften zur Ausmessung, Berichtigung der Gränzen, Verfertigung der Risse, Fundbücher, Kataster, zu den einzelnen Verrichtungen aller und jeder Personen, selbst zur Formirung der Acten, in dieser Instruction ausgedrückt sind. Sie ist ein vollständiges Magazin alles Wissenswürdigen bey diesem Geschäfte, und wir wüssten dem, der in die verdienstliche Lage käme, eine solche Anweisung zu entwerfen, nichts besseres zum Handbuche zu empfehlen. Ausser einigen Abkürzungen, (wenn er auf fähige und gut unterrichtete Mitarbeiter rechnen darf,) wird ihm nicht viel dabey zu thun übrig bleiben; denn auch selbst der Stil ist nicht zu verachten, ist erträglicher als in den schöngeisterischen Producten aus dieser Periode, und beschämt manches Gesetz aus den neuesten Zeiten. Die Beylagen enthalten Muster zu Fundbüchern, Katastern, und Unterthanen-Tabellen; die angehängten

hängten neuern Verordnungen sind von geringerer Wichtigkeit.

Paris, b. Godefroy u. Debray: *Idées sur l'administration de la Justice dans les petites villes et bourgs de France, pour determiner la suppression des Jurisdiction seigneuriales,* par M. *Fouquau de Pussy,* Avocat. 133 S. 8. (11 gr.)

Der Zweck dieser Schrift ist: die Abschaffung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit in Frankreich zu bewirken. Der Vf. fängt damit an, dass er sie als einen Misbrauch darstellt, welcher sich erst unter dem dritten Geschlechte der französischen Könige eingeschlichen habe. Dann zeigt er, dass die Gerichtsbarkeit unter die unveräusserlichen Rechte des Staats gehöre; und hierauf schildert er die nachtheiligen Folgen, welche aus der Veräusserung dieses wesentlichen Rechtes der bürgerlichen Gesellschaft an ihre Mitglieder entstanden sind. Endlich legt er der Nationalversammlung ein Project vor, nach welchem sie bey der Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit auf einmal 120 Millionen und sodann jährlich 10 Millionen Livres gewinnen soll; ein Gewinn, welcher den Verkauf der Richterstellen voraussetzt, und welchen nur die äusserste Noth rechtfertigen könnte.

Darinn aber hat er schon die ältern französischen Rechtsgelehrten, namentlich einen Loyseau, auf seiner Seite, wenn er die mit der Patrimonial-Gerichtsbarkeit in Frankreich verbundenen unglaublichen Mißbrauche erzählt. Die meisten Verhandlungen und Aussprüche dieser Gerichte werden als nichtig aufgehoben, wenn die Sache durch Apellation, an den königlichen Richter gelangt. Dahin aber ist der Weg durch die Stufenfolge der Patrimonial-Gerichte eben so kostbar als langsam.

Frankreich und Deutschland kommen darinn überein, dass in beiden Ländern die Patrimonial-Gerichtsbarkeit, als eines der schätzbarsten Vorrechte von den Grundherren eifersüchtig bewacht wird, ob es ihnen gleich zur grosen Last gereicht. Nicht weniger drückend ist diese Einrichtung für die armen Unterthanen. Die meisten Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft fliessen nur auf die Mächtigen und Reichen: dem Armen bleibt allein der Schutz, welchen ihm die Verwaltung der Gerechtigkeit gewährt. Aber dieses wohlthätigen Rechtes hat sich der Staat begeben und sich dabey nichts vorbehalten, als das traurige Vorrecht, den geringen Rest der Kräfte durch Auflagen zu erschöpfen.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Mylius: *Französisches Lesebuch für Anfänger* herausgegeben von *Friedrich Gedike,* k. pr. Oberconf. u. Oberschulrath u. Direct. des Friedrichwerderschen Gymnasiums zu Berlin. *Dritte verbesserte und mit einer Französischen Grammatik vermehrte Ausgabe.* Mit Churf. Sächs. Freyheit. 1789. 268 S. (8 gr.)

Die Lesebücher zum Sprachunterricht von diesem treflichen Schulmann sind längst bekannt genug und empfehlen sich durch ihre auf eigne Erfahrung gegründete gute Einrichtung. Auch dieses hat Vorzüge in Auswahl der Stücke und der Behandlung. Sie sind von mannichfaltigem unterhaltendem Inhalt aus der Geschichte und Naturkunde, Fabeln, auch poetische von Lafontaine, Gespräche, Anekdoten u. d. g., meistens leicht und lehrreich für die Jugend. Jedes hat eine deutsche Ueberschrift und zur Erleichterung dienen wenige Noten, die schwer zu findende Stammwörter oder die Bedeutung deutsch angeben. Dazu kommt noch ein kurzes und doch nach Verhältniss zureichendes Wörterbuch. Es ist daher wegen der vorzüglichen Brauchbarkeit nicht nur häufig in Schulen eingeführt, sondern auch nachgedruckt. Selbst der letzte an sich widerwärtige Umstand hat bey dieser Auflage zur Veranlassung noch grösserer Vollkommenheit, ohne Erhöhung des Preises, dienen müssen. Nun erhalten die Anfänger darinn zugleich alles, was sie brauchen, um Französisch zu lernen. Auch ist für die Besitzer der vorigen Ausgaben noch besonders die:

Kurze französische Grammatik von *Fr. G.* — aus der — abgedruckt. 1789. 47 S. 8. (2 gr.)

zu haben. Diese ist grösstentheils aus *Wailly's Principes* zusammen gezogen und ein Muster, in wenigem viel nützliches und unterrichtendes zu sagen. Die einzige Verbesserung hätte dabey vielleicht angebracht werden können, dass noch mehr besondere Rücksicht auf die deutsche Sprache genommen und dadurch die Jugend zur Erleichterung des richtigen Uebersetzens auf den abweichenden Genius der französischen Sprache hingewiesen und aufmerksam gemacht wäre. Dieses ist z. B. in Bestimmung des Gebrauchs der Temporum geschehen, nicht aber bey den Artikeln, *Pronominibus absolutis* und der Ordnung der Wörter.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 4ten April 1790.

KINDERSCHRIFTEN.

HILDBURGSHAUSEN, b. Hanisch: *Religionsgeschichte für Kinder* von D. J. G. Rosenmüller. *Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.* 1788. 194 S. 8.

Ebendas.: Eben dieses Verfassers *Erster Unterricht in der Religion für Kinder. Vierte ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage.* 1788. 111 S. 8. (4 gr.)

Der Text der neuen Ausgabe der Religionsgeschichte unterscheidet sich von der dritten fast gar nicht. Bey einmal eingeführten Schulbüchern ist dies nicht einmal rathsam. Blofs einige Anmerkungen sind am Ende mehrerer Abschnitte hinzugekommen. Sie sind sehr praktisch, überaus lehrreich für den Schullehrer und geben allerdings dieser Auflage einen neuen Werth. — Der *erste Unterricht* hat mehr Veränderungen erfahren. Man sieht ihnen durchaus das Bestreben an, fasslicher und praktischer zu werden, und das speculative so viel möglich von dem Kinderunterricht abzusondern. Angehängt sind einige Leseübungen. „Ich habe immer" sagt der menschenfreundliche Mann, „die armen Kinder bedauert, das ihnen das Lesenlernen so unangenehm gemacht worden ist. Wie können sie Lust „zum Lesen bekommen, wenn man ihnen Sachen, „die sie nicht verstehen, zur Uebung giebt." Wahr gesprochen. Aber wie viele Vorsteher groser Bürgerschulen giebt es nicht noch immer, die nur ein Wort sprechen dürften, um diesem Uebel abzuhelfen, aber auch dieses Wort zu sprechen zu träge sind!

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Unterhaltungen für die Jugend auf alle Tage im Jahr. Erstes Vierteljahr* von L. C. A. Wigand, Prediger in Südgrünigen. 1788. 13 B. 8. (6 gr.)

Es hat dem Vf. nicht gefallen, in der Vorrede etwas über den Gesichtspunkt zu sagen, aus dem er diese Unterhaltungen beurtheilt wissen will. Er bedingt sich blofs aus, dafs man ihn ganz lesen solle, ehe man ihn beurtheile. Dies ist nun freylich ein wenig Autorhärte, zumal bey einem Buch, das aus lauter Fragmenten bestehet, gar kein Ganzes weder in Materie noch Form macht, und eben nicht anziehend geschrieben ist. Wenn wir uns indess nicht rühmen wollen, Wort für Wort diese Unterhaltungen gelesen zu haben so glauben wir doch im Stande zu seyn, zu urtheilen, dafs es dem Buch an allem Plan fehle, dafs der Vf. zu heterogene Sachen zusammengerafft habe, indem er bald einen Spruch erklärt, bald ziemlich langweilig moralisirt, bald ein Stückchen Naturhistorie giebt, bald aus den Pontanus ein paar Gespräche übersetzt, bald Auszüge aus dem Buch der Weisheit liefert u. s. w. An solchen Jugendschriften, die man im Traum sammeln kann, haben wir nun wirklich allmählich genug, und sie schaden insofern als manches gute Buch eine Zeitlang daneben vergessen wird.

HAMBURG, b. Hofmann: *Lesebuch für deutsche Schulen um der Jugend allerley nothwendige und nützliche Kenntnifs beyzubringen*, von *A. A. Watermeyer*, Consistor. R. u. Garnisonprediger in Stade. *Erstes Bändchen. Zweytes Bändchen.* 12 B. 8. 1789.

Der Vf. will nach und nach vier Lesebücher für Bürgerschulen liefern und darinn eine gewisse Stufenfolge beobachten. Dieser Plan ist an sich gut. Aber nun kommt alles auf die glückliche Ausführung an. Nach dem, was wir vor uns liegen haben, glauben wir doch, der Vf. habe entweder den Gesichtspunkt noch nicht recht richtig gefafst, oder zu viel Anhänglichkeit an das Hergebrachte gezeigt. Der Inhalt des ersten Bändchens mag unser Urtheil bestätigen. Der Vorrede zu folge denkt sich Hr. W. dabey Kinder von 6 Jahren. Was giebt er ihnen? Zuerst *Gebeter* (so schreibt der Vf.) Die ersten gehen an. Sie sind nicht über die Fassung der Kinder, wenigstens wenn ein verständiger Lehrer zu Hülfe kommt. Aber wie soll er folgendes erklären S. 23: „Du hast mich armen Sünder durch J. C. „erlösen lassen; sonst hätte ich ewig von dir ab„geschieden und verdammt seyn müssen. Durch „die Taufe hast du mir die Versicherung gegeben,

„dafs Jesu Blut mich folle rein machen von allen „meinen Sünden, u. f. w." Verlieren nicht folche allerdings biblifche Redensarten allen Sinn, wenn man fie folchen Kindern in den Mund legt? — Nun folgt *der Katechismus Lutheri*. Alfo auch diefen wieder für Kinder von 6 Jahren in einem neuen Lefebuch nothwendiger und nützlicher Kenntniffe vom Jahr 1789. Hie und da ift er freylich abgekürzt. Aber dennoch ift und bleibt das Ganze höchft unbequem. Ihm folgt *Religionsunterricht* in Frag und Antwort. Warum denn *Fragen* in ein Lefebuch? Und die Antworten felbft! Nur einige zur Probe: Was hat der Leib für Nutzen von der Seele? *Antw.* Die Seele belebet den Leib, und ordnet den Gebrauch feiner Gliedmaafsen bey willkührlichen Handlungen. S. 51. Die Erbfünde ift die angebohrne Neigung vom Böfen und Abneigung vom Guten. S. 52. Haben wir denn ein Gefetz von Gott? *Antw.* Ja! wir haben ein Gefetz von Gott in feinen heiligen zehen Geboten." Alfo ein andres haben wir nicht. Damit müffen wir uns behelfen, mit diefem unbequemen unvollkommnen Decalogus? Aus diefen Beyfpielen wird man urtheilen können wie der ganze Religionsunterricht befchaffen fey. — Recht fehr gut ift der IVte Abfchnitt *Beobachtungen*. Solche kurze, finnliche Sätze gehören in ein Lefebuch für kleine Kinder. Auch die *kleinen Erzählungen* find meiftentheils gut gewählt, fo wie das übrige, woraus wir noch einmal fchliefsen müffen, dafs der Vf., der darinn fo wie in vielen Stücken des zweyten Bändchens, eine fo gute Kenntnifs der Kinderbedürfniffe zeigt, nur in gewiffen Punkten zu wenig felbft gedacht hat, und durch das Anfehn des Alterthums geleitet wurde.

Hannover, b. Pockwitz: *Die Bürgerfchule ein Lefebuch für die Bürger und Landjugend. Erfter Band.* Mit Kupfern. Von *J. C. Froebing*, Conr. an der Neuft. Schule. (1 Alph. 5 Bog.) (1 Rthlr. 12 gr.)

Es werden doch der Bücher immer mehr, die in die Schulen des Volks gemeinnützigere Kenntniffe bringen, als man bisher darinn gefunden hat, und das ift unftreitiger Vorzug unfrer Zeit, wenn es anders nicht gleichgültig ift, ob das Volk vernünftig wird oder nicht. Wenn daher auch folche Bücher nicht etwas ganz entfcheidend vorzügliches vor andern ihres gleichen haben, fo mufs man fich doch freuen, dafs fie fich mehren. Sie müffen doch genutzt werden, wärs auch nur in einer Provinz. Nach und nach wird die Sache allgemein und fo wird es endlich beffer. Den Plan diefes Vf. der fonft fchon im Fach gemeinnütziger Schriften nicht unbekannt ift, überfehen wir aus diefem erften Theil noch nicht ganz, müffen uns daher begnügen überhaupt zu fagen, dafs die Wahl der Gegenftände zweckmäfsig, der Vortrag fafslich und weder zu kurz, noch, wie fonft wohl in diefen Schriften der Fall zu feyn pflegt, zu wortreich ift. Die Materien felbft find folgende. Im erften Abfchnitt: *Naturgefchichte*. Das Wichtigfte aus den Reichen der Natur mit guter Auswahl und richtigen Kenntniffen. Der zweyte Abfchnitt enthält *Naturlehre* oder *Phyfik*, hie und da vielleicht ein wenig zu hoch, doch unter den Händen des verftändigen Lehrers leicht zu verdeutlichen. Der dritte Abfchn. *Aftronomie*, der fünfte *Chronologie* nebft einem Anhang vom *Seidenbau*. Wir wünfchen dies nützliche Buch in die Hände vieler Schullehrer.

Halle, im Verlag des Waifenhaufes: *Lateinifches Lefebuch für untere Klaffen.* Herausgegeben von *W. A. Wolfram*, Conrector der grofsen Stadtfchule zu Königsberg in der Neumark. 1789. 15 B. 8. (7 gr.)

Vor einigen Jahren erfchien in eben diefem Verlage das fchätzbare *griechifche Lefebuch* von *Heinzelmann*, das fich durch die fo glückliche Stufenfolge des Leichten zum Schweren, durch das Intereffante des Inhalts, und den äufserft geringen Preis fo fehr empfiehlt. Jetzt erhalten wir nun ein ähnliches lateinifches von Hn. *Wolfram*, der damals, als er es zu bearbeiten anfing, Infpector der lateinifchen Schule war, und fich um diefe und ähnliche ein Verdienft erworben hat. Wir finden zwar den Stufengang nicht ganz fo glücklich beobachtet; vorn herein manche fchwerere Stellen und complicirte Conftructionen, auch mehrere Stücke, die wohl fchwerlich genug unterhaltendes für junge Leute haben möchten. Indefs ift doch das meifte zweckmäfsig und diefelben Vorwürfe treffen wenigftens das ähnliche *Gedikefche* Lefebuch nicht minder. Der Herausgeber hat 5 Abfchnitte gemacht. Der erfte befteht aus kurzen Sittenfprüchen, Sprüchwörtern, Räthfeln. Der 2te enthält Fabeln und Erzählungen. Der 3te Gefpräche mit Veränderungen und Abkürzungen aus *Erasmus*. Im 4ten folgen Auffätze über die Landwirthfchaft gröfstentheils aus *Rizhaub brevis rei rufticae defcriptio*: im 5ten eine kurze Ueberficht der Naturgefchichte, wobey der 6te Theil des *Schützifchen* Elementarwerks, *Wolke* und *Rochlings* hiftorifches Lefebuch benutzt find. Das beygefügte Wortregifter ift fehr genau und kann bey den Anfängern fürs erfte die Stelle des Wörterbuchs vertreten.

Hamburg, b. Hofmann: *Griechifches Lefebuch für die erften Anfänger* — herausgegeben von *H. W. Rotermund*, Rector an der Schule zu Buxtehude. 148 S. 8. (6 gr.)

Die Einrichtung ift gerade fo wie in dem *Gedikfchen* und *Heinzelmannifchen* Lefebuch, und wir fehen die Wahrheit zu fagen nicht, warum der Vf. feinen Fleifs gerade auf ein folches Buch verwendete, da man in Schulen zwifchen zwey fo guten, die aufs wenigfte gefagt durch feine Arbeit

beit nicht übertroffen sind, die Wahl hat. Im Gegentheil liefert das seinige ungleich weniger Stücke. Nur fünf Bogen enthalten Text bey ziemlich grofsem Druck und die fünf andern das Wortregister. Die Wahl ist übrigens gut. Doch würden wir nicht mit einzelnen Phrasen angefangen haben. Sie haben den Reiz nicht, den eine Geschichte hat. Dafs die Stammwörter unter den Stücken stehen und die schwereren Formen kurz erläutert sind, wird dem Anfänger gut zu statten kommen.

Leipzig, b. Göschen: *Recueil de Piéces interessantes, tirées des meilleurs Auteurs françois, à l'usage de la Jeunesse* qui s'applique à cette langue. Par *C. H. Schmidt*, avec une Préface de Mr. l'Abbé *Resewitz*. Tom. I. Partie 2. 8. 72 S. Partie 3. 336 S. 1789. (1 Rthlr.)

Die Wahl dieser Sammlung ist gut, die Stücke sind unterhaltend und aus bewährten Schriftstellern, z. B. Rousseau, genommen. Hier kommt aus den Confessions dieses sonderbaren Mannes die berüchtigte Geschichte mit dem gestohlenen Bande vor. Rec. sind dabey einige Zweifel gegen die Zweckmäfsigkeit derselben aufgestofsen. Als ein psychologisches moralisches Phänomen, ist sie für den Philosophen höchst interessant. Allein, was sollen junge Leute damit anfangen, die noch solcher Sammlungen zu ihrem Unterricht bedürfen? Entweder wird der Tadel, den sie auf die That werfen, die ganze Moralität der Person treffen, und dann werden sie sich von dem vortreflichen Rousseau einen sehr schlechten Begriff machen; oder sie werden, von dessen anderweitiger Vortreflichkeit eingenommen, diese That entschuldigen, und vielleicht daraus eine Entschuldigung für ihre eignen Fehler und Vergehen nehmen; oder endlich, in einer Unbestimmtheit des Urtheils schweben, die auf ihr ganzes moralischer Betragen, einen nachtheiligen Einflufs haben kann. Kurz sie werden nicht wissen, woran sie sind, noch woran sie sich halten sollen, und werden sich, wenn sie consequent denken, vor jedem Urtheil scheuen. Wenn ein solches Phänomen nicht erklärt wird, ist es gefährlicher als ehemals die nächtlichen unerklärten Erscheinungen; und die Auflösung dieses Phänomens ist zu fein, als dafs junge Leute, wir sagen nicht, sie finden sollten; sondern im Stande wären, sie zu fassen, wenn man sie ihnen vorlegte.

Ebendas., b. Beer: *Nouveau Monde peint, à l'usage des enfans*, avec Figures. Tome premier. Tab. I — XII. 1790. Erklär. 95 S. 4.

Dieser erste Theil enthält zwölf Quartblätter, auf deren jeglichem zwölf schlecht gestochene und eben so schlecht illuminirte Abbildungen meist ganz bekannter Gegenstände zu sehen sind. Die erste Tafel zeigt die *Sense*, die *Zwiebel*, den *Punkt*, die *Linie*, den *Kürbis*, den *Hahn*, die *Granade*, das *Elendthier*, die *Sanduhr*, das *Fass*, den *Damenhut*, den *Trichter*. Unter jeder Figur steht ihre Benennung in deutscher, lateinischer, französischer, italienischer und englischer Sprache. Die Gegenstände sind, wie schon die erste Tafel zeigt, ohne alle Ordnung wahrscheinlich blofs nach Einfällen dargestellt. In eben dieser Folge werden auch die Erklärungen gegeben, daher das oft widerhohlte *la première figure, dans la seconde rangée, en dernier lieu, à coté de la, auprès du* etc. eine unleidliche Einförmigkeit verursacht. Aus der Wahl mancher Gegenstände (z. B. T. 8. die Kaiserkrone, der Opferpriester; Taf. 12. der Mönch) sowohl als aus vielen Erklärungen sieht man, dafs der Vf. noch nicht recht weifs, was für Kinder gehört: doch nöthigt ihn sein eigenes Gefühl S. 26 zu sagen: *Plusieurs choses, que vous avés vues jusqu' ici, sont encore au dessus de votre portée* etc. Also, warum stehn sie hier? — Bey Erklärung der Sense steht die Bemerkung, dafs der Tod oft mit einer Sense abgebildet werde; und die Lehre, dafs, wer recht gelebt hat, sich vor dem Tode nicht zu fürchten habe. Das Erste giebt einen falschen Begriff und das Andere kommt ohne Zweifel zu früh für Kinder, die noch aus Abbildungen lernen müssen wie Aepfel und Birnen aussehen. Ueberhaupt ist das viele moralisiren hier eben so übel angebracht als die Erzählungen von der Römischkatholischen Kirche, von den Opfern, von der Trockenheit der Mathematik u. dgl. Die Benennung jedes Gegenstandes in fünf Sprachen ist ein trefliches Hülfsmittel für die beliebte Methode, das Gedächtnifs der Kinder fein zeitig voll Worte zu stopfen, befördert übrigens die Klugheit eben so wenig, als es zur Frömmigkeit beyträgt, wenn ein Menschj das Vaterunser in fünf Sprachen beten lernt.

Ebendas., b. Crusius: *Auswahl biblischer Erzählungen für die erste Jugend*, von *H. Ph. C. Henke.* Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 104 S.

Unter so vielen ähnlichen Schriften zeichnet sich diese durch zweckmäfsige Wahl der Erzählungen, leichten Ton und ungezwungene praktische Anwendungen aus, und sind daher vorzüglich brauchbar, um von der Jugend, oder wie der Vf. in der Vorrede anräth, mit der Jugend gelesen zu werden. Im ersten Abschnitt liefert er 21 biblische Erzählungen, oder die vornehmsten Gleichnisreden, moralische Fabeln Jesu aus den Evangelisten, welchem noch 9 Denksprüche Jesu und Paulli aus dem gemeinen Leben angehängt sind. Der 2te Abschnitt enthält 14 Erzählungen aus der Geschichte Jesu, und 10 aus ältern biblischen Geschichten.

Leipzig, b. Haugs Witwe: *Neues Spruchbuch, oder Sammlung auserlesener Bibelstellen über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelia mit kurzen erläuternden Erklärungen für Volksschulen.* Weil du von u. s. w. 2. Tim. 3, 13. 1789. 126 S. 8.

„Die *Hauptabsicht* der Herausgabe dieser „Sammlung (heisst es Vorr. S. 6) war nun wohl, „dass man sie für Kinder als ein Handbuch zur „Erklärung der Sonntags-Evangelien brau- „chen sollte; *die nächste* aber, dass man sie „mit mehrern, als nur den Hauptwahrheiten des „Christenthums bekannt mache, und in einer kur- „zen Uebersicht viele in A. und. N. T. enthalt- „ne wichtige moralische Lehrsätze kennen lehre, „und ihnen die nähere Bekanntschaft mit der „Bibel gebe, die sie beym ersten Religionsun- „terricht nicht erlangen konnten." Bey jedem Sonn- und Festtage stehen erst ein paar Verse aus einem Liede, hernach 10 und mehrere Sprüche, und zuletzt wieder ein paar Liederverse. Die Liederverse sind zwar selten vorzüglich, (wie Verse, die man die Kinder lernen lässt, dem Inhalte und Ausdrucke nach billig seyn sollten); doch sind Rec. keine ganz schlechten vorgekommen; die Sprüche passen grösstentheils zum Ev., aber für des Sammlers *nächste* Absicht findet sich wenig: die Erklärungen sind äusserst sparsam, fehlen oft, wo sie nach der Bestimmung des Büchelchen nöthig wären, (z. B. S. 101. *Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kind, der wird nicht hineinkommen* Marc. 10, 15.; oft sind sie ganz überflüssig. z. B S. 10. von dieser Welt Joh. 18, 36. *irdisches Reich.* S. 30. am Tode der Gottlosen Ezech. 33, 11. *am Verderben.*

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleischer: *Anleitung zum genauen Unterricht erwachsener und fähiger Kinder in der Glückseligkeitslehre Jesus.* 1789. 311 S. 8.

Dies Buch ist nicht zum Handbuche für Kinder, sondern zum Leitfaden für den Lehrer bestimmt. (Also sollen Kinder gar keinen Leitfaden in der Hand haben?) Der Plan ist recht gut; wider die Ausführung aber, die in 913 §§. fortläuft, möchte manches einzuwenden seyn. Was z. B. §. 107. 10. 11. vom hohen Alter der Erde, ihren Bewohnern vor der Mosaischen Schöpfung, der Vorbereitungszeit derselben u. s. w. sagen, das sind doch nur Hypothesen; für Kinder aber, auch für Katechumenen, gehört nur Wahrheit, die aus Vernunft und Offenbarung *erweislich*, und ihnen *heilsam* ist. Die Sittenlehre ist nicht übel, doch in einigen Lehrbüchern bereits besser bearbeitet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *London,* b. dem Vf.: *Practical Dissertation on nervous complaints, and other diseases incident to the human body, with an historical investigation of their causes and cure* by Mr. *Neale* Surgeon. 1788. 8. 68 S. Der Name *praktische* Abhandlung, passt nur insoferne, als der Vf. von einem Gegenstande handelt, der in Praxi vorkömmt: eine gründliche praktische Abhandlung, Vorschläge und Verbesserungs-Methoden, die Nervenübel zu behandeln, trifft man hier nicht. Es ist eine von den vielen Schriften grosser Städte, welche man als ein weitläuftiges Avertissement ansehen muss, dass der Vf. solche Krankheiten zu behandeln versteht, und zum Beweise sind einige Krankengeschichten eingestreut, dass er sie wirklich mit Erfolg behandelt habe. Er fängt seine Abhandlung damit an, dass wir Nerven besitzen und dass sie mit zur Grundlage unsers Körpers gehören. Vorzügliche Geisteskräfte und Witz leitet er von einer gehörigen Spannung der Nerven und Pulsadern, und von einem leicht beweglichen Blute und Geistern ab. Kinder, sagt er, behalten die Ideen und Eindrücke von äussern Gegenständen nicht so lange, weil ihre Gehirnsiebern nicht entfaltet sind: und in einer eben so unverständlichen Sprache redet er von Mechanismus, Modulation und unharmonischer Bewegung der Nerven. Darauf folgt nun der wichtigste Theil der Abhandlung; dass Nervenübel wirklich existiren, und nicht, wie man fälschlich glaubt, in der Einbildung bestehen. Er spricht fast immer von Hypochondria allein, (welche er *nervous melancholy* nennt,) und beschreibt kurz die Symptome derselben. Eben so kurz berührt er auch die Hysterie. Bey andern Krankheiten bemerke man, dass der Körper, seiner Constitution nach, zu einigen mehr disponirt sey als zu den andern; dies sey mit der Nervenkrankheit nicht der Fall. Durch verschiedene kurze Krankengeschichten bestätigt er diese Behauptung, und die gute Wirkung seiner Nervenmedicamente. Angehängt sind noch einige kurze Bemerkungen über die monatliche Reinigung. Während der monatlichen Periode wird ein Ueberfluss von Blut erzeugt, der Zuwachs des Bluts, nimmt er an, vermehre die körperliche Wärme, welche nach seiner Meynung allemal mit dem fibrösen Theile des Bluts in Verhältniss steht. Die vermehrte Wärme dehne die Blutgefässe des Körpers mehr aus, und am stärksten die, welche die schwächste Textur haben; dies sind nach seiner Hypothese die Gefässe der Gebärmutter. Wenn die Ausleerung erfolgt ist, und die Wärme vermindert; und wieder ins Gleichgewicht gesetzt, nun ziehen sich die Gefässe wieder zusammen, und der Ausfluss verringert sich allmählich.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5ten April 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., b. Fleischer: *J. G. Schlosser über die Apologie des Predigtamtes des Deismus* in dem Braunschweiger Journal V Stück für 1789. dem Hn. Consistorial-Rath Jacobi in Zelle gewidmet. 1789. XVI u. 138 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. des hier zu bequemerer Vergleichung wieder mit abgedruckten Auffatzes hatte behauptet: die Christen hätten Unrecht, so sehr gegen die unter dem Namen Deismus bekannte Denkungsart zu eifern, nach welcher die Lehren von Gott, Vorsehung, künftigen Leben und Sittlichkeit aus Gründen der Vernunft einleuchtend sind, und deswegen einer übernatürlichen Beglaubigung entbehren können. Die Lehre Christi selbst sey nemlich keine andre gewesen, er habe sie auf die natürliche Einsicht eines jeden gegründet, und sich darauf immer berufen, das Ansehn der Propheten aber nur gebraucht, um ihr desto leichtern Eingang zu verschaffen, und durchaus keine positive Religion gestiftet. Er sey also selbst ein Deist im neuern Sinne des Worts gewesen, und wahres Christenthum nichts anders als Deismus.

Aber ist denn der Begriff des Deismus so fest und sicher, wenn man damit das Glaubensbekenntnifs einer Secte, die sich ausbreitet, bezeichnet? diesen Gesichtspunkt fasst Hr. S. zuerst. Der Deismus, sagt er, erfodert durchaus eigne Einsicht, selbst gefühlte Gründe; er schliesst alles Annehmen auf Autorität aus. Er kann daher nichts verwerfen, was auf vermeynter Einsicht beruhet, Materialismus und Atheismus haben eben die Ansprüche, als Deismus. Eine feste Religion kann daher nur auf Ansehen gegründet werden, weil vermittelst dieses allein die Lehre unwandelbar wird. (Die Geschichte beweiset etwa nicht, dafs die Auslegungen der Lehre des Stifters eben so schwankend und mannigfaltig sind, als selbsterwiesene Grundlehren der Naturreligion? Soll es hingegen bey der Uebereinstimmung in den unbestimmten Aussprüchen bleiben, über die die Ausleger streiten, so ist eine solche ungefähre Glaubenseinigkeit auch unter Deisten möglich, so wie es überhaupt Secten von Philosophen giebt. Hr. S. sagt zwar, der Deismus müsse in jedem selbst entstehen und könne nicht gelehrt werden: er verhöhnt sogar wegen der angemafsten grofsen Geistesgaben der *reinen* Deisten, diese Secte. Da hat er wohl nicht daran gedacht, dafs die Mathematik gar wohl gelehrt werden kann, welcher er doch die Evidenz einräumen mufs, die er (nicht mit Unrecht nach des Rec. Urtheil) der Nat. Theol. abspricht. Aber bey weiten der gröfste Haufen von Menschen ist überhaupt keiner eignen Einsicht aus Gründen in diesen Angelegenheiten fähig, und wird leichter auf den Namen eines Hauptes verpflichtet werden, als Ueberzeugung in Dingen erhalten, die er nicht versteht. Bey diesem Haufen wird jede Naturreligion, ebenfalls nicht auf Einsicht, sondern auf Glauben an den Lehrer, gegründet werden. Philosophischer Deismus kann daher nie Volksreligion werden. So weit hat Hr. S. offenbar Recht. Aber es entsteht nunmehr die grosse Frage, worauf denn die Moral gegründet werden solle? Denn durch den Zusammenhang mit dieser wird die Frage von der Religion des Volks, so unendlich wichtig. Die Antwort ist aber hier: nicht auf Autorität der Glaubenslehren, wohin Hr. S. sich in einigen seiner Schriften zu neigen scheint, sondern auf *Sitten*. Es wird nicht schwer werden, Gründe für diese Antwort aus andern Schriften des Schriftstellers selbst, von dem hier geredet wird, aufzufinden.

Der zweyte Gesichtspunkt der Untersuchung ist der *theologische*. Hat Christus selbst wirklich seine Lehre nicht auf höheres Ansehen, auf Eingebung, sondern nur auf die Einsicht und das Gefühl seiner Schüler gegründet? Hier war es leicht, der erbärmlich seichten Ausführung des Gegners etwas entgegen zu setzen. Wenn aber Christus auf eine Gemeinschaft mit Gott selbst seine Lehre gegründet, so entsteht die dritte Frage: ist es möglich einer göttlichen Eingebung zu trauen? Hier führt Hr. S. seine Theorie von Offenbarung aus, deren erste Linien aus andern seiner Schriften, (von denen Rec. zu ihrer Zeit Rechenschaft gegeben hat,) bekannt sind. Es ist uner-

unerweislich, sagt er, ob nicht durch Sinne, die bey den mehresten Menschen unentwickelt bleiben, Gemeinschaft mit höhern Wesen möglich ist. Eigne Erfahrung kann hier allein entscheiden. Aber: wahrscheinlich, ist die höhere Geisterwelt, und ihre Gemeinschaft mit der irrdischen. (Gründe dieser Behauptung fehlen ganz, und werden wohl keine andre seyn, als die Liebe dazu, die im folgenden ausdrücklich als rechtmäsiger Grund des Glaubens an Aussagen eines Zeugen erwähnt wird.) Wem jene Erfahrung fehlt, dem fehlen alle Gründe, die zur Beurtheilung der Sache selbst nöthig sind. Der Glaube an den, der sich jenes Vorzuges bewusst zu seyn rühmt, kann sich also nur auf die Person gründen, und aus Zutrauen zu seiner Fähigkeit und Aufrichtigkeit entspringen. (Die Täuschungen der Einbildungskraft übergeht Hr. S.; die Ausführung der Gründe für die Glaubwürdigkeit der Offenbarungen enthält nur die gewöhnlichen Dinge, und eben so schwach als gewöhnlich. Die Anwendung auf die Person Christi, war zu weitläuftig, als dass sie in möglichster Stärke hätte können da ausgeführt werden, wo die Wahrheit der christl. Religion nicht den eigentlichen Hauptgegenstand der Schrift ausmacht.) Endlich kommt der Vf. auf die Gründe, welche es rathsam machen, derjenigen Religion, welche sich auf den Glauben an Offenbarung gründet, in unserm Zeitalter, den Vorzug vor der bloss natürlichen Religion zu erhalten, den sie bis itzt gehabt hat. Ueberhaupt macht Ansehen des Lehrers, Glaube im Vertrauen auf die Lehren, die sein Leben, sein Wandel bekräftigt, freylich wie Hr. S. sagt, den wesentlichen Vorzug einer positiven Religion aus, so wie die Zucht durch tresliche Menschen dem Unterrichte todter Weisheit unendlich überlegen ist. Aber es ist nicht wohl abzusehen, wie die Ueberzeugung vom Werthe praktischer Vorschriften mit dem Glauben an übernatürliche Begebenheiten und übermenschliche Erfahrungen zusammenhängt, die nach Hn. S., um jener willen, geglaubt werden sollen: und wie es zugehen kann, dass ein Mensch besser werde, weil er glaubt, ein andrer habe Eingebungen oder pflege Umgang mit höhern Wesen. Und aller jener wahre Vorzug der Lehre, die von einem grosen Manne mitgetheilt wird, lebt und vergeht mit dem Lehrer selbst. Daher ist die Religion so wirksam und so unwirksam, nach dem verschiednen Geiste ihrer Diener. Denn der jetzige Lehrer ist dem Schüler und der Gemeine näher, als Christus, dessen Organ er seyn sollte, und nur sehr unvollkommner Weise seyn kann. Was auf die ersten Christen passt, das trifft nicht die spätern Schüler und Anhänger von Schülern und Anhängern Christi. Alles Gute, was aus dem Glauben, der Folgsamkeit, entspringt, hängt bloss an der unwiderstehlichen Kraft des Einflusses edlerer Kräfte des Geistes und Herzens, und geht ganz verlohren, so bald die Sache in einer willkührlichen Form durch Gesetze gebracht wird. Das wäre also *gegen* alle positive Religion. Unser Zeitalter insbesondere vergleicht Hr. S. mit dem Zeitalter des Verfalls aller alten Religionen, welcher mit dem Verfall des römischen Reichs verbunden war. Aber diese Vergleichung ist so unhistorisch, so unphilosophisch, dass sie unmöglich den geringsten Eindruck machen kann. Dieser Theil der Schrift, der nach der Anlage der kräftigste seyn sollte, und von dem man erwarten musste, dass er es seyn würde, da man weiss, wie auffallend und treffend der Vf. oft die Denkart des Zeitalters zu charakterisiren weiss, dieser Theil ist gerade der schwächste. Weder in politischer noch religiöser Rücksicht, ist aus dieser Vergleichung, das geringste zu machen. Damals gerieth die ganze uns bekannte Welt in die gröste Zerrüttung, weil Rom, die Beherrscherin derselben, durch eine Verwirrung unfähig ward, die Zügel des Regiments länger zu halten, und der militärische Despotismus fremder Herrscher, den Völkern die innere Kraft benommen hatte, in neuem politischen Geiste aufzuleben: da hingegen in unserm Zeitalter, welches trotz Hn. S. Verhöhnungen, zwar kein Zeitalter der Weisheit, aber gewiss ein Zeitalter zunehmender Weisheit ist, an so vielen Stellen des Erdbodens, in einzelnen Völkern, aus der Nation selbst, der Keim groser bürgerlicher Verbesserung aufgeht. Damals waren Religionen untergegangen, die Bande, nicht der Menschheit, sondern des Vaterlands ausmachten, deren Geist es war, jedes Volk zu isoliren, National-Religionen. Der Geist der christlichen ist gerade das Gegentheil. Sie ist allgemein: sie geht die Würde des Menschen an, nicht des Bürgers, und bezieht sich auf die individuelle Glückseeligkeit, nicht auf das Interesse der Gesellschaft. Rec. darf hier nur auf das letzte Kapitel in Rousseau's Contrat social verweisen.

Noch ein paar Worte vom Vortrage. Es kommen trefliche Wendungen darinnen vor, so wie in den mehresten Aufsätzen dieses Schriftstellers; z. E. gleich in der Zueignung: *Ich widme ihnen diesen Aufsatz, denn ich glaube, dass wir unsern guten und weisen Alten unsre Ehrfurcht nicht besser beweisen können, als wenn wir ihnen sagen, wie nützlich sie unsrer Jugend waren.* Auch in der Schrift selbst. Von dem Tone derselben als Streitschrift aber, ist es unmöglich günstig zu urtheilen. Es ist zwar unverzeihlich, dass ein Mann, der auf den Namen eines *gelehrten*, angesehenen u. ehrwürdigen Geistlichen Anspruch macht, etwas so seichtes durch eine Monatschrift in dasjenige Publikum bringt, welches nur Monatsschriften liesst: nachdem für und wider diese Sache schon so viel in Büchern gesagt ist, die jedem bekannt sind, der nur mäsige Notiz von der Literatur hat. In so fern verdient der Vf. des Aufsatzes, manchen bittern Spott, der hier über ihn ergehet. Aber wenn

wenn man durchaus so höhnend zu schreiben, sich herausnehmen will, so sollte man wenigstens nicht chikaniren. In den ersten Blättern, von Hn. S, Antwort, wird in jeder Zeile der Gesichtspunkt des Gegners verstellt. Dieser spricht selbst von Deismus, das ist von einem gewissen Systeme, einer gewissen Denkart, und nicht von Deisten, von einer Secte. Hr. Schlosser aber muss erlauben, dass es Leute gebe, die von einem demonstrativen Systeme der Nat. Theol. überzeugt sind, so gut als er sich erlaubt, vom Umgange mit höhern Wesen überzeugt zu seyn, welcher jenen andern verdächtig scheint: und mit dem er in dieser Hinsicht dem Persiflage sehr ausgesetzt ist. Denn es steht übel an, leidenschaftlich für die Möglichkeit aller von andern für Schwärmerey der Phantasie erklärten Dinge, zu streiten, wenn man, gegen alles, was man selbst für Schwärmerey der Vernunft hält, keine Gerechtigkeit zu beobachten, entschlossen ist.

Dresden, b. Hanepeter: *De Decalogo* scripsit M. *Johannes Christophorus Pflücke.* 1788. 8. 32 S.

Diese dem Hn. von *Burgsdorf* beym Antritt seiner Oberconsistorialpräsidentenwürde zugeeignete Glückwünschungsschrift, zeigt eine gute Bekanntschaft mit der Sprache und dem Inhalt des Neuen Testaments. Wenn aber der Vf. im ersten Abschnitt beweisen will, dass der Decalogus, als solcher, noch jetzt verpflichtende Kraft habe, so verwirrt er die Streitfrage so, dass man nicht recht weiss, wider wen er streitet. „*Fuerunt* (sagt er S. 6.) *et sunt inprimis e nostratibus* „*non pauci, qui affirmarent, decalogum una cum* „*religione Mosaica ex omni parte esse abrogatum,* „*sic, ut plane nullam amplius vim homines obligandi* „*habeat post Christi doctrinam in terrarum orbem in-* „*troductam.*" S. 10 beschuldigt er sogar seine Gegner, dass sie Rom. VII, 4. 6. von der Befreyung der Christen von allem, *auch dem durch Vernunft und Gewissen eingeprägten, Gesetz*, und Gal. IV, 1-5 von Befreyung der Christen vom *Moralgesetze* verstünden und lehreten, dass die Untersagung jener Laster 1 Tim. I, 9. 10, die der Decalogus verhüten will, die Christen nicht verpflichte. Wer sind diese Gegner? Gelehrte Theologen doch gewiss nicht, nur einzelne fanatische Schwärmer haben das behauptet. Er gesteht dagegen selbst, das Geboth vom Sabbath und die Verheissung beym 4ten Gebot sey nur für die Juden; die moralischen Gesetze wären nicht zuerst von Mose bekannt gemacht worden, sondern nur wiederhohlt; schon vom Abraham als Naturgesetze erkannt worden; 2 Cor. 3 sey auch vom Decalogus, als einem Gesetz, dessen Lehrer die Apostel nicht wären, die Rede, vergl. v. 7. nur nicht allein von ihm. S. 17-19 führt er selbst die vortrefliche Stelle Luthers in der Auslegung vom Exod. 19. 20. und eine Stelle aus des Ritter Michaelis Dogmatik an, die beide gerade das sagen, was seine vermeynten Gegner nicht lehren sollen, nemlich dass Christen zu dem Inhalt der 10 Gebote nicht um der Autorität Mosis, nicht um des Decalogi und der steinernen Tafel willen, die nur für die Israeliten waren, sondern weil und in so fern ihr Inhalt Naturgesetz ist, verpflichtet sind. Heisst das aber diese Pflichten abschaffen? die Christen davon lossprechen? dennoch behauptet er an andern Stellen eine verpflichtende Autorität des Decalogi, weil Christus und die Apostel ihn aufs neue bestätigt hätten. Um diesen Lehrsatz zu beschützen, werden nun manche Schriftstellen seiner Meynung günstig erklärt. So soll Rom. 6, 14. 15. νομος nicht *legem judaicam*, sondern *legis minas et poenas*, c. 7, 4. den νομον ἁμαρτιας (wider den Zusammenhang, da die *vis cupiditatum pravarum* unmöglich παλαιοτης γραμματος genennt werden kann) bedeuten. Dieser ganze Beweis von Jesu und der Apostel Anführung des Decalogi *gegen Juden* fällt auf einmal, so bald man bedenkt, dass sie nur sagen wollen: da die ersten Naturpflichten auch schon von Mose als positive Gesetze vorgeschrieben sind, wie viel weniger dürfet ihr nun als Christen sie übertreten, ungeachtet ihr nicht mehr unter der Verbindlichkeit der mosaischen Gesetze stehet? aber ihr müsset nun mehr Gutes thun, als jene dürftige, nur bürgerliche Ordnung und Sicherheit betreffende Gebote vorschreiben. Im 2ten Kap. ist der Vf. doch so billig, dass er die Methode, alle Pflichten der Christen unter die Rubriken der 10 Gebote zu bringen, für gezwungen und weit her gehohlt erklärt, weil den Worten derselben ein weit umfassenderer Sinn angedichtet wird, als er nach dem Sprachgebrauch und dem nothwendigen buchstäblichen Sinn eines jeden Gesetzes haben kann; weil sie nur das enthalten, was für die *rohen* Israeliten *zuerst* hinreichend war; weil Moses selbst nachher andere Moralgesetze hinzuzufügen nöthig erachtete als Deut. VI, 5. Levit. XIX, 18. und XVIII; weil die Propheten viele und endlich Jesus ausdrücklich die meisten Zusätze gemacht haben, die sich unter keines jener Gebote natürlich bringen lassen Matth. V. XXII., wo sich Jesus nicht auf den Decalogum, sondern auf das später gegebene als das grösseste Gebot berufte, welches zwar nicht neu, aber gut und gründlich geschrieben ist. Das 3te Kap. handelt noch von der Origenianischen und Augustinianischen Eintheilung der 10 Gebote, ohne dass er es waget, über den Vorzug der einen oder andern zu entscheiden, da doch schon Ernesti (*in quem levitatis nulla suspicio cadit*, wie er sagt) der Eintheilung des Origenes nach der Recension des Josephus und Philo und nach logischen Gründen den Vorzug eingestanden hat.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Johann Christian Hellbachs*, Fürstlich-Schwarzburg-Rudol-

dolstädtischen Raths; *Grundriss des Schwarzburgischen Privatrechts, besonders die Sondershauser Oberherrschaft betreffend.* 1789. 152 S. ohne 16 S. Tit. Vorr. Inh. und Register in 8. (7 gr.)

Der I. Abschn. enthält in 40 Kap. das Polizey- und bürgerliche Recht, der II. das Kirchenrecht in 17 Kap. der III. das Lehen- der IV. das Wechsel- der V. in 10 Kap. das Peinliche- der VI. in 6 Kap. das Kameral- der VII. das Handlungs- der VIII. das Handwerks- der IX. das Dorf- und Bauren- der X. das Soldaten-Recht, der XI. endlich in 2 Kapiteln und mehreren Titeln specielle Gerichtsverordnungen. Manches würde ein anderer anders geordnet haben. Ueber wenige Gegenstände sind die Verordnungen ganz oder im Auszuge, die übrigen sind meistens nur der Zeitfolge nach angeführt. Ganze Seiten, ganze Kapitel, sind blosse chronologische Verzeichnisse von Verordnungen. Z. B. wegen der Diebstähle sind 15, wegen der fleischlichen Verbrechen 7, wegen der Injurien 2, vom Zweykampf 1, wegen der Strassenräuber 3, wegen der Mordbrenner 7, wegen des Wuchers 1, von den Verbrechen der Rechnungsführer 1. Also in allem 37 Verordnungen! nur der Ueberschrift nach angeführt; nur von den Pasquillen erfährt man in einigen Linien, und von den Bankerotten und Concursen auf einer ganzen Seite den Inhalt näher. So ist das ganze peinliche Recht abgefertiget. Der Abschnitt vom Wechselrechte bestehet gar nur in der Bemerkung: „Der Hr. Geh. R. von „Selchow irrt, wann er behauptet, dass das Für„stenthum Schwarzburg sich einer eigenen Wech„selordnung bediene. Dann die Ordnung, die er „meynt, ist bloss für die Rudolstädtische Lande „gegeben." War diese Bemerkung (die noch dazu etwas schief und unbestimmt lautet, dann S. führt in der Note die WechselO. deutlich als Schwarzburg-*Rudolstädtisch* an, und dem Fremden bleibt dabey immer die Frage übrig: ob also im Schwarzburgischen gar kein, oder vielleicht das sächsische Wechselrecht statt habe?) eines eigenen Abschnitts werth? — Die Abschnitte, worinn uns Hr. H. Auszüge oder die Gesetze selbst liefert, sind angenehme Geschenke für den Germanisten, und jeden, den die gesetzgebende Klugheit interessirt.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFT. *Duisburg*, in Comm. der Gebr. Helwing: *Ueber die Policey und äussere Einrichtung der Gymnasien*, von D. *G. D. Köler*, Rect. des Gymn. zu Detmold. 1789. 88 S. 8. Hr. K. handelt in dieser Einladungsschrift von Bildung, Arbeiten, Besoldung, Ehre, Stand und Zahl der Lehrer; von Bildung, Geschäften, Ehre, Zucht und Zahl der Schüler, von der Eintheilung in Klassen, wie sie ist, und wie sie seyn muss; von der Zahl, Zeit und Vertheilung der Lectionen; vom Verhältnisse der Lehrer zu einander; von Schulobrigkeiten, öffentlichen Prüfungen, Ferien und andern Gebräuchen; von Gymnasiengebäuden, Spiel- und Uebungsplätzen, Wohnungen der Lehrer, Bibliotheken, und beschliesst mit einer Anzeige der öffentlich anzustellenden Prüfung und Redehandlung, wie auch einem Verzeichnisse der im verwichenen halben Jahre gehaltenen Lectionen. Die alten Klagen über die Verbindung der Schulwissenschaft mit der Theologie, über die zu vielen Lehrstunden, die dem Schulmanne aufgebürdet werden, über die schlechte Besoldung der Schullehrer, über die diesem Stande zu kärglich ertheilte Ehre, über die zu kleine Anzahl der bey den Gymnasien angestellten Lehrer, (Rec. kommt bey seinem Gymnasium oft in Versuchung über das Gegentheil zu klagen) u. dgl. werden auch hier wiederholt. Indessen hat Rec. nichts gefunden, das nicht die Herren *Gedicke*, *Büsching*, *Stuve* und der Vf. des unter dem Titel: *Warnefried*, erschienenen Buchs über die Verbesserung alter Schulanstalten, auch schon und meistentheils besser und eindringender gesagt hätten. Doch vielleicht sind diese Schriften in jenen Gegenden nicht gangbar. In vielen Stücken kann Rec. nicht des Vf. Meynung seyn, z. B. dass es hart und ehrenrührig sey, wenn der lateinische Primaner noch mathematischer Tertianer ist; dass in solchen Fällen das Alter und sonstige Progressen Ausnahmen machen müssten; dass der junge Mensch um des Zurückbleibens willen, welches doch, wie der Vf. selbst sagt, auch am Genie liegen kann, mit einer schlechten öffentlichen Censur bedrohet werden solle; dass die untern Lehrer viel gemeinere und leichtere Sachen vortragen als die obern und daher einen geringern Grad von Bildung zu haben brauchen u. dgl. m. indessen ist hier der Ort nicht, diese Sätze zu widerlegen. Die Schreibart ist ein wenig altfränkisch und fällt bisweilen ins Niedrige, z. B. S. 8 „kurzum, er wird ein elender Prediger." S. 11. „der Schullehrer muss *knapp anbeissen.*" S. 13 „*Philologische Murrköpfe.*" S. 30. „diese *Mistpfütze* der Gymnasien, dieses Uerliess der besten Köpfe." Ebend. „bey dem, was sie sich *erblöken.*" S. 41. „zum Ekel der Erfahrnen herabzuschlaffen." S. 30. heisst es von den Currenten: „Gemeiniglich sind die Mitglieder dieser Bettel„rotten auf Gymnasien die ehrlosesten und faulsten." Das ist gewiss richtig! — Ein sonderbares Ansehen bekommt diese Schrift auch dadurch, dass der Vf. fast alle seine Klagen und Vorschläge mit Stellen aus den alten Römern und Griechen belegt. So beweiset er: *dass Ruhe in jedem Geschäfte sehr gut sey*, mit Stellen aus dem *Pindar*, *Statius* und *Seneca.* — Nun werden's die Leute doch glauben!

Numero 96.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6ten April 1790.

MATHEMATIK.

Münster u. Osnabrück, b. Perrenon: *Christian Ludolph Reinhold*, d. Ww. Mag., Lehrer an dem Osnabrückischen Gymnasium etc. *Maschienenbaukunst* oder das *Studium über neue und nützliche Rüstzeuge und Instrumente.* I Theil. Mit vielen Kupfern. 1790. 152 S. 4.

Der schreibselige Vf. liefert uns hier wieder ein Buch, das immer sein Publikum finden wird, so sehr wir es übrigens bey der grossen Menge von ungleich bessern Schriften, in der Statik und Mechanik für überflüssig halten, und schon der Titel das *Studium über neue und nützliche Rüstzeuge*, manchen, der die Schreibart Hn. R. noch nicht kennt, abschrecken möchte. Den Anfang macht eine Einleitung, worinn die Geschichte der Lehre vom Hebel erstlich mit ein paar Worten abgefertigt, und dann ein Verzeichniss von Büchern über Statik und Mechanik mitgetheilt wird. (Wir vermissen hier die vortreflichen *Karstenschen* Schriften, so wie *Mönnichs* u. a. Bücher, die allerdings auch in Rücksicht auf praktische Lehren und Maschinenbeschreibungen hier ihre Stellen verdient hätten.) Nun die Maschienenbaukunst. *I. Hauptstück.* Von den Körpern und von der Bewegung überhaupt. Wie schon sich der Vf. auszudrücken weiss, sehn wir aus folgendem: „Dass alle Körper mit einer besondern „Kraft begabt seyen, wisse ein jeder kunstloser „Mensch, ob aber diese Kraft ein Bestreben der „Ruhe oder Bewegung sey, sey noch nicht so „einleuchtend bekannt. Die Haupteigenschaft „des Bestrebens eines Körpers sey dasjenige, was „wir im gemeinen Leben die Schwere zu nennen „pflegten, die Erklärung der Schwere bleibe aber „immer schwer, ohngeachtet man über ihren Be„grif bey dem Bedürfnisswesen so ziemlich über„eingekommen sey. Dieser allgemein angenom„mene Nahme erschöpfe so ziemlich eine gewisse „besondere Eigenschaft des Hauptsbestrebens, we„nigstens, mache er so viel Begriffe von dem „Körper, dass man im gemeinen Wesen damit „fortkommen könne. Die Naturforscher hinge„gen nähmen diesen Nahmen nicht so allgemein „an, und sie hätten Ursache dazu, denn der Be„griff von der Schwere sey nur derjenige relative „Begriffen die verschiedene Körper gegen einander „in einerley Umständen gemein haben u. s. w." Wer hieraus einen deutlichen Begriff von dem Phänomen der Schwere, und von dem so wesentlichen Unterschiede zwischen *Schwere* u. *Gewicht*, (als Ursache und Wirkung) erhält, den wollen wir loben. Der Kenner weiss wohl, was der Vf. sagen will, aber für Anfänger muss man sich bestimmter ausdrücken. Von eben der Art ist das, was der Vf. von der Weltmittelpunktskraft, (*vis centripeta*), von der Kenntniss der Natur u. d. g. mehr, in einem, (wie es scheint,) gefühlvollen Tone erzählt, wobey aber alles wie Kraut und Rüben unter einander liegt, manches wie an den Haaren herbeygezogen ist. Hr. v. Büffon u. mit ihm (?) de Luc seyen der Meynung, dass die Berge eine Ursache der Umwälzung der Erde wäre. (Da der Vf. so gern citirt, so wundert uns, dass er hier die Stellen aus Büffon und de Luc nicht selbst angeführt hat. Man würde daraus ersehen, dass beide Männer etwas ganz verschiedenes gesagt haben.) Dass der Widerstand eines Körpers etwas anderes sey als die Schwere, wird durch das ganz unpassende und gar nicht hieher gehörige Beyspiel, dass wenn man einen langen Körper an seinem Ende aufhebt, man viel mehr Kraft anwenden müsse, als wenn man ihn bey der Mitte fasst und aufhebt, erläutert. Andere bey dieser Gelegenheit angeführte Beyspiele gehören eben so wenig hieher. Nach diesen und mehreren vorläufigen, aber meist sehr unphilosophisch vorgetragenen, Begriffen, kömmt nun der Vf. auf die Vergleichungen zwischen Geschwindigkeiten, Zeiten und Räumen, bey gleichförmiger Bewegung, bey gleichförmig beschleunigter u. d. gl. Dass ein Körper beym Fallen immer eine grössere Geschwindigkeit erhalte, *deren Grade den Zeiten gleich* seyen, ist sehr schwankend ausgedrückt. Der Beweis für die Gesetze des Falles schwererer Körper ist so, wie alle Beweise des Vf.; die Zwischensätze fehlen oft. Bey der Geschwinpigkeit der Pendel habe man auf die Länge des Fadens und Schwere des Gewichts zu sehen. Hingen

gen demnach zwey Gewichte, deren eines schwerer ist als das andere an gleich langen Fäden, und fallen von gleicher Höhe, so schwinge sich das schwerere geschwinder als das leichtere. Der Satz, so wie er hier steht, kann missverstanden werden, weil der Vf. im vorhergehenden nirgends deutlich erklärt hat, wie Schwere und Gewicht hiebey zu unterscheiden sind, zumahl da er in verschiedenen folgenden §en diese Begriffe oft mit einander zu verwechseln scheint. *II Hauptst.* Grundsätze der Dynamik. Hier kommen erst Erklärungen von Zeit, Geschwindigkeit, Ort, Bewegung, Masse, u. d. gl.; wie unmethodisch, da schon im ersten Hauptstücke über diese Gegenstände *gerechnet* worden ist! In jedem Körper seyn verschiedene *Dinge* mit einander verknüpft, so lange nun diese zusammen genommen fortdauerten, nenne man es die Masse des Körpers. (Also z. E. in einem Körper bemerke ich Dichte, Elektricität, Porosität, Figur, Raum u. s. w.; das sind doch auch *Dinge*, und also Masse??) Das fortdaurende Wesen eines Körpers bestimme seine Kraft. Werde nun diese als fortdauernd betrachtet, so nenne man sie unwirksam, woraus denn folge (??) dass die nicht wirkende Kraft (!!) eines Körpers seiner Masse allezeit gleich sey. Wer versteht das? Alles folgende geht ungefähr in eben dem Tone fort. *III Hauptst.* Grundsätze der Mechanik. Dass §. 41 die Sehne eines kleinen Bogens von einem grossen Circul *unendlich klein unterschieden sey*, hat keinen Sinn, und wenn es §. 42 heisst, die Directionslinie eines Körpers müsse innerhalb seiner *Grundlinie* fallen, wenn der Körper vor dem Fallen gesichert seyn soll, so muss statt Grundlinie, *Grundfläche* gesetzt werden. Dergleichen Nachlässigkeiten im Ausdrucke, kommen auf jeder Seite vor. Im 3ten *Hauptst.* handelt Hr. R. die Lehre vom Hebel ab, und macht die dabey vorkommenden Rechnungen durch eine Menge von Exempelchen deutlich. Denn trägt er im 4ten die Rollen und Flaschenzüge vor. 5. Handelt von der schiefen Ebene, dem Keil und der Schraube. 6) Von Räderwerken. 7) Von Pendeln. 8) Von Uhren auch mit Mondslauf u. Monatstägen. 9) Von der Berechnung eines Schlagwerks von einer Uhr und 10) eines Repetirwerks. 11) Regeln beym Maschienenbau. 12) Beschreibung einer *neuen* Sägemühle. 13) einer *neuen* Buchdruckerpresse. 14) einer *neuen* Oelpresse und Quetschmaschine. 15) eines *neuen* Schwung- und Schöpfrades, und endlich 16) Beschreibung einer Feuermaschine, mit welcher man eine Last in die Höhe treiben, fortschleudern, schiessen, auch das Wasser zum Springen bringen kann. Unser Urtheil über diese angeblich neuen Maschinen können wir aber hier um so viel weniger auseinandersetzen, da diese Recension ohnehin für ein solches Buch schon weitläuftig genug geworden ist.

Fraknfurt u. Leipzig, b. Fleischer: *Der verbesserte Messtisch; für Freunde der praktischen Geometrie* 55 S. 8. 5 Kupfert. 1789.

Der Vf. beklagt sich sehr über die Unvollkommenheit und Mängel der bisherigen Feldmesserwerkzeuge. Nur die *Zollmannische Scheibe* habe ihm einigermassen ein Genüge geleistet. Aber das Abtragen (oder vielmehr Abschieben) der Winkel sey unbequem; Fehler, die sich beym Aufnehmen derselben eingeschlichen hätten, seyen schwerer zu entdecken, und nicht selten müsse man die ganze Arbeit wieder von vorne anfangen. Das *Astrolabium* oder der Winkelmesser habe die grosse Unvollkommenheit (!!) dass alle Winkel in Graden angegeben würden, und Brüche in Graden taxirt werden müssten. Sehr leicht, meynt er, schätze man da zu viel oder zu wenig, und gesetzt auch, man habe richtig geschätzt, so werde alsdann doch noch nicht immer glücklich der Winkel mit dem Transporteur wieder abgetragen. Dies alles habe ihn bewogen, gedachtes Instrument ganz zu verlassen, es sey zur Geometrie nicht wohl brauchbar (?) und gehöre zur Trigonometrie (diese gehört also nicht zur Geometrie?) Die Boussole verwirft er desgleichen, und nach genauerer Erwägung auch die Zollmannische Scheibe. Der Messtisch allein (aber, wohl zu merken, nach der Art, wie er ihn verbessert hat), leistet ihm eine vollkommene Gnüge. — Man sieht aus dem Angeführten wohl, dass der Vf. von neuern geometrischen Werkzeugen entweder nur mangelhafte Kenntnisse hat, oder ihrer mit Fleiss nicht erwähnt, um seinem Messtische einen desto scheinbarern Anstrich von Neuheit zu geben. Seine Vorwürfe treffen offenbar nur die Werkzeuge, welche vor einem halben Jahrhundert gebräuchlich waren; wenn er sich aber die Mühe geben wollte, in *Mayers praktischer Geometrie* nachzusehen, wie z. E. ein Astrolabium eingerichtet seyn müsse, um die Winkel damit so scharf zu messen, als zum Feldmessergebrauche nöthig ist, und wie auch die gemessenen Winkel (ohne den Transporteur) sich genau abtragen lassen, so würde er sein Urtheil wieder zurück nehmen. Freylich ist der Gebrauch des Astrolabii eigentlich mit der Trigonometrie verbunden, in so ferne man sich dieses Werkzeugs zum Aufnehmen ganzer Gegenden bedient, und Rec. ist grade der Meynung, dass bey Operationen, die nicht ins Grosse gehen, und beym Detail der Messungen, der Messtisch, ohne übrigens dem Astrolabio seinen Werth abzusprechen, unentbehrlich sey. Aber wir zweifeln sehr, dass die Verbesserung, die der Vf. seinem Messtische gegeben hat, den Gebrauch und die hinlängliche Vollkommenheit aller andern ausschliesse, oder sein Messtisch der einzige sey, der alle Bedingungen erfülle. Doch, wir wollen sehen, in wie weit sich sein Messtisch, vor andern bereits bekannten auszeichnet. *Erstlich* erhält er die

Ho-

Horizontalstellung desselben, durch eine Wasserwage (mit einer Büchse,) welche mitten auf dem Diopterlinial befestigt ist. (Eine längst bekannte Art, den Messtisch horizontal zu stellen). *Zweytens* erhält er die senkrechte Stellung des Operationspunktes über den Standpunkt dadurch, dass sich die Fläche des Messtisches in Nuthen oder Falzen verschieben läst. (In der Hauptsache völlig, wie der *Marinonische* Messtisch. Dass aber dabey beträchtliche Unbequemlichkeiten obwalten, haben andre schon erkannt, und überhaupt ist es ja so gar schwer nicht, durch gehörige Verrückung des Stativs dem Messtische die erwähnte Stellung zu geben, dass man deswegen zu einer so zusammengesetzten Vorrichtung seine Zuflucht zu nehmen, nöthig hätte.) *Drittens* damit das Diopterlinial beym Zurückvisiren, eine hinlängliche Anlage habe, so ist der Rahmen des Messtisches mit einem ⅜ Zoll breiten blauen Schiefer eingelegt, worauf jedesmal die Anlage des Diopterlinials vermittelst eines eingerissenen Strichs bemerkt wird (dies halten wir gar nicht für gut. Solche eingerissene Striche, wenn sie auch noch so fein gemacht werden, gehen nicht gut wieder aus, und werden in der Folge gar leicht mit andern verwechselt. Besser wäre es, den Rand mit weisen Marmor einzulegen, worauf man die Striche mit feinem Bleystift macht, die, wenn sie nicht mehr gebraucht werden, mit einem Fingerstriche wieder ausgelöscht sind. Ausserdem ist es immer hinlänglich, nur auf dem Rande des Papieres, womit der Messtisch überzogen ist, die Anlage des Diopterlinials zu bemerken; ein längst bekanntes Verfahren.) *Viertens*, um während der Arbeit die etwa begangenen Fehler zu entdecken, hat der Vf. zur Seite seines Messtisches ein Büchschen mit einer, aber nur 2 Zoll langen, (!) Magnetnadel anzubringen für gut befunden. (Man hat bekanntlich dadurch, dass man über einer jeden Station, nach andern bereits festgelegten Punkten zurückvisirt, ein viel sichereres Mittel, den Stand des Messtisches zu prüfen, und was will eine 2 Zoll lange Magnetnadel zu dem Behufe?) *Fünftens* macht der Vf. die Dioptern beträchtlich hoch, um nach erhabenen und tiefliegenden Objecten visiren zu können, bringt dabey auch noch eine Kippregel, mit einem Fernrohre an. (Alles weder neu, noch erheblich vor andern bereits bekannten Werkzeugen.) *Sechstens* werden die Maasse der Linien nicht mit einem Zirkel abgefasst, sondern längst einem auf Buchsbaumholz verzeichneten verjüngten Maasstab bloss vermittelst der Kopiernadel abgestochen. (Ein Vorschlag, den andere, z. B. *Hogreve*, auch schon gethan haben, der aber in manchen Fällen, wegen einer leicht entstehenden Parallaxe, seine eigenen Unbequemlichkeiten hat.) *Siebentens* wird der feste Stand des Messtisches, und die sanfte Horizontalbewegung desselben, durch eine Nuss und Schraube ohne Ende erhalten. (Eine Schraube ohne Ende möchte Rec. nicht anrathen, weil sie mit der Zeit leicht zu viel Spielraum giebt.) Wer einigermassen mit neuern Messtischen bekannt ist, wird zwar gestehen müssen, dass des Hn. Vf. Messtisch, immer gute Dienste leisten könne, aber auch keine Einrichtungen daran finden, die eigentlich neu genannt zu werden verdienten, und seinem Werkzeuge einen Vorzug vor andern neuern ertheilten. Ausserdem, deucht uns, ist das Detail der einzeln Theile in diesem Messtische noch verschiednen Unbequemlichkeiten unterworfen, und überhaupt zusammengesetzter, als es eigentlich nöthig wäre, wie z. E. die verschiedenen Bänder und Scharniere an der Nuss u. d. gl. Zuletzt wird in dieser Schrift auch noch eine Vorrichtung beschrieben, Maasstäbe zu verzeichnen, und einzutheilen.

Lisboa, b. Ferreira: *O Destro observador ou Methodo facil de Saber a latitude no mar sem Dependencia da observaçaõ meridiana com todas as Taboas necessarias para a operaçaõ, sendo a da Declinaçao do Sol calculadu ao Meridiano de Lisboa para o Anno de 1789 até o de 1792, e com Numa prefaçaõ analytica sobreos progressos da Pilotagem em Portugal* por *José Melitaõ da Mata*. Piloto da Real Armada. 2da Edicaõ augmentada. XII S. Vorrede. 226 S. 8.

Die vom Vf. sogenannte analytische Vorrede enthält zuerst einige Bruchstücke zu einer Geschichte der Steuermannskunst in Portugall. Der Vf. behauptet nach *Saverien*, K. Johann I von Portugal habe das erste Professorat der Steuermannskunst zu Sagres in Algarbien gestiftet, und mit einem *Jacome* von Minorca besetzt, dem nachher *Bartholom. Columbo*, Bruder des grosen *Christoph Col.*, gefolgt sey. Am Ende folgt eine ziemlich vollständige Aufzählung der verschiedenen Ausgaben der Tafeln zur Douweschen Methode für die Breite ausser dem Mittage in England bis dahin dass die Commission der Länge zur See, sie im *Naut. almanac:* für 1771 bekannt machte. Die neuesten von dieser Commission veranstalteten Ausgaben derselben sind nicht mit angezeigt. Das übrige ist eine sehr deutliche Erklärung des Gebrauchs der Douweschen Tafeln, welchen der Vf., um alles beysammen zu haben, was zu den nach diesen Tafeln erfoderlichen Rechnungen gehört, ausser den auf dem Titel erwähnten Tafeln für die Abweichungen der Sonne, und den Log. der Secanten für die einzelnen Minuten des Quadranten, und den Log. der natürlichen Zahlen von 1 bis 10,000 angehängt hat. Unstreitig gebührt ihm das Verdienst diese zum Seegebrauch so bequeme Bestimmung der Breite unter seinen Landesleuten gemeinnützig gemacht zu haben. Wie er aber dazu gekommen seyn mag, sein Buch *o destro observador* zu betiteln, da er so wenig von der Art in See zu beobachten sagt, dass er nicht einmal

mal den Gebrauch der Werkzeuge, und ihre Berichtigungen erklärt, die er S. 25 doch fodert, wird er am Besten zu verantworten wissen. Die Douwesschen Tafeln selbst scheinen nach einer der ersten englischen, oder vielleicht nach Hn. *Douwes* Original Ausgabe abgedruckt zu seyn, in welchen die Zeiten von 30 zu 30 Secunden angegeben sind. Worin die Vermehrungen der 2ten Ausg. bestehen, kann Rec. nicht angeben, da ihm der erste vor 3 Jahren erschienene nicht zu Gesicht gekommen ist.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Utkast til en Historia af Kongl. Södermannlands Regemente. II Stycket.* 1788. 146 S. 8.

Die Geschichte eines einzelnen schwedischen Regiments, wie hier des Südermannländischen, scheint zwar sehr speciell nnd für Ausländer besonders eben von keiner Wichtigkeit zu seyn. Und doch ist dies gegenwärtige zweyte Stück, — das erste ist schon vorher in diesen Blättern angezeigt worden — doch auch für solche interessant, da es die Geschichte dieses Regiments während der ganzen Regierung König *Gustav Adolphs* enthält, und daher die schwedische Kriegsgeschichte und Kriegszüge desselben auch ausser seinem Vaterlande, in Dännemark, Polen und Deutschland erläutert, und da die darinn gelieferte Nachrichten um so zuverlässiger sind, weil sie aus Registraturen und Archivalurkunden genommen worden. Man lernt die Art dieses grossen Helden, Krieg zu führen, sehr gut kennen. So liest man S. 14 bis 21 eine ausführliche eigenhändige Ordre und Disposition des Königs, zum Sturm von Riga, 1621; imgleichen ausführliche Nachrichten von den beiden blutigen Schlachten bey Leipzig und Lützen. Der Tod des Königs wird auch hier den feindlichen Reutern zugeschrieben, unter welche derselbe während des Nebels gerieth, da das Stenboecusche Regiment, an dessen Spitze er sich gesetzt hatte, bey einem Graben etwas stutzte und zurückblieb. Auch die schwed. Kriegsgeschichte überhaupt erhält hier manche gute Erläuterung. Bisher hatten die schwed. Soldaten auch noch im Felde ihre gewöhnliche Baurentracht und lange Camisöler getragen: Gustav Adolph befahl 1621, dass sich die Soldaten dienliche Kleider, und solche die sich für einen Kriegsmann schickten, anschaffen sollten, und sollte man weniger auf das Zeug sehen, woraus sie verfertiget wären, als nur darauf, dass sie schicklich gemacht würden. Im folgenden Jahre ward auch befohlen, das jedes Regiment oder jede Compagnie gleich gekleidet werden sollte; doch war noch keine gewisse Farbe zur Mondirung angenommen. Noch 1656 unter K. Karl Gustav hatten die Regimenter, wie man S. 32 sieht, fast alle mögliche Farben, jedes Regiment doch eine Farbe für sich. Die Musquetirs hatten noch Harnische. Statt der sonstigen langen und schwer zu regierenden Kanonen wurden die vom Obristen *Siegroth* 1624 angegebene kürzern Kanonen bey der Artillerie eingeführt, und 1627 führte der Obriste *Wurmbrandt*, die sogenannten ledernen Kanonen ein. Diese gebrauchte der König ihrer Bequemlichkeit wegen zwar in Preussen und Liefland, auf einer der dazu gehörigen Laffetten von Bretern stand folgende Aufschrift:

Leicht bin ich und wenig geacht.
Thue so viel mancher nicht gedacht,
Meines Gleichen von Metall gemacht,
Kan ich bestehen mit meiner macht
Durch Gottes Gnad bin ich erfunden:
Der mich erdacht, halt sich vor schlecht,
Bleibt doch seines Herren treuer Knecht.

Allein da sie zum Breschescbiessen nicht taugten, wurden sie nach der Schlacht bey Leipzig abgeschafft. — Mit der Eintreibung der in Schweden zum deutschen Feldzuge ausgeschriebenen Steuer muss es sehr schwer hergegangen seyn, da der König nach S. 79. im J. 1630 an den Reichskanzler schrieb: Aus Schweden haben wir noch keinen Pfennig erhalten, und ist es mit uns warlich oft so beschaffen, dass wir oft keines Thalers Herr sind, ihn armen Leuten zu geben. Wesfalls wir nächst Gott auf Euch unser meistes Vertrauen gesetzt haben und noch setzen. — Zu Strasburg fand der König die Leiche der Prinzessin Anna, einer Schwester des Königs von Pohlen, noch unbegraben. Sie hatte schon 3 Jahr über der Erde gestanden, denn weil sie lutherisch war, wollten die Katholiken sie nicht begraben lassen. Der König machte aber gar bald Anstalten dazu. — Von den Obristen und Anführern, die das Südermannländische Regiment unter K. Gustav Adolph gehabt, kommen manche gute genealogische und biographische Nachrichten vor, als z. E. von Buller, Lesle, Fock, Ryning, Scott, Pauli, Erichson u. a. m. Am Schluss ist noch der Staat dieses ganzen Regiments im J. 1632 angeführt, und beträgt solcher in allen nur 6774 Thaler Silbermünze, alle Naturalien mit zu Gelde gerechnet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 7ten April 1790.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Abulfedae Annales Muslemici* arabice et latine; opera et studiis *Jo. Jacobi Reiskii*, apud Lipsienses quondam profess. celeb., sumtibus atque auspiciis *Petri Friderici Suhmii*, S. R. M. clavigeri et historiographi regii, nunc primum edidit *Jac. Georg. Christianus Adler*, theol. et ling. or. prof. extraord. — — Tomus I. res gestas a Muhammede usque ad excidium Chalifarum Ommiadarum continens. 1789. gr. 4. XIV 495 u. 143 S.

Reiske hatte 1745 in Leiden das historische Werk des Abulfeda für sich abgeschrieben, und wollte es nun, in den ersten Jahren seines Aufenthalts zu Leipzig, mit einer lateinischen Uebersetzung und mit Erläuterungen herausgeben: es hatte sich auch schon der Verleger dazu gefunden, der gleich Etwas zur Probe drucken liess. Aber ein unglückliches Missverständniss zwischen Alb. Schultens und Reiske, das 1749 zum Ausbruch kam, verhinderte die Ausführung des Vorhabens. Reiske lies nun seine lateinische Uebersetzung auf eigene Unkosten drucken: *Abulfedae Annales Moslemici. Lips.* 1754. 4. Das Buch ward nicht geachtet, und nicht gekauft, (ob das neue Titelblatt, das ihm 1778 angehängt wurde, einige Wirkung gehabt habe, ist nicht bekannt) und R. war klug genug, es bey dem ersten Bande bewenden zu lassen. Nach seinem Tode kam, mit dessen sämmtlichen Handschriften, der ganze Apparat des Abulfeda, wovon man in R. Lebensbeschreibung, S. 152 eine Nachricht findet, in den Besitz des Hn. Kammerherrn Suhm in Kopenhagen. Dieser edle Mann übertrug die Ausgabe des Werks dem Hn. Hofprediger *Adler*, und die Sache ist glücklicherweise in sehr gute Hände gekommen. — Dieser erste Band fängt mit Muhammed, dem Propheten, an - die frühere Geschichte ward, mit Recht, gleich anfangs aus dem Plan ausgeschlossen — und erstreckt sich bis auf das Jahr der Hedschrah 132 (Chr. 749.), doch, was befremden muss, ohne das letzte Stück zu diesem Jahr mit zu liefern. Dieses beträgt nicht ganz die erste Hälfte der vorher gedruckten Uebersetzung: da nun diese bis auf das J. 406., das Original aber bis zum J. 730 fortgeht; so wird das Ganze kaum in vier Bände gefasst werden können. Die verschiedenen Register werden etwa einen eigenen Band ausmachen, und dies würde für den Gebrauch nur desto bequemer seyn. — Von dem Inhalt selbst erwartet man jetzt nicht erst eine Anzeige, da er schon so lange vor den Augen des Publikums da liegt. Auch nicht von der Schreibart des Vf.; diese kann aus dem von Gagnier bereits 1723 aber sehr unkritisch edirten, Probestück, auch aus dem von Alb. Schultens zu *Bohaddeni historia Saladini* (1755.) beygefügten Stück längst bekannt seyn. Reiske hat sie, in seiner Vorrede, als Kenner gewürdiget. Auch von seiner etwas eigenen Weise, den arabischen Schriftsteller zu occidentalisiren, hat er ebendaselbst Rechenschaft gegeben: und es wäre zu wünschen, dass beides bey der neuen Ausgabe wieder mit abgedruckt worden seyn möchte. Jetzt kann nur die Rede von demjenigen seyn, was dieser neuen Ausgabe eigenthümlich ist. — Dem arabischen Texte gegenüber steht die lateinische Uebersetzung. Der Hr. Herausgeber erinnert in der Vorrede, S. XIII. dass er sie hie und da berichtigt, auch nicht selten ins Kürzere zusammengezogen habe. Zwar hat der ehrliche Reiske (Lebensbeschreibung S. 25.) ein schweres Anathema auf denjenigen gelegt, der das an seinen Schriften nach seinem Tode thun würde, was er selbst an Burmanns Petronius ehedem gethan hatte. Aber Hn. A. wird es um die Absolution nicht bange seyn dürfen. Die Uebersetzung, oder vielmehr, die Paraphrase, ist in der That meistens so üppig und so wortreich, dass man oft vor lauter Worten den Sinn des Originals nicht gleich wieder sehen kann. Und bey allem diesem Aufwand von Worten ist doch nicht selten ein nicht ganz unbedeutender Umstand des Originals übergangen. Man möchte nur wünschen, dass der Herausgeber das Messer zum Beschneiden öfter angelegt hätte. Freylich würde die Uebersetzung dadurch zu ungleichartig worden seyn. Aber weniger Schwierigkeit möchte es gehabt haben, dass das, was Reiske zur Erläuterung und zur Ergänzung einfügte, — nicht weggehoben: dies würde wahrer Verlust seyn, sondern nur — mit kleinerer Schrift gedruckt worden wäre. Diese Operation hätte zugleich die grosse Unbequemlichkeit verhütet, dass jetzt manchmal die Note, von dem Wort, dem sie angehört, viele Blätter weit abgelegen ist. Dass die Reiskische Art, arabische Namen auszudrücken, durchaus abgeändert worden ist, war vielleicht weniger nöthig — man

man war ja ſchon einigermaſsen daran gewöhnt, und man würde ſich bald noch mehr daran gewöhnt haben — und es muſste doch die Aufmerkſamkeit des Herausgebers merklich zertheilen, auf welche die Berichtigung der Ueberſetzung, auch des Textes, die erſten Anſprüche hatte. Dieſe ſcheint etwas ſparſamer angebracht zu ſeyn, als es nach der vom Rec. angeſtellten eigenen Unterſuchung hätte geſchehen können. Wir müſſen einige Proben derſelben anführen. S. 34 bey den Worten واستمرّ النبي علي ما امره الله bemerkt Hr. A.: *vel etiam* واشتمر, *ſedulo pergebat in iis, quae Deus ei praecipiebat.* Allein die Conſtruction mit علي ſpricht für die Lesart استمرّ, auch kommt dieſes Wort mehrmals bey Abulfeda vor. — S. 54 heiſst es: اعتزلا ان كان لكما بانفسكما حاجة. R. überſetzt: *vitare contubernium noſtrum vos jubeo, ſi spiritu veſtro porro vobis opus eſt.* Hr. A. bemerkt: *Mallem: ſi vita vobis cara eſt.* حاجة *et rem expetitam, et neceſſariam ſignificat.* Im Grunde iſt es nun freylich ebendaſſelbe. Doch heiſst dieſ Redensart ſicher nichts, anders als: *wenn ihr euer Leben braucht.* — S. 60. ſteht: انه رفع الي عمر — — صكّ محله شعبان, *quod exhibitae ſint Omaro — — tabulae, in quibus menſis Schaban expediendo nomini dictus fuiſſet,* und dazu die Note: مَحِلّه „*in quibus Schaban terminus ſolvendi debiti conſtitutus fuiſſet.*“ A. Beſſer wird, unſers Bedünkens, conſtruirt مُحِلُّه dafs das pronomen auf صكّ geht. — S. 68 iſt zu وشهرين bemerkt: *forte legendum* وشهران. Jenes kann eben ſo gut ſtatt finden als dieſes, und dieſes iſt um nichts beſſer als jenes. — S. 70. فاخذ رسول الله حفنة تراب — — وجعل ذلك التراب علي روس الكفار فلم يروه *At propheta corripiens humo pugillum pulveris — — replebat iſto pulvere infidelium capita, ipſis neſciis, neque videntibus, praedam ſuam per ipſos medios elabentem.* Hr. A. Note: *Suffixum vocis* يروه *ſine dubio pertinet ad Muhammedem, non ad* التراب. *Verterem: pulvere replebat eorum capita (et oculos) ut illum elabentem non animadverterent.* Das Suffixum in يروه iſt neutraliter zu nehmen. Denn eben darinn beſtund das Wunderbare, daſs die Leute weder den Muhammed, noch den Staub, der ihnen auf den Kopf fiel, ſehen konnten: den letztern Umſtand erfuhren ſie erſt hintennach, aus der Erzählung eines Andern. — S. 93. iſt die Berichtigung der R. Ueberſetzung ſehr gegründet: aber der Zuſatz iſt es weniger: *Neque, quae ſequuntur: geminam loricam eo die in corpore gerens, in arabico contextu reperiuntur.* Denn auch dieſes ſteht wirklich im Original, nur an einer andern Stelle, nemlich S. 96. Z. 4. وكان رسول الله قد ظاهر بين درعين. Dergleichen ſelbſtbeliebige Verſetzungen erlaubte ſich R. gar nicht ſelten, was freylich für einen weniger geübten Leſer des Arabiſchen keine Erleichterung iſt. — S. 101 ſind die Worte: وباعوهما من قريش فقتلوهما صبرا von R. überſetzt: *duo ſuperſlites Coraiſchitae, ſuo redemtos aere, Meccae lento ſupplicio tollebant.* Hr. A. ſagt: *Rectius: duo ſuperſtites, a Coraiſchitis ſuo redemtos aere — tollebant.* Allein, daſs es Koreiſchiten waren, (مِنْ قريش *aliqui Coreiſchitarum,*) welche die zween Gefangenen von den Ueberbringern kauften, und ſie nun, als ihr Eigenthum, tödteten, beweiſt die Stelle aus dem Bochar, bey Gagnier, und noch mehr, die Sache ſelbſt. — S. 132 ſagt das Original, فضربه رجل من اليهود فطرح ترس علي من يده. Reiske: *Inter haec Judaeus aliquis brachium Alii ſic feriebat, ut ſcutum ipſi procul excideret.* Adler: *vel, brachium Ali feriens eripiebat ei ſcutum e manu.* Dieſe Bedeutung hat das Verbum طرح ſchwerlich. Es ſteht hier paſſive, طُرِحَ und R. Ueberſetzung iſt richtig. Sich den Schild nehmen zu laſſen, dazu war der brave Ali nicht gemacht. — S. 141 Reiske: *Sunt qui ipſo adhuc tenente Ihramo (ſeu Naziraeatu) prophetam uxorem duxiſſe perhibent: qui ni falſi fuerint, adſcribendum id erit ejus peculiaribus et veluti privilegiis.* Hr. A.: *qui ni falſi fuerint. In arabico tria tantum verba leguntur,* وهي من خوصة, *quae verterem: haec (ſc. Maimuna) fuit una e cariſſimis prophetae uxoribus.* Gagnier hat, ſtatt وهي, die Lesart وهو. Will man aber وهي beybehalten; ſo iſt es ſo viel als وهي خاصة من خوصة. — S. 172 وروي ان النبي قال لا يضر عثمان ما صنع بعد اليوم. Reiske: *quod ipſi in poſterum damno futu-*

futurum haud esse, fert traditio Muhammedem affirmasse. Hr. A.: *Ambigua sunt verba arabica, et verti quoque possunt, Ei nociturum non esse, quidcumque in posterum acturus sit.* Im letztern Fall würde es wohl, statt صنع, heissen müssen, يصنع. Diese Anmerkungen des gelehrten Herausgebers sind nicht zahlreich; er macht aber in der Vorrede einige Hoffnung, dass am Schluss des Werks, mehrere von ihm nachkommen sollen. — Zahlreicher sind die dem Text untergestellten Anmerkungen vom seel. Reiske selbst. Sie sind theils kritisch, theils erläuternd. Aber sie scheinen nicht nach einem festgesetzten, einförmigen Plan entstanden zu seyn. Manche sind sehr eilfertig, manche sehr unbedeutend, als ob sie dem Vf. von ungefähr entfallen wären, z. B. S. 4. bey den Worten: في اليوم السابع من ولادة رسول (الرسول, رسول الله) ذبح جده عبد المطلب عنه ودعي له قريشا heisst es: له *refertur ad vocem ellipticam* جزورا, *nam integra phrasis debuerat esse* ذبح (ذبح) جده — عنه جزورا ودعي له قريشا (قريشاء) *mactabat ejus avus pro ipso camelum, et vocabat ad eum comedendum Coraischitas.* Sollte denn das له nicht *sibi* heissen, und auf den Grossvater gehen? wie es z. B. S. 32 Z. 7 auch heisst, واجمع لي, *et invita mihi Motallebitas.* — Ebendaselbst bey der Stelle: فما رغبت به عن اسما, اهل بيته heisst es Note *e*) فما *idem est quod* فلما, *quid ergo, pro, ad quid ergo?* Als ob ما nicht schon für sich selbst ein Fragewort wäre. — S. 6. zu den Worten ليكونن لابني شان هذا شان kommt die Note *g*) شان pro شان عظيم *status*, pro *status magnus*, *insignis*, und wieder S. 18 zu den Worten ان لابني شانا die Note *h*) شانا pr. *est filio meo Natus magnus*, *notabilis* h. e. *spes ei inest magnarum rerum.* Wäre wenigstens noch bemerkt worden, dass gleich auf der nächsten Seite die vollständige Redensart nachkommt, فانه كاين لابن اخيك هذا شان عظيم — S. 22. *Cum audiret Chadiga a suo mancipio*, بما شاهده من كرمات النبي, *miracula, quibus propheta se per viam fecerat illustrem.* Die Note dazu sagt: *Ex ingenio posui* (das heisst: *addidi*) كرامات. Allein auch ohne dieses Wort ist der Sinn doch vollständig: das Wort war also für eine Glosse gut, nur in den Text gehörte es nicht. — S. 32 لشد ما سحركم صاحبكم, *pessima vos incantatione fascinavit socius vester.* Und zu dem Wort لشد die Note: *sic scripsi pro* اشد *Gagnierii* Unsers Bedünkens ist اشدّ nicht allein gut, sondern besser noch als das willkührliche لشد. — S. 72 ist zu den Worten فقال ابو بكر الصحبة يا رسول الله فقال الصحبة augemerkt: *Elliptica locutio, bis recurrens. Et primo quidem loco subintelligitur* اسالك *rogo te, secundo loco* اعطيك *vel* اجوزك *permitto tibi sodalitium.* Und eben so zu den Worten ضربا بكل بنان S. 92. *Ad verbum* ضربا *subintellige* امركم *impero vobis occisionem.* Es ist eine so ganz gewöhnliche Erscheinung im Arabischen, wie in andern Sprachen, dass in solchen Fällen das Verbum ausgelassen wird. — S. 100 heisst es: لو بعثت من اصحابك رجالا الي اهل نجد يدعونهم *si miseris quosdam tuorum ad Nagedítas, ut hos invitarent.* Hiezu die Note *x*) *Elliptice, pro* يدعونهم الي دينك *vel* الي الاسلام. Wenigstens hätte diese Bemerkung früher kommen müssen; denn es kann nicht fehlen, das Wort muss vorher mehrmals auf diese Weise dagewesen seyn. — S. 146 ist zu den Worten فقال العباس ابا حنظلة فقال ابا الغضل folgendes bemerkt: *Hic accusativus* ابا حنظلة *ut sequens* ابا الغضل *vel positus est pro vocativo, vel subintelligendum* هل اري ثم *an video nunc, aut*, هل اسمع ثم *an audio nunc.* Aber, das ist ja das Gewöhnliche, dass für den Vocativus der Accusativus gesetzt wird, wie z. B. gleich etliche Zeilen weiter, فقال عمر ابا سفيان, und wieder etliche Zeilen weiter فقال له رسول الله يا ابا سفيان. — Erst S. 438 findet man zu ولم تخف die Anmerkung: تخف a وخف *maledicere, probris onerare.* Recht gut!

gut! Nur vorne herein würden dergleichen Hülfsleistungen weniger überflüssig gewesen seyn, und da zeigen sie sich nicht. Ueberhaupt ist manche Stelle leer ausgegangen, die wohl ein kurzes Scholion bedürft haben möchte. — Freylich findet man unter den Anmerkungen mitunter auch solche, die eines Reiske wirklich würdig sind. Vornemlich aber ist es in den hinten beygefügten *Annotationibus historicis* (sie betragen 143 Seiten), dass sich R. mit seiner ganzen Fülle von morgenländischer Gelehrsamkeit zeigt. Hier giebt es geographische, genealogische, grammatische, antiquarische Erläuterungen von mancherley Art, grössere und kleinere Excerpte aus ungedruckten arabischen Geschichtschreibern, Dichtern, Scholiasten; auch gelegentlich Verbesserungen von bereits edirten Stellen. Wir wollen auch aus diesen Einiges anführen: S. 9 Not. (15) macht R. alle ante-muhammedanische Gedichte, wovon Schultens unter dem Titel: *monumenta vetustiora* eine Sammlung herausgegeben hat, verdächtig. *Nullum certe antiquitatis, nullum Homeiriticae dialecti vestigium in illis reperitur. Scripta sunt stilo pedestri, et ne poetico quidem. Atqui, si Homeiritica erant, debebant glossis scatere, et verbis genti propriis, quae Arabum paene nullus alius intelligeret. Ubi nam vero sunt illae glossae illi Homeiriticae linguae characteres?* (Diese Argumentation möchte doch nicht ganz sicher seyn. Da diese, so genannten, Gedichte nicht schriftlich, nur durch das Gedächtniss aufbewahrt wurden; so mögen für die veralteten Wörter nach und nach die üblicheren untergeschoben worden seyn: was bey der Fülle und der Gewandtheit der Sprache etwas leichtes seyn musste. Ohnehin findet man gewöhnlich bey Vergleichung mehrerer Anführungen derselben arabischen Verse eine Menge von Wort-Verschiedenheiten, die sich wohl erklären lässt. Im Ganzen mögen also jene alte Stücke wohl ächt seyn; nur beweisen sie gerade das nicht, was man durch sie beweisen wollte, Identität der arabischen Sprache durch alle Jahrhunderte.) S. 95 findet sich, was nicht bemerkt ist, schon aus dem VII Jahrhundert eine nicht undeutliche Spur von dem Gebrauch der Tauben, schnelle Nachricht von einem Vorgang zu erhalten. *Mochtar*, heisst es, schickte von Cufa aus dem Feinde sein Heer entgegen, und gab einigen der vertrautesten Anführer etliche weisse Tauben mit, unter der Anweisung, wenn das Treffen einen für sie unglücklichen Ausgang zu haben scheinen würde, diese Tauben fortfliegen zu lassen, sie würden als wahrhafte Engel unter Taubengestalt noch mehrere Engel zum Beystand herbeyhohlen. Sicher hatte der schlaue Mochtar dabey die Absicht, theils den Seinigen mehr Muth und Enthusiasmus zu geben, theils in möglich kürzester Zeit von dem Ausgange des Treffens Nachricht zu erhalten, um etwa auf alle Fälle sich selbst in Sicherheit zu bringen. — S. 111 wird eine gar lustige Geschichte erzählt, woraus zu schliessen ist, dass bereits gegen das Ende des I Jahrh. der Hedschrah die Unterscheidungspuncte der arabischen Buchstaben ganz gewöhnlich gewesen seyn müssen. Die *Correctur* betreffend, auf die bey einem Werke in einer noch so wenig gangbaren Sprache, als die Arabische ist, so vieles ankommt; so kann Rec. nicht bergen, dass ihm etwas bange worden ist, als er gleich bey dem ersten arabischen Text in der Vorrede S. VIII auf einer Seite vier Verwechslungen und eine Auslassung bemerkte (فيبر statt فيه; وهن statt الغربي; الغرني statt المسمي; المسي statt وهي; ausgelassen zu seyn scheint nach den Worten بن سعيد die Formel المعروف بابن سعيد). Doch er fand seine Besorgniss zum Glück nicht bestätigt. Zwar vorne herein sind die Druckfehler nicht ganz selten: aber weiterhin liest man mehrere Seiten hinter einander, ohne auf eine Unrichtigkeit zu stossen: was bey der auf so manche Gegenstände vertheilten Aufmerksamkeit des Herausgebers kein geringes Verdienst ist. Da bey diesem ersten Bande gar keine Druckfehler angezeigt sind; so ist es vielleicht Manchem nicht gleichgültig, hier einige der hinderlichsten berichtiget zu finden.

S. 4 Z. 8 soll es heissen اكلوا, statt اكلموا. S. 10 Z. 13 حتي, statt جتى. S. 12 Z. 4 الغضب, statt الغضب. S. 16 Z. 15 فحرجت, statt فحرجت Z. 18 فالحقة, statt فالحقبه. S. 36 Z. 14. فغضب statt فقضب. S. 40 Z. 3 فطمعت, statt نطمعت. S. 54 Z. 14 يتخلف statt يتجلف. S. 64 Z. 9 جملة, statt حملة. Z. 14 مقتضي, statt مقتصي. S. 70 Z. 2 واتقغوا, statt وانقغوا. S. 76 Z. 6 انا, statt ابا. S. 82 Z. 7 خلت, statt خلب. S. 88 Z. 18 بكيت, statt بكيب. S. 94 Z. 11 وكلمت, statt وكلت. S. 102 in der Note Z. 4 يساجلني, statt يسا جلني. S. 102 Z. 4 بالخبر, statt بالخير. S. 106 Z. 2 يا بنية, statt بابية. Z. 18 لمعت, statt لمحت. — Doch, wir besorgen, die Geduld unsers eigenen Correctors zu ermüden, und schliessen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8ten April 1790.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt, b. Varrentrapp u. Wenner: *Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge nach systematischer Ordnung von Moritz Balthasar Borkhausen.* Zweyter Theil. *Sphinxe, Schwärmer.* Mit einer ausgemahlten Kupfertafel; oder *systematische Beschreibung der europäischen Schmetterlinge* von dem Verfasser des *Nomenclator Entomologicus.* Zweyter Theil von den Sphinxen, Schwärmern. 21 Bog. 8.

Der erste Theil der Naturgeschichte europäischer Schmetterlinge erschien 1788 und eben dieser Theil der systematischen Beschreibung von dem Vf. des Nomenclator Entomologicus, dem Hn. Advocat Schneider in Stralsund, drey Jahre früher. Die völlige Gleichheit des Plans beider Werke veranlasste die Verfasser, die Fortsetzung derselben zusammen zu schmelzen und gemeinschaftlich zu übernehmen. Sie verdienen dafür den Dank des entomologischen Publikums, dem dadurch die doppelte Ausgabe für die Zukunft erspart, ein grösserer Grad der Vollkommenheit und eine geschwindere Fortsetzung dieses Werks verbürgt wird. Die Ausarbeitung desselben werden sich die Herren Vf., was in Ansehung dieses zweyten Theils nicht durchgehends möglich war, vor dem Druck zur genauen Prüfung mittheilen und dem Publikum zugleich eine kritische Vergleichung ihrer erstern Arbeiten, und damit zugleich wo möglich, eine neue Nomenclatur in Beziehung auf die seitdem erschienene Mantisse des Fabricius und vielleicht auch auf die neue Ausgabe des Linneischen Natursystems vorlegen, um dadurch der schon so stark eingerissenen Verwirrung in der Nomenclatur der Schmetterlinge möglichst Einhalt zu thun. Von dem Beyfall, den diese gemeinschaftliche Arbeit erhalten wird, soll es abhängen, ob uns die Herren Vf. auch über die europäischen Käfer ein ähnliches Handbuch oder auch zugleich getreue Abbildungen aller dahin gehörigen Geschöpfe liefern werden. Diesen Beyfall glauben wir nach der Güte dieses Werks ihnen zusichern zu können, und wünschen ein ähnliches europäisches Käferwerk mit Abbildungen, wenn diese so ausfallen, dass uns in Ansehung der Deutlichkeit derselben alle übrige Werke entbehrlich werden können. Denn auch wir sind der Meynung, dass das Jablonskysche Werk selbst bey der äussersten Anstrengung des jetzigen würdigen Herausgebers, nicht so geschwinde fortrücken kann, als es die Liebhaber wünschen. Den Anfang dieses Theils macht eine anfänglich für den zweyten Theil der systematischen Beschreibung europ. Schmetterlinge bestimmte Einleitung, worinn Hr. *Schneider* zum Fange und zur Erziehung der Insecten, zu Anlegung, Ordnung und Aufbewahrung einer Insectensammlung auch zum Versenden derselben Anweisung ertheilt. Bey der Verschickung ziehn wir doch ausdrücklich dazu gemachte mit Kork ausgefütterte Kästchen den Schachteln selbst mit der verbesserten Einrichtung des Hn. Vf. vor. Der Kork muss aber, wenn es auch nur ganz dünne ist, mit einer Vermischung von Wachs und Terpentin überzogen werden. Der Gefahr, dass der Kork losgehn könne, kann leicht vorgebeugt werden. Aufbewahren lassen sich Schmetterlinge wohl am besten in einem kleinen viereckigten mit zwey Gläsern versehenem, verkütteten Kästchen, besonders, wenn nach Hn. *Borkhausens* dabey angebrachten Verbesserung, der Schmetterling nicht von der Nadel genommen, sondern auf ein angeleimtes zugespitztes Stückchen Kork gesteckt wird. Zu Aufbewahrung der Käfer finden wir aber diese Einrichtung doch nicht bequem. Wir hoffen den Liebhabern durch Mittheilung einer Einrichtung, welche wir bey dem Cabinet des Hn. Pagenhofmeister *Hellwig* zu Braunschweig angetroffen haben, eine Gefälligkeit zu erzeigen. Er steckt alle zu einer Art gehörige Insecten, so viel er davon in seine Sammlung eintragen will. nach deren Grösse und Anzahl auf ein etwa 1-2 Zoll langes und 1-3 Linien breites Streifchen steifer Charten Pappe und durch die Mitte desselben eine dicke, steife 2-3 Zoll lange, an der Spitze angefeilte Nadel, die er, nachdem dieses Streifchen etwa bis zur Mitte dieser Nadel geschoben worden, in den Boden eines grösern wohl verwahrten mit einem gläsernen Schieber versehenen Kasten befestigt. Hiedurch ist

ist der Gefahr, durch das Einstecken einer schwachen Nadel ins Holz, das darauf gespiesste Insekt zu verderben, gänzlich vorgebeugt. Seine Kasten bedürfen daher keiner Ausfütterung mit einer Materie, worinn sich die Nadel bequemer als in Holz einstecken läſst. Diese Einrichtung hat noch manche Nebenvortheile. Einmal kann man alle Insekten, kleine und groſse, sie stecken auf kurzen oder auf langen Nadeln, durch Verschiebung des Streifchens Chartenpappe in einerley Horizontalfläche bringen, welches einer Sammlung ein sehr gutes Ansehn giebt. Will man ein Insekt in der Nähe besehn, so zieht man die groſse Nadel heraus; wodurch man alle Exemplare dieser Art bey einander hat, sie bequem vergleichen und ohne Gefahr wiederum mit einemmale einstecken kann. Ferner läſst sich eine so eingerichtete Sammlung sehr leicht umstecken und ein besseres Exemplar für ein schlechteres eintragen. Endlich können die Staubläuse dieser Sammlung nicht schaden. Denn noch nie hat der Besitzer eine einzige, so viel er deren auch zuweilen in den Kästen gehabt, auf der Pappe, noch weniger bey den darauf gesteckten Insekten angetroffen. — Noch enthält diese Einleitung die Erklärung einiger in der *Lepidopterologie* vorkommenden Kunstwörter, die nach der eigentlichen Absicht dieses Werks gewiſs nicht überflüssig ist. Dieser Einleitung folgt eine andere zu den Schwärmern vom Hn. *Borkhausen,* worinn die vorzüglichsten Systeme derselben erklärt werden. Der Vf. legt bey seiner Classification der Abendschmetterlinge das systematische Verzeichniſs der Wiener Schmetterlinge zum Grunde, nur daſs er in der Ordnung und Folge der Familien einige Veränderung gemacht hat. Dadurch entstehn bey ihm fünf Horden. I. Unächte Schwärmer mit abgerundeten Flügeln, mit Unterabtheilungen in gefleckte und ungefleckte. Sie machen einen schicklichen Uebergang von den Papilionen zu den Sphinxen. II. Unächte Schwärmer mit durchsichtigen Flügeln. III. Aechte Schwärmer mit breiten Leibern und bärtigen Hintern. IV. Aechte Schwärmer mit ungezackten Flügeln und unzertheilten Hintern, welche in drey Familien in spitzleibige ungeringelte, in Halbringleibige und in Ringleibige Schwärmer zerfallen. V. Phalaenenartige Schwärmer, ketten wiederum die Sphinxe sehr natürlich an die Phalänen. Dieser Einleitung folgt die Beschreibung der Arten, dann eine Nomenclatur und Literatur zu der Beschreibung der Schwärmer und endlich ein Supplement zu dem ersten Theil der Naturgeschichte europäischer Schmetterlinge. Die dabey befindliche Kupfertafel enthält folgende von Hn. *Felsing* zu Darmstadt sehr gut abgebildete neue Arten: 1) *Sphinx Chrysanthemi* aus der Gegend von Stralsund. 2) *Sphinx Scoliaeformis* bey Stettin gefangen. 3) *Sphinx Typhiaeformis* aus Italien. 4) *Papilio Thetis* m. et f. von Landsberg an der Warte. Die Zukunft muſs es noch entscheiden, ob dieser Falter eine besondere Art oder nur eine Abart vom P. Bellargus sey. 5) Zwey Varietäten vom *Papilio Delia.* Dies Werk entspricht seiner Hauptabsicht nicht allein ganz, sondern wird auch wegen verschiedener Entdeckungen in der Naturgeschichte dieser Abtheilung der Insecten, und wegen mancher Berichtigungen, jedem Entomologen unentbehrlich. Nur selten haben wir Ursache gefunden von der Meynung des Hn. Vf. abzugehen. So sind wir z. B. ganz der Meynung, daſs *Sphinx Phegea* Esp. Tab. 34. fig. 1. keine bloſse Abart, sondern eine verschiedene Art sey. Eben so halten wir *Sphinx Schäfferi* und *Phinx Phegea* der Art nach verschieden. Wir vermuthen ferner aus Gründen, daſs die Tab. 33. fig. 8. Esp. abgebildete Varietät von *Sphinx Trigonellae* nur das Männchen desselben sey u. s. f. Dagegen können wir der S. 214 im Supplemente geäusserten Meynung nicht beypflichten, daſs Hr. Fabricius die Verwirrung zwischen *Papilio Hyale* Esp. Tab. 4. fig. 3, *Pap. Palaeno* fig. 2. und *Pap. Europome* Tab. 42. fig. 12 in seiner Mantisse auseinander gesetzt habe. Wir glauben vielmehr, daſs solche durch ihn vergröſsert sey, indem er den Esperschen *Pap. Hyale* in *Pap. Edusa*, den *Pap. Palaeno* in *Pa. Hyale* und den *Pap. Europome* in *P. Palaeno* umschafft. Wir dächten, man bliebe besser bey der Esperschen Bestimmung, da des Hn. Fabricius Meynung doch noch wichtigern Bedenklichkeiten ausgesetzt ist. Freylich trifft die Linneische Beschreibung seines *Pap. Hyale* mit dem Citat aus dem Rösel nicht ganz zusammen. Da aber der wichtigste Unterschied in dem halbgedoppelten Silberauge der Beschreibung, das sich an dem von Rösel abgebildetem Schmetterlinge nicht ganz so befindet, besteht, wir aber ein dieser Abbildung sehr nahe kommendes Exemplar besitzen, so finden wir diesen Umstand nicht wichtig genug von der Esperschen Meynung abzugehn. Wichtiger ist der Unterschied der Linneischen Beschreibung seines *Pap. Palaeno* von dem Esperschen. Jene paſst wirklich mehr auf den Esperschen *Papilio Europome*, der nur einen Silberpunkt auf der Unterseite der Unterflügel hat, auch auf der Unterseite etwas ins aschfarbige fällt. Da aber der Ritter beym *P. Hyale* ausdrücklich sagt: *Simillimus P. Palaenoni* und beym *P. Palaeno*: *nimium affinis P. Hyalae*, so findet diese groſse Aehnlichkeit eher zwischen dem Esperschen *P. Hyale* und *P. Palaeno*, als zwischen diesen gleiches Namens, nach der Mantisse des Fabricius statt, da diese beiden in Absicht der Zeichnung und der Silberpunkte zu sehr von einander abweichen. Ueberdem ist der äuſsere Rand der Unterseite der Flügel beym *Pap. Europome* schmutzig grün, welches Linne in der Beschreibung ohne Zweifel bemerkt haben würde, wenn er bey seinem *P. Palaeno*, den *Pap. Europome* vor sich gehabt hätte. Endlich ist *P. Europome* eine weit neuere Entdeckung, denn er befin-

befindet sich nicht einmal in dem Wiener Verzeichniss, daher ihn Linne wohl schwerlich gekannt hat. Wäre indessen, wie wir doch billig bezweifeln müssen, die Espersche *Europome*, der Linneische *Palaeno*, und der Espersche *Palaeno* die Linneische *Hyale*, so kann doch die dem Ritter unbekannte *Hyale* unmöglich des Fabricius *Edusa* seyn, weil diese auf der Unterseite der Unterflügel nur *punctum argenteum*, *Hyale* hingegen, wie *Palaeno* des Linne *punctum sesquialterum* haben soll. Diese Gründe erregen in uns den Wunsch, dass man es bey der Esperschen Bestimmung möge bewenden lassen.

Leipzig, b. Crusius: *Insektologische Terminologie*, oder *Grundbegriffe der Insektenlehre*, durch Beyspiele und Beobachtungen nach dem System des Ritters *von Linné* erläutert von *Gottfried Benedikt Schmiedlein* der Arzeneygel. D. mit Kupfern. 272 S. 8. (20 gr.)

Die vorausgeschickte literarische Einleitung ist, nach der Absicht dieses Werks viel zu weitläuftig, da sie fünf Bogen, und also fast den dritten Theil des Ganzen einnimmt. Der Vf. hätte sie schon dadurch sehr abkürzen können, wenn er die häufig mitunterlaufenden Mikrologien und die bis zu einer hier ganz unnützen Pünktlichkeit getriebenen Citationen der Schriftsteller weggelassen hätte. — Der deutschen Terminologie ist die lateinische in Parenthesen beygefügt, welches der Hr. Vf. auch öfters übertreibt. So finden wir z. B. unter oder über den Augen (*sub et supra oculis*); kürzer als der Körper (*corpore breviores*); länger als der Körper (*corpore longiores*); u. d. gl. mehr, wobey wir uns des seel. Hartnaccs *Cornelius enucleatus* erinnerten. Genus, Species und Sexus sind zwar anfänglich richtig durch Gattung, Art und Geschlecht übersetzt, doch finden wir nachher sehr oft Genus und Species durch Geschlecht ausgedrückt. Die Larven der von den Schmetterlingen verschiedenen Insekten drückt der Hr. Vf. sehr unlinneisch durch Vermis aus. — S. 246 wird *Cerambyx Heros* und *Cerdo* verwechselt, denn der grössere ist des *Scopoli C. Heros* und der kleinere dessen *Cerdo*. Diesen Erinnerungen unerachtet halten wir das Werk für Anfänger brauchbar. Die zwey hierbey befindliche Kupfertafeln, wodurch die Beschreibung einiger Theile der Insekten erläutert wird, gezeichnet durch den Vf. und durch Hn. Crusius in Kupfer gestochen, werden gewiss den Beyfall aller Kenner erhalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Dietrich: *Die Jubelfeyer der Georg Augustus Universität zu Göttingen* an ihrem funfzigsten Stiftungsfeste, dem 17. Sept. 1787. Mit Beylagen.

De Academiae Georgiae Augustae sollennibus semisaecularibus in a. d. 17. Sept. 1787. celebratis brevis narratio. Adiectae ad calcem Orationes, Carmina, aliaque. Beides 4 Bogen, und die Beylagen 68 S. fol.

Die Göttingische Universität erhielt von dem König, ohne ihr Ansuchen, auf die Anfrage des königlichen Ministeriums, die Erlaubniss, den Zeitraum von 50 Jahren, der seit ihrer Einweihung abgelaufen war, feyerlich zu begehen. Es fanden sich bey diesem Feste die zwey Curatoren der Universität als königliche Legaten ein, und die Gegenwart der königlichen Prinzen, und Abgeordnete von den Herren Landgrafen von Hessen-Cassel und Hessen-Rothenburg, von den Landständen, und von der Universität Helmstädt, machten es noch glänzender. Hollmanns Tod, der 13 Tage vor dem Feste erfolgte, vereitelte die Hoffnung, einen Lehrer der Universität bey der Jubelfeyer zu haben, der schon bey der Einweihung Lehrer gewesen war. Die Feyer selbst wurde sehr geschmackvoll veranstaltet, und die vorliegenden Bogen geben von derselben Nachricht. Unter den *Beylagen* sind die Predigt des Herrn Consistorialrath Less, die Rede des Herrn Hofrath Heyne, und die Vorlesungen in der Societät der Wissenschaften, der deutschen Gesellschaft, und dem historischen Institut, die wichtigsten. Die Predigt handelt von der *unermesslichen Grösse Gottes in der wundervollen Grösse des Menschen* mit vieler Wärme und mit Rücksicht auf die Schicksale der Universität. Hr. L. merkt an, dass „unter der überaus grossen Menge von Lehrern, die seit 50 Jahren in Göttingen gelehrt ha„ben, nur ein einziger war, der Sätze behauptete, „welche die Ruhe und Wohlfahrt der menschli„chen Gesellschaften in ihren Fundamenten er„schüttern konnten." Er findet dieses als eine merkwürdige Erscheinung in der Geisterwelt; und das ist es auch allerdings, wenn nicht schon bey der Berufung der Lehrer auf ihre Grundsätze Rücksicht genommen würde, und Lehrer, die mit andern Grundsätzen dahin kamen, nicht Bedenklichkeiten hatten, von dem herrschenden Ton der Universität zu weit abzuweichen. Aber wie konnte Hr. L. sich so hart ausdrücken: „Keiner „unserer Theologen hat sich für die modischen „Neuerungen, *welche den Sturz der Gottlichkeit* „*unsrer heiligen Bücher zur Absicht haben,* in Schrif„ten erklärt?" Die Rede, welche Hr. Hofr. *Heyne* vor der grossen Promotion hielt, erzählt die Schwierigkeiten, mit welchen die Universität bey ihrer Stiftung zu kämpfen hatte, und ihre nachherigen Fortschritte, in einer sehr schönen und edeln Sprache. Hr. Prof. *Blumenbach* las in der Societät einen Auffsatz *de vi vitali sanguinis* vor, worinn er dem Blute dieselbe abspricht, und zwey Beobachtungen, die dafür aufgestellt werden, sehr

scharfsinnig entkräftet. Die Undulation welche man in dem Blute noch nach dem Absterben der festen Theile beobachtet hat, schreibt er der darunter liegenden innern Fläche des Herzens zu, die am längsten nach dem Tode noch reizbar ist, und gegen die zweyte Beobachtung, dass sich kleine organische Gefässe im Blute bilden, erinnert er, dass sie sich nur in dem Coagulum des Bluts, und nur durch dessen plastische Lymphe bilden, der Stoff sey zwar in dem Blute gelegen, aber roh, so wie der Stoff der Nerven und Muskeln. Hr. Prof. *Forster* zeigte in der Societät einige Pflanzen vor, die er im Jahr 1774 auf dem Feuerlande gesammelt, und trocken aufbewahrt hatte. Hr. Hofr. *Kästner* trug in der deutschen Gesellschaft, eine historische Skizze und einige Bemerkungen *über den Vortrag gelehrter Kenntnisse in der deutschen Sprache*, mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn und Wizze, und in seiner gewöhnlichen gedankenreichen, gedrängten, und etwas zerrissenen Sprache, vor. Hr. Hofr. *Gatterer* hielt in dem historischen Institut eine Vorlesung *über Jubelfeste und Jubelmedaillen*. Er handelt von den alt-jüdischen, alt-römischen, päpstlichen, und neueren Arten von Jubileen, mit seiner bekannten Genauigkeit. Bey der letzten Klasse erzählt er die merkwürdigen und zum Theil seltsamen Feyerlichkeiten bey dem Regierungsjubileum des Pfalzgrafen von Sulzb. und Herz. von Bay. *Christian August*, gehalten 1695, bey dem Amtsjubileum des Amsterdammer Bürgermeisters *Nicolaus Tulpius*, geb. 1672, und bey dem Studentenjubileum des Reichsgrafen *Ernst Christian von Manteufel*, geb. 1743. (Von dem Jubileum des *Tulpius*, so wie von dem Leben und den Schriften desselben, hat ein gelehrter Nürnbergischer Arzt, Hr. D. *Wittwer*, vor ein paar Jahren in einer Gelegenheitsschrift, die uns erst neulich zu Gesicht gekommen ist, ausführlich und sehr gut gehandelt.) — Unter den übrigen Beylagen ist uns der *Anschlag*, durch welchen die akademischen Bürger auf die Feyer vorbereitet wurden (S. 67), wegen des anständigen, feinen, und edlen Tones merkwürdig gewesen, in welchem die Akademie mit ihren Bürgern spricht. Am ersten würde man unter den Beylagen die in der That all zu umständliche Beschreibung der Feyerlichkeiten entbehren können, in der sogar die blaue, roth aufgeschlagene Kleidung, die weissen Unterkleider, die Schleifen und Federn an den Hüten, und die Schabracken auf den Pferden (S. 64) nicht übergangen sind. *Bürgers* treffliche Jubel-Oden sind seitdem bereits in die neue Ausgabe seiner Gedichte aufgenommen worden, und können, zumahl da der Abdruck dieser Anzeige durch einen Zufall so sehr verspätet worden, noch weniger als die Sammlung der Jubelschriften irgend einem unsrer Leser mehr unbekannt seyn.

Leipzig, b. Crusius: *Lehrbücher für die Jugend in Nordcarolina, entworfen von einer Gesellschaft Helmstädtischer Professoren. Dritte Lieferung: Religionsgeschichte und geographisches Handbuch.* Die Religionsgeschichte 150 S. das geographische Handbuch 262 S. ohne Vorreden und Register. 1788. 8. (22 gr.)

Die *Religionsgeschichte* hat den Herrn Abt *Henke* zum Verfasser, und wird auch unter dem Titel ausgegeben: *Geschichte der jüdischen und christlichen Religion für den ersten Unterricht.* Sie ist an sich vortreflich, und enthält die wichtigsten Begebenheiten, in einer fruchtbaren Kürze. Ob sie aber auch *für die Jugend in Nordcarolina* und *zum ersten Unterricht*, auch für die deutsche Jugend, bequem und brauchbar sey? das ist eine andere Frage. Der Hr. Abt scheint dieses selbst gefühlt zu haben, indem er sich in der Vorrede (S. 1) verspricht, seine Geschichte werde, *wenn nicht für Kinder*, doch für *wohlunterrichtete Jugendlehrer* gemeinverständlich seyn. Aber der wohlunterrichteten Jugendlehrer, die ein solches Buch zu erklären fähig wären, dürften wohl wenige seyn. Mit mehrern Nutzen könnte es vielleicht auf Gymnasien und zur Vorbereitung zum ausführlichen Vortrag der Kirchen- und Religionsgeschichte von Studierenden gebraucht werden. Das *geographische Handbuch* hat den Hn. Prof. *Bruns* zum Vf., und führt auch den Titel: *Geographisches Handbuch in Hinsicht auf Industrie und Handlung.* Es ist, wie in der Vorrede gesagt wird, zunächst für angehende Kaufleute in Nordcarolina bestimmt. Daher wird mit der Beschreibung von Amerika der Anfang gemacht; und dann folgen die Länder Europens, so wie sie mit dem Amerikanischen Freystaate am wenigsten in Verbindung stehen, oder von Amerika aus zuerst zu Schiffe erreicht werden. Diese Einrichtung ist zweckmäsig, und da sich Hr. B. hauptsächlich auf die dem Kaufmann wissenswürdige Gegenstände eingeschränkt hat, so kann dieses Buch auch von dem europäischen Kaufmann mit Nutzen gebraucht werden. Die Weigel- und Schneidersche Buchhandlung verkauft eine von dem Herrn Güssefeld gestochene Karte, worinn der Lauf der schiffbaren Flüsse genau gezeichnet ist, und die vornehmsten commercirenden Städte angegeben sind. Die Besitzer dieses Buchs können sie für 4 gr. haben. Die Fortsetzung der Nachrichten von diesem Unternehmen für Nordcarolina, welche dieser dritten Lieferung vorgesetzt ist, wird den meisten Lesern angenehm seyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 9ten April 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt u. Leipzig: *Die Bürger in Worms und die Dreyzehnmänner in Worms.* — Zur lehrreichen Warnung für alle Reichsbürger. oder: *An die Römisch Kaiserliche, auch zu Germanien — — Königl. Majestät nothgedrungene allerunterthänigste vollkommne Beleuchtung, weitere Ausführung und Nachtrag zu der Deduction vom* 13 *März* 1788. *in Sachen unser, der Bürgerschaft der Kaiserl. und des Reichs freyen Stadt Worms, gegen* den Conrector *G. W. Böhmer, das Collegium der Dreyzehner* und die damit in Verbindung stehende Rechenstube, Bauhof und Weinkeller überhaupt und die Dreizehner *Knode, Schuler* und *Trapp* insonderheit, auch die beiden Consulenten *Hofacker* und *Wandesleben*, die gewaltsame Aufdringung neuer, der Augsb. Confession, so wie überhaupt aller christl. Religion zuwiderlaufender, reichsgrundgesetzwidriger, höchstgefährlicher Irrlehren, und die täglich zunehmenden Excesse, Misbräuche und Vergewaltigungen des Grundvertrags- und eydswidrigen Dreizehner-Collegii und den mit solchen in Verbindung stehenden benannten Aemtern und Personen betreffend — mit Anlagen von 76. bis 132 einschliesslich. 1789. 93 u. 66 S. fol.

Unsre Leser kennen aus unsrer Anzeige in N. 176b. der A. L. Z. v. 1788. schon die frühere auf dem Titel erwähnte Deduction; wir müssen ihnen daher auch diesen Nachtrag bekannt machen. Er ist in eben so vorzüglicher, ja, was die Reinheit der Sprache betrifft, noch besserer Form, als jene, abgefasst, und enthält theils wieder manche schöne, Historikern und Rechtsgelehrten gewiss erwünschte, Thatsache über die Bildung und allmähliche eigenmächtige Verwandlung der Wormsischen Stadtregierung, theils eine Fortsetzung der Greuel in der Verwaltung. Es ist in der That empörend, wenn man hier liest, wie das nicht rechtskräftig bestehende Dreyzehnercollegium und die durch dasselbe herrschende Partey sich Bedrückungen aller Art zu Schulden kommen lässt, Aemter eigenmächtig vergiebt, die Verfassung der Collegien für sich ändert, Schullehrer und Schulbücher, die die Aeltern der Schulkinder als seelenverderblich ansehen, denselben mit Gewalt aufdringt, die Stadtgüter verschleudert, die Einkünfte der Stadt zu unterschlagen sucht, wahre Veruntreuungen, weil sie von Verwandten des herrschenden Mannes begangen worden, nachsichtig behandelt, seinen Günstlingen auf alle Art auf Kosten der Stadt Vortheil schafft etc., überhaupt durchaus so handelt, als ob ganz Worms bloss ihrenthalben existire. Die vorgebrachten Thatsachen sind auch meistens durch Notariatsinstrumente, Officialberichte, u. d. gl., so klar bewiesen, dass man in Ansehung des grössesten Theils derselben und der entscheidendsten Punkte wohl kaum noch die andere Partey erst hören dürfte, am wenigsten um jenes obige allgemeine Urtheil wahr zu finden. Hie u. da verleitet indess der grosse Eifer den Vf. zu gewagten und nicht zu rechtfertigenden Schlüssen, zu denen die Beweise wohl nicht Stoff geben. So finden wir in der Anlage 79 nicht, dass der *Rath* die *Schullehrer*stellen zu vergeben habe. Auch ist es freylich höchst unsittlich und nicht genug zu misbilligen, was Hr. Prof. *Böhmer* zu Hn. Rector *Herwig* nach S. 9. und Anl. 81. gesagt hat: „wenn er wegen Einführung des Dietrichschen Lehrbuchs nicht nachgegeben hätte; so wäre die Cabale über ihn bereits so geschmiedet gewesen, *dass er in Zeit von acht Tagen des Todes gewesen wäre;*" allein daraus lässt sich doch gewiss noch nicht, wie S. 9. geschieht, der Vorsatz eines Meuchelmords oder einer Giftmischung schliessen; sondern höchstens der Entschluss, ihn zu Tode zu ärgern, der immer schon abscheulich genug ist. — Auch begreifen wir nicht, wie man sagen kann, dass Hr. Prof. *Böhmer* sich durch seine in sein *Magazin fürs Kirchenrecht* etc. eingerückte Nachricht von der selbst unter Lutheranern in Göttingen allgemein ausgebreiteten Annahme der reformirten Lehre vom Abendmahl, „als einen von *freygeisterischen* Gesinnungen, unverdauten Aufklärungsgrillen, Frechheit im Räsonniren, *Socinianismus* und *höhnischer Verwerfung* „*alles Glaubens* strotzenden jungen Menschen „vor ganz Teutschland auf eine brandmarkende „Weise ausgezeichnet" habe. Unvorsichtig und weder von Seiten der Wahrheit noch des

Rechts noch der Klugheit zu billigen war fein Schritt gewifs (eben fo, wie das, was er nach mehrern Stellen in diefer Deduction und den Anlagen im Wormfer Gymnafium gelehrt haben foll, wenn auch nur die Hälfte wahr ift, in mehr als einer Rückficht den höchften Tadel verdient); allein dennoch fliefst aus dem, was von ihm in Göttingen gefchah, das ihm in der obigen Stelle Schuld gegebne offenbar nicht, und felbft die heftige, vielleicht der individuellen Politik angemefsne, Declamation, die Hr. Hofr. *Heyne* im Namen der Georg-Augufts-Univerfität damals bekannt machte, ift von vielen nicht gebilligt worden, und kann es auch nicht wohl, da eine fefte und eindringende, aber im Ausdruck gemäfsigte, Erklärung eines fo angefehenen *Corporis* viel würdiger gewefen wäre. — Am allerwenigften aber können wir mit des Vf. Grundfätzen übereinftimmen, wenn er S. 5. 6. und mehrmals darauf fo viel ftützt, dafs die von Hn. *Böhmer* in Schulen geäufserten Religionslehren gefährlich, reichsgrundwidrig u. d. gl. wären. Diefe Gründe find fchwach oder eigentlich gar keine. Ob fie gefährlich find, das hängt wohl von eigner Ueberzeugung ab. *Reichsgrundgefetzwidrige Religionslehren* aber find nicht viel beffer als ein hölzernes Eifen; was hier phyfifch unmöglich ift, ift dort moralifch unmöglich. Religionslehren laffen fich durch kein Gefetz feftfetzen, find auch wirklich nach unfrer Ueberzeugung durch kein *Reichsgrundgefetz* feftgefetzt, und wenn fie es auch wären, wenn fie es durch das, fo weit menfchliche Willkühr nur etwas heilig machen kann, heiligfte und unverbrüchlichfte aller Gefetze wären, fo wäre ein folches Gefetz in diefer Rückficht völlig null, und gänzlich ungültig, wenn nicht die eigne Ueberzeugung derer, welche fich etwas lehren laffen follen, mit ihnen übereinftimmt, und fie *dadurch* gültig macht. Durch diefe Darftellung werden nur die wahren und hier zur Begründung der gerechteften Befchwerden völlig hinreichenden Grundfätze nur verdunkelt und gefchwächt. Nach der in unfern Staaten eingeführten, fehr zweckmäfsigen Gewalt der Aeltern in Anfehung der Erziehung hängt es von denfelben gewifs ab, in welchen Religionsgründfätzen fie ihre Kinder erziehen laffen wollen. Sind fie nun von der alten Lehre der lutherifchen oder irgend einer andern Kirche, als der einzig wahren, überzeugt; fo ift es die härtefte Tyranney gegen ihre älterliche Liebe und durch keine Rechtslehre zu rechtfertigen, wenn man ihnen wider ihr Gewiffen andre Lehren mit Gewalt aufdringen will. Wir hätten auch gern gefehn, dafs der Hr. Vf. das Erkenntnifs des Reichshofraths gegen Hn. D. *Bahrdt* nicht als gültig und gefetzmäfsig vorausgefetzt hätte. Mehrere Proteftanten haben die Competenz des Reichshofraths in folchen das Innre der proteftantifchen Kirche angehenden Dingen, und, wie wir glauben, mit Recht, beftritten. — Diefe wenigen Bedenklichkeiten ausgenommen bleibt immer diefe Deduction wegen der Klarheit in der Darftellung und andrer zum Theil fchon gedachter Vorzüge eine vorzügliche Schrift, und man darf nun um fo mehr baldige Abhelfung des Unwefens, das in *Worms* getrieben wird, erwarten, wenigftens fobald die Umftände es wieder verftatten werden.

MAINZ, b. Winnkopp: *Die zwey wichtigften Reichsgrundgefetze: I. Kayferliche Wahlcapitulation, II. Osnabrückifcher Friede*, nach den Originalien des Reichsarchivs, zu akademifchen Vorlefungen beftimmt von *Johann Richard Roth*, B. R. D., Kurfürftl. Mainzifchem wirklichen Hof- und Regierungsrathe etc. 1788. 242 S. 8. (16 gr.)

Hr. Hofr. R. liefs fich zur Veranftaltung diefes Abdruckes des Osnabrückifchen Friedensinftrumentes und der Kaiferl. Wahlcapitulation durch zwey Bewegungsgründe beftimmen. Der eine ift auf dem Titel angegeben worden, und der andere war das Bedürfnifs einer bequemen Ausgabe diefer Grundgefetze, und der Wunfch, feine Zuhörer hiedurch in den Stand zu fetzen, felbft während der Vorlefungen über das deutfche Staatsrecht, die einzelnen Sanctionen der Wahlcapitulation und des Weftphal. Friedens, worauf man fich bey dem Vortrage jener Wiffenfchaft fo oft berufen mufs, im Zufammenhange nachzulefen, worinn fie denn freylich nicht immer den Satz beweifen, welchen der Vf. des Lehrbuches damit unterftützen wollte. Den Text, verfichert Hr. R., nach den Exemplaren des Reichsarchivs mit der gröfsten Genauigkeit, und felbft mit Beybehaltung der Schreibfehler, geliefert zu haben. Das Original der Wahlcapitulation ift zwar in Artikel und Paragraphen abgetheilt; aber diefe und jene haben keine Ueberfchriften. Diejenigen, welche man in diefem Abdrucke findet, rühren daher vom Hn. R. her, und fie find zweckmäfsiger und beftimmter als die Moferifchen. Eben fo hat er auch das Osnabrückifche Friedensinftrument, nach der fchon bekannten Art in Paragraphen abgetheilt, und felbige mit Inhaltsanzeigen verfehen, indem man, wie bekannt, im Original den Inhalt nur unter XVII Nummern, ohne Abtheilung in Paragraphen, gebracht findet.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: D. *Juftus Claproths*, Königl. Grosbr. Hofraths, ord. Lehrers der Rechte, und Beyfitzers der Juriften-Facultät, *Grundfätze von Verfertigung der Relationen aus Gerichtsacten, mit nöthigen Muftern. Zum Gebrauch der Vorlefungen. Nebft einer Vorrede vom Verhältnifs der Theorie und der Ausübung der Rechtsgelehrfamkeit.* Vierte vermehrte und verbefferte Auflage. 1789. 770 S. 8.

Ueber den Werth diefes fchätzbaren Werks hat die

die allgemeine Stimme des Publikums längstens schon entschieden. Diese neue Ausgabe ist fast ganz unverändert, und nur durch ein vollständiges Register vermehrt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Bergamo, b. Locatelli: *Lettere di Diodoro Delfico a Lesbia Cidonia sopra gli Epigrammi.* 1788. 283 S. 8. (1 Rthlr.)

Die hier gesammelten Briefe erschienen zuerst einzeln in dem *Giornale di Modena*, und müssen schon durch den Namen ihrer Vf. ein günstiges Vorurtheil für sich erregen. Sie sind von den in der Geschichte der neuern Italienischen Literatur so bekannten Abbate *Bettinelli*, und an eine Dame gerichtet, die sich auch durch Poesien bekannt gemacht hat, an die Gräfin *Paolina Grismondi*. Die auf dem Titel angegebnen Namen sind, wie unsre Leser ohne unser Erinnern sehn, Akademien-Namen. Schon die Briefform — wären die Briefe auch nicht an eine Dame gerichtet — zeigt im voraus, dass man hier keine gelehrte Theorie so wenig als Geschichte des Epigramms zu erwarten habe; obgleich sonst in einem Buche von beynahe 300 Seiten für beides füglich Platz gewesen wäre. Aber dergleichen wollte der Vf. nicht liefern, und man würde ihn sehr unbillig beurtheilen, wenn man ihm darüber Vorwürfe machte, da seine Briefe zunächst nicht fürs Publikum, sondern für eine Freundin, bestimmt waren. Bekanntlich war Bettinelli ein Freund von Voltaire, brachte einen grossen Theil seines Lebens in Paris zu, und glänzte in den dortigen Gesellschaften. Bey der Erinnerung an jene schönen Zeiten geht dem guten Alten das Herz auf; die Bonmots, die er hörte oder selber machte, und die *Combats d'Esprit*, an denen er Theil nahm, kehren ihm ins Gedächtnifs zurück, er begreift diese überhaupt unter dem Namen der Epigramme, und seine Briefe enthalten daher mehr eine Erzählung von damaligen kleinen Vorfällen, als gelehrte Untersuchungen. Wir erinnern uns nicht leicht einen Italiener gelesen zu haben, der die Vorliebe zur französischen Literatur und Sprache so weit getrieben hätte. Voltaire ist, wie man leicht denken kann, sein Liebling; die ersten Briefe, so wie auch manche der folgenden, enthalten eine Menge Anekdoten und Einfälle von ihm, bald mehr bald weniger interessant; man sieht leicht, es macht dem Vf. zu viel Vergnügen, sich als Freund an seiner Seite zu schildern. Der witzige Alte vergisst ohnehin nie, dass er an eine Dame schreibt; wenn auch hin und wieder aesthetische Untersuchungen und philosophische Bemerkungen eingeflochten werden, so lenkt er sogleich wieder ein, um selbst den Schein von Gelehrsamkeit zu vermeiden, und sich nicht der Gefahr auszusetzen, selbst der Gegenstand eines Epigramms zu werden. Dagegen macht er es sich zur Regel, die lateinischen und französischen Epigramme, mit denen seine Briefe durchflochten sind, jedesmal in seine Muttersprache zu übertragen; und man erkennt in diesen Uebersetzungen leicht dem geübten Dichter, der nicht bloss den Sinn, sondern auch die Kürze seines Originals zu erreichen weiss. So sehr der Vf. auch sonst für die französische Sprache eingenommen ist, so sieht er sich doch gezwungen, der lateinischen in *dieser* Rücksicht den Preis zuzuerkennen. Bey dem Kampfe mit der französischen Sprache bleibt er in seinen Uebersetzungen fast jedesmal Sieger; aber „wie" sagt er selbst, „wäre es möglich, Einen Vers des Ovids oder Tibulls durch Einen Italienischen auszudrücken?" — Doch glauben wir nicht, dass er durch seine Uebersetzungen die bisher von seinen Landsleuten vernachlässigte Dichtungsart emporheben, oder die Lücke wohl gar selber ausfüllen werde. Das Epigramm (in seiner heutigen Form) passt für keine Nation, die mehr Empfindung als Witz hat, und daher natürlich das Epigramm dem Sonnet nachsetzen muss, in dem sich schon so viele grosse Meister unter ihr gezeigt haben. — Wir schliessen diese Anzeige noch mit ein paar Anekdoten von Voltaire, deren der Leser, dem es um Unterhaltung zu thun ist, noch mehrere in dem Buche finden kann. — Auf seinen Reisen durch Deutschland trieb Voltaire einen einträglichen Handel mit seinen Gedichten. Er schickte sie handschriftlich an mehrere deutsche Fürsten und Höfe, und liess sich dafür Juwelen u. Tabatieren schenken. Jeder glaubte den Schatz allein zu besitzen; aber bald entdeckte es sich, es waren dieselben Gedichte, nur mit veränderten Titeln. Der Vf., der kurz nach ihm nach Deutschland kam, hörte an drey Höfen die Klagen darüber. — Doch kam Voltaire, auch als Dichter nicht ungestraft weg. Er hatte dem Buchhändler *van Duren* in Amsterdam sein *Siecle de Louis XIV* in Verlag gegeben, und mehrere tausend Gulden dafür bekommen, Während des Drucks fand sich ein Defect im Manuscript. Vergeblich bemühte sich der Buchhändler, V. zu bewegen, die Lücke auszufüllen; Bitten halfen so wenig als Drohungen, denn Voltaire hatte zu viele Connexionen. Unterdessen erfuhr van Duren, V. sey auf der Reise und würde durch Frankfurt gehen. Hier hatte er einen Vetter gleiches Namens, und gab diesem den Auftrag, V., wofern er käme, arretiren zu lassen. Voltaire kam, und spielte, wie gewöhnlich, den grossen Herrn. Der junge v. Duren wirkte einen Arrest Befehl gegen ihn aus. Voltaire tobte, drohte, schimpfte; alles umsonst: es erschien ein Piquet Soldaten und der stolze Dichter musste schreiben oder bezahlen. — Hr. B. führt als Gewährsmann den jungen v. Duren an, aus dessen Munde er die Geschichte habe; und der sich nicht wenig darüber

 freute.

freute, diesen Corsaren in der Literatur gedemüthigt zu haben. Mir fiel dabey, setzt B. hinzu, der Vers des Boileau ein:

Corsaires attaquant corsaires
Ne font pas leurs affaires.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: *Carl Grandison*, nach dem Englischen des Hn. *Richardson* in Vier Bänden. I Th. 1789. 590 S. 8.

Kaum wurde Carl Grandison, dieser verdienstvolle Roman Richardsons, im J. 1760 durch Eine ziemlich getreue Uebersetzung in Deutschland bekannt, und durch den vortreflichen Briefstil, welchen der Englische Schriftsteller so sehr in seiner Gewalt hat, von verschiedenen Kunstrichtern empfohlen, als sogleich in unserm lieben Vaterlande, alles mit vollen Backen schrie: *non plus ultra;* denn wer kennt nicht unser deutsches Wesen? Verehren wir erst einmal Einen Schriftsteller, besonders einen Ausländer, der es verdient; so untersteht sich fast niemand, den geringsten Fehler an ihm mehr wahrzunehmen. Prägt vollends dieser Schriftsteller Tugendlehren ein; so heisst der kleinste gegen ihn ausgesprochene Tadel, die Folge eines Hasses gegen Tugend und Religion. Wer dürfte es daher wagen, an Einem *Richardson* etwas auszusetzen? Man hat also bisher in der Stille den Ekel ertragen, den seine Personen durch ihr unaufhörliches und wechselseitiges ins Gesichtloben nothwendig erregen müssen. Man hat das Fräulein Byron ertragen, welches eben so unmäsig gelobt, und allen Menschen für die Zierde Ihres Geschlechts aufgedrungen wird, ohne dass der arme Leser, der ihr Verwandter nicht ist, begreifen kann, warum? Man hat das posaunen des D. *Bartlett* ertragen, der sich nicht scheuet, die Bescheidenheit des jungen Baronets sehr öfters auf grausame Proben zu setzen. Man hat den Triumph über den abgeschlagenen Zweykampf ertragen, obgleich die Situation des Grandison so ängstlich zusammen gestückt worden, dass sie in tausend Beyspielen nicht einmal wieder passen kann. Man hat endlich auch das Feyerliche, u. Auguste ertragen, worinn sich die Familie bey allen unerheblichen Vorfällen mit einem sich selbst belohnenden Beyfalle schmückt, und das von selbst beynahe lächerlich wird. Aus gleichem Grunde hat man auch nichts gegen das langweilige der beiden ersten Theile eingewendet, die um zwey Drittel kürzer seyn könnten. Nichts gegen das Naseweise des Dorf-Fräuleins, das die Verwandte für ein Wunderkind hielten, *not that herself was wise, but others weak etc.*, und das, weil es einige Bücher gelesen, sehr tief in die Charaktere der Menschen einzudringen glaubte. Nichts endlich gegen das fehlerhafte Hauptinteresse des Romans, welches sich auf Clementinen, und nicht auf Grandison lenket, und diesen jener gänzlich unterordnet. — Dieser blinden Verehrung gab denn auch wohl noch gegenwärtiger neue Uebersetzer Carl Grandisons nach, indem er, mancher kleiner Abkürzungen ungeachtet, es nicht versuchen wollte, das allzugedehnte in diesen Briefen abzukürzen, und verschiedenes, den raschern Gang des Romans selbst beförderndes, zu verbessern, ja nicht einmal die Kunst verstand, des englischen Originals reinen, so einfachen, u. naiven Briefstil sich einigermasen eigen zu machen, oder zum wenigsten nachzuahmen. So schleppend, z. B. drückt sich Richardson nicht aus, als es S. 130 heisst; „Eben hat Greville durch einen seiner Be„dienten anmelden lassen. Der Bösewicht ist *also* „in die Stadt gekommen: er wünscht, wie sie wis„sen, mich aufzubringen, dass ich ihn meines „Hasses versichern soll: und so kann denn leicht „Rath dazu werden, ihn mir auf diese Weise zu „verpflichten." u. s. w.

Paris, b. Delalain: *Almanach des Muses.* 1790. 330 S. 16.

Die Einrichtung dieses Almanachs ist die nemliche, wie bey den vorigen Jahrgängen, und er behauptet noch immer den Vorzug vor allen seinen Nebenbuhlern. Die Liste seiner Verfasser ist reich an berühmten Namen. Ein Hr. Ritter *de la Z.*, der ein sehr artiges Gedichtchen: *Souper dans un casin à Venise*, eingerückt hat, zeichnet sich vortheilhaft unter den neuern aus. Der Gedichte über die jetzige Revolution in Frankreich sind wenig, was wir vermuthlich der guten Wahl des Herausgebers zu verdanken haben; denn die guten Dichter Frankreichs haben sich diesen Gegenstand noch nicht viel zu besingen gewagt. Die *Année* 1789. S. 169. ist voller Witz und Laune, und eine kurze Recapitulation der vornehmsten Begebenheiten der Revolution:

C'est à rebours l'histoire de ce monde.

Paris, b. Knapen: *Etrennes de Mnémosyne* ou *recueil d'épigrammes* et *de contes en vers.* 1790. 188 S. 12.

Der Herausgeber hat entweder das Wort *Epigramme* in einem sehr ausgedehnten Sinn genommen, oder, wahrscheinlicher, nur nach einem neuen, abstechenden Titel gehascht, um neben andern Musen-Almanachen zu figuriren. Seine Sammlung hat nicht viel vorzügliches; *Piis* und *Cubieres* sind die einzigen Namen von Ruf.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten April 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT

Berlin, b. Lange: D. *Eman. Frid. Hagemeister* diatribe iuris publici et gentium *de eo, quid interveniente bello Suecico intersit Pomeraniam esse partem Imperii-Romano-Germanici.* 1788. 72 S. 8. (4 gr.)

Es ist sehr undeutlich, was der Vf. im Vorberichte sagt: *id unicum monere liceat, velit nimirum is, cui forsan haec vel illa terminis nimis generalibus proposita videantur benigne perpendere, quaestionem quomodo? hic discutiendam nec propositam esse, nec commode proponi potuisse, sed unice rem agi circa quaestionem an?* Rec. muss bekennen, dass ihm der Vf. nicht bloss hier und dort, sondern durchgehends *in terminis nimis generalibus* geblieben zu seyn scheint. Wenn die Behandlung des Gegenstandes, welchen es hier gilt, fruchtbar werden sollte, so durfte sie sich in keinem Betrachte so bloss auf die allgemeinsten Grundsätze, die sich hierüber aufstellen lassen, einschränken; sondern es mussten diese letztern auf die mancherley Verhältnisse, welche bey der aufgeworfenen Frage in Betracht kommen, angewendet, diese Verhältnisse sorgfältig unterschieden, die Unterschiede deutlich gemacht, und mit dem allen, Politik und Geschichte geschickt in Verbindung gestellt werden. Um zu bestimmen: ob Pommern in einem Kriege der Krone Schweden mit irgend einem Staate von diesem letztern feindlich angegriffen und behandelt werden dürfe, (Kap. 1) ist es nun wohl noch nicht hinreichend, wenn man mit dem Vf. annimmt, dass Pommern unbeschadet seiner *Realverbindung* mit Schweden, doch noch immer als eine deutsche Reichsprovinz in Betracht komme, und nur allein in dieser Eigenschaft durch den Westphälischen Frieden an Schweden abgetreten worden; — dass folglich ein Krieg der *Schweden*, kein Krieg der Pommern sey, welchen letzteren vielmehr in solchen Fällen, vermöge einer Erklärung König Friedrichs vom J. 1720 nicht einmal Kriegeslasten oder andere Beyhülfen zugemuthet werden könnten; und dass man endlich kein Recht habe, seinen Feind auf Unkosten eines dritten an dem Kriege keinen Theil nehmenden Volkes zu schwächen. — Hier hätte unstreitig die Natur der mancherley Vereinigungen, welche zwischen mehrern Staaten Statt finden, genauer bestimmt, die Verschiedenheit derselben bemerkt, die Wirkung, welche diese Verschiedenheit sowohl überhaupt, als besonders in Beziehung auf den Punkt, worauf es hier ankommt, im Verhältniss solcher Staaten zu einander, und zu fremden Staaten, hervor bringt, angegeben, und dann das Resultat hievon auf die Verbindung Pommerns mit Schweden angewandt werden sollen! — Unrichtig wird diese letztere vom Vf. eine *Realverbindung* genannt. Wäre sie eine solche, so müssten Pommern und Schweden zusammen einen einzigen Staatskörper ausmachen; denn darin liegt das Wesentliche einer *Realverbindung*, und dies ist nicht denkbar, so lange Pommern als eine deutsche Reichsprovinz in Betracht kommt. Rec. hält es für eine *persönliche* Verbindung, die sich aber von den gewöhnlichen Vereinigungen dieser Art dadurch unterscheidet, dass beide Staaten nicht bloss zufällig in *ein und eben derselben Person* ihren Regenten verehren; sondern dass vielmehr die Schwedische Nation *selbst* das Recht zur Ausübung der höchsten Gewalt in Pommern besitzt, und selbiges durch ihren König ausüben lässt; gerade so, wie Grossbrittannien und Irrland bis zu dem merkwürdigen Schlusse des Grossbrittannischen Parlements vom 22 Jan. 1783. mit einander verbunden waren, und wie es Deutschland und das Königreich Italien, oder die Amerikanischen und Indischen Provinzen mit denjenigen europäischen Staaten, welchen sie angehören, noch jetzt sind. — Eine solche Verbindung mehrerer Staaten muss ganz eigene Folgen in Beziehung auf die Beantwortung der Frage haben: in wie fern der unter der Hoheit des andern Staates stehende Staat in einem Kriege des letztern, mit irgend einer Nation feindlich behandelt werden könne? und um desswillen glaubt Rec., dass der Vf. bey Bearbeitung seines Gegenstandes von diesem eben gezeigten Standpunkte hätte ausgehen sollen. — Mit nicht geringerer Sorgfalt wäre nun ferner der Begriff von *unerlaubter feindlicher Behandlung* festzustellen, und dabey ungefähr auf diejenige Art zu verfahren gewe-

gewesen, wie jüngsthin ein berühmter Schriftsteller Moral und Politik überhaupt zu verbinden suchte. Gesetzt der Vf. hätte unwidersprechlich bewiesen, Pommern könne seiner Verhältnisse zu Schweden halber von keiner mit Schweden in Krieg verwickelten Nation feindlich angegriffen werden! — Würde nun daraus folgen, dass dies auch nicht in so fern geschehen dürfe, als es etwa blos darauf angesehen wäre, sich der dem Könige von Schweden aus dieser Provinz zufliessenden Einkünfte zu versichern, ihn dadurch zu schwächen, und ihm folglich einen Bewegungsgrund mehr zum Frieden zu geben? — Ueber die Geschichte, die dem Vf. sehr viel Stoff zum Raisonnement, und treffliche Gelegenheit zur Unterscheidung vieler Verhältnisse gegeben haben würde, ist er ganz und gar hinweg gegangen: und doch konnte seine Schrift durch historische Behandlung des Gegenstandes bey einer nicht allzutrockenen Zusammenstellung der hieher gehörenden Thatsachen, noch am leichtesten einiges Interesse erhalten. Im *zweyten* Kapitel wird die Verbindlichkeit des deutschen Reichs zur Vertheidigung der Provinz Pommern gegen einen solchen feindlichen Angriff behauptet, und zwar aus dem Wesen der deutschen Constitution; aus der Verordnung der kaiserl. Wahlcapit. Art. 2. §. 1. Art. 10. §. 10. und des jüngsten Reichsabschiedes §. 178. verbunden mit dem 7. Art. des Nimweger Friedens; und endlich aus dem 18. Art. §. 14. des Osnabrückschen Friedens. Natürlich hängt die Anwendbarkeit dieser Argumente von der genauern Bestimmung der im vorigen Kapitel aufgeworfenen Frage ab. In Voraussetzung eines *ungerechten* Angriffs hat der Vf. seinen Satz bewiesen; aber das *Haager Concert* vom Jahr 1710 ist gerade kein Beyspiel, dass bereits nach diesen Principien vom deutschen Reiche im Verhältniss zu Schweden gehandelt worden.

SCHWERIN u. WISMAR, in der Bödnerschen Buchh.: *Beyträge zu der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden*, von D. *Adolph Dietrich Weber*, der Rechtsgel. ord. Lehrer, und Beysitzer der Juristen-Facultät und des Spruch-Collegii zu Kiel. 1789. 106 S. 8. (5 gr.)

Der verdienstvolle Vf. hat in diesen Beyträgen, welche uns auf sein vollständiges Handbuch über diese ganze Lehre sehr begierig machen, einige wichtige praktische Rechtsfragen mit dem ihm eigenen Scharfsinn und Gründlichkeit erörtert. N. I. *Von der gerichtlichen Rechtsverfolgung durch Klagen und Einreden überhaupt.* Sehr gut ist das Unterscheidende dieser beiden Hauptarten der Rechtsverfolgung entwickelt, und die wahre Natur der Klagen und Einreden dargestellt; nur kann sich Rec. von der Wahrheit des Satzes nicht ganz überzeugen, „dass den Einreden des Bekl., „*ohne Unterschied*, eigentlich keine Verjährung „entgegen gesetzt werden könne, wenn gleich „die Zeit, binnen welcher der Bekl. sein Recht „*klagend verfolgen durfte*, bereits gänzlich verstri- „chen seyn sollte." Durch diese Behauptung wird, anderer Gründe nicht zu gedenken, nicht nur der ganze Zweck der Verjährung vernichtet, sondern es wäre alsdann auch nicht zu erklären, warum die Gesetze einige Einreden namentlich für unverjährbar erklärt haben, z. B. die Einrede des Betrugs, der Furcht etc., und dann leidet jene Regel, wenn man sie auch annehmen wollte, vermöge ausdrücklicher gesetzlicher Verordnungen, so viele Ausnahmen, dass sie an Allgemeinheit viel, und eben dadurch an Nutzen fast alles verliert. Man denke nur an die Einrede des nicht bezahlten Geldes wider eine Handschrift, oder Quittung, an die Einrede des nicht bezahlten Heurathsgutes etc. *N.* 2. *Ob und in wie fern eine Handschrift, wogegen die Nichtigkeits-Klage bereits angestellt ist, den Executiv-Process begründen könne?* Der Vf. unterscheidet mit Recht, ob der Weg einer besondern Executivischen Klage, oder derjenige einer eigentlichen Widerklage erwählt worden ist. Im ersten Fall lässt er den Executiv-Process zu, im andern nicht. *N.* 3, *Nachtrag zu der Lehre von Bürgschaften der Frauenspersonen.* Sehr richtig setzt der Vf. den einzigen und wahren Grund der römischen Legislation in die *facilitatem sexus*. *N.* 4. *Von der provocatione ex L. Diffamari, und ob solche auf die Erben übergehe?* Dass die Erben des *Diffamaten* allemal berechtigt sind, diese Provocation anzustellen, dass hingegen die Erben des *Diffamanten* nicht belangt werden können, wenn sie die üble Nachrede nicht auch ihrer Seits fortgesetzt haben, hält Rec. mit dem Hn. Vf. für richtig. Dass aber diese Provocation auch wegen einer blossen Injurie statt finde, davon hat uns Hr. W. nicht überzeugt.) *N.* 5. *Ueber die Richtigkeit einer abgetretenen Schuldforderung, und die Regresklage gegen den Cedenten.* b) *Ueber die Einrede der nicht gehörig geschehenen Litisdenunciation; und die Replik, dass die Vertretung von Seiten des Cedenten nichts würde geholfen haben.* c) *Von der Entschädigung, welche derjenige, der eine unrichtige Forderung abgetreten hat, dem Andern leisten muss, und ob solche nach den Grundsatzen von einer eigentlichen Evictionsleistung zu beurtheilen sey?* Diese Abhandlung bezieht sich auf einen besondern Fall, bey welchem jene Rechtsfragen, die hier gut erörtert sind, zur Sprache kamen. *N.* 6. *Von der Einrede der Compensation, und den Rechtsmitteln, wodurch der Bekl. seine Gegenforderung klagend verfolgen kann, wenn er mit jener Einrede etwa abgewiesen seyn sollte?* Dass eine Foderung, welche binnen der gesetzlichen Verjährungszeit nicht eingeklagt worden ist, in der Folge zur Compensation mit einer nachher entstandenen Schuld noch gültig sey, davon kann sich Rec. nicht überzeugen. Das irrige System des Vf. von der Verjährung-

ungr

rung der Einreden liegt bey dieser Behauptung offenbar zum Grunde. Sehr gut aber hat uns die Erklärung der Regel: *illiquidi cum liquido nulla est compensatio*, gefallen. Eben so richtig scheint es uns, dass, wenn die Einrede der Compensation bloss darum ohne Erfolg geblieben, weil die Gegenfoderung nicht liquid war, alsdann der Bekl. *condictionem sine causa* anzustellen befugt ist. *N.* 7. *Von der Paulianischen Klage in Ansehung einer, zum Nachtheil anderer Gläubiger, geschehenen Verpfändung.* Der Vf. behauptet aus guten Gründen gegen die gemeine Meynung, dass hier diejenige Grundsätze, welche unter gleichen Umständen von einer wirklich geschehenen Bezahlung gelten, nicht anwendbar seyen, sondern dass überhaupt dem Pfandrecht die Gültigkeit ganz abgesprochen werden müsse, wenn es in fraudem caeterorum creditorum ertheilt worden ist. *N.* 8. *Beytrag zu der Lehre, dass der dolus des Käufers den Uebergang des Eigenthums der verkauften Sache hindere, und den Verkäufer berechtige, die verhandelte Sache mittelst der Eigenthumsklage zu verfolgen.* Dieser bekannte Rechtssatz ist auf einen besondern Fall gut angewandt. *N.* 9. *Einige Zweifel gegen Schmidts Theorie von der verschiedenen Wirkung der sogenannten condictionis ex chirographo, und der aus einer Handschrift angestellten Executivklage.* Die Zweifel, die der Vf. gegen die gar nicht zu rechtfertigende *Schmidtische* Theorie vorbringt, scheinen uns an sich sehr gegründet, nur will es uns nicht einleuchten, *dass selbst nach wahren theoretischen Gründen*, die Zulässigkeit der Einrede des nicht bezahlten Geldes ausser Zweifel seyn soll. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Allgemeines Intelligenzblatt von und für Deutschland. Erster Jahrgang.* 1789. *Januar bis Junius.* (Jedes Stück von 4 Bogen in 4.)

Ein Verlagsort ist nicht genannt, wir ersehen aber aus Hn. *Schubarts* deutscher Chron., dass dieses Blatt in *Stutgard* herauskommt. Da es ein Unternehmen für ganz Deutschland seyn soll, so müssen wir wohl etwas umständlicher davon reden. Es soll enthalten: I. *Policey- Cameral- Oeconomie und Justiz-Wesen*, in folgenden Unterabtheilungen: 1) grössere dahin einschlagende Abhandlungen, 2) kleinere dergleichen, 3) Verordnungen, 4) Edictal-Ladungen, 5) Steckbriefe. II. *Gelehrsamkeit und Künste*; und zwar: 1) Ankündigungen unter der Presse befindlicher Werke aus allen Theilen der Gelehrs. und Künsten, 2) Anzeige erschienener Werke dieser Art, mit beygefügten Preisen, 3) Ankündigung von Auctionen ansehnlicher Bibliotheken, Kunst- oder Naturaliensammlungen, 4) Ankündigung von Sammlungen dieser Art, welche aus freyer Hand verkauft werden sollen, auch einzelner verkäuflichen Werke oder Stücke, 5) Anzeige neuer gelehrter oder künstlicher Erfindungen, 6) Anzeige von Manuscripten, welche zum Verlag angeboten, oder auch von Verlegern gesucht werden, 7) Anfragen nach Seltenheiten in den Fächern der Literatur, Kunst- oder Naturproducten, 8) Nachrichten von neuen zur Beförderung der Gelehrsamkeit oder der Kunst errichteten Anstalten, 9) Ausgesetzte Preisfragen, 10) Aufmunterung zu gelehrten Arbeiten, ohne ausgesetzte Prämien, 11) Beförderungen oder Todesfälle von Gelehrten. III. *Handlung und Commerz.* 1) Abhandlungen zur Handlungs-Wissenschaft überhaupt, oder zur Kenntniss einzelner Waaren-Artikel gehörig, 2) in die Handlung einschlagende Erfindungen oder Vorschläge, 3) Preis-Couranten, 4) Nachrichten von neuen oder privilegirten Fabriken, 5) Moratorien oder Bankerotte, 6) Nachrichten von feilgebotenen Handlungen, Apotheken oder ansehnlichen Gasthäusern, 7) Anfragen nach tüchtigen Handlungsvorstehern oder Buchhaltern, 8) Todesfälle angesehener Kaufleute, nebst Anzeige von fortgesetzten oder veränderten Firmen. IV. Vermischte Avertissements. 1) Anfragen zum gemeinen Besten, 2) Anzeigen zum Verkauf ausgebotener liegender Güter, 3) dergleichen zur Verpachtung ausgeschriebener, 4) Ankündigung beträchtlicher Mobilien-Auctionen, 5) dergl. von ansehnlichen Wein- oder Frucht-Versteigerungen, 6) Nachrichten von verlornen oder gefundenen Effecten von Werth, 7) Anfragen nach vermissten Personen, oder ihren Nachkommen, 8) Bekanntmachung rührender oder warnender Unglücksfälle, 9) Empfehlungen, 10) gegründete Privat-Warnungen vor schädlichen Personen.

Ein weit umfassender Plan! mit dem die monatliche Lieferung von vier Bogen in einem seltsamen Contrast steht, so bald man auf den Hauptzweck sieht, dass es ein Intell. Blatt *für Deutschland* seyn soll. Der Redacteur, oder die Herausgeber, entschuldigen sich zwar damit, dass dieser Anfang nur ein Versuch sey, und dass es von der Unterstützung der Käufer abhange, ob sie den vorgezeichneten Plan auszuführen im Stande seyn würden. Allein wenn der Redacteur nicht wenigstens 500 Rthl. auf gutes Glück an eine solche Unternehmung wagen kann; wenn er nicht alle politische Zeitungen, die zugleich Avertissements enthalten, und alle Provincial-Intelligenzblätter Deutschlands, mit der reitenden Post kommen lassen kann, um die Nachrichten zeitig genug zu liefern; wenn er nicht wenigstens, gleich Anfangs, hundert in Deutschland zerstreute Correspondenten hat; wenn er nicht 4 Bogen wöchentlich, statt monatlich liefern, und durch die Postämter versenden zu lassen im Stande ist: So wird sein Intellig. Blatt immer Stück- und Flickwerk bleiben, und seines Hauptzwecks fast ganz verfehlen. Wie kann er verlangen, dass das Publikum sich sehr für ein so unvollkommenes Unternehmen, das

 ent-

entweder gar keinen, oder doch nur einen sehr langsamen Fortgang verspricht, interessiren soll? Wie die Saat, so wird die Erndte seyn. — Aber selbst dann, wenn der Redacteur, oder die Freunde (wie es im Vorbericht heisst) die sich dem Arrangement und der Direction dieser Blätter unterzogen haben, alle obige Bedingungen erfüllten, und aus allen deutschen Provincial- Blättern ein zweckmäsiges, interessantes Ganze zusammen setzten, so würde doch damit noch nicht alles gethan seyn, sondern der Erfolg von der *Art der Zusammensetzung* allein abhangen; die dann in verschiedenen Stücken ganz eine andre seyn müsste, als die jetzt angenommene. Es würden monatlich kaum 4 Alphabete, statt der 4 B., hinreichen, wenn sie alle Edictal-Citationen. Bücher-Avertissements, Moratorien und Bankerotte, *in extenso* wollten abdrucken lassen. Es ist freylich viel mühsamer, wenn blos, wie Anfangs im *Journ. v. u. f. Deutschl.* geschah, Auszüge gemacht werden, die die Hauptsache enthalten, und allenfalls kurz auf die Quelle, wo das *Extensum* zu finden ist, verweisen; allein dies ist auch bey einem Institut *von dieser Art* viel zweckmäsiger.

Aber auch an dem Plane selbst finden wir mancherley auszusetzen. Er ist an sich, wenn er ganz Deutschland umfassen soll, viel zu weitläuftig. Es sollen zu vielerley Arten von Lesern auf einmal befriediget werden, und so wird es denn immer heissen: *in omnibus aliquid etc.* Rec. erinnert sich, dass *Bürger* und *Gökingck* vor mehrern Jahren einen Plan zu einem *gelehrten* Intelligenzblatte für ganz Deutschland entwarfen, und es dennoch nicht wagten, den sehr beträchlichen Kosten-Vorschuss zu thun, da Unternehmungen von der Art in Deutschland so misslich sind. *) Aber da Deutschland keine Hauptstadt wie London und Paris hat, und dies die Ausführung eines grossen Plans unendlich erschwert, so sollte man auch, vorerst nur darauf denken, jedem Zweige sein eigenes Intell. Blatt zu geben. Wollen indess die Herren Herausgeber dennoch bey ihrem *allgemeinen* Intell. Blatt für Deutschl. bleiben, so dächten wir, dass sie wenigstens auf die Abkürzung solcher Artikel Bedacht nähmen: die sich füglich abkürzen lassen. Was soll z. B. der Schluss der Steckbriefe, der in allen fast einerley ist? und wozu in Edictal-Citat. die langen Titel und die weitschweifige Canzleysprache? Ferner müssten alle grössere und kleinere Abhandlungen, die aus andern Intell. Bl. entlehnt sind, ganz wegbleiben. Diese gehören ohnehin, im engern Verstande, in kein Int. Blatt. Es wäre genug, wenn der Inhalt der Abhandlungen, die in den vorzüglichsten Blättern dieser Art, als: dem Hannov. Magaz., Leipz. Int. Bl., Altonaer, Wittenberger, u. a. Wochenblättern, gestanden haben, monatlich angezeigt würden. Folgende Artikel wünschten wir auch aus dem Plane weg: Bey II. N. 2. bey III. N. 1. bey IV. N. 3., denn dies gehört lediglich für die Provincial-Int. Blätter, so wie auch N. 4.; wer wird Möbeln aus einer Auction ausser der Provinz kaufen, und sie in seine Provinz transportiren lassen? und beträchtliche Auctionen von der Art innerhalb der Provinz werden den Einwohnern ohnehin bekannt. N. 6. ebenfalls; eine verlorne Sache, die noch nicht wieder gefunden ist, wenn man ihren Verlust erst durch das allg. deutsche Int. Bl. erfährt, wird auch wohl schwerlich wieder gefunden werden, und die Anzeige von wieder gefundenen Sachen interessirt das Publ. ausser der Provinz nicht. — Dagegen möchten wir folgende neue Artikel vorschlagen: Anzeige von Privat-Secretären, Hofmeistern und Erzieherinnen, die gesucht werden; von Künstlern und Handwerkern, die in einer Stadt fehlen, und den Vortheilen, die ihnen angeboten werden; (dergl. Auffoderungen findet man öfter in den Preuss. Int. Blättern.) Belohnungen guter Handlungen, und Bestrafung von Verbrechen; (letztre werden in manchen Ländern, z. B. im Preussischen, unter der Aufschrift: *Warnungs-Anzeigen* bekannt gemacht, sind aber selten zweckmäsig abgefasst.) Wir wünschen den Herausg. alles Glück zu ihrem Unternehmen, aber wir fürchten sehr, dass es keinen sonderlichen Fortgang haben werde. Druckfehler in Namen, z. B. *Köpfen*, st. *Köpken*, Cöckingk, st. Gökingck, müssten billig vermieden werden.

*) Wir dürfen wohl hinzusetzen dass vollends nunmehr, seitdem die Unternehmer der A. L. Z. ein solches Intelligenzblatt ihren Abonenten, ohne den gleich anfangs gesetzten Preis der A. L. Z. zu erhöhen, folglich ganz unentgeldlich liefern, nicht leicht jemand ein besonders gelehrtes Intelligenzblatt wird kaufen wollen? Noch mehr! Wem kann daran gelegen seyn, in ein Intelligenzblatt, das erst Credit erhalten *soll*, und wahrscheinlichst keine *grosse* Ausbreitung erhalten *kann*, etwas inseriren zu lassen, wenn schon accredirte Blätter vorhanden sind, durch die eine Nachricht innerhalb 14 Tagen in alle Länder deutscher Zunge verbreitet wird. A. d. H.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. Unter dem angeblichen Druckorte: *Cap de bonne Espérance: La Parisiade, poëme héroi-tragi-comique. Dédie au comité d'inquisition, par un Hottentot.* 1789. 8. 32 S. Ein Spötter, der weder zur Parthey der Aristokraten, noch der *enragés* des Palais-royal zu gehören scheint, besingt in einem burlesken Gedicht von zwölf Gesangen, die vornehmsten Begebenheiten der französischen Revolution, bis zur Reise des Herzogs von Orleans nach England. Es mangelt dem Gedichte nicht an beissendem Witz, und an Laune: z. B. S. 29.

Je suis Roi des François, l'univers me contemple;
A tous les potentats je dois un grand exemple:
Je réforme un proverbe, et je montre aujourd'hui,
Que charbonnier toujours n'est pas maître chez lui.
. . . .
Je suis du parti de quatre-vingt contre un.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 11ten April 1790.

GESCHICHTE.

1) Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Historischer Almanach fürs Jahr* 1790; enthaltend die *Geschichte der grossen Revolution in Frankreich.* 1790. mit einem Titelkupfer, vier Porträten und acht historischen Kupfern; ausser dem Kalender und der Erklärung der Kupfer 240 S. 12.

2) Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Geschichte der grossen Revolution in Frankreich;* von *Friedrich Schulz.* — Mit einem Kupfer, (das einen Grundriss und eine Ansicht der Bastille vorstellt). 1790. 244 S. 8.

3) Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution* geschrieben von *Joachim Heinrich Campe.* — Aus dem Braunschweigischen Journal abgedruckt. 1790. XII u. 372 S. 8.

Die Herren *Schulz* und *Campe*, (dessen Beförderung wir auch den durch einen andern Gelehrten verfassten *Almanach* N. 1. danken.) haben sich unstreitig durch die oben angegebenen Schriften um ihre Landsleute ein sehr grosses Verdienst erworben, da sie ihnen darinn so umständliche, gute und höchst anziehende Nachrichten von der merkwürdigsten aller Staatsumwälzungen, von deren wichtigsten Auftritten sie beide zum Theil Augenzeugen waren, mittheilten, zumal da sich ihre Schriften in der von uns angegebenen Ordnung an einander anschliessen, gleichsam als ob sie die Leser von den Begebenheiten der Zeitfolge nach unterrichten wollten.

Der Vf. N. 1. will durch die Darstellung der allmählichen Ausbildung und Veränderung der Staatsverfassung Frankreichs seine Leser mit den Ursachen der grossen neuen Begebenheit bekannt machen, und dieser Theil seines Almanachs, bey weitem der grösste —, ist unstreitig recht gut gerathen. Er ist aus bekannten Schriftstellern gezogen; aber die Wahl der ausgezogenen Sachen ist für die Leserklasse, die man sich bey solchen Taschenbüchern vorzüglich denken muss, sehr zweckmäsig getroffen. Die Auszüge haben das Verdienst der Treue in der Erzählung der Begebenheiten, etwa kleine Unbestimmtheiten im Ausdrucke abgerechnet, die sich auch zuweilen in die Betrachtungen einmischen; z. B. S. 4: „Die *Majestät der Nation* trat nun an die Stelle der *Majestät des Alleinherrschers*“ etc. Wenn man deutliche Begriffe mit den Worten verbinden will, so kann wohl *Majestät* unmöglich in beiden Fällen einerley bedeuten. — Auch halten wir es für einen wahren Vorzug dieses Werkchens, dass in den neuern Zeiten und besonders in der Regierung Ludwigs XVI eine so ungleich grösere Ausführlichkeit herrscht; selbst die weitläuftigen Auszüge aus einigen neuern Schriften; sogar das lange Stück aus Neckers Schriften S. 96—113., finden wir zweckmäsig; sie zeichnen vieles, zumal Neckers Charakter, bis mit auf seine unbezwingbare Eitelkeit, recht gut. In diese Erzählung sind auch manche treffende Bemerkungen eingewebt. So wird z. B. S. 284. ganz richtig, kleine Unbestimmtheiten etwa auch hier freylich abgerechnet, gesagt: „Es war nicht die Erstürmung der Bastille, es waren nicht die übrigen Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen des Pöbels zu Paris und in manchen andern Gegenden Frankreichs, die die Revolution bewirkten, oder worinn die Revolution bestand; es war vielmehr die obige feyerliche Erklärung des Königs (vom 27 Dec. 1788), die die Nation als ihren Wünschen gemäs theils schon zum voraus angenommen hatte, theils nachher ausdrücklich mit Wort und That annahm; es war folglich ein förmlicher rechtskräftiger Vertrag zwischen dem König und der Nation, wodurch die Staatsumwälzung gegründet ward. Von dem Augenblicke an, da der König sich seiner willkürlichen und unumschränkten Gewalt begab, war die Nation frey, und brauchte also den Pöbel nicht erst in Bewegung zu setzen, um sich Freyheit und ihren Repräsentanten bey Abfassung der neuen Constitution Sicherheit zu erkämpfen. Auch war sie, wie Jedermann weiss, ganz unschuldig an den Unordnungen, die der Pöbel verübte.“ — Die Geschichte des eigentlichen Reichstages, der sich in die noch daurende Nationalversammlung abanderte, und der damit verknüpften Unruhen in Paris

Paris und in den Provinzen, welche vielleicht mehrere Leser hier am meisten suchen dürften, geht nur etwa von S. 185 — 239, und macht also bey weitem den kleinsten Theil des Werks aus; sie schliesst sich auch nur mit der Zurückberufung Neckers. Das übelste aber ist, dass sie mit so grossen und vielen Falschheiten durchwebt ist, da sie meistens die Sachen nach den ersten Zeitungsanzeigen davon erzählt, welche doch um die Zeit der Erscheinung des Kalenders schon durch genauere Nachrichten konnten berichtigt werden. So ist z. B. die Bastille nicht, wie S. 185 u. a. gesagt wird, *erstürmt;* sie war nichts weniger als, wie es S. 223 heisst, die *erste Festung* des Königreichs; die S. 225 erzählte Treulosigkeit des Gouverneurs, dass er Leute hereingelockt und auf sie gefeuert habe, ist ganz ungegründet, u.d.gl. m., den Vorfall S. 220. zu geschweigen, dass Prinz Lambesc über die wehrlosen Spaziergänger in den *Tuileries*, die ihn *nicht beleidigten*, *hergefallen*, und *mit eigner Hand* einen alten Mann niedergehauen hätte, auf den wir nicht so viel Gewicht legen wollen, da sein eigentlicher mehr berichtigter Hergang noch nicht so allgemein bekannt genug scheint. Eben dieser Vorwurf der Unrichtigkeit ist auch zum Theil den historischen Kupfern (von der Aehnlichkeit der Porträte können wir nicht urtheilen), zu machen; so z. B. ist die vorgebliche That des Prinzen Lambesc eine kleine Strecke von dem auf Kupfer N. 8. dargestellten Stück der Thuilerien geschehen; auch dünkt Rec., soviel er sich erinnern kann, selbst dieser Theil der Thuilerien nicht völlig richtig dargestellt zu seyn. — In dem Kupfer N. 9. ist es vollends lächerlich, dass ein Grenadier über die eingerissene Mauer der Bastille klettert, da, selbst die historische Falschheit abgerechnet, die Thore offen sind, und er keine Geräthschaften zum Klettern an der noch immer nicht niedrigen Mauer um sich, vielmehr die Flinte in der Hand, hat, ja sogar nach der auf dem Kupfer angegebnen Zugbrücke noch vor der Mauer ein Graben gedacht werden muss. Auch begreifen wir nicht, was für Charakteristisches und Interessantes die N. 10. vorgestellte Flucht der Volksfeinde nur irgend haben könne. Die Kupfer scheinen von solchen in der Eil verfertigten Kupferstichen, deren jetzt gewiss zu tausenden zu Paris auf den Quais, im Palais Royal etc., zum Verkauf aushängen, genommen zu seyn; wir hätten nur wenigstens bessere Wahl gewünscht.

Wer über die eigentliche entscheidende Gährung in Paris etwas vorzüglich belehrendes und unterhaltendes lesen will, dem ist ganz gewiss vor allen andern Hn. *Schulz* Schrift N. 2. zu empfehlen; denn bey dieser ist die Geschichte jener merkwürdigen Tage die Hauptsache; sie schliesst sich auch mit Neckers Zurückkunft, handelt aber die Vorfälle in der Stadt Paris bis zu derselben sehr umständlich ab. Männer, welche damals mit handelnde Personen gewesen, haben ihr das Zeugniss einer ungemein grossen Treue gegeben, die kaum durch ein paar kleine Unrichtigkeiten leidet; so ist z. B. auch hier S. 78. die Verwundung des Mannes in den Thuilerien dem Prinzen Lambesc Schuld gegeben, welches man nun richtiger weiss, da der Obristlieutenant von des Prinzen Regiment sich selbst öffentlich dessen schuldig erklärt und als Ursache seiner Handlung angegeben hat, dass dieser Mann die Drehbrücke, über welche Lambesc und die, welche ihm folgten, eben in die Thuilerien sprengen wollte, wegzunehmen im Begriff war. Auch ist die Darstellung nicht ganz richtig, wenn S. 107 gesagt wird: dass die stürmischen Auftritte im *Hôtel des Invalides* und in der Militärschule *alle* unter den Augen der Truppen des Marsfeldes vorgefallen; Rec., der den Schauplatz sehr gut kennt, weiss gewiss, dass man von dem, was *vor* dem Hôtel des Invalides geschieht, nur sehr wenig, von dem aber, was *innerhalb* der Mauern desselben vorfällt, gar nichts vom Marsfelde her sehen kann. Doch das sind zu unbedeutende Kleinigkeiten, um dem Verdienst der Treue auch nur irgend einen beträchtlichen Abbruch zu thun, das sich Hr. S. mit so vieler Mühe zu erwerben gesucht hat. Er hat (S. 244.) ausser dem, was er selbst gesehen und gehört, die besten Quellen, die damals vorhanden waren, mit strenger Auswahl und Vergleichung benutzt, und überdem viele sehr mühsame Nachfragen und Untersuchungen angestellt; dies zeigt sich durch seine ganze Erzählung, welches manches ganz anders vorstellt, als es nach den ersten Nachrichten gewesen seyn sollte. Ein Auszug aus der Geschichte selbst würde bey einem Buche, das ganz gelesen werden muss, ganz zweckwidrig seyn; ohnehin sind Hauptbegebenheiten u. Berichtigungen derselben schon, zum Theil aus unsern Blättern, bekannt. Aber einzelne Proben der Behandlung müssen wir geben. Ein kurzes Gemählde des vorigen Zustandes macht den Anfang; eine Stelle wird den Ton, in dem es gemahlt ist, kenntlich machen: Die despotischen Minister „konnten nicht „eher ruhig seyn, als bis sie ihre Macht zur des„potischen Willkühr erhoben; dies konnten sie „nicht eher, als bis sie die Freyheit bis auf das „leiseste Gefühl derselben verdrungen; und dies „konnten sie nicht eher, als bis sie ihre Schlacht„opfer durch Verzweifelung an sich selbst zu „schmeichelnden Sklaven, durch eröfnete Kanäle „zur Ueppigkeit und zum Luxus zu marklosen „Wüstlingen, durch ewig angeregtes Streben nach „Selbsterhaltung zu Egoisten, durch aufgethürm„te Schwierigkeiten gegen Verbesserung des Gan„zen zu sorglosen, singenden und hüpfenden Au„tomaten, und durch die Nothwendigkeit, mit „dem Strome zu schwimmen, zu Wesen ohne Lie„be, ohne Freundschaft, ohne moralische Grund„sätze umgeschaffen hatten. Nichts war übrig „geblieben, als Minister, Spione, Schliesser

„und

„und Sklaven." Ehe der Vf. zur Erzählung der Begebenheiten in Paris kömmt, giebt er eine zweckmäſsige Nachricht von der vorhergegangenen Geschichte, von denen wir etwas ausheben wollen, das zugleich als Probe der Darstellungsart des Vf. dienen kann: S. 23—26. „Die „Minister, und viele der Mitglieder der beiden er„ſtern Stände des Reichs, ſahen dieſe Gährung „mit Zittern Tag um Tag gewaltſamer aufbrau„ſen. Aus dem Mittelpunkt des Patriotismus „ſtrömten faſt täglich Geſandſchaften nach Verſail„les, mit Rednern an ihrer Spitze, die durch ein „heiliges bis itzt in Frankreich ganz unerhörtes „Feuer beſeelt, durch die Schranken in das Herz der „Nationalverſammlung brachen, und ſie mit Wor„ten und Gründen zur Eintracht ermahnten, die den „Verſtand, wie das Herz, der Stellvertreter der „Nation angriffen, dem dritten Stande Muth mach„ten, und den erſten und zweyten in Schrecken „ſetzten. Man erſtaunte, wenn dieſe Redner und „ihre Begleiter ſich als Bevollmächtigte dieſes oder „jenes Klubbs, dieſes oder jenes Koffeehauſes an„kündigten: denn man ſahe daraus, daſs das Wohl „der Nation ein Gegenſtand der Berathſchlagun„gen der Nation ſelbſt geworden war, daſs Mil„lionen Köpfe itzt dachten, Millionen Stimmen „itzt ſchrien, die wenig Wochen vorher weder „laut zu denken, noch zu ſprechen gewagt hatten. „Die Furcht der böſen Sache arbeitete mit dem „Muthe der guten Sache zu ein und ebendemſel„ben Zwecke, und die beiden erſten Stände ga„ben aus Furcht, was ihnen der dritte durch Ent„ſchloſſenheit abdrang. Die Vereinigung der drey „Stände war die Folge davon. Als die Nachricht „von dieſer glücklichen Veränderung nach Paris „kam, gerieth alles in einen freudigen Aufruhr „etc. — — Greiſe, die vielleicht ſeit Jahren nicht „aus dem ſechſten Stockwerk herabgeſtiegen wa„ren, kamen mit den Gefährtinnen ihres Alters, „um mitten unter Buben ihren Schwärmer in die „allgemeine Feuermaſſe zu werfen; Mütter mit „ihren Säuglingen, um dieſen durch den ſchlän„gelnden Blitz Freude zu machen, wenn ſie ſolche „auch über die Veranlaſſung noch nicht fühlen „konnten; Väter mit ihren Töchtern und Söhnen, „die ſonſt vielleicht dieſe vor dem Sitze der Uep„pigkeit und Wolluſt, (dem Palais Royal,) gewarnt „hatten, gingen itzt mit Wohlgefallen unter den „Arkaden deſſelben umher, und glaubten die Un„ſchuld ihrer Kinder unter Menſchen, die nur „Eine Empfindung itzt begeiſterte, in Sicherheit; „Arme in der einen Hand ihr trocknes Abend„brod, das diesmal nur halb ſo groſs war, als „ſonſt, weil ſie für die andre Hälfte eine Pulver„patrone gekauft hatten; und endlich ſelbſt jene „unglückliche Geſchöpfe vom anderm Geſchlechte, „die gegen alles übrige gleichgültig ſeyn müſſen, „weil ſie es gegen ihr edleres Selbſt ſind, miſch„ten ſich itzt, ihr trauriges Handwerk vergeſ„ſend, unter die berauſchte Menge, und gaben „den Savoyarden, ihren Freunden, das Geld zu „Freudenfeuern, das ſie den Abend vorher unter „Freuden ohne Mitgefühl für Freuden voll Ekel „und Nachreue verdient hatten." — Die Erzählung ſelbſt belebt Hr. S. ſehr glücklich durch Schilderungen der handelnden Perſonen. „Mira„beau", heiſst es S. 47, um die merkwürdigſte von allen zu nehmen, wenn gleich die Folgezeit erſt ganz enträthſeln kann, wie weit ſie gegründet iſt, „Mirabeau, dieſer auſserordentliche Menſch, „der ein Engel iſt, wenn ſich der Genuſs ſeiner „Ehrſucht auf wohlthätige Plane gründet, und „der zum Teufel wird, wenn er ſich denſelben „auf Koſten irgend eines Dinges, irgend eines „Menſchen, irgend einer Geſellſchaft verſchaffen „muſs; der itzt, da er an der Spitze des dritten „Standes ſteht, auch allen Glanz, alle Ehre an ſich „reiſst, die dem Retter deſſelben auf ewig bevor„ſtehen; der ſeiner Geſundheit, ſeines Lebens „nicht ſchont, um auf das Wohl deſſelben ſeinen „Ruhm zu bauen; ſtatt daſs er, wenn er an der „Spitze des Adels ſtände, mit eben dem Geiſte, „mit eben dem alles hinreiſsenden, zerſtörenden „und erwürgenden Feuereifer dem dritten Stan„de den Fuſs auf den Nacken ſetzen und aus „ſeiner gänzlichen Zertretung die ſchönſten Lor„beern für ſich hervorſchieſsen ſehen würde: Die„ſer ſeltne fürchterliche Kopf, der ſeine Bevoll„mächtiger vom Hungertode zu retten verſprach, „war auch einer der erſten, der zu donnern an„fing, um ſie vor den Kanonen und Säbeln ihrer „Baſtardbrüder zu ſchützen." Tiefe Blicke in das Herz des Menſchen wird man von dieſem Schriftſteller, der ſchon lange als ein treuer Mahler der Natur bekannt iſt, ſchon erwarten und auch hier theils in Schilderungen verflochten, wovon man ſchon Beyſpiele geſehen, theils in einzeln dargelegten Beobachtungen finden, z. B. S. 155. „Es „war ein Anblick, der das Herz bis ins Innerſte „ſanft bewegte und in diejenige wollüſtige Stim„mung verſetzte, wo der Schmerz lächelt und die „Freude Thränen vergieſst." — S. 169 „Auftritte „dieſer Art bieten Herzen von Gefühl eine ewige „Nahrung, die um ſo ſüſsern Genuſs gewährt, „wenn man das Volk, das itzt freudentrunken „ſchwärmte, vorher mit der Angſt, dem Kummer „und der Verzweifelung hat ringen ſehen." — Auch zeichnet ſich dieſe Geſchichte durch viele eingemiſchte einzelne Anekdoten aus, die nicht alle bekannt ſeyn dürften. Auch von dieſen nur ein paar ſehr intereſſante zur Probe: S. 141. 142. Ein Mann, „Namens *Touſſaint Grolaire*, wurde „beym erſten Angriff der Baſtille von zwey Flinten„kugeln getroffen. Die eine ſchlug ihm den rech„ten Arm unterm Ellenbogen durch und durch, „und die andere fuhr ſchräg, neben dem Hüftbein „hinein, bis zum Maſtdarm. Er taumelte einige „Schritte zurück und ſank zu Boden. Einer der „übrigen rief: da ſchon einer todt. Aber er rich„tete ſich auf und rief: *Nein, meine Freunde, ich*

„bin nicht todt! Er hatte noch Muth gnnug, zum „Pfarrer von Saint Paul zu hinken, der ihn zu „den Franziskanern führen liefs. Unterwegs „warf er den Frauenzimmern, die aus den Fen„stern fahen, Küffe zu und rief mit Heiterkeit: „*Lasst den Muth nicht finken, meine Freunde! der „Sieg wird auf unfrer Seite feyn. Mich fchmerzt „nichts weiter, als dafs ich nicht noch mehr habe „thun können.*" S. 193. Nachdem Bailly dem König auf dem Rathhaufe die National-Kokarde gegeben hatte, „nahm fie der König in die Hand, „und hob fie empor, um fie dem Volke zu zeigen. „Diefes antwortete mit einem Gefchrey der Begei„fterung und des Dankes darauf. Er beftrebte „fich, durch Händeklatfchen feine Freude zu be„zeigen; da ihm aber die Kokarde in der einen „Hand und der Hut unter dem andern Arm dabey „im Wege waren, liefs er letztern fallen, und „nahm erftere in den Mund, ftand auf und klatfch„te in die Hände. Das Freudengefchrey ftieg „durch diefe Bewegung zu einem Grade von „Wildheit und Ungeftüm, der nicht mit Worten „zu befchreiben ift. Es lag auch allerdings etwas „in diefer Bewegung des Königs, worüber man „fich freuen konnte." — Der Vf. fagt bey diefer Stelle in der Note: „diefen Umftand haben „Taufende bemerkt, und doch hat der Verfaffer „feiner nur in einer einzigen Schrift erwähnt ge„funden, auf die er nicht nachgefagt haben wür„de, wenn er felbft nicht Augenzeuge dabey ge„wefen wäre. Wie befchreibend diefer Tag für „die geiftige und körperliche Cultur des Königs „fey, fpringt in die Augen." — S. 195. Der König „hatte diefen Tag (denfelben Tag), da er „auf dem Rathhaufe gewefen, noch nicht gegef„fen. Das Gedränge aufserordentlicher Auftritte, „die zunächft ihn angingen, war Urfache gewe„fen, dafs feine Dienerfchaft und er felbft viel„leicht nicht an feine Bedürfniffe als Menfch ge„dacht hatte. Er fühlte einen lebhaften Hunger „und äufserte dies auf dem halben Wege zwifchen „Paris und Verfailles. Er verlangte ein Huhn, „und man durchfuchte ganz Seves und fand kei„nes. Nichts als trocknes Brod war vorzufin„den, weil feine Begleiter auf dem Hin- und Her„wege alles aufgezehrt hatten Er nahm ein „Stück davon, tunkte es in Wein und machte „folchergeftalt zum erftenmale in feinem Leben „eine Mahlzeit, wie fie der gute Heinrich IV fo „oft gemacht hatte."

(Der Befchluß folgt im nächften Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig*: D. *Joh. Ehrenfr. Pohl* de *Analogia inter Morbillos et Tuffim convulfiuam.* 1789. 18 S. 4. In diefem Programm, mit welchem Hr. P. die *profeffionem Pathologiae ordinariam* antritt, fucht er zu beweifen, dafs der Maferftoff, das Product, zur Perfpiration beftimmter, zurückgehaltner, und fcharf gewordner Säfte und folglich mehr als eine Blutkrankheit anzufehen fey, da hingegen die Blattern mehr eine Hautkrankheit ausmachten; (der Beweisgrund, der unter andern hier angeführt wird, dafs nemlich die Mafern durch aufgelegtes Blut allein, die Blattern aber durch Eiter inoculirt werden, möchte wohl dadurch etwas verlieren, dafs man doch auch durch Thränen die Mafern mittheilen kann); ferner dafs bey dem Keichhuften diefelbe Schärfe, nur auf Magen und Zwergfell geworfen, zum Grunde liege, dafs daher in jetzigen Zeiten durch die veränderte Lebensart die Mafern feltner und mehr fporadifch graffiren, hingegen der Keichhuften ungleich öfter, und befonders dann, wenn ein Maferftoff wirkfam wäre, zum Vorfchein käme, woran denn fehr oft das fo unfchicklich auf die Mafern angewendete kühle Verhalten grofsen Antheil hat. Die Aehnlichkeit der begleitenden und nachfolgenden Zufälle, befonders die, beiden Krankheiten ganz eignen, Huften und rothe Augen, die Langwierigkeit und Behandlung derfelben vollenden die Analogie, die wir ebenfalls mehrmals zu bemerken geglaubt haben, wenn auch in Abficht der Behandlung beider Krankheiten nach unfrer Meynung manche wefentliche Verfchiedenheit herrfcht.

Schöne Wissenscraften. *Paris*: *La liberté, ode avec des Notes;* par M. *de la Vicomterie.* 1789. 24 S. 8. Der Vf., welcher Karl XII einen Despoten fchilt, in Peter I. aber einen liebreichen Monarchen bewundert, (wo mag der Mann wohl feine Gefchichtskunde her haben?) wüthet gegen Alles, was nach Ariftokratie oder Despotismus fchmeckt, und findet fogar den Ausdruck abfcheulich, wenn ein König von feinem Volke fagt: *ich will es glucklich machen.* Er behauptet: fo was könne nur das Volk von feinem König fagen. Die Nationalverfammlung nennt er:

Aréopage augufte, où fiège la fageffe,
Le dévouément facré, les vertus, les talens
De l'Inde, de Memphis, de Rome, et de la Grece,
Senat de demi-Dieux etc.

Und das fcheint fein voller Ernft zu feyn. Wenn aber kürzlich ein deutfcher Schriftfteller die 1200 Könige Frankreichs über alles erhob, was nur das alte Griechenland und Rom, in feinen fchönften Zeitaltern an grofsen und edlen Männern aufweifet; fo that er es wohl nur; *pour rire?*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12ten April 1790.

GESCHICHTE.

1) Braunschweig, in der Schulbuchh: *Historischer Almanach fürs Jahr 1790; etc.*

2) Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Geschichte der grossen Revolution in Frankreich; etc*

3) Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Noch wollen wir endlich das Urtheil dieses Augenzeugen über den Geist und die Moralität der Pariser Gährung, die so oft falsch beurtheilt wird, und welche von den Arbeiten und Wirkungen der Nationalversammlung eben so sehr, als diese wieder von dem Treiben einer gewissen Faction, unterschieden werden muss, hersetzen, weil es die Berichtigung mancher jetzt lautwerdender schiefer Urtheile veranlassen kann, in denen das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird. Indessen sind wir doch weit entfernt, gerade alles, was in der folgenden Reflexion enthalten ist, zu unterschreiben: S. 231. „Die vorgefallnen Auftritte waren in der That weder so „beträchtlich noch so daurend, als man unter einer Menge von vier und zwanzig Millionen, „wovon mehr als das Drittel durch eine plötzliche Entfesselung bis zur Raserey erhitzt, und „unter denen kein Gesetz, kein obrigkeitliches „Ansehen, kein Minister, kein König, vorhanden „war, hätte erwarten und befürchten sollen. Der „Triumph der Aufklärung und eines wohlgeordneten Freyheitsgefühls fing an, sich itzt in seinem ganzen Glanze zu zeigen. Zum erstenmal „hatte die Nation ein einziges grosses Interesse, „das alle ihre Schritte beständig auf sie selbst zurückführte und alles, was sie nützliches und „schädliches unternahm, für sich oder gegen sich „selbst unternommen darstellte. Daher kam es, „dass man die vom dritten Stande, welche sich „der Unordnung durch Raub oder Gewaltthätigkeit zu Nutze machen wollten, eben so unerbittlich behandelte, als die, welche gebohrne „oder authorisirte Aussauger des dritten Standes „gewesen waren. Die Bürgerwachen beobachteten und verfolgten sonach das Gesindel auf den „Heerstrasen, das die Rechte der Menschheit verletzte, eben so strenge, als diejenigen, die durch „Flucht oder angebotene nothgedrungene Aufopferungen sich selbst die Stellen anwiesen, die „sie vorher auf dem Rücken des arbeitsamen Standes eingenommen hatten. Nach dem ersten gewaltsamen Uebergange der Gährung schienen „folgende Grundsätze allgemein Wurzel gefasst „zu haben: man muss erwerben und nicht nehmen, man muss nach Gesetzen, oder in Ermangelung derselben, nach dem moralischen Gefühl, „handeln, man muss die Unordnung heben und „nicht vermehren, man muss sein eignes Wohl „in dem Wohl des Ganzen suchen, man muss sich „selbst beherrschen, wenn die anvertraute Macht „des Beherrschers aufgehoben ist. Der Bürger „sagte sich dies, wie der Bauer und der Soldat, „und die Folgen daraus flossen zusammen und „bildeten jenen Nationalgeist, der noch bis itzt „so wirksam aus der Nation handelt, und der „sich mit Recht die Bewunderung von Europa erworben hat, weil er bey ihr der Stellvertreter „der gesetzgebenden und vollstreckenden Gewalt, „der Wiederhersteller der Ordnung, der Bürge „des Eigenthums und der Schöpfer eines ganz „neuen Regierungs- und Verwaltungssystems geworden ist." — Man wird aus allen diesen Proben am besten selbst das Urtheil über den Werth dieser Schrift fällen; indessen kann es im allgemeinen wohl nicht anders ausfallen, als dass sie zu den besten historischen Schriften *in seiner Art* gehört; für die deutsche Literatur gewiss eine Bereicherung! Der Ausdruck ist fast immer sehr glücklich; nur zuweilen, wie auch schon aus den gegebnen Proben zu ersehen, hie und da etwas zu abstract, und an einigen Stellen, zum Theil auch schon in den angeführten, doch selten, etwas geschraubt; dahin gehört auch S. 6: „Die „Minister hielten mit ihren Helfershelfern *alle* „*Kanale zum Blute* der Nation offen." Die Uebersetzungen mancher Reden aus dem französischen sind meistens glücklich gerathen; wenige ausgenommen, z. B. S. 210: *Laissez passer la justice*

stice du peuple, lafst die *Gerechtigkeit* des Volks durch.

An diese Geschichte schliessen sich nun fast die Briefe von Hn. C. N. 3. gleich an; sie sind zum Theil schon aus dem *Braunschweigischen Journal* bekannt, und wir können dabey kürzer seyn. Sie sind vom 4ten August, da Hr. C. eben in Paris angekommen war, bis zum 26. geschrieben; also zwar nach den ersten Auftritten, aber bald genug hernach, um die wichtigsten nächsten Folgen noch zu bemerken. Der Eindruck, den alle die wichtigen Scenen so eben auf des Briefstellers Seele machten, und welchen er in dem leicht bildsamen Briefstil, der den freyen Ergufs der dadurch aufgeregten Empfindungen so sehr begünstigt, dem Leser, wie er ihn empfing, mittheilen kann, geben dem Ganzen viel Anziehendes und ein schönes lebhaftes Colorit, das auf alle empfängliche Gemüther, wie wir aus mehrern Beyspielen wissen, stark und tief wirkt. Dazu trägt nun ganz vorzüglich das hohe Interesse bey, das man den Vf. an Menschenrechten und Menschenglück nehmen sieht, und das sich so leicht mittheilt. Auch empfehlen sich diese Briefe durch mehrere interessante Anekdoten; z. B. S. 99., wo das Volk während der Gährung aus einem erbrochnen Zimmer blofs die Waffen nimmt und das Silbergeschirr nebst einer Summe Geldes von mehr als zweytausend Livres unangetastet läfst; S. 105, dafs der, welcher Berthier das Herz aus dem Leibe gerissen, ein zur Verzweiflung gebrachter Vater gewesen, dessen Sohn Berthier umgebracht hatte; u. dgl. Ueberhaupt sind vorzüglich der dritte Brief, (S. 92-104) der viele einzelne charakteristische Züge enthält, die sich in diesen merkwürdigen Zeiten unter der französischen Nation äusserten; der *fünfte* (S. 173-214), worinn eine merkwürdige Sitzung der Nationalversammlung beschrieben wird, und der *siebente* (S. 242-324), der fast ganz von Rousseau handelt, viele neue Anekdoten von ihm enthält, und mit einer scharfsinnigen Beleuchtung des Vorgebens der Frau von Stael, dafs Rousseau sich selbst ermordet habe, schliesst, überaus anziehend. — Die Erzählung selbst wird durch manche gute Nebenbemerkung, wohin wir z. B. die Berechnung der Ausgabe für Nationalcocarden (S. 23. 24) rechnen, nach welcher in den ersten vier Wochen in ganz Frankreich etwa *vier* Millionen Thaler dafür ausgegeben worden; u. s. w. gehoben. — Auch sind diese Briefe voll guter, im Ganzen richtiger und stark gefafster, allgemeiner Bemerkungen über Despotismus, Freyheit, Volksglückseligkeit u. s. w.: z. B. S. 112 „auch in dieser Betrachtung ist „die französische Staatsumwälzung wohlthätig für „das ganze Menschengeschlecht geworden, dafs „sie gezeigt hat: *Alle Anstalten des Despotismus zur „Unterdrückung der Vernunft sind jetzt umsonst — „was sage ich? — sie sind vielmehr das wirksamste, „gerade das unfehlbarste Beschleunigungsmittel, eine „allgemeine Aufklärung zu verbreiten, den Despotis„mus zu stürzen und die Menschheit in die ihr ge„raubten Rechte um so schneller und gewisser wie„der einzusetzen.*" Man sehe auch S. 145 u. a. m. — Aber dennoch haben wir nicht alles, was von dieser Art gesagt ist, billigen können; es herrschen nicht selten in diesen Briefen über die gedachte Materie zuweilen unbestimmte, und eben deswegen vielleicht nicht ganz unschädliche, Begriffe. Es ist wahr, sie werden durch das politische Glaubensbekenntnifs des Vf. in der Vorrede (S. VIII. fgg.), das viel schöne, freye und doch richtige Gesinnungen enthält, gemäfsigt; doch wissen gewifs nicht alle Leser dieser Briefe diese Extreme, welches sie mehrern scheinen dürften, zu vereinigen, so sehr sie auch vereinbar ist; und wir wünschten überdem auch noch in dem Glaubensbekenntnifs hie und da manchen Mangel an Bestimmtheit weg. — Der Enthusiasmus für die wiedergebornen Franzosen, der freylich oft Grund genug, besonders in den ersten Tagen der wunderbaren Gährung, gehabt haben mag, ist doch nicht selten sehr übertrieben, welches sich unter andern darinn äussert, dafs Hr. C. der Revolution manche Wirkung zuschreibt, die schon lange vor dieser ihrer vorgeblichen Ursache da war. Wenn z. B. S. 57. der Verf. in *la Morgue*, da er hineinsah, gerade keine Leiche eines verunglückten oder ermordeten, welche sonst *gewöhnlich* täglich da liegen, fand, und darinn eine Wirkung der nun mehr befestigten Ruhe sieht; wenn S. 77. die Franzosen zu einer für ein freygewordnes Volk sich geziemenden Simplicität Würde in Kleidung und Sitten zurückgekehrt seyn sollen; u. d. gl.; so sind das wohl höchst willkührliche Combinationen, da das erste gewifs blosser Zufall gewesen, und das andre bey allen einigermafsen gebildeten Franzosen in Frankreich selbst längst allgemein war, wie denn der Vf. noch manches andre der neuen Freyheit zuschreibt, das er lange gefunden haben würde, wenn er früher da gewesen wäre. Eben so ist es ein dreyfacher Fehlschlufs, wenn er (S. 187) aus zwey *willkührlich zusammengestellten* Factis den Vorzug des Pariser Pöbels vor dem zu Versailles beweiset, und dieses nun vom Einflufs des Hofes herleitet. Auch lassen sich nicht alle von Hn. C. angeführten Thatsachen gleich als wahr annehmen. Die *Vogelbauer* in der Bastille z. B. sind eine blofse Erdichtung, wie nun aus *Bastille devoilée* (S. auch unsre Anzeige davon N. 19 u. 35 der A. L. Z. d. J.) bekannt ist; der Graf *von Lorges*, der nach S. 74 nach 32 Jahren Gefängnifs bey der Wegnahme der Bastille mit befreyt worden seyn sollte, findet sich unter mehrern Verzeichnissen der Gefangenen nicht, z. B. bey *Schulz* S. 153. u. a. Dafs die Bastille nicht so, wie S. 101. gesagt wird, erobert, der Mann in den Thuilerien (S. 169) nicht vom Prinzen Lambesc niedergehauen worden, ist schon gesagt. Manches, das zum wenigsten

so

so gesagt ist, dass es grosser Misdeutung fähig seyn kann; andres, gegen das wichtige Gegengründe angeführt worden; übergehen wir, eben wie manche Kleinigkeiten, z. B. dass die S. 230 genannte vortrefliche Magdalena in der Carmeliterinnenkirche nicht von *Rubens*, sondern *le Brun* sey etc.

Mit Hn. *Schulz* Geschichte ist noch zu verbinden

Weimar u. Berlin: *Beschreibung und Abbildung der Poissarden in Paris* — von *Schulz* und *Kraus*. 1789. 12 S. 4. mit einer illuminirten Kupferplatte.

Kupferstecher und Schriftsteller haben hier eine sehr getreue und lebendige Darstellung dieser bey der Revolution leider nur zu wichtig gewordenen Volksklasse geliefert.

Es ist sehr zu wünschen, dass wir von dem Fortgange der so höchst lehrreichen Umwälzung des französischen Staats, (wie Hr. *Campe* sie nennt, in dessen Briefen überhaupt mehrere, zwar nicht immer, doch meistens, ganz glückliche Uebersetzungen französischer Worte sich finden,) aus ähnlichen guten Quellen als von den gedachten Schriftstellern geschehen, unterrichtet werden. Zu mancher Belehrung dieser Art braucht es freylich jetzt nicht des Zeugnisses eines Augenzeugen, da vieles in öffentlichen Acten und Schriften sich findet; sie sind nur zu sammeln, und für das deutsche Publikum zu bereiten. In dieser Rücksicht verdient besonders folgende periodische Schrift Beyfall:

Ohne Druckort: *Französische Staatsanzeigen* — Gesammlet und herausgegeben zur Geschichte der grossen Revolution. Erstes Heft. 1790. 112 S. 8.

Hier sollen die merkwürdigsten Schriften, die bey Gelegenheit der Revolution erschienen, theils ganz übersetzt, theils im Auszuge geliefert werden. Das ist recht gut; nur können solche Sammlungen wohl nicht den Namen: *Staatsanzeigen* führen; sie würden ihn verdienen, wenn sie einen vollständigen Auszug der Acten der Nationalversammlungen, noch vollständiger als der in der sonst sehr brauchbaren *Geschichte des Reichstags in Frankreich*, und mehrere statistische Notizen von dem vorigen und jetzt veränderten Zustande Frankreichs voraussendeten, und damit solche Auszüge verbänden. Doch ist auch diese Sammlung an sich anziehend genug. Sie enthält diesmal lauter Schriften von der sogenannten demokratischen Parthey: Eine Uebersetzung von *l'Orateur des Etats generaux* und *la France libre* und einen Auszug aus *la Galerie des Etats Generaux;* lauter bekannten und, wenn auch der Herausgeber in der Vorrede sie etwas zu hoch anschlagen sollte, dennoch sehr merkwürdigen und geistvollen Schriften. Ausserdem sind noch einige Anekdoten beygefügt. Die Uebersetzung ist richtig und läst sich gut lesen.

Berlin, b. Lagarde: *Denkwürdigkeiten aus dem Leben des königl. Preuss. Generals von der Infanterie*, Freyherrn *de la Motte Fouqué*. In welchem zugleich dessen merkwürdiger Briefwechsel mit Friedrich dem Zweyten enthalten ist. Zwey Theile. 1788. 8. 1ter Th. 278 S. 2ter Th. 246 S.

Dieses Werk ist zugleich französisch herausgekommen. Der Vf., der sich in der Zueignungsschrift an Fouqué's Asche (lieber: Geist, denn diesen hält man doch allgemein für ein Wesen, aber Asche ist ja nichts:) G. A. Büttner nennt, war *Secretär* des Generals. In dieser Hinsicht wird man ihm leicht einen etwas zu panegyrischen Ton, der in dieser Lebensbeschreibung eines doch wirklich lobenswürdigen Mannes herrscht, verzeihen. Sonst ist die Lebensbeschreibung gut geschrieben, und es war, dünkt uns, ein guter Einfall, die Correspondenz mit dem König in die Lebensbeschreibung zu verweben; denn dadurch erhält letztere mehr Lebhaftigkeit und Interesse. Wem das Andenken Friedrichs des Einzigen heilig ist, wird auch unbedeutende Sachen von ihm und von denen, die er geschätzt hat, dergleichen in dieser Correspondenz allerdings mit unterlaufen, gerne lesen, zumahl wenn sie mit so vielen wirklich wichtigen untermischt sind. Der General Fouqué ward 1698 zum Haag, von französischen Eltern, die der Religion wegen aus Frankreich geflüchtet waren, gebohren. Im achten Jahre ward er Page am Dessauischen Hofe. Als der Fürst 1715 ins Feld gieng, wollte er ihn zu Hause lassen. *Fouqué* lief aber heimlich nach Halle und liess sich bey des Fürsten Regiment, als Gemeiner annehmen; ging auch als solcher mit ins Feld, und erst nach der Expedition auf der Insel Rügen ward er Fähndrich, 1719 Lieutenant, 1723 Hauptmann und 1729 erhielt er eine Compagnie bey demselben Regiment. Im J. 1738 veruneinigte er sich mit seinem Chef, dem Fürsten von Dessau und nahm das folgende Jahr seinen Abschied als Major, verliess den damahligen Kronprinzen, mit dem er viel gelebt hatte, und gieng als Oberstlieut. in Dänische Dienste. Weil aber der Kronprinz bald darauf den Thron bestieg, berief er ihn gleich wieder in seine Dienste, und machte ihn zum Obersten und Commandeur bey einem neu errichteten Regimente. In dieser Qualität rückte er mit des Königs Heer in Schlesien ein; 1742 wurde er Commendant in der neu eroberten Festung Glatz, wo er, bey übelgesinnten Landleuten und Einwohnern und bey vielen andern Hindernissen, nur durch Wachsamkeit und Schärfe, Unglück und Schande verhüten konnte. Hier ward nun Trenk als Gefangner hingesetzt, von ihm, wie er selbst sagt, anfänglich gut behandelt, nachher aber, als er complottirte, freylich schärfer gehalten. Hiebey widerlegt der Vf. in der Note S. 31 ff. die während dieser Commandantenschaft dem General Fouqué überhaupt gemachten Vorwürfe, beson-

ders aber die Trenkischen. Er deckt des letztern niedrige Verläumdung auf, in Ansehung der Tochter des Generals, und des Vicecommandanten d'O, der sie verführt und nachher geheurathet haben sollte. Wenn man das liest, und die Trenkischen gewaltigen Betheurungen, dass er nichts als Wahrheit in seiner Lebensbeschreibung vorgebracht habe, dabey bedenkt, so kann man sich des Argwohns nicht enthalten, dass viele ähnliche Beschuldigungen andrer Personen ebenfalls Verläumdung, und manche Erzählungen von seinen Heldenthaten nichts mehr als Windbeuteleyen seyn mögen! 1743 ward Fouqué Generalmajor und erhielt im folgenden Jahre ein Regiment, blieb aber während des ganzen zweyten Schlesischen Krieges Commandant in Glaz. 1751 ward er General-Lieutenant und erhielt den schwarzen Adlerorden. Es ist bekannt genug, dass er während des siebenjährigen Krieges mit grosser Klugheit und Tapferkeit zu den grossen Absichten seines erhabnen Monarchen mitwirkte, öfters grosse abgesonderte Corps anführte, und bey einer solchen Gelegenheit das Treffen bey Landshut im J. 1760 lieferte, wo er zwar wegen gar zu grosser Ueberlegenheit des Feindes unterliegen musste, schwer verwundet und gefangen ward; aber doch durch seine kluge und tapfere Gegenwehr, mehr Ruhm erwarb, als mancher Feldherr durch Siege weder verdient noch erlangt hat. Bey der nach diesem Treffen erfolgten Uebergabe von Glatz verlor er sein ganzes Vermögen, und, so lange der Krieg dauerte, wollten ihn die Oesterreicher nicht auswechseln; welches ihm allerdings zur Ehre gereicht. Endlich kam er nach dem Frieden wieder zur Preussischen Armee, lebte zu Brandenburg bey seinem Regiment, genoss der beständigen Freundschaft des Königs, der ihn oft zu sich nach Potsdam kommen liess, und ihn auch nachher, da er sich aller Thätigkeit entziehen musste, noch immer bey seinen Durchreisen besuchte, und ihn nicht nur immer mit Wohlthaten, sondern auch mit recht ausgesuchten kleinen Gefälligkeiten überhäufte. Dies ist um so rühmlicher von Seiten des Königs, da er und *Fouqué* aufserdem von gar nicht übereinstimmender Denkungsart waren. Denn *Fouqué* war von sehr religiösen Gesinnungen beseelt, über die der König sich sonst sehr lustig zu machen pflegte; aber gewiss nie gegen diesen seinen treuen Diener und alten ganz ergebnen Verehrer. Von einem König ist das allerdings sehr erhaben gedacht, und zeigt von ächter Toleranz. Frömmelnde Könige haben wahrlich selten Beyspiele von einer solchen Denkungsart gegen anders gesinnte, sonst eben so treue und fähige, Diener gegeben. Er starb im J. 1774 mit aller einem Christen und Helden angemessnen Gelassenheit. Er hatte sich jung verheurathet, und aus dieser Ehe wie wir aus der Geschichte ersehen, eine Tochter hinterlassen, die an den Obersten von Nimschefsky verheurathet ward, und einen Sohn, der noch lebt. Dieses findet man nur beyläufig angegeben, denn wir vermissen Familiennachrichten von diesem merkwürdigen Manne, in dem Buche, und zwar um so weniger gern, da er uns wirklich in dieser Lebensbeschreibung interessirt hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Stockholm*, b. Zetterberg: *Åminnelse-Tal öfver framledne* Riks-Rådet — Grefve *Carl Friederich Scheffer.* Uplä?t hos Sällskapet Pro Patria, författadt af Magnus Blix, Häradshöfdinge. 1788. 52 S. in 8. Der Hr. Vf. dieser mit Beredsamkeit und Freymüthigkeit auf den verstorbenen Reichsrath, Gouverneur der königl. Prinzen, Ritter, Command. und Kanzler aller königl. Orden, Graf *Carl Friederich Scheffer* geschriebenen Lobrede, stellt bald anfangs zwischen demselben und jenem berühmten Freunde des *Cicero*, dem *Atticus*, eine sehr treffende Vergleichung an. Er wirft überhaupt seinen Blick nach Griechenland und Rom zurück, und spielt beynahe zu häufig auf dortige grosse Männer und Thaten an. Er rühmt den Grafen Scheffer besonders wegen seiner bekannten Menschenliebe und Dienstbegierde, und wegen seiner Verdienste um sein Vaterland. Dies giebt ihm Anlass, ihn wegen der Vorwürfe zu retten, die ihm gemacht wurden, als er 1762 in jenen unruhigen Zeiten in Schweden, wo einer für den achtzehnten Theil der Macht, zu Schwedens Glückseligkeit beytragen zu können, dem Hass von mehr als achtzehn mahl achtzehn Personen ausgesetzt war, der Senatorwürde entsetzt ward, weil er mit zum Pommerschen Kriege gerathen hatte. Er that nur das, was *Demosthenes* den Athenern, *Hannibal* einem *Antiochus*, *Axel Oxenstjerna* einem *Gustaph Adolph* rieth. Er ertrug sein Schicksal mit Gleichmüthigkeit und Standhaftigkeit, obgleich seine Umstände so waren, dass er sich ausser Stande sah, seine Schulden zu bezahlen, wenn ihm nicht ein edeldenkender Landsmann, Hr. *Acrel*, unter die Arme gegriffen hätte. Er begab sich auf das Land nach *Toresö*, wo er sein Leben in Gesellschaft seiner Gemahlin und seines guten Gewissens, in Wohlwollen gegen seine Landesleute, im Umgang mit Gelehrten aller Zeitalter und den schönen Künsten zubrachte, „Hier bauete er „das Land, dies wohlthätige Land, das mit Füssen getre-„ten ward und diejenigen, die darauf treten, segnet, das „selbst vor so vielen, die es bearbeiten, das voraus hat, „dass es dankbar ist." — 1772 wurde der Himmel wieder klar für ihn, er blieb sich immer gleich im Gutesthun. Freylich hatte auch er seine Fehler, und sein Lobredner verschweigt sie nicht, es waren Leichtgläubigkeit und Hitze, erstere rührte aber aus seiner eigenen Ehrlichkeit, so wie letztere aus seinem Edelmuth und seiner natürlichen Lebhaftigkeit, her. Der Redner schliesst mit einer warmen Anrede an sein Vaterland.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13ten April 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Marburg: *Joh. Laur. Zimmermann* commentatio *de vi atque sensus phraseos δικαιοσυνης Θεȣ N. T. cum exegesi locorum huc pertinentium.* 1789. 81 S. 8.

Wir hätten gewünscht, dass der Vf. sich nicht bloss auf die Redensart δικαιοσυνη τȣ Θεȣ eingeschränkt, sondern auch über die verwandten Ausdrücke δικαιος, δικαιȣσθαι etc. im N. T. überhaupt verbreitet haben möchte, da die Bedeutungen dieser Worte so genau mit einander zusammenhängen. Inzwischen auch diese so beschränkte Abhandlung verräth vielen Scharfsinn, eignen Forschungsgeist, und Belesenheit in den alten und neuern exegetischen Schriften, und lässt überhaupt recht viel vom Vf. hoffen. Die Abhandlung selbst zerfällt in zwey Haupttheile: erst setzt der Vf. die Bedeutungen von δικαιοσυνη aus dem hebr. צדקה und צדיק im allgemeinen fest; sodann erkläret er die einzelnen Stellen, in welchen δικαιοσυνη Θεȣ vorkommt. Sechs Bedeutungen giebt der Vf. von δικαιος, צדיק, (wornach sich auch δικαιοσυνη richtet,) an: 1) *proprie* heisse es *eben, ächt, richtig;* hernach 2) *rechtschaffen, fromm* überhaupt; 3) *unsträflich;* 4) *wahrhaftig;* 5) *gütig* und *mitleidig;* 6) *unpartheyisch,* (besonders in denjenigen Verbindungen, in welchen es von einem *Richter* gebraucht werde.) Hiernächst giebt der Vf. auch kürzlich die Bedeutungen von הצדיק an, weil diese auch auf den Sprachgebrauch von צדק und צדקה Einfluss hätten. Allein die Bedeutungen von δικαιȣσθαι und הצדיק hätten von dem Sprachgebrauche der Wörter צדק und צדקה nicht getrennet werden sollen, weil sie sich alle in gewissen Hauptbegriffen vereinigen. Ferner hätten die Bedeutungen von 3 — 6. nicht als Hauptbedeutungen angegeben, sondern der bey Num. 2. angeführten Bedeutung untergeordnet werden sollen, weil sie alle auf diese zurückkommen. Endlich übersieht man bey dieser Vervielfältigung und Zerstückelung der Bedeutungen das Ganze nicht recht, und wird nicht auf die Hauptbegriffe hingewiesen, die der Hebräer mit diesen Worten verband. Lieber hätte darum der Vf. die Bedeutungen auf die *eigentliche* (Aechtheit) und die *uneigentliche* (Rechtschaffenheit, Tugend,) zurückführen, und nun bey der letztern die Begriffe des Hebräers: *dass er sich durch diese Tugend von Göttlichen Strafen befreyen, — ein Anrecht auf Belohnungen erwerben könne,* etc. anführen, und hiernach die verschiedenen Modificationen der zweyten Hauptbedeutung ordnen sollen, wie sein Vorgänger Koppe (exc. 4. zum Briefe an die Gal.) that, dem der Vf. sonst so gern folgt. Bey Erklärung der einzelnen Stellen, in welchen δικαιοσυνη Θεȣ vorkommt, bringt der Vf. manche treffende Bemerkungen bey.

Leipzig, in Comm. b. Kantner: *Exegetisches Handbuch des neuen Testamentes.* Zweytes Stück. 1789. 35 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. sagt bey der Ueberschrift des ersten Kap., Markus habe sein Evangelium wahrscheinlich aus den nemlichen Quellen, aus welchen schon vorher Matthäus geschöpft, für Heidenchristen geschrieben. Aus welchen Quellen aber Matthäus geschöpft habe, war im ersten Stück zu sagen vergessen worden. Unterdessen hat Hr. G. KR. *Griesbach* im vorigen Jahr bewiesen, dass bey des Markus Evangelium nicht allein Matthäus, sondern auch Lukas gebraucht worden sey. In den Erklärungen konnte der Vf. in diesem zweyten Stück um vieles kürzer seyn, weil er sich oft nur auf das, was er in den Parallelstellen bey dem Matthäus gesagt hatte, berufen durfte. Ausserdem hat Rec. eben das Gute in dieser Fortsetzung gefunden, weswegen er schon das erste Stück (A. L. Z. 1789. N. 171.) empfohlen hat; muss aber auch wieder eben dasselbe rügen, was er dort nicht ganz unbemerkt gelassen hatte, dass nemlich der Vf. bey den für Anfänger anzuzeigenden Ellipsen sich nicht überall gleich bleibe, und eben so oft schwerere übersehen, als hie und da etwas unrichtiges mit eingemischt habe. Für ungeübte Leser hätten erstlich Ellipsen, wie die folgenden sind, nicht unbemerkt gelassen werden sollen: K. I, 14. *μετα το παραδοθηναι τον Ιωαννην* (sc. *εἰς φυλακην.*) I, 44. *ὁρα, μηδενι μηδεν εἰπης* (sc. *ἱνα*) V, 5. *δια παντος* (sc. *χρονȣ*) *νυκτος και ἡμερας* (sc. *δια*) *κατακοπτων ἑαυτον λιθοις* (sc. *επι.*)

u. s. w.

u. f. w. Beyfpiele von Unrichtigkeiten finden fich bey K. I, 26. „σπαρασσειν bey den LXX. für געש. Jer. IV, 19. ftarke Convulfionen, Verzuckungen verurfachen, fehr in den *Gliedern* reifsen. Der Plural. fteht hier ftatt des fingul." In der angeführten Stelle Jer. IV, 19. kommt zwar σπαρασσεται ἡ καρδια μου vor; aber in ganz anderer Bedeutung; u. im Hebräifchen fteht nicht געש, fondern המה. Es hätte vielmehr 2 Sam. XXII, 8. angeführt werden können, und welcher Pluralis foll denn hier ftatt des Singularis gefetzt worden feyn? Die *Glieder?* oder das Wort im Text σπαραξαν? K. II, 25. „χρειαν ἐχε fc. τροφου, ftatt τροφης. K. III, 9. „πλοιαριον προσκαρτερειν, ein klein (*kleines*) Fahrzeug in Bereitfchaft *halten.*" πλοιαριον ift im Text der Nominativus, und προσκαρτερειν heifst: in Bereitfchaft *feyn.* K. VII. 4. „ξεσος ein Krug." ftatt ὁ ξεστης. K. XVI, 2. „της μιας σαββατων, fc. ἡμερας μετα." ftatt ἡμερας προ σαββ. am erften Tage *vor* dem Sabbath, oder wie es Matth. XXVIII, 1. richtig nach dem Theophylakt erklärt worden war: πρωτης των ἡμερων της ἑβδομαδος. Wenn der Vf. bey der Fortfetzung diefes Handbuchs in dergleichen Kleinigkeiten mehr auf feiner Hut feyn wird: fo zweifelt Rec. nicht, dafs es viele theils wegen feiner fparfamen Kürze, theils wegen der aus Kirchenvätern und Gloffatoren fleiffig beygebrachten Bemerkungen mit Nutzen werden brauchen können.

Wirzburg, in der Stahelifchen Buchh.: *Die Epifteln und Evangelien auf alle Sonn- und Fefttage des Jahres* nach D. Fleifchfchützens neuefter Ueberfetzung für Kanzeln, Schulen und Haushaltungen. 1788. 336 S. 8. Vorerinnerung und Anzeige der Feft-Tage 1 B.

Der dem Rec. unbekannte Herausgeber diefer Sonn- und Feft-Täglichen Evangelien und Epifteln hat, wie er in der Vorerinnerung fagt, nach dem Wunfch der meiften Prediger die beliebte neuefte Ueberfetzung des Hn. Fleifchfchützen deswegen bey diefer Sammlung zum Grund gelegt, weil die bisherigen Evangelien-Bücher nicht allein aus uralten Ueberfetzungen, und in einem unfchicklichen Format zufammengetragen, fondern auch wegen befonderer Diöcefan-Fefte für das katholifche Frankenland eben nicht ganz angemeffen waren. Die Verfezahl aber hat er bey diefen Predigt-Texten in den Textes-Kapiteln darum hinzugefetzt, damit der Homilet nicht erft nöthig haben möge, die Bibel nachzufchlagen, und die Epifteln find aus diefer Urfache beygefügt worden, damit man in Schulen und Haushaltungen, wo man entweder keine ganze Bibel, oder keine Zeit zum Lefen derfelben hat, die fchönften Stellen, welche die chriftliche Sittenlehre enthalten, nicht entbehren müffe. Der 1fte Theil enthält die gewöhnlichen fonntäglichen Evangelien nebft denen, welche an den hohen Feft-Tagen gelefen werden. Im 2ten Theil ftehen eigene Evangelien, welche an den Feften der feligften Jungfrau, der Apoftel und anderer Heiligen verlefen werden. Hier hat Rec. verfchiedene vermifst; z. B. am Feft des heil. Kilian, Georg, Ulrich, Auguftin, der heiligen Schutzengel, der heil. Anna, Katharina, auf die Bekehrung des Apoftels Paulus und Mariens-Schmerzen. Auch auf das in Franken bey Rauenzell jährlich 14 Tage nach Oftern zu feyernde Feft des *Speer-Freytags* fuchte Rec. vergebens nach dem Evangelium. Sollten etwa diefe nicht zu den Diöcefan-Feften in dem katholifchen Frankenland in engerer Bedeutung gehören: fo hätte man doch ein Evangelium auf das Feft des Fabian und Sebaftian hier erwarten follen, weil diefes, wie Rec. weifs, in einer gewiffen von Wirzburg abhängenden katholifchen Kirche gefeyert wird. Hinter der Anzeige der Evangelien fteht zwar die Anmerkung: *An den Feften der übrigen Heiligen, die hier nicht verzeichnet find, mufs fich der Prediger nach dem Mefs-Buche oder Brevier richten:* allein hat man denn diefe in Schulen und Haushaltungen, für welche in diefer Ausgabe hat gefogt werden follen? Der 3te Theil enthält gemeine Evangelien, welche an den Feften verlefen werden, die kein eigenes haben; z. B. zwey am Fefte eines heil. Bifchofs und Märtyrers; zwey am Fefte eines heil. Märtyrers, der nicht Bifchof ift; Eines am Fefte eines heil. Märtyrers zur öfterlichen Zeit; zwey am Fefte vieler Heiligen Märtyrer zur öfterlichen Zeit; drey am Fefte vieler heiligen Märtyrer aufser der öfterlichen Zeit; zwey am Fefte eines heiligen Bifchofs und Beichtigers; Eines am Fefte eines heil. Kirchenlehrers; zwey am Fefte eines heil. Beichtigers; Eines am Fefte eines heil. Königs oder Fürften; Eines am Fefte eines heil. Abtes; Eines am Fefte einer heil. Jungfrau; Eines am Fefte einer heil. Wittwe; Eines am Fefte der Kirchweihe. Dann folgen noch einige befondere Evangelien, welche nur bey gewiffen Gelegenheiten vorgelefen werden können, als zur Zeit des Kriegs, einer Seuche, einer jedweden Noth, bey der Einfegnung einer Ehe, bey der Beerdigung eines Verftorbenen, ein Gebet für das Anliegen der ganzen Chriftenheit und die offene Schuld (d. h. *eine öffentliche Beicht* oder *ein öffentliches Bekenntnifs der Sünden.*) Bey jedem Feft fteht allezeit die Epiftel mit kleinerer, und hernach das Evangelium mit gröfserer Schrift nebft einem Kirchengebet, das nur aus wenigen Zeilen befteht. Die unkräftigften unter diefen find unftreitig folgende: am 3ten Sonntage im Advent: *Herr richte dein Ohr nach unferm Bitten und beleuchte die Finfterniffe unfers Gemüths mit der Gnade deiner Heimfuchung, der du lebeft und regiereft* u. f. w. In der 2ten Meffe an der heil. Weihnacht: *Allmächtiger Gott, wir bitten dich, dafs, da wir mit dem neuen Lichte deines Wortes, welches Fleifch geworden ift, befchienen werden, folches in unfern Werken erfcheine, wie es durch den Glauben im* Ge-

Gemüthe glänzet durch ebendenselben Jesum Christum, der u. s. w. Die Ueberſetzung der Evangelien und Epiſteln iſt gut, fließend und treu, ob ſie gleich hie und da wohl hätte verbeſſert werden können; als Joh. I, 27. ſind die Worte; ὅς ἔμπροσθεν μȣ γεγονεν überſetzt worden: *der mich übertrifft.* Joh. I. 3. *durch daſſelbe* (Wort) *iſt alles gemacht worden aus allen Dingen, welche ſind erſchaffen worden.* χαρις ἀυτȣ ἐγενετο ȣδε ἕν, ὁ γεγονεν. Joh. XI, 24. ſagt die Martha: *ich weiſs, daſs mein Bruder am jüngſten Tage in dem Troſte der allgemeinen Auferſtehung* (ἐν τῃ ἀναςασει) *wieder erweckt werden wird.* Joh. XI, 33. *er entrüſtete ſich freywillig* (τῳ πνευματι.) Solcher Mängel ungeachtet iſt die Ueberſetzung doch beſſer als die *Brauniſche* in einer ähnlichen Sammlung (München 1766 u. 1772.) obgleich Hr. Canonicus *Braun* der ſeinigen dadurch einen Vorzug gegeben, daſs er eine ſehr belehrende Einleitung für den gemeinen Chriſten vorausgeſchickt und bey jedem Text erklärende Anmerkungen beygeſetzt hat.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Regensburg, in der Montag. Buchh.: *Caſtell Blazzo. Eine Romanze.* 1789. 5 Bogen. (5 gr.)

Ein Kaufmann aus Alcantara geht unter ſpaniſcher Flagge nach Mexico, findet auf der Reiſe ein Tetuaniſches Raubſchiff in einer Bay liegen, auf der bloſs zwey betrübte Schönen ſich befinden, die von Stande zu ſeyn ſcheinen. Sie begeben ſich auf unſers Kaufmanns Caſtell Blazzos Schiff, das ſeine Reiſe fortſetzt. Die eine Schöne lieſs ſich von ihm erbitten, ihren Schleyer aufzuheben: welche Reize erblickt er! Die Folge davon iſt, daſs eine Liebe in ſeinem Herzen entſteht. Der Dame Margaris geht es nicht beſſer; ihr Mitleiden mit Blazzos Kummer verwandelt ſich in Liebe, und Dankbarkeit treibt ſie ſo weit, ihm Hand und Herz ſelbſt anzutragen. Sie werden gleich auf dem Schiffe getraut. Die Dame hält in Mexico Wochen. Auf der Rückreiſe mahlt ſie auf einer am Hintertheile des Schiffes ausgeſpannten Leinewand, ſich, ihr Kind und ihre Zofe, vollkommen getroffen, ab. Sie laufen in den Tago ein, halb Liſſabon bewundert die Mahlerey. Ein Page, der ſie auch ſieht, lauft gleich auf das Schloſs, ſagt dem Könige davon; dieſer kömmt, erſtaunt, läſst den Schiffsherrn rufen, und ſich von ihm ſein Abentheuer erzählen. Er iſt gerade am Ende damit, als Margaris ſelbſt durch den Haufen ſich drängt, und mit den Worten: Mein Vater! ach! in das Zimmer des Königs ſtürzt. Blazzo ſinkt darüber in Ohnmacht. O Gott! mein Mann ſtirbt! ruft die Prinzeſſin und ſpringt auf ihren Mann zu.

„Der Mann wird wieder aufgeküſst."

Der König ſelbſt, vor Freude ſein einziges, von einem Kaper geſtohlnes, Kind wieder zu beſitzen, erkennt Blazzo für ſeinen Schwiegerſohn, ernennt ihn zu einen Grafen, und alles freuet ſich, bis auf einen Prinzen Alceſt, (einen Spanier von Familie,) der ſich ſchon längſt um die Prinzeſſin bemüht hatte, und ihre Liebe von neuem zu gewinnen ſucht; aber vergebens. Er nimmt daher ſeine Zuflucht zur Liſt, ſtellt ſich ganz unbefangen, und bey einer Gondelfahrt ſtürzt der Prinz den armen Grafen mit guter Art über Bord. Der Prinz kömmt allein zurück, und giebt vor, daſs Blazzo noch auf der Stelle, wo einſt der Kaper die Prinzeſſin geraubt hatte, ſeinen Betrachtungen nachhänge. Blazzo erhaſcht ein Brett, wird an die maroccaniſche Küſte getrieben, zum Sklaven gemacht, muſs im Garten Bäume in allerley Figuren ſchnitzen, und thut dies ſo geſchickt, daſs die Tochter ſeines Herren neugierig wird, den künſtlichen Chriſten zu ſehen. Seine Geſtalt gefällt ihr. Durch einen Dollmetſcher läſst ſie ſich ſeine Geſchichte erzählen. Aus Liebe zu ihm lernt ſie ſpaniſch, und der Graf ſelbſt wird ihr Lehrmeiſter. Sie thut ihm den Antrag, ein Muhammedaner zu werden, und ſie dann zu heyrathen. Er entflieht. Ein Geiſt erſcheint ihm in einer Wüſte, und erbietet ſich, ihn ſogleich nach Hauſe zu führen, wenn er ihm die Hälfte ſeines Kindes als Eigenthum zugeſtehen wolle. Der Graf giebt in der Angſt ſein Wort, und der Geiſt führt ihn richtig nach Liſſabon. Der Geiſt verſchwindet. Blazzo ſchleicht ſich in ſeinem zerlumpten Aufzuge auf das Schloſs und in die Küche, wo ihn die Zofe ſeiner Gemahlinn findet, ihn anſtarrt, und der Prinzeſſin von ihrer Entdeckung Nachricht giebt. Die Prinzeſſin geht mit ihr herab, und erkennt ihren Gemahl. Er war zu rechter Zeit wieder gekommen, denn die Vermählung der Prinzeſſin mit Alceſt ſollte nächſtens geſchehen, da man ihn für todt gehalten hatte. Blazzo's Zurückkunft wird geheim gehalten. Der König führt Alceſt von Cortreal an den Strand des Meers, ein Feuerwerker Haus zu beſehen, auf dem bey der Vermählung ſein Wapen und Nahmen brennen ſollte. Er läſst den Prinzen voran gehn, ſchlieſst die Thür hinter ihm zu, und der Verräther wird mit Pulver in die Luft geſprengt. Margaris erzählt nun Blazzo, wie viel ſie über ſeinen vermeynten Tod gelitten habe, und wie ſie faſt ein Opfer des Staats durch eine Vermählung mit Alceſt geworden wäre. Endlich erſcheint der Geiſt und verlangt das halbe Kind. Blazzo bietet, was er bieten kann; da der Geiſt aber auf ſeiner Foderung beharrt, zieht Blazzo ſein Schwert und will das Kind theilen. Der Geiſt thut auf ſeine Foderung Verzicht, und geſteht ihm nun, daſs er der Kaufmann ſey, deſſen Gebeine Blazzo aus Mitleiden hatte beerdigen laſſen; ein Umſtand, den wir oben, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergangen haben.

Der Vf. hat sehr viel Talent für die Erzählung, hat Laune, Witz und Kenntniss des menschlichen Herzens. Schade dass er nicht rein genug versificirt, und noch mehr, dass er sich niedrige, zuweilen gar ins pöbelhafte fallende, Ausdrücke erlaubt, z. B. ein gewünschter Frass, poz tausend Fikerlot! tausend Element! nun fährt der Brand in Speck! (noch dazu ein Sprachschnitzer) Maulrecht; Hier, wo die Laus im Barte heckt — pfy! welch ein poetisches Bild! — u. d. gl. m. Will er diese Fehler vermeiden, so bitten wir ihn sehr, in einer Dichtart fortzufahren, worin er viel gutes leisten kann.

Breslau, b. Korn den ält.: *Poetische Blumenlese der Preussischen Staaten* für 1789, gesamlet von *Kausch.* 1789. 240 S. (12 gr.)

Etwas späte kömmt zwar die Anzeige dieses Almanachs; aber es ist auch warlich keine ganz leichte Sache, ein vollkommen unbefangnes Urtheil über eine Sammlung von beynahe zweyhundert Gedichten zu fällen, unter welchen fast kein einziges vortreslich in seiner Art, und doch auch gegenseitig manche leidlich genug, einige sogar gefällig und artig sind. Rec., der wohl weiss, wie hart der Herausgeber mit seinen erstern Sammlungen (die unter den Namen *Schlesiens Bardenopfer* erschienen) von den meisten Recensenten behandelt worden, glaubt allerdings zu bemerken, dass Hr. K. im gegenwärtigen Almanach etwas strenger in der Auswahl und etwas correcter in eignen Arbeiten geworden sey. Aber dass noch immer viel zu viel Milde obgewaltet, viel zu viel Uebungsstücke, die eher für das Kaminfeuer als für die Druckerpresse gehörten, abgedruckt worden; das muss er auch immer noch gestehen. Wie konnte z. B. ein Epigram, wie folgendes, S. 78. der Aufbehaltung würdig scheinen?

Für die Bibelplünderer.

Das dumme Kind zerreisst zum Zeitvertreib die Fibel:
Ihr Inhalt aber bleibt doch darum in der Welt.
Du plünderst unverschämt den reichsten Schatz der Bibel
Die unvergänglich ist und Sicherheit behält.
Was thust du? Weiter nichts, als was nur Kinder thun.
So stiehl dann immerhin! Der Schatz wird sicher ruhn.

Ist nicht blosse Prosa, so stilisirt, kraftlos? Sollen die drey Reime ein Gedicht draus machen? — Wir schlagen das Blatt um; und finden in einem sogenannten *Liebessange an Julien* folgende Strophen:

Liebe hab' ich dir geschworen;
Ja, du bist für mich gebohren! —
Ach, säume nicht, o Priester! Du!
Sprich mir Julien bald zu!

Ha, dann lohnst du meiner Liebe
Mit gewünschter Gegenliebe
O Julie, du wirst dann mein
Und ich ewig deine seyn.

Wäre nicht von *heyrathen* die Rede, so würde man sicher auf einen 13jährigen Dichter rathen, der sich vorerst in der Prosodie, und in dem Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Reimen festzusetzen gedächte. — Das erste und längste Gedicht: *Friedrich der Einzige, eine Dichterfeier*, wo Friedrich, als Held, Weiser, Beschützer und Dichter gepriesen wird, hat schöne Strophen; aber erstens erinnert es allzusehr an den Barden *Denis*, der ganz auf gleiche Art schon die Tugenden von Marien Theresien besungen hat; und dann mischen sich auch manche matte, oder schiefausgeführte Stanzen mit ein. Z. B. S. 223:

Dass die Zeiten unserer Väter
Zeugten grosser Thaten Thäter,
Lehrt das Bardenlied.
Ihr Gedächtnis wär' versunken,
Hätt es nicht sein Feuerfunken
Mit empor geglüht.

Ein andrer Gedächtniss emporglühender Feuerfunken! Welches sonderbare und noch dazu nicht viel sagende Bild! — Verschiedne andre Gedichte haben uns gefallen; und wir wünschen, wenn diese Blumenlese sich erhält, dass sie vielleicht dünner an Bogenzahl, aber reicher noch an Gedichten, wie die meisten von *Blum*, *Derschau*, *Dörk* und einigen andern werden möge. Die Namen der Dichter, die sich genannt haben, (wovon aber nur wenige berühmt ausserhalb Schlesien seyn dürften,) sind *Berger* (in Schweidnitz) *Blum*, *Bock*, *Derschau*, *Dork*, *Eschke*, *Fritsche*, *Gruner*, *Hennig*, *Ilgner*, *Kausch*, *Meyer*, *Müller* (in Ostfriesland), *Rehdiger*, *Schäffler*, *Schink*, *Schwarz*, *Seyfried*, *Spieker*, *Splittegarb*, *Stantke*, *Steinmetz*, *Vetters*, *Vulpius*, *Wanke*, *Wannovius*, *Woikovsky*. und *Zerboni*. Eine sehr grosse Zahl! Nur — dass viele bloss gezählt, aber nicht gewogen werden müssen.

Berlin, bey Rottmann: *Armuth und Hoffarth*, ein Original-Lustspiel in fünf Aufzügen, von *David Beil.* — 1789. 9 Bog. gr. 8.

Das Stück kann zu lachen machen, wenn es gut gespielt wird; aber nach den Regeln der Kunst und des guten Geschmacks zergliedert, ist es sehr mittelmässig. Die Charaktere sind verbraucht und übertrieben, die Intrigue alltäglich und nicht im geringsten anziehend. Das Ganze wimmelt von Unwahrscheinlichkeiten und Nachlässigkeiten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14ten April 1790.

PHILOLOGIE.

FRANKFURT am Mayn, b. Herrmann: *Herodots Geschichte*, fünfter Band, welcher das neunte Buch nebst *Larchers chronologischen Versuchen* enthält. Aus dem Griech. übersetzt von *J. F. Degen*. 1789. 8. 106 u. 480 S.

So wäre denn nun diese neue Verdeutschung des Altvaters der Geschichte hiemit vollendet, aber — es thut uns leid, es sagen zu müssen — auf eine solche Art, dass man noch immer eine treuere, richtigere und vollkommnere wünschen muss. Die gegenwärtige trägt zu viele Spuren der Uebereilung und Nachlässigkeit an sich, als dass sie auf jene Prädicate Anspruch machen darf, und wir sind überzeugt, dass Hr. D., der sich sonst als einen gelehrten und geschmackvollen Mann gezeigt hat, bey mehrerm Fleisse etwas besseres hätte liefern können. Diess Urtheil, das schon bey den vorigen Bänden durch hinlängliche Beweise gerechtfertiget worden, können wir durch einige neue aus dem 9ten Buche bestätigen. Cap. 4. *Er wiederholte diese Abordnung*, ταυτα το δευτερον απεστελλε. Das Wort *Abordnung* wird den wenigsten Lesern ohne den Text verständlich seyn. Besser wäre, er wiederholte diese Vorschläge oder Anträge. Cap. 6. *Ferner brachten sie die Versprechungen des persischen Generals in Erinnerung, wenn Sparta seines Königes Parthey ergreifen würde.* — Dies ist nicht allein schielend, sondern auch falsch ausgedruckt. Nach *Herodot* muss es heissen: Ferner brachten sie (die athenischen Gesandten) in Erinnerung, was ihnen (den Athenern) der persische König für Versprechungen gethan hätte, wenn sie seine Parthey ergreifen würden. Cap. VII. το τειχος — ηδη επαλξεις ελαμβανε — heisst nicht: *die Mauer — welche schon samt den Zinnen fertig war*, sondern, deren Zinnen jetzt eben erbauet oder aufgesetzt wurden. Ebendas. επειδη ημαρτομεν της Βοιωτιας — *da wir nicht nach Böotien gegangen sind* — wir würden gesagt haben: da wir unsere Absicht auf Böotien, (nämlich den Persern in Böotien ein Treffen zu liefern) verfehlt haben. Cap. 37. am Ende, sagt Herodot, der Wahrsager Hegesistratus sey von den Lacedämoniern in Zakynthus gefangen und getödtet worden. Hr. Degen verlegt diese Begebenheit nach Zankle. Zakynthus ist eine Insel an der Westseite des Peloponnesus, und Zankle, eine Stadt in Sicilien, das nachmalige Messana. Vermuthlich hat Hr. D. dabey Zante, den heutigen Namen der Insel Zakynthus in Gedanken gehabt, aber dadurch ist doch Herodots Erzählung verfälscht worden. Cap. 81. Nach der Schlacht bey Platäa wurde alle Beute zusammengebracht und der Zehnte davon für die drey Götter, Apollo in Delphi, Jupiter in Olympia und Neptun auf dem Isthmus, bestimmt. Erstern wurde ein goldener Dreyfuss, dem zweyten eine zehn Ellen hohe Statüe von Bronze, dem dritten eine dergleichen von sieben Ellen gewidmet. H. D. übersetzt hier: *dem olympischen Gotte liess man einen Jupiter — dem isthmischen Gotte einen Neptun — machen.* So ungereimt spricht Herodot nicht: και τῳ εν Ολυμπιῃ θεῳ εξελοντες (μεριδα) απ' ἡς — Δια ανεθηκαν. Wer wird denn sagen wollen, dem Jupiter machten sie einen Jupiter? Cap. 84. *Es wurden mir auch mehrere Personen, sogar Nationen genannt, die den Mardonius beerdiget hätten.* Von den Nationen weiss Herodot nichts, er sagt nur: πολλους τινας και παντοδαπους, viele Personen, aus verschiedenen Ländern. Cap. 102. *Die Athener nahmen nebst den zu ihnen gestossenen Korps.* Dies erweckt eine ganz andere Idee, als Herod. haben will. Die Worte: τοισι Αθηναιοισι και τοισι προσεχεσι τουτοισι τεταγμενοισι, können nichts anders heissen, als: die Athener und die neben ihnen (auf eben dem Flügel) stehenden Truppen. — Wir haben noch eine Menge ähnlicher Stellen ausgezeichnet, allein hoffentlich werden die angeführten hinlänglich seyn, zu beweisen, dass unser Urtheil über Hn. D. Uebersetzung kein blosser Machtspruch ist. Diesem Bande ist Hn. *Larchers Versuch einer Zeitrechnung nach Herodot* angehängt, den Hr. D. nicht selbst, sondern ein Freund desselben, übersetzt hat. Da schon ein anderer Rec. in der A. L. Z. bey Gelegenheit des französischen Werkes das nöthige über diesen Versuch gesagt hat, so wäre es überflüssig, sich dabey aufzuhalten, Die Uebersetzung ist, soviel sich ohne Vergleichung mit dem Texte urtheilen lässt,

läfst, gut und lesbar. Hr. D. war erst willens, nach dem Rathe jenes Rec. nur einen Auszug davon seiner Uebersetzung beyzufügen; er fand aber bald, dafs es bey der gedrängten Kürze desselben sehr schwer, wo nicht unmöglich wäre. Am Ende dieses Bandes steht noch *eine literarische Notiz von Herodot, mit Zuziehung Fabrizens, Wesselings und Larchers zusammengesetzt*, worinn nicht allein von dem Alter, Leben und Schriften dieses Geschichtschreibers, sondern auch von den Ausgaben, Uebersetzungen und andern über ihn herausgekommenen Werken hinlängliche Nachricht gegeben wird. Auffallend war uns hier S. 460 die gezierte dem historischen Stil keinesweges anständige Phrase: „Er und seine Anhänger „wollten in den Armen der Demokratie an dem „gleichwärmenden Strale der Isonomie sich sonnen —" Hr. D. verspricht noch, *Larchers Table géographique de l'histoire d'Herodote* mit Zusätzen und Verbesserungen herauszugeben. Wir zweifeln nicht, dafs er sich dadurch alle Leser Herodots sehr verbindlich machen wird, und bitten ihn noch bey der Gelegenheit, diesem zu erwartenden sechsten Theile ein brauchbares und vollständiges Register beyzufügen.

Duisburg, b. den Gebrüdern Helwing: *Kleine Anthologie aus den Brunkischen Analecten gesammelt, und zum Behuf der Schulen herausgegeben.* 1789. 108 S. 8.

Die kleinern griechischen Gedichte, die uns in den Anthologien aufbewahrt sind, passen zwar im ganzen genommen am wenigsten zur Lectüre in Schulen, doch wollen wir sie nicht ganz daraus verbannen, wenn der Lehrer die gehörige Auswahl trifft, wenn er die ausgesuchten Stücke nur den Schülern vorlegt; und wenn er diese nicht in Einem fort, wie ein zusammenhängendes Gedicht, sondern einzeln mit ihnen lieset. Die Schüler bekommen dadurch nicht allein richtigere Begriffe von dem Umfange der griechischen Literatur, sondern mancher, dem die Natur ein feiners und richtigeres Gefühl für Dichter-Schönheiten schenkte, wird dadurch aufmerksam gemacht, und zu einem tiefern Studium der Dichter des Alterthums geleitet. In so fern also misbilligen wir die Idee des Vf. nicht, eine kleine Sammlung dieser Gedichte zum Gebrauch für Schulen zu bearbeiten, wenn wir gleich den Wunsch dabey nicht unterdrücken können, dafs er mit mehr Sprach- und Sachkenntnissen, und mit mehr Geschmack ausgerüstet, an diese Arbeit möchte gegangen seyn. Schon in der Wahl der Stücke hätte der Vf. sorgfältiger seyn sollen. Zwar hat er keine aufgenommen, die den guten Sitten schädlich seyn könnten; aber wohl manche unbedeutende, besonders manche Grabschriften. Die eingestreuten kleinern lyrischen Gedichte geben zwar durch die Abwechslung etwas Ersatz dafür; aber wie leicht hätte er bey der grofsen vorhandenen Menge nicht auch jene mit bessern vertauschen können. Einen eigentlichen erklärenden Commentar hat er zu den aufgenommenen Stücken nicht liefern wollen, sondern jedem Stücke blos eine kurze Einleitung untergesetzt, die den Inhalt desselben angiebt, und einige Nachrichten von dem Dichter enthält; das übrige soll das angehängte Wortregister leisten. Beides ist deutsch, nach der jetzt herrschend werdenden Methode, die Rec. nicht billigen kann, sie mag nun die Bequemlichkeit der Schüler zur Absicht haben sollen, oder aus der Bequemlichkeit der Lehrer entspringen. Wie die Einleitungen gerathen sind, davon wollen wir nur einige Proben geben. Zu dem Epigramm des Meleagers:

Αυτὸς ὁ βοῦς ἱκέτης ἐπιβώμιος ἀνθέριε Ζεῦ
Μυκᾶται, ψυχὴν ῥυόμενος θανάτου
Ἀλλὰ, μέθες, Κρονίδη, τὸν ἀροτρέα, καὶ σὺ γαρ αὐτὸς
Πορθμεὺς Εὐρώπης ταῦρος, ἄναξ, ἐγενου

heifst es in der Anmerkung: „Ein witziger Einfall! Der Dichter sieht einen Stier zum Opfer „bestimmt am Altar Jupiters, und hört ihn brüllen: Dies nimmt er für die Stimme eines um „sein Leben Flehenden; ihm fällt zugleich jene „Verwandlung des Gottes ein, da er der Räuber „der Europe wurde: beide Ideen stellt er zusammen, und so schuf er dieses *eigentliche Bon-Mot.*"!! — — Noch besser das folgende:

Παμμῆτορ γῆ χαῖρε, σὺ τὸν πάρος οὐ βαρὺν εἰς σὲ
Αἰσιγένην καὐτὴ νῦν ἐπέχοις ἀβαρής.

Hier heifst die Note: „Auf ein schwächliches und „kleines Männchen Aesigenes genannt, eine Grabschrift." (Diese so sinnreiche als *geschmackvolle* Erklärung findet sich auch bey einem andern neuern Erklärer des Meleager, der gleichwohl nicht citirt wird; das folgende ist unserm Vf. eigen:) „Da es fast sprichwörtliche Redensart geworden „war; *sit tibi terra levis!* so liegt in der Zweydeutigkeit des Worts *ἀβαρής*, oder vielmehr in „dem Gegensatze der Wörter *βαρὺς* und *ἀβαρής* „der Stachel, oder die *Clausula* des Epigramms." Es wäre eine undankbare Arbeit, das Jämmerliche einer so jämmerlichen Note auseinander zu setzen; nicht genug dafs der Vf. den Sinn seines Originals so erbärmlich verstellte, verräth er noch obendrein, dafs er von der Natur des griechischen Epigramms, der Dichtungsart die er bearbeitete, nicht einmal die ersten Begriffe habe. Noch eine Probe von der grammatischen Interpretation unsers Vf. *Epigr.* XVI, v. 5 etc.

Σπένδοντες δ' ἀγνῶς Ηρακλεῖ τ' Αλκμήνῃ τε
Προκλεῖ, Περσείδαις, τ' ἐκ Διὸς ἀρχόμενοι,
Πίνωμεν, παίζωμεν, ἴτω διὰ νυκτὸς ἀοιδή. etc.

finden

ſinden wir im Wortregiſter unter Περσειδαι folgende Anmerkung: „Περσειδαι, die Nachkom„men des Perſeus. Hier ſteht dabey, ἐκ Διος ἀρ„χόμενοι, *die urſprünglich vom Jupiter abſtammen, „denn Perſeus ihr Stammvater war ein Sohn Jupi„ters und der Danae.*" Er fand alſo keine Schwierigkeit, den Nominativ ἀρχόμενοι mit dem Dativ Περσειδαις zu verbinden, und dem Ausdruck ſelbſt eine neue Bedeutung zu leihen. Es iſt doch ſonſt eine der bekannten Sachen, daſs das: ἐκ Διος ἀρχωμεσθα die gewöhnliche Anfangsformel der Rhapſoden und auch der ſpätern Dichter war. — In den Citaten iſt der Vf. ſo nachläſſig, wie in ſeiner Sprache, und oft lauten ſie ſonderbar, wie z. B. S. 26 bey den Nachrichten von der *Myro: S. Athenaeum und Voſſ.* p. 63. gewöhnlich ſind bloſs die Namen der Schriftſteller beygeſetzt. — Doch genug, und vielleicht ſchon zu viel, von einer Arbeit, die, ſo gut auch die Abſicht des Vf. ſeyn mochte, ſeinen Kräften nicht angemeſſen war. — Druck und Papier ſind gerade wie bey dem *Borhekſchen* Herodot, und wir fürchten daher, daſs ſich das Buch noch weniger durch ſein Aeuſseres empfehlen werde, als durch ſeinen innern Werth.

ERLANGEN: G. F. D. *Göſs, de Batrachomyomachia Homero vulgo adſcripta.* 52 S. 8. 1789. (2 gr.)

Der Vf., welcher vielen Scharfſinn und gute Kenntniſſe zeigt, beurtheilet zuerſt den Werth des Gedichts aber mit zu viel Vorliebe. Die Abſicht des Dichters ſchien ihm: *ut fictione quadam ludicra atque ingenioſa delectaret lectores, eisque riſum excitaret.* Beſtimmter würden wir es ſo faſſen: es ſey ein Verſuch, die Ilias zu traveſtiren. So vertauſchte z. B. Timon, der Sillograph, den Streit der Heroen mit dem Streit der Philoſophen und parodirte dabey Homers Ausdruck. Dann erweiſet er aus dem Gedicht ſelbſt, daſs es nicht vom Homer ſeyn könne. Die Erſindung und Behandlung verrathe mehrere Kunſt, als man im Homeriſchen Zeitalter erwarten dürfe: es fehle ihm der Homeriſche Charakter in der Menge der Digreſſionen und Gleichniſſe: (dies beweiſet wohl nicht: der Gegenſtand, könnte man ſagen, erlaubte ſie nicht); die Profanation der Göttermaſchinen ſtreite mit dem Geiſt des Zeitalters, das über ſeine Götter noch nicht ſpottete: die Sprache habe mehr grammatiſche Bildung und Reinigkeit, als die Homeriſche: der Dichter rede v. 3. von δελτοις und doch habe Homer wahrſcheinlich ſeine Gedichte nicht niedergeſchrieben: er erwähne v. 7. *die Schlacht der Giganten*, da doch Homer dieſe noch bloſs als ein *wildes Volk* bezeichne, Odyſs. VII. 56 f. 205 f. und überhaupt was auch Heyne glaube, die Gigantomachie jünger als ſelbſt Heſiodus: die v. 35 f. angegebenen Speiſen contraſtirten mit dem Homer. Zeitalter: v. 158 rede man von Trophäen, eine Sitte, die Homer noch nicht kannte: v. 183 der ἠπητης, v. 195 die σαλπιγγες, v. 267 das Παλλας, wofür Homer immer Παλλας Αθηνη habe: und endlich die Fabel von Enceladus, die erſt von jüngern Dichtern für den Typhoeus eingeführt ſeyn, beweiſen, daſs der Vf. jünger als Homer ſeyn. Daſs man dies Gedicht dem Pigres beygelegt, komme vielleicht daher, daſs er Homers Ilias in das Elegiſche Sylbenmaaſs umgearbeitet hatte. Doch eben dieſe Vorliebe für das Eleg. Sylbenmaaſs würde den Pigres beſtimmt haben, auch hier es zu wählen. Wahrſcheinlicher ſey ein Alexandriner der Urheber des Gedichts: da es den Geiſt dieſes Zeitalters überall verrathe. — Den Beſchluſs machen einige kritiſche Anmerkungen. Wir wünſchten, daſs der Vf. dieſes Gedicht einmal kritiſch bearbeitet und mit kurzen, aber für *Männer* beſtimmten, Erklärungen herausgeben möchte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Förſök om Europaiſka och i ſynnerhet Svenſka Folkets Seder och Beſkaffenhet - af And. Lanaerus*, Probſt och Kyrnoherde vid Ivetofta förſamling i Snane 1789. 128 S. gr. 8.

Dieſe Preisſchrift ward durch eine von der königl. patriotiſchen Geſellſchaft in Stockholm aufgegebene Frage veranlaſst, und Hr. Probſt *Lanaerus* hat die darauf geſetzten 30 Ducaten erhalten. Hier der Inhalt derſelben. Von Neſtors Zeiten her hat man über das zunehmende Verderben geklagt, und der Menſch müſste ſchon lange zum Vieh herabgeſunken ſeyn, wenn dieſe Klagen in dem Maſse gegründet geweſen wären. Indeſſen ſind ſie doch auch nicht ſo ganz ohne allen Grund. Es kommt dabey, ſagt der Vf., auf die Fragen an: ob unſere gegenwärtige Zeit überhaupt in Anſehung der Religion, Aufklärung und Sitten vor der vorigen Zeit etwas voraus habe oder umgekehrt, und ob wir in Vergleichung mit andern Nationen den unſrigen und unſerm Vaterlande Vorzüge beylegen können oder nicht? Jene goldene Zeit der Alten iſt ein bloſser Traum. Keine Zeitperiode iſt vom Guten und Böſen frey, jede hat ihre Vorzüge und Fehler, es kommt nur darauf an, ſolche gegen einander abzuwägen, um zu ſinden, wo das eine oder das andere die Oberhand hat, und dann muſs man zugleich unterſuchen, was darunter mehr oder weniger zur Verſchlimmerung des menſchlichen Geſchlechts beyträgt: Mit Vorbeygehung jenes alten von einigen Philoſophen ſo hochgerühmten Zuſtandes der Natur, ſtellt der Vf. zuerſt eine Tafel auf, mit dem Bilde Europens, von der Zeit des Verfalls der römiſchen Republik an. Das Chriſtenthum milderte zwar die Sitten, allein die allgemeine Unwiſſenheit, die Schwäche der erſten chriſtlichen Regenten, die Einführung des aſiatiſchen Luxus, die

 auf-

aufkommende Hierarchie und Mönchsideen, hinderten, dafs es nicht mehr wirkte. Der Einführung der Chevalerie würden wir doch mehr gute Wirkung beylegen als der Vf. thut. Freylich artete fie zuletzt in Fauftrecht und Gewaltthätigkeit aus, fie hörte auch noch nicht fo gleich mit dem 15. Sec. auf, wie Hr. L. glaubt, wurde aber doch mehr eingefchränkt, und man übte feinen ritterlichen Muth jetzt mehr an wilden Thieren. Indeffen find die Duelle noch Ueberbleibfel davon, fo wie die Kreuzzüge redende Zeugen von der Moralität damaliger Zeit. Der nordliche Theil Europens und Schweden hatte damals beffere Sitten, und war weniger mit den Laftern des füdlichen befleckt, indeffen war man doch hart, unverföhnlich, rachgierig und oft barbarifch; aber ihre Härte fchützte fie wenigftens für Weichlichkeit, ihre Barbarey bewiefen fie nur an ihren Feinden, nur bey feyerlichen Gelegenheiten und in Gefellfchaften liebten fie den Trunk, fie waren abergläubifch, blofs weil es ihnen an Aufklärung fehlte. Sie liebten Gerechtigkeit; nirgend war das fchöne Gefchlecht geehrter als in Norden. Doch fing ihre Tugend unter den Unionskönigen und der päbftlichen Gewalt an zu verfallen, und Gewalt fing an für Recht zu gehen. Die Reformation wirkte auf die Verbefferung der Sitten, und viele vereinigte Umftände wirkten dabey mit. Die Erfindung der Buchdruckerkunft, die Erfindung des Pulvers, die mehr zur Erhaltung als Verödung des menfchlichen Gefchlechts beygetragen hat, die Auflebung der Wiffenfchaften und der griechifchen Literatur, Amerikas Entdeckung und der Handel. Aber nachdem das erfte Drittel des gegenwärtigen Jahrh. abgelaufen war, trat nach dem Vf. der Verfall der Sitten wieder ein. Als Urfachen davon führt er an: Die Irreligion, (wozu die Toleranz doch wohl fchwerlich, wie er behauptet, als das Symbolum angefehen werden kann, da Toleranz und Gleichgültigkeit gegen die Religion unmöglich als Synonymen angefehen werden können) die Begierde zu finnlichen Vergnügungen, und die daraus folgende Lüderlichkeit, Gemächlichkeit und Faulheit, Ueppigkeit und Luxus mehr doch in Sitten als in den Sachen felbft, Mangel an gründlicher Gelehrfamkeit, Vernachläffigung der lat. Sprache, Liebe zum Wunderbaren, die dem Katholicismus vortheilhaft ift, Unglaube und Aberglaube in Verbindung. Selbft in den fchönen Wiffenfchaften, worinn man jetzt glänzen will, mangelt es an Stärke; wir wollen nur gefehen feyn, die Alten wollten wirken. Den Anfang diefes Verfalls der Sitten findet er in dem fo gerühmten Zeitalter Ludwig XIV, da deffen Liebe zur Ueppigkeit und Pracht, die zur Unterhaltung derfelben nöthigen unfeligen Finanzoperationen, die daraus folgende Armuth, die Monopolien, die neuere Politik, der Dienfthandel u. f. w. die traurigften Folgen auf die Sitten hatte. So wie die verdorbenen Sitten, fo rühre auch die jetzige verdorbene leichtfertige Denkungsart aus einer an fich unfchuldigen Quelle, der Druckfreyheit her, befonders feitdem man anfing, Spott und Satire ftatt Gründe zu gebrauchen, wie Voltaire. Nach diefer allgemeinen Ueberficht betrachtet Hr. L. die befondern Europäifchen Nationen und ihre Sittenverfchlimmrung, befonders die Franzofen, Engländer und Deutfchen, die heut zu Tage in Dingen, welche die Sitten angehen, den Ton angeben u. f. w. und hier kommen manche fehr gute Schilderungen und Vergleichungen vor. Nun kommt er auf fein Vaterland. Der Verfall der Sitten ift dafelbft hauptfächlich durch den in der Mitte diefes Sec. eingeriffenen franz. Gefchmack verurfacht. Diefer ift die Quelle der jetzigen Neigung zur Ueppigkeit, Eitelkeit und zum Vergnügen, deren Folgen in einem geldarmen Lande noch gefährlicher find. Beym gemeinen Manne herrfcht ein grofser Mangel an Betriebfamkeit, eine Art Mifstrauen gegen alles, was Standesperfon heifst. Der eingeriffene überflüffige Gebrauch des Branteweins ift als die vornehmfte Quelle fowohl der phyfifchen, als moralifchen Schwäche des Bauern anzufehen, und die Härte und Unbilligkeit der Grofsen, macht oft den Geringern betrügerifch. — Endlich giebt er einige Mittel zur Verbefferung der Sitten dafelbft an, nämlich von Seiten der Regenten, gutes Beyfpiel, gute Gefetze und deren Handhabung, Beförderung der Achtung für die Religion (die wir doch nie der Philofophie und Vernunft entgegen gefetzt wünfchen), Beförderung zu Aemtern blofs nach Gefchicklichkeit und Verdienft, Handhabung der genaueften Gerechtigkeit, wobey fich der Vf. gegen die Aufhebung der Todesftrafen erklärt, Hemmung der Liederlichkeit, Verminderung der Kriege auf dem Lande, Recht und Billigkeit gegen jederman, u. befonders eine verbefferte Kindererziehung. Mit Recht verwirft der Vf. die Meynung, dafs den Kindern alles gleichfam im Spiel beygebracht werden müfste, damit fie ja nicht merken, dafs es ihnen Arbeit kofte; auch zieht er die öffentlichen Schulen den Privatfchulen vor, u. giebt einige Vorfchläge zur Verbefferung der erften. Allenthalben hört man den wohlmeynenden patriotifchen Mann, der feine eigene Nation ohne die ihr fonft gewöhnliche Nationalvorliebe betrachtet, reden, der auch gute hiftorifche Kenntniffe befitzt, und fich gut ausdrückt; doch bisweilen möchte etwas mehr Philofophie nicht gefchadet haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 15ten April 1790.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Dresden u. Leipzig, in Commiss. der Hilscherschen Buchh.: *Anfangsgründe der Artillerie.* Erster Theil, welcher die Bewegung der Körper, die Kräfte des Pulvers, das Geschütz, die Munition und die Theorie des Schiessens und Werfens in sich enthält, aufgesetzt durch *Karl Friedrich Luther*, Churfürstl. Sächs. Artillerie-Hauptmann, Ober-Feuerwerksmeister, und Lehrer bey der Artillerieschule. 1789. 270 S. 8. 7 Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Was der erste Theil enthält, giebt der Titel an. Der zweyte soll handeln, von dem Gebrauch des Geschützes im Felde, und der 3te von dem Gebrauch desselben *bey und in* Belagerungen. Es ist leicht möglich dass Hr. L. uns manches nützliche in den beiden noch kommenden Theilen lehren wird. Allein diesen hier hätte er immer zurückbehalten können. Er hat nichts, das ihn vor andern Büchern dieser Art vortheilhaft unterschiede; weder in der Ordnung; noch in der Richtigkeit der Grundbegriffe und der daraus gezognen Folgerungen; noch im Vortrage. Der Vf. will ein Werk liefern, so sagt er in der Vorrede woraus sich ein angehender Artillerist bilden, und dasjenige, was er sowohl bey der Bestimmung des Geschützes und der Munition, als auch bey dessen Gebrauch im Felde zu wissen nöthig hat, gründlich und in einem Zusammenhange erlernen könne. *Pischet* thut ihm hierinn in seinem Versuche keine Genüge. Wer ist dieser *Pischet?* Etwa der Chevalier *du Puget*, der ein *Essai sur l'usage de l'Artillerie* herausgegeben hat? Nun denn wäre der Nahme gewiss recht saxonisirt worden. Doch hier kömmts darauf an, was unser Vf., nicht was *Pischet* oder ein andrer geleistet haben mag. Unser Vf. hohlt sehr weit aus. Das 1ste Hauptstück handelt von der Bewegung der Körper. Da kömmt gleich §. 10. eine falsche Definition der freyen Bewegung vor. „Wenn die Kraft, sagt er, so den Körper von einem Orte zum andern bewegt, mit einem male auf ihn wirkt, so nennt man es eine freye Bewegung." Das ist nun falsch. Denn die Kraft der Schwere wirkt nicht auf einmal in dem Körper, sondern ist ihm gänzlich inhärirend, und sie wirkt doch eine freye Bewegung, wenn sie nicht ein Umstand anders bestimmt. §. 11. giebt er die Kräfte an, wodurch Körper frey bewegt werden; nemlich 1) die Feder- oder Schnellkraft, 2) die Kraft des Stosses; 3) die Schleuderkraft, 4) die Kraft der Schwere. Nun handelt er sie ab, und fängt bey der letztern an §. 18. Hernach bringt er §. 23 einen Satz an, der auf diese Kraft gar nicht passt. „Da die Ursachen, aus welchen die freyen Bewegungen der Körper entstehen, die Kräfte ihrer Bewegung sind, so müssen die Kräfte denen daraus entstehenden Geschwindigkeiten gleich seyn. d. i. dass zu einer doppelten Geschwindigkeit eine doppelte Kraft u. s. w. erfodert wird." §. 56 kömmt die Kraft des Stosses (so schreibt der Vf. und auch Schiesen) da doch viele der vorhergehenden Sätze ohne die Theorie dieser Kraft nicht verstanden werden können. §. 105 f. handeln von der Schnellkraft. Nun wird §. 109 f. noch besonders die Federkraft abgehandelt, da doch beide wie er selbst §. 11 gesagt hat, einerley sind. (Seine Schleuderkraft hat er aber ganz vergessen, abzuhandeln, daher wir nicht wissen, was er damit haben will. Dieses ist genug, um einzusehen, wie weit des Vf. theoretischen Einsichten gehen; ob er dadurch grosse Aufklärungen in die Artillerie-Wissenschaft gebracht; und sie, wie er zu meynen scheint, des Titels einer Wissenschaft würdiger gemacht hat, so dass hinfort darinn nicht noch verschiedenes auf Erfahrungen und sogar auf Gewohnheiten berufen wird. (S. Vorrede.)

Von diesen Theorien nun, wird in der Folge nur wenig Gebrauch gemacht, und wie man sich leicht vorstellen kann, kein richtiger; denn dazu müste die Theorie selbst erst richtig seyn. Das übrige ist weder gründlicher, noch ordentlicher, noch fehlerfreyer vorgetragen. Wir können uns darauf nicht einlassen; weil es uns zu weit führen würde. Wir wollen nur eine Seltsamkeit noch bemerken. Hr. L. handelt im 12ten Hauptstück von dem Schiessen mit Kanonen: im 13ten von dem Schiessen mit Haubitzen und im 14ten und letzten vom Werfen. Um das zu verstehen, muss man wissen, dass er nur das Werfen

Werfen nennt, was mit einem Winkel von 45° und darüber geschieht. Das ist sehr seltsam. Wo wäre dazu ein vernünftiger Grund? Ist nicht die Theorie der Bahn, der Ladung und der übrigen Umstände, bey dem Abschiessen eines Körpers unter jedem etwas merklichen Winkel einerley?

Hr. H. L. mag ein guter praktischer Artillerist seyn; und wird vielleicht uns in den verschiedene vorzügliche Erfahrungen, oder umständliche Erörterungen, über Punkte, die den Gebrauch der Artillerie in Felde und bey Belagerungen betreffen, geben. Aber er hebe sie doch aus, und gebe sie dem wissbegierigen Leser alleine, gerade so wie *du Puget* gethan hat; ohne sich in eine Theorie, und in ein systematisches Labyrinth einzulassen, welches seine Sache nicht ist. Denn umgeachtet wir nur Fehler aus dem theoretischen ersten Hauptstücke angemerkt haben, so ist auch das folgende nicht frey davon, besonders sehr nach dem alten Schlendrian gearbeitet, und von den neuern vielfältigen Erfindungen, Erfahrungen und Verbesserungen, auch nicht das geringste weder beygebracht, noch genutzt, noch beurtheilt. Dies alles ist als wenn es für Hr. L. gar nicht da gewesen wäre. Um das nützliche, was man in einem Fache weiss, zu verbreiten, ists ja nicht nöthig ein ganzes System der Wissenschaft zu schreiben; denn das ist wahrlich nicht eines jeden Sache. Endlich bemerken wir noch eine Seltsamkeit in der Kunstsprache des Vf. die zwar eine Kleinigkeit, aber doch, wie wir glauben, charakteristisch ist. Er spricht unaufhörlich vom Diameter des Kalibers S. 102 u. a. O. Das ist als wenn ein Professor der Baukunst von dem Diameter des Models sprechen wollte.

Dresden u. Leipzig, b. Hilscher: *Anfangsgründe der Artillerie.* Zweyter Theil, welcher *den Gebrauch des Geschützes im Felde* in sich enthält; aufgesetzt durch K. *Fr. Luther.* 1789. 284 S. 8. nebst 10 Kupfert. (1 Rthlr.) *)

Im Vorbericht und I Hauptstück, betitelt: von den Gründen des Gebrauchs der Artillerie im freyen Felde sucht der Vf. vorzüglich die Meynung zu erhärten, dass eine Armee ein aus Menschen maschinenmässig zusammengesetzter Körper sey, mithin bey derselben (wie bey jedem andern bloss trägen Körper, den man durch Druck und Stoss gegen Mauren und Wälle schnellt) die Kraft ein Product aus der Masse in die Geschwindigkeit. Der Beweis dürfte etwas schwer halten, daher müssen Beyspiele dessen Stelle vertreten: ob es schon nicht zu bezweifeln ist, sagt der Vf., dass eine Armee einer Maschine gleicht, (ob einer Wassermaschine oder Windmühle, das bleibt noch unbestimmt,) und aus diesem Gesichtspunct betrachtet werden muss; so soll doch dieser Satz des deutlichern Begrifs halber durch ein Beyspiel erläutert werden. Man höre! „Soll mit einem in Parade stehenden Bataillon eine Veränderung geschehen, als eine Wendung rechts oder links, so müssen die Figuren in die Ordnung gebracht werden, welche sie bey der Veränderung haben sollen. Soll die Veränderung zugleich geschehen, so muss jede Figur ein Getriebe haben, durch welches sie gewendet wird: Dieses Getriebe aber so die Figur beweget, erhält seine Bewegung wieder durch ein anderes Getriebe, so einige zugleich beweget; und endlich werden sämtliche Getriebe durch ein Hauptgetriebe bewegt. Dieses Hauptgetriebe enthält also die ganze Kraft der Bewegung, und vertheilt solche mittelst der Einrichtung in die einzelnen Getriebe."

Also thürmt sich zu Marly die ungeheure Maschine, den benachbarten Wolken zum Troze stolz gegen den Himmel!

Sah denn Hr. L. nicht ein, dass seine Getriebe und Getriebe, nichts anders als sehr uneigentliche Benennungen sind, folglich seine Beyspiele weiter nichts beweisen, als dass eine Armee nicht mehr Aehnlichkeit mit einer Maschine habe, als seine Getriebe mit Getrieben. Ein Schriftsteller, der auf die mathematische Methode Anspruch machen will, sollte doch wenigstens die eigentlichen Ausdrücke von den uneigentlichen zu unterscheiden wissen, und nicht glauben, dass er die letztern, welche nur den Poeten geziemen, des deutlichern Begriffs halber gebrauchen könne; — auch wenn sie seinem Werk ein mathematisches Ansehen zu geben scheinen. Vom Artillerie-Exerciz urtheilt der Vf. im II. Hauptstück, welches von den Artilleristen handelt also: „Wollte man die verschiedenen Arten des Exercierens untersuchen, und „daraus bestimmen, welches unter denselben die „beste wäre, mit welcher nemlich die Hauptabsicht am besten erreicht würde, so müssten die „Nebenabsichten bekannt seyn, und mit in Erwägung gezogen werden. Da nun der Höhere „nicht verbunden ist, eine Erklärung darüber zu „geben, solches auch in verschiedenen Betrachtung nicht wohl gethan seyn dürfte; so siehet „man, dass von demselben nichts bestimmtes zu „urtheilen ist," — und zugleich dass die Höhern in Deutschland aus dem Artillerie-Exerciz ihr Steckenpferd machen. In Frankreich ist dasselbe ohne Furcht vor der Kritik von den Höhern selbst zum Druck befördert worden. Dem sey wie ihm wolle, Hr. L. hat die allgemeinen Regeln worauf es dabey ankommt, bis auf die Anwendung gut auseinander gesetzt, und dadurch einen Beweis abgelegt, dass nicht der Mangel an Einsicht ihn verhindert habe, seine Untersuchungen über die Anwendung selbst auszudehnen. Das III Hauptst. Von der Fortbringung des Geschützes, untersucht die Bewegung des Fuhrwesens in Absicht auf den Diameter der Räder und Axen, auf Ebenen und Bergen, auf hartem und weichem Boden, nach bekannten Grundsätzen, und ist mit den nöthigen Vorschriften über die Behandlung der Pferde begleitet. Der erste Satz §. 449 ist

*) Von einem andern Recensenten als die vorhergehende Recension. *A. D. H.*

ist etwas undeutlich gerathen, man hätte ihn besser aus dem folgenden Satze herleiten können. Im IV Hauptstück. Vom Schiessen im Felde, sollte der Vf. etwas geleistet haben, wenn seine mathematischen Kenntnisse nicht schwankend wären. §. 414 sagt derselbe: „Ricciolus hat erwiesen, dass die Luft nach der Grösse der Flächen widerstehet, indem er Kugeln von einerley Grösse und von verschiedener Schwere genommen, und solche zu gleicher Zeit von einerley Höhe fallen gelassen hat, da denn zu gleicher Zeit die doppelt schwerere Kugel die Geschwindigkeit von 280, die einfache aber von 265 erlangt hat." Zwey Körper von gleich grossen Oberflächen, aber verschiedener Schwere, erlangen zu gleicher Zeit verschiedene Geschwindigkeiten, also widerstehet die Luft nach der Grösse der Flächen. Dieser Schluss ist nicht sehr überzeugend; wenigstens gehören noch manche Mittelschlüsse dazu, ehe er für wahr gehalten werden kann. Auch begreifen wir nicht, wie der Vf. das, was er hier Geschwindigkeit nennt, im 488 §. für die Fallhöhen ausgeben kann, da doch Geschwindigkeiten und Fallhöhen verschiedene Dinge sind. Die Angaben der Geschwindigkeiten ist einmal unrichtig, da der Versuch eine Höhe von mehr als 1300 Fuss voraussetzt. Dergleichen Gelegenheiten sind selten. Die Differenz der beiden Fallräume ist 15 Fuss; demnach, sagt der Vf., hat der Widerstand der Luft beym leichtern Körper 15 Fuss betragen. Nun wollen wir setzen: der Widerstand sey beym schwerern Körper 15 Fuss, beym leichtern das doppelte gewesen etc. Kannte der Vf. keine bessere Methode das Maass des Widerstandes der Luft zu bestimmen? Im 490 §. werden $12\frac{1}{2}$ Zoll ($12\frac{1}{5}$ ist ein Druckfehler) als das vierfache Product der Fallhöhe von $3\frac{1}{8}$ Zoll unrichtig für das Quadrat der Geschwindigkeit angegeben. Das vierfache Product der Fallhöhe ist nur eine Verhältnisszahl, die in gegenwärtigem Fall noch mit $3\frac{1}{8}$ multiplicirt werden muss, wenn man das Quadrat der Geschwindigkeit in Zoll haben will. — Sah der Vf. aber bloss auf die Verhältnisse, so hätte er sich die Mühe ersparen können alle seine Fallhöhen mit 4 zu multipliciren, da die einfachen Fallhöhen die nemlichen Verhältnisse geben. Der Ricciolische Körper würde den Raum von 280 Fuss in 34 Achtelssecunden im Luftleeren Raum zurückgelegt haben, dieses siehet Hr. L. als die Zeit an, in welcher der Widerstand der Luft 15 Fuss betragen habe. Aus dieser und den folgenden Voraussetzungen, dass der Widerstand der Luft in jedem Punkt wie das Quadrat der Geschwindigkeit, und die Summe der Quadrate der Geschwindigkeiten wie der ganze Widerstand sich verhalte, berechnet er eine Tabelle, welche die Fallhöhen, die Geschwindigkeiten und den Widerstand der Luft von ein achtel bis zu 34 achtels Sekunden enthält. Der 491 §. ist so voller Unrichtigkeiten, dass wir zum voraus manchen Artilleristen bedauren, der sich darüber den Kopf zerbrechen, und doch nichts davon verstehen wird. Wir verstehen selbst nicht, was der Vf. gleich anfänglich mit seiner ungeraden Zahl will, vermittelst deren er für die Zeit $720\frac{1}{4}$ statt 720 findet. Dieser Fehler macht alle folgende Resultate falsch, und folglich die zweyte Tabelle, welche die Räume und den Widerstand der Luft bey den bloss durch die Kraft des Pulvers bewegten Körper darlegt, sehr misslich. Auch in diesem §. werden Fallhöhen und Geschwindigkeiten vermengt. Vermittelst dieser beiden Tabellen und den vom Vf. selbst angestellten Versuchen, über die bewegende Kräfte bey bestimmten Geschwindigkeiten und Massen, sucht derselbe in der Folge die Kugelbahnen, und Aufschläge, samt der Gewissheit oder Ungewissheit des Treffens zu bestimmen. Ungeachtet sich nun bey diesen Tabellen unrichtige Voraussetzungen, und falsche Theorien mit Rechnungsfehlern vereint haben, so versichert der Vf. doch, dass die nach denselben berechneten Kugelbahnen der Erfahrung näher kämen als die parabolische Theorie. Das mag er mit Hn. *Scharnhorst* ausmachen. Uebrigens wollen wir nicht in Abrede seyn, dass der Vf. bey seinem Verfahren Nachdenken mit Scharfsinn verbunden habe; allein dieses ist nicht allemal hinlänglich, den Mangel mathematischer Kenntnisse zu ersetzen. V. Von der Art und Zahl des Geschützes. VI. Von den Vortheilen der Stellung: In Absicht auf den zu beschiessenden Gegenstand. Da es hiebey auch auf die Bewegung des Gegenstandes ankommt, so nimmt der Vf. davon Gelegenheit zu untersuchen, was es mit der Bewegung des Menschen für eine Beschaffenheit habe. VII. Von der Stellung des Geschützes: Untersucht die Vortheile und Nachtheile sowohl in Absicht auf die Stellung der Truppen an und für sich, als auch in Ansehung des Terrains. Das ist freylich noch kein mathematischer Vortrag, wenn man von den Vortheilen und Nachtheilen der Anhöhen und Bergen nach den Abbildungen urtheilen soll, wo weder Winkel noch Linien nach mathematischen Verhältnissen bestimmt sind. Diesem Hauptstück sind ein paar erdichtete Plane beygefügt, um die Anwendung einiger Regeln zu zeigen. Es wäre wohl besser gewesen, Hr. L. hätte einen Posten aus dem Lande, worinn er schreibt, deren im siebenjährigen Kriege viele berühmt geworden sind, dazu erwählt, so wie *Tielke* die Gegenden um Schweidnitz und Maxen in Absicht auf die Verschanzungs- und Stellungskunst, und *Müller* eine ungenannte, doch, wirkliche, Gegend in Absicht auf die Winterpostirungen; dann wäre es noch der Mühe werth gewesen, sich da hineinzudenken. Je mehr dergleichen Erdichtungen, sagt der letztere ganz richtig, anpassend gewählt werden; je weniger kommen sie mit den wirklichen Fällen überein, und desto weniger sind dergleichen Demonstrationen anwendbar. VIII. Von der Bewegung

gung des Geschützes. IX. Von den Auf- und Abmärschen in Verbindung mit den Manövren der Infanterie. Die Theorie der Kriegskunst hat durch dieses Werk immer einige Fortschritte gemacht, es kann von Artilleristen und Taktikern zur Erweiterung ihrer Kenntnisse mit Nutzen gelesen werden, im Fall sie das Unrichtige vom Wahren abzusondern wissen; wozu wir hier denen, die die es nöthig haben möchten, den Weg zu bahnen gesucht haben.

Halle, b. Hendel: *Was muss ein Officier wissen, wenn er seinem Stande wahre Ehre machen will?* Beym Anfange des Unterrichts in den Kriegswissenschaften für die gefreyten Corporale des hochlöblichen Musketierregiments von Thadden, und der beiden Füsilierbataillone von Langlair und von Renouard in Halle; nebst Plan und Nachricht. Ein Nachtrag zu der Schrift: *Ueber das Studium der militarisch-mathematischen Wissenschaften, auf Universitäten.* Von *Friedrich Meinert*, Doctor u. Professor der Philosophie. 1789. 56 S. 8.

Der Hr. General *von Thadden*, ein Mann der mit den übrigen Talenten eines Befehlhabers einen aufgeklärten Geist und ausgebreitete Kenntnisse verbindet), trug dem fleissigen und geschickten Vf. dieses Werkchens auf, die gefreyten Corporale des Regiments in den Anfangsgründen der Kriegswissenschaften zu unterrichten. Da nun die Chefs der beiden Füsilierbataillone ebenfalls für ihre gefreyten Corporale eine dergleichen Gelegenheit wünschten; so wurden beide mit einander vereint, und der Unterricht nahm im Julius 1788 seinen Anfang. Bey diesem Anlasse hielt der Vf. eine Anrede an die Frey-Corporale, welche hier in Form einer Abhandlung erscheint, worinn der Vf. den Nutzen wissenschaftlicher Kenntnisse, nach den verschiedenen Graden des Officierstandes vom Frey-Corporal bis zum General einleuchtend darstellt. Da auch der Plan des militärischen Studiums, welchen er in der vorgenannten Schrift entwickelt hatte, im gegenwärtigen Fall nicht anwendbar gefunden wurde; so folgt hier derjenige, nach welchem der Unterricht wirklich angefangen worden, und fortgesetzt werden soll, zugleich mit nachahmungswürdigen Regeln über die besondere Art des Vortrags begleitet. Mit der Eintheilung der Taktik in die reine und angewandte, welche einige von den Neuern aufgebracht haben, ist der Vf. nicht zufrieden, und findet bey der Eintheilung in niedere und höhere Taktik mehr Zuverlässigkeit, — weil er der Meynung ist, der Unterschied liege nur im Namen, da er doch eigentlich im Vortrag und in der Sache liegt. Ihn mag wohl ein gewisses Werk irre gemacht haben, das unter dem Titel: *Reine Taktik*, erschienen ist, bey welchem der Vf. desselben, nach dem Beyspiel der Mathematiker, sich die Freyheit genommen hat, sich nicht so genau an den Titel zu binden, wodurch statt der reinen eine vermischte Taktik zum Vorschein gekommen ist. Indessen sind die Begriffe von reiner und angewandter Taktik schon hinlanglich in Schriften entwickelt, dass man sie nicht mehr mit der Eintheilung in niedere und höhere Taktik verwechseln sollte. Wir wollen hier weder der einen noch der andern Parthie das Wort reden; aber das ist gewiss dass man keinen Begriff von den Schwierigkeiten haben kann, welche sich gegen den systematischen Vortrag in der Kriegskunst häufen, wenn man nicht beiderley Eintheilungen in Rücksicht auf ihre Benennungen sorgfaltig geprüft, und ihre eigenthümlichen Vortheile und Nachtheile verglichen hat. Was wir endlich an des Vf. Plan vorzüglich vermissen, ist die Geschichte der Kriegskunst; denn diese allein ist es, welche uns beym Mangel eigener Erfahrung, von militärischen Gegenständen ein richtiges Urtheil fällen lehrt. Sie ist in Absicht auf die Theorie wichtiger als die Erfahrungen des ältesten Kriegers. Es könnte zwar die Geschichte der Kriege, womit der Cursus der Hülfswissenschaften sich endigen soll, auch zugleich die Geschichte der Kunst in sich begreifen; allein was nützt sie am Ende? Zu den Elementen hat man sie nöthig; ohne die Beyspiele, welche uns die Geschichte liefert, kann man noch nach dem gegenwärtigen Zustande der Kriegskunst, die Regeln der letztern nicht anschaulich genug machen, noch überzeugend vortragen. Denkt der Hr. Vf., ein Lehrer könne die nöthigen Beyspiele aus der Geschichte ausheben, und nach Erforderniss der Umstände mit in den Vortrag verflechten, so giebt dieses doch nur Flickwerk und kein zusammenhängendes Ganze. Der Vf. wird im Verfolg seines Unterrichts davon überzeugt werden, da der Raum es nicht erlaubt uns hier deutlicher darüber zu erklären.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *Hamburg*, b. Matthiesen: *Das neue Rosen-Mädchen.* Ein Schauspiel für kleine Schönen in zwey Aufzügen. 1789. 28 S. Dies kleine Stück mag wohl keinen andern Zweck haben, als in Kinderschulen von Kindern aufgeführt zu werden: wohin die Moral desselben auch passt. Der Vf. hat sie der Hauptheldinn des Schauspiels, Md. Wallsing, einer Erzieherin S. 27. selbst in den Mund gelegt, indem sie sagt: „Ja, meine „Kinder, wenn sie sich dem Schoos der Tugend weihen „werden, blühen Rosen für sie.“ Auf die Frage dieser Md. Wallsing an das Publikum aber, S. 28 beym Schlusse der Komödie: „Nicht wahr höchstgeliebteste, wir alle „wünschen *dereinsten* viele Rosenmädchen zu sehen?“ — Allerdings, nur dürfen sie uns beym Lesen und Zuschauen, nicht so viel lange Weile machen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16ten April 1790.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Büschels Wwe.: *Gedanken zur Prüfung von Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, vorgetragen in Absicht auf die Begründung des höchsten Grundsatzes des Naturrechts.* — Nebst einem auf diesen Grundsatz gebauten *Versuch einer Beantwortung der Frage: von den Gründen und Grenzen der elterlichen Gewalt nach dem Naturrecht und von der im Staate rechtmäſsigen und nützlichen Ausdehnung und Einschränkung dieser Gewalt* von M. *Christian Gottfr. Tilling.* 1789. 330 S. gr. 8.

Seit langer Zeit hat Rec. nicht so sehr nöthig gehabt, bey irgend einem Buch seinen Entschluſs, fortzulesen, (dem er dennoch bis ans Ende treu geblieben ist,) durch die Vorstellung der einmal deshalb übernommenen Verbindlichkeit und andre äuſsre Antriebe aufrecht zu erhalten als bey dem gegenwärtigen. Die Ursachen dieses Mangels an Interesse werden unsern Lesern leicht begreiflich seyn, wenn sie hören, daſs in diesem Buch die äuſserste Trockenheit im Vortrage herrscht, die durch eine höchst widerliche Weitschweifigkeit und Unbestimmtheit des Ausdrucks, und durch eine Menge unnützer, aber eben so trockner, Abschweifungen und Wiederhohlungen noch peinlicher wird, und welche keine Gründlichkeit der Ausführung oder Reichhaltigkeit und Fülle der Gedanken verdecken, oder minder fühlbar machen. Ein paar Stellen werden die Leser gar leicht von diesen Eigenschaften des Buchs überzeugen: S. XXXI. der Vorrede heiſst es: „Die „Idee von Gott, als vernünftiger Weltursache und „Weltregierer, ist, weil wir sie nicht aus der Er„fahrung, sondern *bloſs durch analogische Schlüsse* „herausbringen, so beschaffen, daſs daran wenig„stens gezweifelt werden kann." (Also die *Idee* von Gott bringen wir *bloſs* durch analogische Schlüsse heraus?) „Und dieses kann niemand leug„nen, da *jedermann zugesteht*, daſs der *Begriff* von „Gott kein Gegenstand des Wissens, sondern bloſs „des Glaubens sey, folglich nur auf Gründen der „Wahrscheinlichkeit beruhe." (Der *Begriff* von Gott ist also Gegenstand des *Glaubens?* Braucht man *einen bloſsen Begriff zu glauben?* und wenn hier auch *das Daseyn Gottes*, wie der Vf. wohl sagen *wollte*, statt *Begriff* gesetzt wird, gesteht denn *jedermann* zu, daſs auch dies bloſs Gegenstand des Glaubens sey, daſs es *nur auf* Gründen der *Wahrscheinlichkeit* beruhe, und ist denn endlich: *Gegenstand des Glaubens seyn* und *auf Gründen der Wahrscheinlichkeit beruhen*, so ganz einerley?) „Hier„aus ergeben sich zwey *Sätze*, welche, aus *zuge„standenen* (?) *Sätzen* geschlossen, nothwendig zu„gegeben werden müssen, und beide die Richtig„keit meines" (doch nicht eignen?) „Verfahrens „beweisen; nemlich erstens: daſs dieser *allein wah„re*" (auch von jedermann als allein wahr zugestandene?) „Begriff von Gott, (folglich auch der „von Gott *als Gesetzgeber*)" (liegt auch der so schlechterdings in dem vorhergehenden?) „weil „er eben bloſs Gründe der Wahrscheinlichkeit für „sich hat, untauglich sey, das Sittengesetz darauf „zu bauen, weil der Grund desselben für alle oh„ne Ausnahme bey aller Verschiedenheit aller „Meynungen und Ueberzeugungen von übersinn„lichen Dingen, vollkommen gewiſs, folglich Ge„genstand des Wissens seyn muſs. Dieses" (daſs es vollkommen gewiſs, daſs es Gegenstand des Wissens sey?) „ist aber *nur* durch Erfahrung „möglich. Folglich muſs das Gesetz, und kann „auf nichts anders gegründet werden, als auf den „höchsten" (warum gerade auf den höchsten?) „Erfahrungs*satz*, d. i. an (soll wohl *den* heiſsen) „*Begriff* der Existenz," (der *Begriff* ist also ein *Satz?* O! heilige Logik!) „wenn es die erfoder„liche unerschütterliche Gewiſsheit bey sich füh„ren soll: denn *nur* (?) Erfahrung giebt Gewiſs„heit." — Diese Stelle wird schon der Beweis von allem oben gesagten klar genug führen. Wer sich noch mehr überzeugen will, vergleiche besonders S. 9. mit S. 26, wo ein und ebenderselbe triviale Gemeinplatz wiederholt, und nur an der letztern Stelle noch mit mehr Worten durchwässert ist, so daſs er dort fünf Zeilen, hier eine ganze Seite einnimmt. Folgende Stelle aber müssen wir unsern Lesern noch mittheilen, weil sie die Präcision unsers Hn. Vf. so sehr charakterisirt. S. 43.: „*Kann* dieses Ziel schlechterdings „*durch nichts anders erreicht werden* als durch Auto-

„nomie, so *folgt* identisch, dass es *durch nichts* „*anders erreicht werden kann.*" — Bey dieser Art des Vortrags findet sich nun noch eine solche Leerheit an wichtigen und gründlichen Gedanken, dass Rec. versichern kann, dieses Buch habe auch nicht eine einzige neue Idee bey ihm erweckt. Oder kann man dies hoffen, wenn sich in den Grundbegriffen solche Verwirung findet, als folgende Stellen zeigen? S. VII.: „Es folgt aus „dem Begriff vernünftiger Wesen, dass sie nach „Gesetzen wirken und *handeln müssen.*" (Im Begriff eines vernünftigen Wesens liegt doch wohl nicht, dass es *handeln* muss? Darinn besteht die Vernunft an sich nicht.) — S. X. „Die Gesetze, „denen die Freyheit unterworfen ist, sind nichts „anders als *Naturgesetze*, theils weil es keine an„dern giebt, welche diesen Namen verdienen „könnten," (also das Gesetz der Schwere, und das Gesetz der Menschenliebe wären ganz Gesetze einer Art, und die Unterscheidung in *Naturgesetze* und *Sittengesetze* ungegründet?) „theils „weil ein Mensch, ein Naturwesen, sich selbst „denselben gemäss zum Handeln bestimmen *soll.*" — *Sollen* bedeutet eine Nothwendigkeit, der man, der physischen Möglichkeit nach, ausweichen kann; und eine solche Nothwendigkeit wäre die, welche die Naturgesetze begleitete? Oder glaubt Hr. *T.*, dadurch, dass er alle Gesetze Naturgesetze nennt, der Bestimmtheit Vorschub zu thun? Solcher willkührlichen Bestimmungen macht er aber mehrere: er legt z. B. S. XIV. XV. u. a. a. O. allen Wesen *Freyheit* bey, als ob davon die Frage wäre: was er den Worten für Begriffe unterlegen wollte; und nicht welches der bisher darunter gedachte Begriff sey, und in wiefern dieser Realität habe. Daher kommen dann freylich manche Widersprüche; so ist ihm Freyheit die Abwesenheit fremder Einwirkung, und da jedes Wesen nach seinen eignen Gesetzen handle, so sey jedes Wesen frey; und doch sind nach S. 68. eigentlich nur die vernünftigen Wesen nicht der Einwirkung fremder Kräfte unterworfen, welches er dort *reine* Selbstthätigkeit nennt, im Gegensatz andrer Wesen, welchen er nur Selbstthätigkeit beylegt. Nach S. XXXVII. ergiebt sich der *ontologische Begriff* von Gott aus dem *Begriff einer vernünftigen Weltursache.* (Der *ontologische* folgt also erst aus dem *kosmologischen?*) Nach S. 40. sollen *entgegenwirkende* (NB so steht wirklich, nicht etwa: *widersprechende*) Kräfte in demselben Wesen das Daseyn aufheben und *schlechterdings unmöglich* machen. Nach S. 42. ist *Causalität* mit *Kraft gleichbedeutend;* und damit doch auch die Chemiker etwas lernen, nach S. 46. mischt sich Russ und Wasser deswegen durch Hülfe des Brandweins, *weil der Brandwein ölichte Theile hat,* etc. — Und endlich noch eine Definition des Vf.: „Eigenschaft ist nach S. XI. ein Prädicat, „das einem Ding *a priori* zukömmt."

Nach solchen Vorbedeutungen wird man ungefähr schon auf das schliessen können, was Hr. T. gegen Kant erinnert. Freylich nimmt er manches auf, was *Kant* zuerst gesagt oder zuerst recht deutlich gemacht hat, zum Theil auch ohne ihn zu nennen, wie z. B. S. XXIII. u. a., dass der Wille die Vernunft sey, insofern man sie in praktischer Rücksicht allein betrachtete. — Mehrmals pflichtet er ihm ausdrücklich bey; aber auch schon hier versteht er ihn nicht selten falsch; so z. B. heisst es S. 29; Kant fodre, dass das Gesetz der Sittlichkeit aus dem *Begriff* eines vernünftigen Wesens bewiesen werden müsse. Das sagt *Kant*, wenn man seine Schriften mit Aufmerksamkeit liest und nicht an einzelnen Stellen klebt, ohne sich den Geist derselben eigen zu machen, (ein Schicksal, das diesen Schriftsteller leider nur zu häufig trifft.) eigentlich nicht. In der *Grundlegung z. M. d. S.* S. 35. sagt er zwar, dass moralische Gesetze aus dem allgemeinen Begriffe eines vernünftigen Wesens abgeleitet werden müssten; das heisst aber nicht, dass sie *bloss diesen* voraussetzten, ihr Daseyn und ihre Wirklichkeit auf nichts weiter zu gründen und daraus allein also zu beweisen wäre; hierzu setzt er noch ein besonders Factum voraus, worüber er sich deutlich und bestimmt genug erklärt hat. — Wo fodert ferner Kant, wie S. 200 gesagt wird, dass das Sittengesetz ein Naturgesetz seyn müsse. Er sagt: man muss *wollen können*, dass das Gesetz, nach dem man handelt, allgemeines Naturgesetz würde. Wie sehr das verschieden ist, zeigt sich besonders in den Folgerungen, die der Vf. daraus zieht, zumal bey solchen Verwechslungen des Begriffs von Naturgesetz, als wir oben schon angeführt haben.

Was nun vollends die Einwürfe gegen Kant betrifft, so weiss man kaum, was man sagen soll, wenn man findet, dass Hr. T. bloss die *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* gelesen, hingegen die *Critik der praktischen Vernunft*, die doch schon 1788 erschien, mit Vorsatz nicht benutzt zu haben scheint, da beide doch unzertrennlich zusammen gehören, und er in der letztern gerade das, was er suchte, nemlich die eigentliche Gründung der Sittlichkeit, gefunden haben würde, indem die erste sich, ihrer Absicht nach, nur mit den Grundbegriffen und allgemeinsten Gesetzen der Sittlichkeit beschäftigte. Dies hat nun unter andern die unangenehme Folge, dass Hr. T. manches in Kants Schriften vermisst, worüber er in der *Critik* der pr. V. Belehrung gefunden haben würde. So ist dort über die Quelle der Sittlichkeit, deren Angabe er bey Kant vergebens gesucht haben will, hinlängliche Erklärung zu finden Doch auch schon eine ernstliche und genauere Erwägung der *Grundlegung* und andrer früherer Kantischer Schriften hätte ihn in solche Irrthümer, in denen wir ihn hier antreffen, nicht fallen lassen können. Er würde dann Kant S. IX. XII. u. a. nicht haben Schuld geben können, dass er gesagt habe: die Freyheit

sey

sey eine *blosse Idee*, da doch Kant vielmehr sagt, wir müssen ihre *Realität* annehmen und voraussetzen; und gerade nur auf diese Behauptung führt auch alles, was Hr. T. selbst darüber etwa richtiges sagt. — So stellt auch Kant gar nicht, wie S. XVII. XVIII. u. a. angedeutet wird, Nothwendigkeit als unvereinbar mit Freyheit vor, er legt ja den sittlichen Gesetzen ausdrücklich Nothwendigkeit bey; nur stellt er diese der unausweichlichen Nothwendigkeit der Naturgesetze entgegen. Eben so will auch Kant nicht, wie es S. 10 heisst, dass der Wille *bloss dadurch* geneigt werden soll, sich den Gesetzen zu unterwerfen, weil er sich als gesetzgebend ansieht. Das Bewusstseyn, wovon Kant spricht, (S. 12.) geht auch nicht zunächst dahin, dass der Wille selbst gesetzgebend sey, sondern dass dem Menschen schlechthin gebietende Gesetze obliegen. Ist aber dies, so ist dann nicht mehr nach weitern *Gründen* zu suchen. Auch ist es offenbarer Misverstand, wenn S. 17. behauptet wird: wenn man den Willen von *Triebfedern*, (die Kant ohnehin ausdrücklich annimmt und als ein Haupterfodernis zur Wirksamkeit der Gesetze festsetzt,) und Zwecken unabhängig wissen will, so wolle man das Gesetz der Sittlichkeit schlechterdings aus keinem Quell hergeleitet wissen. *Quelle*, *Triebfeder* und *Zweck* sind drey gänzlich verschiedene Dinge, wie Kant sehr gut auseinander setzt. — Auch gründet Kant, wie ebendaselbst gesagt wird, das Gesetz der Sittlichkeit gar nicht auf Autonomie. Das Reich der Zwecke, was der Vf. S. 21 nach Kant berührt, wird auch wohl noch anders gedacht werden können, als er glaubt. Eben so schwierig ist das, was er über *Würde* S. 65. folg. sagt: Jedes Ding soll eine Würde oder unbedingten Werth haben; er erläutert dies S. 67. durch die Beyspiele eines *nützlichen* Weinstocks, eines *nützlichen* Thieres etc. Allein wer sieht nicht, dass das Beywort *nützlich*, das schon die Beziehung der Dinge auf etwas anders anzeigt, eben darum die vorgebliche Würde oder den *unbedingten* Werth aufhebt. Gegen das, was S. 111 folg. gesagt wird, dass *Kant* einmal sage, man müsse von allem Zwecke der reinen Sittlichkeit absehen, und ein andermal doch einen Zweck angiebt, halte man nur Kants eigne Ausdrücke, z. B. *Grundl.* S. 13., wo es heisst: eine Handlung aus Pflicht hat *ihren moralischen Werth nicht* in der Absicht, die dadurch erreicht werden soll; und S. 64., wo offenbar gesagt wird: dass man nur bey der Deduction des Sittengesetzes nicht von subjectiven, beliebig gewählten, Zwecken ausgehen, sondern dass der Zweck desselben durch Vernunft gegeben, und durch das schon vorhandene Sittengesetz erst geboten seyn müsse. Eben so versteht Kant, wenn er von der Menschheit als einem *negativen* Zweck spricht, auch dies gar nicht so, als ob in Ansehung dieses Zwecks *durchaus nichts* zu bewirken wäre; er redet ja selbst (*Grundlegung* S. 69.) von Beförderung dieses Zwecks; sondern nur dass dieser Zweck selbst nicht erst wirklich gemacht, oder von der Möglichkeit der Erreichung desselben, als einer Bedingung, die Güte der Mittel dazu und der darauf sich beziehenden Handlungen abhinge. Er nennt ihn *negativ* vorzüglich deshalb, weil er die oberste einschränkende Bedingung (nicht alles und jedes Zwecks; sondern), wie er *Grundl.* S. 70 sagt, *aller subjectiven* oder (Grundl. S. 80.) *bloss relativen und willkührlichen* Zwecke ist. Es ist also kein *Nichts*, wie der Vf. S. 115. meynt.

Nun endlich noch eine Probe von des Vf. eignem System, wovon der Vf. den Beweis fast immer auf dem apagogischen Wege führt, aber auch hier ist er unbestimmt genug. Es ist von S. 30 an entwickelt: Jedes Wesen, das *existirt*, muss *wirken*. (Wir wollen über diesen Satz nichts sagen, obgleich aus dem, was Kant über die Begriffe von Existenz und Caussalität sagt, sich noch manches hier einwenden liesse. Auch hier ist S. 31. wieder dem Vf. *Kraft* und *Wesen* gleichbedeutend und doch hat ebendas. ein Wesen Kräfte, und ist das Subject von Kräften.) Es muss eine bestimmte *Art* zu wirken oder *Gesetze*, nach denen es wirke, haben. Diese fliessen aus dem Begriffe eines *Wesens*, (dies sagt der Vf.; allein er leitet sie, wie zum Theil auch schon oben sichtbar, aus dem Begriff der *Existenz* her, welche nicht mit *Wesen* einerley ist; aus dem *Begriff* eines Wesens könnte höchstens bloss der *Begriff* von Gesetzen, obgleich auch dieser kaum, fliessen) und führen deshalb Nothwendigkeit und Allgemeinheit mit sich (d. h. in Ansehung *aller* Wirkungen dieses Wesens, nicht allgemeine Gesetzmässigkeit. Hiebey heisst es S. 32: Sie sind Naturgesetze, insofern die *Existenz* und die Kräfte des Wesens als gegeben und *existirend* gedacht werden.) Ist nun die Art und das Gesetz bestimmt; so muss auch die Tendenz der Kräfte auf etwas den Kräften als Ursachen proportionirtes, auf einen *Zweck*, gerichtet seyn. Dieser Zweck muss *etwas positives* seyn, *weil* er durch positive Kräfte bewirkt werden soll. Der Zweck besteht in der *Erhaltung des Daseyns im ursprünglichen Zustande*, weil Vermehrung und Verminderung nicht Zweck seyn konnte. (Wir bedauren in der That, dass wir diesen Beweis aus Mangel an Raum nicht ausziehen können; man lese aber einmal S. 34. Wenigstens sieht man indessen, dass es nach dem Vf. wohl keine Wesen geben könne, die *um eines andern Wesens willen* da seyn). Daher nun das allgemeine Gesetz *für alle Wesen*: *Bestrebe dich dein Daseyn im ursprünglichen Zustande zu erhalten.* (Dass hier ein Imperativ für alle Wesen angegeben ist, wird S. 55 entschuldigt.) S. 53: „Wenn ich sage, das Gesetz laute: erhalte dich in deinem *ursprünglichen Zustande*; so beruhet die Wahrheit dieses Ausdrucks auf der Voraussetzung, welche aus dem Begriff eines existirenden Wesens *nothwendig* fliesst, dass *jedes Wesen von dem Anfange* sei-

seines Daseyns sey, was es vermöge seiner Kräfte *zu seyn fähig ist*, oder dafs es sich in dem seinen Kräften *möglichst vollkommensten* Zustande befinde; folglich *nicht einmal durch subjective zufällige Bestimmungen eingeschränkt* sey. Setzt man aber diese zufälligen Bestimmungen zugleich mit voraus; so entsteht hieraus eine, aber ebenfalls zufällige, Nebenbestimmung des Gesetzes, welche sogar in dem allgemeinen Gesetze *mit enthalten* ist. Diese Nebenbestimmung zugleich mit ausgedrückt, würde der Inhalt des Gesetzes dieser seyn: *bestrebe dich zu werden, was du vermöge deiner Kräfte werden kannst, und dich dann in diesem Zustande zu erhalten.*“ (Was sagen unsre Leser zu dieser Entwickelung? Oben heifst es: Aus dem *Begriff eines existirenden Wesens* fliefse *nothwendig*, dafs es im *möglichst* vollkommensten Zustande sich befinde; so sind ja wohl die Wesen, für die das zweyte Gesetz gilt, keine *existirende* Wesen? — Und wenn man sich bestrebt, zu werden, was man werden kann, und noch nicht ist, ist das nicht Vervollkommung? Aber Vervollkommung kann ja nach S. 41. für ein Wesen nicht Zweck seyn. Nun wenn das kein offenbarer Widerspruch ist! —) Auch die vernünftigen Wesen haben Gesetze. (O ja, aber zweyerley Gesetze: Naturgesetze, denen ihre Natur ohne ihren Willen und ohne die Vorstellung derselben folgt, und Gesetze der Sittlichkeit, denen sie ausweichen können, und die blofs durch Vorstellung derselben auf Handlungen Einflufs haben können; jene haben sie mit allen Wesen gemein, diese aber nicht, wie *Kant* z. B. *Grundlegung* S. 36. so sehr deutlich sagt und auch schon sonst mehrmals gesagt ist. In dieser letztern liegt gerade die ganze Schwierigkeit, und da der Vf. dennoch alles aus dem Begriff eines Wesens ursprünglich herleitet, woraus doch wohl nur *Naturgesetze* fliefsen, denn alle Wesen haben doch nicht Sittengesetze; so kann eben deswegen die eigentliche Frage durch alle Bemühungen des Vf., wenn sie auch sonst noch so gut wären, nicht beantwortet werden.) Ihr specifischer Unterschied liegt in der Vernunft. Das Gesetz für sie ist (S. 58.): *Bestrebe dich deine Vernunft in uneingeschränkter Thätigkeit zu erhalten:* Denn in uneingeschränkter Thätigkeit besteht der ursprüngliche Zustand eines vernünftigen Wesens; oder (S. 60.) *Bestrebe dich dein Daseyn in dem ursprünglichen Zustande durch gleichmäfsige Befriedigung deiner Bedürfnisse zu erhalten.* — Für den Menschen heifst endlich das Gesetz (S. 82.): *Bestrebe dich dein Wesen in seiner ursprünglichen Vollkommenheit durch verhältnifsmäfsige Befriedigung aller deiner wesentlichen Bedürfnisse zu erhalten*, der thierischen eben so wohl als der geistigen. — Die Ausführung dieser Gesetze, und die Anwendung derselben auf die Coexistenz vernünftiger Wesen müssen wir denen, die etwa dies Buch nach den gegebenen Proben noch zu ihrem Studium machen wollen, überlassen.

Der zweyte Theil von der elterlichen Gewalt enthält wirklich manches gute, allein nichts neues, wohl aber wieder viel unnütze u. schiefe Spitzfindigkeiten; und Behauptungen ohne Grund, z. B. S. 264. „da *jedermann zugesteht*, dafs ein Recht sich auf eine vorhergehende Verbindlichkeit gründen müsse;“ S. 265 „*niemand wird hoffentlich* die Kinder als Eigenthum der Eltern deswegen ansehen, weil das Wesen derselben aus dem Wesen der Eltern entstanden ist.“ — „Wollte man aber auch *die Zeugung* als einen gültigen Grund des Rechts *der Zeugenden* über den Gezeugten ansehen; wem stünde wohl, wenn dies der einzige Grund ist, das gröfsere Recht zu? Offenbar der Mutter.“ (Die Mutter also *zeugt?*) — Das Recht der Eltern gründet er (S. 273 flg.) darauf, „dafs nicht die Kinder selbst, sondern *blofs die Hülfe, deren sie bedürfen*, nebst den Folgen derselben, wenn sie ihnen geleistet wird, unter die Mittel der Glückseligkeit anderer gehören kann, welche sich zuzueignen, alle Menschen gleiche Befugnifs haben,“ folglich auch die Eltern. — Doch wir müssen endlich aufhören von einem Buche zu sprechen, das wir gewifs nicht einer so langen Beurtheilung gewürdigt hätten, wenn nicht die Maske der Gründlichkeit, die es trägt, eine genauere Untersuchung nöthig machte, damit man sich durch jene Maske nicht täuschen lasse.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Dieterich: *Diss. inaug. De sequela venatoria, vulgo* Jagdfolge, *Auct. Joh. Andr. Nieper*, Lüneburgensis. 1789. 31 S. Die Jagdfolge sey natürlichen und römischen, also gemeinen, Rechts, und müsse im Zweifel in Deutschland anerkannt werden, behauptet der Vf.; wir zweifeln aber, ob er irgend einen Hof, oder auch nur Edelmann in Deutschland bekehren werde, der Folge statt zu geben, wo sie nicht schon vorhin durch Verträge oder Herkommen gegründet ist. Nach mehrern Landes- Staatsrechten ist die Jagd ein Regal, welches sie bey den Römern nicht war. (Das römische Recht kann also da nicht anwendbar seyn. Das Naturrecht kann hier im allgemeinen zu wenig bestimmen, und der einige unbestreitbare Satz: ein angeschossenes Wild verderben zu lassen, sey unbillig; beweiset das Recht der Folge nicht schlechterdings, sondern eben so gut die Verbindlichkeit, es seinem Gränznachbar anzuzeigen, damit derselbe das angeschossene Stück in seiner Revier suchen lassen könne. Dies beobachten auch rechtschaffene Wildleute gegen einander, die keine Folge zugeben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17ten April 1790.

NATURGESCHICHTE.

Hannover, b. Helwing: *Beobachtungen über die Harzgebirge*, nebst *einer petrographischen Charte, und einem Profilrisse, als ein Beytrag zur mineralogischen Naturkunde*, von *Georg Sigismund Otto Lasius*, Königl. Grosbritt. und Churf. Braunschw. Lüneb. Ingenieur-Lieutenant, Mitgl. mehrerer gelehrten Gesellschaften. (Die Karte allein mit *topographischer* oder *petrographischer* Staffirung, denn sie ist mit jeder besonders zu haben, 1 Rthlr.; mit den Beobachtungen dazu, welche ohne die Vorrede, aber mit dem Register und dem Verzeichnisse der Beförderer des Werks 36 Bogen in 8. einnehmen, 3 Rthlr.; das dazu gehörige Cabinet Harzischer Gebirgsarten, welches aus 119 Stück besteht, wird um 12 Rthlr., den alten Louisdo'r zu 5 Rthlr. verlassen, das Ganze kostet also nicht mehr als 15 Rthlr.)

Mit den angezeigten Stücken zusammengenommen, erhält ein Naturforscher alles, was er in einem Beytrage zur mineralogischen Naturkunde, von einer Gegend, die so reich an Mineralien ist, nur immer verlangen kann. Ein Bild von der Lage und äussern Gestalt der Gegend, in Grundriss und Durchschnitt; eine Beschreibung als Wegweiser, die ihn von einem merkwürdigen Gegenstande zum andern herumleitet; und eine Musterkarte der Felskörper selbst, welche dieser Gegend innern Bestand ausmachen, deren örtliches Zusammentreffen im Originale endlich, durch die, jeder Felsart zugetheilte Farbe, auch im Bilde dem Blicke des Untersuchers noch vorgelegt worden ist. Mehr kann, so weit die Kunst jetzt noch Zeichen erfunden hat, wohl nicht geschehen, um das Ganze einer Gegend, was auf Mineralogie Bezug hat, in den Hauptstücken seiner Verschiedenheit so ins Kleine zusammenzuziehen, dass es leicht, und mit möglichster Fassung wenigstens seine Haupttheile, vom menschlichen Auge des Forschers überblickt werden kann. Aber so sollten auch alle Abbildungen von Gegenden eingerichtet werden, die man dem Naturforscher als Hülfsmittel darbringt, seinen Forschungskreis, besonders über das Innere derselben, weiter auszudehnen. Hätten wir viele solche Darstellungen, dann sollte es wohl leichter seyn, befriedigend, und mit sicherer Festigkeit, über den Bau unseres Erdbodens zu philosophiren und Theorien zu geben.

Schon rühmlich genug, dass Hr. L. keines der jetzt noch bekannten Mittel unangewendet liess, seinen Beytrag zur mineralogischen Naturkunde, über ein so interessantes Stück von Deutschland vollständig zu geben. Sein grosser dabey bewiesener Kunstfleiss leistet uns schon gute Bürgschaft auch dafür, dass er auch nicht versäumt haben werde, auf der angewendeten Mittel möglichste Vollkommenheit zu sehen. Er hat auch hierbey wieder zwey wichtige Merkzeichen *für* sich, die gleich beym ersten Blicke in die Augen fallen: *Aeusserliche Schönheit der Karte*, und die sichtbar angewandte eifrigste Bestrebung sowohl der Karte, als der auf sie sich beziehenden Beschreibung der Gegend die vollkommenste *Richtigkeit* zu verschaffen. Auf nur einem Blatt $2\frac{3}{4}$ Fuss Calenberger Maass lang, 1 Fuss 10 Zoll breit, ist nach einem nicht zu kleinem Maasstabe, alles von den Harzgebirgen gebracht, was von Norden nach Süden zwischen den beiden freyen Reichsstädten *Goslar* und *Nordhausen* liegt; von Osten nach Westen zwischen dem schon bekannten Felsufer der Bude, dem *Rosstrap* (S. 89 beschrieben) und der dem Fusse der Harzgebirge zu nächstliegenden Landstadt *Osterode*. Die Karte ist sehr schön gezeichnet, durch die geübte Hand des Hn. L. selbst, der vorhin an der Karte des ganzen Hannöverischen Landes mit arbeitete; und mit ausdaurendem Kunstfleisse ist sie von dem Hn. *Tischbein* auch schon gestochen. Alle Berg- und Felsspitzen dieses, wie damit besäeten, nicht kleinen Umfanges; die Thäler zwischen ihnen; die Quellen, welche darinne entspringen; Bäche und Flüsse, welche durch diesen Irrgarten von Bergen und Felsen, nach den anstossenden Ebenen sich herunter stürzen und winden, sind sammt allen darinne angelegten Ortschaften; Wegen; und merkwürdigen Plätzen, genau angegeben. Durch eine sehr sorgfältige Haltung in Schatten und Licht, sind

find nicht allein die *mehr fanften*, von den *fteilern* Gebirgen, fondern auch die *höchften* von den *niedrigern* Puncten, fehr von einander ausgefondert, and hierinne zeichnet fich diefe Arbeit, vor gar vielen Producten gleicher Art, fehr vortheilhaft aus. Alles, was zu den Flötzgebirgen gehört, ift ohne Farbe geblieben, dies macht eine fehr gute Wirkung, zeichnet fehr hervorftechend aus, was man hier Harz nennt, indem es diefem das Anfehen einer Infel giebt, die mitten aus der See hervorragt. Dafs diefe Karte nach S. VI der Vorrede gefchwenkt worden ift, fo dafs die Meridiane und Parallelkreife mit den Rahmenlinien nicht parallel gehen, hat weder ihrer Brauchbarkeit, noch der Schönheit das geringfte entzogen, gewährte aber die Bequemlichkeit, das Ganze auf einziges Blatt zu bringen. — Leicht war es dem Hn. L. die Maafse auf diefer Karte richtig zu geben, da er fo viele, von den fchon fo oft durchmeffenen einzelnen Gegenden diefes Gebirgs vorhandene Riffe, Karten, und einzelne Zeichnungen zu benutzen erhielt. Der regierende Herzog von Braunfchweig, fo wie der regierende Graf von Stollberg Wernigerode, liefsen ihm mit lobenswürdiger Willfährigkeit die vorhandenen Riffe und Karten auch communiciren S. 2. und eben hierdurch konnte die Vorftellung auf einen weit gröfsern Umfang des Harzes ausgedehnt werden. Um aus diefen Stücken ein Ganzes zufammenzufetzen, war es nöthig, dafs Hr. L. alle Winkel der Gegend durchwanderte, und fo konnte er, wie er Vorr. S. III. verfichert, felbft an Ort und Stelle dasjenige unterfuchen, was andere vor ihm fchon gefunden hatten, aus deren Schriften er nun, nicht blofs abfchrieb, fondern geprüfte Excerpte beybrachte. So fah er mit eignen Augen, und wie wenig diefe von vorgefafster Meynung gehalten wurden, frey zu fehen, davon glaubt Rec. auf der S. 16 einen, für die jetzigen Zeiten fehr feltenen Beweis zu finden. Er verfichert dafelbft, auf 6 Meilen weit gen Süden, im Harze nichts von vulkanifchen Wirkungen entdeckt zu haben.—

Die Beobachtungen find in 2 Theile, diefe in 8 Abfchnitte getheilt, deren jeder wieder aus mehrern Kapiteln befteht. Erfter Theil. Im erften Abfchnitte Geographie des Harzes. Die Breite nimmt 22 Minuten eines gröfseften Kreifes unferes fphäroidifchen Erdkörpers ein, eine Minute beträgt 396,0625 Ruthen zu 16 Fufs Calenberger Maafses, welcher zu dem Parifer fich wie 1299 zu 1440 verhält S. 2. Mit feiner Länge zieht fich das Harzgebirge, wie die mehreften Hauptgebirge von Morgen gegen Abend S. 3. Auch über die politifche Eintheilung diefer Gegend wird, S. 5 — 8 das nöthige beygebracht, und der Vf. hat auch auf der Karte mit topographifcher Staffirung, die Landes-Gränzen fehr deutlich angegeben. Geologifche Bemerkungen. Das eigentliche Harzgebirge; fein höchfter Punkt, der aus Granit befteht, gehört zu den urfprünglichen S. 9., alle übrige find angefchwemmte Gebirge, Beweis hiervon find die organifch gewefenen Körper, welche in den Erzgruben des Harzes vorkommen, Schilf und andere Kräuter S. 11. Orthoceratiten, die Kies worden find, in Schiefer S. 13 etc. das wenige was hier der Vf. mit fehr guten Gründen über den Gang des Aufbaues diefer Gebirge, bis zu S. 17 vorträgt, ift fehr verfchieden von den gewöhnlichen Kartenhausfyftemen über den Weltbau, die bald nach dem Aufbau, von ihren Erfinder felbft oft wieder eingeriffen werden — Beftimmung der Höhen des Harzgebirges aus *Rofenthals Beyträgen zur Verfertigung und Gebrauch Meteorologifcher Werkzeuge*, aus noch andern Beobachtungen und Markfcheidermeffungen gezogen, von S. 18 — 38, wo das hieraus entworfene Profil der Harzgebirge mit beygebracht ift. Beynahe bis auf den Spiegel der Oftfee geht fchon der Bau der, jetzt zu Clausthal im Betriebe ftehenden tiefften Grube des Harzes, und es ift auch diefes ein Beweis mit, von der in Anfehung der Höhe mindern Beträchtlichkeit, diefes, aus flachen umgebenden Gegenden hervorftehenden ifolirten, nahe an der Ebene meift fehr fteil anfteigenden Gebirges, S. 56. Unter den grofsen Weltgebirgen fpielt es alfo nur eine kleine Rolle, und möchte S. 3 und 4, gegen diefe, bey Vergleichung der Höhen wohl nur den unterften Platz einnehmen. — Fruchtbarkeit der Harzgebirge. Hier ift kein Ackerbau, dagegen defto fruchtbarere Wiefen. — Gewaffer. Sie fallen gröfstentheils der Wefer zu, einige nur der Elbe. Nirgends mineralifche Waffer am Harze, aufser der einzigen Salzquelle, ganz nahe an, oder doch fcharf auf der Grenze des Flötz und Grundgebirges, bey Neuftadt unter der Harzeburg. — Aeufsere Geftalt der Harzgebirge, nirgends eine Plateforme 54 auszeichnende fanfte Hügel um Clausthal und Zellerfeld herum und um Elbingerode.

Zweyter Abfchnitt. Urfprüngliches, oder Uranfängliches Gebirge. *Granit*, Quarz, Feldfpath und Glimmer, find auch hier im Harze die Theile feines Gemenges. Die Exemplare von diefer Felsart nahm Hr. C. nach S. 73, wie es einem ächten Kenner zukömmt, *aus feften unverwitterten Felfen* am Fufse des Brocken weg, an der Feuerfteinsklippe, Dies kann zum vollen Beweife dienen, was man fich von der Aechtheit und Zweckmäfsigkeit der Foffilien verfprechen könne, die feine Cabinette der Harzifchen Gebirgsarten ausmachen. Schörl kein abfoluter Beftandtheil des Granits. Durch Beyfpiele ift Hr. L. überzeugt, dafs der Granit unter fich in eben den Schichten und Lagen vorkommen *könne*, wie das einfache thonichte Ganggebirge, nicht allemal unordentlich abgetheilt feyn und fpalten *müffe*. Beweis unter mehrern auch der *Ilfeftein*, im obern ⅓ völlig nach den Gefetzen der Harzifchen einfachen Ganggebirge gefchichtet, das Streichen zwifchen St. 5 und 6., das Fallen 45 Grad gegen Mittag. Regenerirter Granit durch

Hülfe

Hülfe dieses, die allerdings seltne Erscheinung an der Rehbergerklippe, dass hier Trümmer des, den Fuss ausmachenden Granits, in den obern aufliegenden Trapp heraufsetzen, S. 95 u. 96 befriedigend erklärt. An dieser Klippe zeichnen sich deutlich aus, unten primitiver Granit, dann auf diesem regenerirter Granit, und dann Trapp, in den nur von regenerirten, nicht primitiven Granit Trümmer heraufsetzen.

Dritter Abschnitt. *Aufgesetztes einfaches Thon oder Ganggebirge.* Der Umfang desselben am Harze, ist ausserordentlich gross. Dachschiefer, dunkelblau, nahe an Schwarz gränzend, ganz ohne Glimmer. Durch natürliche, der horizontal und vertikal Linie sich nähernde Steinscheiden, in grosse Parallelepipeda mit Rhombenflächen an seiner Lagerstätte abgetheilt S. 101. Der, in der Abwechslung mit der Grauenwacke vorkommende Schiefer ist merklich weicher. Abdrücke darinn von Sumpfpflanzen, Schilf, und Kräutern, allemal aber nur auf der Gränze dieses Schiefers mit der Grauenwacke, auch Pektiniten und andern Schaalenthieren. Der Andreasberger Schiefer hat mehr Dichtigkeit und Härte, wechselt nicht mit Grauerwacke, sondern mit Trapp. Auf diesen Schiefergebirgen Geschiebe, dem Anschein nach parasitisch von schwarzen Jaspis vielleicht an der Luft so hart geworden. Keine Spur von *Glimmer* in allen vorbeschriebenen Schieferarten, der überhaupt nicht einheimisch auf den hohen Harzgebirgen zu seyn scheint. Etwas glimichter Schiefer von Elend, Nr. 39 in dem Gebirgarten-Cabinette. Die Kräuterabdrücke in den Schiefern, haben oft die Gestalt und Eigenschaft von Steinkohlen angenommen, enthalten auch zuweilen wirkliches Erdpech. Schiefer auf dem Rosenhöferzuge bey Clausthal, der völlig das Ansehen einer schlechten Steinkohle hat S. 113, Eine festere solche Art Schiefer zu Lautenthal, verbrennt nicht ohne Gebläse. Schichten oder Bänderweise gefärbte Schiefer- und Jaspisarten, von 2 Arten, einmal wenn die Bänder mit den, auf dem Kopfe stehenden Schichten des Schiefers parallel laufen, dann, wenn die Bänder sich der horizontalLinie nähernd, die, auf dem Kopfe stehenden Blätter des Schiefers in beträchtlichem Winkel durchschneiden. Von letzterer Art ist der so genannte Taftstein im Blankenburgischen. Thonerde ist sein Hauptbestandtheil, vermengt mit etwas Sand, auf dem Queerbruche zuweilen Spur von Kalk. Die Entstehung dieser Besonderheit, wird zu erklären versucht. — *Trapp* und *Quarzfels.* Je näher dem Granitgebirge, desto fester, gröber und quarziger der Schiefer und für diesen hält Hr. L. den Namen Trapp am schicklichsten. Diese Steinart kömmt in dem Audreasberger Erzgebirge, in fast saigern Schichten, abwechselnd mit dem Thonschiefer vor. Ihr Gewicht ist 2683 jenes des Schwedischen Trapp beym Wallerius 2800. Sie liegt auf Granit auf. Noch mehr übersetzt mit Kieselerde, nennt Hr. L. dieses Gestein Quarzfels S. 124, und er hat allerdings recht, wenn er meynt, dass der Quarz als Felsart, von jenem, der so oft die Gangart ausmacht, auch in der Benennung unterschieden werden sollte. Das Streichen und Fallen der Gebirgsschichten könnte allein das einzige untrügliche Unterscheidungszeichen des Trapps und Basalts, welchem letztern es nicht eigen ist, abgeben. — *Grauwacke* und *Sandstein*, erstere eine graue, durch wenig Thon verbundene Quarzbreccia, doch kann sie der, bey ihr sich findenden besondern Umstände wegen, nicht geradezu unter die Sandsteine verwiesen werden. Es streichen sehr edle Gänge in dieser Felsart, und sie wechselt mit Thonschiefer ab. St. 3. ist ihr Streichen in den Felslagern, das, der Verticallinie sich näherende Fallen, gegen Mittag. In ihr findet sich nicht die geringste Spur von Glimmer. Sehr löblich ists, dass von dieser, so viele Eigenheiten besitzenden Felsart, mehrere Zerlegungen angeführt, und hiedurch ihre Bestandtheile hinlänglich bekannt gemacht worden sind. Nieren von wahrem Feuerstein, in einem Grauwackgemenge zu Ilefeld. So Sandstein und in diesem ein kalkichtes Bruchstück, vielleicht von einer Corallenstaude, in der Grauwacke, zwischen Wildemann und Lautenthal S. 145. Auch dies wieder ein Beweis für den wässrigten Ursprung der Harzischen Ganggebirge, bemerkt Hr. L. mit Recht hier. — Sandstein an der Grenze mit dem Thonschiefer, fliesst mit letztern zusammen, und bildet ein Mittelgestein, das nach beiden überschlägt. So mit der Grauwacke auch, und am Rammelsberge ist es, wo Abdrücke von Hysterolitten und andern Schaalthieren, in diesem Gesteine vorkommen, die auch am Schalkerteiche zwischen den Festenburger und Schulenberger Zügen, in einer fast saiger fallenden Schicht dieses Gesteins gefunden werden S. 146. Auch kalkartige Fungiten findet man, jedoch als Seltenheiten darinne S. 147. Der Sandstein macht allenthalben die Decke der Schiefergebirge. — *Porphyr* kommt eben nicht häufig auf dem Harzgebirge vor. Höchstwahrscheinlich ist er am Mühlenthale zwischen Elbingenrode, und Rübeland, auf das einfache Kalkgebirge aufgesetzt. Dieses Gestein kömmt nur in beträchtlicher Entfernung von Granitgebirgen vor. *Serpentinfels*, und übrige viel Bittersalzerde enthaltende Gesteinarten. Auf der Baste in dem Harzgeburger Forst, sind der Grundmasse dieser Felsart Parthien *Hornblende* (Hr. Hofr. Gmelin fand dies in der Zerlegung *Glimmer* nach S. 92 und f. des Isten Bandes Bergkunde) eingemischt, die angeschliffen dem messingfarben Labradorstein ähnlich kommen.

Vierter Abschnitt. Einfaches *Kalkgebirge*, welches grösstentheils aus Kalkerde bestehend, auf dem ursprünglichen Gebirge *unter* dem einfachen Thon oder Ganggebirge ganze Berge ausmacht, und nicht mit andern Gebirgarten stratificirt vorkömmt, wie der Kalk in Flötzgebirgen, S. 176. Die

 am

an mehrern Orten darinn sich findenden Versteinerungen von Seeproducten tragen das Gepräge eines viel höhern Alters an sich, als dergleichen Fossilien in den Flötzgebirgen. Von den in diesem einfachen Kalkgebirge vorkommenden merkwürdigsten Holen handelt ein eigenes Kapitel dieses Abschnittes.

Der fünfte Abschnitt handelt von den Versteinerungen insbesondere. In der Grube *tiefer Johannes* zu Clausthal, 200 Lachter tief deutliche Madreporen. Zwischen den Conchilien am Rammelsberge, Schwefel und Kupferkies, Bleyglanz und Blende eingesprengt S. 208. *Versteinerte* Thierknochen und Zähne, giebts nicht in den Harzgebirgen.

Sechster Abschnitt von den Flötzgebirgen. Das Sandsteinflötz ist das obere und von diesem ab, also dem jüngern, wird die Beschreibung angefangen. Unter dem Sande Stinkstein, Cellulöser Kalkstein bey Osterhagen, worinn Bergmilch, oder Bergmehl vorkömmt. Unter dem Kalk, Gyps. An der Vorderseite des Harzes stehet er selten über 2 Lachter mächtig, an der Südseite in grosser Mächtigkeit. Das Kupferschieferflötz liegt um den ganzen Harz herum, und liegt mit dem Abfalle des Harzgebirges parallel. — Unter dem, an der langen Wand bey Ilefeld zu Tage aussetzenden *Kupferflötze, noch ein Kohlenflötz.* Sehr lehrreich wäre hier gewiss ein Profil von dieser Seltenheit gewesen. Achatkugeln, die in den Gebirgen bey Ilefeld vorkommen, und deren Entstehung beschrieben, und durch eine Hypothese erklärt. — Versteinerungen aus den Flötzgebirgen. Sie haben ein frischeres und unzerstörteres Ansehen, als die aus den Ganggebirgen.

Zweyter Theil, welcher den 7ten und 8ten Abschnitt; das Verzeichniss der, in dem Harzischen Gebirgsarten-Cabinette enthaltenen Stufen so gedruckt enthält, dass es Numerweis zerschnitten, und den Stücken selbst unterlegt werden kann; und ein umständliches Register der, in den Beobachtungen über die Harzgebirge enthaltenen Sachen. Als Titelkupfer ist diesem 2ten Theile die Erklärung der, auf der Petrographischen Karte gebrauchten Farben zugegeben. In dem 7ten Abschnitte handelt der Vf. erst von den Gränzen überhaupt, deren Definition er als schon zu bekannt, (das möchte sie aber streng genommen, doch wohl nicht seyn) mit Beziehung auf des Hn. G. B. R. *Gerhardt Geschichte des Mineralreichs* voraussetzt. Beynahe als allgemein kann angenommen werden, dass die Harzischen *edlen* Gänge in einer Stunde streichen, welche die Streichungslinie der Gebirgsschichten (diese fallen immer zwischen die Stunden 12 und 6 des bergmännischen Compasses in einem bald mehr bald weniger scharfen (soll wohl heissen rechten) Winkel) durchschneiden. S. 299. Selten beträgt dieser Winkel über 3 Stunden des bergmännischen Compasses. Edle Gänge nur da in den Harzischen Gebirgen, wo verschiedene Gebirgarten abwechselnd mit einander vorkommen. In 21 Kapiteln werden nun die Gänge, und die darauf bebauten Gruben nach den Forstrevieren aufgeführt, in welche der in der Petrographischen Karte abgebildete, Harz eingetheilt ist. — S. 307 sollen nach einem Druckfehler die Gruben Dorothea und Carolina zu Clausthal schon 260 Lachter tief bebauet seyn, da sie doch gegenwärtig noch nicht volle 200 Lachter Teufe haben, es muss also wohl nur 160 heissen sollen. — In die Gänge des Amtes Elbingerode; des Fürstenthums Blankenburg; der Graffschaft Wernigerode; des Amtes Bennekenstein; der Graffschaft Rheinstein; und endlich der Gänge im Granitgebirge; und eine Zugabe hierzu über die Entstehung der Gänge, beschliesst diesen 8ten Abschnitt. Auch in dieser Hypothese zeichnet sich Hr. L. so wie in allen übrigen, die er seinem Werke hier und da, aber gar nicht zum Ueberfluss, mit eingewebt hat, durch die Bescheidenheit sehr aus, mit welcher er sie vorträgt, und durch die sinnreiche Anwendung der man selten den Beyfall versagen kann. So ist auch hier die Hypothese über Entstehung der Gänge beschaffen, der man unter den, der Natur gewiss möglichen, sehr vielen Wegen, diese Wesen, welche man Gänge nennt, hervorzubringen, hier besonders bey den Gängen des Harzes, eine vorzügliche Wahrscheinlichkeit nicht absprechen kann.

Im 8ten Abschnitte werden die Mineralien des Harzes classificirt. Er behält hier die, in allen Mineralsystemen bisher gewöhnlichen 4 Klassen, der 1) Erden und Steine, 2) Metalle, 3) Salze, 4) brennbaren Substanzen bey, theilt aber — wie es Rec. vorkömmt, sehr schicklich, dem Gebirgsforscher sehr bequem, und dem allgemeinen Naturforscher sehr lehrreich — die erste Classe der Erden u. Steine in zwey Ordnungen ab, in deren ersten er die Felsarten nach ihrem wahrscheinlichen Alter vom Granit an, bis herunter auf die Flötzgebirge aufführt, in der zweyten systematischen aber 5 verschiedene Erdarten in 5 Geschlechtern vorstellt. Die Metalle theilt er in flüssige und feste, um das Quecksilber gut unterzubringen, das in allen Classificationen des Mineralreichs anstössig gewesen ist. Man wird auch hieran sehen, wie lang die Reihe merkwürdiger mineralischer Körper sey, die in diesem berühmten, in Deutschland zuerst mit bebauten, Gebirge sich finden.

In dem Cabinett der Harzischen Gebirgsarten, sind alle Stücke, vorzüglich gut ausgewählt, und in solcher Form, und Grösse, und Anzahl beygebracht, dass jeder Naturforscher, der sie in die Hände bekömmt, volle Befriedigung daran, aber nichts überflüssig, wird finden können. Und so wird auch das Publikum mit dem Ganzen dieses Beytrages zur mineralogischen Naturkunde volle Befriedigung, und eben darinn auch Schadloshaltung für den langen Verzug finden, der die Vollendung dieser, in der That nicht leichten, Unternehmung aufhielt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 18ten April 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg u. Altorf, b. Monath: D. *Joh. Christoph Döderleins christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit* etc. 1789. Vierter Theil. 362 S. 8. (1 Rthl.)

Bey einem Buche von so entschiedenem Werth, das jeder, welchen es angeht, gleich ergreift, und ohne zu erwarten, was die Kunstrichter davon halten, lieset, kommt jedes Urtheil und Lob fast zu spät. Das gegenwärtige ist nun schon gegen sechs Monate in den Händen seines Publikums. Nur, um keine beträchtliche Lücke in der Geschichte des besten Zuwachses der theologischen Literatur zu lassen, halten wir eine kurze Anzeige davon für nothwendig. Mit diesem vierten Theil hebt das erste Buch der Religionslehren selbst an, welches, nach dem System des Vf., von Gott und seinen Wohlthaten handelt. Das erste Kapitel dieser Lehren, *von Gott*, ist in diesem Theile noch nicht zu Ende gebracht, indem von den Eigenschaften des göttlichen Willens Güte, Heiligkeit, Gerechtigkeit erst im folgenden werden betrachtet werden. In den Entwicklungen der Begriffe von Gott und seinen Vollkommenheiten zeiget der Vf. seine vortrefliche Gabe in ihrer ganzen Stärke, alles auch dem Verstande der Ungelehrten fasslich, und noch mehr für Herz und Empfindung eindringlich zu machen. Da ist kein Gedanke, keine Erläuterung eines Gedankens, die nicht fruchtbar und wenigstens zur vollern Einsicht des Wichtigern oder zur Verstärkung der Wahrheit nützlich wäre. Vornemlich wird auch dadurch die Lectüre dieses Buchs jedem Freunde der Religion zu einer überaus kräftigen Nahrung des Geistes und der Andacht, dass überall die schönsten und stärksten Aussprüche der Bibel, bald zum Zeugniss für die Richtigkeit der Vernunftwahrheiten, bald zum Erweise ihrer Uebereinkunft mit diesen, und ihres mit Dank zu verehrenden hohen Verdienstes um die Erleuchtung und Ergänzung der Religionsphilosophie, angebracht, genauer und verständlicher übersetzt und praktisch erklärt sind. Bey den so richtig beobachteten und immer getreulich vor Augen behaltenen Bedürfnissen unsers Zeitalters vergisst der Vf. nicht, verschiedene neuerlich wieder angeregte, und nur gemeiner bekannt gewordene Fragen und Zweifel in der Lehre von Gott zu berühren, und soviel darüber zu sagen, als eben zu seiner Absicht nothig ist, um denkende Leser vor den Verwirrungen der Sophisten und vor den peinlichen Beunruhigungen des Skepticismus zu bewahren. Gleich im ersten Abschnitt (§. 71.) wird die Frage: ob man zur Tugend den Gedanken an Gott entbehren könne, jedoch mit richtiger Unterscheidung der *Erkenntniss* von Moralität und der *Antriebe zur* Moralität, zugleich mit billiger Schätzung andrer Principien, auf eine überzeugende Art verneint. Eben so scharfsinnig und gemäfsigt ist das Räsonnement über den Neuspinozistischen Begriff von der Gottheit; (S. 37.) Umsturz aller Religion fürchtet er davon nicht, und wie weit dies System der Moralität schädlich sey, lasse sich auch noch nicht bestimmen; indessen begreiflicher könne es doch auf keine Weise gemacht werden, wie *Eins Alles*, als wie *von Einem Alles* sey. S. 73. einige trefliche Bemerkungen, nur zu bald abgebrochen, über den Mangel eines strengen Demonstrationsgrundes für das Daseyn Gottes. „*Es giebt, Gott Lob! viele Wahrheiten, bey denen der gesunde Menschenverstand die Stelle der demonstrativen Evidenz vertritt, und viele Beweise, die, ohne eine zwingende Entscheidungskraft zu haben, dem grössten Theil der Menschen keinen Ausweg zum Leugnen, und keinen Zurückzug auf die schlüpfrigen Bahnen des Zweifels übrig lassen.*“ In dem Beweise, dass nur Ein Gott sey, (§. 74 S. 136-170 finden wir zugleich über die Geschichte dieser Erkenntniss, über die Verdunkelung derselben und den Ursprung des Polytheismus, neue Aufschlüsse.

Prag, in der Widmann. Buchh.: *Christliche Religions- und Kirchengeschichte*, von *Royko*. Erster Theil. 1789. 419 S. 8.

Von katholischen Gelehrten, sind in diesem Fach wenige Bücher vorhanden, welche nach ihrem Werth, von allen Seiten erwogen, mit dem gegenwärtigen verglichen werden können, und von deutschen bis jetzt gar keines. Sonder-

derbar genug, dafs bey der ungleich höhern Wichtigkeit, von welcher die Kirchengeschichte für die katholische Theologie ist, ihr Studium dennoch von Katholischen weit mehr vernachläsigt wird, wenigstens von Theologen dieser Religionspartey in unserm Vaterlande immer noch weniger Gewinn erhält, als von Protestantischen. Erklären läfst sichs indessen, wie dieser Geschichte eben jene innige Gemeinschaft, in welcher sie mit der Theologie steht, nachtheilig werde, wie dadurch die freyere Erforschung der Wahrheit, die unparteyischere Beurtheilung der Thatsachen, die muthigere Verwerfung entdeckter Lügen und Sagen behindert werde. Der Kirchengeschichtsforscher hat viel weniger Lust zu seinem Studium, der nothwendig gewisse schon feststehende Resultate herausbringen soll, und der besorgen mufs, manches zu finden, was damit sich nicht reimen oder irgend folgewidrig befunden werden könnte. Unsern Vf. trifft das nicht; er denkt und schreibt als ein vorurtheilsfreyer Mann, dem vielleicht nur gar zu sehr der Ruf seines Freydenkens im Wege steht, um ungehinderter zu wirken. Das gegenwärtige Buch hat indessen die Prüfung und Ausbesserung der Wiener Censur überstanden; und, *wie es da liegt*, sagt der Vf., sey es gebilliget worden. Wir wünschten es gesehen, und so abgedruckt erhalten zu haben, wie es eingeschickt ward. Da mag doch manches noch anders gelautet haben. Die vor zwey Jahren vom Vf. herausgegebene Einleitung in die christl. Rel. und Kirchengesch., in welcher er so gründliche Einsichten in die Quellen und Hülfsmittel derselben, in die wahren Gesetze der historischen Kunst, so strenge, ungeblendete Wahrheitsliebe verrieth, machte uns bereits die Hoffnung, dafs wir, wenn er sich einst entschlösse, diese Geschichte selbst zu bearbeiten, ein Werk erhalten würden, welches, wenn auch nicht an Ausführlichkeit, doch an innerm Gehalt, den Werken eines Natalis Alexander oder Fleury gleichgeschätzt, und in Betracht seiner Nutzbarkeit für unsre Zeiten noch vorgezogen zu werden verdiente. Und wir glauben uns in dieser Hoffnung noch nicht betrogen zu haben; den einzigen Punkt der Schreibart, welche der Vf. nicht sorgfältig genug zu cultiviren scheint, ausgenommen, hat sein Buch alle Eigenschaften, welche es bey seinen Religionsverwandten zum beliebtesten und gangbarsten in diesem Fache machen müssen; unrein, fehlervoll und widrig ist zwar die Schreibart nicht; es fehlt ihr aber die Leichtigkeit und Flüssigkeit, welche einer Geschichte so sehr zu statten kömmt, und welche eben Schmidts Geschichte der Deutschen, so wenig sie diese Eigenschaft im hohen Grade hatte, zu einem so allgemein geschätzten Buche gemacht hat.

Dieser erste Theil enthält erstlich ein Jahrbuch des ersten Zeitraums, von der Geburt J. C. bis auf Constantin den Gr. oder bis J. 312. (S. 1-165) und zweytens den Anfang der ausführlichen Geschichte dieses Zeitraums, deren erster Abschnitt den bürgerlichen und gottesdienstlichen Zustand der Römer und Juden zur Zeit der Geburt J. C. beschreibt, (S. 169-283) der andere die Lebensgeschichte Jesu enthält. (— Ende) In dem Jahrbuche findet man die wichtigsten Begebenheiten der politischen Geschichte mit den wichtigsten kirchlichen zusammengestellt, noch ohne alle Erläuterung, aber mit möglichst genauer Bemerkung der Gleichzeitigkeit, und mit Anführung der Originalbelege und Zeugnisse. In der Beschreibung des Zustandes der Welt zur Zeit des Ursprungs der christlichen Religion werden die denkwürdigsten Dinge, in einer überaus systematischen Zergliederung, richtig angegeben, und vornemlich von Seiten ihrer Beziehung auf die Religionsbegebenheiten erwogen. Dafs der Vf. von neuen Schriften und neuen Bemerkungen, die über seine Geschichte einiges Licht verbreiten können, Gebrauch zu machen wisse, zeigt er überall; so, wenn er von den Vortheilen, welche die monarchische Regierungsform dem Christenthum zuwegebrachte, reden will, empfiehlt er des Gr. v. Herzberg Abh. über die beste Regierung. Ueberhaupt aber ist dieser Abschnitt mit einem gründlich gelehrten Fleifs, und so bekannt die Sachen selbst sind, auf eine interessante Art bearbeitet. Doch wir wollen lieber einige kleine Flecken bemerken, welche in einer zweyten Auflage gar leicht abgewischt werden können. S. 174 ist der Ausdruck, dafs die Römer mit Schiffen *die Meere durchkreuzten*, übertrieben. Von der politischen Verfassung der Völker *aufser dem Röm. Reich* wird S. 177 zu wenig, und dies am unrechten Orte, gesagt. S. 196. statt *Delphis* l. *Delphi*. S. 198. Die Schmidtische Ableitung des Worts *Wallfahrt* von *Fahrt in den Wald* ist gewifs unrichtig; *wallen* heifst über Land, in die Fremde gehen; daher *Welschland* u. a. S. 267. wird der Naturkündiger Plinius *annoch etwas älter* gemacht, als Josephus.

Die Lebensgeschichte Jesu enthält manche, zwar nicht neue, aber doch für junge Theologen unter den Katholischen nützliche, praktische Reflexionen, z. B. S. 303 über die Versuchungsgeschichte, S. 322. dafs Jesus kein Bettler gewesen sey, und dafs die Bettelmönche ihr Institut vergebens mit seiner erdichteten Armuth rechtfertigen, S. 364 ein Zweifel an der Aechtheit des zu Prag in der Metropolitankirche aufbewahrten Stücks Tischtuchs, an welchem Jesus das Abendmal gehalten, und S. 375 über die Unächtheit aller Reliquien von Jesus überhaupt. Ungern sehen wir, dafs Lessing (S. 385) von dem Vf. für den Wolfenbüttelschen Fragmentenschreiber gehalten werde.

Tübingen, b. Born: *Gottlob Christian Storr*, Theol. Doct. et Prof. P. Ord., *opuscula theologica*

logica ob defectum Exemplarium denuo recusa. 1788. 1 Alphab. 8 Bogen in 4. (1 Rthl.)

In dieser Sammlung der Storrischen Schriften sind folgende Stücke enthalten: 1) *de spiritus S. in mentibus nostris efficientia, eiusdemque doctrina suo momento ponderata, de anno* 1777. 2) *Commentatio hermenevtica de Parabolis Christi,* 1779. 3) *Notitiae historicae epistolarum Paulli ad Corinthios interpretationi servientes,* 1788. Die beiden ersten Stücke übergehen wir, da sie schon alt sind, ob sie wohl wegen ihres Inhalts Empfehlung verdienen. Was die historische Erläuterung der beiden Briefe Pauli an die Korinther betrifft, so ist es bekannt, wie viel bey Erklärung derselben auf richtige Kenntnifs der Local- und Zeitumstände beruht. Der Vf. verdient daher Dank, dafs er diese Arbeit zum Besten der Studirenden und Schriftforscher übernommen hat, und dies um so mehr, da er hier in möglichster Kürze und mit kluger Auswahl alles zusammen gebracht hat, was man sonst in exegetischen Werken zerstreut findet; so dafs nicht nur das Ganze sehr gut übersehen, sondern auch mit leichter Mühe zur Auslegung einzelner Stellen angewandt werden kann. Ohne sich auf die ausführliche Widerlegung anderer Meynungen einzulassen, führt Hr. St. die Leser selbst in die Geschichte hinein, nimmt die Data zur Erläuterung selbst aus diesen und andern Briefen des Apostels her und verbreitet dadurch ein sehr natürliches Licht über manche dunkele Stellen. Seine Urtheile sind gründlich und seine Muthmafsungen nicht gewagt, sondern ungezwungene Folgerungen aus erweislichen Thatsachen. Zur Probe mag dasjenige dienen, was der Vf. von den in der Korinthischen Gemeine entstandenen *verschiedenen Parteyen* bald anfangs sagt. Er tritt hier denjenigen Auslegern bey, die die vom Apostel angegebene Namen nicht etwa für Fiction oder Einkleidung, sondern als eigentliche Benennungen wirklich existirender Parteyen, in der korinthischen Gemeine ansehen. Einige waren *Paullo* selbst vorzüglich ergeben, nicht allein in Absicht der Lehre, sondern auch seiner Person. Andere zogen den *Apollo* wegen seiner einnehmenden äusserlichen Gaben vor, ob sie wohl der apostolischen Lehre getreu blieben. Noch andere, besonders aus dem Judenthum, nahmen theils die Partey des Apostels *Petrus*, theils des *Jakobus*. Da dieser ein so naher Verwandter Jesu war, so ist es dem Vf. wahrscheinlich, dafs sich seine Anhänger um deswillen *christisch* genannt haben. Letzteres ist freylich blofse Muthmafsung, die nicht hinreichend erwiesen werden kann, auch, wie uns dünkt, zur Aufhellung des Ganzen wenig beyträgt. Beide Apostel haben jedoch diese Parteyen nicht selbst gestiftet, sondern dies ist von einigen ihrer Schüler ohne ihr Vorwissen geschehen. Ja eben diese waren es, die vornemlich den apostolischen Lehrbegriff verfälschten und dem Apostel so viel zu schaffen machten u. s. f. Der Vf. nimmt daher auch an, dafs eben ein solcher falscher Apostel unter dem *Engel des Satans* 2 Kor. 12, 7. zu verstehen sey, welches auch Rec. das wahrscheinlichste ist. Eben so scheint uns eine andere Erklärung einer sehr schwierigen Stelle, 1 Kor. 11, 10., wo der Vf. unter den *Engeln*, um deren willen das Weib ihr Haupt bedecken soll, *Kundschafter*, oder *Horcher* versteht, noch vor andern gezwungenen Deutungen, die mehreste Billigung zu verdienen. Doch diese und andere Stellen müssen, billig im Zusammenhange gelesen werden, wozu wir überhaupt diese Schriften empfehlen.

Helmstädt, b. Kühnlin: D. *Joh. Balth. Lüderwalds Revision einer von ihm durchlebten funfzigjährigen theologischen Periode von* 1740 *bis* 1780. Nebst dessen Lebenslauf und Verzeichnifs seiner Schriften. 1789. 251 S. 8. (16 gr.)

Da die von den Unternehmern der A. L. Z. aufgeworfene Preisfrage über die Veränderungen, welche seit funfzig Jahren in der gelehrten Darstellung des protestantischen Lehrbegriffs in Deutschland gemacht worden, — eine Frage, welche eben so wichtig und interessant ist, als sie dem Rec. einer befriedigenden Auflösung fähig zu seyn schien, — bis jetzt, nach dem Ausspruch der Richter, nicht gründlich beantwortet worden ist; so hofften wir hier wenigstens ein annehmliches Surrogat zu erhalten. Allein Hr. L. thut nicht einmal, als wenn er von jener Frage etwas wisse; und die so deutlich und genau in derselben angegebenen Punkte, auf welche die Beantwortung ankam, die lehrreichen Winke, die der Mann bey seiner Revision hätte benutzen können und müssen, wenn er auch nicht eben auf die Veränderungen im Protestantischen Lehrbegriff hätte achten wollen, sind von ihm gänzlich übersehen. Ein langweiliges, gröfstentheils in übler Laune, aber nicht ohne grofse Selbstgefälligkeit, geführtes, Gerede von erlebten Merkwürdigkeiten, auch vielen Unmerkwürdigkeiten, in der theologischen Welt, wie es etwa ein alter Prediger in Gesellschaft seiner auf der Universität studirenden Söhne, nicht ohne einigen Nutzen für diese, und insbesondre zur Erweckung hoher Begriffe von des Vaters Gelehrsamkeit, führen kann; — das, und nichts weiter ist diese sogenannte Revision. Hr. L. vergleicht zwar sein Werkchen mit einer genauen Reisebeschreibung; aber um etwas gutes in der Art zu schreiben, mufs man nicht nur gereiset seyn, sondern auch beobachtet haben, und, was beobachtet ist, mit Auswahl des Interessanten, auf eine unterhaltende instructive Weise wieder darzustellen wissen. An dem allen fehlt es hier gänzlich. Es ist viel, dafs Hr. L. von sich selbst sagt: *Diese Reise habe ich diese ganze Zeit über mit allem Anhalten, ohne Stillstand, mit möglichstem Beobachtungsgeist gethan und bis jetzt fortgesetzt, mein Urtheil weder zur Linken noch zur Rechten durch irgend einen Gegenstand blenden lassen, sondern*

 alles

alles gesucht, mit eigenen Augen zu sehen und zu prüfen. Lohnte es sich der Mühe, so wollten wir dem Vf. auf jeder Seite eine Spur von Stillstand, eine verfehlte Beobachtung oder Verblendung zeigen. Er geht die theologischen Wissenschaften der Reihe nach durch: 1) Von der *Philosophie.* Kein Wort über die Wirkungen der Wolfischen Philosophie im theol. Systeme, über die Ursachen ihres Abkommens, über die für die Theologie so wichtig gewordene Baumgartenische Schule, über Töllner, Eberhard, Kant etc. 2) *Philologie.* Was sollen hier Gesners opuscula und seine isagoge! Was die schönen Ausgaben, die Ernesti besorgt hat, und *die keinen Fehler haben, als dass sie so theuer und daher nicht wohl zu haben sind!* War nicht hier der Ort, davon zu reden, dass die veränderte Methode, die Alten zu erklären, der verbesserte Geschmack, sich auch über die Interpretation der Religionsurkunden verbreitet habe? 3) *Kirchengeschichte.* Einige bekannte Bücher, und einige Ausgaben von Kirchenvätern mit zwey Worten erwähnt; und damit alles! Von Versuchen, die Dogmengeschichte zu erläutern, von der beliebten historischen Manier in Erklärung der Dogmen selbst, die eine Folge des fruchtbarern Studiums dieser Geschichte ist, gar nichts. Hernach geht der Vf. die Lehren der Dogmatik, die Bücher der h. Schrift, die Streitigkeiten, u. s. w. durch. Man kann seinem Alter verzeihen, dass er gern von sich selbst spricht, gern Candidatenhistörchen erzählt, und zuweilen Ausfälle und Seitenblicke auf die Neuerer thut; ja, man muss die Mässigung loben, mit welcher er von Widersprüchen und Irrlehren redet. Allein das Ganze ist gar zu oberflächlich, gar zu stückweise, ohne pragmatische Philosophie, behandelt.

Halle, b. Kümmel: *Homiletische, katechetische, liturgische Abhandlungen.* Aus dem Journal für Prediger. Herausgegeben und mit Zusätzen vermehrt von dem itzigen Redacteur des Journals. Ersten Bandes erste Abtheilung. 1789. 346 S. 8. (1 Rthl.)

Diese erste Abtheilung des ersten Bandes liefert blos homiletische Abhandlungen, über deren getroffene Auswahl der Hr. Herausgeber seine Leser ihr Urtheil so lange aufzuschieben bittet, bis er im 2ten Bande ein kritisches Verzeichniss aller im Journale enthaltenen Aufsätze hinzugefügt haben wird. Doch für den grösten Theil der Prediger möchten diese Aufsätze leicht das Wichtigste aus dem ganzen Journale seyn. Ihre Gegenstände sind zwar alle von Wichtigkeit und betreffen Dinge, worüber man sich durch Feststellung bestimmter und richtiger Grundsätze allgemein vereinigen sollte: aber sie sind, was die Behandlung und Ausführung anbetrifft, keineswegesvon gleichem Werthe. Zwar ist in allen viel Gutes und Nützliches gesagt; aber dabey stösst man auch in den meisten dieser Abhandlungen auf eine Menge schwankender und unbestimmter Begriffe, nur halb wahrer Gedanken und offenbarer Uebertreibungen. Sehr viele Verfasser scheinen sich von der Art und Weise, *wie* Religionswahrheiten wirken, nicht die richtigsten Vorstellungen zu machen; und fast allenthalben wird der Umfang der Kanzelberedsamkeit zu sehr eingeschränkt oder ihr Werth zu tief herabgesetzt. Solche homiletische Abhandlungen also, wie die bekannten *vier* von *Spalding*, *Salzmann* und *Resewitz*, die man so völlig und von ganzem Herzen unterschreiben kann, darf man hier nicht suchen; wohl aber Aufsätze, die zum weitern Nachdenken und zur vollständigen Entwickelung der Begriffe Gelegenheit geben.

Leipzig, in der Walther. Buchh.: *Kurze Geschichte der Symbolischen Bücher der Evangelisch-Lutherischen Kirche.* 1789. 149 S. 8. (9 gr.)

Zu der Absicht, welche der Vf. vor Augen hatte, jungen Theologen, die beym Antritt geistlicher Aemter oft nicht einmal wissen, was das für Bücher sind, auf welche sie vereidet werden, eine nähere Bekanntschaft mit denselben zu verschaffen, diente jedes andre Compendium über die Symbolik eben so gut, und manches noch besser, als dieses, welches sich nur auf die Geschichte einschränkt. Ueber die Entstehung der Symbolen überhaupt spricht der Vf. etwas seicht; vom apostolischen wiederholt er das elende Mährchen des falschen Augustins, zwar mit Verwerfung, aber doch so, als wenn er von keiner vernünftigern und frühern Erzählung des Ursprungs dieser Formel wüsste. Aber der Fehler in Sachen und Sprache, besonders auch in der Literatur, sind so viele, dass wir die ganze Schrift für eine übereilte Bekanntmachung akademischer Collegienhefte halten.

Avignon: *Il Fanatismo nel suo carattere;* Sermone commonitorio, dedicato al molto Reverendo Signor *Abbate Giuseppe Lovat*, autore di una bipartita Prefazione etc. 1789. 141 S. 8.

Vom Fanatismus kommt nichts weiter vor, als dass der Vf. seinen Gegner, der ihn gar sehr gereizt haben muss, desselben beschuldiget. Die ganze Schrift ist für uns ohne alles Interesse; ein antijesuitisches, oder, wie die Jesuiten gern sagen, Jansenistisches Pamphlet wider einen Zeloten für Pabst, Mönche, unbefleckte Empfängniss u. s. w.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19ten April 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Gräffischen Buchh.: *Nordische Blumen*, von *Friedrich David Gräter.* 1789. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine sorgfältigere Benutzung und Bearbeitung der frühern, zum Theil höchst schätzbaren, Ueberreste der nordischen Poesie, die wir Deutschen als gemeinschaftliches Erbtheil mit andern verwandten Völkerschaften besitzen, war bisher immer noch ein ziemlich unbefriedigtes Bedürfniss. Zwar fehlte es unter den Dänen, Schweden und Britten, und selbst unter uns Deutschen, schon seit mehr als einem Jahrhunderte nicht an gelehrten Forschern dieser Schätze. Aber sie wurden immer mehr mit Gelehrsamkeit, und mit Rücksicht auf Sprache, Geschichte und Alterthümer, als mit Geschmack, und mit Hinsicht auf Bereicherung der Phantasie, und des poetischen Nationalgefühls, durchforscht. Gegenwärtige Sammlung verdient daher desto mehr Dank und Aufmerksamkeit, da sie Uebersetzungen und Abhandlungen erhält, die man als eine nicht unbeträchtliche Beförderung der letztern Absicht, und der nähern Kenntniss der nordischen Dichtkunst und Mythologie anzusehen hat. Der Sammler wählte unter seinen Papieren nur diejenigen, welche ihm die interessantesten schienen, und gab ihnen daher den Namen einer nordischen Blumenlese, oder Anthologie. Es ist sehr rühmlich, dass er bey den mythologischen Abhandlungen sichs zum Gesetz machte, bloss aus den Quellen selbst zu schöpfen, immer die älteste Gestalt der Dichtung zuerst aufzusuchen, und alsdann den weitern Ideengang zu verfolgen. Auch gesteht er, dass er selbst erst lernte, indem er untersuchte, und dass er mit keiner vorgefassten Meynung zur Arbeit ging. Ein Verfahren, welches man den Forschern älterer Poesie desto mehr zur Nachahmung empfehlen muss, je leichter sie, von ausschliessender Vorliebe für die Würde und den unbeschränkten Werth des Alterthums überschlichen, alles, was nur irgend das Gepräge der Vorzeit hat, für tadelfrey und unverwerflich halten, und dann den Werth solcher Ueberreste leicht viel höher anschlagen, als er in der That ist. Dürfen wir es wohl noch erst erinnern, dass dies bey den schweizerischen Herausgebern unsrer alten schwäbischen Dichter oder sogenannten Minnesinger nur zu oft und zu sehr der Fall war, und dass man durch diese missverstandne Würdigung nicht selten den wahren Gesichtspunkt ganz verrückt und verkannt hat, aus welchem diese doch immer sehr schätzbaren und sehr ehrwürdigen dichterischen Ueberreste zu beurtheilen sind? Doch, wir kehren wieder zu unserm Sammler zurück. Auf Vollständigkeit macht er, seiner wenigen Hülfsmittel wegen, keinen Anspruch. Er sammelte, so viel er konnte, und gab, was er fand. Anfänglich hatte er die Gedichte, mit kritischen, antiquarischen und philologischen Anmerkungen begleitet; man rieth ihm aber, diese wegzulassen, und so fügte er nur bloss die nothwendigsten Erklärungen bey. Manche werden nun freylich jene genauen Erörterungen ungern vermissen, aber doch auch einsehen, dass ihr Zusatz diese Sammlung, so wie unser Lesegeschmack bis jetzt sich richtet, zu einem minder gangbaren, minder gelesenen Buche gemacht haben würde. Auch wurden Briefe über die nordische Dichtkunst und Mythologie, die diesem Bändchen vorangedruckt werden sollten, wieder zurückgenommen; theils, weil sie, bey der Menge des Stoffs, zu sehr angewachsen waren, theils auch, weil der Vf. vorher die Urtheile andrer über diese Gegenstände hören, und das Schicksal dieser nordischen Blumen erwarten wollte. Am Schluss der Vorrede erkennt er sich noch den Herren *Forster*, *Sprengel* und *Rüdiger* in Halle für ihre Beyhülfe verbindlich.

Den Anfang dieser Sammlung macht ein kurzes lyrisches Gedicht *an die lyrische Dichtkunst*, worinn ihre vornehmsten Gegenstände, Schwünge und Wirkungen wahr und lebhaft geschildert werden. Nur Eine Strophe daraus zur Probe:

Ha! der Kühnheit! wie staun' ich sie an!
Wie ruf' ich in den Triumph der Barden Teutoniens!
Kröne dich mit ihnen zur Königin des Gesangs,
Sängerin von Mitternacht! Doch nicht zur Tyrannin,
Die, stolz auf das wilde Naturgesicht,
Der Griechen sanfteren Blick verschmäht.

Das

Das erste der hier gelieferten Stücke ist *Regner Lodbrocks Todesgesang, aus dem Original übersetzt*. Dies treffliche poetische Stück ist bekannt genug, auch mehrmals schon übersetzt worden, nie aber wohl so vollständig und treu, als hier. Hr. G. war so glücklich, zum Verständniss dieses Gesanges die vortrefflich bearbeitete, aber nur für seine Freunde bestimmte, kritische Ausgabe des englischen Gelehrten, *James Johnstone*, zu erhalten, die im J. 1782 gedruckt wurde. Das Original ist darinn aus mehreren Handschriften, mit einer freyen englischen Uebersetzung, mit Varianten, einer wördlichen lateinischen Dollmetschung, einem Isländisch - Lateinischen Glossar, und erklärenden Anmerkungen geliefert. Hier werden, ausser kurzen erläuternden Noten, auch S. 22 — 40 nähere Erörterungen darüber gegeben. *Lodbrock* selbst war nun wohl gewiss nicht Verfasser dieses Sterbegesanges, sondern eher seine Gattin, die Königin *Aslauga*, die darinn die Worte ihres sterbenden Gemahls weiter ausführte. *Johnstone* hatte die glückliche Idee, dass es eine Art von Doppelgesang sey, worinn *Lodbrocks* Reden mit den Empfindungen eines Chors seiner treuen Anhänger abwechseln. Dadurch gewinnt das Gedicht unstreitig an Lebhaftigkeit und Interesse; nur ist die Idee selbst aus den S. 32. angeführten Gründen nicht so ganz wahrscheinlich. Zur Vergleichung hat Hr. G. eine Uebersetzung des *Asbiörn Pruda* Sterbegesang beygefügt, der fast in gleicher Situation mit jenem gedichtet ist. Uebrigens gehört dies Gedicht nicht mehr in die einfache Dichtkunst, und Dr. *Blair* hätte es daher nicht wählen sollen, die Verschiedenheit derselben von der ältern celtischen Poesie dadurch sichtbar zu machen.

S. 41 — 90 folgt eine mythologische Abhandlung *über die Nornen*, oder die nordischen Göttinnen des Schicksals, worinn zuerst die in der Edda von ihnen gegebene Idee dargestellt, und aus dieser die nach und nach entstandne Veränderung des Urbegriffs entwickelt wird. Die Nornen scheinen zunächst das Symbol der *Zeit* gewesen zu seyn; und dann dachte man sie sich als die obersten Beherrscherinnen des Schicksals, als ernste und erhabene Göttinnen, die über alles walten und gebieten. Ihre Verehrung war im ganzen Norden zur Sitte geworden. Ihre Gestalt aber wird uns nirgend beschrieben. *Urd* und *Skuld* werden unter ihnen am öftersten genannt, besonders die letztere, weil sie zugleich eine Göttin der Schlacht und des Krieges, eine *Walkyre*, war. Die dritte hiess *Werande*. Ausser diesen entstanden in der Folge noch andre Nornen, welche bey der Geburt dem Menschen seine Lebenszeit und seine Schicksale bilden. Ihrer gab es drey verschiedne Arten, und sie hatten wieder ihre eignen Nahmen, welche ihre besondere Bestimmungen andeuten. Man sah sie nicht nur als Schutzgeister, sondern auch als Lenker der menschlichen Handlungen und Schicksale an; auch waren die Schutznornen noch nach dem Tode die Gefährten und Beschützerinnen der Menschen. So kam es denn auch, dass man sie zu Vorsteherinnen und Göttinnen der Geburt erhob. Endlich beehrte man auch die *Wolen* oder Wahrsagerweiber mit dem Namen der *Nornen*. Es giebt also dreyerley Arten dieser letztern: Hauptnornen, Schutznornen, und Zaubernornen.

Die S. 91 — 251 folgenden *Dialogen und Erzählungen aus der ältern Edda* sind die vorzüglichsten unter den dreyzehn Gedichten, die den bisher nur noch bekannten ersten Theil der ältern oder rhythmischen Edda ausmachen. Zu ihnen gehört auch das von *Herder'n* (in den *Volksliedern*, Th. II. S. 197.) so meisterhaft übersetzte *Lied vom Wanderer*, oder *das Grab der Prophetin*. Der Vf. hat, so viel möglich, ihren Ton zu treffen, und ihren Rhythmus nachzuahmen, gesucht. Denn im Original sind sie alle mit jener bekannten, der nordischen und mit ihr verwandten Dichtkunst eigenen, Consonanten- und Sylbenharmonie, in reimfreyen Versen geschrieben. Uns scheint diese Uebertragung ihrem Vf. überaus gut gelungen zu seyn; wenigstens fühlte sich Rec. bey Lesung dieser Stücke in jene an neuen und originalen Vorstellungen so ergiebige Dichtungssphäre versetzt, die doch immer in ihrer Eigenthümlichkeit ganz etwas anders ist, als in jeder Nachbildung. Die hier gelieferten Stücke sind: Thrym, oder die Wiedererlangung des Hammers; Harbard; die Fabel von Wafthrudner; das Lied der Hyndla, oder die kleine Wölufspan; die Fabel von Vielweiss; Hymer, oder der Kessel; Aegers Gastmahl, oder Lokes Lästerung der Götter; Skirners Fahrt, oder die Brautwerbung Freys.

Der vierte Abschnitt besteht aus einer Abhandlung *über die Walkyren;* eine Dichtung, die in der ganzen nordischen Fabellehre die furchtbar-schönste, die reichhaltigste an poetischen Zügen, ist. Die Walkyren waren, wie bekannt, die Göttinnen der Schlacht. Es ist uns noch ein Gesang aufbehalten, der diesen Göttinnen selbst zugeschrieben wird, und den man als das Meisterstück der nordischen Dichtkunst ansehen kann, worinn aber diese Göttinnen furchtbar und schrecklich erscheinen, da man sie doch bey andern Dichtern ganz anders geschildert findet. Da sind sie die schönen Jungfrauen Odin's, sitzend mit Helm und Panzer auf flüchtigen Rossen. Bald scheinen sie Gebieterinnen des Schicksals, bald aber bloss die Vollzieherinnen desselben zu seyn. Oft erscheinen sie auch als blosse Kriegsheldinnen, oder Amazonen. Unser Vf. spürt daher der Vorstellung von den Walkyren bis auf den ersten Grund nach. Anfänglich scheint man sie nicht als Göttinnen, nicht einmal als Wesen, gedacht zu haben. In einem von *Snorre* angeführten alten Liede der rhythmischen Edda kommen ihre Namen vor, die alle auf Krieg und Schlacht zielen. Und so waren

ren sie Anfangs wohl nur Bezeichnungen der auf einander folgenden Momente des Krieges, die hernach personificirt und zu weiblichen Gottheiten erhoben wurden. Hernach ging man weiter, legte ihnen auch bestimmte Aeusserungen ihrer Thätigkeit bey, und sah sie als selbständige Wesen an, die dem Gotte *Odin* untergeordnet waren, also nicht unumschränkt, sondern als Botschafterinnen dieses Götterkönigs handelten. Sie kommen daher von Walhalla herab durch die Luft geflogen. Als die furchtbarsten Göttinnen erscheinen sie, wenn die Dichter ihre Todeswahl beschreiben, und das Würdige ihres heldenmäsigen Anstandes geht ins Schauerliche über. S. 270. giebt Hr. G. zur Bestätigung seiner Entwickelungen den gedachten *Walkyrengesang* übersetzt, im welchem sich die nordische Dichtkunst in ihrer vollen Zauberkraft zeigt. Man lese hier nur ein paar Stellen daraus:

Das Gewebe wird gewebt
Mit Gedärmen der Menschen;
Angezogen die Fäden
Von Männerschädeln!
Spiesse die Tritte
Im Blut getaucht!
Eisern die Rüstung!
Pfeile die Schiffchen!
Mit Schwertern schlagen wir fest
Dies Gewebe des Siegs!

— — — —

Schauerlich, schauerlich ists,
Zu schauen umher,
Wie durch den Himmel
Blutwolken ziehn.
Roth wird die Luft
Von Menschenblut,
Eh' unser weissagendes
Lied verhallt!

Man erinnere sich hiebey an die von Hn. G. auch erwähnte schöne Nachahmung, oder vielmehr poetische Erweiterung dieses Gesanges von dem englischen Dichter *Gray*. Eine neue reichhaltige Idee ist es übrigens, dass die Göttinnen der Schlacht in diesem Gesange auch das Glück des Krieges vorher verkünden, ohne jedoch mit den Hauptnornen einerley zu seyn, indem die Walkyren nur insofern Prophetinnen seyn konnten, als ihnen die Bestimmungen des Heldentodes zukam, und als sie nur dann erst das Schicksal der Krieger wussten, wenn sie die Todeswahl gewählt hatten. Auch sind sie im Walhalla die Gefährtinnen der gefallenen Helden, denen sie dort den Becher des himmlischen Trankes reichen. Und so wurden sie dann auch in die Familie der Götter aufgenommen, und in ihre Schicksale verwebt. Zuletzt wird über ihre Anzahl und über einzelne von ihnen insbesondre noch einiges angemerkt. In der Geschichte der Walkyrischen Heldinnen glaubt der Vf. die Keime der nordischen Ritterzeit und Ritterromane zu finden, welche allerdings eine eigne Untersuchung verdient, die aber vor der Erscheinung des zweyten Theils der ältern Edda weder glücklich noch unterhaltend genug ausfallen möchte.

Bey der Lesung des *Hawamal*, die auch keine eigentliche *Sittenlehre* ist, wie man gewöhnlich glaubt, entdeckte der Vf. die Spuren eines alten, ganz darinn aufbehaltenen, Liedes, wovon er S. 307 eine freye Uebersetzung liefert, und es *der freye Mann* überschreibt. Auch fand er da wenigstens Bruchstücke eines zweyten Liedes, welches man S. 317, nach einigen dazu nöthigen Erläuterungen, antrifft. Zuletzt äussert er noch die Muthmasung, dass *Hawamal*, ungefähr wie die sogenannten Gnomen des *Theognis*, ein aus vielen Fragmenten von Liedern zusammengerafftes Ganze sey.

Endlich noch eine Abhandlung *über Walhalla und ihre Helden*. Nach der Weise der nordischen Dichter versetzt der Vf. *Walhalla* in den Himmel, macht die Asiaten zu Göttern, und ihre Residenz zur Götterstadt. Sie ist jedoch, ungeachtet der Meynung *Bartholin's* und *Keysler's*, von *Gladsheim* und *Walaskialf* verschieden. Jenes war bloss eine Stätte, eine Gegend, wo die beiden Palläste Walaskialf und Walhalla neben einander gebauet waren. *Walhalla* war, wie die andern Palläste der Götterstadt, von Gold erbauet; aber sie zeichnete sich gleichwohl vor allen andern so merklich aus, dass sie keiner der erschlagenen Helden verkennen konnte, wenn er in die Götterstadt einzog. Sie hatte 540 Thore, und war überall kriegrisch verziert.

Mit Schaften getäfelt,
Mit Schilden gedeckt
Ist Odins Halle;
Auf den Sitzen glänzen
Die Panzer umher!

Es hängt ein Wolf
Vor dem Thore gen Westen!
Ein Adler blitzet
Von oben herab.

Walhalla heisst wörtlich *die Halle der Erschlagenen;* und sie war nur für die im Kampfe gebliebenen Helden bestimmt, obgleich diese Bestimmung oft weiter ausgedehnt wurde; jedoch blieb sie nur der Aufenthalt fürstlicher und edler Helden. Ihren Empfang schildert *Eywind*, ein nordischer Dichter, in *Hakon's* Todesgesange sehr poetisch, den *Denis* und *Herder* übersetzt haben. Kampf war auch dort die Lieblingsbeschäftigung dieser Helden, ihre Nahrung Fleisch eines Ebers, *Sährimner* genannt, und ihr Trank *Aul*, (das englische *Ale*,) worunter aber nicht starkes Bier noch Meth, sondern irgend ein unbestimmter Göt-

tertrank zu verstehen ist, von edler und kraftvoller Art. Am meisten aber lobten sie sich durch Freundschaft und Liebe. S. 368 giebt Hr. G. eine reizende Beschreibung der ganzen nordisch-himmlischen Tafelgruppe, und schliesst seine Abhandlung, und die ganze Sammlung, mit einer in grofsen Zügen entworfnen Schilderung der *Walhalla* aus dem *Ossian.*)

Hat irgend ein junger Gelehrter Beruf, Neigung, Forschungsgeist und Dichtergefühl genug, um diese noch nicht genug, wenigstens nicht mit hinlänglichen Maafse dieser vereinten Erfodernisse, betretene Bahn zu durchlaufen, und darauf sich und unsrer Vorwelt Beyfall und Ruhm zu erwerben; so ist es gewiss der Herausgeber dieser nordischen Blumen. Unsern Theils wollen wir ihn wenigstens zu gleichen fernern Fortschritten angelegentlich auffodern, und ihm dazu alle nöthige Musse, Kraft und Ermunterung herzlich wünschen.

Berlin, b. Vieweg: *Hohe Aussichten der Liebe. An Minnona von Franz von Kleist.* 1789. 27 S. gr. 8.

Seit dem schon im Heumonat vor. Jahrs geschehenen sehr saubern Abdrucke dieses schönen Gedichts hat sich der Vf. desselben, der seines ruhmvollen Namens immer würdiger wird, schon durch mehrere und zum Theil gröfsere Proben eines vorzüglichen dichterischen Genies bekannt gemacht. Gegenwärtiges lyrisches Stück ist ein mit Wärme und unverkennbarem Antheil eigner Empfindung ausgeführte petrarchische Phantasie, die zu den besten dieser Art gehört. Vielleicht könnte man den darinn herrschenden Reichthum der Bilder etwas zu üppig und verschwendrisch, und ihren Wechsel zu schnell und häufig finden; aber der Dichter wendet sich gleich Anfangs an die Phantasie; und von dieser ward sein Gefühl durchgehends angeregt und begeistert. Die Sprache hat viel Edles und Sanftes, und der Versbau hinreifsenden Wohlklang. Wäre dies minder der Fall, so würde man hie und da einige kleine Härten und Ermattungen des Ausdrucks kaum wahrnehmen, wovon wir doch einige auszeichnen wollen. S. 8. wünscht der Dichter die Zukunft zu durchschauen, und unter andern zu wissen:

> Ob *ich* einst in süser Stille,
> *Als der Tugend Hochgewinn,*
> Mich mit hoher Schwärmerey
> Ewig meiner Liebe weih',

Die Verbindung der zweyten Zeile mit dem übrigen hat hier keine recht bequeme Wortfügung, und auf den ersten Anblick scheint sie sich eher auf das vorhergehende *ich*, als auf das beziehen zu müssen, was in den beiden letzten Zeilen folgt. Gleich darauf:

> Schweb', o Lied, vom Glanz durchdrungen
> Göttlicher Erhabenheit,
> Von der Liebe selbst *gedungen,*
> Und mit Geist und Herz gesungen.
> Schimmernd hin den Strom der Zeit!

In der dritten Zeile hat doch wohl offenbar der Reim den nicht recht passenden Begriff herbeygeführt. So ist auch S. 11, Nr. 2, der Ausdruck:

> Engelblicke nur *zum Zeugen,*

nicht ganz sprachrichtig, ob wir gleich wohl fühlen, dass *zu Zeugen* härter seyn würde. — S. 18. wünschen wir in der ersten Stanze die Zeilen geändert:

> Denn im ganzen deutschen Land
> Ist *Minnona* nur allein
> Werth — *die Liebe selbst zu seyn.*

und S. 20 sind die Verse:

> Dass ich nicht im Sturme wanke,
> *Weltverbindungen genannt;*

gegen die übrigen zu abstechend. Auch S. 21, Str. 1, ist das *Entrücken*, und der *engelsfrohe* Sinn der Götter minder schön, *Verum, ubi plura nitent in carmine, non ego paucis offendar maculis.*

Leipzig, b. Veltheim, u. Paris, b. Maradan: *Souvenirs d'un homme du monde, ou recueil de pensées diverses, de bons-mots* etc. Tom. 1. et 2. 1789. 8. Jeder Band über 200 S. stark.

Man braucht weder *homme du monde* noch Gelehrter zu seyn, um ein solches Buch wie das gegenwärtige, und *Souvenirs* wie diese, zusammen zu schreiben: es gehört bloss eine rüstige Feder und etwas Belesenheit dazu, und ein paar Bände sind sehr leicht compilirt. Auf Geschmack und Auswahl pflegen dergleichen Sammler weniger zu achten, als auf Füllung der Bogen; kein Wunder also, dass man unter 450 Paragraphen dieser *Souvenirs* so wenig Neues oder Interessantes antrifft. Hier nur ein Beyspiel, dass noch lange nicht das schlechteste ist: „*Apprends-moi quels sont les divers degrés de contentement?* — " *Reponse — Si, tu n'en veux que pour un jour; fais-toi raser. Pour la semaine: va à des noces. Pour le mois: achete un bon cheval. Pour six mois achete une belle maison. Pour l'année épouse une belle femme. Pour deux ans: fais-toi prêtre. Pour toute la vie: sois sobre.*"

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20ten April 1790.

OEKONOMIE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Bergwerks-Lexicon författadt af Sven Rinman Bergs-Råd och Riddare af Kongl. Wasaorden*, m. m. *Första Delen.* 1788. 1096 S. *Andra Delen.* 1789. 1248 S. in 4. mit 34 Kupfertaf. in Fol.

Hat je ein Land in der Welt Ursache, auf die Erhaltung, Benutzung und das höhere Emporkommen seiner Bergwerke, sein vornehmstes Augenmerk zu richten, so ist es gewiss Schweden, das darin seinen einzigen Nationalreichthum findet. Die edlern Metalle sind zwar dort nicht von Wichtigkeit, doch werden einige Gruben durch gute Einrichtung und geschickte Bergwerkskundige wenigstens ohne Verlust gebauet, und geben einige Hoffnung zu besserer Ausbeute. Wenn im Ganzen auch in neuern Zeiten, wie es scheint, die Natur in Ansehung der Ergiebigkeit der Bergwerke überhaupt dort sparsamer wird; so nimmt Fleiss und Kunst, ihr Produkte abzugewinnen und solche besser als vorhin zu benutzen, dagegen zu. Das Kupferbergwerk zu Åtvida, das über 200 Jahr öde gelegen, ist wieder aufgenommen, und bringt schon jährlich an 1000 Schiffpf. Kupfer. Das wichtigste für Schweden bleiben indessen immer dessen reiche und gutartige Eisenerze; da das daraus erhaltene Stangeneisen dem Reiche durch auswärtigen Handel an 2 Million. Rthlr. Spec. einträgt, eine Summe, die durch Veredlung desselben noch sehr vermehrt werden könnte, und da an 25000 Menschen, die daran arbeiten, dabey ihre Nahrung finden. Auch die Verfertigung des Schwefels, Alauns, Vitriols und Braunroths hat in neuern Zeiten zugenommen. Man hat auch einige Zinkerze, und bey *Gladhammar* einen guten Vorrath an Kobold entdeckt, die Schonischen Steinkohlenwerke nehmen zu. Schwedischen Marmor, und Kalk von Gothland und Aeland wird schon für viele 1000 Rthl. jährlich ausgeführt. Man hat neulich einen reichen Zugang zu feuerfestem Thon entdeckt. Und dies alles hat Schweden sowohl den guten Anstalten der Regierung, als so vielen geschickten bergwerkskundigen Männern za danken, welche die Bergwerkswissenschaft mehr auf systematischen Fuss gebracht, und sie auf chemische, physikalische und mechanische Gründe gebauet haben, so dass jetzt auch Ausländer, die sonst in diesem Fach Schwedens Lehrmeister waren, ihre Bemühungen und Entdeckungen schätzen und sich damit bekannt zu machen suchen. Unter solchen um das schwedische Bergwerkswesen verdienten Männern steht der Vf. dieses Lexicons, der Bergrath und Ritter, Hr. Rinman, den man schon aus seiner meisterhaften Geschichte des Eisens auch in Deutschland kennt, mit an der Spitze. Das königl. Bergcollegium in Stockholm trug auch ihm daher diese Ausarbeitung eines vollständigen und ausführlichen Bergwerkslexicons auf. Wenn gleich derselbe dabey einige vorher beym Bergcollegium befindliche Sammlungen von Kunstwörtern nutzen können, auch von verschiedenen bergwerkskundigen Freunden, und besonders seinen beiden diesem Fach gewidmeten Söhnen unterstützt worden; so muss man sich doch wundern, dass er ein so viel umfassendes reichhaltiges, weitläuftiges und mühsames Werk in zwey Jahren zu Stande bringen können; ein Werk, das nicht nur der eigentliche Bergmann, sondern auch der Naturkundige, der Mineralog, der Chemiker, der Mechaniker auf mancherley Art nutzen kann. Denn es sind darinn nicht bloss die bergmännischen Kunstwörter und alles, was den Bergbau, Grubenbau und Hüttenbau angeht, erklärt, sondern es sind auch zugleich alle zur ganzen Mineralogie und Metallurgie gehörigen Producte an Erd-, Erz-, Stein-, Salzarten u. s. w. und deren Gewinnung und Bearbeitung, mit den dazu nöthigen Instrumenten, in bald kürzern bald längern Artikeln, wovon einige mehrere Bogen stark sind, ausführlich und meisterhaft beschrieben worden. Ausser manchen sonst noch nicht bekannten Versuchen und Entdeckungen sind auch die neuesten ausländischen Schriften dabey genutzt und angeführt worden. Bey wichtigen Artikeln ist die Naturgeschichte, die Beschaffenheit, das Vaterland, der Nutzen, die Eintheilung u. d. g. mitgenommen. So z. E.: *Berg*, *Blende*, *Blodsten*, *Bly*, *Blyeres*, *Brunsten*, *Diamant*, *Eld*, *Fluss*, *Flöts*, *Gahmeja*, *Gips*, *Glas*, *Glete*, *Granit*, *Guld*, *Hälleart*, *Jörd*,

Jörd, Järn, Kalk, Kies, Kisel, Kobolt, Koppar, Lera, Magnesium, Magnet, Maem, Marmor, Metall, Mineralvatten, Nickel, Ochra, Opal, Operment, Petra, Porphyr, Quarts, Qvicksilfver, Salt, Saltpeter, Sandsten, Siderum (Wassereisen) *Silfver, Schiffer, Smergel, Soda, Spanskgröna, Sten, Stenkol, Stenvandling,* (Petrifacte) *Svafvel, Tackjärn, Tenn, Tungsten, Vitriol, Zeolith, Zink, Aedla stenar* u. s. w. Oft sind die Bestandtheile auch chemisch angegeben. S. *Bittervatten, Lemnisk jord, Platina, Puzzolan jord, Rubin, Sjösalt, Skörl, Smaragd, Specksten, Svartmyna, Tennmalm, Topas, Turmalin,* u. d. g. m. Da, wo es auf Behandlung und Verfertigung ankam, ist das ganze Verfahren mit den dabey nöthigen Handgriffen beschrieben. Man sehe z. E. *argent haché, Beskickning, Bladguld, Blytilverkning, Bockning, Drifning, Förtenning, Grufvebrytning, Kolning, Messing, Pinschback, Porcellaine, Pattaska, Precipitat, Proberkonst, Raffinera, Rostbruk* (Rohschmelzen), *Salmiak, Siltvertilverkning, Slagsmältning, Spegelglas, Syra, Tegel, Vallonsmide, Vaskning,* u. s. w. Wo es nöthig war, ist eine ausführliche Beschreibung der Bergmaschienen und des Handwerksgeräths beygefügt. Siehe: *Bij* (bähne), *Borrvind, Bränstälsugn, Calcinerugn, Drifugn, Grufvebyggnad, Hytteredskap, Masugn,* (hohe Öfen) *Ort, Planhärd, Slamgraf, Spelkorg, Spikhammarställning, Stånggang,* (Stangenkunst), *Sulusmide, Valtuhjul* u. s. w. Um diese Beschreibungen anschaulicher und deutlicher zu machen, sind die vielen sehr gut gezeichneten Kupfer beygefügt worden, die man am füglichsten in einen besondern Band in fol. binden lassen kann. Das ganze Werk beträgt ohne die Kupfer über 13 Alph. und ist in zwey Theile getheilt, davon der erste von A bis K, der andere von L bis zu Ende geht. Auf dem Titelblatte eines jeden Bandes ist in einer saubern Vignette das Bild des Vf. von Hn. *Sergel* modellirt und Hn. *Gillberg* gestochen, zu sehen.

Berlin, b. Pauli: *Auszug aus der Oeconomia Forensis* oder *kurzer Inbegriff derjenigen Landwirthschaftlichen Wahrheiten, welche allen sowohl hohen als niedrigen Gerichtspersonen zu wissen nöthig,* von dem Herrn Präsidenten *C. F. von Benekendorf.* Dritter und letzter Band, welcher die nöthigen Beylagen, Sciagraphie und Register enthält. Mit Kön. Preuss. und Churf. Sächs. allergn. Freyheiten. 1789. 413 S. gr. 4. (2 Rthl.)

Der Selbstauszug eines so weitschweifigen Schriftstellers als Hr. v. B., ist immer bedenklich. Denn er soll natürlich seinem Verleger den Absatz des grosen Werkes nicht durch körnige Zusammendrängung des Inhalts verderben, sondern vielmehr durch sichtbare Lücken und öftere Verweisungen befördern helfen. Er gleicht daher im Ganzen einem Manufacturgewebe, das zum Messverkauf aus Scheerflocken und Abfällen der Wolle mit Fitzen, Knoten u. a. Fehlern nur locker zusammen geschlagen wird. Wenige mögen die schlechte Waare gebrauchen und daher wird auch nur etwan zu einer allgemeinen Musterkarte oder Messbericht Kenntniss davon genommen. Dieser dritte Theil ist nun vollends als ein über alles schickliche Verhältniss gross gearbeitetes letztes Ende mit dem Fabrikzeichen und der Jahrzahl anzusehen, welches zum Abschneiden der Proben dient, ausserdem aber für sich keinen Nutzen zu Bekleidung eines Nackenden haben kann. Denn so arm und bloss auch manche Gerichtspersonen oder Landwirthe an Geist und Kenntniss seyn mögen, so können sie doch hieraus für das ganze Geld und die Menge Papier nicht das mindeste lernen. Die Beylagen von 10 Bogen gehören zu dem zweyten Hauptstück von gerichtlicher Würdigung der in Concurs fallenden Landgüter, und bestehen in Mustern über einen erdichteten Fall von dem vorläufigen und Hauptprotocoll, dem Bericht des Landmessers, der Taxe selbst und den von dem Eigenthümer dawider angebrachten Beschwerden. Dieses alles ist, wie man von dem Vf. erwarten kann, gründlich und praktisch, aber auch hier beym Auszuge weitschweifig und in ziemlich altem Kanzleystil verfasset. Die sogenannte Sciagraphie oder der summarische Inhalt der abgehandelten Materien ist aber in der That doch sehr wortreich über alle Hauptstücke und Paragraphen, so dass er über ein Alphabet beträgt. Den Beschluss macht endlich ein vollständiges Register nach dem Alphabet, das auch wieder 14 Bogen einnimmt. Das Verdienst, welches sich der Verleger im Vorbericht wegen Zugabe des dritten Theils über sein Versprechen anmasst, ist daher sehr zweydeutig. Denn wenn gleich einige Recensenten die Beylagen und ein Register gewünscht haben, so konnte das doch auf wenigen Bogen zum zweyten Theil nachgeliefert werden.

Leipzig, b. Schwickert: *Die Küche,* ein Handbuch für junge Köche und Frauenzimmer, von *Franz Otto Müller,* Koch bey dem Prinzen Hans Gürge zu Dessau. 1789. 524 S. gr. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Schon vor 5 Jahren lieferte Hr. M. in seinem *Gründlichen Unterricht in der feinen Kochkunst* eins der besten Werke dieser Art, welches auch N. 17. der Suppl. z. A. L. Z. von 1785. mit verdientem Lobe angezeigt ist. Am sichersten bewähret dieses der seitdem länger davon gemachte Gebrauch junger Hauswirthinnen, welche blos nach feinen Vorschriften ihnen vorher ganz fremde Sachen, wie z. B. Gefrornes, glücklich zu Stande gebracht haben. Das gegenwärtige Kochbuch verdient daher gleichen Beyfall und gute Aufnahme, da es eben so eingerichtet und noch besser ausgeführet ist. Es enthält überhaupt 864 Zubereitungen von allerley köstlichen und fremden Speisen z. B. 24 Suppen, 24 Gemüse, 24 Veränderungen von

Rind-

Rind-, 24 von Kalb-, 24 von Hammel- und Lamm-, 24 von Schweinfleisch, eben so von grosem Wildbret, von Hasen und Reh, von Hühnern und von Tauben. Darauf folgt wildes Geflügel, Fische und Krebse, ferner Saucen, Poppidons, Puddings, Pasteten, Rolladen, Gelés, kalte Speisen, Blancmangers, Flomris, Crêmes, Würste, Ausgebackenes, Fastenspeisen, Köche, Backwerk, Torten, Eingemachtes von mannigfaltiger Art und Benennung. Diese Ordnung ist wenigstens für einen Koch schon systematisch genug, welcher schon das wilde Schwein lieber mit dem zahmen zusammen, als zum Wildbret und zu den Fischen auch Schildkröten, Frösche und Schnecken rechnen kann. Das vorzüglichste aber bestehet in der genauen Bestimmung der Zuthaten, meistens nach dem Gewicht und der ganzen Bereitungsart selbst bey jeder einzelnen Vorschrift, so dass Ungeübte sowohl als schon Erfahrne damit zurecht kommen werden. Auch der Vortrag ist deutlich und fliesend und selbst der Ausdruck bey weitem richtiger und reiner als in den meisten Kochbüchern, obgleich auch wohl dem besten Wortklauber neue unerklärbare Kunstwörter aufstosen werden, so wie dem erfahrensten Esser noch nie genossene und ungeniesbare Gerichte, z. B. *Chimoise* von Kalbskeule mit Ey, Wurzeln u. s. w. *Escalops à la Sorbonne* von Hammelfleisch, *Popiet* von Krebsen à la St. Dumas, *Kysy*, eine Art Käse, *Quisel* eine Milchspeise mit Haferschrot, *Polenta* von Wasserrüben, *Acia*, eingemachte Wurzeln mit Wein und Knoblauch, *Piscoten* eine Art Biscuit u. d. g.

Prag, b. Gerzabek: *Des Joseph Anton Janisch*, Pfarrers in Hostiwann, *praktische Bienenpflege für den Landmann im Königreiche Böheim*, mit zwo Kupfertafeln und nöthigen Figuren, sammt einen Bienenkalender auf alle Monate des Jahrs, und Verzeichniss der meisten Kunstwörter. 1789. 461 S. 8.

Die 15 Kapitel dieses Buchs handeln 1) von den Geschlechtsarten der Bienen; 2) von dem Bienenstande und dessen Lagen; 3) vom Ankauf der Bienenstöcke; 4) von den nöthigen Geräthschaften; 5) von den Bienenwohnungen; 6) von dem Unterkehren der Bienen im Frühlinge; 7) von dem Füttern der bedürftigen Bienen; 8) von dem Rauben der Bienen; 9) von dem Honig- und Wachszeidlen; 10) von An- und Untersetzen der Kästen bey theilbaren Stöcken; 11) von den natürlichen Schwärmen; 12) von den künstlichen Schwärmen oder Ablegern; 13) von den Bienenkrankheiten; 14) von den Feinden der Bienen; 15) von dem Ueberwintern der Bienen. Im ganzen genommen bleibt Hr. J. bey *Schirachs* und *Riems* Methode, die auch vermuthlich in der Hauptsache immer gelten werden: wiewohl es nicht fehlen kann, dass jeder praktische Bienenwirth sich nach seinen eignen gelungenen Erfahrungen für diese oder jene kleine Abänderung interessirt, wenn gleich die Sache auf mehr als einem andern Wege vielleicht eben so gut gelungen wäre. Am nöthigsten scheint uns nun allgemach die Warnung vor zu ängstlicher Künsteley, in welche Ueberlegung und Sorgfalt leicht auszuarten pflegt. Doch können wir den Hn. Vf. dieses Fehlers eben nicht beschuldigen; vielmehr ist seine Arbeit, wenn gleich nicht sehr ausgezeichnet, doch ein ganz brauchbares Handbuch für die Bienenliebhaber seines Landes.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Nordström: *Historiska Galeriet första Oepningen.* 1789. 102 S. 8.

Ausser dem *historischen Magazin*, welches Hr. Ass. Gjörwel seit verschiedenen Jahren in Stockholm herausgiebt, und worinn grössere und kleinere historische Abhandlungen alle Zeiten und Nationen betreffend, gesammelt werden, die schon einzeln gedruckt sind, erscheint nun auch von eben der fleissigen Hand diese historische Gallerie nach gleichem Plan bearbeitet, nur dass hier theils kurze theils abgebrochene historische Nachrichten, die nicht einzeln gedruckt sind, gesammelt und übersetzt vorkommen, welche mehrentheils zur Schilderung von Ländern, Nationen, Regenten, Privatpersonen, von Lebensart und Denkungsart, Sitten und Gewohnheiten dienen. Die hier vor uns liegende erste Oefnung oder das erste Zimmer dieser Gallerie enthält 1) die Abhandlung über die Handschuhe aus dem Jul. Monat des *Journals des Luxus und der Moden* von 1788 übersetzt. 2) Cabinets-Justizmord oder Bericht von der Hinrichtung des königl. Preuss. Lieutenants von der Leibgarde Hn. von *Katt*, 1730, aus dem 3 B. des *Patriotischen Archivs* des Freyh. von *Moser*. 3) Ein Brief der Königin *Maria* in Schottland an die Königin *Elisabeth* in England, der manche der letztern eben nicht sehr rühmliche Anekdoten ihres Privatlebens, von ihren Liebensintriguen und ihrer Eitelkeit enthält, aus den 1786 zu Mastricht erschienenen 1 B. der *Pieces interessantes et peu connues pour servir a l'Histoire* etc. die Hr. *de la Plate* herausgegeben hat. 4) Eine Uebersetzung der vier ersten Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland, 1785, oder vielmehr des zu früh verstorbeneu Hn. *Riesbecks*. 5) Bericht von der Hinrichtung des königl. Preuss. Lieutenants Hn. von *Katts* zu Küstrin den 5 Nov. 1730. Er ist von dem Preuss. Major Hn. v. *Schack*, der damals die Wache bey ihm gehabt, an des Unglücklichen Vater den Gen. Lieut. v. *Katt* aufgesetzt, und hier aus *Friedrich des Grossen Lebensgeschichte* Leipz. 1788 übersetzt worden. Auch ist 6) das von dem erbitterten König, *Friedrich Wilhelm* über solchen verfasste Todesurtheil, und 7) eine historische Erläuterung über das, was zu dieser Todesstrafe Anleitung gegeben, aus eben der Schrift gleichfalls mit-

mitgetheilt. Es wird dabey angeführt, dafs der Kronprinz anfänglich Luft gehabt, die nachherige Kaiserin *Maria Therefia* zu heyrathen, welches aber deffen Vater fchlechterdings nicht zulaffen wollen. Als diefe nachher einen eigenhändigen Brief an den König von Preufsen fchrieb, und für das Leben feines Sohnes, das in grofser Gefahr war, bat, antwortete ihr der König: „Madame, bitten Sie nicht fo inftändig, denn wenn fie ihm das Leben retteten, würden fie blofs eine Schlange in ihrem Bufen ernähren."

Stockholm, b. Nordftröm: *Den Politifka Mercurius, Sommedförer den nyafte Stats-Hiftorien. — Tredje Delen* 1789. 1 Alph. 2 B. 8. *Fjerde Delen* 1789. 1 Alph. 8.

Diefe feit dem J. 1788 aus der Feder des unermüdet arbeitenden verdienten Hn. Affeff. *Gjörwels* gefloffene periodifche Schrift hat blofs die neueften Europäifchen Staatsbegebenheiten zum Gegenftande, die aus der Staatskunde, Geographie, aus öffentlichen Staatsfchriften auch andern hiftorifchen Werken und politifchen Zeitfchriften erläutert werden. Hr. Aff. Gjörwell hat dabey eigentlich des Hn. v. *Schirach politifches Journal* zum Grunde gelegt, allein dabey auch zugleich die *Chronik der vornehmften Weltbegebenheiten*, die *Schlözerfchen Staatsanzeigen*, *Linguets Annales politiques*, Hn. *Licent. Wittenbergs politifches Magazin*, Hn. Mag. *Canzlers wöchentl. Nachrichten*, und *politifche Staatenzeitung*, nebft noch vielen andern in Hamburg, Leiden, Paris, Cleve, Jena, Gotha, Stralfund und Copenhagen herauskommenden Zeitungen, zu Rathe gezogen, und genutzt, und daraus ein Ganzes gemacht, das zur Ueberficht der neueften Staatsbegebenheiten in ihrer Verbindung dienet. Er hat doch mit dem hier vor uns habenden vierten Theil diefe Arbeit befchloffen, dagegen hat er den Plan der von ihm herausgegebenen *Allmänna Tidningar* fo erweitert, dafs nun in felbigen alle merkwürdige ausländifche Staatsmerkwürdigkeiten mitgenommen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. Seit dem Septemb. 1789 find in Edinburgh folgende Differtationen abgedruckt worden: 1) *Diff. de Scorbuto, auct. Georg. Dunbar*, Scoto-Brittano: Es zeige fich der Scorbut vorzüglich in kalten und feuchten Himmelsftrichen. Unthätigkeit fey eine prädifponirende Urfache; auch zuviel Bewegung und allzugrofse Thätigkeit; ferner Schwäche des Körpers, Gram, Traurigkeit, niederdrückende Leidenfchaften; daher greife der Scorbut unter den Soldaten vorzüglich die Recruten an. Auch fchlechte Nahrung ift eine Urfache des Scorbuts: Gebrauch und Genufs des Küchenfalzes kann weder den Scorbut befördern, noch den Ausbruch deffelben verhindern. Nach van Swietens Beobachtung ift in Holland oft der Genufs des alten Käfes an dem Ausbruche Schuld. Es fcheine nicht wahrfcheinlich, dafs der Scorbut durch Fäulnifs des Blutes entftehe, vielmehr fey eine vermehrte Reizbarkeit der Muskelfafern Urfache diefer Krankheit. Hierin befteht auch eigentlich nach dem Verf. diefer Abhandlung, der Unterfchied zwifchen den Scorbut und dem Faulfieber. In dem Scorbut ift die Reizbarkeit der Muskelfafern fehr vermehrt, daher bringt ein fehr geringer Reitz eine fehr heftige Wirkung hervor; in dem Faulfieber hingegen ift die Reizbarkeit der Muskelfafern fehr verringert und der heftigfte Reitz bringt keine Wirkung hervor. Folglich find beide Krankheiten wefentlich von einander verfchieden, und ob fie gleich in ihren Zufällen einigermafsen übereinftimmen, fo müffen fie doch auf ganz entgegengefetzte Weife behandelt werden.

2) Tentamen phyfiologicum de fomno, auct. *Nathan Drake*, Anglo.

3) Diff. de Haemorrhoea petechiali, auct. *Jac. Barter Markittrick Adair*, Scoto. Die Krankheit, welche der Vf. mit einem neuen Namen Haemorrhoea petechialis benennt, ift diejenige, die man in Deutfchland unter dem Namen Petechiae fine febre kennt, die aber nur äufserft felten vorkömmt. Der Vf. hat felbft einige Fälle gefehen, und befchreibt die Krankheit genau. Sie kommt in allen Alter und bey beiden Gefchlechtern vor, öfter bey Weibern als bey Männern. Meift fällt fie fchwächliche oder durch andere Krankheiten vorher gefchwächte Körper an. Meift gefellen fich zu den Petechien auch Blutflüffe aus allen Theilen des Körpers, zuweilen ftirbt der Kranke in kurzer Zeit. Puls und Athemholen find natürlich. Es giebt Fälle, wo die Krankheit Jahrelang anhielt; andere Fälle, wo fie periodifch wiederkam. Der Vf. hält dafür, die Krankheit habe fehr viel ähnliches mit dem Scorbut, entftehe aus denfelben Urfachen, und müffe auf diefelbe Weife behandelt werden wie der Scorbut. Der Name *Petechiae* fey ganz unrichtig. Eine Fäulnifs des Blutes fey nicht vorhanden, eben fo wenig als im Scorbut.

4) *Tentamen chemicum de natura cryftallifationis*, auct. *J. B. Jachmann*, Regismonto-Boruff. Der Vf. diefer Abhandlung, ein Freund und Schüler *Kants*, ift feit langer Zeit der erfte Deutfche, der in Edinburgh den Doctorgrad angenommen hat. Er beweift, dafs die Kryftallifation von der anziehenden Kraft abhange. Er nimmt eine Kryftallifation durch das Feuer an, durch welche die Bafalte entftehen.

5) *Diff. de rheumatifmo acuto*, auct. *Sam Addifon*, Anglo.

6) *Tentamen prophylacticum de tuenda nautarum fanitate*, auct. *Jac. Armftrong, Hiberno.*

7) *Jacob Cugnoni*, Angli diff. *de Typho.*

8) *Andr. Mitchell*, Brittanni diff. *de Dyfenteria.* Der Vf. fpricht aus eigner Erfahrung. Schwäche des Körpers, Abmattung durch allzuftarke Bewegung u. niederdrückende Leidenfchaften find die prädifponirenden Urfachen. Unter die wahren Urfachen gehören die kalte Nachtluft, Anfteckung und kalte Nahrung. Opium, Wein, Chinarinde heilen die Krankheit.

9) *Th. Harding*, Hiberni, *diff.* de *Pertuffi.*

10) *Jofeph. Mitchell*, Angli *diff. de Hyfteria.*

11) *Georg. Jeffop*, Hiberni, *de Diabete.* Diefe in Deutfchland äufserft feltne Krankheit komme in Schottland fehr oft vor, könne aber bis jetzt noch nicht geheilt werden, fo wenig als ihre Natur und ihre Urfachen genau bekannt feyn, oder die Weife, wie eine fo grofse Menge Urin abgefondert werden könne, begreiflich fey.

12) *Montgomery Nixon*, Hiberni, *diff. de hydrope anafarca.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 21ten April 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Geistliches und Weltliches Staatsrecht der deutschen Catholischgeistlichen Erz- Hoch- und Ritterstifter;* entworfen von *Joseph Edlen von Sartori*, vormaligen Fürstlich Ellwangischen Hofrath. *Ersten Bandes, Erster und Zweyter Theil.* 1788. 350 424 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wenn der Fleiſs des Vf. in den noch folgenden zwey Bänden dieses Buchs eben so unverkennbar seyn wird, als in dem hier vor uns liegenden ersten Bande, so muſs ihm der eigensinnigste Beurtheiler dafür Dank wissen, daſs er eine Arbeit nicht scheute, die vorzüglich wegen der Unzugänglichkeit der Quellen, woraus man zu schöpfen hat, mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden ist, und die nun doch in der Literatur des deutschen Staatsrechts bisher nur zu oft vermiſst wurde. Es wäre daher wahre Unbilligkeit an einem solchen Werke, wobey es nicht bloſs auf Auswahl und Zusammenstellung der Materialien, sondern zum Theil selbst auf mühsames Zusammentragen derselben ankam, einzelne Unvollkommenheiten, in Beziehung auf Vollständigkeit und Bestimmtheit im Ausdrucke, bemerklich zu machen: — der Vf. hat bey dem groſsen Umfange der Sachen mit vielem Fleiſse nachgelesen, gesammelt, eingetragen, und dies, im Ganzen betrachtet, mit Auswahl und Beurtheilung gethan. Freylich war das Sammeln und Eintragen zur Bearbeitung der in diesem ersten Bande enthaltenen Materien etwas leichter, als es im Verfolge der Arbeit seyn wird; denn wir hoffen, der Vf. werde den Muth nicht sinken lassen, und sich in seinem Fleiſse gleich bleiben, zumal da ihm seine ehemaligen Verhaltnisse die Gelegenheit verschafft haben, viel Kenntnisse und Erfahrungen an der Quelle zu erlangen, die er in Büchern vergeblich suchen würde. — Möchte er nur in der Anordnung des Ganzen und in der natürlichen Verbindung der einzelnen Theile glücklicher gewesen seyn. — Bey dem Mangel an systematischen Zusammenhange konnte es nemlich nicht fehlen, daſs nicht manche in genauer Verbindung stehende Dinge hätten getrennt, und öftere Wiederholungen veranlaſst werden sollen, welche letztere durch die voraus geschickte und fast den ganzen erstern Theil einnehmende Geschichte der deutschen Erz- und Hochstifter nur noch vermehrt worden. Wir finden diese historische Einleitung in keinem Betrachte zweckmäſsig; sie ist zu weitschweifig, um eine bequeme Uebersicht des Ganzen zu gewähren, und zu unvollständig, um zur hinlänglichen Erläuterung des dogmatischen Vortrages zu dienen. Dieses letztere hat der Vf. selbst gefühlt, und deshalb ist er bey Erörterung der mehresten einzelnen Rechtsmaterien wieder besonders auf die Geschichte zurück gegangen. Es wäre also wohl besser gethan gewesen, wenn er die Geschichte der Hierarchie in Deutschland, nur in ihren Grundzügen entworfen, und die umständlichern historischen Ausführungen inwiefern einzelne rechtliche Wahrheiten dadurch aufgehellt werden müssen, in dem Systeme selbst angebracht hätte. — Unter den, dem Vf. eigenen Bemerkungen ist uns bloſs das Urtheil aufgefallen, welches wir im ersten Theile S. 314 u. f. über das Recht katholisch-weltlicher Landesherren zur Aufhebung der in ihre Länder sich erstreckenden Diöcesanrechten unserer Reichsbischöffe mit einer *Zuversicht* hingeworfen fanden, welche zu der Argumentation des Vf. nicht im schicklichen Verhältnisse zu stehen scheint. Zweymal hat ihn seine Vorliebe für die Operationen, welche unlängst an den Hochstiftern Passau und Regensburg vorgenommen worden, in einen Ton fallen lassen; der an jedem Schriftsteller, welcher ein *Rechtssystem* liefern will, fast unerträglich ist: — er versichert nemlich, daſs weder Reichstag, noch Fürsten-, Bischof-, und Prälatenbund die deutschen Reichsbischöfe gegen die Einschränkungen sichern werde, welche ihren Diöcesen nun mehr auch in Beziehung auf die Vorderöstreichischen Länder und die Markgrafschaft Burgau vom Kaiser Joseph zugedacht worden, und welche Kurfürst Karl Theodor, wenn er sich das Wohl seiner Unterthanen *„zu Gemüthe nehmen"* sollte, in Bayern und in der Pfalz nächstens nachmachen dürfte; — überhaupt aber würde das Verfahren gegen die Hochstifter Passau und Re-

Regensburg weder Kritik noch Beschwerde nach sich gezogen haben, wenn nicht das Erzhaus Oestreich, *auf dessen Vorkehrungen man immer mit Unrecht los stürme*, die Zersplitterung der Reichsbischöflichen Diöcesen angefangen hätte. — Selbst einem ehrlichen *Deductionsmacher* kann man solche Aeusserungen nicht verzeihen. — Wir glauben, dass die Frage, welche es hier gilt, von gleich competenten Beurtheilern sehr verschieden, und doch völlig unparteyisch beantwortet werden könne; aber eben dies hätte dem Vf. ein desto stärkerer Bewegungsgrund seyn sollen, um entweder weniger vorlaut-entscheidend, oder mehr gründlich und überzeugend über die Sache zu urtheilen. Wenn man die *Veranlassung* zur Errichtung neuer Erz- und Bisthümer, und ihre *Begründung durch hinlängliche Begüterung* von der innern hierarchischen Einrichtung derselben immer sorgfältig genug unterscheidet, so möchte die Geschichte wohl nicht so hellklar, als es dem Vf. dünkt, beweisen, dass ehedem die Grenzen der Diöcesen unserer Reichsbischöfe blos durch die Staatsgewalt bestimmt und geordnet wurden. In der That liegt dis auch gar nicht in dem Umfange der Staatsgewalt im Verhältniss zur Kirche, sondern vielmehr in der Collegialgewalt dieser letztern, und der Vf., welcher das Gegentheil behauptet, hat die Grundsätze des natürlichen Staats- und Kirchenrechts nicht gehörig unterschieden. Nach selbigen hat der Regent bey Errichtung neuer Bisthümer zwar das Recht der höchsten Einsicht auszuüben, damit dabey zweckmässig und dem Besten des Staates gemäss verfahren werde: aber das Geschäft selbst ist allemal ein Collegialgeschäft der Kirche, mithin derjenigen, welche die Gesellschaftsgewalt der Kirche auszuüben haben. — Constantin der Grosse erkannte dieses sehr deutlich; denn er ordnete die Kirchenprovinzen der Erz- und Bisthümer, die er anlegte, wie bekannt, nicht als Kayser, sondern als Pontifex Maximus; und auf dem, unter der Regierung seiner Söhne gehaltenen Concilium zu Sardica erfolgte sogar ein Canon darüber, dass Bisthümer nicht anders, als durch Schlüsse der Provincial-Kirchenversammlungen, und mit Einwilligung des Bischofs, dessen Dioces dadurch an ihrem Umfange verlöre, errichtet werden sollten. Nun dächten wir doch in der Geschichte weit mehrere Belege zu finden, dass eine geraume Zeit hindurch unter den fränkischen und deutschen Regenten nach diesem Grundsatze sehr genau gehandelt worden, als dagegen der Vf. für seine Behauptung zu liefern im Stande seyn möchte, wenn er nemlich seine Beweise mit Kritik wählt, und nicht eine jede *Dotationsurkunde* dafür annimmt. — Sehr natürlich war bey Errichtung neuer Bisthümer die Mitwirkung der Regenten um so grösser, je mehr sie in politischen Rücksichten die Stiftung derselben beförderten, und je weniger solche Stiftungen ohne die von ihnen zu erwartende Begüterung von Dauer seyn konnten: nur ward die Einwilligung der Bischöffe allemahl als nothwendig betrachtet, und die Sache insgemein auf einer Nationalsynode zu Stande gebracht. So entstanden z. B., im 8ten Jahrhundert, unter dem Herzog Odilo von Bayern, die Bisthümer Salzburg, Regensburg, Freysingen und Passau durch die Schlüsse einer Synode, welche Bonifaz deshalb in Bayern veranstaltet hatte: eben so auch die Bisthümer Wirzburg und Eichstädt; und man weiss, dass Otto der Grosse und Heinrich II es wohl aufgeben mussten, das Erzbisthum Magdeburg, und das Bisthum Bamberg anders, als mit Einwilligung der Bischöfe zu errichten; Facta, die selbst Hr. v. S. nicht unberührt lassen konnte, worüber er aber schnell hinweg fährt, und kurz und rund erklärt, es habe den Fürsten an Muth und Entschlossenheit, oder auch an Kenntniss ihrer Rechte gefehlt. — Späterhin fingen die Päpste an, dieses Recht der Provincial-Kirchenversammlungen an sich zu reissen, und einseitig auszuüben: es geschah jedoch immer mit Widerspruch der deutschen Bischöfe, und wenn dadurch die Usurpation beider nicht verhindert werden konnte, so liegt die Schuld bloss daran, dass die Reichsbischöfe in allen hieher gehörenden Fällen, mit der Uebermacht des Hauses Oestreich zu kämpfen hatten. — Noch jetzt wird vielmehr durch diese Facta eine vorzügliche Beschwerde der deutschen Kirche wider den Papst begründet. Gehört nun aber die Errichtung neuer Erz- und Bisthümer nach der wahren hierarchischen Verfassung der deutschen Kirche vor die Provincialsynoden, und hat selbst der Papst, kraft seines Primates, nur ein Bestätigungsrecht auszuüben; so liegt es noch viel weniger in der Landeshoheit *einzelner* katholischer Fürsten, die in ihre Länder sich erstreckenden Diöcesen der Reichsbischöfe zu beschneiden und eigne Landbisthümer zu errichten; denn es muss jedem einleuchten, dass, ohne das ganze System der Hierarchie einzustossen, einzelne darinn *wohl gegründete* Rechte keineswegs vernichtet werden können. Unser Vf. wird dies hoffentlich am wenigstens bezweifeln, da ihm die Hierarchie, insofern die Päpstlichen Gerechtsame darauf beruhen, ein so unerschütterliches Ganze ist, dass er in Beziehung auf das Resultat des Emser Congresses (S. 243. des 1sten Th.) geradezu erklärt, selbst die Beschwerden über die evidentesten Usurpationen des heil. Vaters könnten nicht anders als vertragsmässig mit ihm abgethan werden. Bey einem so günstigen Urtheile über die Päpstlichen Gerechtsame überhaupt, musste Hr. v. S. freylich in Verlegenheit gerathen, wie er sich in Ansehung der Päbstlichen Mitwirkung bey Errichtung neuer Bisthümer benehmen solle? und er weiss sich nicht recht wohl herauszuziehen. Die Bestimmung, sagt er, ob neue Bisthümer anzulegen sind, hängt von dem Landesherrn ab; aber die Einholung

lung der Bestätigung ist nicht zu vermieden, weil der Bischof ohne selbige keine geistliche Gerichtsbarkeit ausüben darf. Man erkennt leicht, dass hiemit nichts gesagt, und die Päpstliche Bestätigung des Bischofs in seinem Amte, mit der Päpstlichen Mitwirkung bey Errichtung neuer Bisthümer, und mit dem daraus fliessenden Bestätigungsrechte vermengt worden. — Gesetzt nun aber auch die Vordersätze, worauf der Vf. seine Argumentation gründet, wären richtig; gesetzt, es wäre historisch erwiesen, alle Reichsbischöfe hätten ehmals ihre Diöcesen von den deutschen Regenten angewiesen erhalten; — so ist's noch immer eine ganz andere Frage, ob nun darum heutzutage jeder *einzelne* katholische Landesherr kraft der Landeshoheit berechtigt ist, diese geistliche Gerichtssprengel; so weit sie sich in sein Land erstrecken, nach Gutbefinden einzuschränken? Wir haben nicht Raum genug, um hierauf zu antworten; auch wollten wir durch dies alles nur bemerklich machen, dass es nicht wohl gethan sey, über den Punkt, von welchem bisher die Rede war, so rasch und in einem solchen Tone zu entscheiden, als es vom Vf. geschehen ist. — Das Buch ist übrigens *ziemlich* correct geschrieben; mit unter aber hin und wieder finden sich unedle Ausdrücke.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Königsberg, b. Hartung: *Ludwig Ernst Borowsky*, Predigers zu Königsberg in Preussen, *Neue Preussische Kirchenregistratur, die neuern Verordnungen und Einrichtungen in Kirchen- und Schulsachen in Königreich Preussen enthaltend. Nebst einigen zur Kirchengeschichte Preussens gehörigen Aufsätzen.* 1788. 276 S. 4.

Diese Schrift ist eigentlich ein Nachtrag zu *Wilh. Heinr. Beckers Preuss. Kirchenregistratur, oder Sammlung der Königlichen Verordnungen in Kirchen- und Schulsachen für Preussen*, die 1731 und 1769 herausgekommen sind, und wozu der Vf. schon 1773 eine Fortsetzung hat drucken lassen. Die Sammlung hat theils für Prediger und Rechtsgelehrte in Preussen die Bequemlichkeit, den Hauptinhalt aller Kirchen- und Schulsachen betreffenden Verordnungen beysammen zu finden, theils giebt sie auch dem philosophischen Beobachter manchen Anlass den langsamen Fortschritt der Entwickelung und Aufklärung des menschlichen Geistes in diesem Lande, den Einfluss der Denkungsart der Regenten in Gewissensfreyheit, Toleranz oder Intoleranz der Geistlichen oder deren Aeusserung, zu betrachten. Die Schrift besteht 1) in kurzen Auszügen dieser Gesetze nach alphabetischer Ordnung bis S. 169. 2. in einem vierfachen Anhange. Im ersten Theil sind am merkwürdigsten die Rubriken: Beichte, Mennonisten, Böhmische Brüdergemeinen, Gewissensfreyheit, Juden, Lesebibliothek (zu deren Errichtung in ihren Diöcesen die Inspectoren 1786 den 28ten Jun. aufgefodert worden, wobey auch namentlich unsre A. L. Z. empfohlen wird) jährliche Conduitenlisten, die sich auch auf die Candidaten, die sich in jeder Diöces aufhalten, erstrecken soll, Confirmation der Kinder. Wenn in Absicht letzterer in der Cabinetsorder von 1784 d. d. Potsdam steht, dass die Prediger solche, die nicht lesen können und in grober Unwissenheit aufwachsen, bey nahmhafter Geldstrafe weder confirmiren noch ad Sacra lassen sollen, imgleichen wenn in 5 Cabinetsordern von 1784 bis 1788 den Magisträten, Güterbesitzern und Beamten befohlen wird, darüber zu halten, dass schulfähige Kinder zur Schule gehalten werden, so wäre wohl auch zu wünschen, dass in grossen Städten eine noch fehlende Polizeyaufsicht wäre, durch welche jährlich in jedem Hause und jeder Familie strenge Untersuchung angestellt würde, ob die schulfähigen Kinder zur Schule gehalten würden und lesen lernten, und ob man sie bey höhern Jahren im Christenthum von Predigern unterrichten liesse, und dass die Obrigkeit nachlässige und leichtsinnige Aeltern dazu durch Zwangsmittel anhielte, den Armen aber freyen Unterricht verschaffte, dann aber von Schullehrern und Predigern foderte, dass kein Kind, ohne lesen zu können, und ohne die nöthigen Begriffe von Gott und Moralität in die bürgerliche Gesellschaft trete. In grossen Städten können Prediger nur allgemein dazu ermahnen und zwar nur diejenigen, die ihre Ermahnungen hören, also weiter dafür nicht verantwortlich seyn, wenn (wie Rec. seines Orts häufige Beyspiele davon weiss) in ihren weitläuftigen Parochien uud unter deren veränderlichen Einwohnern es viele giebt, die ihre Kinder weder zur Schule schicken, noch in der Religion und ihren Pflichten unterweisen lassen, sich auch weiter darum nicht bekümmern, dass sie so wenig, als sie selbst, an öffentlicher Gottesverehrung Theil nehmen, woraus denn eine Generation von Dieben, lüderlichen Weibspersonen, und Taugenichtsen heranwächst, die aller Laster fähig sind und sich wirklich schuldig machen, ohne je daran zu denken, dass dies unrecht und strafbar sey. Das zu verhüten ist durchaus Polizeysache und liesse sich leicht durch diejenigen, die die jährlichen Listen aller Einwohner Haus bey Haus aufzeichnen, erfahren und bewerkstelligen, wenn man es aller Orten beherzigte und der Mühe werth hielte, für Moralität der Einwohner Sorge zu tragen. Der *erste Anhang* betrifft das Landschulwesen in Preussen, Eine unterhaltende Erzählung, wie K. Friedr. Wilh. I. mit standhafter Ueberwindung der Schwierigkeiten, die getheiltes Interesse, Trägheit, Neid unn Parteysucht in den Weg legten, so viele Landschulen

in Ostpreussen und Litthauen gestiftet hat, dass deren 1740 bereits 1160 waren, die unter Friedrichs II Regierung bis auf 1846 vermehrt, doch aber für 9000 Dörfer und Vorwerke zu wenig sind. Indessen wird bemerkt, dass beynahe alle Punkte des Plans des Hn. K. R. *Seilers* hier schon seit langer Zeit allgemein ausgeübt worden. Die Verdienste des sel. D. *F. A. Schulz* um Anlegung und Verbesserung dieser Landschulen werden nach der Wahrheit gerühmt. Er war der erste Theologe, der Wolfische Philosophie nach der Universität Königsberg brachte und mit der dogmatischen Theologie in Absicht der genauen Lehrart verband; so wie er vorher schon als Cadettenprediger in Berlin den Probst Reinbeck, zum Wolfianer gemacht hatte. Der *2te Anhang* liefert ein *Verzeichniss aller lutherischen Inspectionen, Kirchen- und Predigerstellen in Ostpreussen.* Kirchen sind 396 und Prediger 414. S. 273 wird von des sel. gelehrten Oberhofpredigers Quandt Leben, (den Friedrich der Grosse in seiner Schrift über die deutsche Literatur als den grössten ihm bekannten deutschen Redner rühmt,) unparteyische und gute Nachricht gegeben, Die Anekdote, wodurch Quandt ausser seiner vorzüglichen körperlichen Bildung, wohlklingende Stimme, vortrefliche Declamation und äussern Anstand auf den König einen solchem Eindruck gemacht hatte, ist merkwürdig: Als der König zur Huldigungspredigt in die Kirche trat, hörte in dem Augenblick der Gesang auf; bey feyerlicher Stille kam Quandt auf die Kanzel, vor der der König sass. Ohne Anfangsgebet fing er gleich, mit Augen auf den König allein gerichtet und seiner zum Schwören und Segnen emporgehobenen Hand da stehend, mit den Worten an: „Dein sind wir, o Friedrich! „und mit dir wollen wir es halten, du Sohn Wil- „helms! Wie wir deinem Vater gehorsam gewe- „sen sind, so wollen wir dir auch gehorsam seyn! „Was du uns gebeutst, wollen wir thun, und wo „du uns hinsendest, da wollen wir hingehen: nur „dass der Herr dein Gott mit dir sey, wie er mit „deinem Vater war. Der Herr segne dich u. s. f." Der König, der so ganz unvermuthet seinen Nahmen hörte, in diesem seinem ersten Prediger, der so viel Würde und Feyerlichkeit im ganzen Anstand hatte, die Stimme des ganzen ihm schwörenden Volks zu hören glauben musste, dieser König, der so leicht sanfter und grosser Rührungen fähig war, sass wie versteinert da. Der *dritte Anhang* handelt von der *Förderung des praktischen Christenthums in Preussen im gegenwärtigen Jahrhundert.* Dahin rechnet der Vf. *das beförderte Bibellesen,* auch in pohlnischer und litthauischer Sprache, da bis 1734 in Preussen noch keine Bibelausgabe gedruckt war und man sie aus Deutschland verschreiben musste, daher bis dahin in Litthauen mancher Prediger keine Bibel gehabt oder gelesen hatte; wohlfeilere *Gesangbücher, Erbauungsbücher* (für bessere Lehrbücher zum Unterricht der Jugend, sagt er, ist *noch* nicht gesorgt;) die öffentlichen verordneten Katechisationen und Zuziehung guter Katecheten. Ein wichtiger Umstand! Quandt wird als Widersacher der katechetischen Wiederholung der Predigten angeführt. Das war er und musste es bey der kunstmässigen Form seiner Kanzelreden wohl seyn: indessen erinnert sich doch Rec. noch einer Rednerfloskel in einer von Quandt gehörten Introductionspredigt, worinn er dem neuen Prediger diese kathechetischen Wiederholungen edictmässig empfahl und sie mit den Repetiruhren verglich, die besser als gemeine Uhren wären. Der *4te Abschnitt* enthält einen *Beytrag zur neuesten Geschichte der Unitarier oder Socinianer in Preussen.* Nachdem aus *Bocks historia Socinianismi prussici* von 1754 deren Schicksale, Duldung und Einschränkung, Schriften herauszugeben und Proselyten zu machen, wiederholt werden, erzählt der Vf. weiter, dass nach der Instruction Friedr. II. von 1774 zu Toleranz und zum Schutz aller guten Bürger bey den Grundsätzen ihrer Religion, 1776 zehn unitarische Edelleute und Prediger aus dem Hauptamte Johannisburg zuerst bey der Königsbergischen Regierung, und auf erhaltene abschlägige Antwort beym Könige unmittelbar um Erlaubniss, eine Kirche zu erbauen und öffentlichen Gottesdienst darinn zu halten, gebeten, und sie unter dem 9ten Jul. 1776 erhalten haben, wobey die ostpreussische Regierung angewiesen ist sie zu schützen. In ihrer Bittschrift vom 30ten May 1776 kommen die Ausdrücke vor: „Ew. K. M. gestatten al- „lergnädigst, dass eine christliche Religion, die we- „der Erbsünde, noch Genugthuung, noch Gefan- „gennehmung der Vernunft statuirt, und deshalb „dem Landesherrn ungleich getreuere Unterthanen, „als andre, zu bilden im Stande ist, nicht als eine „schädliche Religion, wie bisher, im Dunkeln, son- „dern als eine nützliche von nun an öffentlich exer- „cirt werden könne, und Ew. K. M. verordnen da- „her . . . . dass wir doch ein sich auszeichnendes „Bethaus, gleich den Juden, zu halten, befugt seyn „sollen." Der Bau dieser Kirche ist aber noch bis 1788 nicht völlig zu Stande gekommen. Die lutherischen Pfarrer der Gegend haben allerley Einwendungen gegen manche Stücke ihres freyen Religionsexercitiums gemacht, und die Anzahl der zu ihrer Confession gehörigen Personen vermindert sich durch Verheyrathungen mit andern Religionsverwandten in einiger Entfernung von Andreswalde, ihrem Hauptsitze und der Erziehung der Kinder aus solchen Ehen in der Confession des andern Theils. Hätte man sie verfolgt, so würden sie fester an einander gehalten, Neugier auf sich gezogen und sich als Partey von bestimmtem abgesondertem Bekenntniss weiter verbreitet haben; indessen sieht man doch hieraus, dass die Socinianer seit 1776 unter die öffentlich geduldeten und vom Könige geschützten Kirchenparteyen oder Sekten, gleich den Herrnhuthern und Mennoniten, gehören.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 22ten April 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Ausführliche Darstellung der gerechten Ansprüche des regierenden Herrn Grafen zu Bentheim-Tecklenburg auf die Herrschaft Bedbur und einige andere zum Nachlasse der Gräfin Walpurgis von Nuenar gehörige Güter; gegen den Herrn Grafen von Salm-Reiferscheid, als Inhabern dieser Herrschaft und Güter; ingleichen gegen den Churkölnischen Kammeranwald als Intervenienten bey diesem Rechtshandel*, von D. Justus Friedrich Runde, Hofrath und ordentl. Lehrer der Rechte zu Göttingen. 1788. 140 S. und 120 S. Beytrag. Fol. (2 Rthl.)

Es ist Schade, dass sich die Erwerbungsgeschichte deutscher Länder nicht eben so *freymüthig* durch alle zehen Kreise verfolgen lässt; als diese Materie in Beziehung auf die Herrschaft Bedbur und auf das selbige anjetzt besitzende gräfl. Haus Salm-Reiferscheid von dem Vf. dieser gründlichen und zugleich *lesbaren* Deduction behandelt worden! — Schon um deswillen muss die Schrift das Publikum interessiren; um so mehr aber, da sie vollends das Eigene in ihrer Art hat, dass sie nicht sowohl, gleich den gewöhnlichen rechtlichen Ausführungen, die künftigen Rechtssprecher über diesen Rechtshandel belehren; als vielmehr für einen Versuch gelten soll, *in wie fern endlich durch Publicität zu bewirken seyn möchte, was das gräfl. Haus Bentheim-Tecklenburg 128 Jahre hindurch* mit den dringendsten Bitten um schleunige und unparteyische Justizpflege nicht erhalten konnte? Nur so oft es bey Schriften dieser Art *hierauf* angesehen ist, wird sich die A. L. Z. durch eine etwas umständlichere Anzeige derselben, wohl allemal eine Ausnahme von der Regel erlauben können! — Gleich den mehresten deutschen Ländern ward die Herrschaft Bedbur aus einem ursprünglichen Allodium der Dynasten von Reiferscheid späterhin ein aufgetragenes Lehen; aber wenig Lehenherren hatten auch die Oblation so verdient, wie Erzbischof Siegfried von Kölln; denn Graf Wilhelm von Jülich hatte schon seit 1278 *Bedbur*, (man weiss nicht wie?) in seine Gewalt bekommen; Siegfried züchtigte den Grafen für die Kabale, womit er seine Wahl zum Erzbischof erschwert hatte, — entsetzte ihn aller Güter, und gab nunmehr Bedbur in der Eigenschaft eines feudi foeminini promiscui im Jahr 1291 an Johann von Reiferscheid zurück. Schon 1380 ward daher das *vollkommen gleiche Erbrecht* der Töchter feyerlichst anerkannt; — bis dahin waren immer nur männliche Nachkommen des ersten Lehnserwerbers vorhanden gewesen. Unter mehrern Söhnen kam nemlich Bedbur einmal an einen gewissen Reinhard von Reiferscheid, und dieser vererbte es ohne Widerspruch auf seine einzige Tochter Metza, denn ihr Cousin Johann von Reiferscheid, welcher die Herrschaft zu haben wünschte, konnte nicht anders, als gegen eine Abfindung von 2000 alten guldenen Schilden, — eine übergrosse Summe für die damaligen Zeiten, — dazu gelangen. Seitdem ward beständig zum Vortheil der weiblichen Nachkommenschaft über Bedbur disponirt. Eben der *Johann von Reiferscheid*, welcher 1380 diese Herrschaft für die angegebene Summe an sich gebracht hatte, gab selbige seiner Tochter Metza zur Heimsteuer, als sie sich mit dem Grafen *Wilhelm von Limburg* vermählte; alle übrige väterliche Güter bekam sein Sohn, gleiches Namens, welcher der Stammvater der jetzigen Herren Grafen von *Salm-Reiferscheid* ist. Eben so verschrieb wieder Graf Wilhelm von Limburg 1425 die Herrschaft Bedbur seiner Tochter *Margaretha* bey ihrer Vermählung mit dem Grafen Gumprecht von Nuenar. Von zwey Söhnen aus dieser Ehe, *Friderich* und *Wilhelm*, ward Bedbur dem letztern zugetheilt. Dieser vererbte es auf seinen Sohn *Wilhelm II*, dem hernach Graf Herrmann folgte, welcher 1558 ohne Söhne starb, und Bedbur nebst allen übrigen Gütern seiner einzigen Schwester *Walpurgis* hinterliess, welche einen Grafen *Adolph von Nuenar* aus der Friederichschen Linie dieses Hauses zum Gemahl hatte. Ohne Widerrede ergriff sie den *Besitz* der Erbschaft, und die Unterthanen huldigten ihr und ihrem Gemahle: aber unvermuthet, gerade während einer Abwesenheit des Grafen Adolph, erschien Graf Werner von Salm-ein Abkömmling aus der männl. Linie des ersten Lehnserwerbers, Johann von Rei-

ferscheid — vor Bedburs Thoren, bemächtigte sich mit Gewalt der Stadt, und erfüllte damit nach dem Urtheile seiner Nachkommenschaft, des jetzt beklagten Hauses Salm-Reiferscheid, blofs die Pflichten eines *guten Hausvaters*. Mit Rath und Vorwissen des Churfürsten von Kölln, als Lehnherrn, griff hierauf Graf Adolph zu den Waffen, eroberte Bedbur, und nahm selbst Wernern gefangen; doch dieser entwischte bald, und suchte nun durch List und Intrigue zu bewirken, was mit Gewalt nicht gelungen war. — Die Gelegenheit fand sich hiezu in kurzem. Graf Adolph vertheidigte seinen Lehnherrn, den abgesetzten und unglücklichen Churfürsten Gebhard zu Kölln, als ein getreuer Vasall aus allen Kräften, während dafs Werner von Salm als ein Anhänger des neu erwählten Churfürsten, Ernst von Bayern, den Churfürsten Gebhard hübsch unterdrücken half. Für so gute Dienste war freylich ein guter Lohn zu erwarten: Gebhard unterlag im Streite, das ganze Erzstift gerieth in Ernstens Hände, und Bedbur ward 1588 von dem neuen Churfürsten *als eine seinem Rebellen, mittelst göttlicher Gnade und des Schwerdtes abgenommene Herrschaft*, an den Grafen *Werner von Salm* verliehen. Bey dem allem war das Gefühl des Unrechts bey dem Churfürsten so lebhaft, dafs die Belehnung nur unter der Bedingung geschah, Werner solle Graf *Adolphen* wegen Bedbur zu Recht stehen, sobald sich der Churfürst mit dem letztern wieder aussöhnen würde; und wie *Adolph* im nächsten Jahre verstarb, erklärte der Churfürst der hinterlassenen Gemahlin desselben, Walpurgis, sehr freymüthig; *Graf Werner sey von ihm nur auf allerley Fürsprache und in odium des Grafen Adolph von Nuenar mit Bedbur beliehen worden; die Ursache höre mit dessen Tode auf, und die Wittwe müfste für die Schuld ihres Gemahls nicht büfsen.* Wirklich belehnte er auch die Gräfin *Walpurgis* 1593 wieder mit Bedbur; nur zum wirklichen Besitze konnte er ihr nicht helfen, denn das ganze Erzstift stand damahls unter Spanischem Druck, und Werner von Salm, der überall den Mantel nach dem Winde zu hängen wufste, stand unter Spanischem Schutz. — Auch die unter Jülichischer Hoheit liegenden Güter des Grafen Adolph von Nuenar hatte Werner an sich gebracht. Durch eine niederträchtige Felonie gegen den Köllnischen Lehenhof, durch die Vorspiegelung Bedbur sey Jülichisches Lehen, und dieser Behauptung wegen werde er, Graf Werner, von dem Churfürsten zu Kölln gedrückt, — durch diese Vorspiegelung gewann er den Herzog Wilhelm von Jülich, und bewirkte, dafs der Herzog die unter Jülischer Hoheit gelegenen, aber von Kölln zu Lehen gehenden, Nuenarschen Güter erst in Sequestration nahm, aber bald an *Wernern* von *Salm* abtrat. Auf nachdrückliche Verwendung der General staaten mufsten sie indefs 1594 der Gräfin Walpurgis wieder übergeben werden, und sie blieb seitdem bis zu ihrem Tode im Besitze derselben. Unter diesen Umständen machte die Gräfin Walpurgis 1594 ein Testament, dessen Vollziehung sie den Generalstaaten übertrug, und wovon eine für die Erbinteressenten, von dem hohen Rathe und von dem Provinzialhofe von Holland öffentlich beglaubichte Abschrift in dem königl. Preufs. Regierungsarchive zu Mörs befindlich ist. In diesem Testamente vermachte sie dem zweyten Sohne ihrer Schwester Margaretha, dem Grafen *Adolph von Bentheim* die Herrschaft Bedbur und alles übrige, was sie von Churkölln zu Lehn trug; allein noch immer war Werner von Salm im Besitze von Bedbur, und gleich nach dem Tode der Gräfin Walpurgis occupirte er auch zum zweyten mahle die im Jülichischen gelegenen Nuenarschen Güter, selbst mit Hintenansetzung einer vom Herzoge von Jülich verfügten Sequestration. — Endlich eröfnete Graf *Moritz von Bentheim*, ein Nachkomme, des zum Erben von Bedbur eingesetzten Grafen Adolph, den gegenwärtigen Procefs mit dem Hause Salm-Reiferscheid durch eine wider die Enkel des Grafen Werner beym Hofrathsdicasterio zu Bonn im Jahr 1661 übergebene Klage, deren Hauptgrund jene testamentarische Disposition der Gräfin Walpurgis von Nuenar ist, und welche aufser Bedbur alle übrige Güter, welche die Gräfin Walpurgis aus der Erbschaft ihres Bruders des Grafen Herrmann von Nuenar, ihrem Gemahle dem Grafen Adolph zugebracht hatte, zum Gegenstand hat. — Sehr überzeugend hat Hr. H. R. die Ansprüche des klagenden gräfl. Hauses Bentheim-Teckleaburg ausgeführt. Wir können hier keinen Auszug liefern; aber die gute Sache des Hauses Bentheim leuchtet schon aus der bisherigen Geschichtserzählung hervor, welche von dem Vf. durchgehends beurkundet, und von uns in der Kürze so getreu als möglich vorgetragen worden. Die Einreden, welche das beklagte Haus Salm-Reiferscheid der Klage entgegengesetzt hat, sind so beschaffen, dafs wir mehr thun, als wir nöthig hätten, wenn wir nur zwey derselben ausheben, worauf das gröfste Gewicht gelegt worden. Die Ausflucht der *Verjährung* sollte der ganzen Sache mit einem mahle ein Ende machen, weil man bis zu der im Jahre 1661 erhobenen Klage im ruhigen Besitze der streitigen Güter gewesen sey. Allein nicht zu gedenken, dafs ein Besitz, welchen weiland Graf Werner von Salm mit den Waffen in der Hand, und mit Entsetzung des Grafen Adolph von Nuenar, folglich mala fide ergriff, und worinn er durch die beständigen Interpellationen, welche die Gräfin Walpurgis gerichtlich und aufsergerichtlich einlegte, gestört wurde, unmöglich präscribirt werden konnte, — so fehlt es selbst an der gesetzmäfsigen Zeit der Verjährung; denn erstens kann die Zeit des 30 jährigen Krieges von 1618-1648. nicht mit eingerechnet werden, (Osnabr. Fr. Art. 4. §. 50.) und zweytens würde die Verjährung denn doch

nich

nicht früher, als seit dem Tode der Gräfin Walpurgis anfangen können, weil die Gräfin in possessione civili von Bedbur, und im wirklichen Besitze der übrigen Güter bis zu ihrem Tode sich befand. — Nächst dieser Einrede hat man die vorzüglichste Wirkung von der exceptione feloniae erwartet, und in dieser Rücksicht behauptet, Graf Adolph von Nuenar habe durch Vertheidigung des abgesetzten Churfürsten Gebhard von Kölln eine Felonie gegen den neu erwählten Kurfürsten Ernst begangen, und sich dadurch seiner Lehne verlustig gemacht, womit hierauf Graf Werner von Salm beliehen worden; ja selbst die Gräfin Walpurgis habe sich dieser Felonie theilhaftig gemacht, weil durch sie die vereinigten Niederlande zur Unterstützung ihrer Ansprüche gegen den Köllnischen Lehnhof wären gereizt worden. Man weiss indess schon aus der obigen Geschichtserzählung diese Behauptung gehörig zu würdigen, und überdem ist dieser von der Felonie hergenommene Vorwurf bereits durch einen im Jahre 1659 zwischen dem Churfürsten Max. Heinrich zu Kölln und dem gräfl. Hause Bentheim geschlossenen Vergleich gehoben worden: indem darinn alle Nuenarsche Güter des Grafen Adolph dem Lehnhofe zum Opfer gebracht wurden, um nur, wie der Vergleich sagt, den Grafen von Bentheim den Weg Rechtens gegen das Haus Salm-Reiferscheid wegen des Nachlasses *der Gräfin Walpusgis* zu öffnen, nemlich derjenigen Güter, welche Walpurgis von ihrem Bruder dem Grafen *Herrmann* 1358 ererbt, und ihrem Gemahle, dem Grafen Adolph, zugebracht hatte. — Was das Publikum am meisten interessirt, und was es eigentlich durch die hier angezeigte Deduction erfahren sollte, ist der Gang dieses Processes, der freylich viel eigenes in seiner Art hat, und den wir mit den Worten der Deduction beschreiben wollen. — „Wenn es auf den Versuch angesehen war, *heist es hier*, wie in einem deutschen „Gerichtshofe, der Gerechtigkeit zum Hohne, eine Sache in die Länge gezogen werden könne? „so muss man gestehen, die Salmschen Sachwalter haben ein wahres Meisterstück in dieser rabulistischen Kunst geliefert. Noch ist nicht einmahl eine *formliche Kriegesbefestigung* erfolgt; — „wenn sie den Kläger 20-30 Jahre mit einer Einrede herum getrieben haben, so fangen sie ihr „Spiel mit einer andern wieder von neuem an, „und die liebe Justiz hat diesem Spiele bis jetzt „ruhig zugesehen. — So oft man einmahl in neuern Zeiten einem Erkenntnisse nahe zu seyn „glaubte, warfen die Beklagten Vergleichsvorschläge in den Weg, und brachen die Unterhandlungen schnell wieder ab, sobald sie ihren „Zweck erreicht hatten. — Hiedurch gereizt liess „endlich der regierende Herr Graf von Bentheim-„Tecklenburg wegen verzögerter Justiz beym „Reichs-Kammergerichte im Jahr 1783 eine Protestation einlegen, und dennoch sind seit diesem, „für wahre Richterehre so empfindlichen, Schritte „schon wieder mehrere Jahre verstrichen, ohne „dass irgend etwas dadurch bewirkt worden. — „Wie endlich alle Künste der Salmischen Sachwalter, den Process zu verlängern und den richterlichen Ausspruch aufzuhalten, erschöpft u. auf „beständiges Sollicitiren des Klägers schon drey Inrotulationsdecrete ergangen waren, erschien zuletzt noch der churkölln. Kammeranwald mit einer „Intervention, um Churf. Interesse in eine Sache „zu verflechten, wobey gar kein Churfürstl. Interesse eintritt. Dies Benehmen möchte fast unbegreiflich scheinen, wenn man nicht wüsste, „dass eben der Mann, welcher hier als Kammeranwald auftritt, auch Salmischer Hausconsulent „ist, der also den Namen eines Kammeranwalds „missbrauchte, um darunter noch einmal die Rolle „eines Salmischen Sachwalters zu spielen. Dennoch hat das Hofrathsdicasterium zu Bonn über „diese Intervention, wozu sich der Herr Kammeranwald nicht einmahl legitimirt hat, noch einen „besondern Schriftwechsel bis zur Quadruplik gestattet. — Gewiss wird indess unter *Maximilians* thätiger und gerechter Regierung der Chikane nicht länger erlaubt werden, die heiligen „Rechte einer unpartheyischen Justiz so ohne „Scheu und Ahndung zu kränken."

PHILOLOGIE.

LISSABON, b. Borel Borel u. Comp.: *Diccionario da Lingua Portugueza composto pelo Pade D. Rafael Bluteau*, reformado e accrescentado por *Antonio de Moraes Silva*, natural do Rio de Janeiro Tomo I. A-K. 749 S. Tomo II. L-Z. 541 S. 4. 1789. (3 Ducaten).

Der Vf. urtheilt sehr bescheiden von seiner Arbeit, wenn er sie in der Vorrede einen Auszug aus dem Bluteau nennt. Bluteaus voluminöses Werk enthält in zehn Bänden nicht bloss ein Wörterbuch der portugiesischen Sprache, sondern seine ausführlichen Erklärungen von Sachen etc. machen es zugleich zu einem Reallexicon, oder einer Art von Encyclopädie. Alle diese in Bluteaus Werk weitläuftig ausgeführte Erklärungen, die es so voluminös machen, sind hier, nebst der ganzen römischen und griechischen Götterlehre, und einer Menge Namen merkwürdiger Personen und Oerter aus der ältern Geschichte und Geographie, die Anlass zu einer Menge zum Theil weitläuftigen Artikel geben, ganz weggeblieben, und statt deren eine Menge Wörter eingerückt, die man im Bluteau vergeblich suchen wird: auch die Bedeutungen mancher, die man dort zwar auch findet, wird man doch hier nach dem heutigen Sprachgebrauch, und den besten neuern Schriftstellern, über deren klassischen Werth die Kenner der portugiesischen Sprache aber nicht völlig einig sind, näher bestimmt finden. Es ist nach dem Verhältniss seiner Grösse gegen den Bluteau ungleich vollständiger, und selbst die

Kunst-

Kunstwörter der mehresten Künste wird man nur selten vergeblich suchen, obgleich die Erklärung aller, besonders solcher, die zur Naturgeschichte gehören, nicht völlig befriedigend ist. Der Vf., der sich in Lissabon durch diese und andere literarische Arbeiten, unter denen die Uebersetzung der Portugiesischen Geschichte, aus der allgemeinen Welthistorie wohl die vorzüglichste ist, nur kümmerlich seine Subsistenz erwarb, soll im Begriff seyn, in sein Vaterland zurückzukehren, wo er als Advocat ein besseres Auskommen zu finden hofft. Seine vorliegende Arbeit wird besonders Ausländern, die Anschaffung des seltenen und theuern Bluteau ersparen, und sicher das beste Handlexicon dieser Sprache, wenigstens bis dahin bleiben, dass die Akademie der Wissenschaften zu Lissabon die gemachte Hoffnung zu einem vollständigen Wörterbuch ihrer Landessprache erfüllt; welches aber nach dem gegenwärtigen Plan, da jede Bedeutung eines Worts der Regel nach durch fünf Beyspiele aus den klassischen Schriftstellern der Nation belegt werden soll, und man sich nur bey seltenen Wörtern und Bedeutungen mit zwey bis drey Beyspielen begnügen will, ungleich voluminöser und doch wohl zum Handlexicon zu gross werden wird. Nach einem ältern schon aufgegebenen Plan, nach welchem jede Bedeutung eines Worts durch *zwanzig* Beyspiele belegt werden sollte, enthielt der schon abgedruckte Probebogen bloss das einzige Wort *Amar*. Auch soll eine Entscheidung der Frage: welche Schriftsteller die Nation zu ihren klassischen rechnen darf, bisher der wirklichen Ausführung noch Schwierigkeiten in den Weg legen.

Leipzig, b. Weidmanns: *Polybii quidquid historiarum superest:* recensuit, digessit, emendatione interpretatione, varietate lectionis, adnotationibus, indicibusque illustravit *Joh. Schweighauser.* Tomus secundus. Liber IV et V. cum reliquiis librorum VI et VII. 1789. gr. 8. (3 Rthl.)

Bey der Anzeige des ersten Theils haben wir die Hülfsmittel, welche der Herausg. bey den fünf vollständig erhaltenen Büchern gebraucht hatte, und die Einrichtung der Ausgabe selbst angegeben. Wir schränken uns also auf den Anfang der Fragmente ein. Dies sind die sogenannten excerpta: dann die excerpta de legatis, und de virtutibus, endlich die einzelnen in andern Schriftstellern vorhandnen Fragmente. Diese waren noch in der Ernestischen Ausgabe besonders abgedruckt: zweckmässiger hat der Herausg. sie nach der Folge Bücher zusammen gestellt.

Wir haben nun noch *vier* Bände zu erwarten; von welchen die beiden erstern den Rest der Fragmente, die letztern die *uberiores adnotationes ad Polybium* und die *Indices* enthalten werden. Und bis dahin müssen wir das Urtheil, *wie vieles* dieser Herausgeber für den Polybius geliefert habe, aussetzen, wenn es völlig genugthuend seyn soll.

Leipzig, b. Weidmann: *Auserlesene Briefe Cicero's.* Uebersetzt und mit philosophischen und rhetorischen Anmerkungen begleitet von *J. C. G. Ernesti*, Professor der Philosophie in Leipzig. 1789. 320 S. 8. (14 gr.)

Aus den Briefen an Verschiedene sind nur *neunzehn*, aber sehr zweckmässig, ausgewählet, welche durch ihren Inhalt allgemein, auch den Jüngling interessiren, und ihm Liebe und Achtung für die Alten einflössen könnten. Die Uebersetzung selbst ist frey, aber richtig, und so gut gerathen, dass man nur durch die Gedanken selbst daran erinnert wird, dass man kein Original lieset. Die Anmerkungen beschäftigen sich meistens mit Entwickelung der Schönheiten des Briefes. Kurz, doch ohne Nachtheil der Deutlichkeit, wird gezeigt, wie angemessen dem Charakter der Personen und den Zeitumständen Cicero geschrieben habe. Lehrer, die Ciceros Briefe erklären und übersetzen lassen, und Jünglinge, die sie ohne mündliche Anleitung lesen, werden in dieser Arbeit ein lehrreiches Muster finden, ihren Autor mit Empfindung und Beurtheilung zu lesen, und mit uns wünschen, dass es dem Vf. gefallen möchte, diese Arbeit fortzusetzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig*, in der Dykisch. Buchhandlung: D. P. *G. Joerdens von den Eigenschaften des ächten Geburtshelfers. Eine Skizze.* 1789. 52 S. 8. Eine wohlgerathene Schrift, bey welcher der Vf hauptsächlich den Vorlesungen seines Lehrers des Hn. Hofr. *Stark* nachgegangen ist. Er entwickelt die innern und äussern Eigenschaften des Geburtshelfers; und theilt jene in die des Verstandes und Herzens ein. Aber Mässigkeit und alle §. 5-7. berührten Erfordernisse hätten zu den letztern, den moralischen, gezählt werden sollen. Auch verdienten unter den einem Geburtshelfer nöthigen Kenntnissen hauptsächlich die chirurgischen einer Erwähnung. Die Vorschläge zur Bildung und Beurtheilung guter Geburtshelfer und Hebammen haben unsern ganzen Beyfall.

Druckfehler. N. 87. Seite 645. Z. 29. lies *tödtete*, S. 647. Z. 14. statt: *jedoch* lies *jeder*, Z. 27. st. *Denkung* l. *Denkart*, Z. 42. st. *Deutlichkeit* l. *Dunkelheit*, S. 648. Z. 12. *so* weggestrichen, Z. 19. st. *der* l. *die*, Z. 20. l. *ansetzen*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23ten April 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Jena, b. Mauke: *Des Herrn Ritter von Bourgoing, Neue Reise durch Spanien*, vom Jahr 1782 bis 1788, oder vollständige Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes dieser Monarchie, in allen ihren verschiedenen Zweigen. Aus dem Franz. *Erster Band.* 1789. gr. 8. 436 S. Mit einer illuminirten Charte, Planen und Kupfern; und einem Anhange. — *Zweyter Band.* 1790. 362 S. Planen, Kupfern, und einem neuen *ungedruckten Anhange.* (Beide Theile 3 Rthlr.)

Was bey der Anzeige des franz. Originals (A. L. Z. 1789. Nro 185.) geurtheilt wurde, dass man sie als das Hauptwerk über Spanien betrachten müsse, und die Quellen, aus denen wir bisher unsere Spanischen Nachrichten schöpften, nunmehr, da jedermann sich aus einem so klassischen Werke, über den gegenwärtigen Zustand dieses Reichs gründlicher unterrichten kann, künftig nur in einzelnen Fällen dürfen befragt werden, das können wir nicht allein bey Anzeige der gegenwärtigen Uebersetzung vollkommen bestätigen, sondern müssen auch bekennen, dass diese, was sonst nur selten der Fall ist, selbst vor dem Originale beträchtliche Vorzüge erhalten hat. Dies beweisen nicht allein die häufigen erläuternden, genauer bestimmenden und zum Theil berichtigenden Anmerkungen, sondern auch überhaupt die Sorgfalt der Redaction, die Vervollkommnung und Vollendung des Werks, die man allenthalben erblickt, so wie auch die beiden interessanten hinzugefügten Anhänge. Wir wollen diese zum Beleg unsers Urtheils nur kurz anzeigen. 1) die 3 Bände des Originals sind hier in zwey zusammengezogen worden, ohne wie man irgend vermuthen könnte, das Werk hie und da abzukürzen; bloss die dem Original angehängte *Compilation des Instructions de l'Office de la Ste. Inquisition, faites à Tolede* 1561, sind mit Recht weggelassen worden, weil sie der Hr. Prof. Reuss in Göttingen schon in seiner *Sammlung der Instructionen des Spanischen Inquisitionsgerichts* aufgenommen und bekannt gemacht hatte; 2) dagegen ist im 2ten Bande eine neue Kupfertafel, mit der Musik des berühmten Spanischen Nationaltanzes, des *Fandango*, (den nicht einmal ein Bannstrahl des Römischen Hofes vernichten konnte, und von dem der Vf. sagt: *Ausländer erstaunen, wenn sie ihn sehen, er ist ihnen ärgerlich, und doch macht er sie zu Narren*) hinzugekommen. 3) der Anhang zum ersten Bande, womit die Uebersetzer diese Ausgabe bereichert haben, ist des Engländers *Rich. Cumberlands* vor kurzen erschienenes *raisonnirende Verzeichniss der Mahlerey in dem neuen Königl. Palaste, im Buen-Retiro, und in der Casa del Campo zu Madrid*, welches dem reisenden Kunstliebhaber und Künstler eine schätzbare Uebersicht des erstaunlich reichen Schatzes von Mahlereyen der grössten Meister, den Madrid allein enthält, giebt. Man erstaunt, welche ungeheure Summen Karl V, Philipp II, III, und IV und Karl III daran gewandt haben müssen. 4) Ungleich wichtiger ist der Anhang zum zweyten Bande, der 5 Bogen stark ist. Er enthält eine sehr interessante *Abhandlung des Hn. Prof. Tychsen in Göttingen über den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften und der Literatur in Spanien*, wozu er den Stoff auf einer gelehrten Reise gesammelt hat, die er vor einigen Jahren mit Hn. D. *Moldenhawer* in Kopenhagen nach Spanien machte. Wir können hier nur einige Bemerkungen daraus beybringen; ob es gleich auch dieser Proben bey einer Abh. nicht bedürfte, die auch ohne Einladung der Liebhaber der Statistik und Literatur begierigst ergreifen wird. Von der Schriftstellerey der Spanier giebt schon dieses einen Begriff, dass auf den Vorschlag aus allen Spanischen Schriften das Merkwürdigste und Neue auszuheben, und die Nachricht, davon in das Journal de Paris, und Memoires de Trevoux einzurücken, die Antwort der Königl. Bibliothekaren dahin ausfiel, es sey in den Spanischen Schriften nichts neues, das die Bekanntmachung verdiente. Das diario de los literatos de España vom 1737 musste schon mit dem 15 B. aufhören. Die Akademie der Spanischen Sprache hat ein Wörterbuch herausgegeben, welches das grosse Werk in sieben Bänden an Vollständigkeit übertrifft, nur fehlen die Autoritäten, womit in letzterm die Bedeutungen der

Wörter belegt sind. Die Akademie der Geschichte hat ausser den schönen Ausgaben der spanischen Geschichtschreiber auch eigne Werke geliefert. Das geographische politische Wörterbuch, welches 1772 auf Angabe und mit Unterstützung des Gr. Campomanes unternommen wurde, hat seinen Fortgang und wird nach einem sehr vielumfassenden Plane gearbeitet. Städte, Dörfer, Flecken etc. werden aufgezählt, von jedem Orte, Lage, Boden, Producte, Gewerbe, Fabriken, Volksmenge, Ertrag, Abgaben, Verfassung u. s. w. angegeben. Die Nachrichten werden nach einem gedruckten Interrogatorio von den Obrigkeiten und Alcaldes jedes Orts eidlich eingeliefert. Jedes Mitglied der Akademie bekömmt seine Artikel zur Ausarbeitung. Dann werden sie zur Prüfung der Akademie vorgelegt, nur erst nach einer nochmaligen Revision wird das ganze Werk dem Druck überlassen. Die Universitäten in Spanien waren im 17ten und 18ten Jahrhundert in den kläglichsten Verfall gerathen. Zu Alcala konnten die wenigsten, die promoviren wollten, das Examen bestehen, oder eine Disputation halten. Die Mönche hatten sich der meisten Lehrstühle bemächtigt, und die verschiednen Orden machten eben so viele Collegien, aus deren jeder seine Zöglinge zu befördern strebte. Man machte also den, der promoviren sollte, zum Rector des Collegii, wodurch er zugleich die Würde eines Doctors erhielt. Nun wurde eine feyerliche Disputation angestellt, es mussten Opponenten auftreten, aber indem sich der unwissende Doctorand zur Antwort auf die Einwürfe anschickte, erhoben die Collegialen ein lautes Geschrey: *Basta! Satis est! Ne fatigetur tanta majestas respondendo!* Und so ging der Doctor als *legitime creatus* vom Katheder. — Zu Alcala befand sich eine ansehnliche Sammlung von Handschriften, deren Ankauf 400 Dukaten gekostet hatte, worunter sich 7 Codd. der hebr. Bibel befanden. Diese wurden etwa um 1740 *como papeles inutiles*, (als unnütze Papiere) an einen Feuerwerker Torija verkauft, und der gelehrte Martinez, der griechisch verstand, kam zu Rettung dieser Schätze zu spät, da alles bis auf einzelne Blätter schon vernichtet war. — Als im J. 1771 die Universität zu Salamanca zu Verbesserung der Studien u. Lehrmethode aufgefodert wurde, wollten sich die Philosophen den Aristoteles nicht nehmen lassen, weil er besser mit den geoffenbarten Wahrheiten übereinstimme als die Neuern. Die Juristische Facultät verwarf alle Neuerung weil das Verbot, *keine neuen Götter anzubeten*, auch die Universität zu Salamanca angehe. Die Theologen beruften sich auf ihren Scotus und Canus und da der Hauptzweck sey den Magister sententiarum und den Doctor angelicus zu studiren, so schlugen sie Gouel, Aguire und Mastrio vor. Die medicinische Facultät benahm sich hier und zu Alcala am vernünftigsten, indem sie Boerhaave's, Haller's, van Swieten's, Heisters Schriften empfahl. Ungleich besser haben sich die Universitäten zu Granada und Valencia gehalten, und seit 10 — 12 Jahren grosse Fortschritte in der Aufklärung gemacht. Im Ganzen ist Philosophie und Theologie am meisten zurück, Bibelstudium fast völlig unbekannt. Einer der gelehrtesten Geistlichen, den Hr. *T.* sprach, hatte von Wetsteins N. T. nichts gehört. Von der orientalischen Literatur wird das Arabische doch von einigen getrieben, das griechische und römische aber wird äusserst vernachlässigt. Einzig in seiner Art sind die Verdienste des längst auch unter uns bekannten Oberbibliothekar, D. Franz Perez *Bayer*. Rechtswissenschaft ist noch in schlechtem, Medicin und Chirurgie aber schon in besserm Zustande. Chymie, Physik und Mathematik sind in Spanien erst neue Wissenschaften, werden aber doch in Granada und Valencia öffentlich gelehrt. Im Ganzen wird in Spanien weniger geschrieben, als in den meisten aufgeklärten Ländern Europens. Ein grosser Theil der Schriftstellerey besteht im Uebersetzen aus dem Italienischen, Englischen und vornemlich Französischen. Deutsche Sprache und Schriften, sind, so viel Hr. *T.* erfuhr, noch gar nicht bekannt. Die Censur ist nicht so streng als man glaubt, und die Inquisition nicht sowohl ein grosses Hinderniss der Aufklärung als vielmehr ein temporäres Mässigungsmittel der Regierung, um gewisse Ideen, die den grossen Theil der Nation eben so leicht verwirren als belehren könnten, nicht zu schnell im Umlauf kommen zu lassen. Der Buchhandel ist höchst unvollkommen. Lesegesellschaften gibt es nicht. Der Gebrauch öffentlicher Bibliotheken ist sehr eingeschränkt. Gelehrte Journale können sich nicht lange erhalten. Dennoch lässt Hr. *T.* der Spanischen Nation die Gerechtigkeit wiederfahren, dass sie Kräfte genug in sich selbst habe, um sich über alle diese Hindernisse emporzuarbeiten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Magazin für die Naturgeschichte des Menschen*, herausgegeben von *C. Grosse*. *Zweyten Bandes zweytes Stück.* 1789. 188 S. 8.

1) *J. B. Morgagni's Geschichte.* Er ward im römischen Gebiete im Forli 1682. geboren. Noch vor dem sechszehnten Jahre seines Alters erhielt er in Bologna den Doctorhut. Hier erhielt er seinen Geschmack für Mathematik und Zergliederungskunst. Valsalva nahm sich seiner sehr an, und im Alter von 20 Jahren fing er daselbst anatomische Vorlesungen an. Sein Ruf ward beneidet und seine Streitschriften raubten der Anatomie viele Zeit. Er erhielt eine anatomische Lehrstelle und gab seine *adversaria anatomica* von 1706 an heraus. Den Mangel und Bianchi verbesserte und wieder-

derlegte er mit Bescheidenheit. Wir übergehen hier die neuen Entdeckungen in diesem musterhaften Werke. Man rief ihn 1715 zum zweyten Lehrer der Medicin nach Padua, da schrieb er *Nova institutionum medicarum idea.* Er ward bald erster Lehrer und eins der ersten Mitglieder des Instituts zu Bologna, woran Graf Marsigli schon lange gearbeitet hatte. An Ruysch Stelle ward er Mitglied der Pariser Akademie. Seine *Epistolae anatomicae,* die Börhave 1788 in 4to herausgab, sind im Geschmack der *Adversaria anat.* verfasst. Die beiden ersten sind gegen Bianchi und gleichsam eine Geschichte der Leber, die 18 folgende sind eigentlich ein Commentar über Valsalva. 1761 gab er in einem Alter von 79 Jahren sein Werk *de sedibus et caussis morborum per anatomen indagatis* heraus. Er starb 1771 beynahe 90 Jahr alt. Der Adel von Forli gab ihm den Adelsbrief. Morgagni war schön, liebte Studiren und Einsamkeit, nahm Fremde artig auf. Sein einziger Sohn erbte von ihm ein grosses Vermögen. 2) *Morand Untersuchung einiger monströsen Bildungen der menschlichen Finger.* Sechs Finger sind häufig, entweder sind sie an allen Händen und Füssen, wie im Buche der Könige u. a. O. Fälle angeführt sind, oder der sechste ist einzeln, oder entspringt aus einem andern Finger u. s. w. Beyspiele von sieben Fingern oder Zehen an einer Hand oder einem Fusse u. s. w. Beyspiele von acht, zwölf Fingern. Beyspiele der Fortpflanzung überzähliger Finger, die besonders bey Gratios Kindeskindern auffallend war, so wie sie von Elisabeth Horstmann aus Rostock durch die Mutter geschahe. Der Vf. beschreibt sehr gut die Zergliederung einer solchen sechsfingerigen Hand des Gerard, geht die Meynungen über die Entstehung solcher Abweichung durch; und schliesst mit der Widerlegung der Meynung, von den ursprünglich ausgebildeten Keimen in einem Geschlechte. — 3) *Causland über einige Besonderheiten in der Natur und den Sitten der nordamerikanischen Indianer.* Gültige Zeugnisse, dass die sechs indianischen Nationen Bärte haben, die sie sich aber ausreissen, oder unter den Europäern abzuscheeren gelernt haben. Nachricht von diesen sechs ind. Nationen. — 4) *Versuch über den Ursprung unserer Ideen.* In der rationalen Psychologie liege allen Schlüssen, aus welchen man diese Wissenschaft zusammensetze, die einzige Vorstellung *Ich*, oder das denkende Wesen allein zum Grunde. Darauf stützten sich alle Beweise für die Substantialität der Seele, für ihre Immaterialität, Einfachheit und Unvergänglichkeit. Allein die Vorstellung *Ich* entspreche keiner Anschauung, sey uns nicht als ein realer Gegenstand gegeben, begleite zwar alle unsere Vorstellungen, aber sey ein bloser Gedanke, von dem sich weiter kein Grund angeben lasse, und werde also zum Stoffe einer jeden Untersuchung untauglich. Die Substantialität der Seele sey a priori ganz unerweislich. Es könne die Immaterialität der Seele auch nicht daraus bewiesen werden. Man kenne die Seele nur als Erscheinung durch Denken und Wollen, ohne zu wissen, was sie überhaupt sey. Die Unvergänglichkeit der Seele könne auch nicht aus ihrer Einfachheit bewiesen werden. Man könne das *Ich* nicht als Substanz, viel weniger als eine einfache Substanz erweisen; obgleich die Vorstellung *Ich* einfach sey, diese Vorstellung sey aber nur ein Zeichen des handelnden Subjectes, ohne dass es dieses seyn dürfe. Wenn die M. Seele auch keine extensive Grösse hätte, so könne ihrem Bewusstseyn doch unmöglich eine intensive Grösse abgesprochen werden; folglich sey es nicht zu widerlegen, ob nicht diese intensive Grösse mit der Zerstörung des Körpers allmählich so sehr abnehme, dass die Klarheit des Bewusstseyns und mit ihr alle andere Seelenkräfte zu Grunde gingen. Der Vf. glaubt hierdurch die Unmöglichkeit eines Beweises der Immaterialität der Seele dargethan zu haben und hält die Materialität derselben bewiesen. Die Natur der Seele müsste sich, wenn sie materiell sey, aus den Erscheinungen weit deutlicher ergeben, als wenn sie immateriell sey. Der Vf. sucht daher die Seele als mit dem Körper durch gleiche Natur der Bestandtheile zusammenhängend zu betrachten, die Erscheinung zu zergliedern und sie neben einander zu stellen. Zeugung, Ernährung und Reproduction sind Wirkungen einer Kraft. Diese könne durch nichts anders wirksam werden als durch Verbindung verwandter, ähnlicher Theile. Diese Aggregation setze einen materiellen Stoff zum voraus, von dem sie ausgehen könnte, da sie die erste Grundlage unsers Körpers unmöglich zu bestimmen vermöge, da Kräfte ohne Materie, der sie einwohnen, nicht wirken könnten, noch im Stande wären eine Materie zu schaffen, in der sie nachher wohnten und von da sie ihre Wirkungen verbreiteten. Man könne annehmen: der junge Körper sey in der Mutter schon atomenförmig zusammengesetzt, aber zur völligen Darstellung sey nicht nur eine erweckende Kraft des männlichen Saamens nothwendig, sondern er müsse vielmehr den kleinen Gliedern gleichsam den fehlenden Schatten verschaffen, oder ihnen die andere Hälfte zu setzen. (Man erinnere sich aber, dass dieses nicht bey allen Erzeugungen organischer Körper nöthig ist.) Durch den Zusammenfluss dieser saturirten, kraftvollen Feuchtigkeiten entstehe endlich in einer Art von Gährung ein Entwickelungstrieb, (bleibt dunkel!) der die Theile belebte, aus der Blutmasse, welche die Mutter dem Kinde zur Ernährung der mütterlichen Theile bestimmten und also den Theilen des Kindes ähnliche Partikelchen absonderte und sie für diese benutzte. Hieraus lasse sich auch manches auf die eigentlich geistigen Theile folgern. Eine Mischung zweyer Säfte bildet einen Trieb, der sich mit heftiger Lebhaftigkeit wirksam erzeugt. Sollte nicht irgend eine Mischung zweyer Substanzen, fügt der Vf., einen Trieb bilden können,

der sich selbst bewust wäre? Das Gehirn bestehe aus lauter flüssigen, welchen Theilen, die einer leichten Bewegung und eines schnellen Ineinanderwirkens fähig sey. Diese weiche Flüssigkeit wäre zweckwidrig, wenn sie nur zur Hülle der Röhren diente, welche durch sie die äusserlichen Eindrücke gerade in den allgemeinen Empfindungssitz oder in den Sitz der Seele hindurchbrächten. Die mannichfaltigen Sensationen so verschiedner benachbarter Empfindungswerkzeuge würden sich in einer äusserst leicht zu bewegenden flüssigen Materie verwirren. Wir würden aber zu weitläuftig in dieser Anzeige seyn, wenn wir den *Zusammenhang* in des Vf. Gedanken zeigen wollten und können nur noch einige Sätze zu weitern Prüfung auszuheben. Die Menge des zum Gehirn gehenden Bluts müsste zur Bildung der Ideen selbst beytragen. Die Menge dieser hänge von jener ab, so wie lebhafter Gebrauch der Ideen das Blut stärker zum Kopfe führe. Die feinen Gehirntheilchen müssten einen eigenen Zweck haben, dieser bestehe in der Ausübung eines Vermögens, die aufgenommenen äusseren Eindrücke zu verändern und zu modificiren, welche Veränderung nicht nöthig sey wenn die Seele ein vom Gehirn ganz abgesondertes Wesen sey. Die Seele müsste jedes einzelne Theilchen beleben, so wie ungefähr die Reizbarkeit jeden Theil das Muskelfieber, der Bildungstrieb jede organisirte Partikel. Die Seele als einfache Substanz würde aber nur in einem einzelnen Punkte des Raums mit einem Körper zusammenhängen und niemals mehr Theile zugleich beleben. Sensibilität und Irritabilität wären nur eine körperliche, allein nach Verschiedenheit ihres Sitzes abgeänderte Kraft. Jene könne auch aus dem Blute in die Nerven abgesetzt werden. Das beweisendste für die Identität der sogenannten Seele mit der Nervenkraft sey, dass jeder Verlust der Sensibilitat, jede Schwächung der Nerven ebenfalls für die Seele ein Verlust sey. Dass beide Aeltern einen Theil ihres Gehirns bey der Erzeugung mittheilen, bewiese die gewöhnliche Mischung in den Geistesfähigkeiten und Leidenschaften der Kinder. Auf glückliche Organisation beruhe das Genie, daher bey Kindern der Liebe des höchsten Entzückens, mehr Geisteskräfte wären. Ein jedes Stück eines Polypen bleibt belebt, die sogenannte Seele wäre also theilbar gewesen. Infusionsthierchen, Eingeweidewürmer bedürfen keiner Seelenmärsche, sondern sie beleben sich selbst durch eine Art feinen Bildungtriebes. Mit Verfeinerung der Materie reinigten und vermehrten sich auch die Empfindungen und Triebe und der Mensch habe vor allen andern Thieren den Vorrang. 5) *Neue Versuche über die Spectra von Licht und Farben im Auge* von D. *Robert Waring Darwin.* Wenn man lang und starr auf einen glänzenden Gegenstand gesehen hat, dann seine Augen schliesst, oder wegwendet, so schwebt diesen noch eine Zeitlang ein Bild vor, das in der Form dem betrachteten Gegenstande gleich ist. Diese Erscheinung im Auge wird das Okularspectrum des Objects genannt. Sie sind hier in vier Gattungen eingetheilt als Spectra aus Mangel an Empfindlichkeit (in einem Theile der Markhaut); Spectra aus übermässiger Reizbarkeit; directe Ocularspectra, die dem Gegenstande sowohl Gestalt als Farben abborgen; u. verkehrte Ocularspectra, die eine, der des Objects ganz entgegengesetzte Farbe haben. Die wichtigsten Schriftsteller hierüber werden angeführt und dann viele Versuche darüber beschrieben, die in mancher Betrachtung für den Arzt und Physiker wichtig sind. 6) *Einige Bemerkungen über die Ursachen der grösseren Sterblichkeit beym männlichen als beym weiblichen Geschlecht* von *Jos. Clarke*, mitgetheilt von D. *Price*, in einem Briefe an den D. *Elayden*. Der männliche Fötus verlange mehrere Nahrung, weil er grösser sey und sey bey der Entbindung mehr äussern Unfällen ausgesetzt, besonders bey grösster Zärtlichkeit und unnatürlicher Bildung der Mütter. Schwäche des Vaters oder der Mutter müsste den grössern Einfluss auf das Geschlecht haben, welches die grössesten Stamina erfodere. Jene Schwäche sey in grossen Städten am häufigsten und desfalls die Sterblichkeit des männlichen Geschlechts daselbst auch grösser. Bey der Geburt der Knaben ist wegen ihres grössern Kopfs die Sterblichkeit grösser, nach Verhältniss nicht so bey Zwillingen, wo die Geburt leichter ist; allein wegen der Ernährung der Zwillinge hat die Mutter bey diesen viermal mehr Gefahr als bey einzelnen, und die Gefahr der Zwillinge verhält sich zu der des einzelnen Kindes wie zwey zu eins. Nun folgen Recensionen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Berlin*, b. Unger: *Neuer Beytrag zur Geschichte der geheimen Proselytenmacherey* — herausgegeben von *Joh. Christ. Gottfried Dressel*, Pred. zu Charlottenburg. 1788. 182 S. Dieser zweyte Theil enthält die Bestätigung der im ersten Theil angeführten Thatsachen, der wider den ohne Willen und Verdienst so nahmhaft gewordenen Hn. Albus vorgebrachten Beschuldigungen und Widerlegung aller dawider gemachten Einwürfe. Der ganze Handel mit den Hn. Kauschke und Albus dünkt uns so unwürdig aller Aufmerksamkeit, dass wir alle fernere Aufklärungen darüber verbitten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24ten April 1790.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm sind 1788 nach einander gedruckt:

1) *Kort Utkast til Konung Gustaf Adolphs och Dess Gemåls Lefvernes-Beskrifning i Anledning af de öfver Dem slagne Skåde-Penningar.* 208 S. in 8.

2) *Kort Utkast til Drotnings Christinas Lefvernes-Beskrifning, i anledning* — 181 S. 8.

3) *Kort Utkast til Konung Carl Gustafs och Dess Gemåls Lefvernes-Beskrifning, i anledning* — 84 S. m.

4) *Kort Utkast til Konung Carl XI: tes Historia, i anledning af de under Dess Regering slagne Snadepenningar Stockholm, Upsala och Åbo uti Swederi Academiska Bokhandel.* 184 S. 8.

5) *Kort Utkast til Konung Carl XII: tes Lefvernes-Beskrifning i anledning* — 249 S. 8.

6) *Kort Utkast til Konung Friedrichs och Dess Gemals Lefvernes-Beskrifning, i anledning af de öfver dem slagne Skådepenningar.* 136 S. in 8.

Wir nehmen alle diese Schriften, da sie ein Ganzes ausmachen, zusammen, und ordnen sie nach der Zeitfolge der schwedischen Regenten, deren Geschichte aus Münzen sie enthalten, ob sie gleich nicht alle gerade in eben der Ordnung gedruckt aus Licht getreten sind. Der Vf. derselben ist der verstorbene um die Schwedische Geschichte, Numismatik und Literatur so verdiente Kanzleyrath und Ritter vom Nordst. Ord. *Carl Reinhold Berch*, von dem wir auch einen *Förråd af Handlingar til Svenska Historien*, *Beskrifning öfver Svenska Mynt och Skådepenningar*, *Ups.* 1773, und *Beskrifning om Svenska mynt och Såväl Konglige som Enskildtes skådepenningar*, *Ups.* 1787. in 4. erhalten haben. Dieser schwedische Gelehrte hatte sich vorgenommen, *Dalins* schwed. Geschichte, nach dessen Tode bis zum Antritt der Regierung K. *Adolph Friedrichs* fortzusetzen, doch so, dass er dabey seine Arbeit hauptsächlich nur auf solche Begebenheiten einschränken wollte, zu deren Kenntniss die unter jedem Könige geschlagene Schaumünzen Anleitung gäben. Der jetztregierende König von Schweden, welcher dessen Handschriften von seinen Erben kaufte, hat erlaubt, die vor uns liegenden Stücke derselben durch den Druck bekannt zu machen. Als eine eigentliche Fortsetzung der Dalinischen Geschichte kann diese Arbeit inzwischen in keinerley Hinsicht angesehen werden. Sehr viele neue unbekannte historische Facta enthält dieselbe auch nicht, besonders seitdem wir den Lagerbring haben; doch ist manches und vorzüglich das Numismatische darinn schätzbar. Es sind sowohl die inländischen als ausländischen Schaumünzen, die unter diesen schwedischen Königen herausgekommen sind und auf solche einige Beziehung haben, genau angegeben, als die Begebenheiten, die dazu Anlass gegeben haben, historisch erläutert. Unter den beschriebenen Münzen sind verschiedene ungemein seltene. Mehrentheils ist angegeben, wo sich diese Münzen finden, und der Vf. hat ausser *Brenners Thesauro Numismatum Sueo-Gothicorum* und seiner eigenen schönen Sammlung, auch noch die königl. schwedischen und dänischen Münzcabinette zu Rathe gezogen. Der unbekannte Herausgeber hat bisweilen, aber nur selten, einige historische Anmerkungen beygefügt. Wir wollen aus jeder der oben angeführten sechs Schriften doch Etwas des historisch Merkwürdigen anführen.

In N. 1. wird S. 18 berichtet, König *Gustav Adolph* habe 1617 eine Beschickung aus Deutschland wegen einer Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche erhalten. Die Akademie zu Heidelberg hatte den berühmten Theologen, Dav. *Pareus*, desfalls an den König gesandt. Der König antwortete, dass er bey dermaligen Umständen sich mit dergleichen Dingen nicht befassen könnte, indessen dünkte ihm, die Reformirten, wenn sie auch allem Vermuthen nach, mit den Evangelischen Lehrern in gewissen Sätzen, die jede Parthey nach ihrem Begriff davon für richtig hielte; nicht einig werden könnten, würden doch wohl thun, wenn sie wenigstens einen guten Willen blicken liessen, und ihre brüderliche

Liebe

Liebe gegen alle, die mit ihnen von dem päbstlichen Joch frey geworden, zu erkennen gäben. Pareus reiste mit Geschenken und Gnadenzeichen überhäuft wieder zurück. — K. G. A. liess 1625 zuerst Kupfermünze in Schweden prägen, und ward das Schiffpf. zu 100 schw. Thaler oder 100 Rthl. Spec. ausgemünzt. — So lange der Krieg mit Polen dauerte, wurden die Stände gemeiniglich alle Jahr zusammen berufen. — Als der König 1627 zum zweytenmal blessirt wurde, und die Kugel, die sich zwischen den Muskeln an der Schulter niedergesenkt hatte, ausgeschnitten werden sollte, nahm der König es nicht übel, als A. *Oxenstjerna* u. andere vornehme Herren, ihm den wohlgemeynten Rath gaben, sich künftig nicht zu sehr auszusetzen, und sagte nur bloss: er thäte was seine Pflicht für sein Vaterland foderte, Gott könnte Schweden helfen, wenn er auch das Leben verlöhre. Als aber der Arzt und Chirurgus sich gleiche Erinnerungen erlaubte, bat er erstern sich des alten Sprichworts zu erinnern: Schuster bleib bey deinem Leisten, und befahl, als letztrer die Schwierigkeit, die Kugel ohne langsame Operation herauszubekommen, anführte: man sollte sie immer sitzen lassen, sie könnte wenigstens ein Zeuge seyn, dass G. A. seine Zeit nicht in Weichlichkeit zugebracht habe. — Die ledernen Kanonen, deren sich G. A. bediente, bestunden aus einer dünnen mit Reif stark bewundenen und dann von aussen mit Leder überzogenen kupfernen Röhre, man konnte damit viele Schüsse thun ehe man nöthig hatte, sie auszuflammen oder zu reinigen. Sie lagen auf Lafetten, die zween Männer bequem fortziehen konnten. — Dass G. A. Gesandten zu Lübeck 1629 schimpflich abgewiesen wurden, war nach S. 60 eine Intrigue Wallensteins, welcher besorgte, dass er, wenn der Kaiser mit beiden nordischen Königen Friede hätte, abgedankt, und ihm die Disposition über die Kriegskasse und Armee genommen würde. — Schon den 25. Sept. 1614. hatten einige evangelische Stände mit dem Landgr. von Hessen, den K. G. A. um Beystand angerufen. Eben das geschah den 24. Jun. 1619, und aus Ulm den 20. Jan. 1720, aus der Pfalz den 20 Aug. und aus Heilbronn den 17 Febr. 1621. Alle diese Briefe sind noch im Archiv vorräthig. S. 92 wird angeführt, dass der Kaiser recht freygebig gegen den sächsischen Oberhofprediger D. *Hoe* gewesen, und ihm eine ansehnliche Summe blanke Reichsth. geschickt habe, daher dann solcher nicht unterlassen habe, dem Churfürsten die Sünde des Ungehorsams gegen den Kaiser als unverzeihlich zu schildern. — Der Czar bot dem Könige 1631 Hülfstruppen an, wofür er sich aber bedankte. — Nach der Schlacht bey *Breitenfeld*, schmeichelte der Churf. von Sachsen dem Könige schon damit, dass er an seiner Wahl zum römischen Könige arbeiten würde. — Zu Erfurt errichtete der König ein Münzhaus, wo auch Ducaten mit des Königs Bildniss geschlagen wurden. Rec. hat einen solchen Ducaten vor sich. Die beiden auf den Revers befindliche chemische Zeichen von Sulphur und Mercurius gaben Gelegenheit zu der Sage, als wenn solche von einem Goldmacher, der sich dem Könige entdeckt, verfertigt wären; es waren aber blos die dem Münzmeister *Weismantel* gewöhnliche Zeichen. — Der Tod des Königs wird S. 173 keineswegs der Verrätherey des Herzogs Franz Alberts, wie so viele ohne Grund gethan haben, sondern den feindlichen Reutern, worunter der König gerieth, zugeschrieben. — Seine Gemahlin, *Maria Eleonora*, folgte ihm auf seinen Reisen, auch nach Deutschland, und hielt sich besonders zu Erfurt auf. Sie wäre nach dem Tode des Königs gerne mit in der Regierung gewesen, welches ihr aber, da ihr Gemahl schon immer gesagt hatte, dass sie sich besser auf atours als auf affaires verstünde, eben so wenig gelang, als die Absicht, die Prinzessin Christina bloss nach ihrem Sinn zu erziehen. Daher machte sie den Vormündern manchen Verdruss; diese aber waren mit ihrer wenigen Achtung für die Nation, die sie bey des Königs Lebzeiten nie äussern dürfen, mit ihrer Neigung für Ausländer und für Aufwand und Pracht gar nicht zufrieden, und befürchteten, die junge Königin möchte auch damit angesteckt werden.

Aus N. 2. bemerken wir nur, dass die Königin *Christina*, nachdem sie die Regierung niedergelegt, schon zu *Halmstatt* Mannskleider anzog und den Namen Gr. *Dohna* annahm; erst zu Antwerpen legte sie wieder Frauenzimmerkleidung an. — 1658 fiel sie sogar auf den Gedanken, Pommern an den Kaiser zu verkaufen, der Kaiser dürfte nur unter ihrem Namen den *Montecuculi* mit einer Armee dahin schicken; doch bedachte sie sich hernach wieder. — Die eigentliche Absicht bey Absendung ihres Ministers, *Adercrants* 1678 zum Friedenscongress in *Nimwegen* war nach S. 168, die schwedischen Provinzen, welche sie als ihre Eroberungen ansahe, aus feindlichen Händen, wieder in ihre Hände zu bekommen, da man ihr nicht, so wie Schweden vorwerfen könnte, dass sie gegen den Westphälischen Frieden gehandelt hätte, und doch waren diese Länder weder ihr Erbgut noch erworbenes Eigenthum, sondern gehörten der Krone zu, theuer genug mit schwedischem Blut und Gelde erkauft. Ihre Ansprache verfiel auch von selbst, als sich die Conjuncturen änderten, und Schweden im Frieden die verlohrnen Länder wieder bekam. — 1632 nahm die Königin sich sehr die Partey des in der katholischen Kirche so verketzerten *Molinos* und seiner Person, die in Rom ins Gefängniss geworfen war, an. 1688 schlug sie dem Churfürsten von Brandenburg vor, ihr auf Lebenszeit eines seiner Herzogthümer abzutreten, wogegen sie ihm alle ihre Pommerschen Renten überlassen, und nach ihrem Tode alle Mobilien vermachen wolle.

Carl

Carl Gustav, welcher der Gegenstand von N. 3 ist, und den die Königin *Christina* selbst auch nachdem er von seinen ausländischen Reisen zurückgekommen war, *Herr Carl* titulirte, hielt, ehe er noch sehr jung die Academie zu Upsala verliess, auswendig eine lateinische Rede, von Schwedens Vortheilen und Ansehen, und war überhaupt im Latein und in der Beredsamkeit sehr geübt. Als 1641 einer der Vormünder, nämlich der Reichsdrost, abgieng, wollten die Reichsräthe, dass die junge Königin selbst einen andern dazu ernennen sollte, und gaben ihr zu verstehen, dass es ihnen nicht entgegen seyn würde, wenn ihre Wahl auf *Carl Gustav* fiele; allein *Christina* wusste das auf eine gute Art abzulehnen, vermuthlich wollte man nur die Gesinnungen der Königin für C. G. ausforschen. — In Deutschland liess er sich in die fruchtbringende Gesellschaft aufnehmen, und bekam den Namen: *Der Erhabene.* Das, was in den *Anecdotes de Suede* von seiner Gemalin *Hedwig Eleonora*, und der schlechten Erziehung, die sie ihrem Sohne, dem nachherigen König *Carl XI* gab gesagt wird, leugnet der Vf. gänzlich. u. frägt: sollte man noch zweifeln können, ob eine Mutter ihren Sohn liebte? Allein schlechte Erziehung widerspricht nicht allemal der mütterlichen Liebe, so wie sie oft ist, nicht wie sie seyn sollte, und hier konnten noch andere Umstände hinzu kommen.

In N. 4. wird überhaupt bey aller Gelegenheit das Gegentheil von den *Anecdotes de Suede* behauptet, und auf solche ein verächtliches Auge geworfen, auch da, wo der Vf. vielleicht nicht so ganz unrecht hat. Die königl. Dankbarkeit für Gripenhjelm, S. 13 beweiset wenigstens nicht viel für ihn, u. d. m. Sonst ist dies das Stück, welches noch am meisten Neues hat, und uns besonders mit den guten Einrichtungen dieses eine Zeitlang in Schweden ganz verkannten Königs, noch näher als *Lagerbring* bekannt macht. Darinn irrt der Vf. doch, wenn er S. 11 sagt, dass Schweden unter ihm 1664 die Investitur über Pommern erhalten habe; die schwed. Gesandten mussten vielmehr wegen unverrichteter Sache abreisen, und Schweden hat erst i. J. 1754 zum ersten mal so wie 1773 zum zweytenmal die Investitur empfangen. Den Verlust K. *Carl XI* im deutschen Kriege rechnet er so wie *Lagerbring* wohl zu hoch, wenn beide von einem Verlust von 70000 Rthl. an jährlichen Einkommen reden. Auch behauptet er mit *Wiede* und *Lagerbring*, dass *Carl XI.* keine uneingeschränkte Gewalt erhalten. Eine Regierungsform, die nur bloss eine Instruction für die Regimentsverwaltung während der Minderjährigkeit war, konnte einen volljährigen regierenden König nicht binden. Der Vf. bewundert die Mässigung des Königs, der nie unbedachtsam von dem Beschluss der Stände abgieng, und wenn solcher geändert werden muste, desfalls mit ihnen alles sorgfältig überlegte. 1694 reiste der König nach *Torneå*, und sahe da ein Schauspiel, prächtiger als alle theatralische, dessen sich kein König ausser ihm rühmen durfte, die Sonne in seinem Lande des Nachts nicht untergehen zu sehen. Während des Krieges mit Dännemark, wollte man seine damals schon versprochene Braut, die Prinzessin *Ulrica Eleonora* bereden, Kaiser *Leopolds* zweyte Gemalin zu werden. Man versprach ihr sogar, dass, wenn sie gleich die katholische Religion annehmen müsste, sie doch das Abendmal unter beiderley Gestalt geniessen, und von Fegfeuer und der Anbetung der Heiligen, die nur für das gemeine Volk gehörten, glauben sollte, was sie wollte. Ihr eigener Mutterbruder, Herzog *Joh. Friedrich von Braunschweig*, der auch katholisch geworden, sollte sie durch sein Beyspiel und sein Zureden zu gewinnen suchen; allein vergeblich. Sie war in aller Absicht eine vortrefliche Prinzessin. Als wegen der Reduction viele Vornehme oft ihre Kostbarkeiten aus Noth verkaufen musten, kaufte sie solche durch die dritte Hand für den höchsten Werth an sich, und liess sie hernach den Eigenthümern wieder heimlich zustellen, ohne dass sie erfuhren, woher es kam. Einmal gerieth sie in Versuchung, ein auf die Art an sich gekauftes kostbares Perlband zu behalten, aber bedachte sich bald, schickte es dem nothleidenden Verkäufer nebst dem Gelde wieder zu, und liess gleichsam zu Strafe für den gehabten Gedanken eine gleiche Summe Geldes unter die Armen austheilen.

N. 5. ist am weitläuftigsten, sehr reich an beschriebenen Münzen, minder an neuen Nachrichten. Die französische Sprache gefiel dem jungen Prinzen Carl gar nicht, noch weniger das Tanzen. Französisch lernte er doch so viel, dass er verstand, was er hörte und las, die Falschheit K. *Augusts* von Polen, der ihn mitten unter den besten Freundschaftsversicherungen angriff, brachten K. Carl so sehr gegen ihn auf, dass er ihn für einen gefährlichen Nachbar hielte, den er daher aus Polen nach Sachsen entfernen müsse. — Bey Pultawa begieng man nach S. 135 die Fehler, dass man nach Eroberung der ersten 7 Schanzen, nicht etwas stille stand; um die feindlichen Kanonen gegen den Feind selbst zu richten. Als aber dennoch die schwedische Cavallerie auch die russische warf, verfolgten die Schweden sie nicht lange genug, da sie sich schlechterdings in einen Morast stürzen musten. Darüber bekamen die Russen Zeit, sich wieder zusammen zu ziehen, die schwed. Armee zu überflügeln, und den Sieg zu erhalten. Der Vf. will auf K. Carl weder den Vorwurf des Eigensinns, noch dass er, wenn er 1711 gewollt hätte, einen ehrenvollen Frieden erhalten können, kommen lassen. Wie konnte er auf den Kaiser, auf England und Holland bauen, meynt er, da diese Mächte sich bloss zu Mediateurs in diesem Kriege erboten, da sie vielmehr als Guarants des Travendahler Friedens dem Könige

nige Hülfe leisten sollen. — *Stenbock*, der nie hartgesinnt war, würde Altona nie eingeäschert haben, wenn der darinn befindliche Vorrath des Feindes auf andere Art hätte ruinirt werden können. Wagen und Vorspann hatte er nicht, und die Zeit war kurz, er liess also eins mit dem andern im Rauch aufgehen. — Die S. 206 bloss angeführte stralsundische Nothmünze, hat auf der einen Seite das Stralsundische Wapen mit der Ueberschrift: Stralsund. Auf dem Revers steht *XVI Schilling*, 1715. Die sogenannte Goerzische Conspiration gegen den König von England hält auch er für eine listige Erfindung des hannöverischen Ministeriums, welches die Nation mit dem Prätendenten und dem Pabst schrecken wollte, damit sie nur dem Könige brav Geld hergeben sollte. Den Tod des Königs berührt der Vf. nur kurz, ohne sich darauf einzulassen, ob *Carl XII.* von Feindes oder Freundes Hand gestorben sey.

In N. 6. herrscht ausserordentlich viele Behutsamkeit und Zurückhaltung bey allen nur etwas kritischen Vorfällen, sowohl bey der Revolution, als in der Regierung König Friedrichs selbst; daher der Geschichtforscher hier nicht so viel Nahrung als der Numismatiker findet. Rec. will doch bey dieser Gelegenheit eines beym Anfang der Regierung der Königin *Ulrica Eleonora* der Jüngern ausgeprägten doppelten Ducatens gedenken, der hier zwar, weil es keine eigentliche Schaumünze ist, nicht mit aufgenommen, aber doch ziemlich selten ist, und oft für einen Louisd'or an Werth angesehen wird, er ist aber schwerer als ein Louisdor, auch schwerer als ein doppelter Ducaten, von französischem Golde, und was ihm an Feinheit abgeht, wird durch das Gewicht völlig wieder ersetzt. Auf der rechten Seite sieht man das Bild der Königin mit der Umschrift: *Ulrica Eleonora. D. G. Regina. Sveciae;* auf der Kehrseite: das gekrönte schwed. Wapen mit dem Pfälzischen Familienwapen in der Mitte, und dem Wahlspruch der Königin zur Umschrift: *In Deo spes mea.* An beiden Seiten des Wapens die Jahrzahl 1719 und die Buchstaben L. C.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Zetterberg: *Israel Lannérs Strödda Arbeten.* 1788. 138 S. 8.

Unter diesem Titel sind einige kleine vorher einzeln im Druck erschienene meist anonymische Schriften des Hn. Lannérs wieder gesammelt, zwar von verschiedenem Inhalt, doch alle zu einerley Zweck dienlich, da sie die Beförderung der Landescultur und Handwerkereyen, und einer rechtschaffenen Denkungsart in Beybehaltung einer dem Lande so nützlichen Einigkeit, zum Gegenstande haben. Es sind eigentlich folgende: 1) *Gedanken über die Landescultur veranlasst durch verschiedene ökonomische Angelegenheiten.* Es ist dies zugleich eine ökonomische Beschreibung des Kirchspiels Alsheda, und der dort eingerichteten Landwirthschaft. 2) *Untersuchung der Hindernisse der schwed. Landwirthschaft in ihren Quellen, nebst den Mitteln solche zu heben.* Schweden gebraucht jährlich 7,366,054 Tonnen Getraide. Um solche hervorbringen zu können, müsste die Zahl derjenigen, die am Ackerbau arbeiten, von 613,485 zu 639,531, und also um 26046 Personen erhöht werden. Der Vf. schlägt Mittel und Einrichtungen vor, wie solche zu erhalten, und statt dass sie sich jetzt mit andern Dingen beschäftigen, dazu zu gebrauchen seyn. 3) *Die Landwirthschaft in ihrer Ordnung*, ein 1773 bey der Akad. der Wiss. eingelegtes Memorial, worinn gezeigt wird, was zum Aufkommen derselben jetzt besonders zu thun ist. 4) *Gedanken eines Philosophen, aus Veranlassung einer gedruckten Bittschrift nothleidender Mütter an den König, ihre arme Kinder vor der Hungersnoth zu retten.* Der Vf. schlägt die Einrichtung eines öffentlichen Arbeits- und Spinnhauses vor, wo einige 1000 Mütter alles von ihnen gesponnene und gewebte Garn für baare Bezahlung absetzen können. Diese Schrift soll mit zu Errichtung des ersten freyen Arbeitshauses in Gothenburg Anlass gegeben haben. 5) *Curieuse Fragen betreffend den Streit zwischen Adelichen und Nichtadelichen in Ansehung des Vorzugs in der Beförderung.* König Carl XII, statt eines Motto vorgesetzter Ausspruch ist ziemlich entscheidend in diesem Streit, der vor einigen Jahren die Gemüther in Schweden so sehr gegen einander erhitzte. Alter und neuer Adel, sagt der König, thut nichts dazu, dass einer wirklich besser ist als der andere; wir haben viele Regimentsofficiers, die keine Edelleute und doch brave Leute sind. 5) *Einige einfache und wahre Mittel zum Wohlstande des Reichs*, bey Gelegenheit des aufgeworfenen Streits, über die Freyheit des dienenden Haufens, u. die Gesindeordnung, worinn besonders untersucht wird, ob eine Taxe zwischen Hausherrschaft und Gesinde billig und nöthig sey? 7) *Ein Volk, eine Kleidung:* oder eines unbekannten Patrioten an das Publikum gestellte Frage, wegen Einführung einer allgemeinen Kleidertracht. Diese Abh. ward schon 1774 gedruckt, und 1778 mit dem Motto wieder aufgelegt: *Quae per se sunt utilia et honesta, etiamsi initio nonnihil habeant molestiae, tamen assuetudine dulcescunt.* Schon hieraus wird man ganz recht schliessen, dass sich der Vf. für die allgemeine Kleidertracht erklärt, deren Vortheile und selbst ihren Einfluss auf die Sitten eines Volks er zu zeigen sucht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 25ten April 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Hilscher: *Unterricht zum Gebrauch des Luftsalzes, wie auch das zersplitterte Berliner Triumvirat und Zuruf an alle gekrönte Häupter und regierende Fürsten Europens,* von *Leopold Baron Hirschen.* Potsdam 1789. 480 S. 8. (1 Rthlr.)

Abermals eine ziemlich corpulente Vertheidigungsschrift, die gröfstentheils die Berliner Monatsschrift veranlasst hat. Man weiss, dass dieselbe zuerst den Hn. Baron und sein Luftsalz vor den Richterstuhl des Publicums zog, dass die darinn mitgetheilte chemische Analyse eines Meyer und Clapproth, durch welche es in Urinmagma und Glaubersalz aufgelöst wurde, so wie manches medicinische Zeugniss von dem fruchtlosen und nachtheiligen Gebrauch desselben, viel Eindruck machten, und ihm, wie er hier selbst gesteht, den Markt so verdarben, dass, da er vorher in 8 Monaten bloss durch seine Commissionairs 1236 Thaler damit eingenommen hatte, nun eine sehr auffallende Abnahme des Verdiensts zu bemerken war. Dass hierüber der Hr. Baron in bittre Klagen ausbricht, ist ihm wohl nicht zu verdenken; aber wir bedauern nur, dass es auf eine Art geschieht, die schwerlich den einmal gemachten Eindruck auslöschen und seiner Arzney neues Zutrauen erwerben wird. Dann erstens ist der Stil des Vf. so incorrect und unortographisch; dass er von seinen Kenntnissen und seiner Belesenheit keine günstigen Begriffe erweckt. Zweytens zeigt er bey jeder Gelegenheit, dass ihm wahre medicinische Einsichten fehlen, ein Umstand, den er sich bey seiner Geringschätzung der gewöhnlichen Medicin zwar zur Ehre anrechnen wird, der aber doch vielleicht das vernünftigere Publicum zweifelhaft machen könnte, ihn als Universalarzt anzuerkennen. Seine Theorie, dass es nur *eine* Krankheit gebe, nemlich Unreinigkeit, und dass es also nur *eines* Mittels dagegen bedürfe, ist dieselbe, die Ailhaud und alle grosse Charlatans angenommen haben und annehmen mussten. — Drittens hätte der Vf. vorzüglich die chemische Analyse seines Luftsalzes durch Gegenversuche widerlegen müssen, die, wenn es das nicht ist, was Hr. Claproth sagt, ihm gar nicht schwer fallen konnten. Er widerlegt aber bloss durch Declamation, spricht von Crocus Metallorum, der darinn sey, ohne dies zu beweisen, und jener chemische Ausspruch behält also für jetzt seine volle Kraft. Viertens schwört er zu viel; — ein schlimmes Zeichen. Fünftens erweckt es kein günstiges Vorurtheil, wenn man sieht, was er uns sehr ausführlich erzählt, dass er fast überall, wo er nur hinkam, und selbst an würdigen Männern, die ihm anfangs wohlwollten, zuletzt Widersacher bekam. So an Hn. Theden, der ihn anfangs, mehr, wie es scheint, durch geheime Verbindungen als durch Ueberzeugung getrieben, in seinen Schutz nahm, aber hernach nichts weiter mit ihm zu thun haben wollte. Sechstens thut es keine gute Wirkung, wenn ein Mann durch Schilderung seiner Dürftigkeit Mitleiden erregen, und die Sprache der gedrückten Unschuld reden will, und doch sich die gröfsten Grobheiten und Schmähungen gegen verdiente Männer erlaubt, sich mit jedem herumschiessen will, und überhaupt den unerträglichsten Ahnenstolz blicken läfst, der denn nun mit jenen Jeremiaden den lächerlichsten Contrast macht. Dahin gehört, wenn er S. 6. sagt: *er habe sich als Edelmann zur Heilkunde erniedrigt.* Guter Hr. Baron, wie wenig hat doch das Unglück ihre Begriffe berichtigt! Nicht die Heilkunde an sich erniedrigt, aber wohl Arcanumskrämerey und Universalarzney, die sich zu jener verhält, wie etwa der Ablasskrämer zu dem vernünftigen Seelsorger. Die Heilkunde hat schon manchen ohne Ahnen zum Baron gemacht, aber die Quacksalberey erniedrigt selbst den Baron zur Collegenschaft der Hirten und Scharfrichter. — Endlich sollen die Hauptqualitäten des Luftsalzes diese seyn, dass es universal, sehr wohlfeil, und nie schädlich ist, und von allem diesem finden sich Gegenbeweise in der Schrift des Vf. selbst. Denn was das erste betrift, so hilft es ja nur dann, wenn noch kein zum Leben nöthiger Theil verdorben ist, da doch die gewöhnliche Arzneykunst viel Beyspiele von geheilten Lungen, Lebern, u. s. w. hat. Wie wohlfeil es ist, davon findet sich ein Beweis bey den Curen im Potsdamer Waisenhause.

hause. Hier betrugen die Arzneykosten für acht Personen (meist Kinder), in Zeit von 1 Jahr 2 Monaten, 435 Thaler (nach dem eigentlichen Preis gar 116 Louisd'or), ohne Bemühungshonorar. Uns sind klinische Institute bekannt, wo die gewöhnliche Arzneykunst für diese Summe jährlich mehrere hundert Kranke heilt. — Und dass es endlich nie schaden kann, das widerlegt sich durch mehrere Beyspiele, z. E. S. 319 wo es eine arme Kranke so unendlich laxirte, dass sie endlich bey jeder Ausleerung ohnmächtig wurde. Und ein solches Mittel kann der Vf. dem unwissenden Publicum zum selbstbeliebigen Gebrauch bey *allen* Krankheiten, also auch bey Entzündungen des Unterleibs, heftigen Krämpfen u. dgl. in die Hände geben? — Wir können uns unmöglich auf die genauere Untersuchung der hier mitgetheilten Krankheitsgeschichten einlassen, wovon, wie es bey solchen Mitteln natürlich ist, einige glücklich, andre unglücklich ausfielen. Nur noch einige Proben von des Vf. praktischen Einsichten und Grundsätzen. S. 39. empfiehlt er gegen den Gebährmuttervorfall den *innerlichen* Gebrauch seines Salzes (hier verwandelt sichs also plötzlich in ein zusammenziehendes Mittel), ein Mutterpflaster und heisse Dampfbäder, (die nothwendig schaden müssen.) — Den Wöchnerinnen kann es nicht schaden, *weil es, selbst auf ein entzündetes Auge gelegt, keine Schmerzen macht.* (Bleywasser thut das auch wohl, und kann doch innerlich die heftigsten Koliken erregen). – Der weisse Fluss entspringt „*aus einer kalten Natur oder Feuchtigkeit, so von dem veriösischen Geäder des kalten Hirns und Rückgrads ursprünglich herrührt.* S. 37. (Man glaubt den Albertus magnus zu hören). — Eine treffliche Speculation! Wenn man den neugebohrnen Kindern etwas Luftsalz eingiebt, und damit von Zeit zu Zeit fortfährt, so macht der Hr. Baron Hoffnung, dass dadurch die Blattern ganz zu verhüten seyn würden. — Sehr erbaulich ist auch sein Glaubensbekenntniss über Goldmachen und Geisterscherey. S. 66. — Er glaubt zwar an beides festiglich, warnt aber sehr vor jedem, der Geister *um Geld citirt*, denn dies könnten durchaus nichts anders als *böse Geister* seyn, und die Folgen solcher Kakomagie wären oft schrecklich; (wenigstens dem Beutel sehr nachtheilig, wenn aus Gauklern wirkliche Diebe werden.) — Loch genug für die Kritik. Wir müssen offenherzig gestehen, dass uns der arme Hr. Baron dauert. Von dem aufgeklärtern Theil schon längst verachtet, nun auch von seinen alten Freunden, *den Rosenkreuzern*, verlassen; nach der Eingeschränktheit seiner Begriffe zu urtheilen, von der Wunderkraft des Luftsalzes völlig überzeugt, die niemand anerkennen will und folglich in beständiger Besorgniss, dass es endlich seinen Ruf, und er zugleich sein Auskommen, verlieren möchte, verdient er unser Mitleiden, und wir können nicht umhin, ihm noch zuletzt folgenden gutgemeynten Rath zur Beherzigung zu empfehlen. Er sey versichert, dass kein Arcanumskrämer in der jetzigen Welt mit Ehre existiren kann; denn ist das Arcanum wirklich eine Wohlthat für die Menschheit; so ist es unedel, sein eigenes kleines Interesse dem der ganzen Menschheit vorzuziehen, die natürlich durch die Geheimhaltung eines solchen Mittels und den dadurch erschwerten Gebrauch verlieren muss; ist es aber das nicht, wofür mans ausgiebt, so ist das Gewerbe damit — die schändlichste Betrügerey. Er mache also die Zusammensetzung seines Mittels bekannt, der einzige Weg, wodurch er das Publikum mit sich aussöhnen, ja es für sich einnehmen kann – und um sich diesen Schritt zu erleichtern, und sich zugleich vor Nahrungssorgen zu sichern, studire er die Arzneykunst vernünftig und systematisch.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Faber u. Nitschke: *Der unterhaltende Arzt, über Gesundheitspflege, Schönheit, Medicinalwesen, Religion und Sitten,* von D. *Joh. Clem. Tode*, (Dänischen Hofmedicus und Professor). Viertes Bändchen. 1789. 159 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. fährt fort zu unterhalten; das heisst, er philosophirt, räsonnirt, deräsonnirt, versificirt, moralisirt, spottet und straft, wie es ihm gut dünkt, und wir loben den Vf., dass er die Stimme des Verlegers, der in solchen Schriften der competenteste Richter ist, erhört, und seine Conversation über alles, nur das *leidige Curirwesen* ausgenommen, fortsetzt. Ein Arzt, der mit den schönen Wissenschaften bekannt ist, der mehrere lebende Sprachen in seiner Gewalt hat, der munter und launicht schreibt, der sogar Komödien gemacht hat, und doch bey dem allem ein vernünftiger und guter Arzt ist, wird immer dem Publikum ein angenehmer Gesellschafter seyn, wenn er auch so heterogene Materien zusammen mischt, und manchen paradoxen Satz behauptet. Gleich den Anfang macht eine sogenannte moralische Materia medica, oder eine Sammlung ästhetisch-physiologisch-psychologischer Beurtheilungen alter und neuer Bücher, die für diesmal, die physiognomischen Reisen, einer jüngern Sophie Reisen, Begebenheiten des Peregrine Pikle, Zimmermann über die Einsamkeit, die durchlauchtige Aramena, und einige Lustspiele von Hn. Jünger sind, wovon wir zum beliebigen Gebrauch des lesenden Publikums nur melden wollen, dass die Physiogn. Reisen für träge Empfindungssysteme und die, denen zu starke Erschütterung des Zwerchfells schaden möchte, dienen; Peregrine Pikle den Kreislauf befördert, die schwarze stockende Galle in der Blase (das wird für die Layen etwas zweydeutig seyn) losschüttelt, und Leben durch den ganzen Körper verbreitet, die Uebersetzung hingegen, (so sehr kommt es auch in dieser Apotheke auf Aechtheit der Arzneyen an) eine träge Absonderung der Galle befördert; Zimmer-

mermann von der Einsamkeit, als Herzstärkung und Erquickung dient, einen freyen Einfluss der Lebensgeister in das Herz befördert, die Verhärtung und Verschrumpfung desselben verhütet, schwarzes dickes Blut flüssig macht, erleichternde Seufzer zuwege bringt, u. auch ruhigen wohlthätigen Schlaf verschafft. (Das letztere ist eine von mehrern berühmten Büchern bemerkte Eigenschaft.) Es verhütet auch den Selbstmord, u. kann als Quintessenz der Religion gegeben werden, (besonders wohl in Rücksicht auf Selbstverleugnung und Feindesliebe). Die schöne Aramena ist für chronische Patienten; die Verse müssen Abends gelesen werden; sie machen schlafen. Der Vf. wird wohl nicht verlangen, dass wir diese medicinische Analyse für etwas anders als eine treue Darstellung der individuellen Wirkung dieser Geistesarzneyen auf ihn halten sollen; denn er weiss ja zu gut, wie wenig die Wirkung eines materiellen Mittels auf *ein* Subject uns in Stand setzt, seine Wirkung auf andre zu bestimmen; Wie viel mehr muss dies bey geistiger Medicin der Fall seyn, wo Laune und unbedeutende Nebenumstände den ganzen Eindruck anders modificiren können? — Nun macht sich der Vf. höchlich lustig über einem ganz gutgemeynten Vorschlag, die weiblichen Ehestandscandidaten erst zu untersuchen, ob sie auch gebähren können, u. über den Wunderdoctor (wahrscheinlich St. Germain). — Vertheidigung der Kirchhöfe in den Städten. Abermals ein neues Paradox, dessen unzureichende Beweise schon A. L. Z. 1789. No. 180. dargestellt worden sind. Es ist sonderbar, wenn man einer vernünftigen Vorsorge für die öffentliche Gesundheit das grobe papistische Vorurtheil von Heiligkeit der Gräber entgegensetzt; noch sonderbarer aber, wenn derselbe Mann, der das Begraben in den Kirchen so schädlich findet, doch *reiche* und *verdiente* Personen darinn aufnimmt. Gehören diese Eigenschaften in die Untersuchung der Schädlichkeit der Ausdünstungen! Doch man darf es bey einem *unterhaltenden* Arzt so genau nicht nehmen. — Vorschlag für die praktischen Aerzte, eine sehr bequeme Anordnung der Diät betreffend; besteht in einem gedruckten Zettel der gewöhnlichsten Speisen, worinn man allemal die nicht schicklichen ausstreicht. — Dem Rathe, die Gefängnisse mit einigen Blumentöpfen zu versehen, um die Luft zu verbessern, stimmen wir gern bey; nur Schade, dass auch Sonnenschein dazu gehört, der in Gefängnissen so selten ist. — Das beste Mittel, wundgestossne Schienbeine zu heilen, ein Läppchen mit Brantwein, Arquebusade u. dgl. — Von medicinischen Gesellschaften; viel gutes, besonders hat uns die Idee von *klinischen Gesellschaften* sehr gefallen. — Vom Aderlassen am Fusse. Man begreift nicht, wie ein so geschickter praktischer Arzt, als Hr. T., ist, dasselbe verwerfen, u. durch Armaderlässe ersetzen will, und es erhellt aus allem, dass mehr das Andenken der in seinen Feldscheererjahren darüber vergossnen Angstschweistropfen, als praktische Ueberzeugung hier seine Feder geführt habe. Er müsste sehr wenig Kenntniss von der, in der praktischen Medicin so äusserst wichtigen, Lehre von der Revulsion haben, wenn er dies im Ernste behaupten könnte, und wir wünschten ihm oder vielmehr seinen Kranken nicht, dass ihn diese erst durch unglückliche Erfahrungen belehren mögen, wie schädlich ein Aderlass am Arm bey unterdrückten Hämorrhoiden, Menstruis, beym Blutbrechen u. a. Zufällen aus dieser Quelle werden könne. — Eine gute Erinnerung gegen die Gewohnheit, den Nachlass der verstorbnen Hospitalkranken zu versteigern, wodurch unstreitig Krankheitsstoff verbreitet werden kann. — Von Federbetten, die der Vf. in Schutz nimmt, besonders weil jetzt Gicht und Nervenschwäche Mode werden. Wir sollten glauben, gerade diese Krankheiten erfoderten Abhärtung der Haut, die doch wirklich nicht die Federwärme befördert. — Die Geschichte einer Frau, die, um das Geld aus der Leichenkasse zu erhalten, für gut fand zu sterben, und wieder aufzustehen. — Einige gute Gedanken über das Unzureichende der gewöhnlichen medicinischen Volksaufklärung durch Almanache, Zeitungen u. s. w. Mündlicher Zuspruch, wirkliche Volksapostel sind nöthig, wenn dies Bekehrungsgeschäfte gelingen soll, und nur *dem* Arzt liegt die Beförderung desselben am Herzen, der sich nicht schämt, sich dazu herabzulassen. — Das Hauskreuz zu *Kicege*, eine Hexengeschichte, tragikomisch erzählt. — Mit Vergnügen haben wir übrigens bemerkt, dass der Vf. in seinen neuern Schriften immer mehr jene Scurrilitäten und Anzüglichkeiten vermeidet, die seine ältern so beleidigend machten, und dass er sogar über gewisse Namen, die sonst seine gefährlichsten Klippen waren, weggehen kann, — ohne unbescheiden zu stolpern.

GIESSEN u. FRANKFURT a. M.: *Neues medizinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Freunde der Naturwissenschaft, unter der Aufsicht der medicinischen Fakultät zu Giessen.* Erster Jahrgang, erstes, zweytes und drittes Stück. 1789. 618 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir können diesem neuen Blatt, der Fortsetzung des ehemaligen Frankfurter, das Zeugniss der Mannichfaltigkeit, Unparteylichkeit, Gründlichkeit, und eines guten und anständigen Stils nicht versagen. Es theilt ausführliche Anzeigen und Beurtheilungen, nicht allein medicinischer Werke, sondern auch philosophischer und periodischer Schriften mit, die oft manchen dem Arzt sehr wichtigen und ihm doch nicht bekannt werdenden Aufsatz enthalten und es wird vorzüglich dem Arzt, der nicht Gelegenheit hat, die Bücher selbst zu lesen, von grossem Nutzen seyn. Auch kommen unter den Beylagen manche interessante

Nachrichten und Anekdoten vor, wovon wir nur eine ausziehen wollen, die dem Fürstbischof zu Würzburg sehr viel Ehre macht, und zum Beyspiel für manche nicht katholische Staaten dienen kann. In dem Franciscaner Kloster Heiligen Kreuz auf der Röhn existirt einer der ersten Pfuscher und Quacksalber, Layenbruder Qualbert, der in der Mönchskutte den Unwissenden desto sicherer betrog. Aber kürzlich erging an den Guardian des Klosters ein scharfes Rescript des Fürstbischofs, wodurch demselben alles Practiciren aufs schärfste verboten, und dem Guardian auferlegt ist, durchaus niemand zu ihm zu lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Magdeburg*, b. Günther: *Instruction für die Landräthe im Herzogthum Magdeburg.* 1789. 21 S. für die Kreisdeputirten des H. M. 8 S. 4. Es gehört mit zu den besondern Vorzügen der preussischen Staatsverwaltung, dass sich die Publicität des Schriftstellers und Kunstrichters auch auf öffentliche Anstalten und Gesetze erstrecken darf. Dieses ist durch das ehrenvolle Beyspiel der auf gute Kritiken des Gesetzbuches ausgesetzten Preise thätig bewiesen und neuerlich in dem Urtheil wider den Dr. Würzer wegen seiner Schrift über das Religionsedict als Entscheidungsgrund gebraucht und dadurch folglich zum gerichtlichen Praejudiz erhoben. Es hat auch gewiss seine Richtigkeit, was jenes Urtheil sagt, dass die gelehrte Untersuchung zum Besten der menschlichen Gesellschaft dient und immer unschädlich ist, wenn sie nur mit Bescheidenheit geschieht. Eine gute Regierung braucht niemals ihre allgemeinen Anstalten und Einrichtungen dem Auge und Urtheil der fremden Kaffehauspolitiker, Journalisten u. d. g., zu entziehen, wie etwan die Brüdergemeinde, die Ritter vom starken Glauben aus Zürich oder von der alleinigen reinen Lehre und wahren Gottseligkeit u. a. geheime Gesellschaften, die ihre Instructionen für Missionarien, Cirkelbriefe u. a. Druckschriften als Manuscript für Mitglieder und Freunde nicht gern in weltliche Hände kommen lassen. Denn anstatt dass diese aus dunkeln Empfindungen fliessen, die man nicht immer erklären kann oder will; so sind jene hingegen allezeit reife Früchte nützlicher Kenntniss des Staats und seiner Verwaltung und können daher sämmtlich als literarische Producte angesehen werden. So auch diese Instructionen, welche eigentlich zum unmittelbaren Gebrauch nur ein Dutzend Personen angehen, aber doch gedruckt sind, damit auch andere davon unterrichtet werden, was sie von den auf dem Lande über alle Polizey- und Finanzsachen gesetzten Beamten mit Recht zu fodern haben, wodurch mancher Unzufriedenheit und Beschwerde abgeholfen werden kann. Die Abfassung derselben ist vollständiger als sonst oft bey Dienstanweisungen und verräth durchgängig den sachkundigen Mann, welcher hell denkt und sich mit einem gewissen Anstand auszudrücken weiss. In dem allgemeinen Eingange könnte die Verpflichtung zur wahren Verbesserung der Einkünfte ohne Jemandes Ansehen als hart auffallen und zu misslicher Plusmacherey zu führen scheinen. Aber es wäre nur Missdeutung; denn die *wahre Verbesserung* wird sogleich durch *Sicherheit, Erhaltung und Wohlstand* der Unterthanen erkläret. Noch deutlicher aber erhellet die gute Absicht und Meynung aus allen folgenden Anwendungen auf besondere Vorschriften. Sie machen für die Landräthe 24 Artikel aus und betreffen zuförderst das Steuerwesen, die Accise und andere Gefälle nebst Beytreibung der Rückstände und Revision der Dörfer zur Aufsicht gegen allerley Missbräuche und das Viehsterben, hiernächst das Tabellenwerk und die Aernteberichte, das Accisewesen, die Verpflegung der Reiterpferde, das Enrollement und die Cantons-Recherche, endlich aber das Krieges-, Proviant-, und Artillerie-Fuhrwesen und die Marschanstalten. Durchgängig athmet darinn der milde Geist der jetzigen Regierung mit der überall umsehenden Weisheit und genauen Ordnung der vorigen gepaart; so z. B. sollen die Steuereinnehmer ausser dem neuen Catastrum Hauptbücher halten, damit jede Zahlung und Vergütung auch für die Folge erweislich sey. Jeder Brand-, Wind-, u. a. Feldschaden muss sofort untersucht und verhältnissmässiger Erlass bewirkt werden. Die Landleute sollen zum Baumpflanzen und zur Spinnerey ermuntert und in Absicht der Güter nicht vom Edelmanne ausgekauft werden. Die Pack- und Fuhrknechte im Kriege dürfen nicht bey Nacht aus den Betten geholt und wie Verbrecher abgeliefert, sondern sie müssen namentlich an den Sammelplatz beschieden werden. Landräthen, die sich im Dienst auszeichnen, wird in dem wieder aufs allgemeine gehenden Beschluss Verbesserung und Avancement verheissen, so wie wirklich mehrere in kurzem zu Finanzministern erhoben sind. Die Kreisdeputirten sind erst jetzt eingeführt und bloss als Substituten der Landräthe anzusehen, so wie sie auch nur die nächste Hoffnung zur Wahl bey Vacanzen nach gehöriger Prüfung und nichts als Diäten und Vorspann in Geschäften bekommen. Daher bestehet auch ihre Anweisung nur in 6 ziemlich allgemeinen Puncten. Ueberhaupt aber liesse sich vielleicht durchgängig noch wünschen, dass alle dergleichen Dienstanweisungen so umständlich eingerichtet würden, dass sie nicht nur Vorschriften, sondern auch zugleich Unterricht für den neu antretenden Beamten wären. Denn dieses sollte doch eigentlich ihre Bestimmung seyn, da jene immer schon in allgemeinen Landesverfassungen und besondern Gesetzen beruhen. Dazu wäre alsdenn auch eine genaue Ordnung mit Fortgang vom allgemeinen auf das besondere und praktische dienlich. Endlich aber sollte die Würde des Ausdrucks lieber in deutlicher Kürze und Reinigkeit gesucht werden als in tautologischen kräftig scheinenden, in der That aber leeren, Redensarten des alten Kanzleystils, der leider fast überall im Finanzfach gegen die verneuerte Justiz merklich zurückzubleiben scheinet. So heisst es auch noch hier z. B.: „Alles *dasjenige*, was *vermöge dieser Instruction und derer zeither ergangenen königlichen Ordres* ihm insonderheit *zu thun, zu beobachten und zu verrichten* obliegt, oder auch *durch ferner zu erlassende Ordres* ihm anbefohlen wird, muss derselbe mit *unermüdeten Fleiss* und *unbefleckter Treue jedesmahl ins Werk richten.*" Mit allen den vielen Worten ist im Grunde nichts gesagt als was sich ganz von selbst versteht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26ten April 1790.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Jena, in der akademischen Buchh.: *Lehrbuch der chemischen Artillerie*, zu Vorlesungen in Militär-Akademien und Lehr-Anstalten des Bergwerks- und Hütten-Wesens entworfen von *Johann Herrmann Pfingsten*, Prof. der Cameral-Wissenschaften auf der Universität zu Erfurt. 308 S. 8. 1789. (18 gr.)

Es ist zwar schon längst von Schriftstellern bewiesen worden, dass die Chemie unter die einem Artillerieoffizier nöthigen Wissenschaften gehöre. Auch ist sie in den Lehrbüchern der Artillerie nicht so ungenutzt geblieben, als sie es vor 50 Jahren war. Dessen ungeachtet bleibt Hn. P. die Ehre, das erste Lehrbuch unter dem Titel der *Chemischen Artillerie* geschrieben zu haben. Dass aber das Werk selbst der Aufschrift hinlänglich entspreche, wollen wir nicht behaupten, wenigstens ist das Chemische der Artillerie in den artilleristischen Schriften, ohne dass man sich dabey des Titels der chemischen Artillerie angemasst hätte, bereits vollständiger als im gegenwärtigen Werke entwickelt. Der erste Artikel handelt von der Artillerie überhaupt, der zweyte von der Chemie überhaupt. Hier wird erklärt, was die Chemie sey, und wodurch sie sich von der Naturlehre und Naturgeschichte unterscheide. Ferner was man in der Chemie unter Bestandtheilen verstehet, was mechanische und chemische, was nächste und entferntere Bestandtheile sind, u. s. w. Eintheilung der Chemie, in die philosophische oder physische und angewandte, ferner in die gemeine und höhere. Eintheilung der angewandten Chemie in die medicinische, ökonomische und technische. Von der letztern macht die chemische Artillerie eine Abtheilung aus. Daher erklärt der Vf. unter diesem Titel auf 86 S. die Gegenstände der Artillerie, worauf sich die Chemie beziehen soll. Ob zwar diese Erklärungen nicht ganz fehlerfrey zusammengetragen sind, so beweisen sie doch, dass sich der Vf. eine ganz artige Summe artilleristischer Kenntnisse zu verschaffen gewusst habe. Diese Dinge können hier an ihrem rechten Orte seyn, insofern das Werk für einen Lehrer geschrieben worden, der, ohne Artillerist zu seyn, chemische Artillerie lehren soll; für den Artilleristen aber, dem die Ansicht der Gegenstände selbst dadurch nicht entbehrlich gemacht wird, sind sie ziemlich unnütz. Auf der andern Seite müssen wir es den Lehrern der chemischen Artillerie überlassen, ob sie die in dieses Werk eingerückten Anfangsgründe der Chemie zu ihrem Vortrag nöthig haben oder nutzen können. Der Vf. hat vier Zweige derselben gewählet: 1) Die Salzchemie wegen des Salpeters und der Vitriolsäure; 2) die Erdenchemie wegen der Minen; 3) die Phlogurgie oder Chemie brennbarer Körper; 4) die Metallurgie. Die Salpeter-Anlagen, das Auslaugen und die Reinigung des Salpeters, das Ausscheiden und die Läuterung des Schwefels, die Verfertigung und Trocknung des Pulvers, wie auch das Giessen der Kanonen ist ziemlich ausführlich beschrieben. Die übrigen Artikel, die man von einer chemischen Artillerie erwartete, fehlen grösstentheils. Selbst von der Zerlegung des Pulvers kommt nichts vor, da man doch denken sollte, der Titel des Werks hätte den Vf. unmittelbar darauf führen sollen. Von der Wirkung, welche die Säuren des Salpeters und Schwefels theils einzeln, theils zusammengesetzt, auf die Metalle haben, eben so wenig. Die letztern sind zwar einzeln chemisch beschrieben; aber von dem Verhalten des Kupfers, Messings und Zinns, in ihrer Zusammensetzung zum Kanonenmetall, als einem der vorzüglichsten Gegenstände der chemischen Artillerie, ist so viel als nichts gesagt. Nichts von der Art, wie die Reinigkeit des Kupfers geprüft wird, noch was das Eisen insbesondere für Eigenschaften haben muss, wenn es zu Kanonen tauglich seyn soll. Eben so wenig findet man irgend eine Vergleichung zwischen diesen beiden Metallen in so fern Kanonen daraus gegossen werden. Bey den Pulversätzen fehlen die neuern Versuche: als dass man z. B. für grobes Geschütz Pulver ohne Schwefel machen kann, für das kleine Gewehr aber nicht. Aus diesen Versuchen läst sich leicht beweisen, dass die vom Vf. angegebenen Pulversätze meistens aus verkehrten Verhältnissen bestehen. Beym 75 §. hätte vor andern bemerkt werden sollen, dass er aus dem Antoni

toni genommen ist; denn obgleich der Autor zu verstehen zu geben scheint, als wenn die darinn angegebene Eintheilungen in ganz Europa üblich wären, so erstrecken sie sich doch nicht über die Grenzen von Italien. Die Feuerwerks-Sätze sind ohne Kenntniss abgeschrieben. Salpeter und Kohlenstaub brennt nicht weiss, sondern roth, Pulver und Eisenfeil hingegen nicht roth; es entstehet daraus das sogenannte Brillantenfeuer. Der Schwärmersatz von 8 Theilen Mehlpulver, 36 Theilen Salpeter, 7 Theilen Schwefel und einem Theil Harz taugt nicht zu der Absicht. Hat der Vf. auch chemische Kenntnisse von diesen Materialien im einzelnen, so ist es doch klar, dass sie sich nicht bis auf ihren Gebrauch in der Artillerie erstrecken. Solche Versehen in einer chemischen Artillerie sind eben nicht sehr geschickt, die Artilleristen vom Nutzen der Chemie zu überzeugen. In einem Anhang spricht der Vf. von den Artillerieschulen, von den Artillerien überhaupt, und was noch daran zu verbessern seyn möchte. Wenn er doch lieber das untersucht hätte, was an seiner Chemie zu verbessern wäre; denn jene Bemerkungen sucht man nicht unter diesem Titel, und über dies hat man sie schon längst in andern Büchern gelesen. Endlich will der Vf. den Schriftstellern, welche er benutzt hat, dadurch seine Dankbarkeit bezeugen, dass er ein weitläuftiges Verzeichniss von artilleristischen und chemischen Schriften beyfügt. Hat er sie etwan alle benutzt, oder überläfst er es dem Leser, seine Quellen herauszufinden? Dass der erste Fall nicht statt finde, läfst sich aus dem Werk selbst beweisen. Unter den Chemikern vermissen wir einen Gellert, der dem Vf. den ersten Gedanken von einer chemischen Artillerie noch streitig machen könnte. Der gröfste Nutzen, den wir uns von diesem Werk versprechen, ist vielleicht der, dass es den Gedanken von einer chemischen Artillerie mehr in Umlauf bringt, und dadurch die Veranlassung zu einem vollständigern Werk giebt. Ein solches Werk würde ohne Zweifel allgemein brauchbarer werden, wenn man es nicht für Lehrer, sondern zum eigenen Unterricht der Artilleristen schriebe. Man könnte noch das Chemische der Baumaterialien hinzuthun, um es zugleich für Ingenieurs brauchbar zu machen.

Stockholm, b. Nordström: *Project til Reglemente för lätt Infanteri, Jägare och Fri-Corpser tryckt under Rinsdagen.* 1789. 119 S. 4.

Es sind seit einigen Jahren in Schweden nach einander verschiedene militärische Reglements herausgekommen, und verschiedentlich in manchen Punkten auch wieder abgeändert worden. Hier nun auch ein Project zu einem noch fehlenden Reglement für die leichte Infanterie, für Jäger und Freycorps. Der erste Theil handelt vom Privatexercieren oder der Recrutenschule, in XI Artikeln, vom Verhalten beym Exercieren, von der Stellung, der Richtung, dem Marsche, den Wendungen, dem Schiessen und Oefnen der Glieder, der Schwenkung und den Handgriffen. Der zweyte Theil aber zeigt die Formirung, den Marsch, und die Chargirung eines Bataillons, und setzt alles das, was dabey vorkommen kann und vorzüglich die Aufmerksamkeit des Officiers und Soldaten erfodert, in XV Artikeln gehörig auseinander.

Stockholm, b. Nordström: *Exercitie-Reglemente för Stockholms Stads Borgerskaps Cavallerie-Corps, Sammandragit utur det År 1787 i Nader fastställdte Reglemente för Arméens Cavallerie.* 1789. 8 Bog. gr. 8. mit einem Kupf.

Es ist bekannt, mit welchem patriotischen Eifer die Bürgerschaft in Stockholm während des jetzigen Krieges die Bewachung der königl. Residenz und der dort befindlichen königl. Familien übernommen, und auch sich dabey mit den ihnen sonst unbekannten militärischen Pflichten in kurzer Zeit bekannt gemacht hat. Um ihnen die Mühe zu erleichtern, und das eigentlich dabey zu beobachtende militärische desto deutlicher vor Augen zu legen, hat Hr. *C. M. Volschow*, Cornett bey der Ostgothischen Cavallerie, für selbige aus dem weitläuftigern Reglement für die königl. schwed. Armee diesen Auszug gemacht, und darin das Nöthige bey dem Exercice eines Corps sowohl zu Pferde als zu Fuss zusammengezogen. Als ein Anhang ist ein kurzes Dienstreglement beygefügt, worinn das wichtigste, was beym Dienst in acht zu nehmen ist, vorgestellt worden.

GESCHICHTE.

Strasburg, b. Treuttel: *Histoire de la rivalité de Carthage et de Rome*, à laquelle on a joint *la Mort de Caton*, tragédie, traduite de l'anglais de Mr. Addison. Par *A. H. Dampmartin*, capitaine au régiment Royal, cavalerie. T. I. 372, T. II. 400 u. 176 S. 8.

Es mangelt freylich unserm Vaterlande nicht an Leuten, die Gegenstände zu bearbeiten wagen, von denen sie nichts weniger als die gründliche Kenntniss haben, welche man mit Recht von einem Manne fodern kann, der durch sein Buch als Lehrer der Nation auftritt; aber mit Franzosen aus der nemlichen Klasse können sie doch nicht in eine Parallele gestellet werden. Wenn der Deutsche seiner Schwäche sich bewusst, ein mittelmässiges oder elendes Buch mit Entschuldigungen zu Markte bringt, sich allenfalls hinter dem Titel einer Schrift für Kinder vor den Foderungen des Publikums zu sichern sucht: so tritt ein Franzmann dieser Art, bey aller Unwissenheit, mit dreister Stirne seinem Leser unter die Augen, versichert zwar in einer Vorrede, dass man sich von ihm nicht viel versprechen dürfe, giebt aber dabey deutlich genug zu verstehen, dass ihm so eine

ne Versicherung ja nicht auf sein Wort geglaubt werden müsse; er zeigt vielmehr in seinem ganzen Buch durch weitläuftige Räsonnements über Facta, die er nicht richtig gefaſst hat, für welch einen Kenner er sich halte. Ganz in diesem Fall ist der Hr. Vf. der vorliegenden Geschichte der punischen Kriege. Neuere Schriftsteller über die alte Geschichte, und unter den Alten auch den Livius, scheint er fleisig gelesen zu haben; er zeigt da, wo die Angaben richtig gefaſst sind, durch öfters schöne, nur etwas zu häufig angebrachte, Bemerkungen, daſs es ihm an Verstand und Scharfsinn nicht fehle: aber dagegen fehlt es ihm an der allgemeinen Uebersicht des Ganzen, an Kenntniſs der Chronologie, Geographie, und der griechischen Sprache. Daſs grobe Fehler dadurch entstehen müssen; versteht sich von selbst; und diese fallen desto mehr auf, wenn Folgerungen aus ihnen gezogen werden. Damit dieses strenge Urtheil nicht zu strenge scheine, müssen wir doch einige derselben ausheben; nur solche, welche viele Unwissenheit verrathen; denn wollten wir auf alle Jagd machen, so würde die Recension der Gröſse seines Buchs wenig nachgeben. Der erste Theil soll die Auseinandersetzung von der Entstehung der beiden Staaten, die Ursachen ihres Wachsthums, ihre Verfassung etc. enthalten. S. 26 etc. kommt der Verfasser auf die Eroberung von Hispanien durch die Karthaginenser; er weiſs mit vielen Umständen zu erzählen, woher es kam, daſs die wilden Spanier kein Gold mehr hergeben wollten, nebst mehrern halbwahren Umständen, aber endlich S. 30. belehrt er uns, daſs dies geschah, ehe noch die Carthaginenser angefangen hatten, sich in der Insel Sicilien nieder zu lassen. Ein Anachronismus von 300 Jahren, der auf die ganze folgende Erzählung Einfluſs hat. Bey dieser Gelegenheit kann der Alterthumsforscher auch neue Nachrichten von den ersten Bewohnern Siciliens erfahren. S. 29. „Wenn wir die Dunkelheit der Fabellehre bey „Seite setzen, dürfen wir gewiſs glauben, daſs „die Entdeckung von Sicilien Griechen zugeschrie„ben werden muſs, die es Trinacria nennten. Die„ser Name wurde bald durch hispanische und ita„lienische Colonisten verdrängt, welche sich mit „den Griechen vereinigten. Ihre Vereinigung „bildete eine einzige Nation." — S. 20. verwirft er die ganze Geschichte der Römer unter den Königen als Fabel, welches gewiſs der Kenner der alten Geschichte nicht kann; aber das Lächerliche ist, daſs er sich im Buche hin und wieder auf Erzählungen bezieht, die in die Zeiten der Könige gehören. — S. 103. „Germanicus befand sich nahe an Ungarns Waldern, in welchen die Legionen des Varus unbegraben lagen." Im IIten Th. S. 20. Es wird der erste punische Krieg beschrieben. „Hanno lagerte sich bey Heraclea" (in Sicilien). In einer Note folgt die Erklärung: „eine nachher unter dem Namen Herculanum bekannte Stadt, welche durch den Ausbruch des Vesuvs unter Titus verschüttet wurde." S. 28. Wird das erste Seetreffen in diesem Krieg erzählt: „Die „Flotte befand sich auf der Höhe von Milonote. „Heutzutag Melassa, in dem Theil der asiatischen „Türkey, welcher Natolien heiſst." Die Römer im ersten punischen Krieg in Asien! S. 138. versichert er, daſs die Bewohner von Massilia mit den Karthaginiensern von einerley Volk abstammen. Wir werden nicht nöthig haben, das Ungereimte in den bisher angeführten auseinander zu setzen. — Dergleichen Fehler fallen freylich sehr auf, aber bey allem dem wird man doch das Werk nicht ungelesen, nicht ohne Vergnügen aus der Hand legen. Vorzüglich den zweyten Theil, der die eigentliche Erzählung der 3 punischen Kriege enthält. Wo der Hr. Vf. den richtigen Zusammenhang nicht verliert, und dies kann beym zweyten Krieg nur selten geschehen, ist immer der Vortrag leicht, angenehm, die Bemerkungen und Charakterzüge oft sehr treffend, und das Ganze gewiſs für den bloſsen Liebhaber der Geschichte, für Frauenzimmer, zu deren Lectüre es zunächst bestimmt ist, unterhaltend und unterrichtend. Ueberhaupt dringt sich hier wieder dem Rec. die schon öfters gemachte Bemerkung auf, daſs, wenn wir Deutsche auch unsere westlichen Nachbarn in manchen Wissenschaften an Gründlichkeit übertreffen, vorzüglich aber die Spuren der Nachläſsigkeit zu vermeiden wissen, die auch die vorzüglichen Schriftsteller dieser Nation in wichtigen Werken durchblicken lassen; wir doch im Ausdruck, in Rücksicht auf Präcision, Richtigkeit und Gewandtheit noch weit ihnen nachstehen. Einzelne Männer unserer Nation darf man dieser Behauptung nicht entgegen setzen; in Frankreich erlaubt es sich selbst der seichte Scribler nicht in einer schlechten Sprache zu schreiben, und der gute Schriftsteller würde wenig gelesen werden, wenn er nicht verstünde sich rein und elegant auszudrücken. Den beträchtlichen Schaden, der für die deutsche Literatur aus dieser Vernachläſsigung des Stils entsteht, dürfen wir nicht erst vorrechnen.

Dem zweyten Theil ist Addisons Trauerspiel, Catons Tod, angehängt, nach einer flieſsenden und im ganzen nicht untreuen Uebersetzung des Hn. Dampmartin. Voran steht ein Brief an ein Frauenzimmer, der sich durch Feinheit der Gedanken und durch die Schönheit des Ausdrucks auszeichnet. Er enthält eine kurzgefaſste, aber treffende, Geschichte der französ. Bühne, ihren jetzigen Verfall, einige von den Ursachen desselben, und Mittel, die Sache wieder gut zu machen. Unter die letzten rechnet er Uebersetzungen von Meisterstücken anderer Nationen, vorzüglich der Engländer, wovon er selbst durch die obgedachte Uebersetzung des Addisonschen Trauerspiels ein Beyspiel geben wollte.

MANN-

Mannheim, b. Schwan: *Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden, nebst einer kurzen Geschichte derselben, von ihrer Stiftung an bis auf unsre Zeiten.* 38 bis 41tes Heft. 1788. 1789. (jedes Heft 1 Rthlr. 8 gr.)

Das Werk geht mit langsamern Schritten fort, als es vor zehn Jahren angefangen ward, und weil der Herausgeber nach keinem festen Plane arbeitet, nur auf eine recht grosse und angefüllte Garderobe zu denken scheint, auch dieselbe mit manchen nicht herein gehörenden (z. B. mit päpstlichen und bischöflichen Kleidungen und Ornaten) ausrüstet, so wird es noch lange währen, bis man das Ende hat. Bey der Kostbarkeit des Ganzen werden indessen viele sich nach dem Ende sehnen, noch mehr aber Ursache haben, sich zu beschweren, dass für den bequemen Gebrauch des Werks sogar nicht gesorgt, und immer noch keine Anordnung der Kupfertafeln und dazu gehörenden Texte vorgeschrieben ist. Fast scheint es, dass zuletzt, um alles an seinem Orte aufschlagen und wieder finden zu können, die alphabetische Ordnung wird beliebt, und also die Erleichterung, welche zur pragmatischen Einsicht in diesen Theil der Geschichte eine so viel als möglich genealogische Folge gewähren könnte, entbehrt werden müssen. Was immer für Einrichtung getroffen werden mag, so verräth es schon eine Gleichgültigkeit in Absicht dieses Punkts, wenn hier zuweilen im Texte, wo Aehnlichkeiten in der Kleidung, oder Verwandschaften in der Regel verschiedener Orden zu bemerken sind, vorhergegangene Hefte nachgewiesen werden, da doch wohl niemand das Werk, wenn es vollendet ist, in den schmutzigen Umschlägen aufbewahren mögte. Diese Bemerkungen betreffen doch keine ganz unwesentliche Mängel, und sollten bey einem Unternehmen, auf welches so viel gewandt wird, welches auch, wie es scheint, Unterstützung genug gefunden hat, nicht gemacht werden dürfen. Aber noch weniger sollte der Text, welcher, was die Sachen betrifft, dem Vf. wenig Mühe verursachen kann, durch Nachlässigkeiten in der Schreibart, nicht einmal durch Druckfehler, entstellt seyn.

Im 38sten Heft stehen: 1) *Ritter von der goldenen Stola.* Ritterorden in einer Aristokratie sind seltne Erscheinungen. Den gegenwärtigen ertheilt der Senat zu Venedig seinen verdientesten Mitgliedern; gewöhnlich tragen ihn zwanzig derselben; die Familien Querini, Rezzonico, Contarini und Morosini haben ihn erblich. 2) *Schottischer Religiose in Wien.* Warum eben in Wien? Es giebt der Schottenklöster in Deutschland viele, und manche können ihren Ursprung weit über die Zeit der Kreuzzüge, welche hier als Anlass ihrer Stiftung angegeben werden, hinausführen. Da sie übrigens den Benedictinern an Kleidung und Regel so gleichförmig sind, so würde man sie hier nicht vermissen. 3) *Priester des Oratorii in Frankreich und* 4) *in Italien.* Diese sollten jenen vorgehen. Beider Geschichte ist hier auf viertehalb Seiten abgemacht; selbst in Mosheims Kirchengeschichte wird sie ausführlicher behandelt. Von des Stifters, Philipp von Neri, (nicht *Nery*, wie er auch bey anderer Gelegenheit von dem Vf. geschrieben wird,) vornehmsten Assistenten, dem Cardinal Baroni, wird hier bemerkt, dass *dessen annales ecclesiasticae* (Sic!) noch *zu unsern Zeiten bekannt sind;* wohl wahr! aber es gehörte zur Sache, dass dies merkwürdige und in vielem Betracht höchst verdienstvolle Werk seine Existenz grösstentheils dem Oratorium zu verdanken habe, wie denn diese Congregation überhaupt, noch mehr aber die Französische, unleugbar grosse Verdienste um die Literatur hat, welches doch in einer für Dilettanten verfassten Ordensgeschichte, um ihnen zur unparteyischen Schätzung des ungleichen Werths mönchischer Anstalten Stoff zu geben, nicht gänzlich mit Stillschweigen übergangen seyn sollte. Oder sollen sie sich nur an den bunten und seltsamen Trachten ergötzen?

Im 39sten: 1) *Ritter vom Orden des heil. Michaels in Frankreich,* 2) *Diener der Kranken, in Italien,* 3) *Dienerinn der Kr. in Ital.* und 4) *Somasche in Wien.* Die Geschichte der letztern (einer Art Waisenpfleger und Kinderlehrer, die ihren Namen von dem Flecken Somascho in Oberitalien haben) ist, nach des Vf. Eingeständnis, aus der pragm. Mönchsgeschichte (von Crome und Bartels übersetzt und bearbeitet) fast wörtlich genommen; nur hätte nicht auch der verfehlte Ausdruck, dass die Superioren durchgängig *dreyjährig* seyn müssen, daher entlehnt, aber auch nicht der Name des heil. *Majol* in den falschen *Major* verkehrt werden sollen.

Im 40sten: 1) *Der Papst in seiner gewöhnlichen Kleidung,* 2) *ein Bischof in der bischöfl. Kleidung,* 3) *Ritter vom Orden des heil. Moriz und Lazarus,* 4) *Philippinerinn in Rom,* nebst Geschichte dieser beiden Orden, auf zwey Blättern. Im 41sten: 1) Ritter vom Orden U. L. F. vom Berge Karmel und des heil. Lazarus zu Jerusalem, 2) Geistlicher Ritter dieses Ordens, Herold desselben, 4) Klosterfrau vom Orden U. L. F. von der christl. Liebe. In der Geschichte des ersten Ordens heisst es, er sey am Ende des funfzehnten Jahrhunderts mit dem Orden des heil. *Johannes von Gott, nachmaligem Maltheserorden,* vereinigt worden. Allein den Beynamen *von Gott* haben die Johanniter niemals geführt; er gehört einer ganz andern Gesellschaft barmherziger Brüder, welche erst im sechzehnten Jahrhundert gestiftet ward.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 27ten April 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Altenburg, b. Richter: *Taschenbuch für deutsche Wundärzte*, auf das Jahr 1789. 182 S.

Enthält folgende Abhandlungen: Lobenwein von der Paracentesis der Brust; Murray vom Bleyextract und Bleywasser, Büking über Entzündung und Vereiterung der Weiberbrust; Ueber die üble Gewohnheit mancher deutschen Wundärzte den lateinischen Discurs zu affectiren; Nachtheilige Folgen des harten Winters von 1788 bis 1789 von Ziegler; Thilenius Heilung eines lahmen Fusses, Bemerkungen über den Beinfrass, Arnica und Gehirnerschütterung; Trampels Geschichte eines Krebses am Gebährmuttermunde; Josephi Heilung einer Mutterblutung u. einige schwere Geburten: Erfindungen, Entdeckungen und Berichtigungen in der Chirurgie, welche im neunten Zehend des Jahrhunderts gemacht worden; Einrichtungen und Anstalten; literärische Neuigkeiten. — Die Brauchbarkeit und gute Auswahl der Abhandlungen verdient alles Lob, und es ist zu hoffen, dass diese Sammlung die so nöthige chirurgische Aufklärung bestens werde befördern helfen.

Quedlinburg u. Blankenburg, b. Ernst: *Medizinische Beobachtungen.* Zweyten Bandes drittes Heft. 1789. 68 S. 8. (16 gr.)

Hr. D. Krebs fährt in seiner bekannten Manier fort, praktische und gerichtliche Fälle zu liefern. Erstens von einer seltsamen Vernunftlosigkeit. Der Kranke, der einige Zeit göttliche Eingebungen und teuflische Versuchungen zu haben geglaubt hatte, ward auf des Vf. Anrathen zu seinen gewöhnlichen Arbeiten angehalten, und ohne Arzneyen geheilt. — Leichenöffnung eines ertrunknen Mannes, wo die Frage war, ob ein Stich in die Brust vor oder nach dem Ersaufen beygebracht sey. — Leichenöffnung einer vom Gewitter erschlagenen schwangern Person. — Eine tödtliche Krankheit von Magenverhärtung. — Ein Fieber mit Seitenstechen, wo nach zweymaligem Aderlassen am sechsten Tage weisser Friesel mit Erleichterung ausbrach; eine Geschichte, die weder zu den seltnen, noch in der Kürze, worinn sie erzählt ist, zu den lehrreichen gehört. Man erfährt nicht einmal, von welcher Art das Fieber gewesen sey. — Etwas über den Keichhusten, äusserst mangelhaft. — Eine Mischung, die sich in verschiednen Gattungen des Asthma sehr bewährt erwiesen hat; Es ist ein Pulver von Zinkblumen, Meerzwiebel, versüssten Quecksilber, Spiesglasgoldschwefel, einem Absorbens und einigen Tropfen Cajeputöl. — Endlich ein Sectionsbericht, einen vermutheten Kindermord betreffend.

Leipzig, b. Weygand: *Neues Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker*, von verschiedenen Verfassern herausgegeben von Hn. D. u. Prof. *Mekel.* Erster Theil. 1789. 257 S. 8. (18 gr.)

Dies ist die Fortsetzung des in drey Bänden erschienenen *Archivs der prakt. Arzneyw.*, das durch Hn. *Mekels* Besorgung sehr an Originalität und innerm Werth gewonnen hat. Von ihm selbst rühren folgende interessante Aufsätze her: Geschichte eines nach einem eingeklemmten Mastdarmvorfall verstorbenen Kindes nebst Section; (besonders merkwürdig durch die glückliche Zurückbringung bey einer so ungeheuren Ausdehnung, und durch den, ohne eine innere bemerkbare Ursache erfolgten, Tod). — Geschichte eines durch einen Fall auf einen Hordenstock am Mastdarm verletzten 16jährigen Burschen. Er war so unglücklich darauf gefallen, dass der Stock einen halben Schuh tief in den Mastdarm eingestossen wurde, und der Urin durch den Mastdarm abfloss, und dennoch, (so gross sind die Kräfte der Natur!) floss der Urin, ohne dass irgend ein äusserliches Mittel gebraucht worden wäre, am dritten Tag schon wieder durch den gehörigen Weg, und nach 8 Tagen verrichtete der Patient wieder seine gewöhnlichen Geschäfte. — Ein merkwürdiger Fall von einer über ein Jahr dauernden Umkehrung des grössten Theils der dicken Gedärme, bey der sich die Kranke, ausser einem bald weichen, bald dünnen Stuhlgang, recht wohl befand, bis endlich eine unheilbare Leibesverstopfung ihrem Leben ein Ende machte. — Ein äussrer Brustabscess, der seinen Grund in einer Verknöcherung der Leber hatte. — Ein Leberabscess; der sich während des Lebens durch kein

kein Zeichen geäufsert hatte. — Gefchichte einer beträchtlichen, durch einen Fall vom Pferde entftandnen, Zerrüttung der linken Lunge und Niere, die nach 12 Jahren erft tödlich wurde, mit der Sektion — Zwey gerichtliche Fälle von Hn. D. Weitz, und dann vermifchte Beobachtungen von D. Meyer Abrahamfon, wofür er recht vielen Dank verdient. Der Nutzen des Rautenöls bey Kinderzuckungen, das Olibanumgummi im Nachtripper, der äufserlichen Mittel bey Brüchen, der Affa foetida in Faulfiebern, (eigentlich wohl im nervigten Stadium derfelben,) das Gummi Kino in der Harnruhr verdienen alle Aufmerkfamkeit.— Walls Schreiben über den Gebrauch des Mohnfafts im fchleichenden Nervenfieber und anhaltenden Fiebern, und C. M. Blom Beobachtungen der Witterung und epidemifchen Krankheiten in Dalecarlien im J. 1772 und 1773. — Wir wünfchten, dafs fich der Herausgeber blofs auf ungedruckte Auffätze und Bemerkungen einfchränkte, da für andre fchon fo viele Sammlungen exiftiren.

Frankfurt am Mayn, b. Jäger: *Frankfurter medicinifche Annalen für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und denkende Lefer aus allen Ständen;* herausgegeben von D. *Joh. Val. Müller* und D. *Ge. Friedr. Hofmann.* Des erften Jahrgangs v. J. 1789. erftes und zweytes Quartal. 8. (1 Rthlr.)

Da das Frankfurter medicinifche Wochenblatt, welches Hr. D. Müller fieben Jahre lang mit Beyfall herausgab, aufgehört hat, und das Gieffener Neue med. Wochenblatt an feine Stelle tritt; fo fängt derfelbe nun in Verbindung Hn. D. Hofmanns in diefer periodifchen Schrift an, zwar auch Anzeigen und Auszüge medicinifcher Originalfchriften zu geben, aber zugleich derfelben eigne med. Auffätze, Beobachtungen, Befchreibungen herrfchender Epidemien, merkwürdiger Leichenöfnungen, gerichtlich medicinifcher Fälle, negative populäre Medicin, Anekdoten, neue Erfindungen, Widerlegung medicinifcher Vorurtheile, Schilderung gefährlicher Mittel, und Beurtheilung fchlechter Recepte, einzuverleiben, und es finden fich in diefen beiden Stücken mehrere Auffätze, z. E. die Fragmente aus der allgemeinen Therapie, von Präfervativkuren, u. f. w., die gemeinnützig und mit Fleifs gearbeitet find. Der Auffatz über die Glaubwürdigkeit der Medicinalberichte in peinlichen Rechtsfällen, befonders beym Kindermord., nebft dem Refponfum der Gieffener Fakultät verdient Aufmerkfamkeit. — Intereffant ift auch die Gefchichte einer Arthritis anomala, und die beygefügten Confilia von Ehrmann, Spielmann, Plenk und Stoll. — Aber mit folchen Epigrammen und Gedichten, als die hier gelieferten, bitten wir die Herausgeber ja nicht wieder ihr Journal zu verunftalten, indem fie felbft für Lückenbüfser zu elend find.

Frankfurt u. Leipzig, in der Jägerifchen Buchh.: *Wie können Frauenzimmer frohe Mütter gefunder Kinder werden, und felbft dabey gefund und fchön bleiben?* von. Dr. *Georg Friedr. Hofmann* (dem jüngern) Arzt zu Frankfurt a. M. 1789. (12 gr.)

Der Titel verfpricht nicht zu viel, und das Büchlein enthält einen fo zweckmäfsigen und ausführlichen Unterricht für Schwangere und Gebährende dafs gewifs die Lefung und Befolgung deffelben den auf dem Titel genannten Zweck ungemein befördern wird. Dabey hat es den Vorzug eines deutlichen, unterhaltenden und anftändigen Vortrags, und wird in diefer Rückficht dem fchönen Theil der Lefewelt nicht nur Nutzen, fondern auch Vergnügen gewähren. Man lefe und beherzige alfo vorzüglich, was der Vf. von den Kennzeichen der Schwangerfchaft, dem Unterfchied der wahren und falfchen, von der Einrichtung der Diät, von den Wirkungen der verfchiedenen Arten von Bewegung, von der Wichtigkeit der Reinlichkeit und einer fchicklichen Kleidung, vom Gebrauch und Mifsbrauch des Aderlaffens und andrer Arzneymittel, von der monatlichen Reinigung während der Schwangerfchaft, von dem Einfluffe der Leidenfchaften, Einbildungskraft und ehelichen Liebe auf diefen Zuftand, und endlich vom Verhalten bey unzeitigen, frühen und natürlichen Geburten fagt; — alles Dinge, worüber noch häufige und fchädliche Vorurtheile herrfchen, zu deren Berichtigung man jeder Neuvermählten, die den Werth ihrer Beftimmung fühlt, diefen Rathgeber ficher empfehlen kann.

Berlin, b. Himburg: D. *Chrift. Gottl. Selle Medicina clinica, oder Handbuch der medicinifchen Praxis.* Fünfte verbefferte Auflage. 1789. 712 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Man wird in neuern Zeiten nicht leicht ein Beyfpiel haben, dafs ein medicinifches Werk fo kurz nach einander fo viele Auflagen erlebte; und es mufs jeden freuen, ein feiner Abficht ganz entfprechendes, vernünftige und einfache Medicin verbreitendes, Buch fo vervielfältigt und in fo vielen Händen zu fehen. — Auch diefe Auflage hat wieder beträchtliche Zufätze erhalten; und je angenehmer dies den jetzigen Käufern feyn mufs, defto mehr müffen es die ältern bedauern, dafs man nicht endlich den guten und fehr billigen Gedanken hat, diefe Zufätze der neuern Auflagen in Geftalt eines Supplementbands auch ihnen in die Hände zu liefern, da es doch unmöglich ift, jede neue Auflage felbft zu kaufen.

Berlin: *A. F. Happe Botanica pharmaceutica* Fafc. 15. 16. 17. 18. T. 91—121. Abbildungen der gewöhnlichften Arzeney-Gewächfe 15—18ter Heft. Text. pag. 45—52. 1787. fol (jeder Heft 2 Rthlr.)

Die Arzeneygewächfe, deren deutfche Namen, Beftim-

Bestimmung nach dem Linné, Vaterland und Standort, Gebrauch und Benennung in fremden Sprachen der Vf. in diesen uns erst zu Händen gekommenen vier Heften nebst der Abbildung angiebt, sind: Gladiolus *communis*, Quassia *Seniaruba*; Veronica *Beccabunga*, Heracleum *Sphondylium*, Aristolochia *rotunda* Anethum *Foeniculum*, Crocus *sativus*, Euphrasia *officinalis*, Aconitum *Nycellus*, Digitalis *purpurea*, Teucrium *Chamaedrys*, Lawsonia *inermis*, Marrubium *album*, Laurus *Cinnamomum*, Scrophularia *nodosa*, *Linum usitatissimum*, Nepeta *Cataria*, Viola *Ipecacuanha*, Fraxinus *Ornus*, Cessampelos *Pareira*, Agrimonia *Eupatoria*, Guajacum *officinale*, Lichen *coccifer*, Arbutus *Uva Ursi*, Saxifraga *granulata*, Oxalis *Acetosella*, Hieracium *Pilosella*, Antirrhinum *majus*, Astragalus *exscapus*, Mercurialis *annua*, Genista *tinctoria*. Da mit dem 16ten Heft das erste Hundert vollendet worden, so ist demselben ein zierliches Titelkupfer beygefügt, wie auch dem Text ein alphabetisches Verzeichniss der darinne aufgestellten Gewächse. Die Platten sind durchaus gut behandelt. Nur Schade, dass der Vf. bey seiner Anlage nicht auf den glücklichen Einfall gerieth, lediglich das, was das Blackwellische Werk dieser Art nicht hat, zu ergänzen. Er würde dadurch den Lehrern und Lehrlingen der Arzneymittelkunde einen wesentlichern Dienst geleistet und dies sein Werk neben jenem unentbehrlicher gemacht haben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Johann Georg Sulzer's Theorie und Praktik der Beredsamkeit*, herausgegeben von *Albrecht Kirchmayer*, Lehrer der Redekunst auf dem Kurfürstl. Schulhause zu München, *die Theorie* 256 S., *die Praktik* 184 S. 8. 1786.

Hr. K. glaubte, dass er, theils Anfängern, die die ganze Theorie der schönen Künste und Wissenschaften von *Sulzer*, sich anzuschaffen, zu kostbar fänden, die Kosten erleichtern, theils ihnen, da es ihnen zu mühsam seyn würde, die einzelnen rhetorischen Artikel in diesem Werke zusammenzusuchen, viele Mühe ersparen könnte, wenn er diejenigen Artikel desselben, die sich auf die Rhetorik beziehen, in einer ununterbrochnen Folge abdrucken liesse. Wirklich hat er auch nichts gethan, als in der Ordnung, die ihm die bequemste schien, *Sulzer's* rhetorische Artikel an einander gereiht. Hinzugesetzt hat er gar nichts, nur zuweilen sind einige unbedeutende Zeilen weggelassen, oder ein Artikel zertheilt worden. Vielleicht wäre aber ein körnichter Auszug noch zweckmäsiger gewesen, als ein wörtlicher Abdruck. Denn *Sulzer's* Absicht war es nie, Fragmente eines Lehrbuchs für Anfänger zu liefern, sondern er wollte in freyen Räsonnements Liebhabern der schönen Künste und Wissenschaften seine Gedanken über einzelne Gegenstände derselben mittheilen, Gedanken freylich, die, insofern sie von einem so grossen Weltweisen herrühren, auch die Aufmerksamkeit des Kenners verdienen. Da *Sulzer* nicht für Lehrlinge arbeitete, so befleissigte er sich auch nicht der Kürze, Präcision, und Vollständigkeit, die Handbücher für Anfänger haben müssen. Weil Anfänger einen systematischen Unterricht nöthig haben, so äusserten schon mehrere die Idee, dass man *Sulzer's* Wörterbuch leicht durch die blosse Aneinanderrückung der einzelnen Artikel in ein System verwandeln könne. Aber schon gegenwärtige Probe, die Hr. K. in Ansehung der Rhetorik gemacht, kann dies widerlegen, indem man nach dieser Einrichtung wohl Dissertationen über die vornehmsten Punkte der Rhetorik, aber keine methodische Uebersicht derselben erhält. Für die Theorie der Beredsamkeit ist kein solcher Mangel an Elementarwerken, dass man *Sulzern* ab- und auszuschreiben Ursache hätte, zumal da hier *Sulzer's* Gedanken nicht von der Wichtigkeit sind, als das, was sich in seinem Werke über die Musik, über die bildenden Künste, über die allgemeine Aesthetik, und überhaupt über solche Fächer findet, die die Philosophen vorher weniger bearbeitet hatten. Dem Mangel der historischen Artikel und der literarischen Bemerkungen hat bekanntlich erst neuerlich Hr. *von Blankenburg* durch Zusätze abgeholfen, die Hr. K. damals noch nicht benutzen konnte. Hr. K. fühlte es selbst, dass *Sulzer's* theoretische Artikel für den Anfänger zu wenig mit Beyspielen erläutert sind. Er fügte daher einen Anhang von Mustern bey, den er *Praktik* genennt hat. Etwas sonderbar aber ist es, dass er diese Beyspiele nicht, wie *Eschenburg*, aus allerley Sprachen und Schriftstellern sammelte, sondern *Sulzer's* Vorschriften auch nur durch eigne Aufsätze von *Sulzer* bestätigen wollte. Zu dem Ende hat er in der *Praktik* Briefe, Beschreibungen, Erzählungen, und philosophische Abhandlungen von *Sulzer* selbst abdrucken lassen. Wie es überhaupt gar nicht nothwendig ist, dass ein Theorist auch selbst das beste Beyspiel von der Erfüllung seiner Regeln geben muss, ja, wie sogar oft der entgegengesetzte Fall gewesen ist: so muss man auch nicht fodern, dass *Sulzer*, der einen fliessenden dogmatischen Vortrag hatte, (und auch in dieser Art des Stils braucht man sich nicht auf ihn allein einzuschränken) deshalb ein eben so nachahmungswürdiges Muster in Briefen und Erzählungen seyn solle. Was die förmlichen Reden betrift, so hatte zwar *Sulzer* eine Lobrede auf Friedrich II. drucken lassen. Da Hr. K. dieselbe aber nicht habhaft werden konnte, so setzte er an ihre Stelle *Formey's* Lobrede auf *Sulzer*, die doch keinesweges als ein Muster betrachtet werden kann. Eher hätten Stellen aus

Hirzel's Schrift über *Sulzer* dazu benutzt werden können.

München, b. Lentner: *Joh. Georg Sulzer's Theorie der Dichtkunst*, zum Gebrauch der Studirenden bearbeitet von *Albr. Kirchmayer*, Lehrer der Beredsamkeit auf dem Kurf. Schulhause zu München. Erster Theil. 1788. 283 S. Zweyter Theil. 1789. 347 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Alles, was wir von des Hn. K. Verfahren bey der, aus *Sulzer's* Theorie zusammengesetzten, Rhetorik gesagt haben, gilt auch von dieser, völlig auf dieselbe Art compilirten Dichtkunst. Da der Artikel aus der Poetik bey *Sulzern* viel mehrere, als der aus der Rhetorik, sind, so ist auch dieses Werk dadurch viel stärker geworden, als das obige. Im *ersten* Theil ist alles das gesammelt, was *Sulzer* theils über die Theorie der Dichtkunst im Allgemeinen, theils über Fabel, Erzählung, Hirtengedicht, Satire, Epigramm, lyrische Dichtart, Lied, Elegie, Heroide, und Lehrgedicht insbesondre gesagt hat. Der *zweyte* Theil begreift *Sulzer's* Theorie von Epopee und Drama. *Sulzer's*, in die Poetik einschlagende, Artikel sind zwar ausführlich genug, aber minder gründlich, als die rhetorischen, und wir können Hn. K. gar nicht beypflichten, wenn er in der Vorrede des zweyten Theils behauptet, er könne sich nichts besseres und vollkommneres vorstellen, als *Sulzer's* Bemerkungen über diese Gegenstände. Da *Sulzer* zu wenig Rücksicht auf das genommen, was andre bemerkt, da auch nach der Erscheinung seiner Theorie viel Vortresliches hierinn von *Engel* und andern geleistet worden; so hätte Hr. K. dieses mit *Sulzer's* Ideen verbinden sollen, er entschuldigt sich aber damit, dass sein Werk alsdann zu weitläuftig geworden wäre. Wenigstens hätte er aber doch zuweilen kleine Abänderungen, wo es nöthig war, machen sollen. Wenn es z. B. Th. I. S. 259 heisst: „Ein deutscher Dichter hat *vor einigen Jahren* Oden unter dem Titel *Dithyramben* herausgegeben" so hätte, da nun schon *viele* Jahre seitdem verflossen sind, das Jahr der ersten Erscheinung 1763 angegeben, und der Name des Verfassers *Willamov*, auch dass er bey der Sammlung seiner Werke jene Titel wieder verworfen hatte, angezeigt werden sollen. Bey der Dichtkunst ist kein praktischer Theil, keine Beyspielsammlung beygefügt, vermutlich, weil *Sulzer* selbst keine, oder doch keine erheblichen Gedichte (denn seine anakreontischen Gedichte in *Langens* Briefen, und sein Trauerspiel *Cymbeline* können in der That nicht zu Mustern dienen) hinterlassen hat. Hr. K. sagt in der Vorrede zur Poetik, diese Lehrbücher seyn in den baierischen Schulen eingeführt worden, und so muss man es ihm allerdings zum Verdienst anrechnen, dass er hier *Sulzer's* Grundsätze bekannt gemacht hat.

Leipzig, b. Breitkopf: *Erzählungen und Dialogen* von *A. G. Meissner*. Dritter Heft. 1789. 146 S. gr. 8.

Dieses neue Heft kleiner Schriften des Hn. M. ist dem Innern und Aeussern nach den vorigen gleich. Die Manier dieses Schriftstellers ist bekannt genug und würde noch um viele Grade correcter und auch feiner seyn, wenn er einen literarischen Freund hätte, der ihn auf kleine Härten in der Construction, auf Ungleichheiten im Tone und auf zu oft wiederkommende Nachlässigkeiten in der Sprache aufmerksam machte, die bey jeden andern für Fehler gelten würden, von dem es nicht so bekannt wäre, dass er sie liebte, wie es von Hn. M. ist. Es würde eine Unziemlichkeit seyn, *ihm*, Provincialismen, wie S. 5. *mir* besehen, statt besehen; Uebereilungen wie S. 2, ein *sechsjähriger Gatte*, statt: ein Gatte, der es seit sechs Jahren ist; S. 26. sich *zahllos* zu etwas hinwünschen, (man hat wohl zahllose Wünsche, aber man wünscht sich nicht zahllos, das hiesse: so lange wünschen, bis man zahllos würde, oder man wäre zahllos und wünschte etc. S. 13, es *schien* mir *augenscheinlich;* S. 14, *für*, statt *gegen*, Schmeicheley gleichgültig; S. 19. *für*, statt *vor* jedem sicher; S. 23. *ungeliebtes* Leben (undeutlich, statt das Leben eines Menschen der nicht geliebt wird) u. s. w. es wäre unziemlich, sagen wir, nicht lieber dem Abschreiber und Corrector, als dem Vf. diese Fehler beyzumessen; wenn man nicht wüsste, dass Hr. M. empfindlich wird, so oft sie gerügt werden, und dass er sie durch seine Beharrlichkeit gewissermassen in Schutz zu nehmen scheint. Es ist allerdings unangenehm, sich oft mit Protestationen beunruhigt zu sehn; es ist aber auch Pflicht der Kritik sich wider die Eingriffe, welche sich ein sonst achtungswürdiger und geachteter Schriftsteller gegen die Richtigkeit und Analogie unsrer Sprache, und gegen die Bestimmtheit und Politur des Ausdrucks ererlaubt, so lange *protestando* zu verwahren, bis sie entweder unterbleiben, oder wenigstens nicht weiter gefährlich scheinen.

Paris, b. Dürand: *Opuscules de M. Auguste Gaude.* 1788. 119 S. 12.

Gelegenheitsgedichtchen, mittelmässige Verse, ein Discours über die Glückseligkeit welche Wissenschaften und Gelehrsamkeit gewähren, und ein kleiner Roman — machen die Werklein des Hn. *Gaude* aus, die Rec. auch für nichts bessers ausgeben mag, als für Werklein.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28ten April 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Kummer: *Emanuel Swedenborgs theologische Werke, oder dessen Lehre von Gott, der Welt, dem Himmel, der Hölle, der Geisterwelt und dem zukünftigen Leben.* Nebst einer vorläufigen Abhandlung über das Leben des Verfassers, dessen Schriften und deren Beziehung auf die gegenwärtigen Zeiten. Ein Auszug aus seinen sämtlichen Schriften. 1789. 1 Alphab. 10 B. 8. (20 gr.)

Bey dem grossen Aufsehen, welches *Swedenborgs* Schriften schon bey seinem Leben gemacht haben, und nun nach seinem Tode noch fortwährend machen, war es kein unrechter Einfall, aus seinen voluminösen Werken einen kurzen Auszug, besonders für diejenigen, die gern sein eigentliches Lehrsystem näher kennen lernen möchten, zu verfertigen. Zwar ist der uns unbekannte Vf. dieses Auszugs ein erklärter Anhänger des sel. *Swedenborgs*, und dies könnte allerdings einiges Misstrauen gegen seine Arbeit erwecken. Wir können aber versichern, dass wir bey genauerer Durchsicht keine Spur einer Untreue gefunden haben. Vielmehr scheint Er selbst so sehr von der Vortreflichkeit der Theologie und von der Wahrheit der Visionen seines Helden überzeugt zu seyn, dass es ihm auch nicht einmal einfällt, die schwärmerischen Ideen desselben zu verbergen, oder ihnen ein philosophischeres Kleid anzulegen. Wer also *Swedenborgs* theologische Meynungen und prophetische Erwartungen wissen will, der findet hier alles ziemlich kernhaft beysammen. Ist es aber einem mehr darum zu thun, des Mannes ganzen Charakter richtig kennen und beurtheilen zu lernen, der wird zwar auch hiezu manche Data und Gründe antreffen, aber dem Urtheil unsers Vf. darf er freylich bey der sichtbaren Partheylichkeit desselben nicht ohne Prüfung beypflichten.

Voran steht ein Brief an Hn. N., der einige *Nachrichten von Swedenborgs Leben und Schriften* enthält. Zuvor schüttet der Vf. im Eingange des Briefs sein Herz über das Elend der jetzigen Zeiten gegen seinen Freund aus. Er leitet dasselbe aus der Verdorbenheit der Sitten und Wissenschaften, aus dem Stolz auf irdische Grösse, Verachtung der Gesetze, Kriegessucht, Selbstsucht und Geiz her. Das erste, nemlich die Verdorbenheit der Sitten, schreibt er hauptsächlich dem schönen Geschlechte zu, das durch Eitelkeit und Luxus ganz ausgeartet sey und die Bande einer ordentlichen ehelichen Liebe nicht mehr tragen wolle. Der Verfall der Wissenschaften soll daher entstehn, weil unsre Gelehrten das sinnliche Verhältniss der Dinge allein *mit ihren Sinnen* erforschen wollen, da doch das Licht im Himmel wohne und vom Himmel erbeten werden müsse. Besonders klagt der Vf. über die Erziehung der Prinzen, über die Irreligion und Habsucht der Grossen, über stehende Armeen u. s. f. Seiner Meynung nach können die Dinge nicht lange mehr auf diesem Fuss bestehn. Die Erde muss eine andere Gestalt gewinnen, und zwar nicht durch menschliche Politik, sondern *durch Liebe und Wiedergeburt.* Ist die Zeit hiezu gekommen, so wird Gott solches auch *einem seiner Auserwählten* angezeigt haben. Und nun geht denn der Vf. zu seinem Helden über und sagt: „ist aber in unsern Zeiten einer aufgestanden, der sich für einen Gesandten Gottes ausgab, so lasst uns sehen, wer er ist, und hören, was er gesagt hat." Ohne weitere Prüfung und Beweisführung versichert er hierauf kurz und gut, dass *Emanuel Swedenborg* dieser neue Gesandte Gottes sey, dass derselbe vom Himmel nicht weniger begünstiget worden als Moses, Ezechiel, Elias, Johannes und Paulus; dass er viele Jahre hindurch die Wunder des Himmels und der Hölle mit seinen leiblichen Augen betrachtet, sich oft mit Engeln unterredet und, von Gott inspirirt, eine Menge vortreflicher Schriften aufgesetzt habe. Insonderheit habe ihm der Herr die Erklärung der Offenb. Joh. und anderer verborgenen Schriftstellen selbst dictirt. Nun folgen einige ganz kurze und allgemeine Nachrichten von Sw. Geburt und Leben, mehreres aber von seinem höhern ausserordentlichen Beruf. Die erste hieher gehörige Erscheinung hatte er im Jahr 1745, da er eben zu London in einem Gasthofe mit grossem Appetit gegessen hatte. Auf einmal verbreitete sich ein Nebel vor seinen Augen, und

und der Fufsboden feines Zimmers fchien ihn mit allerley fcheufslichen kriechenden Thieren und Würmern bedeckt. Bald aber verfchwand diefe Erfcheinung und nun erblickte er in der Ecke des Zimmers die Figur eines fitzenden Menfchen in hellem Lichte, der ihm zurief: „ifs nicht fo viel." Die Nacht darauf erfchien ihm diefe Figur wieder in hellem Lichtglanze und rief ihm zu: „ich bin Gott der Herr, Schöpfer und Erlöfer, und habe dich auserwählt, den Menfchen den innern Sinn der heil. Schrift zu erklären. Ich werde dir eingeben, was du fchreiben follft." — Dies Geficht dauerte etwa eine Viertelftunde. Noch in derfelben Nacht waren die Augen feines innern Menfchen geöfnet und er dadurch fähig gemacht, in den Himmel, die Geifterwelt und die Hölle zu fehen. Von diefem Zeitpunkt an fey nun Sw. göttlicher Beruf zu rechnen und von da an habe er viele Werke über die Geifterwelt gefchrieben und öftere Erfcheinungen gehabt. Das Regifter diefer Werke führt der Vf. in der Note an, wo auch z. B. von der ihm eigen gewefenen *Weiffagungsgabe* einige befondere Fälle angeführt werden, die aber zum Theil bekannt, zum Theil unbedeutend find. Eben fo wenig beweifend find einige hier folgende Auszüge aus den Nachrichten und Erklärungen, welche *Swedenborg* felbft hie und da in Schriften und Briefen von feinen Erfcheinungen gegeben hat. Man fieht daraus freylich, dafs der Mann für fich felbft von der Wahrheit und Göttlichkeit diefer angeblichen Vifionen überzeugt war. Wenn aber der Vf. nun die Frage hinzufetzt: „ift es denn wohl glaubhaft oder nur wahrfcheinlich, dafs ein tugendhafter Mann, der die gelehrte Welt fo lange mit feinen Kenntniffen erleuchtet hatte, es follte gewagt haben acht und zwanzig Jahre hindurch, ohne infpirirt zu feyn, trotz feinem eignen Gewiffen, trotz der Gottheit, die er ftets verehrte, trotz der Wahrheit, die er immer liebte, und trotz den Menfchen, die ihn beftändig hochfchätzten, eine folche Sprache zu führen? u. f. f." fo mufs Rec. frey geftehen, dafs er gleichwohl zu den Ungläubigen gehöre, die *Swedenborgs* Infpiration und göttliche Sendung nicht anerkennen. War derfelbe gleich ein tugendhafter Mann, wie wir nicht leugnen, mithin kein vorfätzlicher Betrüger, fo konnte er doch ein Schwärmer und Betrogener feyn, der von feiner eigenen und gar zu lebhaften und verftimmten Einbildungskraft irre geführt wurde. Da dies durch die Erfahrung fo vieler Zeiten beftätiget wird, fo ift es fehr viel gewagt, wenn der Vf. S. 37 fagt: „wenn ein fonft rechtfchaffener und verftändiger Mann ausfagt, was er gefehen hat, und indem er es erzählt, feine göttliche Sendung erfüllt, fo mufs man ihn ohne Vorurtheil und wo nicht mit blindem Vertrauen, wenigftens mit einigem Zutrauen anhören." — *Anhören* kann man nun wohl einen verftändigen Mann allemal; aber wenn dies, wie hier nach dem Zufammenhang der Fall ift, fo viel heifsen foll als *glauben*; fo gehört dazu unftreitig allemal erft die Prüfung, ob der vernünftige Mann in diefem, was er von fich fagt, auch feine Vernunft gehörig gebraucht, ohne Vorurtheil unterfucht und die Wahrheit wirklich erkannt habe. Selbft die Rechtfchaffenheit des Charakters und Wandels beweift für die Wahrheit eines folchen Vorgebens für fich allein nichts, zumal in Dingen, die über unfern ordentlichen Gefichtskreis hinausliegen und die weder durch überzeugende Vernunftgründe noch durch anderweitige hinreichende Erfahrungen beftätiget werden können.

Bey dem allen ift unfer Vf. doch fo befcheiden, (vielleicht wohl nur aus Noth), dafs er felbft eingefteht, *Swedenborg* habe keine Wunder zur Beftätigung feiner göttlichen Sendung verrichtet, auch dürfe man fchwerlich welche zu diefem Zweck erwarten, es müfste denn feyn, dafs einige in Rückficht *auf einige Gerechte* gefchähen. Dagegen verweifet er diejenigen, die fich überzeugen wollen, auf Sw. Lehre und wendet hiebey die bekannte Stelle Joh. 7, 16. 17., wo Chriftus die Juden zur Befolgung feiner Lehre auffodert, an; fo wie er hier überhaupt eine Parallele zwifchen dem Erlöfer und Sw. zieht, die denn, wie fich fchon im voraus vermuthen läfst, zum Vortheil des letztern ausfallen mufs.

Wir übergehen, was der Vf. zum Lobe der *Swedenborgfchen Schriften* fagt und bemerken blofs mit feinen eigenen Worten, „dafs diefer feltfame Mann allein 25 Quartanten über geiftliche Wahrheiten, gefchrieben, wovon mehrere fehr klein gedruckt, 4 bis 500 Seiten ftark find, und dafs noch 20 Bände deffelben Formats angekündigt worden find." In allen diefen Werken foll fich der Vf. in Abficht der Gründlichkeit und Geiftesftärke immer gleich geblieben feyn, welches nach des Erzählers Meynung beweifen foll, dafs er *aufserordentliche und übernatürliche Hülfsmittel* müffe gehabt haben. Dem Rec. find aber mehrere folche *Vielfchreiber*, die das Alte immer mit einer neuen Brühe aufwärmten und fich felbft ausfchrieben, bekannt, und ihn befremdet daher diefe Erfcheinung nicht im geringften. — Auch das, was hier weiter zur Vertheidigung der Swedenborgfchen Weiffagung *von einem zu errichtenden neuem Jerufalem* gefagt wird, können wir nur berühren. Er tadelt nemlich viele feiner Anhänger, die feine Ideen zu buchftäblich und finnlich erklärt und das neue Jerufalem *materialifirt* hätten. Er habe aber darunter nichts anders verftanden als *eine geiftliche Erlöfung der Menfchen* durch eine höhere aufserordentliche Erleuchtung vermittelft einer völligen Enthüllung *des innern Sinnes* der h. Schrift. Diefe Antwort ift fcheinbar, aber es bleibt denn doch noch immer die Frage übrig: hat die Bibel wirklich einen folchen geheimen innern Sinn? und wenn fie ihn hat, war Sw. der rechte von Gott erleuchtete Ausleger deffelben? —

S. 54

S. 54 kommt der Vf. auf den *magnetischen Schlaf* oder den *Somnambulismus*. Er bezeugt, dass Sw. wirklich gelehrt habe: „der Mensch könne sich schon in dieser Welt zum himmlischen Lichte erheben, wenn seine körperliche Sinne im tiefen Schlaf begraben lägen, indem sodann die göttlichen Einflüsse ungehindert wirken könnten u. s. f. Allein er fügt zugleich die Warnung hinzu, dass man nicht allen Aussagen der Schlafredner ohne Prüfung trauen müsse und am wenigsten dann, wenn sie der Swedenborgschen Lehre widerstritten.

In einer *Nachschrift* beweiset der Vf. auch, dass das Vorgeben, als habe Sw. auf seinem Todtenbette seine Schriften widerrufen, völlig ungegründet und vielmehr das Gegentheil geschehen sey. Wir glauben dies letztere um so eher, da es selbst nach psychologischen Gründen unwahrscheinlich ist, dass ein Mann, der seinen Grundsätzen so lange eifrig angehangen, dieselben im Tode geändert haben sollte. Indess folgt hieraus nichts für die Richtigkeit seines Systems, so wie uns überhaupt der Vf. den Beweis dafür schuldig geblieben ist. Dass wir übrigens aus diesem Auszuge wieder einen Auszug geben sollten, wird wohl keiner unsrer Leser erwarten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Jakobäer: *Wissenschaftliches Magazin für Aufklärung*. Herausgegeben von D. *E. Ludw. Posselt*. 1788. B. 3, St. 4. 5. 6. 8. (8 gr.)

Diesem schätzbaren Magazin scheint ein genau bestimmter Zweck zu fehlen. Soll es für die Aufklärung des grossen Publikums arbeiten, so sind die mehresten und wichtigsten Aufsätze zu wenig unterhaltend und zu gelehrt. Soll es hingegen für eigentliche Gelehrte bestimmt seyn, so dienen eine Anzahl kleiner Aufsätze zu nichts, als den Raum zu verengen. In keinem Falle können endlich solche Verse ihr Glück machen, wie folgende sind:

In dem Russischen Sibirien
hauste ein Beamter gar nicht schön,

oder:

Es war einmal im Morgenland,
zwar recht altfränkisch, Sitte,
dass Weiber 's heil'ge Eheband
treu hielten. Doch ich riete,
man fragte mich ums Ort nicht lang,
sonst würde mir um meine Brite
und *diese schönen Verslein* (?) bang.

Hr. Prof. Jellenz hat sich schon sonst und selbst in diesen Heften wieder von einer so vortheilhaften Seite gezeigt, dass er füglich den ihm schwerlich beschiednen Lorbeer der Dichtkunst entbehren kann. Seine Abhandlung über die kirchlichen Gesandschaften hingegen, (S. 387) ist gründlich, und Zeuge seiner Aufklärung und Gelehrsamkeit. Allenthalben sind reichliche und gute Quellen angegeben, und manche Punkte in helles Licht gesetzt, welche noch nicht hinlänglich beherziget zu werden pflegen. — Die Skizze einer Geschichte aller östreichischen Erblande von Hn. Weissegger verdient eine weitere Ausführung. — Hr. P. Posselt fühlt gewiss ganz die Weichheit der Ovidischen Lieder der Liebe; aber ob ihre deutsche Darstellung ihm geglückt ist, daran muss man wohl zweifeln. Schon dass seine Pentameter fast durchaus nur mit Einem Dactyl endigen, muss ihnen schaden. Häufig haben die Hexameter keinen Abschnitt. Wie hart sind folgende:

„Fühlen müsst' ich 's doch, traun! wenn mich die Liebe so quälte.
„Sagt man ja, dass glich 'nd u. s. w.

Uebrigens ist ihm manche Stelle recht gut gelungen, besonders die Verwandlung der für bloss deutsche Leser ganz unverständlichen Anspielungen auf das elegische Versmaass gleich in der ersten Elegie, in allgemein verständliche Bilder. Sonst sind aber andere Bilder öfter hinzugesetzt, oder weggelassen, als mit der Genauigkeit einer Uebersetzung bestehen kann. — Was er S. 453 über Volksreden sagt, ist eben so wahr, als sein eigner Aufsatz dieser Art über den Vaterlandstod der 400 Bürger von Pforzheim schätzbar ist. Nur wenige verkünstelte Ausdrücke, wie S. 471 „die Zauber der Schaarkunst" wünscht man weg. — Der Aufsatz über die verschiedenen Arten von historischen Beweisen und deren Werth S. 483, sagt nichts neues, aber das bekannte kurz zusammengedrängt. — Das Schreiben Sullys an die Königin von Frankreich, nachdem er seiner Dienste entlassen war, S. 526 nimmt durch seine Treuherzigkeit ein. Uns fällt die Hererzählung seiner geleisteten Dienste auf, und doch konnte damit mehr Bescheidenheit bestehen, als mit unserer künstlichen Zurückhaltung, die immer mehr vermuthen läst, als wir wirklich erzählen könnten. — Das Fragment aus Palingenius über Ehe und Cölibat S. 535 ist anziehend. Besonders merkwürdig das Gemählde der Geistlichkeit zuletzt:

deme — lucrum superos et sacra negabunt,
ergo sibi, non coelicolis haec turba ministrat;
utilitas facit esse deos.

und der gute Rath an Ehemänner: *si uxor non*

verba timet, tu verbera misce,
terga que tunc duro resonent pulsata bacillo.

Hr. Neuffer giebt eine Uebersetzung von Virgils Arneid. 6, 264 bis zu Ende. Sie ist zwar, so weit wir verglichen haben grösstentheils richtig, aber sonst weder schön, noch wohlklingend. Verse, so matt, wie folgende:

 Hier

Hier auch wohnet die bleiche Krankheit, das mürrische Alter,
grause Schreckengestalten! *der* Tod und *ringen* mit Elend,

so übelgemessen, wie:

Viele | tierische | Unge | heuer be | wachen die Pforte,

so steif, wie:

Zitternd von plötzlicher Furcht zuckt' jetzt Aeneas sein *Eisen*,
streckt' entgegen die *Blöße* (Schärfe) den kommenden Schatten.

so hart, wie:

Unterrichter schon', nur —

haben wir sehr viele bemerkt." Mädchen, noch keinem Manne getrauet, (*innuptaeque puellae*), aber nicht alle *zumal*, statt: *auf einmal*; so redete *kürzlich* Sibylla (*breviterque affata Sibylla est*); die unzurückschiffbare Woge, und besonders viele gehäufte Participien sind theils nicht richtig, theils nicht wohlklingend.

Braunschweig, b. Schröder: *Sendschreiben an den Hn. Pastor Bartels, wegen dessen Schrift: Ueber den Werth und die Sittenlehre Jesu, von dem Verfasser des einzigen wahren Systems der christlichen Religion.* 1789. 36 S. 8. (2 gr.)

Diese Schrift ist nur denen verständlich, welche die beiden auf dem Titel genannten Schriften gelesen, und nur denen interessant, die an dem Gegenstande jener Untersuchung Antheil genommen haben. Der Vf. des *einzig wahren Systems etc.* hat eine so eigne originelle Ansicht des Gegenstandes, worüber er schreibt, dass jede vorhandne Parthey sich einerseits widersprochen fand, und andererseits so manches mit ihrer Ueberzeugung Einstimmige antraf, was sie in Verbindung mit jenen, leicht zu dem Gedanken veranlassen konnte, der Vf. sey Schwärmer oder unlogikalischer Kopf genug, um seine eignen Widersprüche nicht zu bemerken. Allein, wenn es gleich dem Gegner dieser sonderbaren Schrift erlaubt war diesen Gedanken zu äussern, wofern sie ihn nur für gegründet hielten, so hätte man sich doch keiner Insinuationen von verborgnen Absichten und von hinterlistigen Zwecken des Vf. bedienen sollen, um den Eindruck seiner Schrift zu schwächen und seinen Charakter verdächtig zu machen. Man hätte ferner beym Widerlegen seine Behauptungen nicht entstellen und dadurch in ein bald gehässiges, bald lächerliches Licht stellen, seinen kaltblütigen Räsonnements keine Declamationen entgegensetzen, am wenigsten aber seine Worte, der Widerlegung zu Gunsten, willkührlich ändern und falsch citiren sollen. Dass nun dies alles dem Vf. des Systems durch Hn. B. wiederfahren sey, und dass er ganz und gar nicht erst um Verzeihung bitten dürfe, wenn er sich vor dem Publikum darüber beklagt, davon ist Rec. nach unpartheyischer Ansicht der Sache vollkommen überzeugt, so wenig er übrigens weder das ganze System des Ungenannten noch *alle* Behauptungen und Versicherungen des Hn. B. unterschreiben möchte. Ins Einzelne zu gehen und dies Urtheil zu beweisen, würde eine Weitläuftigkeit der Erörterung fodern, die zu dieser kleinen Schrift in keinem schicklichen Verhältnisse stünde. Wir können also nur zweyerley thun. *Erstlich*, *Eine Probe* anführen, wie Hr. B. dem Ungenannten zuweilen Albernheiten unterschiebt, die nicht aus seiner Feder geflossen sind. Nach S. 2?9 der Bartelschen Schrift soll der Ungenannte gesagt haben: Ein Institut (nemlich von Lehrern einer natürlichen Moral) dürfe nicht fehlen, selbst für das Volk nicht, welchem es in den Städten *durch unstudierte Bürger* besorgt werden kann. Eine neue Gattung von Philosophen! ruft Hr. B. dabey aus. Im Buche des Ungenannten selbst steht aber: In Städten selbst könnte *für* (nicht *durch*) die bessern Klassen *unstudierter Bürger des Staats* hierinn anders gesorgt werden. — Das ist nicht fein, nicht billig, Leuten Unsinn in den Mund zu legen und sie dann darüber auszuhöhnen — sagt der Ungenannte. *Zweytens* können wir im Allgemeinen *solche Leser* der Bartelschen Schrift, die nicht einseitig belehrt oder nur gerührt seyn wollen, an die Pflicht der Billigkeit erinnern, die andere Parthey selbst und nicht blos durch ihre gegnerische Referenten abzuhören, und auf die Bemerkungen dieses Sendschreibers vor dem letzten Endurtheil, das sie fällen wollen, einige Aufmerksamkeit zu wenden. Vielleicht könnte dadurch die wichtige Untersuchung über Offenbarung überhaupt, über sittliche Offenbarung insbesondere, über ihre Möglichkeit, Beschaffenheit, ihre Grade und Gebrauch der Reife des Urtheils näher gebracht werden, welches ohne Zweifel kein geringer Gewinn wäre, den diese sonderbar contrastirenden Behauptungen über das Christenthum der Aufklärung einbrachten. Vielleicht würde sich alsdenn ausweisen, was freylich an sich betrachtet sonderbar klingt, dass *eben darum* beide Partheyen *sich nicht wohl vereinigen könnten, weil sie* über einen gemeinschaftlichen Begriff und Satz von dem Positiven in der Religion *einhellig waren*, der überall keine solche Erörterung seines Sinnes und keinen solchen Beweis seiner Gültigkeit verstattete, die mit sich selbst einstimmig wären.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29ten April 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Zürch, b. Orell u. Comp.: *Ueber W. Shakespeare; von Joh. Joach. Eschenburg*, herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofr. u. Prof. am Collegio Carolino zu Braunschweig. Mit Shakspears Bildnifs. 1787. 683 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Die verspätete Anzeige einer Schrift, in deren Erwähnung selbst ausländische Blätter uns zuvorgekommen sind, würde vielleicht unverzeihlich seyn, wenn es die Arbeit irgend eines unbekannten Schriftstellers beträfe, auf deren Erscheinung das Publikum erst aufmerksam gemacht, oder in seinem Urtheile über den Werth derselben geleitet zu werden bedürfte. Allein keines von beiden ist hier der Fall. Ein jeder, der die deutsche Uebersetzung des Shakespeare kennt — und welchem Freunde unsrer Literatur dürfte eine von *Wieland* angefangne und von seinem Nachfolger mit so musterhaftem Eifer vollendete Bereicherung derselben wohl unbekannt geblieben seyn? — wufste auch, dafs wir von derselben Feder, welche bereits jedem einzelen Stücke einige erläuternde Anmerkungen beygefügt hatte, noch eine Art von allgemeinen Anhang zu erwarten hatten, der den Dichter, und seine Werke im Ganzen betrachtet, zum Gegenstande haben sollte. Die Ungeduld, mit welcher man der Erscheinung dieses Werkes entgegen sahe, ist das rühmlichste Zeugnifs für das Zutrauen, welches die Freunde des englischen Dichters unter uns in einen Herausgeber zu setzen berechtigt waren, dessen vertraute Beschäftigung mit Shakespeare sie kannten, und der, nach seinem eignen Geständnisse (S. 509) „*das Studium dieses Dichters zu den angenehmsten und lehrreichsten Geschäften und Erholungen seines Lebens zählt.*“ Hr. E., der sich, in Ansehung des Werthes seiner Bemühungen um Shakespeare (S. 511) auf eine Art erklärt, die selbst die eigenwilligste Kritik entwaffnen müfste, scheint zu besorgen, „dafs diese Arbeit, so wie er sie hier nun endlich liefert, jene günstige, und durch einen Verzug von mehreren Jahren nur noch höher gespannte Erwartung nicht ganz befriedigen, jenem Zutrauen nicht ganz entsprechen werde:“ allein theils die Aeusserungen, die er in eben diesem Vorberichte, und an mehrern Orten der Schrift selbst, in Ansehung seines Endzwecks bey dieser Ausarbeitung aufstellt, theils das Bewufstseyn, keines der in seiner Gewalt befindlichen Hülfsmittel unbenutzt gelassen zu haben, mufs ihn gegen schiefen oder einseitigen Tadel schützen, und ihm den Dank von Lesern zusichern, denen jede nähere auf ihren Lieblingsdichter sich beziehende Erörterung willkommen ist, und die das Schwierige und Mühsame einer solchen Unternehmung nach Verdienst zu würdigen wissen.

Eine Schrift über Shakespeare konnte aus einem doppelten und für die Art der Bearbeitung sehr verschiedenen Gesichtspunkte unternommen werden, je nachdem ihr Verfasser seinen Plan auf die Erörterung der Fragen anlegte: was war Shakespeare, und wie ist er es geworden? wie viel lag in den Zeitumständen, und wie viel in ihm selbst, dafs seine Bildung diese, und keine andre Richtung annahm? welche Stufe von dichterischem Verdienste hat er erreicht? was waren seine Werke fur das Zeitalter, in welchem er schrieb, und was für das unsrige? welchen Werth müssen sie in den Augen seiner Landsleute, und welchen in der Schätzung der Ausländer, und besonders der Deutschen haben? u. s. w. — oder aber sich begnügte, einen Theil der zu Beantwortung jener Fragen, und überhaupt zur Erläuterung des Dichters und seiner Werke dienenden Materialien, zu sammeln, zu ordnen, mit einem Worte, einen literarisch-kritischen *Apparat* zu liefern, in welchem der minder belesene, oder minder unterrichtete Liebhaber dasjenige beysammen fände, was er sonst aus einer Menge theils seltner, theils kostbarer Schriften, erst mühsam heraus suchen müfste.

Der Uebersetzer des Shakespeare scheint weder den einen noch den andern Gesichtspunkt *ausschliessend* befolgt zu haben; sondern bemüht gewesen zu seyn, beide, so viel es sich thun liefs, mit einander zu verbinden. Er hat seinen Stoff unter folgende zehn Abschnitte vertheilt: Shakspeare's Lebensumstände; — über dieses Dichters Gelehrsamkeit; — über Shakspeare's Genie; — über seine Fehler; — über den Zustand der englischen

lischen Schaubühne zu Zeit Shakspeare's; — über die Eintheilung und Zeitfolge seiner Schauspiele; — über die englischen Ausgaben und Herausgeber dieser Schauspiele; — über einzelne kritische Schriften, diesen Dichter und seine Herausgeber betreffend; — Verzeichniss der Umarbeitungen, Nachahmungen, und Uebersetzungen der Shakspearischen Schauspiele; — über Shakspeares Gedichte, nebst einer Auswahl kleiner derselben, englisch und deutsch.

Was Hr. E. bey der Ausführung dieser vielumfassenden Abschnitte geleistet; wie sorgfältig er die in einer so grossen Menge von Schriften zerstreuten einzelnen Nachrichten und Bemerkungen genutzt, verbunden, erläutert und berichtiget hat, davon glauben wir nicht besser Rechenschaft geben zu können, als wenn wir von demjenigen Theile seines Werks, dessen Inhalt noch am ersten einer zusammengedrängten Darstellung fähig ist, einen prüfenden Auszug vorlegen.

Wer es weiss, wie wenig zuverlässige Nachrichten von Shakespeare auf unsre Zeiten gekommen sind, wird schon von selbst erwarten, dass der Abschnitt, der sich mit den Lebensumständen desselben beschäftigt, unsre Neugierde, oder vielmehr den so natürlichen Wunsch, den Mann, den wir als Dichter anstaunen, als Menschen näher kennen zu lernen, mehr reizen als befriedigen kann. Shakespeare 1564 zu Stratford gebohren, besuchte einige Jahre die Freyschule seines Orts, und scheint sehr frühzeitig an dem Gewerbe seines Vaters, eines wohlhabenden Wollhändlers, von zahlreicher Familie, Theil genommen zu haben. Schon in seinem siebzehnten Jahre heyrathete er die fünf und zwanzigjährige Tochter eines gewissen Hathewey. Seine Verbindung mit einigen ausgelassnen jungen Leuten, in deren Gesellschaft er dem Thiergarten eines benachbarten Guthsbesitzers heimlich zusprach, zog ihm einen Rechtshandel von Seiten des Eigenthümers zu, den eine bittre Ballade, durch welche der gereizte Dichter sich an seinem Gegner zu rächen suchte, nur noch mehr aufbrachte. Dies soll die Veranlassung gewesen seyn, dass Shakespeare seine Zuflucht nach London nahm. Hier kam er, vielleicht durch Verwendung eines Landmannes und damals beliebten Schauspielers *Thomas Green*, mit dem Theater in Verbindung, ohne sich jedoch auf dieser Laufbahn besonders ausgezeichnet zu sehen; (man müsste denn den Beweis davon in den Anfangsworten einer weiter unten zu erwähnenden lateinischen Grabschrift, *judicio Pyladem* etc. finden wollen); es sey nun, dass der Geschmack des Zeitalters für die Schönheiten seines Spieles noch zu stumpf war, oder dass Shakespeare für diese Art von Vortrefflichkeit wirklich keine vorzüglichen *praktischen* Anlagen besass. (Die von unserm Vf. aufgenommene *Lessingische* Aeusserung, dass Shakespeare vielleicht über die Kunst des Schauspielers um so *tiefer* nachgedacht, je *weniger* er dazu Genie gehabt habe, ist wohl zu spitzfindig, um entscheidend zu seyn). Ungleich mehr Achtung u. Beyfall erwarb er sich als dramatischer Schriftsteller, u. zwar nicht bloss bey dem Volke, sondern selbst bey den Grossen; wovon die Gunstbezeugungen, die er von der Königin Elisabeth, Jakob I, und dem berühmten Grafen von Southampton erhielt, der ihm zu einem gewissen Ankaufe 1000 Pfund geschenkt haben soll, zum Beweise dienen können. Sein Verhältniss mit *Ben Jonson*, den sich Skakespeare zuerst, durch Beförderung eines seiner Stücke auf die Bühne, verbindlich machte, ist bekannt: nur sollte, dünkt uns, auf diesen gerühmten Zug von Shakespeares Edelmuth nicht zu viel Gewicht gelegt werden; indem Jonson *damals* noch kein beliebter dramatischer Schriftsteller war, und die Art seines Talents durchaus keinen Nebenbuhler Shakespear's besorgen liess. Die geheime Scheelsucht des erstern, im Gegensatz der übertriebnen Schmeicheleyen, die er an den Verstorbenen verwendete, den er seinen *würdigen Freund und Geliebten* nennt, wird bey dieser Gelegenheit sehr gut ins Licht gesetzt. Das Jahr, in welchem Shakespeare die Bühne mit dem Genusse der ruhigen Privatlebens an seinem Geburtsorte vertauschte, lässt sich nicht genau bestimmen. Er starb daselbst im Schoosse seiner Familie den 23. April 1616. und erhielt über seinem Grabe in der Kirche zu Stratford ein Denkmal mit der Ueberschrift:

Judicio Pyladem, genio Socratem, arte Maronem
Terra tegit, populus moeret, Olympus habet.

Die Schlusszeilen einer andern, unter jenem lateinischen Distichon angebrachten Grabschrift

— since all, that he hath writ,
Leaves l i v i n g a r t but page to serve his wit,

welche Hr. E. übersetzt:

— Denn seinem Geist
Steht alles dienend nach, was Witz und Kunst noch heisst,

enthalten vielleicht eine Anspielung auf *Jonson*; wenn man nicht das „*living art*" (den Gegensatz des vorhergehenden „*Quick nature died*") etwa von den Schauspielern verstehn will, die weit entfernt Stücke, wie die Shakespearischen, hervorbringen zu können, sich begnügen müssen, die seinigen aufzuführen, und in dieser Beziehung allenfalls wohl *pages to serve his wit* genannt werden könnten. Ein schöneres Denkmal erhielt der Dichter 124 Jahre nach seinem Tode, in der Westmünsterkirche errichtet, wozu die Kosten durch Unterzeichnung zusammen gebracht wurden. Aber noch weit merkwürdiger ist in dieser Beziehung das sogenannte Stratforder Jubiläum, welches 9 Jahre später, auf *Garriks* Veranlassung, zum

zum Andenken des Dichters in seiner Vaterstadt gefeyert wurde. Wenn dieses Fest schon kein eigentliches Nationalfest war, so zeigte sich doch dabey eine Art von allgemeiner Theilnehmung und öffentlicher Huldigung für literarisches Verdienst, wie wir dergleichen in unserem kälteren Deutschlande — wohl schwerlich zu erleben hoffen dürfen. Die Beschreibung, welche (S. 19-34) von dieser Feyerlichkeit geliefert wird, und die ganze letzte Hälfte des ersten Abschnitts ausfüllt (vermuthlich um den Umfang desselben mit den übrigen in eine gewisse Gleichförmigkeit zu bringen) ist ein summarischer Auszug der Nachrichten des *London Magazine* vom Jahr 1769, gröfstentheils aus einem daselbst befindlichem Briefe des berühmten *Boswell.*" Unser Vf. hätte hierbey noch eine andere nicht minder umständliche Erzählung, die sich in der Garrikschen Lebensbeschreibung von *Davies* (Th. II. Kap. 45. S. 211-223 der deutschen Uebersetzung) befindet, zu Rathe ziehn können: sie würde ihm manche kleine Ergänzungen dargebothen haben; z. B. die eigentliche Veranlassung der ironischen Rede von King, der S. 24 gedacht wird, und die ohne jene Veranlassung in einem falschen Lichte erscheint. Auch die Geschichte des von einem Geistlichen zu Stratford *mit Gefahr seines Lebens* umgehauenen Maulbeerbaums, den Shakespear mit eigner Hand gepflanzt hatte, für deren Wahrheit Hr. E. nicht einstehn will, und deren zu deklamatorische Erzählung er an den neuesten französischen Uebersetzern des Shakespeare rügt, wird dort ungefähr mit denselben Umständen berichtet. Uebrigens wurde ein für jene Feyerlichkeit bestimmter allegorischer Aufzug, im nächsten Winter, mit vielem Beyfall in London auf die Bühne gebracht, wovon nicht nur S. 27-31. die in *Archenholz* England und Italien befindliche Beschreibung eingerückt, sondern auch noch über dieses die ganze Oekonomie und Verbindung der einzelnen Bestandtheile dieses Schauspieles in einem 3 Seiten langen Namen- und Charakterverzeichnisse geliefert wird, wobey uns die Stelle aus Horaz einfiel:

Verum equiti quoque jam migravit ab aure voluptas
Omnis ad incertos oculos, et gaudia vana.

Shakespear's *Gelehrsamkeit*, eine oft behandelte, und für die Beurtheilung des Genie's und der Werke des Dichters nicht ganz gleichgültige Frage, ist der Gegenstand des nächsten Abschnittes. Um denselben einzuleiten, schickt Hr. E. ein allgemeines Gemälde von dem Zustande der Gelehrsamkeit, und besonders der Poesie, in den Zeiten der Königin Elisabeth voraus; und dieses Gemälde (S. 35-51) ist, wie er uns selbst sagt, eine Kopie aus *Wartons* bekannter Geschichte der Englischen Dichtkunst. Die Entwicklung der Umstände, welche jenem Zeitalter eine für die Poesie so günstige Stimmung gaben, enthält manche eben so wohlgefafste als glücklich ausgedrückte Bemerkung (unter welchen sich besonders dasjenige, was S. 43 in Beziehung auf die Reformation, und S. 47. über den damaligen Hang zur Allegorie, gesagt wird, auszeichnet); nur mufs man hier nicht mehr *unmittelbare* Beziehung auf Shakespeare und seine Werke suchen, als sich in einem ursprünglich zu einem andern Behufe entworfenen Gemälde anbringen liefs. (Die S. 38 aufgeworfne Frage über Elisabeths so oft und so laut geprießne Jungfräulichkeit, dürfte vielleicht minder schwer zu beantworten seyn, als Hr. E. glaubt. Dieser Ruhm und das darauf gelegte Gewicht war Nachhall des in den Ritterzeiten und in den Ritterbüchern allgemein herrschenden Tones, der sich, auch bey ganz veränderten Begriffen, in England, und selbst in Frankreich, noch geraume Zeit erhielt.) Bey der nähern Bestimmung und Erörterung des eigentlichen Streitpunktes sind zwar *Whalleys* und *Farmer's* bekannte Schriften zum Grunde gelegt; allein der deutsche Herausgeber hat auch hier nicht nur die Hauptideen näher zusammengedrängt, sondern auch manche dort nicht befindliche Nebenerläuterung beygebracht. Wir begnügen uns das Resultat aus jenen Betrachtungen mit Hn. E. eignen Worten (S. 79) vorzulegen, „Ueberhaupt liegt auch wohl bey diesem ganzen Streite die Wahrheit in der Mitte. Man geht unstreitig zu weit, wenn man *Sh.* für einen vertrauten *Kenner* der alten und neuen Sprachen, auch schon, wenn man ihn in den Schriften derselben für *belesen* hält; aber man würde auch dann zu weit gehen, wenn man ihn für einen völligen *Fremdling* in diesen Sprachen, und für völlig *unbelesen* in den aus ihnen übersetzten Werken halten wollte. Beides wird durch den Augenschein widerlegt. *Shakspeare* hatte, wie *Farmer* am Schlufs seines Versuchs sagt, vielleicht noch genug Latein aus seinen Schuljahren behalten, um das *Hig*, *hag*, *hog*, dem Pfarrer *Evans* in den Mund zu legen, und mochte wohl auch aus den ziemlich buntscheckig geschriebnen Büchern seiner Zeit, oder aus der Sprache des gemeinen Lebens ein paar französische und italiänische Wörter und Redensarten aufgehascht haben; sein eigentliches *Studium* aber war blofs auf die *Natur* und auf seine *Muttersprache* eingeschränkt." Der letzte und interessanteste Theil dieses Abschnitts ist ohne Zweifel die Nachweisung der Quellen, aus welchen Shakespeare theils den Stoff, theils einzelne Ideen seiner dramatischen Darstellungen schöpfte. Da der Herausgeber bereits in dem jedem Bande seiner deutschen Uebersetzung beygefügten Anhange auf diese Untersuchung eingegangen war, so konnte er sich hier kürzer fassen, und das Wichtigste, wie er gethan hat, auf wenige Blätter zusammendrängen.

Die nächst folgende Erörterung über Shakespears *Genie* ist, wie man von selbst erwarten wird, eine der ausführlichsten. Wie überhaupt nach des

des Vf. Erklärung, es fein „angelegentlichster Endzweck bey diefer ganzen Schrift war, Shakespeare's deutfche Lefer, fo viel möglich, in den rechten Gefichtspunkt zu ftellen, aus welchem fie den Dichter und feine dramatifchen Werke zu beurtheilen haben," fo war auch in diefem Abfchnitte „feine Abficht *blofs*, das grofse Talent, welches diefer Dichter befafs, die grofsen Vorzüge feines Geiftes, die zufammen genommen fein Genie ausmachen, in ein etwas helleres Licht zu fetzen, und dadurch den Ruhm zu rechtfertigen, den fich diefer Dichter *als der gröfste und einzige feiner Art*, erworben hat." Um diefe Abficht zu erreichen, hat der Vf. für gut befunden, Shakespeare erft (S. 90-118) als *Genie* überhaupt, und dann (S. 118 u. f.) als *dramatifches Genie* zu betrachten, und fich auf eine ins Einzelne gehende Zergliederung der Beftandtheile diefes Genies einzulaffen. Wir können ihm in diefe Zergliederung nicht folgen; müffen aber geftehn, dafs fie uns, fowohl in Anfehung der Anlage als der Ausführung, nicht ganz Genüge geleiftet hat. Die abgefonderten Beziehungen, unter welchen die Geiftesvorzüge des Dichters hier aufgeftellt werden, (*Originalität — Erfindungsgabe — Reichthum von Neuheit in poetifchern Bildern — Wildheit und Regellofigkeit der Phantafie — Witz und Laune — Urtheilskraft und Scharffinn — Gefchmack* u. f. w.), fcheinen zu fehr über den Leiften eines äfthetifchen Lehrbuchs gezogen; und die gehäuften Stellen aus den Schriften englifcher Kunftrichter, mit welchen einzelne Behauptungen belegt werden, machen nicht nur die Schreibart etwas zu bunt, fondern führen auch bisweilen zu Wiederholungen. Dies hindert indeffen nicht, dafs auch diefer Abfchnitt, fo wie der folgende über Shakespears Fehler (*Vernachläffigung des moralifchen Gefichtspunktes — Sorglofigkeit in Anfehung des Plans, des Koftume — Anachronismen — Wortfpiele*) manche fehr lefenswerthe Bemerkungen enthält; befonders ift der (S. 171-194) eingerückte vierte Auffatz aus *Richardfon* (*Effays on Shakef. dramatic Characters*) ein trefliches Stück, auf dem man von den vorhergegangenen rhapfodifchen Streifereyen mit Vergnügen ausruht. Die hiftorifchen Erläuterungen über den Zuftand der englifchen Bühne zur Zeit Shakespeares (S. 213-240) dürfen keinesweges als ein müfsiger Anhang betrachtet werden, fondern tragen das ihrige zum Verftändniffe und zur richtigen Beurtheilung der Shak. Arbeiten bey. Wir müffen uns begnügen, in Anfehung diefer und der übrigen Abtheilungen, nur noch blofs im allgemeinen zu bemerken, dafs fie ein rühmlicher Beweis von der Belefenheit und dem kritifchen Fleifse des Herausgebers find, und fich eben fo fehr durch Genauigkeit, als prüfende Beurtheilung auszeichnen. Die Art, wie fich Hr. E. (S. 513 u. f.) über den Vorwurf erklärt, dafs feine Ueberfetzung des Shakespeare auf den Gefchmack unfers Publikums einen nachtheiligen Einflufs gehabt habe, ift, wie fich erwarten läfst, mit Wärme gefchrieben, aber im Ganzen genommen fo befchaffen, dafs fie felbft diejenigen, die hierüber anders denken, wo nicht vollkommen befriedigen, doch mit Achtung und Dankbarkeit für die Bemühungen und den Eifer eines Vf. erfüllen mufs, der fich für die Verbreitung der englifchen Literatur in Deutfchland fo thätig bewiefen hat. Uebrigens fcheint diefelbe Gewiffenhaftigkeit, welche den Herausgeber bewogen hat, feine Ueberfetzung des Shakesp. deutfchen Lefern auch von Seiten der Vollftändigkeit zu empfehlen, Urfache gewefen zu feyn, dafs er uns am Schluffe feiner Schrift (S. 525-683) noch einen weitläuftigen Abfchnitt über Shakesp. Gedichte, nebft Proben derfelben, geliefert hat. Die Produkte der Shakesp. Mufe, von welchen hier die Rede ift, beftehen theils in zwey gröfsern erzählenden Gedichten, *Venus und Adonis*, und der *Raub der Lukretia* (eine deutfche Ueberfetzung der letztern, durch Hn. *H. C. Albrecht*, ift bereits Halle 1783, mit beygedrucktem Original erfchienen), theils in Sonnetten und andern kleinen, zur Lyrifchen Gattung gehörigen Stücken.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Bamberg*: M. *Heber diff. de pietate et fatis Enochi.* 1789. 70 S. 4. *Vor Gott leben* heifst dem Willen Gottes gemäfs leben, ihm dienen fogar, als Priefter, (welche letzte Bedeutung doch für eine allgemeine Bedeutung zu fpeciel fcheint.) לקח heifst überhaupt *wegnehmen*, auch durch den Tod, es wird alfo von Enoch nur gefagt, dafs ihn Gott wegen feiner Frömmigkeit frühzeitig habe fterben laffen. Die Stelle Hebr. 11, 5. *um des Glaubens willen ward Enoch entruckt, damit er den Tod nicht fähe, oder empfände,* fcheint zwar mit diefer Erklärung zu ftreiten. Allein *den Tod nicht fehen* heifst hier die *Bitterkeit des Todes* nicht *empfinden*, denn *Tod* heifst auch *Unglück*. (Weil im 4 V. ἀποθανων von Abels gewaltfamen Tode gebraucht wird, fo könnte der Sinn auch diefer feyn: *um des Glaubens willen nahm ihn Gott weg, damit er keines gewaltfamen Todes* (in der Sündfluth) *ftürbe*. Diefe gelehrte Abhandlung nebft den angehangenen Disputirfätzen, ift ein neuer Beweis, dafs die Aufklärung fich in der römifchen Kirche immer weiter verbreite.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30ten April 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Winterthur, b. Steiner u. Comp.: *Zween Volkslehrer*, ein Gespräch, nachgeschrieben von *Jonathan Asahel*. 1789. 147 S. 8. (9 gr.)

Ein starker Durst bringt einen modernen Volkslehrer, B. benannt, mit einem unbekannten, einfachreinen, in allem durch den Wahrheitssinn getriebenen, Collegen bey einer Quelle zusammen. Der College mit dem Wahrheitssinn, benannt A., sitzt, wie billig, schon an der Quelle; die Mine des Mannes hat was auffallendes, erweckt Ahndungen, Fragen, Schlüsse, und leitet zuerst den Gang des Gesprächs. Nachdem alles physiognomisch entziffert ist, was die Redenden in der Folge charakterisiren wird, bis auf ihr Amt: so kömmt dieses zur Sprache, und der Leser vernimmt, dass A. ein Volkslehrer der *Auserwählten*, ... *des Volks Gottes*, und B. ein Volkslehrer des 18ten Jahrh., vornemlich der Deutschen sey (S. 10, 11.) B. erklärt sich nun über den Zweck, den er sich bey seinem Berufe vorgesetzt habe, rasch und mit Heftigkeit. Er lehre freyen Gebrauch der Vernunft, und entwöhne von allem Aberglauben an Tradition, an Wundererscheinung, Offenbahrung und Inspiration, (S. 12.) sey aber nicht sehr glücklich bey seinem Geschäfte, indem das Volk eben durchaus etwas positives haben wolle, und tiefere Denker keinen Finger rühren, ihn kühn und öffentlich zu unterstützen. A. findet den Grund von dieser schlechten Wirkung darinn, dass B. blofs durch Schriften, und nicht vielmehr durch mündlichen Unterricht und Beyspiel, wie die alten Volkslehrer, auf sein Zeitalter zu wirken suche, und wie er vollends hört, dass die Schriften des B. *die Bibel im Volkstone, und die Briefe über den Plan und Zweck Jesu* seyn: so entdeckt er einen Widerspruch in der ganzen Methode des Mannes, weil er nach seiner ersten Erklärung, alles Positive aus der Religion verbannen zu wollen, gar nicht mehr, weder von der Bibel noch von Jesu, sprechen sollte; denn beides involvire das positivste, was sich denken lasse. (S. 20.) B. gesteht, dass er diese Namen blofs deswegen beybehalten habe, um den Halbdenkern sein System desto süsser einzugeben. Sein Zweck sey Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, und einem solchen Zwecke müsse alles dienen. Nun ist B. unwiederbringlich verloren; denn es wird ihm treffend gezeigt, dass, wer so mit dem Eigenthume eines anderen umgehe, u. seinen Beruf, das Volk zu lehren, so schlecht beweise, dass der, welcher zu schlechten Mitteln seine Zuflucht nehme, gewiss nicht bestimmt sey, grosse Zwecke zu erreichen, (S. 20. fg.) dass er das Volk auf diese Art selbst täusche, ja selbst anerkenne, es müsse getäuscht seyn, und doch die Täuschungen aufheben zu wollen vorgebe, (S. 28,) also, gegen den Charakter eines weisen sowohl als guten Mannes, einen, in der gegenwärtigen Weltverfassung, unausführbaren Plan durchzusetzen sich unterfange. Alle Ausflüchte, welche B. itzt sucht, indem er sich bald auf den Misbrauch, dem das Positive der Religion von jeher ausgesetzt gewesen, bald auf die Beförderung der Ehre Jesu durch Unterlegung modernisirter Religionsbegriffe u. s. w. beruft, werden überzeugend, kräftig, doch ohne Bitterkeit, abgewiesen, und A. kann daher zu Aufstellung seiner eigenen Grundsätze übergehen. Zuerst bekommt die Vernunft die bescheidene Weisung, dass sie unveränderliche Dinge nicht müsse ändern wollen, indem sie sich erst dadurch als ächte Vernunft erprobe, wenn sie sich der Natur der Dinge unterwerfe, und sich nie vermesse auf die Menschheit anders zu wirken, als nach den Erfahrungen aller Zeitalter auf sie gewirkt werden könne. Was jedermann erwarten wird, folgt sogleich nach, nemlich eine Empfehlung *des Glaubens*. Allein des Glaubens ist in unseren Tagen so viel und mancherley geworden, dass einem oft die Wahl wehe thut. Welches Glaubens ist nun unser A? Desjenigen, bey welchem für die Ueberzeugung aus Beweisen *eine unmittelbare Ueberzeugung* aus Empfindung, durch eine Art von Sympathie mit dem Gegenstande selbst, substituirt wird. Das wäre ein Glaube, oder, wie er's nennt, ein Zutrauen, wie das welches manchmal aus einem geheimen, unerklärlichen Zug gegen eine gewisse Person in uns entsteht, ohne dass wir sagen können, woher und

und warum? Keine Vernunft kann Beweise fodern für anschaubare, empfindbare Glaubwürdigkeiten, ohne aufzuhören, Vernunft zu seyn, heist es S. 43, und zu dieser Gattung von empfindbaren Glaubwürdigkeiten wird nun also auch die Wahrheit der geoffenbarten Religion gerechnet. Wider dieses Räsonnement würde nichts einzuwenden seyn, wenn 1) ein hinlänglicher Grad von Empfindbarkeit in diesem Stück nur auch *jedermann* verliehen wäre, wenn 2) nicht gerade bey der geoff. Religion (z. B. bey der Lehre von Christus als Gottmensch, die hier vorzüglich herausgehoben wird,) Empfindung und Vernunft mit einander in Collision kämen, und also da ein Fall einträte, den Hr. A. gar nicht zu berühren beliebt. Die Vernunft fodert freylich keine Beweise, so lange die Empfindung, sey's innerer oder äusserer Sinn, mit ihr harmonirt. Aber, wenn sie sich entzweyen, dann fragt sich's doch, wer von beiden hat Recht, und A. wäre also verbunden gewesen, nicht nur zu zeigen, dass die Religion eine empfindbare Glaubwürdigkeit habe, sondern auch darzuthun, dass im Collisionsfalle hier die Vernunft der Empfindung nachstehen müsse. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob nicht B. diese These gleich an ihrer Physionomie als eine Mutter alles Aberglaubens erkannt hätte. Sehr schwankend aber sind, um den gelindesten Ausdruck zu brauchen, die folgenden für die Empfindung immerhin sehr schmeichelhaften, Sätze von Christus Person, und von einer mystischen Annäherung zu Gott durch ihn; denn die Vernunft befindet sich dabey in dem oben angeführten Falle, und A. belehrt uns nicht, *ob* und *warum* wir gerade, bey solchen Religionswahrheiten unsrer Empfindung den Sieg über die widerstrebende Vernunft einräumen sollen.

Das übrige, was noch in dieser Schrift vorkommt, besteht blos in einer neuen, sehr einnehmenden Einkleidung der, bereits angeführten, Hauptideen, durch welche sich die beiden Volkslehrer unterscheiden. B. weiss sich endlich vor brennender Begierde, auch unter die Herde der Auserwählten aufgenommen zu werden, nicht mehr zu fassen, u. das ist auch kein Wunder, denn ihr schlechtestes ist besser, als das Beste der Glaubenslosen, (S. 136), und A. behütet sie ja wie seinen Augapfel, läst sie ruhen unter den Schatten seiner Flügel, wer seine Schäflein hasset, hasset ihn, und was der Herrlichkeiten mehr sind (S. 137.)

Der Vf., welcher sich in der Person des A. sehr wohlgefällt, verräth sich bald, und wir wissen, was er nun geworden ist, — Volkslehrer (?) Er zeigt hier mehr ruhige Untersuchung als sonst, und nur zuweilen stöst man auf überspannte Vorstellungen, wie diese; (S. 136.) Wenn sie (die Schäflein des A.) weinen, so frolockt der Himmel, und wenn sie beten, so fliesen Freudenthränen aus den Augen der Engel. Ihre Thränen fliessen aus einer Quelle mit jenen, die in Gethsemane flossen, *und ein Seufzer ihrer glaubenden Liebe erzeugt das Heyl eines Unsterblichen.*" Der Ton ist durchweg feyerlich, und man kann, bis auf das orakelmäsige und helldunkle hinaus, sagen, der Dialog sey im Geist der Reden und Gespräche Jesu beym Johannes geschrieben. Am Ende findet man die Unterschrift: *Nachgeschrieben im August 1788 von einer Hand, die man kennen wird. Wieder durchgesehen d. 4 Apr. 1789 von J. C. L.*

GÖTTINGEN, in der Vandenhoek-Ruprechtschen Buchh.: *Staatsanzeigen*, gesammelt von *Aug. Ludw. Schlözer*, D. königl. kurfürstl. Hofrath u. Prof. in Göttingen. XIII B. 49 – 52 Heft. 1789. 534 S. gr. 8.

Auch in diesem Bande hat die *französische Staatskunde* mehrere erhebliche Artikel von der Feder des längst bekannten staatsgelehrten Austrasiers erhalten. Er vertheidigt Neckers Berechnung im Compte rendu 1781 durch das Zeugniss seiner zwey unmittelbaren Nachfolger; zeigt gegen die Gudensche Behauptung, dass die Handlungsbilanz zwischen Frankreich und England nicht 51, sondern etwa 6 Mill. L. zum Vortheil des letztern Staats betragen; stellt eine kurze Geschichte über die berüchtigte Umprägung der Goldmünzen zum Behuf der Widerlegung auf, dass nicht 180 Mill. an Louisd'or ausgeflossen sind; erörtert den Bestand der Silber- und Kupfermünze wie auch den damaligen Zustand der Caisse d'Escompte, und belehrt die Leser der Staatsanzeigen, unter welchen Umständen er seine Abhandlungen über eine Statistik von Frankreich aufgesetzt habe. (S. 133 — 163.) Nicht minder unterrichtend sind seine folgende Aufsätze: über Parlement, Etats-generaux, Seance royale, Cour plénière (S. 223 — 241) und die Nachricht von *Frankreichs Staatsschulden* vor dem Reichstage 1789 (S. 327.) obgleich die Summe von 4000 Mill. L.. nur wahrscheinlich gemacht werden kann. Forschern muss es indess lieb seyn, dass so wichtige Materien durch Contestationen geläutert werden, bis der gegenwärtige Reichstag besonders über den Defect - und Schuldenzustand mehr Licht verbreitet.

Von andern, besonders deutschen, Staaten fallen die statistischen Beyträge sparsam aus. Vorzüglich verdienen ihre Stelle: *Lection und verunglückte Vertheidigung der deutschen Klöster*, letztere mit prüfenden Bemerkungen des Hn. Herausg. (S. 344 u. 468) die Einrichtung der *Schwedischen Post-Journale*, im Gegensatz der aus dem Neuen deutschen Zuschauer extrahir en Mängel und Gebrechen bey den Taxischen Reichsposten (S. 586 u. 504.) Sehr verdienstlich ruft Hr. S. bey dieser Gelegenheit einige Kur-Hannöverische Postofficianten auf, ob sie die ihm eingesandten gehäuften Klagen über Postdespotismus beym Publicum,

blicum, oder bey hoher Landesregierung, oder bey der Landesjustiz, oder bey allen dreyen zugleich verhandeln wollen? Ueber *Russisches Papiergeld und Kupfermünze* (S. 109 u. 113.) Ueber die neueste Dänische *Holsteinische Kupfermünze*, davon der grösste Vortheil dem Entrepreneur zufällt (S. 120. u. 123) *Befehl des Königs von Ungarn, dass alle Pia Corpora ihre Capitalien Ihm einliefern sollen.*" „In allen Zeitungen" setzt der Herausg. hinzu, „rauschts von Belgrad; aber welche Bagatelle, „Belgrads Eroberung gegen diese Finanzoperation, eine der grösten Seltenheiten des J. 1789! „Und kein Oestreichischer Politiker spricht ein „Wörtchen davon? Und Joseph (grösser als sein „Jahrhundert *Polit. Journ.* 1790. S. 236) hatte „doch brittische Denk- und Pressfreyheit in sei„nen Staaten eingeführt." (S. 461 etc.)

Auch die ältere und neuere *Staatengeschichte* hat manchen erheblichen Zuwachs erhalten. Ausser dem Schwedischer Seits gelieferten Journal über die Seeexpedition der Schwedischen Flotte 1788, werden zwey der wichtigsten *Schwedischen Schriften über die berüchtigte Insurrection der Schwedischen Armee in Finnland*, und der *Finnische Independenzplan* für deutsche Leser übertragen (S. 1 — 34.) Unter der Ueberschrift: *Ludwig Mordbrenner in Speier u. Worms* im J. 1689 lieset man mit höchsten Entsetzen die vorher nie gedruckte Relation eines Augenzeugen *v. Rollingen über die erbärmliche Einäscherung und Verwüstung der freyen Reichsstadt Speier* (S. 352), und gleich darauf: *die schreckliche Zerstörung von Worms* zusammengezogen aus der unter diesem Titel gedruckten von dem Prof. Bölmer zu Worms am dortigen Evang. Gymnasium gehaltenen Rede, worinn die Facta historisch treu belegt werden. Sicherlich haben endlich die *kritischen Untersuchungen* über das *Geschlechtsregister* der berüchtigten sogenannten *Gräfin de la Motte* (S. 263), *der actenmässige Bericht über die Halsbandgeschichte*, (272), worin *Demois. d'Oliva* ein jämmerliches Opfer der abgefeimten de la Motte ward (S. 391) ihre Absicht nicht verfehlet, dem Publikum über die wahren Thatsachen und den betrügerischen Roman die Augen zu öffnen.

Berlin, b. Rottmann: *Antworten auf wichtige und würdige Fragen und Briefe weiser und guter Menschen.* Eine Monatsschrift von *Johann Kasper Lavater.* Erstes Stück. Jenner 1790. 100 S. 8. (8 gr.)

Hr. L. wird seit langer Zeit mit einer Menge religiöser, moralischer, schriftstellerischer, häuslicher, freundschaftlicher, ja bisweilen geschichtlicher Fragen angegangen. Die sich immer häufenden Schwierigkeiten, eine Correspondenz von dem Umfange der seinigen fortzusetzen, die Rücksicht auf den beträchtlichen Vorrath von mancherley Antworten auf verschiedene sich immer wiederholende Fragen, und der Wunsch, gewisse missverstandene Stellen seiner Schriften möglichst aufzuklären, bestimmten ihn zu dem Entschlusse, die Abschriften seiner Briefe durchzugehn, eine sorgfältige Auswahl darunter zu treffen, und dieser Sammlung nach und nach die rückständigen Antworten auf die wichtigsten und würdigsten Fragen weiser und guter Menschen in den vor uns liegenden und weiter eingehenden Briefen einzuschieben. Er wird so lange monatlich sechs Bogen herausgeben, als diese Antworten Käufer und Leser genug finden werden. Beantwortung physiognomischer Fragen ist von dem Plane ausgeschlossen. — Rec. hält es für sehr überflüssig, über den Gehalt einer Schrift dieses ihm in so manchen Rücksichten verehrungswürdigen Mannes umständlich zu sprechen. Sein schriftstellerischer Charakter bleibt sich, so wie sein menschlicher, überall gleich. *Moralischen* und *ästhetischen* Werth hat jede seiner Schriften, allein ungemein gering ist ihr *logischer* Gehalt, besonders wenn das Aussernatürliche und Ueberirrdische ihr Gegenstand ist. Dies ist nun auch bey vorliegender Sammlung der Fall. Diejenigen Aufsätze, welche sich auf Fragen beziehn, zu deren gründlicher Beantwortung Festigkeit und sichere Evidenz der Principien erfodert ward, befriedigten Rec. nicht, wie genau er auch darüber nachdachte; z. B. I) *Ueber Zweck des Daseyns* an Hn. Karamsin. XII. *Ueber Gott und Gottes Erkenntniss.* Am allerwenigsten konnte er über n. XIII. *vom Mysticismus* und XIV. *Ueber Gablidon, Geisterseherey und Zauberey*, einig werden. Das Resultat des letzten Aufsatzes: „*Freue der Erscheinungen dich; doch beschwöre nie die Erscheinung!*" scheint ihm sogar nur in eine Rockenphilosophie zu passen. Zwey Stücke haben ihn hingegen mit einem warmen Interesse erfüllt: II. *Ueber Neckern*, und III. *Ueber Empfindung, Pflicht und Tugend.*

Berlin, b. Lange: *Die Sprache*, von*** und *J. E. S. Reich.* 1789. 328 S. 8.

Dieses unverzeihliche Machwerk soll die Menschen zu nichts geringeren, als zu lauter Mark Aurelen bilden, welche wissen, wo sichs reden, und wo sichs gut schweigen lässt. Es fängt an mit der Sprache des gesellschaftlichen Lebens, und hört auf mit der Sprache des Klagenden. Zwischen inne liegen, die Sprache des Complimentmachers, die Sprache des Lästerers, *der von anderen gern böses redet*, die Sprache des Ohrenbläsers u. s. w. Der Vf. mag sich selbst charakterisiren! Er sagt (Vorr. S. IX.) *Ich habe dieses Buch gebildet, und dieses Buch bildet mich täglich,* (S. VIII) *Ich rede in diesem Buch oft von mir selbst, nicht, weil ich glaube, dass das Publikum sich darum bekümmere, mich kennen zu lernen, oder, weil ich mich demselben bekannt zu machen wünsche, — ich wünsche vielmehr aufrichtig verborgen zu bleiben — sondern nur desswegen, weil ich ihm die Reflexionen und Uebungen mittheilen will, deren dieses Ich sich bedient hat und*

noch täglich bediene, als der besten Mittel, um mit Ueberlegung zu reden, oder mit Klugheit zu schweigen. Beschweret man sich darüber, dass ich zu viel von mir rede,' so beschwere ich mich meinerseits darüber, dass man nicht genug von sich selbst rede." In diesem Tone schwatzt das *Ich* auf 328 Seiten fort.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Ueber Künste und Wissenschaft entworfen nach Griechisch-Römischem Kostum*, in einem Schreiben an den regierenden Herrn Grafen zu Bentheim-Steinfurt, vom Verfasser des *Ganzen über die Maurerey*. 1789. 48 S. 8. Der Hr. Vf. hat sich der Mühe überhoben gehalten, den Plan dieser Schrift, deren *erstes Buch* wir vor uns haben, seinen Lesern mitzutheilen, die auf diesen Blättern einen kurzen Entwurf einer Geschichte der Cultur in Bezug auf Kunst und Wissenschaft zu finden meynen werden, vom Vf. aber S. 36 belehrt werden, dass es ausser seinem Gesichtspunkte liege, eine Geschichte der Künste und Wissenschaften zu schreiben! Da wir demungeachtet nichts mehr und nichts weniger als einen Versuch über die muthmassliche Entwicklung derselben darin entdecken können, so bedauren wir nur, dass die Eingeschränktheit des Kreises, den der Vf. für seine jüngern Forschungen zog, ihn nöthigt, die Dicht- und Tonkunst, mathematische und speculative Wissenschaften, desgleichen die Rechtsgelahrtheit, nur im Vorbeygehn zu berühren S. 4. f. Worinn der Vf. dieser deutschen und in deutschem Costum auftretenden Schrift das Griechisch-Römische Costum, nach dem er seine Skizze entworfen haben will, setzt, leuchtet uns wenig ein, da wir nichts Eigenthümliches von Griechisch-Römischen Geist und Griechisch-Römischer Form darinn ausspähen können. Der Vf., dessen Ideengang schon aus andern Schriften bekannt ist, setzt S. 6. als *unbezweifelt* voraus, dass die Quelle der Künste und Wissenschaften in Aegypten zu finden sey, von wo aus sich der Fluss, durch Arabien, Indien und Sina; später nach Griechenland, und endlich von hier, — Arabien nicht ausgeschlossen, — nach Europa, durch Arme verbreitet habe. Man weiss, dass der Aegyptische Ursprung aller Cultur von jeher, seine Vertheidiger gefunden hat, denen sich noch neulich Hr. *Plessing*, mit Waffen der Gelehrsamkeit und des Scharfsinns ausgerüstet, beygesellt hat. Der Vf. konnte es daher wohl für überflüssig halten, seine aufgestellten Grundsätze — (oder Hypothesen) — historisch sicher zu stellen, da der Gebrauch der Quellen, aus denen sie entstanden, offen liegt. Nur scheint er seinen Grundsätzen wenig treu zu bleiben, wenn er z. B. gleich Anfangs die ersten Keime der Künste nach Mose erzählt, der doch offenbar nicht von Aegypten, sondern von Asiatischen Gegenden spricht. Den Ursprung des Ackerbaues leitet er S. 9. mit Mose von dem ältern Sohne des ersten Menschen ab; versichert aber dem ungeachtet S. 12, die Sineser machen vielleicht mit Recht das Alter des Ackerbaues den übrigen Völkern streitig! Ohne uns bey dem Ganzen aufzuhalten, berühren wir nur einige charakteristische Stellen. Die Erfindung des Eisens und der Verarbeitung desselben wird, nach den Alten, als die Mutter alles Uebels, aber auch mannichfaltigen Gutes, angesehen; durch sie wurde Kunst und Wissenschaft in Griechenland mächtig gehoben. Aristoteles wurde (nach S. 17 f.) ein Vielwisser, und Alexander wird von ihm so gebildet, dass ihm unser Planet zur Unterjochung zu klein scheint. Diogenes, der hier sehr cynisch ein *Schweinhund* heisst, erschien, und erregte Aufsehen durch Sonderbarkeiten und zuweilen glückende witzige Einfälle. — Und dies alles Folge der Erfindung des Eisens! Der Vf. kommt wieder auf den Ursprung der Künste aus Aegypten, aus welcher Quelle sie auch über Griechenland sich, nach S. 19., ergossen. Gross müthige Aegyptische oder Phönizische Prinzen liessen sich herab, Wilde zu gesitteten Menschen umzuschaffen. Diese reisten hinwiederum in schon mit Wissenschaften *strotzende* Länder, kamen mit vielem Dünkel zurück, und errichteten Schulen und Akademien. Die bildenden Künstler übertrafen, durch eine neue Wendung, ihre Lehrmeister: aber die wahre Weisheit betreffend, sah der ägyptische Oberpriester die Griechen als ewige Kinder an. „Die Wissenschaften wurden, nach S. 31 f., von den Griechen aus Aegypten geholet. Sie wurden von Aegyptern, Chaldäern, Ebräern, Phöniciern und Indianern in geheimen Schulen gelehrt, die vorbereitende Künste, als Messkunst, Musik u. dgl. ausgenommen. Jene hielten sie nicht für Jedermanns Sache: ihr Umfang ist uns dermalen, unter dem Namen der *hermetischen Weisheit* bekannt. Wenigen Griechen gelang es, den Eintritt in diese geheime Schulen zu erlangen, und nur dem Pythagoras, der sich aber dagegen allen Gebräuchen, selbst der Beschneidung unterwarf, den völligen." Man kennt schon diese Sprache, und wird sie zu beurtheilen wissen!

Erbauungsschriften. *Halle*, b. Michaelis: *Abschiedspredigt vor dem hochlöblichen von Thadderschen Infanterieregimente und denen (den) beyden Füsilierbataillons von Langelair und von Rhenouard*, am 14 Sonntage nach Trinitatis gehalten von *J. J. B. Trinius*, Prediger bey dieser Königlichen Garnison. 24 S. 8. Der Hr. Vf. betrachtet *den abgehenden Lehrer im Bilde eines Sterbenden*. Rec. gesteht, dass er dieses Thema nicht gewählt haben würde, da ihm das Bild des Sterbenden zu diesem Zwecke nicht ganz passend scheint; gesteht aber auch, dass der Hr. Vf. sein Thema so gut ausgeführt habe, als es sich ausführen lässt. Gedanken und Ausdrücke sind gut und zweckmässig und nur selten stossen dem Leser kleine Nachlässigkeiten in der Sprache auf. Die Wirkung dieser sowohl als jeder andern Gelegenheitspredigt kann und darf man inzwischen nicht nach den Empfindungen die sie in fremden, interesselosen Lesern hervorbringt, beurtheilen, sondern man muss sich in die Lage und Stimmung der Zuhörer versetzen und aus diesem Gesichtspunkte und nach diesem Verhältnisse den Eindruck, welchen sie ungefähr gemacht haben kann, beurtheilen. — Dies vorausgesetzt, glaubt Rec; dass die gegenwärtige Predigt ihren Zweck in einem hohen Grade erreicht haben müsse.

Monatsregister

vom

April 1790.

I. Verzeichniss der im April der A. L. Z. 1790. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

Kotzer

L.

M.

N.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

II. Im

II. Im April des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Belohnungen.

Preisaufgaben.

Preisaustheilungen.

Todesfälle.

Vermischte Anzeigen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

MAY 1790.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur - Zeitung* davon wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet

1. Wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr 20 Groschen, die wichtigen Carolins zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions - Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs - Expeditionen innerhalb Deutschland die A. L. Z. wöchentlich postfrey; bey grösserer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.

2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar zu berechnen haben, so setzen wir voraus, dass jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risico keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.

3. Ungeachtet wir beym Anfange der A. L. Z. und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprachen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preiss des Schreibpapie-

res,

res, uns baynahe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für das nächste Jahr das Schreibpapier beybehalten.

4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preiss so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich um daher besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muss dafür an uns *Acht Thaler* jährlich *ohne die Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, dass man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Addresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn *wollten*, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen *können*. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefert, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandte Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Tahler jährlich. Es ist aber zu bemerken, dass wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; dass uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dahingegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer

Buch-

Buchhandlung oder Poſtamte pränumerirt hätte, wenn' ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich ſollte geliefert werden, ſchlechterdings keine Entſchuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr ſolches directe an uns ſogleich zu melden..

7. In Abſicht der *Defecte* müſſen wir nochmals wiederhohlen, daſs wir alle diejenigen, welche etwa durch unſre Schuld entſtanden wären, bey der Anzeige ſogleich *unentgeldlich* erſetzen. Jeder unſrer Hn. Abonenten alſo, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Erſuchen, ſolchen ſogleich zurücklaufen zu laſſen.

Gehn aber einzelne Stücke in Leſegeſellſchaften, oder ſonſt verlohren, ſo iſt jede einzelne Numer der A. L. Z. mit *Einem Groſchen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen* jedes ganze Monatsſtück mit *Sechzehn Groſchen* oder einen *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieſer Bedingung verſagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es iſt blos eine Ausflucht der Undienſtfertigkeit, wenn manchen Abonenten iſt verſichert worden, ſie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, ſo erſuchen wir ihn an uns geradezu franco zu ſchreiben, die ihm fehlenden Numern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

Jena, den 1ſten May.

1790.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten May 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Felsecker: D. *Jo. Georgii Rosenmüller Emendationes et Supplementa ad Scholiorum in Nouum Testamentum*, Tomum primum, qui continet Euangelia Matthaei et Marci. 140 S. in Tomum secundum, qui continet Euangelia Lucae et Joannis. 112 S. 1789. gr. 8. (1 Rthl.)

Da die *dritte* Ausgabe der Scholien über das N. T. vom Hn. D. Rosenmüller um vieles vermehrt und verbessert worden ist: so hat er für die Besitzer der zweyten Ausgabe die Verbesserungen und Zusätze hier besonders abdrucken lassen. Sie betragen zusammen über die vier Evangelisten 252 S., und geben einen neuen Beweis von dem grossen Fleiss des würdigen Mannes, der bey seinen vielen Amtsgeschäften, noch ausser seinen eigenen Erklärungen, auch das Beste aus alten und neuen Schrifterklärern liefern konnte. Viele der wichtigsten Stellen sind ganz umgearbeitet, und bey entlehnten Erklärungen überall die Bücher, wo sie vorkommen, und die kleinen Schriften, welche dergleichen enthalten, und oft nur in wenige Hände kommen, angeführt worden. Es wird genug seyn, wenn wir hier nur einige Beyspiele solcher Veränderungen anführen, aus welchen man leicht auf den Werth der übrigen schliessen kann. Matth. I, 20. hier beweisst Hr. R. sehr einleuchtend, dass durch die Erzählung von dem Engel, welcher dem Joseph im Traume erschienen, nur so viel angezeigt werden soll, dass Joseph nicht ohne besondern göttlichen Einfluss durch einen Traum bewogen worden sey, von seinem Vorsatz, die Maria zu verlassen, abzustehen. K. III, 2. steht eine schöne Erklärung von den Worten: *das Himmelreich ist nahe herbeykommen.* Bey K. III, 16. versteht Hr. R. nicht den heiligen Geist selbst, der auf Jesum bey seiner Taufe herabgefahren, auch nicht die zu seinem Lehramte erforderlichen Kenntnisse, die ihm erst damals mitgetheilt worden wären; sondern ein aus den Wolken erzeugtes — feuriges Phänomen, welches nicht allein die dabey gegenwärtigen Personen, als Zeugen, auf seine Messianische Bestimmung aufmerksam, sondern ihn selbst auch zu seinem wichtigen und gefahrvollen Lehramte beherzt und muthig machen sollte. Bey der Versuchung Jesu K. IV. hatte Hr. R. ehedem noch den Satan in der Gestalt eines frommen Mannes angenommen. Hier versteht er aber nunmehr unter dem Verführer einen listigen und verschmitzten vornehmen Juden, welcher Jesum, weil er vielleicht bey seiner Taufe gegenwärtig gewesen, oder sonst aus Unterredungen mit ihm seine höhere Bestimmung gewusst, zu unterschiedenen Zeiten, wie sich die Gelegenheit darbot, zu unedeln — sündlichen Handlungen verleiten, oder von seinem wichtigen Geschäft abhalten und ihm vielmehr, wenn er sich zum König über Judäa aufwerfen würde, mit Rath und That behülflich seyn wollte. Und diese Meynung scheint Hn. R. weniger Schwierigkeiten zu haben, als wenn man, wie Joh. Clericus, Abr. Scultetus, Hugo Farmer und nach diesen Hezel in seinem Bibelwerk gethan, eine innre Versuchung — einen innerlichen Trieb zu verschiedenen Sünden, den aber Jesus allezeit wieder unterdrückt habe, annehmen wolle. Auch unter den Engeln, welche kamen und Jesum bedienten, versteht Hr. R. überhaupt Beweise der vorzüglichsten Providenz, welche derselbe bey der Ausführung seines Werks erfahren hat. (vgl. Joh. I, 52.) K. VIII, 20. Ehedem sah Hr. R. die Benennung ὁ υἱος τȣ ἀνθρωπȣ für eine Umschreibung eines geringen — verachteten Menschen an; nunmehr erkennt er sie für synonymisch mit dem Namen Messias und glaubt, Jesus habe sich vorzugsweise also genennt in Rücksicht auf den *ersten Menschen, Adam;* zumal da in den Schriften der Juden sehr oft des *ersten* und *zweyten Adams* Erwähnung gethan werde. (vgl. Joh. V, 27.) Matth. XXII, 32. Hier hat zwar Hr. R. bey den Worten: ἐγω εἰμι θεος — die Erklärung, welche er in der zweyten Ausgabe angenommen hatte: *ego sum patronus et* ευεργετης *Abrahami, Isaaci et Jacobi perpetuus:* beybehalten; ihr aber eine neue Wendung gegeben, und statt des ehemaligen Beweises, welchen er von dem eben gar nicht vorzüglich beglückten Leben dieser Patriarchen hergenommen hatte, sich vielmehr auf die von Jesu gebrauchte

Art zu schliessen, berufen, nach welcher kein anderer Sinn in diesen Worten liegen könne; weil er sagt: ὀυκ ἐστιν ὁ θεος, θεος νεκρων, ἀλλα ζωντων. Die aus der zweyten Ausgabe wiederholte Regel: *Vox dei, ubi possessivum casum post se habet, significat benefactorem optimum atque potentissimum*: soll wohl nicht statt eines Beweises gelten, und war hier ganz entbehrlich, da sie erst aus der angenommenen Erklärung entstanden zu seyn scheint, und den hebräischen Sprachgebrauch gegen sich hat. Dagegen hätte dies erwähnt werden können, dass der Sinn dieser Formel: *der Gott Abrahams, Isaacs und Jakobs*: in dem A. T. noch bloss darauf eingeschränkt war, dass Gott vom Abraham, Isaak und Jakob verehrt worden ist, (vgl. 1 B. M. XLVIII, 15.) und dass daher Jesus, als er zuerst einen Beweis für die Erkenntniss eines fortdauernden Lebens hinein legte, um so leichter die Sadducäer zum Stillschweigen bringen konnte, weil sie darauf nicht vorbereitet waren. Denn dass Menasse Ben Israel beym Wetstein eben diesen Sinn, welchen Jesus hinein legte, in diesen Worten fand, beweist noch nicht, dass dieses auch vor Jesu Zeiten bekannt gewesen sey. Bey Luc. X, 4. äussert Hr. R. in einem Zusatz die Vermuthung, dass ἀσπαζεσθαι auch wohl so viel heissen könne, als *salutare amicum, einen Freund besuchen.* Rec. zweifelt aber an dem Sprachgebrauch und zieht die aus der zweyten Ausgabe hier wiederholte Erklärung, welche auch noch durch Niebuhrs Reisebeschreibung von Arabien S. 50. und Beobachtungen über den Orient 2 Th. S. 55. hätte bestätigt werden können, vor, dass Jesus seinen Jüngern *das Grüssen* unterwegs darum untersagt habe, weil es mit vielen Umständen verbunden war, und der Eilfertigkeit, mit welcher sie ihrem Beruf obliegen sollten, hinderlich gewesen seyn würde. Ein ähnlicher Fall steht im 2. B. der K. IV, 29. Bey Joh. III, 14. findet Hr. R. kein Vorbild von Christo, sondern glaubt, dass Jesus durch die von der Erhöhung der Schlange hergenommene Vergleichung bloss die Art seines Todes habe andeuten wollen. Bey Joh. X, 8. hatte Hr. R. in der zweyten Ausgabe die Meynung derjenigen verworfen, welche unter παντες, ὁσοι προ ἐμου ἠλθον die falschen Messiasse verstehen wollten; weil sich vor Jesu noch niemand für den Messias ausgegeben habe; in den Zusätzen aber nimmt er eben diese ehehin verworfene Meynung an; weil nach Apostelg. K. V, 36, 37. *Theudas* und *Judas* von Galiläa wirklich *vorher* aufgestanden wären. Allein da über dieses *vorher* noch gestritten wird: so hätte entweder die von mehrern bezweifelte Lesart: προ ἐμου: oder des Jac. Maknight Uebersetzung: *alle, die zu mir gekommen sind*, nämlich, um mich zu versuchen: — hiernach angeführt werden können. Doch vielleicht giebt uns Hr. R. über die Zeit, wenn jene Aufrührer aufgetreten sind, etwas mehr, als blosse Vermuthung in der Fortsetzung dieser Zusätze, welcher wir begierig entgegen sehen.

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleischer: *Der Brief an die Epheser übersetzt und mit Anmerkungen begleitet.* Ein Versuch von *M. Friedrich August Wilhelm Krause.* 1789. gr. 8. S. 110 nebst Einl. u. Vorr.

Der Vf., welcher sich schon durch seinen Versuch einer Uebersetzung des Briefs an die Galater auf einer ihm vortheilhaften Seite bekannt gemacht hat: (S. A. L. Z. 1789. N. 29.) verdient bey diesem zweyten Versuch noch mehr Lob und Aufmunterung, weil er hier mit grössern Schwierigkeiten in Ansehung der oft zweifelhaften Verbindungs-Sätze und willkührlichen Abtheilungen derselben häufiger, als in jenem Brief zu kämpfen hatte. Sprachkenntniss und Geschmack führen ihn immer auf einen guten Weg; wenn es auch nicht allezeit der richtige seyn sollte. So macht Hr. Kr. ohnstreitig K. II, 12 eine richtigere Abtheilung der Worte, indem er της ἐπαγγελιας nicht mit των διαθηκων, sondern mit den folgenden ἐλπιδα μη ἐχοντες verbindet: „*ihr lebtet, ohne in ihren* (der Israeliten) *Bündnissen mit begriffen zu seyn, ohne Hoffnung auf die verheissene Glückseligkeit.* Hingegen bey K. II, 15. wo der Vf. die Worte τον νομον των ἐντολων ἐν δογμασι mit andern übersetzt: *das Gesetz u. die ganze Mosaische Verfassung*: würde er besser gethan haben, wenn er der syrischen Uebersetzung gefolgt wäre und ἐν δογμασι sc. ἀυτου mit dem vorhergehenden ἐν τῃ σαρκι ἀυτου in eine Parallele gesetzt hätte: Christus hob die Ursache der Feindschaft zwischen Juden und Heiden auf ἐν τῃ σαρκι ἀυτου; u. das Mosaische Gesetz hob er auf ἐν δογμασι (sc. τοις παρ' ἑαυτου. Schol.) In einem Anhang von S. 97-109. wird die Stelle K. VI, 12. etwas ausführlicher erklärt. Da nemlich die meisten alten und neuen Ausleger diese Stelle von bösen Engeln verstehen: so führt Hr. Kr. erstlich die Gründe dieser Meynung an, und macht alsdann verschiedene Einwendungen dagegen. Er sagt: der ganze Zusammenhang führe gar nicht auf den Gedanken von bösen Geistern, indem offenbar von Versuchungen, Widerwärtigkeiten, Bedrückungen und Verfolgungen die Rede sey, welchen die Christen in den damaligen Zeiten unter den Juden ihrer Religion wegen ausgesetzt gewesen wären. Der Apostel könne daher unter den mächtigen Gegnern des Christenthums, die er διαβολον, ἀρχας, ἐξουσιας, κοσμοκρατορας του σκοτους und πνευματικα της πονηριας nenne, niemand anders verstanden haben, als die vornehmsten, angesehensten und mächtigsten im Judenthum, von denen jene Bedruckungen ihren Ursprung gehabt hätten. Er giebt daher diese Uebersetzung davon: „*Wir haben unsrer Religion wegen nicht mit schwachen und unbedeutenden, sondern mit grossen und mächtigen Gegnern, mit den Oberhäuptern des jetzt lebenden verdorbenen* Zeit-

Zeitalters, mit ſtarken und boshaften Feinden zu kämpfen." Wenn nun aber Hr. Kr. zur Beſtätigung ſeiner Ueberſetzung dazu ſetzt: daſs ἀρχαι und ἐξουσιαι zwar von obrigkeitlichen Perſonen — von Perſonen von Anſehen und Macht; aber nicht von *böſen Engeln* gebraucht würden: ſo hat er wohl nicht daran gedacht, daſs ja Jeſus ſelbſt auch von einem Reich des Teufels nach jüdiſchen Begriffen redet, in welchem folglich eben ſo gut Unterordnungen der böſen Engel angenommen werden muſsten, als wir ſie von guten Engeln im N. T. angeführt finden; und überdies kommen 1 Kor. XV, 24. eben dieſe Ausdrücke offenbar von böſen Engeln vor. Das Wort διαβολος erklärt Hr. Kr. durch ἐξαπατων. Wenn aber auch dieſe Bedeutung auf die mächtigen Gegner des Chriſtenthums anwendbar wäre: ſo ſcheinen doch diejenigen, welche hier an den Teufel denken, einen vielleicht noch nicht bemerkten Beweis für ihre Meynung in der einfachen Zahl zu haben, die gerade auf den oberſten unter den böſen Geiſtern paſst, und auſserdem unter den übrigen Benennungen, die hier in der mehreren Zahl vorkommen, nothwendig ausfallen muſs; ſo wie im Gegentheil κοσμοκρατορες nach Hn. Koppe's Bemerkung wohl die böſen Engel; aber nicht die vornehmen und mächtigen Juden genennt werden konnten. Ferner meynt Hr. Kr. πνευματικα ſc. ταγματα, *ſtarke — mächtige Heere* könne gar wohl von *Menſchen* geſagt worden ſeyn, ſo wie 2. Tim. IV, 5. πνευματα von *Lehrern* gebraucht werde. Von Lehrern wohl; aber doch nur von ſolchen, welche ſich für inſpirirt ausgaben? Und dies thaten doch jene *mächtigen* Gegner des Chriſtenthums nicht; geſchweige denn, daſs dieſe ganze *Heere* (ταγματα) ausgemacht hätten. Endlich kann σαρξ και αἱμα nicht Umſchreibung von *ſchwachen Menſchen* ſeyn, denen *mächtige* und *angeſehene Menſchen* hätten entgegen geſetzt werden können; ſondern iſt überhaupt Umſchreibung von Menſchen und zwar von ſterblichen Menſchen. Man vergleiche nur alle Stellen, wo dieſe Umſchreibung vorkommt: Matth. XVI, 17. Gal. I, 16. 1 Cor. XV, 50. Hebr. II, 14. Bey den Worten: ἐν τοις ἐπουρανιοις: mag Hr. Kr. die gröſste Schwierigkeit gefühlt haben, ob er es gleich nicht ſagt. Er hatte dieſe Worte ſchon K. I, 3. etwas undeutlich erklärt, und ſah ſich hier genöthigt, ihnen nach ſeiner Ueberſetzung einen ganz entfernten Platz anzuweiſen. Rec. glaubt die Idee der *Unſichtbarkeit* und *Unkörperlichkeit* darinn zu finden und urtheilt von der ganzen Stelle überhaupt ſo, daſs die Meynung derer, welche hier böſe Geiſter verſtehen, nicht viel von der Meynung derjenigen unterſchieden ſey, welche an obrigkeitliche Perſonen denken; auſser nur in ſo fern, daſs ſich Paulus nach jüdiſcher Denkungsart ausgedruckt, übrigens aber eben das gedacht zu haben ſcheint, was ihn Hr. Kr. ſagen läſst. In der Einleitung prüft der Vf. auf 22 S. die Gründe derjenigen, welche behaupten, daſs dieſer Brief entweder an die Laodicäer, oder an die Epheſer geſchrieben worden ſey; hält es aber mit denen, welche ihn für ein Circularſchreiben halten. Hierauf ſagt er das nöthigſte von Pauli Aufenthalt und Predigt des Evangeliums zu Epheſus — beſtimmt die Zeit, wenn dieſer Brief, und die Gemeine, an welche er geſchrieben worden iſt; und ſchlieſst mit einer kurzen Ueberſicht des Inhalts und Zuſammenhangs des ganzen Briefs.

London, bey Elliot: *A ſummary View and Explanation of the Writings of the Prophets*, conſiſting, of I. *Preliminary Obſervations and general Rules fur underſtanding the Prophetic Style.* II. *A particular Account of each Book and Chapter, as they lie in order.* In which the general Style of each Prophet is characteriſed; the Beauty and ſublimity of particular paſſages remarked; the Change of Perſons or Speakers, the Tranſition from one Part of the ſubject to another, and the Connexion and Scope of the Whole pointed out; Improvements of the Tranſlation where they ſeem to be of moſt Conſequence, taken Notice of: With illuſtrations of the Cuſtoms, manners, and Circumſtances to which the ſacred Writers occaſionally allude, and the Application of their Prophecies to thoſe Events to which they are ſuppoſed to refer. The Whole being intended to make thoſe Divine Compoſitions intelligible, uſeful, and agreeable to Readers of every Deſcription. By *John Smith*, D. D. Miniſter of the Goſpel at Campleton. 1787. kl. 8.

D. Smith, der ſchon durch ſeine *Gaelic antiquities* bekannt iſt, hatte auf Veranlaſſung der ſchottländiſchen Geſellſchaft zur Verbreitung chriſtlicher Erkenntniſs eine gäliſche Ueberſetzung der Propheten verfertigt und herausgegeben. Um ſie deſto brauchbarer zu machen, ward eine kurze Anweiſung zum Verſtändniſs dieſer Schriften für dienlich erachtet. Und ſo entſtund dieſe Schrift, die es wirklich wohl verdiente, zum ausgebreitetern Gebrauch auch in engliſcher Sprache zu erſcheinen. Sie iſt ihrer Abſicht recht gut angemeſſen. Der Vf. hat die beſten und neueſten Hülfsmittel, vorzüglich die Arbeiten von *Lowth*, *Newcome* und *Blayney*, aber nicht ohne eigene Prüfung benutzt, ſich dabey aller Weitläuftigkeit enthalten, und nur das Zweckmäſsige, in einem kurzen, aber präciſen und deutlichen Ausdruck beygebracht, Die vorläufigen Anmerkungen über den Stil der Propheten enthalten bloſs das Allgemeinſte von den Redefiguren, der Allegorie, Parabel und Metapher, nebſt gutgewählten Beyſpielen; die beygefügten Regeln ſind gröſstentheils richtig und brauchbar. Bey jedem Propheten wird vorläufig angezeigt, was von den Umſtänden ſeines Lebens und ſeines Zeitalters bekannt

 iſt,

ist, und das charakteristische seines Vortrags bemerkt: sodann wird von Kapitel zu Kapitel nicht bloss der Inhalt überhaupt angegeben, sondern auch — und eben darinn besteht das Verdienstliche des Buchs — der Gang und die Wendung der Rede, meist glücklich und treffend, vorgezeichnet. Als eine Probe nehme man die Uebersicht von Habakuk III. „Der Prophet, der die Trübsale, die durch die Chaldäer über sein Vaterland kommen sollten, und zugleich die Züchtigungen, die der Chaldäer selbst warteten, gesehen hat, und theils von Schrecken betroffen, theils von Hoffnung und Vertrauen auf Gottes Gnade wieder belebt ist, bittet Gott, die Befreyung seines Volks zu beschleunigen (V. 2.) Eine solche Bitte musste ganz natürlich seine Gedanken auf die erstaunenswürdige Befreyung hinlenken, die Gott dem Volk vor Alters hatte wiederfahren lassen; und der Schluss ergab sich von selbst, da es ihm eben so leicht seyn musste, auch jetzt dem Volk Rettung zu verschaffen. Aber von dem Feuer und der Heftigkeit seines Geistes fortgerissen, weilt er nicht erst lange, um diese Gedanken in eine Verbindung zu bringen, er versetzt sich auf einmal mitten in seinen Gegenstand: „Gott kam aus Theman etc." Er fährt fort, die Majestät und Macht, womit Gott sein Volk zu dem gelobten Land führte, zu beschreiben; wozu er die merkwürdigsten Umstände aushebt, die er in hohe Sprache kleidet. Im Fortgange wird seine Einbildung noch glühender, bis er sich endlich auf die Stelle der Handlung selbst versetzt, und von den Wundern, die er beschreibt, Augenzeuge wird: „ich sah Cuschans Zelte in Angst (7)" Nachdem er die vornehmsten Umstände der Befreyung, die er preiset, berührt hat, geht er rückwärts (12) auf das, was vorher in Egypten vorgegangen; da seine Begeisterung ihn veranlasst hatte, mitten in seinem Gegenstande anzufangen(3) Und endlich schliesst er den Hymnus, wie er ihn begann, mit Bezeugung seiner Furcht vor den göttlichen Strafgerichten, und seines festen Vertrauens auf die Gnade und Güte Gottes während derselben, und dies in Ausdrücken von solcher Schönheit, Zierlichkeit, und Erhabenheit, dass der Beschluss vollkommen des Ganzen würdig ist. — Aus der Ueberschrift, und den am Ende beygesetzten Worten sollte man schliessen, dass das Stück in Musik gebracht, und bey dem Tempeldienst abgesungen worden sey."

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Königsberg*, b. Hartung: *Elementa theologiae popularis theoreticae, in usum auditorum* tabulis comprehensa, a *Jo. Ern. Schulze*, Th. D. et Prof. ord. in acad. Regiom. 1789. 90 S. 8. Ganz eigentlich bloss für die Zuhörer des Vf. Da wir seinen ausführlichern Entwurf der gemeinnützigsten Erkenntnisslehren des Christenthums, in deutscher Sprache abgefasst, bereits in Händen haben, so können wir jenes lateinische Skelett gar leicht entbehren.

Altenburg, in der Richter. Buchhandlung: *Prüfung der Untersuchung Herrn D. Anton Friedr. Büsching* — Wenn und durch wen der freyen evangel. Kirche die symbol. Bücher u. s. w. nebst der Anfuge einer Ordinationsrede über die Sittlichkeit des Religionseides von *Gotthilf Friedemann Löber*, Herzogl. Sächs. Consistorialr. und Generalsup. des Herzogth. Altenburg. 1789. 84 S. 8. Verschiedene historische Angaben in der bekannten Büschingischen Schrift oder daraus gezogene Folgerungen werden hier mit vielem Fleiss, und zum Theil ausführlicher, als bereits von andern, auch in der A. L. Z. (1789. St. 60) geschehen ist, berichtiget. Nur das verstehen wir nicht, wie *die Eintrachtsformel* (nach S. 65) *durch Reichsgesetze und den Westphälischen Frieden bestätiget* worden sey. — Die sogenannte *Anfuge* löset die Zweifel gegen die Rechtmässigkeit der Eidfoderung auf die Glaubensbücher, nur mit Voraussetzung der Unfehlbarkeit ihres Inhalts und ihrer ewigen Unverbesserlichkeit auf.

Altona, b. Hammerich: *Plato; über ihn und seine Philosophie.* 1790. 32 S. 8. Ist selbst, als Auswurf eines von einem fleissigen Schüler gemachten Collectaneenvorraths zu schlecht.

Heterodoxopolis: *Gespräche über einige systematische Meynungen in der Religion, nemlich über 1) die Person und Würde Jesus Christus, 2) die Erbsünde, 3) die sogenannte Trinität, gehalten zwischen einigen evangelischen Geistlichen*, herausgegeben von *Ehrenreich Traugott Kaiser*, Theologus. 1789. 60 S. 8. Auf dem uns zugekommenen Exemplar wird bemerkt, dass der wahre Name des Vf. *Albrecht* heisse, und dass er ebenderselbe sey, von welchem S. 11 berichtet wird, dass er diese Gespräche mit verschiedenen Geistlichen gehalten habe. Er heisse aber, wie er wolle, wir lernen hier einen frühreifen, oberflächlich gelehrten, entscheidend absprechenden jungen Mann kennen, der sich vor Eifer, seine Einsichten und Urtheile unter die Leute zu bringen, und die ganze systematische Theologie und alle orthodoxe Formeln auszufegen, nicht halten kann. In seinen Disputen hat er sich den Sieg leicht zu verschaffen gewusst; wären die Personen, mit denen er über die drey auf dem Titel erwähnten Materien gestritten zu haben dichtet, gelehrtere und scharfsinnigere Männer, sie würden ihn nicht so abkommen lassen. Sie würden ihm z. B. S. 28 nicht zugeben, dass die Aussprüche der Apostel nichts gelten, wenn sie nicht mit Jesu Aussprüchen übereinkommen; S. 30 nicht zugeben, dass es ein anders wäre, wenn Jesus gesagt hätte: *ich und Gott sind eins*, als nun, da es heisst: *ich und der Vater*; S. 31 nicht, dass V. S. u. h. G. im Taufformular *wohl* nichts anders, als symbolische Namen aus der jüdischen Theologie seye, und der h. G. nichts anders als der Widerpart des Beelzebub bedeute. u. dgl. m.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 2ten May 1790.

PHILOLOGIE.

Gera, b. Rothe: *Pherecydis fragmenta.* E variis scriptoribus collegit, emendavit, illustravit, *commentationem de Pherecyde utroque, et philosopho et historico,* praemisit, denique *fragmenta Acusilai et indices* adjecit *Frid. Guil. Sturz.* 1789. 238 S. 8. (18 gr.)

Das verdienstliche Unternehmen die Bruchstücke verlohrner Schriftsteller des Alterthums zu sammeln, beschäftigt itzt zum grossen Vortheile der Literatur viele Gelehrte, an welche sich Hr. Prof. *Sturz* mit Eifer anschliesst. Seine Fragmentensammlung des Hellanicus ging der gegenwärtigen voran, in beiden zusammengenommen finden wir die Bruchstücke von zwey der ältesten und wichtigsten mythisch-historischen Schriftstellern. Die den Fragmenten des Pherecydes vorausgeschickte Abhandlung S. 1 – 76 enthält die Resultate fremder und eigner Forschungen über den Philosophen und Historiker Pherecydes. Jener, aus der Insel Syrus gebürtig, lebte innerhalb der 45sten und 59sten Olympiade. Er scheint seine Einsichten in die Philosophie, besonders die Lehre von der Seelenwanderung, die er auch seinem Jünger, Pythagoras, mittheilte, aus Aegypten entlehnt zu haben. Er philosophirte zuerst in ungebundner Rede, die aber noch ganz bildlich war und nahe an Dichtersprache grenzte. Er starb wahrscheinlich an einem Petechialfieber. Er schrieb ein Werk, Ἑπτάμυχος betitelt, oder eine Theokratie und Theogonie. Seine vorzüglichsten cosmogonischen Vorstellungsarten werden nach Anleitung der Vorgänger, besonders Tiedemanns, vom Vf. entwickelt. Der andre Pherecydes, aus der Insel Lerus, ward ungefähr im 3ten Jahre nach Herodot gebohren und hielt sich in der Folge zu Athen auf. Er schrieb ein Werk in 10 oder 12 Büchern, Ἱστορίαι oder Ἀρχαιολογία betitelt; auch nennt Suidas eine Schrift von ihm Αὐτόχθονες, welche Stelle doch dem Vf. verdorben scheint. Wir glauben, Suidas Zeugniss dadurch retten zu können, dass das erste Buch der Archaeologie, worinn die Sagen von den Ureinwohnern von Attica erzählt worden, diesen Namen geführt habe, da es aus so vielen Beyspielen bekannt ist, dass die einzelnen Theile eines Werks oft nach ihrem besondern Inhalte besondre Namen bekommen haben. Der Vf. meynt zwar, es sey unbekannt, wo Pherecydes seine Geschichte angefangen, und bis zu welchem Ziele er sie fortgeführt habe: doch findet er es, mit Saumaise, wahrscheinlich anzunehmen, dass es einerley Inhalt und Umfang mit Apollodors Bibliothek gehabt habe, und also von dem ältesten Göttersystem des Uranus und der Erde bis zur Rückkehr des Ulysses nach Ithaka gegangen sey: daher auch Hr. S. bey der Ordnung der Bruchstücke grösstentheils der Ordnung des Apollodor treu geblieben ist. Nur scheint uns der Hr. Vf. nicht beachtet zu haben, dass *Suidas* das Pherecydische Werk eine *Attische Archaeologie* nennt, woraus folgen würde, dass sie bloss die Attische Geschichte von den ältesten Zeiten an enthalten habe, bey welcher die Geschichte der übrigen Völker nur als in Digressionen eingewebt worden. Indessen scheint freylich die grosse Anzahl von Stellen des Werks, die sich gar nicht auf Attika beziehen und nicht in der mindesten Verbindung mit der Attischen Geschichte stehen, dieser Meynung wenig günstig zu seyn: vielmehr kann die Benennung einer Attischen Archaeologie daher rühren, weil Pherecydes die Attischen Mythen vor andern ausführlich und vollständig erzählte. Wir sahen uns zuerst bey dieser Sammlung nach einer Uebersicht des ganzen Werks mit muthmasslicher Ausfüllung der Lücken um, welche Zusammenstellung wir, bey einer so grossen Anzahl von Ueberbleibseln, und bey der vorausgesetzten Aehnlichkeit des Pherecydes mit Apollodor, für sehr thunlich hielten; die aber Hr. S. nicht gegeben hat. Eine solche Zusammenstellung bleibt also einem Andern aus den hier gesammelten und verarbeiteten Materialien übrig, und wird die Brauchbarkeit dieser Sammlung sehr erhöhen. Die Bruchstücke hat der Vf. so gestellt, dass er diejenigen vorangehen lässt, welche von den Grammatikern mit Citirung des bestimmten Buchs, aus dem sie sind, angeführt werden, worauf die ungleich grössre Anzahl derer folgt, welche, ohne diese Bestimmung, genannt werden.

Wir wünſchten, der Vf. hätte ſich nicht daran gekehrt, wie und aus welchem Buche die Stellen der Archaeologie angeführt werden, ſondern wäre bloſs dem Zuſammenhang der Geſchichte gefolgt, und hätte alles in Ein Ganzes gebracht, welches man, bey der vom Vf. beliebten Einrichtung, ganz vermiſst. Ein Beyſpiel wird dieſes erläutern. Die Geſchichte des Argonautenzugs kam, nach den von den Grammatikern angezognen Stellen, im 6ten und 7ten Buche vor. Unſtreitig gehörten nun alle übrigen Stellen von Phrixus und der Helle, von Argus, dem Erbauer des Schiffs, von der Veranlaſſung des Argonautenzugs, u. ſ. w. eben dahin, dennoch werden ſie vom Vf., weil ſie ohne Bezeichnung des Buchs angeführt werden, unter die Stellen S. 170 – 185 geworfen, von denen ungewiſs iſt, in welchem Buche der Hiſtorien ſie vorgekommen. Wir bemerken noch, daſs die S. 121 aus dem *ſiebenten* Buche des Pherecydes angeführte Stelle von der Medea und Apſyrtus, nach dem handſchriftlichen Scholiaſten des Apollonius 4, 223, bey Brunck (fragmm. Sophocl. p. 649), im *vierten* Buche vorkam, aus welchem ſie etwas verändert angeführt wird: *Φερεκύδης ἐν τῷ τετάρτῳ τὴν Μήδειάν φησιν ἆραι τὸν Ἄψυρτον ἐκ τῆς κοίτης μικρὸν ὄντα, Ἰάσονος εἰπόντος εἰς τοὺς Ἀργοναύτας ἐνεγκεῖν αὐτὸν ὡς δὲ ἐδιώκωντο, σφάξαι τε αὐτὸν τοὺς Ἀργοναύτας, καὶ μελέσαντας εἰς τὸν ποταμὸν ἐμβαλεῖν.* Die Fragmente ſind mit vielem kritiſchen und hiſtoriſchen Fleiſse behandelt, und werden aus den reichen Schätzen mythiſcher Gelehrſamkeit erläutert. Ins Einzelne zu gehen, würde zu weit führen: ohnedem iſt die Manier des Hn. Vf. aus ſeiner Fragmentenſammlung des Hellanicus zur Gnüge bekannt. Er iſt dieſer vorigen Weiſe auch hier in allen Stücken treu geblieben, ſelbſt darinn, daſs er aus der Fülle ſeiner Beleſenheit oft den Leſer mit Citaten beſchenkt, die man ihm leicht erlaſſen haben würde. Bey dieſer dem Vf. eigenthümlichen Freygebigkeit könnnen wir uns nicht genug darüber wundern, daſs im Anhange *Acuſilaus Fragmente* ohne alle Einleitung und Erläuterungen beygefügt ſind S. 229 — 238. *De Acuſilai aetate*, ſagt der Vf. im Eingange, *et vita pauca ſunt, quae veteres nobis tradiderunt. Appoſui ſingulos locos.* Zuerſt nemlich werden die Stellen hingeſetzt, welche vom Acuſilaus und deſſen Schriften handeln; darauf folgen die Ueberbleibſel aus dem mythiſch-hiſtoriſchen Werke deſſelben, in folgender von ihm angegebnen, nicht ſehr bequemen, Ordnung: *Ipſas operis ab Acuſilao ſcripti reliquias ita diſpoſitas afferam, ut primo collocentur illi loci, qui diſerte dicuntur depromti eſſe ex opere γενεαλογιῶν, deinde reliqui ponantur ſecundum chronologiam, praeter eos, quibus poſtremum locum deſtinavi, in quibus vel conſentit cum Heſiodo vel ab eo diſſentit.* Acuſilaus iſt ein ſo alter, berühmter Schriftſteller, der wenigſtens eine gleiche Aufmerkſamkeit, als Pherecydes, verdient hätte, obgleich der Bruchſtücke von ihm verhältniſsmäſsig eine kleine Anzahl iſt. *Heyne* hatte auch ſchon zum Apollodor (S. 974) *mit wenigem viel* über ihn geſagt, welches wenigſtens benutzt werden muſste. Die Sache ſcheint uns erheblich genug, um wenigſtens einiges hierüber beyzubringen, was der mit ſeinem Gegenſtande noch vertrautere, und in dieſer Art von Unterſuchungen geübtere Vf. beſſer hätte ſagen können, wenn er es hätte ſagen wollen. Acuſilaus, ein Argiver, lebte kurz vor den Zeiten des Perſiſchen Kriegs, und ſchrieb, nach einer Nachricht bey Suidas, *Genealogien* aus *ehernen Tafeln*, die ſein Vater an einer Stelle ſeines Hauſes beym Aufgraben gefunden haben ſoll. Er hätte alſo, nach dieſer Angabe, bloſs das Verdienſt des Compilators; aber, es ergäbe ſich auch aus den Umſtänden, daſs ſein Werk bloſs ein trocknes, genealogiſches Verzeichniſs der Götter und Helden ſeyn konnte, wie es etwa einer Tafel, wie die Pariſche Chronik iſt, eingegraben war. Damit contraſtirt ſehr das Zeugniſs des Clemens von Alexandrien, welcher behauptet, Acuſilaus habe den Heſiod in Proſa übertragen und für ſein Eigenthum ausgegeben. Die Aehnlichkeit zwiſchen Heſiods Eoeen (denn dieſe ſind wohl hauptſächlich gemeynt) und Acuſilaus Werke vom Geſchlechte der Götter und Heroen muſs dieſe nachtheilige Meynung erzeugt haben, deren Ungrund doch ſchon daraus erhellt, daſs Heſiodus manches nicht hatte, was ſich bey Acuſilaus fand (S. Schol. des Nicander bey Sturz S. 237), und, daſs hinwiederum Acuſilaus öfters andrer Meynung als Heſiodus war. S. *Sturz* fragm. 34. 36. Ueberhaupt läſst ſich weder begreifen, wie Acuſilaus ein noch vorhandnes Werk des Heſiodus, das er überſetzt hatte, für ſein Eigenthum habe ausgeben können, noch, wie ſeine Genealogien, unter dieſen Umſtänden, dieſes Anſehen im Alterthume erlangt haben. Es iſt aber aus mehrern Beyſpielen bekannt, daſs Clemens ungerecht genug war, Schriftſteller, die ältre Quellen benutzt hatten, deswegen ſogleich in die Klaſſe der Plagiarien zu ſetzen. Man vergleiche nur die Liſte der Autoren, die er des gelehrten Diebſtahls an eben dieſer Stelle bezüchtigt. Richtiger mag das Urtheil des Joſephus u. Euſebius (Sturz n. 7.) ſeyn, daſs Acuſilaus den Heſiodus *verbeſſert* habe. Eine andre auffallende Sage ſteht bey Suidas, die Schriften des Acuſilaus ſeyen *unächt*. Der Werth oder Unwerth derſelben beruht auf dem uns unbekannten Schriftſteller, aus welchem Suidas dies excerpirte. *Heyne* hat daher vermuthet, das ächte Werk ſey vielleicht, bey der Zerſtreuung der Bibliothek des Attalus, oder beym Brande der Alexandriniſchen Bibliothek, verloren gegangen, ſo, daſs die aus Alexandriniſchen Schriftſtellern entlehnten Stellen des Acuſilaus bey den Grammatikern wohl für Ueberreſte des alten, ächten Werks zu halten wären. Der erſte Schriftſteller, von welchem Acuſilaus angeführt wird, iſt nicht

Apol-

Apollodor, wie *Heyne* vermuthet, sondern Plato, der ihm im Timaeus (Sturz n. 16) folgt, und seine Meynung vom Eros im Gastmahle (n. 27) anführt. Eine Stelle des Cedrenus, welcher zufolge Acusilaus ein Werk über die mythische Geschichte von Phönicien geschrieben haben soll, ist ganz übergangen, ungeachtet sie der Vf. in seiner Fragmentensammlung des Hellanicus S. 101. angeführt und gezeigt hatte, dass sie verdorben sey. Acusilaus Genealogien begannen mit den uralten kosmogonischen Fabeln und gingen die ganze Götter- und Heldengeschichte hindurch bis herab zu den historischen Zeitaltern. Wenigstens ward noch der Homeriden in Chios, nach Harpokration, darinn gedacht. Die Genealogie der Argivischen Könige oder Heroen scheint vorzüglich u. genau darin angegeben worden zu seyn, u. vielleicht war in die Argivische Geschichte die Geschichte der übrigen Völker mit eingeflochten. Die Genealogie der Argivischen Könige ward von Phoroneus (oder dessen Vater, Inachus); dem ersten Könige, an, wenigstens bis zur 1sten Olympiade fortgeführt, ein Zeitraum von 1020 Jahren, nach Acusilaus Berechnung. Er fing sein Werk von dem ersten aller Wesen, dem Chaos an; nach welchem die Erde und der Eros erzeugt worden. Plato führt dieses im Gastmahle (6, 3) als übereinstimmend mit Hesiodus an: dagegen ein vom Vf. nicht angeführter Scholiast des Theokrit (in Valkenars Ausgabe) im Inhalt der 13ten Idylle dem Acusilaus eine vom Hesiodus verschiedne Meynung über die Aeltern des Eros beylegt: Ἡσίοδος Χάους καὶ Γῆς (sc. Ἔρωτα υἱὸν λέγει). — Ἀκουσίλαος Νυκτὸς καὶ Αἰθέρος. Zu den kosmogenischen Fabeln gehörten ferner die Titanen; aus Typhons Blute, lehrt er, seyn alle Schlangen und stechende Thiere entstanden; ferner die wunderbare Sage, dass die Phaeaker aus den Blutstropfen des Uranus gebohren worden. Die Geschichte dar ältesten Argivischen Könige denket Rec. sich nach den wenigen Bruchstücken, ungefähr so gestellt: Oben an steht als der älteste König von Argos, Inachus, nach dem ausdrücklichen Zeugniss bey Syncellus (Sturz n. 15); ihm folgte in der Regierung sein Sohn, Phoroneus, der vielleicht in dem Sinne von Clemens (n. 16) der *erste Mensch* genennt wird, weil er allgemein als Urheber menschlicher Denkungsart und Cultur gepriesen wurde; oder, weil dessen Vorfahren, Inachus und Oceanus, zu dem Göttergeschlecnte gehörten. Dass Acusilaus übrigens noch weit jenseit dieses Menschen andre Menschen gesetzt habe, beweist die Stelle beym Josephus (n. 32): Hesiodus und Acusilaus erzählen, dass die Alten *tausend Jahre* gelebt haben. Wahrscheinlich kam dies in einer Schildrung des goldnen Zeitalters bey A. vor. Phoroneus hatte einen Bruder, Aegialeus, König von Sicyon; dessen Erwähnung führte auf den Asopus in Sicyon, den Sohn Poseidons und der Pero. Auf Phoroneus folgte in der Regierung von Argos Apis, dann Argus, der allsehende, erdgebohrne, und Pelasgus, beide Söhne des Zevs und der Niobe. Argus Enkelin war, Io, Tochter des Peiren. Die Geschichte von Proetus Töchtern kam hier auch vor. Ein andrer Argus, Sohn des Aeetas und der Jophossa, lebte in Argos, der, wo nicht gar ein dritter, Erbauer des Schiffs Argo war. Hier schloss sich wahrscheinlich die Erzählung von der Fahrt nach Colchi an. Das Widderfell war dem A. nicht golden, sondern purpurfarbig- oder schwärzlich von der Farbe des Meeres. Unter den Mitfahrern waren Zetus und Calais, Söhne des Boreas und der Orithyia, die bey Tenus von Herkules getödtet wurden. Wir übergehen noch einige Fragmente, die nicht zu der Argivischen Fabel gehören, und, denen wir keinen bestimmten Platz anzugeben wissen; zufrieden, wenn durch diese Stellung die Uebersicht des Ganzen etwas mehr erleichtert wird, als bey dem Vf. möglich ist, wie aus folgender Angabe erhellen wird: Zuerst steht ein Fragment vom purpurnen Widderfell zu Colchi, dann die Sage von der Entstehung der Phaeaker aus dem Blute des Uranus; darauf von der Familie der Homeriden in Chios u. s. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Was vermag ein Mädchen nicht?* Ein Singspiel in vier Aufzügen von *G. F. W. Grossmann.* Die Musik ist von *Neefe.* 1789. 84 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. der beliebten Schauspiele, *Nicht mehr als 6 Schüsseln*, und *Henriette* erscheint jetzt, mit wenigeren glücklicheren Erfolge, als Dichter in einem Singspiele, dem es an Interesse für den Leser und Zuschauer fehlt, wenn es auch sonst durch eine gute Musik gehoben werden könnte. Verse voll Empfindung und Wohlklang, welche den Tonsetzer zu gutem Gesange, und Harmonie begeistern, sind Haupterfodernisse in den Arien, Duetten, u. dgl. m. Aus folgender Probe, kann man urtheilen, ob der Vf. dieser Haupterfoderniss Genüge geleistet hat, S. 2.:

Das Wetter ist vorbey!
Es weh'n nicht mehr die ungestümen Winde,
Geschwinde, lasst uns jetzt
Lasst uns zurück in unsre Wohnung geh'n?
Noch ist die Luft ein wenig *dicke*,
Von weitem donnerts noch.

u. dgl. m.

Prag, b. Diesbach: *Wilhelmine oder die Zufälle.* Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. 1788. 80 S. (3 gr.)

Wilhelmine, die Tochter des Präsidenten von Sternthal, eine sehr verliebte, empfindsame Seele, entläuft ihrem Vater aus ängstlicher Besorgniss, einen

einen Mann heurathen zu müssen, den sie nicht liebt, und wirft sich in die Arme des Hauptmanns Wollbronn; dieser zärtliche Liebhaber besitzt die Gabe, den alten ehrlichen Vater mit seinem entlaufnen Töchterchen wieder auszusöhnen, und erhält Wilhelminen zur Frau. Intrigue, Dialog und Stil, sind elend, und unter aller Kritik.

Prag, b. Diesbach: *Der Fremde.* Ein Schauspiel in 2 Aufzügen von *Haller*, Verfasser des *Rings*, oder *die unvermuthete Entdeckung.* 1788. 35 S. 8.

Rein, der Hauptheld dieses Schauspiels, geräth durch den Banquerott seines Vaters, eines sehr reichen Kaufmanns in Armuth, und findet kein anderes Fortkommen als das Tischler-Handwerk zu ergreifen, wodurch er sich mit seiner zahlreichen Familie kümmerlich ernährt. Röschen, seine älteste Tochter, soll durch Adolphen, den Sohn des Grafen Mittelburg entführet werden; das fromme Mädchen aber wird noch zeitig genug von einem englischen Schiffscapitän Fromberg vom Fall gerettet. Das gütige Schicksal, (welches immer in dergleichen Gelegenheiten den verlegenen Dichter aus der Noth helfen muss,) will auch hier, dass dieser Fromberg ein Bruder des Tischler-Reins ist, welcher nun, die verarmte Familie seines Bruders auf der Stelle, reich, und glücklich macht.

Dies ist der Inhalt eines Schauspiels, welches sich weder durch natürliche Verwicklung, wahre Charaktere, noch durch einen erträglichen Stil empfiehlt, und für keine Bühne brauchbar ist.

Frankfurt am Mayn, b. Fleischer: *Theaterstücke zum Aufführen.* 1ster Band. 1789.

Dieser erste Band, enthält folgende 3 Stücke 1) *Gisella Brömserinn von Eudesheim*, eine vaterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von *Simler.* 2) *Reinald*, ein Singspiel in zwey Akten, nach dem Französischen. 3) *Der gutherzige Alte*, ein Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen des Ritter Florian.

Giselle Brömserinn, ein Schauspiel, voll abentheuerlicher Begebenheiten, aus den rohen barbarischen Zeiten des Faustrechtes; unnatürliche Charaktere, tobende Leidenschaften ohne Zweck, Scenen auf Scenen ohne interessante Entwicklung gehäuft, durchaus unrichtige Sprache, kurz, ein höchst unbedeutendes Gemengsel tragischer Auftritte. Von der ersten bis zur letzten Scene, in einem Stil vorgetragen, den folgende Proben charakterisiren. S. 7. sagt *Lenz* zum Ritter *Zeiskumm:* „Ich glaube, Ritter, der Hunger ist euch „*entlaufen*, und ihr wollt ihn hier wieder aufsu„chen, weil ihr euch so schnell hierher *werft*, „oder hat vielleicht gar der alte Brömser euern „Magen dadurch verdorben, dass seine schöne „Töchter ins Kloster soll u. s. w. 2) *Reinald* (*Renaud d'Asle*) mit Musik von *Dallayrac* begleitet, ist ein niedliches Geschenk für alle deutsche Bühnen von Hn. *Schneider*, und verdient eben so sehr zur Aufführung empfohlen zu werden, als das feine, interessante kleine Lustspiel *der gutherzige Alte* nach Florian, wenn gleich der Uebersetzer desselben, die Kürze und Eleganz des französischen Dialogs, die Florian so sehr in seiner Gewalt hat, selten rein überzutragen verstand.

Augsburg, b. Kletts Wittwe u. Frank: *Johanna Gray.* Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *F. L. Deimling.* 1789. 115 S. 8.

Die allgemein bekannte Geschichte der Johanna Gray, welcher der Vf. nach Youngs *Macht der Religion* in diesem Trauerspiele gefolgt ist, bedarf keiner näheren Zergliederung; Schade nur, dass ein für die Bühne so interessanter Stoff, in eines Schriftstellers Hände gefallen ist, welchem es ganz an der Gabe Charaktere wahr, und lebhaft darzustellen und an der Kunst zu dialogiren gebrach! S. 112 sagt Johanna Gray in einer 3 S. langen Rede: „wie wirst du *gemahllosse* Vermählte, du *ver„wittwetes* Weib, diese Nacht hinbringen, in der „die Fesseln, die zärtliche Umarmung meines Guil„fords, vertreten — — Ich kann gelassen ster„ben, aber mein Blut wird ihr verletztes Gewis„sen *drücken*, und ihre Seele *ängsten.*" S. 159 sagt die Königinn: „Ja Herr Grosskanzler, ihr Blut „*sey* auf ihrer Seele" u. dgl. m.

Prag, b. Diesbach: *Vernunft und Vorurtheile:* Ein Gemählde aus den Begebenheiten des jetztlebenden Deutschlandes von *J. A. Holbe.* 1789. 94 S. 8.

Diese Schrift enthält eine Satyre auf die Schwärmer Caliostro und Consorten. Der Vf. behauptet, er würde diesen Stoff nicht gewählt haben, hätte unser Vaterland nicht vor kurzem noch einen Pater Gasner mit seinen Anhänger, auftreten lassen, und lange Zeit Auge, und Ohr, bey dieser Erscheinung aufgesperrt. Rec. behauptet seiner Seits, der Vf. würde besser noch gethan haben, gar keinen Stoff zu wählen, indem seine Bearbeitung schwerlich einen Leser finden wird, welcher ein so geschmackloses, in schleppendem Stil, und alltäglichen Dialog geschriebenes Schauspiel, bis zur Hälfte nur mit Geduld wird lesen können, geschweige, dass es auf irgend einem Theater der Aufführung würdig gehalten werden könnte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3ten May 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Belin: *Idées sur les loix criminelles par M. Thorillon.* 1788. Tome I. 382 S. Tome II. 438 S. 8. (2 Rthl. 6 gr.)

Der Vf., (welcher sich ancien Procureur au Chatelet nennt) liefert nicht ein zusammenhängendes System, sondern nur *Ideen*, die er anfangs zu einem bloss moralischen Werk bestimmt hatte, nachher aber für gut fand, auf das Hauptcriminalgesetz von Frankreich, die Ordonnanz vom Jahre 1670, anzuwenden, und einzelne Artikel desselben zu commentiren. Hieraus entstanden diese zwey Bände, welche theils allgemeine, aus dem natürlichen Recht geschöpfte Grundsätze der Criminalgesetzgebung, — theils eine Prüfung jenes Criminalgesetzes von Frankreich, enthalten. Diese Prüfung geht doch nicht alle Artikel der Reihe nach durch, sondern nur die mehresten; bey vielen wird bloss der Sinn und die Absicht des Gesetzes erklärt. Er behandelt seinen Gegenstand theils philosophisch, theils historisch, und giebt hier und da gute Erläuterungen aus den ältern und neuern Gesetzen Frankreichs und deren Commentatoren, welches freylich nur für einen Franzosen interessant seyn kann. Seine Grundsätze sind nicht ganz diejenigen, welche einige neue Reformatoren des Criminalrechts aufgestellt haben. Er scheint vornemlich dem *Brissot de Warville* gefolgt zu seyn, den er an mehrern Orten anführt. Er vertheidiget die *Todesstrafe*, und lässt selbst noch die härteren Arten derselben, die Strafe des Viertheilens, des Rades und des Feuers bey den grössten Verbrechen zu, unter welche er auch die *Entweihung der geheiligten Sachen* rechnet, die nach seiner Idee nicht zu strenge gestraft werden kann. Jedoch sollen diejenigen Verbrechen, welche nicht die persönliche Sicherheit, sondern das Eigenthum, die Sitten und gute Ordnung stören, nicht mit der Hinrichtung, sondern mit verhältnissmässigen Leibesstrafen geahndet werden. Selbst für die *gewaltsame Entführung* und die *Nothzucht* scheint ihm die Todesstrafe zu hart, (S. 90 und 93.) Er setzt lebenswierige Gefängnissstrafe an deren Stelle. Bey dem *Falschmünzen* (S. 172) weiss er nicht recht, auf welche Seite er sich wenden soll; entscheidet aber doch endlich für die Todesstrafe. Wegen *Ehebruchs* soll die Frau eben so gut klagen können, als der Mann, jene aber auf längere Zeit gestraft werden, weil sie ein grösseres Unheil stifte. (S. 99.) Die sehr ausführlichen Vorschläge zu Verhütung der fahrlässigen *Fallimente* (S. 153) verdienen beherziget zu werden. Lobenswerth ist auch die Bemühung des Vf., dem *peinlichen Verfahren* mehr Gelindigkeit und Publicität zu verschaffen. Er verwirft die *heimliche Anklage*, und giebt dem Angeschuldigten alle Mittel zu seiner Vertheidigung. Doch will er die Zeugen nicht öffentlich und in Gegenwart des Angeklagten verhören, weil sie, um nicht vor dem Publikum beschämt zu werden, ihre Behauptungen schwerlich zurücknehmen oder verbessern würden. (S. 116. 2. Th.) Die *lettres de cachet* sollen noch in Fällen gut seyn, wo man Verbrechen zuvorkommen und öffentliches Aergerniss vermeiden müsse. Die *Folter*, so zweckwidrig sie sonst sey, müsse doch noch *zu Entdeckung der Mitschuldigen* beybehalten werden, jedoch nur dann, wenn man aus den Umständen vollkommen überzeugt sey, dass der Verbrecher Mitschuldige habe. (S. 146. II. Th.) Der Raum gestattet nicht, den Vf. in das Detail seiner Abhandlung weiter zu verfolgen; und das angeführte zeigt hinreichend, dass er keine eigene zusammenhängende Theorie zum Grunde legt, sondern einige neue Ideen mit den bisherigen vaterländischen Gesetzen verbindet; überhaupt ist er in seinen philosophischen Untersuchungen nicht sehr glücklich. Als Vertheidiger der Todesstrafe nimmt er es (S. 31. I. Th.) mit dem Beccaria auf, holt aber seinen Hauptbeweis aus der Bibel, nemlich aus der bekannten Stelle Gen. cap. 9. v. 5. 6. Im II. Th. S. 352 folgt noch ein besonders *Examen du Traité des délits et des peines etc.* Er tadelt den Beccaria, welcher dem Regenten das *Begnadigungsrecht* geradezu abspricht, da doch das Gesetz auf alle vorkommende Fälle nicht anwendbar sey, und zuweilen eine Milderung erfodere. (Allein Beccaria verwirft nicht die Milderung der Strafe, die aus hinreichenden Gründen geschieht, sondern die willkührliche Begnadigung.) Auch das

das Buch des *Valazé, des loix pénales* wird, so viel die Todesstrafe betrifft, in einem besondern Anhange widerlegt. — Die Hoffnung des Vf., dass sein Werk zur Verbesserung des französischen Criminalrechts etwas beytragen werde, dürfte wohl itzt wenigen Anschein haben. Er schrieb nicht für die gegenwärtige Revolution, die er im Jahre 1788 noch nicht ahnden konnte. Er zeigt sich allenthalben noch als einen eifrigen Anhänger der Monarchie. Die Vertheidigung der *lettres de cachet* (1 Th. S. 323), der Ausruf: „*peut „on rien de plus éfficace pour la sureté publique, que „cette justice du propre mouvement du roi.*“ — wird gewiss jeden Demokraten zurückscheuchen.

Frankfurt am Mayn, b. Esslinger: *Unmassgeblicher Entwurf zu einer neuen Vormundschaftsverordnung in einem deutschen Territorialstaat.* Verfasst von *Anton Hoffmann*, b. R. L. und Hofgerichtsadvokat in Mainz. 1788. 127 S. 8.

Dieser Entwurf zerfällt in drey Theile. Der Iste handelt von den Personen die der Vormundschaft unterworfen sind. Der IIte von den Personen, die die Vormundschaft führen, und zwar a) von dem Vormundschaftsrichter, b) von dem eigentlichen Vormund und seinen Pflichten. Der IIIte von Endigung der Vormundschaft. Die Absicht des Vf., die deutschen Landesherrn auf die vormundschaftliche Verfassung in ihren Ländern aufmerksam zu machen verdient alles Lob, und Rec. ist vollkommen überzeugt, dass in manchem Lande schon ein grosser Schritt zur Verbesserung mit der Einführung dieses Entwurfs gethan wäre. Der Plan ist freylich nicht vollständig genug, auch in mancher Rücksicht nicht zweckmässig. Der Vf. handelt bloss von der Vormundschaft der Minderjährigen, und bestimmt gar nicht, wie es mit der Person und dem Vermögen anderer, der Vormundschaft unterworfenen, zu halten ist; auch ist er viel umständlicher in Bestimmung der Pflichten des Richters, als der Obliegenheiten des Vormunds, besonders hat uns seine Darstellung von der Pflicht des letzteren in Ansehung der Erziehung seiner Pflegbefohlnen, gar nicht befriediget. Ueberhaupt überläst der Vf. zu wenig dem Ermessen des Richters, welcher doch in solchen Fällen, ohne den grösten Nachtheil, an ganz streng angezogene Richtschnuren nicht gebunden seyn kann. Dass Hr. H. Pflegbefohlnen, die schon zu gewissen Jahren gekommen sind, gar keinen Antheil an der Verwaltung ihres Vermögens gestattet, scheint uns nicht zweckmässig; und billig hätte er auch etwas von der Volljährigkeitsertheilung anführen sollen. Der Rechte und Pflichten der Mutter, als Vormünderin ihrer Kinder, hat er auch nicht mit einem Worte Erwähnung gethan, und die Arten, wie die Vormundschaften aufhören, sind nicht vollständig und bestimmt genug angegeben. Dass noch in keinem deutschen Staat ein besonderes Vormundschaftsgericht niedergesetzt sey, ist nicht richtig. In dem Herzogthum Würtemberg z. B. ist schon seit vielen Jahren ein solches besonderes Gericht angeordnet, das dem Vf. in mancher Rücksicht bey seinen Vorschlägen zum Muster hätte dienen können. Im ganzen scheint Hr. H. noch nicht Kenntniss und Erfahrung genug gesammelt zu haben, um einem solchen Entwurf zu einer neuen Gesetzgebung die nöthige Vollständigkeit und Bestimmtheit zu geben. Die so häufig erzählten Geschichtchen, wie sie der Vf. nennt, sind so wenig interessant, dass sie des Drucks gar nicht würdig waren.

Mantua: *Traité philosophique et politique de la peine de mort*, par le Dr. Cam. *Ciamarelli*, pour servir de suite et de Supplément au Traité des délits et des peines du Marquis de *Beccaria*, traduit de l'Italien. 1789. ohne die Einleitung 80 S. 8. (9 gr. 6 pf.)

Rec. hat das Original dieser Abhandlung nicht habhaft werden können, und ist also nicht im Stande, den Werth der Uebersetzung genau zu prüfen, die übrigens correct und fliessend ist. Der Uebersetzer, voll Enthusiasmus über den in Frankreich aufwachenden Geist der Freyheit, und bereits entworfenen Plan zur Verbesserung des Criminalrechts, widmet seine Arbeit der französischen Nationalversammlung in einer 18 Seiten langen Zueignungsschrift. Das Werk zerfällt in 2 Abtheilungen. I) *Von den peinlichen Strafen überhaupt.* Hier werden einige schon bekannte Grundsätze über das Recht zu strafen, das erreichbare Verhältniss, und die Absicht der Strafen, vorausgeschickt. II) Von der *Todesstrafe.* Diese sey aus der theokratischen Regierung der Israeliten nicht abzuleiten: denn Samuel, als er selbigen einen König gegeben, habe unter allen den Bedrückungen und Anmassungen, die er dem Volke prophezeihet, doch die gröste unter allen — die Todesstrafe — nicht gesetzt, weil er wohl gewusst, dass solche nur dem höchsten Wesen allein gehöre. Der Grundsatz: dass die Regenten ihre Gewalt unmittelbar von Gott erhalten hätten, sey überhaupt ein Hirngespinst. Gott selbst habe ja den Juden alle mögliche Vorstellungen thun lassen, um sie von der Wahl eines Königs abzuhalten. Die Quelle der Todesstrafe sey bloss in dem willkührlichen Despotismus zu suchen. Denn, wie hätte wohl der in Gesellschaft tretende Mensch den unwiderstehlichen Zuruf der Natur, — die Pflicht der Selbsterhaltung, unterdrücken, wie hätte er ein Recht übertragen können, welches er selbst im Stande der Natur nicht hatte? — Die *möglichste Freyheit und Gleichheit* der Menschen sey der Endzweck jedes gesetzlichen Systems, welches aus dem Gesetz der Natur geschöpft werde: dies Gesetz scheine das völlige Opfer jener Güter, bey allen Vorzügen der bürgerlichen Verfassung nicht zu billigen; und wie könnte selbiges zugeben,

ben, dafs der Menfch diefe Vorzüge felbft mit der Zerftörung feines Dafeyns bezahlen follte? — Die Hinrichtung fey nicht einmal eine Strafe zu nennen: Der *Tod* fey an fich *kein phyfifches Uebel;* und der Abfcheu des Menfchen vor felbigen, entftehe aus dunkeln Begriffen und Vorurtheilen. Der Tod fey auch *kein moralifches Uebel;* der Philofoph betrachte ihn, als die Linderung feiner Leiden, und der gemeine Mann gerathe dabey in eine Betäubung, welche allen moralifchen Eindruck hindere. Die *Todesftrafe* könne endlich auch nicht zu einem heilfamen Beyfpiel dienen, weil der Zufchauer bey deren Anblick den Verbrecher vergeffe, und nur einen Unglücklichen fehe, der dem gröfsten Uebel ausgefetzt werde. Sie fey alfo *graufam* und *unnütz*; und die lebenswierige Knechtfchaft fey an deren Stelle zu fetzen. Man fieht aus diefem kurzen Abrifs, wie wenig diefe Schrift ihrem Titelblatte entfpricht. Anftatt einer Fortfetzung und Ergänzung des Werks des Beccaria, würde Rec. fie nur eine weitläufrige und doch zum Theil noch unvollftändige Wiederhohlung deffelben nennen, in welche einige Gründe eingeflochten find, welche, weil fie zu viel beweifen, der Abficht des Vf. nur noch fchaden.

Faft von gleichem Gehalt ift folgende, unter dem, wahrfcheinlich erdichteten Druckort: *London*, herausgekommene Brofchüre:

Dénonciation de la peine de mort aux Etats généraux. 1789. 57 S. 8. (6 gr.)

Mit einem verfchwenderifchen Aufwand von Beredfamkeit fucht der ungenannte Vf. feine Lefer zu überzeugen, dafs das Bild des Todes felbft diejenigen von der Uebelthat nicht abfchrecken könne, welche durch Müffiggang, Dürftigkeit, Verführung, jugendliche Hitze, Spielfucht, und andere Leidenfchaften dazu hingeriffen werden; vielweniger verruchte Böfewichter, von welchen man überhaupt Befferung und Rückkehr zur Tugend durch Furcht vor der Strafe nicht erwarten könne. Eben fo wenig werde der Zufchauer durch die Todesftrafe gebeffert. Der Grundfatz des Montesquieu: dafs man die Strafe aus der Natur des Verbrechens fchöpfen müffe, fey bey der Todesftrafe nicht anwendbar, weil diefe nie die Idee des Verbrechens dem Zufchauer darftelle, — wenigftens nicht allein darftelle; — weil fie entweder Mitleiden oder Schrecken errege, und dadurch das Bild des Verbrechens verdränge. — Der Vf. hält die Wiederherftellung und zweckmäfsige Anpaffung der *infamirenden Strafen* — befonders bey der franzöfifchen Nation, deren erfte Triebfeder die Ehre fey — für ein dienliches Surrogat der fo häufig gebrauchten Hinrichtung; und denn auch bey gewiffen Verbrechen die nützliche *Knechtfchaft.* Er tadelt im Vorbeygehen den neuen Strafcodex der öfterreichifchen Staaten, welcher, an die Stelle der Todesftrafe das härtefte lebenswierige Gefängnifs fetzt, wodurch der Verbrecher zur äufserften Verzweiflung gebracht werde, ohne ein nützliches Beyfpiel zu geben.

Berlin, b. Heffe u. Comp.: *Ideal einer praktifch ökonomifchen Landes-Akademie für die königlich Preufsifchen Staaten.* 1789. 48 S. 8.

Hr. Prof. *Borowsky* zu Frankfurt an der Oder, Vf. diefer Schrift, fängt mit allgemeinen Betrachtungen über die Pflicht des Staats, fich mit der Verbefferung der Landwirthfchaft zu bemühen, an, und hat wohl hier keinen Widerfpruch zu befürchten. Aber wenn er S. 12 fagt: „Einzelne „und Privatbemühungen einfichtsvoller Oekonomen, angeftellte Verfuche in verfchiedenen Zweigen der Landwirthfchaft, nützliche Entdeckungen, durch Erfahrungen bewährte Vorfchläge, „find gut und vortreflich, fie thun aber den Abfichten kein Genüge", fo ift Rec. anderer Meynung, und glaubt vielmehr bey jeder Vergleichung der Wirkung *folcher* Privatbemühungen mit dem gewöhnlichen Erfolg öffentlicher Anftalten, allemahl auf das Refultat gekommen zu feyn, dafs der Staat nichts beffers thun könne, als auf Männer, die aus innerem Beruf, ohne Beftallung, als vernünftige Reformatoren und Erfinder im Nahrungsftande auftreten, forgfältig zu merken, ihren Eifer, der gewöhnlich ganz anderer Art ift als der bezahlte Amtseifer, mit Beyfall und Koftenbeytrag zu unterftützen, oder vielleicht gar ihn nur nicht zu ftören. Haben doch von jeher Akademien aller Art, mehr durch das, wozu fie gelegentlich Aufmunterung und Anlafs gaben, als durch ihre eignen unmittelbaren Arbeiten gewirkt! Mehr würde auch wohl von diefem Ideal einer ökonomifchen Akademie nicht zu erwarten feyn, deren wefentliches und eigenthümliches darinn befteht, dafs ein Domänenamt oder grofses Gut, unter der Direction eines erfahrnen Mannes, blofs zu folchen ökonomifchen Verfuchen, aus denen eine allgemeine Reform und Verbefferung der Landwirthfchaft hervorgehen kann, beftimmt, und damit eine Anftalt zum Unterricht junger Oekonomen und Kameraliften, und ein Fond zur unentgeltlichen Austheilung befferer Sämereyen und Pflanzen, verbunden werden foll. Unftreitig wäre das, bey guter Ausführung, eine gute Anftalt; aber wir müffen doch wieder fragen: wird der *eine* Mann fo leicht zu finden feyn, der in fo vielen Fächern der Landwirthfchaft zugleich ein glücklicher Reformator feyn könnte; wird das *einzelne* Amt grofs, und in feiner Lage und natürlichen Befchaffenheit mannigfaltig genug feyn können, dafs fich die Verfuche mit fo mancherley Arten Cultur, Gewächfen, Vieh, dafelbft mit Erfolg concentriren liefsen; verlangt ein Staat, wie Preufsen, nicht wenigftens mehrere folche ökonomifche Theater, und mehrere Lehrer? Die Gegenftände der akademifchen Befchäftigungen be-

fchreibt

schreibt Hr. B., wie man von ihm erwarten kann, gut und vollständig genug; er theilt sie in dreyerley Gattungen: 1) *Anstalten zur Verbesserung des Bodens und der Erdarten.* Dahin gehört die Urbarmachung des Flugsandes, Abwechslung mit den Gewächsen, Verbesserung der Werkzeuge, Abschaffung der Brache, Vermischung verschiedener Erd- und Düngerarten. 2) *Anstalten zu Verbesserung des gesammten Pflanzenbaues*, wo Hr. B. verschiedene Getreidearten, Futter- und Handelskräuter, auf die Gewähr seiner eignen Versuche empfiehlt, und sogar Citronen, Kaffee, und den Brodbaum in seinen Plan bringt. 3) *Anstalten zur Verbesserung und Veredlung der Viehzucht.* Wir vermissen hier bloss die Fischerey, und was uns noch mehr wundert, die Pferdezucht, die doch einem Staate wie Preussen, unmöglich gleichgültig seyn kann.

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Nachtrag zu der Bouchholzischen Schrift: Freyheit und Eigenthum der Bauern in den Domänen,* u. s. w. welcher eine Beurtheilung der verschiedenen Recensionen gedachter Schrift enthält. 1789. 94 S. 8.

Hr. Hofr. *Bouchholz* konnte bey den besten Gesinnungen für die Meklenburgischen Leibeignen, seine guten Localursachen haben, die Befreyung von diesen Fesseln durch eine Finanzoperation annehmlich zu machen, deren Ertrag auf beynahe 4 Millionen Thaler gerechnet ist. (Beyläufig giebt denn dies auch einen Begriff von der Bürde, für die dieses Lösegeld noch ein billiger Preis seyn sollte.) Aber sehr natürlich waren auch die Zweifel fast aller Recensenten der Bouchholzischen Schrift, über das Befugniss des Staats, auf die Abschaffung der alten obotritischen Sklaverey erst noch einen solchen Preis zu setzen. Der Vf. gegenwärtiger Kritik der Recensionen, namentlich der Göttinger, Berliner, Kieler und Greifswalder, entrüstet sich sehr über diese Einwürfe, und wenn es damit seine Richtigkeit hat, dass die Fürsten vor Zeiten dieses Erdenrund auf jede beliebige Bedingung an die Bauern vertheilen konnten, und dass ihre Nachfolger einen jeden, dem es nicht ansteht, hinauszuwandern heissen dürfen: so ist der Beweis, dass sie nicht verbunden sind, etwas, das so viel Geld werth ist, zu verschenken, rechtsbeständig genug geführt. Aber Rec. — und sollte er damit noch einen *Nachtrag* veranlassen — kann sich nicht enthalten, den Zuruf hieher zu setzen, der jetzt laut und schrecklich durch alle Staaten schallt:

> Ihr Fürsten, sichert eure Stühle
> durch Güte und durch Recht!

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Erlangen*: D. *Hufnagel pr. super Psalmo XXII.* 1789. 16 S. 4. Hr. H. vermehrt hiedurch seine Verdienste um die Messianischen Weissagungen. Er prüft in demselben zwey von den Lessischen Beweisen für die Richtigkeit der Meynung, dass in diesem Ps. der Messias redend eingeführt werde, mit vielem Scharfsinn. 1) Die Klagen über die harten Beschimpfungen und Verfolgungen V. 7. 8. und die im ganzen Ps. geäusserten Gesinnungen scheinen ihm nicht für den Messias zu entscheiden, weil sie weder demselben eigenthümlich, noch seinem Charakter und seiner Lebensgeschichte angemessen sind. (Rec. giebt das erste zu, glaubt aber immer noch das letzte bezweifeln zu müssen, weil Christus durch Hersagung der sehr starken Anfangsworte dieses Ps. ihn zwar nicht geradezu für eine Weissagung von sich erklärt, aber doch zu verstehen giebt, dass er auf ihn passe.) Zwar sucht Hr. H. darzuthun, dass David in vielen andern Ps. völlig das nemliche von sich gesagt habe. Aber Rec. hat den 71 Ps., der mit dem 22sten in Ansehung des Plans die grösste Aehnlichkeit hat, mehr, als einmal, gelesen; und den grossen Unterschied zwischen beiden gefunden, dass jener ganz der Geschichte gemäss sich auf David schickt, dieser aber, wenn man auch noch so viele kritische Veränderungen zugiebt, immer noch einige Züge behält, die auf David gar nicht, und sehr wohl auf den Messias passen. Z. B. V. 15. wo die Martern, durch welche der ganze Körper des Redenden zerrüttet worden, sehr deutlich ausgedrückt werden. Auch steht V. 28 ff. mit 27 in einer solchen Verbindung, dass man ihn nicht wunschweise verstehn und den Sinn nicht verkennen kann: *Dann* (wenn du mich von meinen Leiden befreyt haben wirst) *werde ich viele Nationen beglücken.* Und wer weiss nicht, dass auf die Stellung der Sätze im Hebräischen alles ankommt, da diese Sprache sonst so unbestimmt ist? Der zweyte Beweis aus der Uebereinstimmung der Reden, deren sich die Feinde des leidenden Erlösers bedienten, mit einigen Worten dieses Ps. wird durch eine sorgfältige Vergleichung der Stellen des N. T. mit demselben völlig entkräftet; denn man sieht daraus, dass diese wirklich keine dem Ps. eigenthümliche Redensart gebraucht haben.

Münster, bey Aschendorf: *Antiquitas confessionis privatae. ex vetustissimis cum Latinorum, tum Graecorum Patrum scriptis etc. defensa a P. Fulgentio Hullinghoff*, Minor. Conv. 61 S. 8. Noch immer wider Eybel; zwar nicht bitter und verdammend, auch nicht ganz ungelehrt und trivial: aber doch wenig befriedigend. Immer noch die ewige Vermengung altkatholischer Bussbekenntnisse mit neupapistischer Beichte.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 4ten May 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Dilly: *A comparative view of the mortality of the human Species at all ages; and of the diseases and casualties by which they are destroyed or annoyed*, illustrated with charts and tables, by *Will. Black*, M. D. of the royal College of Physicians etc. 1788. 430 S. 8.

Leipzig, b. Junius: *Wilh. Blacks*, Mitgl. des Kön. Collegii der Aerzte zu London, — *Vergleichung der Sterblichkeit des menschlichen Geschlechts in allen Altern, ihren Krankheiten und Unglücksfällen.* Aus dem Englischen. Mit Charten und Tabellen. 1789. 326 S. 8. (20 gr.)

Gröfstentheils hat man die Todtenlisten blofs dazu angewandt, um das Verhältnifs der Mortalität zu der allgemeinen Bevölkerung auszufinden; die Idee unsers Vf. ist ganz neu, eine pathologische Calculation darauf zu gründen: zu bestimmen, wie viele Menschen jährlich unter einer gegebenen Zahl von einzelnen Krankheiten befallen werden, und in welchem Verhältnifs die Cur mit den Sterbefällen steht. Der Vf. beschränkt sich gröfstentheils nur auf England, namentlich auf London und die dortigen Sterbelisten, (*Bills of Mortality*) er hat dabey die Arbeiten seiner Landsleute, *Short's*, *Percivall's*, *Halley's*, *Price's*, *Millar's* u. a. gut benutzt, bey manchen Krankheiten Nachrichten aus Privatlisten, und Krankenanstalten) (*Dispensaries*) geliefert, die sehr interessant sind, vorzüglich über Wahnsinn, Wassersucht, Engbrüstigkeit u. a. Die Resultate dieser Untersuchungen sind in einer Karte zusammengestellt, und in progressiver Reihe von 15 zu 15 Jahren unter einen Blick gebracht, welche dem Werke angehängt worden.

Die wahrscheinliche Summe aller Bewohner der Erde setzt er zu 800 Millionen fest; auf Europa rechnet er etwas mehr als 100 Millionen; auf Asien 4 bis 500 Millionen; auf Africa ungefähr 200 Mill.; und auf Amerika nicht viel über 20 Millionen. Ein roher uncultivirter Zustand sey der Bevölkerung noch weit nachtheiliger als zu grofse Verfeinerung.

Als Menschen-Varietäten bestimmt er folgende: Lappen, Tataren, Chinesen, Europäer, afrikanische Neger, gebohrne Amerikaner. (Allein so willkührlich auch solche Eintheilungen sind; da sich nicht wohl eine feste Grenze bestimmen läfst, so ist doch diese Abtheilung nicht allgemein und nicht bestimmt genug. Die Lappen haben gar nichts auszeichnendes, dafs sie eine besondere Varietät ausmachen könnten; ja man kann diese mit völligem Recht zu den Europäern zählen; und hieher gehören auch noch die Nordafrikaner die Nordamerikaner und ein Theil der Asiaten. Die Varietät der Chinesen begreift dann blofs die übrigen Asiaten jenseit des Ganges und des caspischen Meeres, die afrikanischen Neger, die Nordafrikaner, und die Amerikaner den Ueberrest, die nördlichsten Amerikaner abgerechnet.)

Die neuentdeckten Bewohner der Südsee gehören zu einer von diesen Klassen, und scheinen nichts Eigenthümliches zu besitzen. (Sie zeichnen sich doch durch auffallend starke Gesichtszüge, einen grofsen Mund, breite Nase, und einen dick behaarten Körper aus.) Jedes Reich enthalte eine Menge von Species und Varietäten, und jede Nation zeichne sich durch auffallende Merkmale des Körpers, und noch mehr der Seelenkräfte aus.

Nach dieser allgemeinen Einleitung handelt er von den Geburten und Ehen, von der Mortalität überhaupt, und dann von den Krankheiten besonders, welche er nach ihren vornehmsten Ursachen und Symptomen kurz beschreibt. Wir beschränken uns, aus diesem wichtigen Buche das merkwürdigste kurz anzuführen. In England rechnet man auf 5½ Mill. Einwohner jährlich 41,000 Hochzeiten, oder eine Ehe auf 104 Menschen. Die Ehen stehen zu den jährlichen Geburten im Verhältnifs wie 1:4 oder 4½ oder eine Geburt auf 25 Einwohner. Die gröfste Anzahl von Menschen lebt in England auf dem Lande bis zu einem Alter von 25, 33, 40 Jahren; in vielen Gegenden bis zum 40, 46sten; in einigen selbst bis 50 und 60. In London, sagt er, ist es ein Risico, dafs ein Kind bis zum dritten Jahre lebt; im Lande erreicht die Hälfte ein Mittelalter. Nach dem dritten Jahre ist die Gefahr nicht mehr so

so grofs, und zwischen 7 und 10 Jahren die Mortalität zwischen Stadt- und Landbewohnern mehrentheils gleich. Zwischen 5 und 10 Jahren stirbt eine gröfsre Anzahl als zwischen 10 und 20. (In London ist die Zahl der Sterbefälle zwischen 20 und 40 Jahren die stärkste, weil in dieser Periode die meisten Fremden hinzukommen. In London (und auch in allen grofsen Städten) kann man annehmen, dafs unter 40 Menschen einer bis zum 80sten Jahre lebt, von Landbewohnern 1 von 21, selbst 1 von 11. Aus jedem Tausend erreichen etwa 3 oder 4, 90 Jahre. Ueberhaupt trift man die ältesten Menschen im Verhältnifs weit öfter unter dem Mittelstande und Begüterten, als unter der dürftigen Klasse von Menschen.

Die gröfsre Mortalität, wenn man beide Geschlechter vergleicht, ist auf Seiten des weiblichen: im verheyratheten Stande ist die Mortalität bey dem Manne und der Frau wie 3:2, nach Schottischen Wittwenkassen-Nachrichten wie 5:3. Ueber die Mortalität im verheyratheten und ledigen Stande habe man noch zu wenig Nachrichten, um etwas Gewisses festzusetzen. Nach dieser allgemeinen Vergleichung folgen einige Bemerkungen über das Verhältnifs der Verstorbenen zu den Lebenden. In London stirbt gewöhnlich 1 von 21; in Dublin 1 von 22; in Edinburg 1 von 21. In kleinen Städten, z. B. Norwich, Northampton, 1 von 24, 26; in gesunden Dörfern 1 von 32, 33, 45, 50 selbst 60.

Die Vergleichung der Mortalität in einzelnen Krankheiten begreift ungefähr 80 bis 90 Krankheiten, und die Resultate von 105 Jahren, die Listen von beynahe 2½ Millionen von Menschen.

Bey manchen Krankheiten ist der Vf. nur kurz, und andre sind in den Londner Todtenlisten gar nicht mit einbegriffen. Fieber und Schwindsucht sind unter allen für England die gefährlichsten Krankheiten. Wiewohl man den Ausdruck Fieber im weitläuftigen Sinne beynahe auf alle hitzigen Krankheiten ausdehnt, so macht doch diese Rubrik (Masern und Blattern nicht mitbegriffen) beynahe ⅐ der totalen Summe der Gestorbenen jährlich aus.) In den Londner Krankenanstalten, wo den Kranken blofs Medicin und Rath ertheilt wird, (*Dispensaries*) verhalten sich die Fieber, wie 4 und 6, zu allen übrigen Krankheiten. In London sind etwa 1/10 von Fiebern nachlassende, Nerven- und Faulfieber. Bey gehöriger Behandlung stirbt etwa von 200 Kranken einer an nachlassenden Fiebern.

An *Blattern* sterben in London etwa 1/10 oder 1/12 aller Einwohner. An natürlichen Blattern stirbt einer unter 7; an inoculirten 1 unter 500: Die Blatterninoculation, sagt er, sey noch in der Wiege; in dem Londner Hospital für Inoculirung der Blattern sind seit der Stiftung, ungefähr seit 43 Jahren nur 25,000 inoculirt.

Masern tödten etwa den hundertsten oder hundert zwanzigsten. Sie verhalten sich gegen Blattern wie 1:10; 1:12.

Die *Pest* raffte im Jahre 1665 allein in London 100,000 Menschen weg. Die Erweiterung der Strafsen und die gröfsre Reinlichkeit sieht er als die vornehmste Ursache an, dafs sie seit dem ganz ausgerottet worden. Auch das *Schwitzfieber*, welches vor 300 Jahren in der Armee Heinrich VII ausbrach, ist jetzt ganz verschwunden.

Unter den Entzündungskrankheiten erwähnen wir blofs die *Lungenentzündung*. Unser Vf. begreift Pleuritis und Peripneumonia zusammen, weil sie in den mehrsten Fällen complicirt sind, und nicht genau unterschieden werden können.

An der *Schwindsucht* sterben in London beynahe doppelt so viel als an Blattern, ⅕ oder ⅙ aller Verstorbenen sind ein Opfer der Schwindsucht geworden. Die Krankheit ist in England häufiger als in irgend einem andern europäischen Reiche. Die gewöhnlichste Zeit, wo sie ausbricht, setzt der Vf. von der Zeit der Geburt bis zum fünften Jahre, und vom 20 bis zum 60sten. Sie ist am häufigsten unter der niedrigsten Klasse von Menschen, und unter Stadtbewohnern; in Ansehung des Geschlechts findet kein Unterschied statt.

Die Lungenschwindsucht dauert etwa 2 bis 3 Jahre, wenn keine Knoten in den Lungen sind. Unter 7 Schwindsüchtigen wird kaum einer geheilt.

Engbrüstigkeit. Die Mortalität verhält sich in dieser Krankheit in London wie 1:40, u. zur Schwindsucht wie 1:8. Nach einer Vergleichung der Krankenlisten aus dem *Aldersgate Dispensary*; dem gröfsten in London, belief sich während eines Zeitraums von 17 Jahren, von 1770 bis 1788; die Zahl der asthmatischen unter 70.000 Kranken, auf 3,192; oder wie 1/23 zu allen übrigen Krankheiten. Unter diesen waren von männlichen Geschlecht 1613; weiblichen 1536; gestorben 169; erleichtert 575; entlassen 569, der Ueberschufs war geheilt. Von der Geburt an gerechnet bis zum zehnten Jahre waren 36; von 10 bis 20 Jahren, 25; von 20 bis 30, 161; von 30 bis 40, 429; von 40 bis 50, 882; von 50 bis 60, 949; von 60 bis 70, 596; von 70 bis 80 und darüber, 114. Aus dieser instructiven Vergleichung wird erwiesen, dafs die Engbrüstigkeit vorzüglich im Mittelalter und in spätern Jahren ausbricht, und dafs mehr als die Hälfte wirklich geheilt werde. Rechnet man dazu die Mortalität unter den Erleichterten und Entlassenen, welche oft schon zu spät Hülfe nachsuchten; so kann man das Verhältnifs etwa wie 1:10 zu den übrigen Krankheiten annehmen.

Am *Keichhusten* stirbt etwa 3½ von hundert oder 1 von 33.

Am *Schlagflufs* stirbt in London ungefähr der 80 oder 90ste. In dieser Liste sind die Personen nicht mit einbegriffen, welche todt gefunden worden. In den letzten 30 Jahren starben in London 3010 am Schlage.

Läh-

Lähmung. Die Vermehrung der mechanischen Gewerbe und Manufacturen, wozu Bley und Quecksilber gebraucht wird, hat diese Krankheit stark vermehrt. Im Vergleich mit Apoplexie ist das Verhältniſs wie 1 : 3; 1 : 4. Von 310 Kranken sind in dem Hospital zu Bath binnen 10 Jahren 57 geheilt; ungefähr 7 von 100 oder 1 von 15; gestorben sind 5 von 100 oder 15. Die übrigen sind als unheilbare entlassen, oder doch nur wenig erleichtert.

Ueber *Wahnsinn* ist der Vf. sehr ausführlich. Er hat mit vieler Mühe die Privatlisten von Bedlam während einem Zeitraum von 15 Jahren durchgesehen, und liefert die Resultate derselben, die sehr interessant sind. Im gegenwärtigen Jahrhundert, sagt er, ist das Verhältniſs dieser Krankheit zu den übrigen in London viermal vergröſsert. London hat zwey der gröſsten Tollhäuser in Europa, und ausserdem noch eine Menge von Privathäusern in der Nachbarschaft, in welchen zusammen genommen etwa 1000 Wahnsinnige sich befinden. Es giebt kein Land, wo so viele Wahnsinnige und Selbstmörder sind als in England. Die gewöhnliche Mittelzahl aller Kranken in Bedlam beläuft sich auf 250; 110 von diesen sind meistens unheilbar, männlichen, sowohl als weiblichen Geschlechts. Gewöhnlich sind von beiden Geschlechtern gleichviel Kranke, eine kleine Majorität ist zuweilen auf Seiten des weiblichen. In einem Zeitraum von 15 Jahren von 1772 bis 1787 verhielt sich die Zahl und das Alter von 2829 Wahnsinnigen beiderley Geschlechts folgendermaſsen. Unter 20 Jahren, 1; von 10 bis 20, 132; von 20 bis 30, 813; von 30 bis 40, 908; von 40 bis 50, 632; von 50 bis 60, 266; von 60 und darüber 78. Unter diesen sind geheilt worden 934; nicht geheilt 1694; gestorben 130; rasend waren 743; stille 886; 323 versuchten sich das Leben zu nehmen, 20 hatten Morde begangen, und 535 bekamen Recidive. Die meisten von diesen Kranken waren bey der Aufnahme nicht über 6 Monate wahnsinnig gewesen. Ueberhaupt hält man in Bedlam Kranke von einem Monate bis zu einem Jahre für heilbar. Nach einem Jahre sind sehr wenige geheilt worden. Man kann mehrentheils annehmen, daſs 1 von 3 Wahnsinnigen geheilt wird. Zieht man die Zahl derer, welche Rückfälle bekommen, hievon ab; so ist das Verhältniſs etwa wie 1 : 4. Es hat keinen Einfluſs auf die Kur, ob die Kranken wüthend waren oder melancholisch wahnsinnig. Manche Kranke, die vorher Mordthaten verübt hätten, sind nachher geheilt. Viele, welche anfangs gutmüthig waren, sind nachher wüthend geworden und umgekehrt. Die Prognosis ist nach eben diesen Listen, selbst nach wiederholten Recidiven eben so günstig als nach dem ersten Anfall. Keine Krankheit ist so sehr zu Recidiven geneigt, selbst nach 20 Jahren hat man sie beobachtet. In allen Altern und Personen geheilt, selbst wenn der Wahnsinn angeerbt war: allein äuſserst selten sind die Beyspiele, wo nach 2 — 3 jährigen Wahnsinn Personen geheilt worden. Daher wird nach einem Jahre selten jemand mehr in Bedlam aufgenommen, und die Wahrscheinlichkeit der Cur ist wie 1, 2 : 100. Die Meadsche Behauptung, daſs plötzliche Freude, und andre erfreuliche Leidenschaften am öftersten Wahnsinn hervorbringen, wird nicht durch die Erfahrung bestätigt, vermöge welcher vielmehr das Gegentheil das meiste dazu beyträgt. Nach eben der Liste hat er die vorzüglichsten Ursachen in eine Tabelle gebracht, nach welcher die gröſste Anzahl während 15 Jahren von erlittenen Unglücksfällen, Kummer, fehlgeschlagenen Hoffnungen u. dgl. wahnsinnig geworden.

Die *Wassersucht* macht etwa den zwanzigsten Theil der Mortalität in London aus. Während eines Zeitraums von 17 Jahren waren in den *Aldersgate Dispensary* in London unter 70,000 Kranken ungefähr $\frac{1}{60}$ wassersüchtig; oder 1,188. Unter diesen waren männlichen Geschlechts 439; weiblichen 749; geheilt 674; erleichtert 56; entlassen 375; gestorben 186: von der Geburt bis zum 10ten Jahre 106; von 10 bis 20, 53; von 20 bis 30, 112; von 30 bis 40, 249; von 40 bis 50, 321; von 50 bis 60, 209; von 60 bis 70, 110; von 70 bis 80, 23; von 80 bis 90, 9; zusammen 1, 188. Hier sind alle Arten der Wassersucht mit einbegriffen. Ungefähr $\frac{1}{5}$ oder $\frac{1}{4}$ stirbt an dieser Krankheit.

Für *Frauenzimmer-Krankheiten* ist in den Londner Sterbelisten keine eigne Rubrik. Nach den Listen im *Aldersgate Dispensary*, belief sich die Total-Summe aller Kranken während 6 Jahren auf 29,511. Unter diesen waren krank an der Bleichsucht und gestopfter monatlicher Reinigung 254; am Blutfluſs 270; weissen Fluſs 446; Hysterie 1104; zusammen 2074. Diese 4 Krankheiten machen $\frac{1}{4}$ aller übrigen aus.

Die Mortalität im Kindbette beträgt etwa in England den achtzigsten Theil aller Todesfälle. Gewöhnlich stirbt unter 60 bis 66 Frauen eine, oder 3 von 200. Während einer Periode von 76 Jahren betrug die Mortalität überhaupt 17,057; die Zahl der Kindtaufen 1,220,656; unter diesen waren Abortus und Todtgebohrne 46,831; zusammen 1,267,487: Abortus kann man etwa 3 von hundert annehmen 1 : 27. 28.

Das *Kindbetterinnen-Fieber* ist oft epidemisch, und die Ursache liegt in der Atmosphäre. Selten erscheint es nach dem sechsten Tage.

Unter den *Kinderkrankheiten* sind gewöhnlich Convulsionen und Dentition in einer Rubrik zusammengenommen. Convulsionen raffen etwa $\frac{1}{7}$ und die Zahnbeschwerden ungefähr den 15ten Theil weg.

Die *englische Krankheit (rickets)* nimmt in den Sterbelisten immer mehr ab. In den letzten 15 Jahren sind nur 104 daran gestorben. In den letzten 30 Jahren des vorigen Jahrhunderts 11,415.

 Die

Die Mortalität der venerischen Krankheit ist noch immer grösser als man glaubt.

Der Scorbut nimmt in den Listen sehr ab, vormals war die Mortalität sehr grofs. Auch die Scropheln scheinen sich zu vermindern.

Am Schlusse hat der Vf. zu seiner interessanten Abhandlung noch einige Bemerkungen über die jährliche Zahl der Gerichteten, und Vorschläge, wie die Londner Todtenlisten bequemer und genauer einzurichten seyn, hinzugefügt.

Die Uebersetzung ist ganz lesbar.

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleischer: *Untersuchungen über die verlarvten, ausgearteten oder verwickelten venerisch-chronischen Krankheiten.* Aus dem Französischen des Herrn *Carrere*, mit Anmerkungen des Uebersetzers. 1789. 152 S. 8. (9 gr.)

Das Original kam im Jahr 1788 zu Paris unter dem Titel heraus: *Recherches sur les maladies veneriennes chroniques.* Es enthält nicht einen erheblichen Grund für die von Hn. *Girtanner* mit so guten Gründen bezweifelte Verlarvung der venerischen Krankheiten: der Vf. ist zufrieden, wenn er Schriftsteller findet, die die Existenz derselben annehmen, und nun behauptet er, ohne sich weiter umzusehen, dafs das venerische Gift in seiner nicht ausgearteten Gestalt in der Lymphe funfzehn Jahre und noch länger verborgen liegen und dann ausbrechen könne. Er giebt für diese Meynung nur den einzigen, schwachen Grund an, dafs nach einem langen Raum von Gesundheit Krankheiten ausgebrochen sind, die den venerischen gleich sahen. Zuweilen artet das Gift der Lustseuche aus: wie aber dieses geschehe und unter welchem Charakter sich die Ausartung zeige, davon sagt er nichts. Nur der dritte Fall, den er annimmt, mag wahr seyn: das venerische Gift (und sehr oft die Curmethode) entwickelt andere Fehler, (die aber dann ja nicht venerisch sind,) oder das Gift der Lustseuche gesellt sich zu schon entwickelten Fehlern. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind weder häufig, noch von grofsem Belang; die Uebersetzung aber ist mit Fleifs abgefafst.

Gera, b. Beckmann: *Kurze Anweisung wie man sich ohne Beyhülfe eines Arztes vom Tripper befreyen und vor der Ansteckung durch den Beyschlaf hüten kann; nebst einigen Recepten gegen das Unvermögen im Beyschlafe.* 1789. 80 S. 8.

Der Vf. der nach der Schreibart zu urtheilen ein Chirurgus in einem Landstädtchen seyn mag, hat die Absicht gehabt, jungen Leuten einen Dienst zu thun und lehrt bis S 52, wie die localen venerischen Krankheiten zu heilen sind. Die verbesserten Curmethoden derselben kennt er nicht: er braucht Queckfilber, wo es nicht gebraucht werden follte und harntreibende Mittel, wo sie schädlich sind. Wenigstens etliche Quenten Petersilienwasser gehören bey ihm zu den Ingredientien einer Trippermixtur. Manche Recepte sind gar widersinnig. So soll z. B. der Kranke nach S. 22. alle 2 Stunden eine halbe Theetasse voll von dem Absud von einem Pfund Altheewurzel nehmen, der seine 32 Pfund wiegen wird, falls er nicht mit Schleim überladen werden soll. Eine Stelle S. 41, die einer nähern Aufklärung bedürfen möchte, wollen wir zur Probe der Schreibart des Vf. hersetzen: „Bekommt bey diesen Umständen (Schmerz der Hoden) der Patient nicht bald Hülfe, so schwillt der Saamenstrang auf — und es tritt plötzlich die ganze Masse des Hodens, vorzüglich des Nebenhodens, aus." N. II. *Einige Regeln, wie man sich vor der venerischen Ansteckung hüten kann,* geschrieben und zum Druck befördert zu haben sollten sich Verfasser und Verleger schämen. Wenn wir auch an die erwiesene Unzulänglichkeit aller Vorbauungsmittel gegen die Lustseuche gar nicht denken, die doch der Vf. hier jungen Leuten, und zwar fast ohne Bemerkung aller Auswahl zu gebrauchen anräth, so verdiente er schon wegen der abscheulichen Stelle: S. 56. Z. 17 u. folg. die schärfste Ahndung. N. 3. *Einige Recepte gegen das Unvermögen im Beyschlafe.* Unter aller Kritik!

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Praktische Abhandlung über die Nervenkrankheiten* von *Neale*, Wundarzte bey dem fünften Königl. Infanterie Regimente bey dem Königl. Hospitale zu Chatam und London. *Aus dem Englischen übersetzt.* 1790. XVI u. 72 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. nimmt die Theorie des Paters *della Torre* von den Nervenkügelchen an und glaubt dabey, dafs die Nerven nicht anders wirken können, als wenn sie gespannt sind, so wie dagegen das Gehirn in einem Zustand der Erschlaffung seyn mufs, wenn es gehörig wirken soll. Uebrigens bringt er viele Beweise für die Meynung bey, dafs die Vorstellungen unserer Seele lauter körperliche Ursachen zum Grunde haben, die besonders in den Nerven liegen und gehoben werden müssen, wenn die Vorstellungen des Kranken geändert werden sollen.

Leipzig, b. Walther: *A. Ypey's physiologische Beobachtungen über die willkührliche und unwillkührliche Bewegung der Muskeln.* Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *J. C. F. Leune.* 1789. 221 S. 8.

Der Vf. trägt viele und starke Gründe wider die Hallerische Meynung vor, dafs die Reizbarkeit der Muskelfaser eine für sich selbst und ohne Einflufs der Nerven bestehende Kraft sey. Die Uebersetzung ist mit vieler Genauigkeit abgefafst.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten May 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Kopenhagen, b. Proft: *M. Frid. Münteri commentatio de indole versionis Novi Test. sahidicae.* Accedunt *fragmenta epistolarum Paulli ad Timotheum ex membranis sahidicis musei Borgiani Velitris.* 1789. 112 S. 4. (1 Rthl.)

Hr. M. macht uns hier mit einer alten und wichtigen Ueberſetzung des N. T. näher bekannt, von der wir bisher äuſserſt wenig wuſsten, und verſpricht die Fragmente ſelbſt, deren Beſchaffenheit er in dieſer Schrift unterſucht, zu ediren. Auſserdem haben wir von ihm den Hiob und anſehnliche Stücke der Sprüchwörter ſahidiſch, und den ganzen Daniel memphitiſch zu erwarten. Was wir bisher von der Ober-Aegyptiſchen Bibelüberſetzung hatten, beſtund aus zwey Fragmenten, die Mingarelli aus Naniſchen Handſchriften herausgab, aus einem ſahidiſch griechiſchen Bruchſtück des Johannes, welches neuerlich Georgi aus der Borgianiſchen Bibliothek edirte, und wovon vorher ſchon Hwiid in der Michaeliſchen Bibliothek die griechiſchen Lesarten, die meiſt mit den ſahidiſchen übereinſtimmen, geliefert hatte, und endlich aus der Woidiſchen Collation einiger Kapitel der Evangelien und katholiſchen Briefe in den Kieliſchen Beyträgen. Zwar hat auch Tuki in ſeinen *rudimentis linguae copticae* eine groſse Menge Stellen aus dem A. und N. T. angeführt; aber Hr. M. traut ihnen nicht ganz, weil Tuki dieſe Stellen nicht aus alten Handſchriften, ſondern aus einer jungen arabiſch koptiſchen Grammatik genommen hat, und ſein Werk durch Druckfehler äuſserſt entſtellt iſt. Hr. M. hat nun nicht nur den bisherigen Apparat bereichert, ſondern auch angefangen, ihn zum Gebrauch der Kritiker zu verarbeiten. Er hielt mit Recht dies um ſo mehr der Mühe werth, da die ſahidiſche Ueberſetzung ſehr alt iſt. Seiner Meynung nach gab es ſchon im zweyten Jahrhundert eine koptiſche Ueberſetzung, die bey dem öffentlichen Gottesdienſt gebraucht wurde. Wie hoch hinauf aber das Alter der *uns bekannten* koptiſchen Verſionen ſteige, wagt er nicht zu entſcheiden. Doch ſcheinen ihm einige koptiſche Handſchriften mit unſern älteſten griechiſchen in Abſicht des Alters zu wetteifern, und in das fünfte Jahrhundert zu gehören, die Ueberſetzungen ſelbſt aber noch älter als dieſe Handſchriften zu ſeyn. Die Sahidiſche hält er für eben dieſelbe, von welcher die Kirchenväter reden. (Ihre Lesarten beſtätigen ihr hohes Alter, laſſen aber doch, wie uns dünkt, vermuthen, daſs dieſe uralte Verſion in der Folge nach etwas jüngern griechiſchen Handſchriften in manchen Stellen revidirt ſeyn möge, gerade wie dies auch mit manchen Codicibus der älteſten lateiniſchen Ueberſetzungen der Fall iſt.) Um unſre Leſer mit dem Inhalt des vor uns liegenden lehrreichen Buchs bekannt zu machen, müſſen wir die Abſchnitte, aus welchen es beſteht, einzeln durchgehen.

I. Collationen der Borgianiſchen und Naniſchen Fragmente der Evangelien, nach verſchiedenen Rubriken. Voraus gehen allgemeine Bemerkungen über die Beſchaffenheit der ſahidiſchen Ueberſetzung der Evangelien überhaupt. Sie ſtimmt zwar nicht immer, aber doch meiſtens, mit den griechiſchen Codicibus, die man ſonſt für latiniſirend ausgab, mit den älteſten lateiniſchen Handſchriften, und der älteren ſyriſchen Ueberſetzung überein. Am allerhäufigſten harmonirt ſie mit cod. D. oder cantabrigienſi, ſelbſt in vielen eigenthümlichen Lesarten dieſer Handſchrift; hiernächſt mit cod. B. oder vaticano; (Hr. M. hat nur von S. 10-16 die Lesarten dieſes Codex mit ſeinen Excerpten aus der ſahidiſchen Verſion verglichen; man findet aber, wenn man die Vergleichung weiter fortſetzt, allenthalben eine ungemein ſtarke Uebereinſtimmung,) ſodann, obſchon nicht ſo häufig, mit den codd. CL. 1. 13. 33. 69; ſelten mit cod. A oder Alexandrino, und noch ſeltener mit JEFG, auſser wo dieſe einerley Lesart mit den zuerſt genannten Handſchriften haben. Von Kirchenvätern ſtimmt oft Origenes und Cyrillus, und von Ueberſetzungen die lateiniſche, ſyriſche, aethiopiſche und armeniſche bey. (Daſs die letzte aus der ſyriſchen gemacht ſey, wie S. 6 geſagt wird, iſt ein Verſehen.) Dies vorausgeſchickt liefert Hr. M. 1) diejenigen Lesarten, welche Sahid. mit cod. D, gemein hat. Ihrer iſt eine beträchtliche Anzahl. Bey einigen Stellen, z. E. Matth.

Matth. 19, 16. 17. scheinen die mit Sahid. angeblich übereinstimmenden griechischen Handschriften nicht richtig angeführt zu seyn. 2) Lesarten, wodurch sich Sahid. von cod. D. unterscheidet. Ein grosser Theil der Differenzen besteht darinn, dass D. weglässt, was Sahid. hat. Wo D. allein, oder mit etlichen wenigen andern von der recepta abweicht, B, hingegen mit ihr übereinstimmt, da ist Sahid. öfter auf der Seite von B als von D, so wie auch Sahid. die eigenthümlichen Zusätze des cod. D. nicht zu haben pflegt, und überhaupt von der recepta nicht so weit abgehet, als D. Unangenehm ist es, dass Hr. M. auch hier die Lesarten des cod. D. und andrer griechischer Handschriften oft irrig angiebt, so dass man sich auf die von ihm angestellte Vergleichung der Sahid. mit diesen Handschriften nicht verlassen kann, sondern die Wetsteinische oder Griesbachische Ausgabe, welche letztere Hr. M. bey seiner Collation zum Grund gelegt hat, selbst zur Hand haben muss. Beyspiele sind Matth. 9, 33. 23, 26. 24, 36. 25, 9. Luc. 1, 26. 8, 48. Joh. 6, 39. 9, 1. 3) Noch mehr Abweichungen der Sahid. vom cod. D, in solchen Stellen, wo andere wichtige codices, z. E. CL 1. 13. 33 und alte Uebersetzungen der Sahid. beystimmen. Schade, dass die Collation auch hier zuweilen nachlässig ist, z. E. Joh. 10, 33. Bey Matth. Kap. 7 und 8 hätte bemerkt werden sollen, dass diese ganzen Kapitel in dem cod. D. mangeln, damit die Leser nicht glauben, Sahid. weiche wirklich in allen aus diesen zwey Kapiteln angeführten Stellen von cod. D. ab. Uebrigens hat Rec. bey angestellter Vergleichung mit dem cod. vaticano B gefunden, dass dieser Codex fast durchgängig mit Sahid. in den Lesarten übereinkommt, welche Hr. M. in diesem Abschnitte von S. 39-46 aufgestellt hat. 4) Verschiedenheiten zwischen den beiden koptischen Uebersetzungen, der Sahidischen und Memphitischen. Meistens findet man jede von beiden Lesarten in einer der zwey ältesten Recensionen. Die Sahidische neigt sich etwas mehr auf die Seite der abendländischen Recension und des cod. D; die Memphitische hingegen harmonirt zwar auch mit diesen oft, aber doch noch häufiger mit L. 33. und andern aus Alexandrien abstammenden Handschriften und Versionen. In Absicht auf innere Güte der Lesarten übertrifft keine von beiden Uebersetzungen die andre sehr merklich im Ganzen genommen. Beide sind, wie Hr. M. richtig bemerkt, zwar aus verwandten, aber nicht aus einerley Codicibus gemacht. Es sind wirklich verschiedene Uebersetzungen, die daher auch für zwey Zeugen gelten müssen, obgleich derjenige von beiden Uebersetzern, welcher der Zeit nach der zweyte war, die Arbeit seines Vorgängers mit zu Rath gezogen haben mag. 5) Eigenthümliche Lesarten der Sahidischen Version, die sich noch sonst nirgends gefunden haben. Sie sind nicht sonderlich wichtig. 6) Varianten in der Sahidischen Uebersetzung selbst, aus Vergleichung der römischen Fragmente mit den Londonschen bey Woide. Die letztern haben ungleich mehr Fehler, z. E. Glossen, Auslassungen wegen eines ὁμοιοτελευτα u. d. gl. und entfernen sich viel weiter von der recepta.

II. Ueber die Sahidischen Fragmente der Paulinischen Briefe. In den Episteln gehört diese Version zu einer andern Recension, als in den Evangelien, nämlich zur Alexandrinischen. Denn in charakteristischen Lesarten stimmt sie gewöhnlich mit AC. 17. 31. 46. 47. Armen. Aethiop. Clemens, u. Orig. Cyrill. Damascen. hingegen selten mit DEFG und latinis. Daher harmoniren auch hier memphit. und sahid. noch mehr, als in den Evangelien. Wo sie von einander abgehen, hat sahid. meistens doch bedeutende Autoritäten von sich, und zwar am häufigsten den Cod. 17. Nur sind freylich der Fragmente zu wenig, um etwas ganz bestimmtes mit Zuverlässigkeit sagen zu können.

III. Von angeblich Ammonischen Handschriften, deren Fragmente neuerlich Georgi zu Rom edirt hat. Hr. M. hat auch Bruchstücke solcher Handschriften zu Rom gesehen, welche einige Abschnitte des ersten Briefs an die Corinther enthalten. Er ist aber nicht der Meynung, dass sie in einem eignen, sogenannten Ammonischen oder Basmurischen, Dialekte geschrieben seyen, sondern hält dafür, es sey Sahidischer Dialekt, und nur die Orthographie verschieden. Was wenigstens den Text anlangt, so ist er, im Ganzen genommen, offenbar von einerley Beschaffenheit mit dem Sahidischen, und folgt fast durchgehends der Alexandrinischen Recension. Besonders ist auch hier die Uebereinstimmung mit Cod. 17 auffallend, und bestätigt die Wichtigkeit dieser mit grossem Unrecht neuerlich verdächtig gemachten Handschrift.

IV. Fragmente der Sahidischen Uebersetzung aus beiden Briefen an den Timotheus. Sie sind aus einer Handschrift des Cardinal Borgia hier ganz abgedruckt. Nur sind gerade diese Perikopen an wichtigen und charakteristischen Lesarten nicht sehr reich, und es unterscheiden sich auch die beiden ältesten Recensionen in diesen Abschnitten weniger, als anderwärts, von einander. Indessen ist merkwürdig, dass die Sahidische Version 1 Tim 3, 16 nicht *θεος* sondern *ὃς ἐφανερωθη ἐν σαρκι*, einstimmig mit allen alten Versionen, und unter andern auch mit dem Cod. 17 lieset. Wo sie sonst von dem gewöhnlichen Texte sich entfernt, hat sie entweder alte und gute Handschriften auf ihrer Seite, oder es scheinen nicht sowohl Varianten, als Freyheiten zu seyn, die sich der Uebersetzer genommen hat.

NATURGESCHICHTE.

TURIN, b. Briolus: *Auctarium ad floram pedemontanam* cum notis et emendationibus. Auctore

ctore *Car. Allionio.* 1789. 53 S. 4. und 2 Kupfertafeln in Fol. (20 gr.)

Eine Nachlese zur flora pedemontana, in welcher viele Pflanzen berichtigt, andere genauer nach ihren Standort angegeben, und noch mehrere neu gefundene aufgenommen werden. Unter den letztern bemerken wir folgende: Galium *trichophyllum*, caulibus tetragonis erectis ramosis foliis octonis laevibus subulatis (vielleicht Gal. Jussiei Vill.?) Gal. *pedemontanum*, foliis quaternis ovalibus, radice annua, pedunculis brevibus nudis paucifloris (Vallantia pedemont. Bellardi osservaz. botanich Torino 1788. p. 61.) Veronica *praecox*, floribus solitariis, foliis cordatis profunde dentatis, pedunculis longitudine calycis, fructibus oblongis (zweymahl gröfser und viel rauher als die veron. arvenf. übrigens diefer fehr ähnlich, und auf der erften Tafel fig. 1. abgebildet) Primula *glutinofa* (Prim. viscofa Vill.) Scabinosa *hybrida*, corollis quadrifidis radiantibus, foliis inferioribus pinnatis: pinnulis obtufis dentatis; rameis integris (verfchieden von der Scab. arvenf. durch blafsrothe Blumen, breitgedrückte Saamen, und Bläter der Scab. columbaria ähnlich) Cirfium *ambiguum* (eine Mittelart zwifchen Cirf. rivul. und helenoides) Hieraceum *rupeftre*, foliis ovatis pilofis dentato-laciniatis, caule fubunifloro non foliofo, calycibus fubincanis (Tab. 1. fig. 2. nähert fich dem Hierac. glauco, entfernt fich davon durch fehr rauhe Blätter) Crepis *leontodontoides*, glabra, foliis runcinatis haftatis, caule fubnudo, calycibus cylindricis non reflexis. Iberis *ciliata*, foliis lingulatis, fpatulatis acutis, ciliatis, fructibus corymbofis. Iberis *nana*, herbacea, foliis petiolatis fubrotundis dentatis, floribus umbellatis (T. 2. fig. 1. ähnlich dem Lepid. rotundifolio) Cardamine granulofa, foliis radicalibus fubrotundis integris, caulinis pinnatis (der Card. pratenfis zwar fehr ähnlich, die fchuppigkörnigte Wurzel, die verkehrt eyrunden nicht eingetieften weifsen, den Kelch an Länge dreymal übertreffenden Blumenblätter ausgenommen) Arabis *afpera*, caule erecto flexuofo ramofo, foliis ovatis afperis, femiamplexicaulibus, filiquis teretibus (Tab. 2. fig. 2. der Arab. faxatilis verwandt) Turritis *ftricta*, glabra lucens caule fimpliciffimo erecto, filiquis planis, margine attenuatis (Turritis hirfut. ähnelt diefer in vielen) Trifolium *hirtum*, caule erecto ramofo, capitulis ovatis mollibus terminalibus, fegmentis calycis fubaequalibus. Cachrys Morifoni (Morif. umb. Tab. 3. fig. 1.) Lavatera *punctata*, foliis fubrotundis quinquangularibus, deinde haftatis, pedunculis unifloris axillaribus, floribus campanulatis. Ranunculus *agrarius*, foliis hirfutis femitrilobis petiolatis, acute ferratis, calycibus hirfutis retroflexis (nach allen Theilen kommt diefe Art mit dem Ranunc. bulbof. überein, nur ift fie viel kleiner und hat keine knolligte fondern faferigte Wurzel) Cucubalus *alpeftris*, dichotomus foliis linearibus, calycibus pelviformibus inflatis ftriatis, petalis bipartitis (Tab. 1. fig. 3. der Silene alpeftris Jacq. nicht fehr unähnlich) Ciftus *lunulatus*, fuffruticofus, floribus fubumbellatis, petalis lunula crocea notatis, foliis ovalibus (Tab. 2. fig. 3. Barell. ic. 365?) Fritillaria *involucrata*, foliis oppofitis fummis ternis (die Blume wie an der Fritill. meleagr. die Blätter aber länger und fchmäler, die Saamen ftärker geftreift) Stipa *ariftella* (Tab. 2. fig. 4.) Aira *valefiana* (Hall. hift. 144?) Poa *cenifia*, culmo inferius compreffo, pedunculis geminatis, locuftis feptemfloris, corollis villofis (von der Poa compreffa verfchieden) Feftuca *altiffima*, foliis planis trilinearibus, albo nervo divifis, panicula contracta, pedunculis communibus geminatis, locuftis trifloris (Feftuca fylvat. Vill.?) Melica *Bauhini*, fpica ramofa unilaterali, fertilis floris petalo fubciliato (die einfeitige aftige Rifpe, und die Blumentheile unterfcheiden fie von der Melica villofa) Avena *fertilis*, panicula patente, locuftis feffilibus, trifloris, fertilibus, floribus duobus ariftatis. Holcus *arenarius*, fpica conica tomentofa lucida, glumis bifloris; hermaphrodito feffili, mafculo pedunculato (dem Phleum arenar. viel ähnlich) Cyperus *diftachyos*, culmo triquetro nudo, fpicis feffilibus lateralibus, radice perenni. (Tab. 2. fig. 5.) Cyperus *globofus*, cefpitofus planifolius, culmo triquetro, foliis breviore, capitulo globofo terminali, involucro tetraphyllo (dem Cyp. glaber ähnlich) Polypodium *limbofpermum*, fronde pinnata, pinnis ad nervum pinnatifidis, pinnulis lanceolatis integris, fructibus marginalibus, (das Anfehen von Polyp. Filix Mas, die Saamengehäufe ftehen aber nur am Rande.) — Die untergefetzten Befchreibungen, und die Abbildungen find in allen jenen der Flor. pedemont. gleich.

Breslau, b. Korn: *Botanifches Gefchlechts und Nahmens-Regifter* zur Erläuterung des Grafen von *Mattufchka* Flora filefiaca. 1789. 102 S. 8. (6 gr.)

Für die Befitzer diefer Flora wird es angenehm feyn diefes vorzüglich an deutfchen Pflanzennamen reiche und mit Fleifs verfertigte Regifter in die Hände zu erhalten, dabey es allerdings zu bedauren ift, dafs der Vf. nicht die letzte Hand an feine Flora legen und dazu noch den dritten Theil ausfertigen konnte.

Regensburg, b. Montags Erben: *Botanifches Tafchenbuch für die Anfänger diefer Wiffenfchaft* und der Apothekerkunft auf das Jahr 1790. Herausgegeben von *Heinr. Hoppe* (mit drey Ectypen) 1790. 181 S. 8.

Bey den mehrften feiner Collegen wünfcht der Vf. durch diefes Tafchenbuch einer Trägheit und Unwiffenheit abzuhelfen, die oft fo weit geht, dafs jene Herren nicht einmal ihre officinellen Pflanzen mit Gewifsheit kennen. Aus diefem Gefichtspunkt betrachtet, verfagen wir diefem Almanach unfern Beyfall nicht, zumal wenn er in der Folge noch mehrere und zweckmäfsige Brauchbar-

 keit

keit für Anfänger erhält. Einem jeden Tag des Jahrs sind die Namen älterer und neuer Kräuterforscher vorgesetzt, und bey den Monaten werden die Linneischen Classen erklärt (in diesem Jahr also die ersten zwölf) und diejenigen Pflanzen welche in jedem Monat blühen und gesammelt werden müssen, namhaft gemacht. Inhalt der Aufsätze: Blüthezeit der Frühlingspflanzen im Jahr 1789 — Schreiben an Lehrlinge der Pharmacie den Nutzen und die Wichtigkeit richtiger Pflanzenkenntniss betreffend. — Erklärung des Linneischen Geschlechtssystems — Ueber Pflanzensammlungen — (nichts neues) — Botanische Briefe an einen Freund (in denen kleine Excursionen des Vf. erzählt werden). Ueber den Wohnplatz der Pflanzen (der manche Veränderung in den Bestandtheilen einer Pflanze hervorbringt) — Die Baumblätter zu skeletiren (eine Methode die sich ein Herumläufer mit einem Laubthaler bezahlen liess.) — Linneische Namen zu den ersten 50 Ehretischer Pflanzenabbildungen — Beschreibung einiger neuer deutschen Pflanzen (aus Schranks Reise; Cent. humilis, Thesium bavarum, Betula humilis, ovata). Nachtrag zur Regenspurger flora (Selin. Chabr. Epilob. parviflor. Potentilla opaca, Scorz. lanata, Carex glauca, ericet. axillar. als Beytrag zur flor. germanica: Cytif. capit; supin. Erica herbacea) Zusätze zu den Ectypis plant. ratisbon. — Betrachtung über den gegenwärtigen Zustand der Kräuterkenntniss — Anekdoten — Anfragen — Vorschläge und Nachrichten — die drey beygelegten Pflanzenabdrücke stellen Lycopod. vulgare, Heriteria anthericoides und ein skeletirtes Eichenblatt vor.

FRANKFURT u. MAINZ, b. Varrentrapp: *Bibliothek der gesammten Naturgeschichte*, herausgegeben von *J. Fiebig* und *B. Nau*. Erstes bis drittes Stück. 1789. 556 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Bey der so grossen Zahl naturhistorischer Bücher ist eine Zeitschrift, worinn für den Naturforscher das Merkwürdige und Neue ausgehoben wird, Bedürfniss und Hülfsmittel, um die Culturfortschritte eines so grossen Feldes besser zu übersehen, ohne eine jede einzelne Schrift darüber nachschlagen zu müssen. So wie also die Herausgeber und Mitarbeiter fortfahren werden, Genauigkeit mit Vollständigkeit zu verbinden, so werden sie durch ihre Bibliothek einem Bedürfniss nicht allein abhelfen, sondern zugleich wissenschaftliche Kenntnisse zum Dank ihrer Leser verbreiten helfen. Mit den Schriften des Jahrs 1788 wurde der Anfang gemacht und bereits sind in diesen drey Stücken mehr oder weniger ausführlich, 64 Schriften angezeigt worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Leipzig*, b. Breitkopf: *De serierum reversione formulis analytico-combinatoriis exhibita* specimen; quod A. P. O. H. die XXX Maii A. R. S. MDCCLXXXIX. ad disceptandum proponit *Hieronymus Christophorus Vilelmus Eschenbach*, Phil. D. L. A. Mag. societ. Lips. sodalis. Respondente *Jo. Michael Pflug*. 36 S. 4. Hr. M. Eschenbach giebt in dieser den 30ten May vertheidigten Abhandlung eine neue Methode an, vermittelst welcher bey Umkehrung der Reihen jedes Glied auch ausser der Ordnung, und von allen übrigen unabhängig durch die gegebenen Coefficienten und Exponenten auf eine directe Art gefunden werden kann. Man weiss, dass dieses eines der schwersten Probleme ist, damit sich sehr geübte Mathematiker bisher zwar beschäftigt, aber doch noch nicht so weit gekommen sind, dass sie eine allgemeine und bequeme Auflösung davon gegeben hätten. Hr. E. erzählt diese Bemühungen seiner Vorgänger, und besonders des Hn. de Moivre und v. Tempelhof. und zeigt darauf den Weg an, den er gewählt, oder vielmehr, darauf ihn Hr. Prof. Hindenburg durch seine so sehr erweiterte Combinationsmethode hingewiesen. Aber er giebt hier doch nur seine neue Formel an, und erläutert sie durch Exempel. Die eigentliche Ableitung der Formel aus jener Methode nebst dem Beweis und weiterer Anwendung konnte hier wohl des Raums wegen nicht mitgetheilt werden. Wir müssen hoffen, dass Hr. E., der durch diese Probe so grosse Erwartungen von sich erweckt, uns einmal in einer ausführlichen Schrift alles so darstellen wird, dass auch Anfänger diese Theorie begreifen, und gebrauchen können.

REICHSTAGSLITERATUR. *Historisch statistische Abhandlung über das kaiserl. Reservatrecht des Reichspostwesens als eines fürstlich taxischen Erblehens und wichtigen Artikels der neuen Wahlkapitulation zur Entlarvung der aufrührischen Druckschrift über die Missbräuche desselben. u. a. Gegenschriften*, 8. Deutschland 1790. mit deutscher Wahrheit. 215 S. Eine gutgemeynte Vertheidigung des kaiserl. Reichspostwesens, die aber, wie man uns von *guter Hand* versichert, *ohne Beystimmung* der Generaldirektion der kaiserl. Reichsposten erschienen ist.

Regensburg: *Warum verzögert sich so lange hinaus die streitige Sigillationsmaterie in dem reichsstädtischen Collegio. Durch einen Archivalaktenverfolg erörtert.* 1790. 43 S. 4. Es war im reichsstädtischen Collegio ein altes Herkommen, dass die Collegialexpedienda von vier reichsstädtischen Stimmführern beider Bänke mit ihren Privatinsiegeln, abwechselnd verschlossen wurden, die Mitwirkung des kathol. Lateris wurde dabey nie bezweifelt noch bestritten. Der Reichsstadt Köllnische Comitialbevollmächtigte von *Winkelmann* erhob zuerst gegen dieses Herkommen seine Stimme und gab seiner Rüge das Ansehen einer Religionsbeschwerde. Das Regensburgische Städtedirectorium empfahl das Winkelmannische Anbringen zur collegialischen Ausgleichung; allein, um dieselbe zu Stande zu bringen, liefen bisher nie hinlängliche Instructionen ein. Hr. von Winkelmann trägt in gegenwärtiger Schrift die Streitsache vor, wie Er sie ansieht. Sein undeutscher Stil erschwert, aber die Verständlichkeit derselben sehr.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 6ten May 1790.

PHYSIK.

Paris u. London, b. Boffe: *Annales de Chemie; ou Recueil de Mémoires concernant la Chimie et les Arts qui en dèpendent;* par M. M. de *Morveau, Lavoifier, Monge, Berthollet,* de *Fourcroy,* le Baron de *Dietrich, Haffenfratz* et *Adet.* Tome premier. 1789. 304 S. 8.

Die Erfcheinung diefer Annalen, mufs für deutfche Chemiften um fo intereffanter feyn, da nicht nur der Titel, fondern auch die ganze innere Einrichtung, eine Nachahmung, der deutfchen Annalen der Chemie ausmacht, welche Hr. *Crell* nun feit einigen Jahren, fo fleifsig ans Licht treten läfst; jedoch unterfcheiden fich die gegenwärtigen von jenen dadurch, dafs die berühmten Herausgeber nur wichtige Auffätze darinn aufnehmen, daher auch viele, aus den deutfchen und englifchen, phyfikalifchen Zeitfchriften überfetzt, darinn vorkommen. Wir übergehen die Ueberfetzungen, und werden hier nur diejenigen Original-Auffätze beurtheilen, die fich durch ihre Neuheit und innern Werth. vorzüglich empfehlen: Dahin gehören folgende:

1) *Auszug aus einer Abhandl. über Libavs rauchenden Salzgeift;* von *Adet.* Bekanntlich raucht diefe Säure, oder vielmehr Zinnauflöfung, nur fo lange, als fie fich in einem fehr concentrirten Zuftande befindet, wogegen fich, bey ihrer Vermifchung mit Waffer, ein luftförmiger Stoff entwickelt; und mit diefem, auch die rauchende Eigenfchaft verloren geht. Um die Urfachen von diefen Erfcheinungen auszumitteln, unterfuchte Hr. A. vorzüglich den Zuftand, in welchem fich die Salzfäure im Libavfchen Geifte, mit dem Zinn verbunden befindet. Nachdem er fich vorher durch einige Verfuche überzeugt hatte, dafs die rauchende Eigenfchaft des Libavfchen Geiftes, blofs dem gänzlichen Mangel an Feuchtigkeit zuzufchreiben fey, und diefe Subftanz dagegen, in einem Verhältnifs von 7:22. mit Waffer verbunden, gänzlich in einem kriftallinifchen Zuftand übergehen könne, unterfuchte er nun auch die Natur des dabey entwickelten elaftifchen Stoffes, der fich als verdorbne oder phlogiftifche Luft zu erkennen gab. Hr. A. leitete diefe letztere von einer zerlegten Salpeterfäure ab, womit der ätzende Sublimat, welcher zur Verfertigung des Libavfchen Geiftes angewendet wurde, habe verunreinigt feyn können; jedoch lehrten ihn neuere Verfuche, dafs fie nur ein Product des Waffers fey; und dafs das Zinn im Libavfchen Geifte, mit dephlogiftif. Salzfäure, fich verbunden befinde. 2) *Ueber die Brennbarkeit des Eifens;* von *Lavoifier.* Hr. L. verbrannte 100 Gran reines Eifen, unter einer mit dephlogiftifirten Luft gefülleten Glocke; das Eifen wurde dadurch halb verkalkt, in Eifenmohr verwandelt, und um 35 bis 46 Procent am Gewicht vermehrt; welche Gewichtszunahme genau mit dem Gewicht der dephl. Luft übereinftimmte, die bey diefem Verfuch vom Eifen verfchluckt worden war; auch fand fich die noch übrige Luft in ihrer Reinigkeit nicht verändert. Um diefen Erfolg zu erklären, nimmt Hr. L. an: das Eifen habe während diefer Verbrennung, die dephl. Luft zerlegt, ihre Bafis in fich genommen, und dadurch fowohl den verkalkten Zuftand, als auch die Gewichtszunahme erhalten. Derfelbe Fall finde auch dann ftatt, wenn Stahl und Feuerftein an einander gerieben, und die dadurch entftehenden Funken, auf Papier gefammlet werden; denn das gefammlete verhielt fich als Eifenmohr, und war am Gewicht vermehrt; folglich fey während diefem Zufammenreiben, der dephl. Theil in der atmofphärifchen Luft zerlegt worden. Um diefes aber noch durch anderweitige Beweife zu beftätigen, brachte Hr. L. eine Mifchung von 100 Gran reiner Eifenfeil und 450 Gran rothen Queckfilberkalk, in einer Retorte zum Rothglühen; hiebey entwickelten fich 3 Cubiczoll Luftfäure, und 415 Gran laufendes Queckfilber; das Eifen in der Retorte war dagegen verkalkt, und am Gewicht 32 Gran fchwerer geworden. Wenn diefe Beobachtung ganz ächt ift, fo würde fie einen ganz vorzüglichen Beweis für die Nichtexiftenz des Phlogiftons geben. 3) *Abhandlung über die Berlinerblau-Säure;* von *Berthollet.* Der verfchiedene Zuftand, in welchen das Eifen bey der Fällung durch Blutlauge, erhalten wird, indem der Präcipitat bald gelb, bald blau ausfällt, zeigt nach Hn. B.

Bemerkungen an, dafs fich das Eifen durch die Berlinerblaufäure bald in einem mit diefer Säure völlig gefättigten, bald nicht gefättigten Zuftande, niederfchlagen kann. Alle Blutlaugen feyn mit einem Hinterhalte von Eifen verbunden; dies mache es nothwendig, bey einer anzuftellenden Eifenfällung, den Eifenhinterhalt, der Lauge erft zu erforfchen, um dadurch trüglichen Refultaten vorzubeugen. Auch die Schwererde, Kalkerde u. a. m. geben, mit dem färbenden Stoffe vereinigt, auflösbare Verbindungen, vorzüglich fey eine folche Verbindung des färbenden Stoffes mit der Bittererde, eine fehr gute Probeflüfsigkeit. Als eine äufserft merkwürdige Beobachtung, heben wir folgende aus: wenn die Berlinerblaufäure unmittelbar mit dephlogiftifirter Salzfäure imprägnirt wird, fo erhält die Mifchung einen den ätherifchen Oelen ähnlichen Geruch. Waffer fcheidet aus diefer Mifchung eine ölichte Subftanz, die auf dem Waffer fchwimmt, aber nicht entzündlich ift. Durch Erhitzung verwandelte fich diefe Materie in Dunft, und in der Kälte fchofs fie zu Kryftallen an. Die Grundbeftandtheile, woraus die Berlinerblaufäure zufammengefetzt ift, find nach Hn. B. inflammable Luft, phlogiftifche Luft, und etwas kohlichter Grundftoff. 4) *Ueber die phlogiftifche- oder Stickluft, als Beftandtheil der animalifchen Subftanzen;* von *de Fourcroy.* Aus anderweitigen Erfahrungen, ift es bekannt, dafs Hr. F. nebft mehrern feiner Landsleute, die phlogiftifche Luft, als einen vorzüglichen Grundtheil, zur Erzeugung der Salpeterfäure ansiehet; diefes leitete ihn wahrfcheinlich zur Vermuthung, dafs diefe Luft, in den, zur Salpetererzeugung vorzüglich gefchickten, animalifchen Subftanzen einen Beftandtheil ausmachen müffe. Diefem zu folge unterwarf Hr. F. mehrere animalifche Subftanzen einer Behandlung mit fchwacher Salpeterfäure, dadurch allemal eine beträchtliche Menge phlogiftifche Luft aus ihnen entwickelt wurde. Bey diefen Verfuchen, fand Hr. F. nach der Verfchiedenheit der angewandten animalifchen Materien, die Menge der daraus erhaltenen phlogiftifchen Luft, gleichfalls, verfchieden: Knochen, fo wie die daraus extrahirte Gallerte, lieferten fehr wenig; mehr gaben das Eyweifs und der Käfe; und die gröfste Menge lieferte die fibröfe Materie. Damit man nicht glauben möge, die hier erzeugte phlogiftifche Luft fey eines Theils von einer zerlegten Salpeterfäure abzuleiten; fo beweifet Hr. F. dafs die Salpeterfäure nach der Operation noch eben fo viel Alkali zur Sättigung erfodert als vorher, folglich keine Zerlegung erlitten haben könne. (Rec. ift diefer Erfolg indeffen doch keinesweges einleuchtend; da, nach den fonftigen Grundfatzen der antiphlogiftifchen Theorie, die Salpeterfäure in einem folchen Falle, entweder wirklich hätte zerlegt, oder in rauchende Säure umgewandelt werden müffen.) Hr. F. bemerkte ferner, dafs wenn dergleichen Materien einmal ihrer phlogiftifchen Luft beraubt worden waren, fich alsdann kein flücht. Laugenfalz mehr daraus abfcheiden laffe; woraus er fchliefst, dafs die phlogiftifche Luft, einen Beftandtheil des flücht. Laugenfalzes ausgemacht habe u. f. w. Diefes glaubt Hr. F. auch dadurch noch mehr beftätigen zu können, weil die, ihrer phl. Luft einmal befreyten, animalifchen Subftanzen, nachher nicht mehr der Fäulnifs unterworfen find. 5) *Beobachtungen über die phlogiftifche Luft, in den Schwimmblafen der Karpen; und über zwey neue Verfahrungsarten, die phlog. Luft zu erhalten,* von *Berthollet.* Hr. B. unterfuchte die Luft, in den Schwimmblafen der Karpen, und fand fie als wahre phlogiftifche Luft, die felten mit einen andern Gafsart vermifcht war. Die neue Verfahrungsart diefe Luft zu erhalten befteht darinn, dafs eine dephl. falzfaure Luft, durch ätzenden Salmiakgeift gehitzt wird, wobey fich phlog. Luft entwickelt. 6) *Bemerkungen, über die Verbindung der Metallkalke, mit alkalifchen Salzen, und mit der Kalkerde;* von *Berthollet.* Diefer Auffatz enthält eine Menge fehr wichtiger Beobachtungen, welche die faure Natur der metallifchen Kalke fehr anfchaulich machen. Sowohl Mennige, als Silberglätte, die Hr. B. mit Kalkwaffer kochte, wurden darinn aufgelöfst, und die Auflöfung lies nach dem Verdunften durchfichtige Kryftalle fallen; welche aber durch die Schwefelleber, Vitriolfäure, auch durch die Kochfalzfäure zerlegt wurden. Auch das Knallfilber, welches Hr. B. ohnlängft bekannt machte, fey als ein aus flücht. Laugenfalze und dem Silberkalk zufammengefetztes Salz zu betrachten. Wurde rother Queckfilber-präcipitat, mit Kalkwaffer gekocht, fo entftand gleichfalls eine Solution, aus der fich bey dem Verdampfen gelbe Kryftalle abfonderten u. f. w. Rec. wünfcht fehr, dafs Hr. B. diefe wichtigen Verfuche weiter verfolgen möchte, fie find für die phyfifche Scheidekunft von der gröfsten Wichtigkeit. 7) *Beobachtung über eine befondre Verändrung des Bluts, durch Krankheit;* von *de Fourcroy.* Hr. F. fand bey der Unterfuchung des Blutes einer nervenkranken Frau, dafs diefes mehr als gewöhnlich, mit Eifentheilen verbunden war. Wenn Hr. F. diefen Eifengehalt des Blutes, als die Urfache der bemerkten Krankheit betrachtet, fo ift diefes wohl etwas übereilt. 8) *Ueber eine Abhandl. des Hn. Chaptal, die Eigenfchaften der dephl. Salzfaure betreffend;* von *Lavofier* und *Berthollet.* Hr. *Chaptal* befchrieb in feiner Abhandl. die Eigenfchaften der dephl. Salzfäure, als eines bequemen Bleichmittels, für Leinwand, Papier u. f. w. wenn fie im luftförmigen Zuftande angewendet wird; dagegen glauben die Hn. L. und B. dafs der Erfolg noch beffer ausfallen müffe, wenn diefe Säure in einem mit Waffer verbundenen Zuftande, angewendet würde. 9) *Ueber den durch Bley verfälfchten Wein, und die neueften Mittel, zur Entdeckung*

deckung des erstern; von *de Fourcroy.* Der Vf. fand, dass das Bley in den damit verfälschten Weinen, mit einem Theil Essigsäure verbunden sey. Zur unfehlbaren Entdeckung einer solchen Verfälschung dienen die Vitriolsäure, die Zuckersäure, und die mit Wasser verbundene Schwefelleberluft; letztere scheide auch noch dann das Bley aus, wenn der Wein nur $\frac{1}{1000}$ Theil davon enthalte. 10) *Erste Abhandlung über die luftsauren Wasser und Bäder zu Nivernois.* 11) *Zweyte Abhandl. über denselben Gegenstand;* beide von *Hassenfratz.* Im ersten Aufsatze beschreibt Hr. H. die Grundmischung des Mineralwassers zu *Pougues;* seine Bestandtheile sind Luftsäure, Kalkerde, Mineralisches Laugensalz, Kochsalz, Bittersalzerde, Alaun, und eisenhaltige Kieselerde. Im zweyten werden die Bestandtheile des Mineralwassers zu St. *Parieze* beschrieben; sie bestehen in Luftsäure, Bittersalzerde, Kalkerde, Gips, und etwas hepatischer Luft. 12) *Abhandlung über die Verbindung des Phosphors mit metallischen Substanzen;* von *Pelletier.* Der verstorbene *Marggraff* beschrieb bereits zu seiner Zeit eine Anzahl Versuche, die er über die Verbindung des Phosphors mit den Metallen angestellet hatte. Da aber bey diesen Versuchen der Phosphor, vermöge seiner Flüchtigkeit, immer früher entweichen musste, als er sich mit dem Metall vereinigen konnte, so wählte Hr. P. bey seinen Arbeiten einen andern Weg, indem er nicht den ganzen Phosphor, sondern die verglasste Phosphorsäure, mit den Metallen in Verbindung setzte, und einen Theil Kohlenstaub zumischte. Die Metalle, mit welchen Hr. P. solche Versuche angestellt hat, sind das Gold, Platina, Silber, Kupfer, Eisen, Bley, und Zinn. Die Mischungen wurden in Schmelztiegeln dem Feuer ausgesetzt, und die Produkte zeigten allemahl eine wirkliche Vereinigung der Metalle mit Phosphor. Diese merkwürdigen Resultate einzeln zu beschreiben, würde hier zu weitläuftig seyn: wir bemerken daher nur noch, dass Hr. P. in einer andern Abhandlung, auch dergleichen mit den Halbmetallen angestellte Versuche zu beschreiben verspricht. 13) *Ein Brief von de Morveau, an den Präsident v. Virli;* Hr. de *Morveau* berichtet hierinn eine merkwürdige Beobachtung. Er brachte in eine mit inflammabler Luft gefüllte Retorte einige Grane Bleykalk, sperrte den Hals der Retorte mit Quecksilber, und setzte den Bauch der Retorte über ein brennendes Licht. Die Luft ward sehr schnell verschluckt, der Bleykalk reducirte sich und das hiebey in die Retorte gestiegene Quecksilber, fand sich mit Wasser bedeckt. 14) *Schreiben von de Morveau an Crell, den Diamanthspat betreffend;* Hr. de M. besitzt in seinem Cabinet mehrere, in Frankreich gefundene, Feldspate, die sich mit dem Diamanthspat ganz gleich verhalten; dieses beweise also, dass jener nicht in China allein zu Hause sey. 15) *Zerlegung eines natürlichen Phosphorsauren Kalks;* von *Hassenfratz.* Der Vf. fand diese Substanz in Ungarn, zu *Kobala Polyana* bey *Sigeth.* Sie findet sich in Gestalt eines Pulvers, das auf Kohlen phosphorescirt. Rec. erinnert sich ein ähnliches Pulver aus derselben Gegend gesehen zu haben, welches sich als ein zerfallener Flussspat verhielt. 16) *Bemerkungen über den luftförmigen Wasserstoff, oder die inflammable Luft;* von *Hassenfratz.* Der Vf. widerlegt dadurch diejenigen, welche die infl. Luft durch Schütteln mit Wasser, in reine Luft zu verwandeln glauben; er sperrte eine sehr reine entzündliche Luft mit Wasser, und sahe sie, während einem ganzen Jahre, sich nicht vermindern. 17) *Auszüge aus einigen Briefen,* von *Proust* an *d'Arcet;* Sie enthalten verschiedene interessante Nachrichten, von einem mit Arsenikfäure vererztem Eisen, und einem besondern Misspikel, aus Amerika, der aus reinem Eisen und reinem Arsenik zusammengesetzt war u. s. w. 18) *Ueber die Verbindungen der Metallischen Kalke, mit den adstringirenden und färbenden Theilen der Vegetabilien;* von *Berthollet.* Hr. B. untersucht hierinn das Verhalten andrer adstringirender Materien ausser den Galläpfeln, mit den Metallkalken. Versuche mit dem Fernambukholze, so wie mit dem Gelbholze, bewiesen, dass diese Substanzen auf das metallische Eisen, nicht die mindeste Wirkung äusserten; dagegen ward ein verkalktes Eisen sehr schnell davon angegriffen. 19) *Ueber die Ausdehnung der Luft und Gasarten, durch die Wärme, und der Nothwendigkeit, sie genau zu bestimmen* etc. von *de Morveau;* erlaubt keinen Auszug. 20) *Zerlegung des rothen Bleyerzes aus Sibirien;* von *Vauquelin.* Es enthält im 100: 36 $\frac{4}{5}$ Bley, 37 $\frac{3}{5}$ Säureerzeugenden Grundstoff, 24 $\frac{3}{5}$ Eisen, 2 Alaun, und sehr wenig Silber.

Ausser den hier angezeigten wichtigern, und Originalaufsätzen, befinden sich in dem gegenwärtigen Bande, noch mehrere Auszüge und Uebersetzungen, von sehr verschiedenen Werthe. Das ganze Werk ist mit der neuen chemischen Nomenclatur geschrieben.

Leipzig, b. Crusius: *Lord Mahons Grundsätze der Electricität.* Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von *J. F. Seeger.* Mit Kupfern. 1789. 292 S. 8.

Hr. *S.* hat dieses in der Lehre von der Electricität äusserst wichtige Buch nicht unmittelbar aus dem Englischen, sondern aus einer Französischen Uebersetzung übersetzt. Aus den beygefügten Anmerkungen, und selbst aus der Vorrede, worinn der Uebersetzer viele Geschicklichkeit, Einsichten und hieher gehörige Belesenheit zeigt, erhellt, dass er die Sache; aus der ganzen Uebersetzung, dass er auch die Sprache verstand. Nur fielen uns die oft zu verwickelten und gedehnten

Perioden, wie auch einige unrichtige Ausdrücke, z. B. S. 52. die Menge der Oberfläche; eine gezogene Ebene, u. s. w. auf. Besonders aber ist folgende S. 52. §. 103. befindliche Stelle sehr verwirrt und unrichtig übersetzt: „Es erhellt, wenn wir annehmen, dass die ganze Menge der elektrischen Materie, welche der ganzen Oberfläche des Körpers AB über ihren natürlichen Antheil zugeführt worden ist, durch eine Ebene, welche auf der geraden Linie CB senkrecht steht, die den isolirten Körper AB und dem elektrischen Körper, von dem die über den natürlichen Antheil hinzugekommene| electrische Atmosphäre herrührt, mit ¦ einander in 2 gleiche Theile theilt, welche ich| a und b nennen will, verbindet etc. Ein jeder Leser kann sie aber leicht aus dem vorhergehenden und nachfolgenden verbessern. Die Anmerkungen enthalten entweder Stellen aus andern Schriften, und diese sind alle passend, erklärend, interessant; oder mathematische Erläuterungen, welche wirklich gut, und für manche Leser nöthig sind. Nur hätte anstatt des Beweises S. 65. nach J. Bernoulli oper. T. III. ein noch kürzerer ohne Differential- und Integral-Rechnung gezeigt werden können, welcher also mehrerern Lesern verständlich gewesen wäre.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath: *Sammlung electrischer Spielwerke für junge Electriker. Dritte Lieferung. Mit Kupfern.* 1790. 108 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. fährt fort junge Elektriker — doch zum Glück nur solche, die an Jahren und Verstand noch jung genug sind, um ihn nicht durch die Fragen wie? und warum? in Verlegenheit zu setzen, — mit elektrischen Taschenspielerkünsten z. B. *mit der elektrischen Spaarbüchse, dem elektrischen Becher, den Schwamm an der Zunge anzuzünden* etc. zu divertiren. Immer möchten dergleichen Spielwerke nicht ohne allen Nutzen seyn, wenn der Vf. darauf ausginge seine jungen Elektriker mit dem scientivischen so gut als wie mit dem mechanischen derselben bekannt zu machen. Dagegen können solche zu weiter nichts dienen, als die Empirie bey dem grossen Haufen zu vermehren. An Stoff, wenn er denselben zu behandeln wüsste, sollte es ihm nicht fehlen, auch mit und unter elektrischen Spielwerken, jungen Freunden der Elektricität, die Grundbegriffe derselben beyzubringen. Wenn der Vf. S. 32 sich, zu sagen, erlaubt: *Dieses allen forschenden Elektrikern wichtige Instrument, das einen Namens Baart zum Erfinder hat* etc. — so erlaube er auch uns zu sagen: diese Sammlung elektrischer Spielwerke hat *einen, Namens Seuferheld, Rathsadvokat in Schwäbisch Hall, zum Verf.;* wie er sich in dem, der zwoten Liefrung der Sammlung vorgedruckten, äusserst possirlichen Brief an den Recens. der A. L. Z. selbst nennt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Rostock,* gedr. mit Adlerschen Schriften: *Ueber das Theoretische Studium der Oekonomie.* Eine Abhandlung mit welcher auf der nunmehr wieder hergestellten Landes-Akademie zu Rostock seine Wintervorlesungen öffentlich anzeigt M. *Franz Christian Lorenz Karsten,* (der Oekon. ordentl. öffentl. Lehrer daselbst, im August 1789. 16 S. 4. Der Vf. untersucht erst im allgemeinen, ob es eine Theorie ohne Praxis, oder eine Praxis ohne Theorie gebe, und beantwortet dann insbesondre die Frage, ob in der Landwirthschaft wirklich eine solche Theorie existire, und ob sie nicht schädlich oder wenigstens im hohen Grade gefährlich werden könne, zwar kurz aber doch dem Endzwecke dieser Abhandlung gemäss.

Technologie. *Strassburg: Der aufrichtige Tobacks-Fabricant oder Anweisung alle Arten von Rauch- und Schnupftoback zu verfertigen, nebst etlichen guten Parfumes.* 1788. 30 S. 8. (4 gr.) Die unter der jetzigen Regierung im Preussischen wieder hergestellte Freyheit des Tobackshandels erweckte überall grosse und kleine Speculanten in der Verfertigung und das gab wieder Gelegenheit auf guten Absatz vermeynter Geheimnisse darinn zu speculiren. Nach dem Geist des Zeitalters finden sich dazu immer genug gläubige Schüler, wenn auch die Geheimnisse in den Fabriken überhaupt meistens so bekannt und nichtswürdig sind als in den Logen. Mit dem Toback insbesondere ging dieses so weit, dass eine vorgebliche Officierwittwe mit einer handschriftlichen Anweisung von Stadt zu Stadt reisete und sich durch Mittheilung derselben fortzubringen wusste. Ein anderer verkaufte wenige Bogen gedruckt für zwey Ducaten, die aber natürlich durch den Nachdruck bald wohlfeiler wurden. Dagegen macht es nun dieser Adept noch leidlich. Sein Titel ist immer prahlerisch, denn er schränkt sich ausdrücklich auf die Bereitung des deutschen Tobacks ein und gestehet selbst, dass man daraus so wenig Knaster und Virginischen machen könne als Bley in Gold oder eine Ziege in ein Kalb verwandeln. Uebrigens sind seine Vorschriften zu allerley Brühen von Lakritzen, Sassafras, Pflaumen, Zucker, Anies, Rosmarin, Tamarinden, Syrop u. dgl. scheinbar genug, um Proben damit anzustellen; aber dazu hat man ja bessere Anweisungen. Er will zwar aus der Erfahrung haben, dass der Köhlerglaube hierinn besser sey als alle Chemie; allein vermuthlich wird dann der Toback auch nur für Köhler dienen. Der Anhang vom Potpourri, Handseife, Ungarischem Wasser u. s. w. möchte im ganzen zuverlässiger seyn, nur alle Flecke im Gesicht mit Schierlingsaft u. dgl. wegzubeizen, ist niemand zu rathen, der seine gesunde Haut lieb hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7ten May 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Croullebois: *Journal de medecine, chirurgie, pharmacie, etc. dedié a Monsieur frère du Roi.* Tome LXXIV. LXXV. jeder 576 S. Tome LXXVI. 540 S. Tome LXXVII. 615 S. 8. 1788.

Die Einrichtung des Werks ist wie bey den vorigen Jahrgängen geblieben. Den ersten Theil eines jeden Monatsstücks machen Beschreibungen von Spitälern und Beobachtungen aus, die man da gemacht hat. Hr Bacher verspricht künftig mehrere Mannichfaltigkeit in diesen Theil seines nützlichen Journals zu bringen und auch Beschreibungen von Armenhäusern und von den Krankheiten, die in diesen herrschen, aufzunehmen. In dem 74sten Theil kommen Beschreibungen von den Spitälern zu Luçon in Nieder Poitou, zu Granville und Bourbourg in Flandern vor. Nach jeder Beschreibung stehen Reflexions, dann folgen Beobachtungen von Spitalärzten, von eingesperrten Brüchen, welche brandig wurden; von dem Nutzen besänftigender Mittel bey der Gelbsucht, (eine wohlgeschriebene Abhandlung, die einleuchtend lehrt, dass sehr viele Gelbsuchten Wirkungen der übermäsigen Reitzung der belebten Faser sind oder durch sie vermehrt werden) und von dem Nutzen der Spanischen Fliegen. Ausser diesen Aufsätzen finden sich in den drey ersten Monaten des Jahres 1788, welche den 74sten Theil ausmachen, folgende eigne Aufsätze:

Januar. Beaume von einem nachlassenden bösartigen Fieber. Die Fieberrinde, zu 6 Quenten in jedem Klystier häufig gebraucht und kaltes Wasser, welches des Meteorismus wegen auf den Unterleib gelegt wurde, hob die gefahrvollesten Exacerbationen. *Derselbe von dem Nutzen der Polygala bey der Lungensucht.* Es werden zwey Fälle erzählt, wo das Mittel die besten Dienste leistete und der Vf. bemerkt sehr richtig, dass das Mittel besonders bey der Schleimlungensucht und wo keine Anlage zur Entzündung vorhanden, wirksam sey. *Ders. von den Heilkräften des magisterium bismuthi bey dem Magenkrampf.* Der Vf. bestätigt die Bemerkungen des Hn. Odier, von denen wir auch in unsern Blättern Nachricht gegeben haben: dass das magisterium bismuthi bey Krankheiten, die von widernatürlich grosser Reitzbarkeit des Magens abhängen, ein gewisses Mittel sey. Er giebt es in Morsellen aus Zucker und Tragantschleim, anfangs zu einen Gran, täglich fünfmal. — Hierauf folgen Rathschläge von mehrern Aerzten wie Pollutionen bey einem Kranken zu heilen seyn möchten, dessen Geschichte in einem der vorigen Jahrgänge verzeichnet stehet. Den Nutzen der Elektricität bey dieser Krankheit beweisen einige Beobachtungen.

Februar. Ueber die tödtlichen Wirkungen des Salpeters, wenn er in zu groser Gabe genommen worden, liest man weitläuftige Erläuterungen. Hr. *Huzard* gab einen rotzigen Pferde zu drey malen jedesmal ein Pfund Salpeter. Er trieb den Harn und erregte Bauchgrimmen und Entzündung im Hals. Nach der dritten Gabe wurde der Harn blutig, eiterhaft und das Thier starb nach heftigen Schmerzen. Die Eingeweide, besonders die Gedärme, waren heftig entzündet und brandig. *Souquet von einer Halsentzündung,* wobey die entzündeten Theile sehr verhärtet waren. *Gimes von einer Lähmung der untern Gliedmassen, wobey die Wirbelbeine des Rückens verschoben waren.* Potts Methode wurde mit einigem Nutzen angewendet, aber die Heilung erfolgte nicht. Endlich brannte man die gekrümmte Stelle zu wiederholtenmalen mit Moxa, und die Kranke lernte wieder gehen. *Demours von den Faden, Flecken, u. s. w. die vor den Augen sich herumzubewegen scheinen.* Man muss sie wohl von den unbeweglichen Puncten unterscheiden, die die Verdunkelung einer Stelle der Krystallinse, oder die Lähmung einzelner Fäserchen der Netzhaut anzeigen. In der wässerichten Feuchtigkeit liegt die Ursache der beweglichen Flecken nicht: Hr. D. hat die Hornhaut geöffnet und das Wasser herausgelassen und die Flecken blieben wie zuvor. Er glaubt ihre Ursache liege in der Verdichtung einzelner Theile der Feuchtigkeit des Morgagni und hält sie überhaupt nicht für sehr gefährlich. *Delondres von der Destillation der Pflanzen, die keinen Geruch haben,* aus denen,

denen, wie man längst gewufst hat, sich durch die Gährung ein flüchtiger Stoff entwickelt.

März. De Plaigne von einem Tripper von Versetzung der Gichtmaterie auf die Harnröhre. Der Fall ist nicht ungewöhnlich, giebt aber einen neuen Beweis ab, welches Unheil die Ideen von verlarvten venerischen Krankheiten erregt haben. Der Wundarzt hielt es für möglich, dafs die Trippermaterie 17 Jahre lang im Körper habe versteckt bleiben können und behandelte den Kranken mit Quecksilber. Ein Gichtanfall, der den Tripper hob, öffnete endlich dem Arzte die Augen. — *Pinel von der Anwendung der Mathematik zur Erklärung des Mechanismus der Verrenkungen*, besonders aber auch zur Erlernung der besten Art Verrenkungen einzurichten. Der Vf. giebt ein ausführliches Beyspiel an den Verrenkungen des Schlüsselbeins. — *Desgranges von einem besondern Fehler der Bildung am Unterleib bey einem jungen Deutschen.* Der Mensch war 21 Jahr alt u. hatte wenig Barthaare. Ueber dem Schaambein sah man einen platten, rothen Geschwulst mit zwey Oeffnungen an dem untern Theil, aus denen der Harn wider Willen des Menschen flofs. und die der Vf. für die Mündungen der beiden Harnleiter hält. Die Ruthe war klein und hatte keine Oeffnung; Hodensack und Hoden waren natürlich. Am sonderbarsten ist die Bemerkung, dafs man an dem Menschen keine Spur von einem Nabel entdeckt hat und es ist Schade, dafs Hr. D. über diesen Umstand so flüchtig hinweg eilt, um desto schneller sagen zu können, dafs dieser Mensch sich im Mutterleibe von dem Schaafwasser ernährt habe. Eine genauere Untersuchung der Geschwulst würde ihm die Spuren des Nabels gezeigt haben. — *Dubroca von einem sehr seltenen Ausfallen der Haare.* In einem Jahre fielen alle Haare, aufser an den Geburtstheilen, aus, und an deren Stelle kamen weifse Haare: auf diese folgten wieder Haare von natürlicher Farbe. Der Mann war aufserdem gesund.

Im 75sten Bande stehen die Topographien der Städte Duretal, Cette und Clisson und die Beschreibungen der Spitäler daselbst. Auf diese folgen in jedem Monatsstück Beobachtungen, die man in Spitälern gemacht hat, unter denen sich eine von Hn. *Pascal: von einer Lungensucht von zurückgetretener Milch*, und mehrere Beobachtungen *über den Tetanus*, von Hn. *Ramel* auszeichnen. Nicht in jedem Fall zeigte sich der Tetanus in seiner ganzen Gröfse, und dann liefs er sich durch Opium und schweifstreibende Mittel heilen. Die Krankheit selbst heilte das Quecksilber nicht, wohl aber die Steifheit und die kleinen Krämpfe, die nach derselben zurücke blieben. Bey der allgemeinen Hautwassersucht empfiehlt Hr. *Tudesq* den Gebrauch des Troikars. — Aufser diesen finden sich in den Monatsstücken, welche diesen Theil ausmachen, folgende Auffätze:

April. Lallement von einem epidemischen Stickflufs, der von einer äufserlichen Ursache herrührte. Es war mehr Ohnmacht, als Stickflufs, die der Vf. von den scharfen Winden herleitet, denen sein Ort (Hesdin) zur Zeit der Fluth ausgesetzt ist. — *Desgranges Untersuchung dreyer neuen Thatsachen, die die Trennung der Schaambeinknorpel betreffen.* Es ist schon aus den vorigen Stücken bekannt, dafs Hr. D. ein starker Gegner der Schaambeintrennung ist. Hier untersucht er die Operation, die Hr. *Damen* zweymal bey einer Gebährenden mit Erfolg machte und beweist, dafs die Geburt, bey der geringen Weite des Beckens, auch ohne diese Operation erfolgt seyn würde, dafs also die Operation unrichtig gewesen sey. Einen dritten Fall beurtheilt der Vf., wo Hr. *Verdier du Clos* die Operation verrichtete. Die Mutter blieb am Leben; aber das Kind kam halbtod zur Welt und nach *Verdiers* Erzählung war der Kopf, der in das Becken eingekeilt war, welches von vorn nach hinten 21 Linien im Durchmesser hatte, nach der Zerschneidung der Schaambeinknorpel sehr leicht gebohren worden. Hr. D. macht besonders wider die Ausmessungen des Kopfes und des Beckens erhebliche Zweifel und glaubt, dafs auch dieses Kind durch Beyhülfe der Zange und ohne die Operation hätte gebohren werden können.

May. Goubier von den glücklichen Wirkungen des Diakodiensyrups bey der Hirnwuth. Die Krankheit war nicht Hirnwuth, sondern Manie, die durch Traurigkeit bewirket worden war. *Naudeau von dem Nutzen des Brennens bey vielen langwierigen Krankheiten.* Bey der Steifheit der Gelenke, dem Hüftweh, Rhevmatismen, der Fallsucht, Quartanfiebern, u. f. w. Alles wird durch Beyspiele erwiesen. *Sue von einer Haarnadel, die in der Harnröhre steckte und herausgezogen wurde. Gleize von dem Ophthalmostat des Hn. Demours und einer neuen Art dieses Instrument zu gebrauchen.* Der Vf. hält das Instrument für eine unendlich nützliche Erfindung, wir glauben aber doch, es sey bey jeder Staaroperation unendlich vortheilhafter sie ohne ein solches Instrument zu verrichten. Denn wenn gleich der Vf. seine Spitze abkürzen und dadurch verhüten will, dafs die Conjunctiva nicht verwundet, sondern nur gedrückt werden, so wird doch auch der Druck nicht immer ohne Folgen seyn und die Unbequemlichkeiten eines solchen Instruments bleiben immer die nemlichen. Uebrigens ist Rec. mit dem Vf. überzeugt, dafs das Instrument die Operation sehr wenig erleichtern werde, wenn es, wie Hr. D. wollte, an dem Ort angesetzt wird, wo die Hornhaut mit der festen Haut des Auges verwachsen ist. — *Le Sage von einer fehlerhaften Bildung der Harnblase und der Geschlechtstheile bey einem Mann.* Der Fall war dem ähnlich, der im vorigen Theil beschrieben ist: die Blase fehlte und beide Harnleiter endigten sich in einem schwammichten Körper, aus dem der Harn flofs. In eben diesem Körper endigten sich die Ausführungs-

rungsgefäſse der Saamenbläschen, die unmittelbar unter den Nieren lagen.

Junius. Holman von einer Lungenſucht, deren Zufälle ſich ſogleich verlohren, da der Kranke ein angefreſſnes Knochenſtück ausgehuſtet hatte. — Cerveau von einem beträchtlichen Abſceſs am hintern Theil des Schlundes. Es war nach einer Entzündung entſtanden und wurde mit dem Pharyngotom geöffnet. — *Terras von zwey eingeſperrten Brüchen, und von dem Nutzen beſänftigender Mittel bey dieſen Krankheiten, desgleichen von dem Nabelbruch der Kinder.* Er hält den Mohnſaft für eines der erſten Mittel wider die Einſperrung der Brüche, weil er die Reitzung hebt und verſichert oft durch dieſes Mittel allein die gröſsten Brüche zurückgebracht zu haben. Die Nabelbrüche heilt er ſicher und gewiſs mit einem Mittel aus Eyerweiſs, Brandtewein und Alaun und mit Compreſſen. — *Le Vergne von einem Kind, welches zwey Köpfe hatte.*

Im 76ſten Bande beſchreibt Hr. *Poma* das Städtchen Bruyéres, die umliegende Gegend und das ſchöne Krankenhaus daſelbſt ausführlich und ganz nach dem Muſter des Hippokrates. Weniger ausführlich iſt die Beſchreibung der Stadt Moulins und der drey Krankenhäuſer daſelbſt, von den Hn. *Michel* und *Simard*. Noch finden ſich in dieſem Theil unter der Aufſchrift: *departement des hôpitaux civils*, Beobachtungen von Hn. *Follain* über mancherley Verletzungen des Gehirns, unter denen die dritte die merkwürdigſte iſt. Man entdeckte am Hirnſchädel keine Spur von Verletzung, und dennoch dauerte das heftigſte Delirium hartnäckig fort, bis man vermittelſt des Trepans einen halben Löffel voll geronnenen Blutes herausbrachte, welches ſich zwiſchen dem Hirnſchädel und der Hirnhaut verſammelt hatte. *Ueber die Darmgicht* haben verſchiedene Spitalärzte Beobachtungen eingeſchickt. *Noſereau* liefert Beobachtungen von dem Nutzen des Mineralwaſſers zu Candé, welches als ſtärkendes Mittel wirkt.

Julius. *De Saint Fresne von dem Nutzen der Polygala bey Lungenentzündungen, die in Eiterung übergegangen waren.* In den beiden Fällen, wo die Lungenſucht durch die Polygala mit Meerzwiebelhonig glücklich geheilt wurde, war, wie in jedem Fall, wo dieſes Mittel von Nutzen geweſen iſt, Erſchlaffung der feſten Theile u. ſchleimichte Anlage in den Säften vorhanden. *Naudinat von den Bädern zu Ax.* Sie ſind ſchwefelhaftig und wider Rhevmatismen ſehr nützlich. — *Gimes von einem Blutfluſs nach einem Bruch des Unterſchenkels.* Der Schlagadergeſchwulſt, welchen das zerbrochene Knochenſtück veranlaſst hatte, muſste operirt werden. Einige Auszüge aus dem Londoner mediciniſchen Journal und aus Crell's chemiſchen Annalen machen den Beſchluſs der Aufſätze in dieſem Stück.

Auguſt. Le Comte Bemerkungen über die Mittel, die wider Aſphyxien gebraucht werden. Der Vf. giebt eigentlich nur die Art an, wenn und wie die bekannten Mittel wider den Scheintod bey Ertrunkenen zu gebrauchen ſind. — *Arnaud von den guten Wirkungen der Blaſenpflaſter bey einer Waſſerſucht, die mit Blindheit, Taubheit und Stammeln verbunden war. Derſelbe von der Fallſucht, die durch die Zinkblumen geheilt wurde.* Die Krankheit war bey einem Mädchen durch Schrecken entſtanden. *Harmand de Montgarny über die Art, wie die Gichtrübe bey der Kur einiger hitzigen Krankheiten zu gebrauchen iſt.* Er empfiehlt die in Scheiben zerſchnittene und getrocknete Rübe, die aber wohl nicht immer ſo gelind wirken möchte, als er vorgiebt, bey allen Krankheiten, wo die Ruhrwurzel, der er ſie an Wirkung völlig gleich ſchätzt, gebraucht werden kann und ſagt, daſs man nie üble Wirkungen von ihr in ſeiner Gegend, wo ſie häufig gebraucht wird, geſehen habe. — *Goulin über eine Stelle in dem erſten Buch des Hippokrates von den Landſeuchen.* Der Vf. will die Stelle, Libr. I. Epidem. pag. 654. Tom. I. Lind. τὰ δ' ἄλλα, ὁκόσα κατ' ἰητρεῖον, ἀνόσως διῆγον ſo verbeſſern: ὁκόσα κατ' ἦρ προϊὸν, und dieſer Stelle den nähern Bezug auf die Frühlingskrankheiten geben, von denen Hippokrates redet. Aber dieſe Veränderung des Textes läſst ſich gar nicht anwenden, weil Hippokrates von der Entzündung der Hoden redet und von dieſer bemerkt: daſs ſie zwar ſchmerzhaft und mit Fieber verbunden, aber doch nicht von der Art geweſen ſey, daſs ſie die Hülfe des Wundarztes nothwendig gemacht habe.

September. Taranget von dem Nutzen der Blaſenpflaſter bey gewiſſen Bruſtkrankheiten. In den Fällen, die er erzählt, hatte ſich entweder rhevmatiſche Materie auf die Bruſt geworfen oder es war mit der Bruſtkrankheit Erſchlaffung und Schwäche verbunden. Der Vf. glaubt, daſs die Blaſenpflaſter in jedem Fall die Schmerzen erregende Materie ableiten werden, wenn ſie nur an den rechten Ort angelegt werden, er bedenkt aber nicht, daſs ſie ſehr oft auch als ein Mittel wirken, welches den Reitz vermehrt. *Le Comte Fortſetzung der im vorigen Stück angefangenen Bemerkungen. Filleau von Würmern, welche im Gehörgang gefunden wurden.* Es waren Larven, wahrſcheinlich von einer Bremſenart. *Derſelbe von den Wirkungen des Donners*, desgleichen *von der Wiederherſtellung eines Kindes, welches in einer Aſphyxie lag. — Bocquis von einem lymphatiſchen Geſchwulſt an der rechten Seite der Herzgruben, die geöffnet und endlich geheilt wurde.*

Im 77ſten Bande iſt nur ein einziges Spital kurz beſchrieben, nemlich das zu Autun; man lieſt dafür aber deſto mehrere Beobachtungen, die man in Spitälern gemacht hat. So beſchreibt, Hr. *Maugras* die Witterung und die Krankheiten die man im Spital zu Pont-à Mouſſon im Jahr 1784 beobachtet hat. Eben derſelbe giebt die Ge-

schichte einer Krankheit, die alle Aehnlichkeit mit der Lustseuche hatte und durch einwickelnde und krampfwidrige Mittel, besonders aber durch den Ausbruch der Hämorrhoiden, geheilt wurde. *Pecot* zeigt durch etliche Fälle, dass der Mohnsaft die Kur der Lustseuche sehr befördert, indem er die widernatürliche Reitzbarkeit vermindert. *Ganiette du Fresnoy* heilte ein ausgebreitetes Schwammgewächs am Gaumen durch den Vitriolgeist. Ausser diesen Beobachtungen kommen noch viele Fälle von hitzigen und langwierigen Brustkrankheiten vor. Der Herausg. hat seine Betrachtungen über alle diese Beobachtungen beygefügt.

October. Le Comte von der Fallsucht. Es ist eigentlich nur eine sehr umständliche Geschichte einer Fallsucht, deren wir schon viele haben: die Heilungsvorschläge aber, die auf die gänzliche Veränderung der Lebensart des Kranken hinauslaufen, verdienen Aufmerksamkeit. *Souville von der Verhärtung des Zellgewebes bey neugebohrnen Kindern.* Er leitet sie von der Einwirkung der Kälte auf die Körper der Neugebohrnen ab und empfiehlt zur Heilung warme Bäder, oder Dämpfe von heissem Wasser. — *Pascal Bemerkungen über den Nutzen der Moxa*, besonders bey alten bösartigen Geschwüren, wenn der Cylinder von Baumwolle entweder an ihren Rändern, oder auf den Geschwüren selbst abgebrannt wurde. — *Pitiot von dem Nutzen der Aetzmittel bey dem Wurm am Finger.* Nach vorhergegangenem Einschnitt hob eine Mischung aus Sublimat und Brod die Schmerzen. Eben dieser Wundarzt heilete eine durch einen Biss zerrissene Oberlippe blos durch die vereinigende Binde.

November. Unter dem Titel: *Facultés organiques* liefert Hr. *Boussey* eine Menge von Beobachtungen, welche beweisen, dass viele Krankheiten und Zufälle bey Krankheiten von der Schwäche abhangen und nicht anders, als durch Hebung derselben geheilet werden können. Seine Beobachtungen sind ein neuer Beweis für einen alten und wichtigen Satz in der ausübenden Heilkunde: gewundert aber haben wir uns, dass er sie für so neu hält und dass er, bey Gelegenheit einer Gelbsucht, die durch tonische Mittel geheilt wurde, sagt: es gebe wenig Physiologen, die der Leber wahre Thätigkeit (*action organique*) zuschreiben. Das sicherste Kennzeichen der Schwäche in den Organen sey der schwache Puls.— *Jacquinelle von einer Person, bey welcher die Knochen mehrmals zerbrachen.* Die Materie der Englischen Krankheit sey saurer Natur und mache die Knochen zerbrechlich. Die Milch fülle die Kinder mit saurem Schleim an, welcher mache, dass die Knochen weich und selenitartig werden. *Gorcy von einer Schwäche des rechten Knies, welche sich nur dann zeigt, wenn der Kranke nüchtern ist.*

December. Landseuchen, welche zu Douay in Flandern beobachtet wurden, von Hn. *Taranget.* Seit etlichen Jahren herrscht in der Stadt und in der Gegend eine Frieselseuche, die auch durch die stärksten Veränderungen des Wetters keinen Abbruch litt und die daher der Vf. von einer eigenen Krankheitsmaterie herleitet. Von den warmen Bädern hat er bey dieser Krankheit, auch in solchen Fällen, wo alle Hoffnung vergebens zu seyn schien, die vortreflichsten Wirkungen bemerkt. — *Goddier von einer Verwundung des Unterleibes, wo die verwundeten Gedärme herausdrangen.* Der verwundete Darm wurde durch die Kürschnernath ohne alle üblen Folgen zusammengenähet. *Esmues de la Wallee von einem Bruch des Oberschenkels, der erst am 64sten Tag eingerichtet und glücklich geheilet wurde. Lunel von einer neuen Zubereitung der Fieberrinde.* Seine Methode ist in Deutschland lange bekannt, und nur nicht in jedem Fall anwendbar: man soll auf die Unze Fieberrinde beym Absud zwölf Gran vegetabilisches Laugensalz nehmen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

RIGA, im Hartknochischen Verlage: *Die Familie auf der Isle de France.* Ein rührendes Gemählde häuslicher gestörter Glückseligkeit. 1789. 8.

Schon im Jahr 1774, ist eine deutsche Uebersetzung bey Richter in Altenburg von *Paul et Virginie* erschienen, und mit Beyfall aufgenommen worden. Die so interessante Begebenheit zweyer Kinder der Natur, ist in dem letzten Bande des geschätzten Werkes *Etudes de la Nature par St. Pierre* enthalten, und erscheint hier wieder etwas abgekürzt, ohne dass es darüber etwas an seinem Gehalt verlohren hätte. Man wird diese Begebenheit stets mit Vergnügen lesen, nur hat der Uebersetzer die natürliche Sprache des Originals meistens verfehlt. So heisst es z. B. S. 62: „Ihr Europäer, deren Kopf von Kindheit an mit „Einem *Wust* von Vorurtheilen angefüllt ist — „Eure Seelen, die in einen Kreis von menschli-„chen Kenntnissen *eingeschlossen ist*, hat das Ziel „ihrer künstlichen *Genüsse* gar bald erreicht." S. 51: „Paul und Virginie freuten sich herzlich über ih-„re Spiele, *Appetit*, und ihre *Liebschaften* u. dgl. m.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8ten May 1790.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Göschen: *Bergbaukunde, erster Band.* 1789. 408 S. 4. (4 Rthl.)

Mit vieler typographischer Eleganz und saubern Kupfern liefert die Societät der Bergbaukunde hier die erste Ausbeute ihrer eben so patriotischen als gemeinnützigen Verbindung; eine Sammlung eingeschickter Auffätze. Voran steht ein Abdruck des *Einladungsschreibens* der Directoren an die Mitglieder der Societät, nebst einem *Nachtrage* zu demselben, worin einige Punkte näher bestimmt und festgesetzt werden. Die Abhandlungen sind: I. *Mineralgeschichte der Goldbergwerke in dem Vöröschpataker Gebirge, bey Abrudbanya im Grossfürstenthum Siebenbürgen,* nebst einer Karte, vom Herrn v. *Müller*, k. k. Gubernialrathe und Oberberg- und Salineninspector zu Salatna in Siebenbürgen. Das Vöröschpataker Gebirge bestehet hauptsächlich aus einer Schieferart, die aber Hr. v. M. nicht deutlich genug bestimmt. Sie soll aschgrau, halbhart, bisweilen auch weich vorkommen, in Platten brechen, die sich weiter nicht brennen lassen, weissen Glimmer beygemengt enthalten, und überhaupt dem Hornschiefer des Hn. Wallerius nahe kommen. Die Lagen dieses Schiefers schiessen unter verschiedenen Winkeln ein, und laufen nicht selten wellenförmig. In dem Bergkessel, in welchem sich diese Hauptgebirge zusammenschliessen, und wo sich ebenfalls aus diesem Schiefer bestehende Gebirgszweige theilen, findet sich eine zusammengesetzte Steinart, wie sie an mehrern genannten Orten durch diesen Schiefer hervorragt, die Hr. v. *M.* für wahre Lava, so wie auch die Gegend für einen ehemaligen ungeheuren Krater erkennt und Hoffnung giebt, mehrere vulkanische Gegenden aus Siebenbürgen bekannt zu machen. Im 6ten §. giebt er die Gebirgspunkte namentlich an, wo sich das oberwähnte Gestein verändert und *goldträchtig* wird. Auf der Orlja hat man vom Tage nieder erst ein 10 Lachter hohes Sandsteinlager zu durchsinken, ehe man auf den Schiefer kommt. Dieser setzt aber nicht in die Teufe, sondern man findet unter ihm noch einen milchfarbigen feuerschlagenden Jaspis, worinn Quarzgeschiebe, Quarztrümer, auch eingesprengte Kupfer- und Schwefelkiese angetroffen werden. Alle diese Gebirgsarten werden häufig von Gängen und Trümmern, die Hr. v. M. sämmtlich Klüfte nennet, durchschnitten, welche Quarz, Letten, Hornstein und Hornsteinbreccia enthalten, und hierin bricht gediegen Gold, Silber, goldhaltiger Kupferkies (dort Gilf genennt,) und Schwefelkies. Die Orlja ist vorzüglich reich an Golde, und noch vor 11 Jahren ist in einer dortigen Grube ein Stück gediegen Gold von 14 Mark Schwere gefunden worden. Man bemerkt auch hier, dass jede Zusammenscharung der Gänge, im Streichen und Fällen, dieselben veredelt, und mit Vortheil klaubt man alte Halden aus, und stürzt den alten Mann um, wohin die alten mancherley stürzten, wovon jetzo noch Gewinn zu ziehen ist. Aehnliche Nachrichten finden sich von andern Gegenden dieses Gebirgs, worinn jedoch keine auffallende Veränderungen vorkommen. Nur ein Fall zeichnet sich aus. Auf den Sookeresischen Stollen, nicht weit von einem vulkanischen Felsen, Korbulài, fand sich im 12ten Lachter Saigerteufe in der mit Quarzgeschieben gemengten jaspisartigen Gebirgsart, wirklich verkohltes Holz, dergleichen sich auch bey Carlsbad findet, in welcher Gegend man ebenfalls unleugbare Spuren ehemaliger Schmelzung gefunden hat. Von S. 73 bis 87 werden funfzigerley besondere äussere Gestalten und Crystallisationen des gediegenen Goldes aufgeführt, die der Hr. Vf. bis auf 3 Stück selbst besitzt. Die beygefügte Karte hat bey aller zu hoffenden Genauigkeit das Unbequeme, dass man alle Gegenstände sehr mühsam durch Zeichen darauf suchen muss.

II) *Ueber das schillernde Fossil am Harze*, von Hn. Prof. *Gmelin* zu *Göttingen*. Man hielt dieses Fossil anfänglich für schillernden Feldspath, gleich dem, von Labrador, hernach für Hornblende, und dies veranlasste den Hn. Vf. zur chemischen Untersuchung desselben. Hier fand er, dass es mehr ein in Serpentinstein inneliegender Glimmer war, und fand in einem Loth davon 1 Quentl. 43 Gran Kieselerde und 12 Gr. von dem Stoffe 57 Gr. Eisen 43 Gr. Alaunerde 27 Gr. Bittererde, den das

Laugenfalz durch Schmelzen aufgelöst hatte, und beym Zugiefsen der Säuren fallen liefs. III) *Ueber die Ockern von Berry in Frankreich, von Hn. Baron von Dietrich* — Hr. Monnier hat 1744 diefe Ockergrube unterfucht, und gefunden, dafs dies Gebirge in abwechfelnden Ocker- und Sandlagen beftund. Ein ähnliches Werk unterfuchte Hr. Guettard. Zuerft traf man Sand, dann einen grauen Thon, hierauf rothen Thon und endlich Ocker, unter dem wieder Sand lag. Der rothe Ocker von Bitry wird nicht von Natur roth gefunden, fondern erhält erft durch die Calcination diefe Farbe, welche in eben folchen Oefen gefchiehet, wie die Ziegelöfen find. Der Hr. Vf. befuchte das Ockerwerk zu St. George. Die Schichten beftunden hier 1) aus 50 Fufs hohen Sand mit beygemengter Erde, 2) 5 Fufs gelblichter Sandfels, 3) 2 Fufs Thon, 4) Sand in fchwachen Schnüren 5) 15 bis 16 Fufs Ocker. Die Tonne davon à 650 Pf. ohne das Fafs wird um 28 bis 30 Livres verkauft, und meiftens nach Breft geliefert. IV) Befchreibung der Anlage und des gegenwärtigen Zuftandes der Wafferleitungen des obern Zuges, befonders benutzt von den zwey *wichtigften Gruben Dorothea und Carolina zu Clausthal*, von Hn. *G. A. Stelzner*, Oberbergmeifter zu Clausthal. Die zunehmende Tiefe der Gruben Dorothea und Carolina zu Clausthal liefs die Förderung mit Menfchenhänden nicht mehr zu, und man fahe fich genöthiget Treibegöpel anzulegen. Anfänglich bediente man fich der Pferdegöpel, da diefe aber zu viel Koften machten, legte man Waffergöpel an. Anfänglich gefchahe dies nur auf eine unvollkommene Art, indem man nicht zu allen Zeiten hinlänglich Waffer haben konnte, und fich dabey fehr langer Feldgeftänge bedienen mufste. Folglich wurde man durch die Nothwendigkeit getrieben, fich nach mehrern Waffern umzufehen, fand fie aber nur jenfeits der benachbarten Berge. Mit grofser Kunft und ungeheuren Koften zog man fie aber dennoch herbey, indem man Wafferläufte durch Berge trieb Teichdämme und Grabenfohlen erhöhete, alle Quellen zufammen führte und dadurch alle vorhandene Waffer dergeftalt vereinigte, und auf ein Niveau brachte, dafs man fie jetzo ganz in feiner Gewalt hat. Nun konnte man nicht nur die langen Geftänge abwerfen und die Kehrräder näher an die Gruben bringen, fondern auch 15 Pferdegöpel abwerfen, wobey die aufgewendeten Koften reichlich wieder gewonnen find, und die Sache in den beften Zuftand für die Zukunft verfetzt worden. Hr St. hat dabey das Vergnügen eines glücklichen Erfolgs feiner Vorfchläge und Bemühungen. V) *Beobachtung der Magnetnadel am Harze.* Um die Abweichungen der Magnetnadel genau und leicht zu beobachten, wurde zu Zellerfeld auf öffentliche Koften auf zwey mit Meffingplatten belegten Quadern von Granit eine feftftehende Mittagslinie aufs genauefte beftimmt. Hierauf wies man die dortigen Markfcheider an, wöchentlich einmal ihre Setz- und Häng- Compaffe nach derfelben zu beobachten, und die Abweichungen der Nadel bey verrichteten Markfcheiderzügen nebft Beyfatz der Zeit auf ihren Riffen genau zu bemerken. Hieraus ift die angehängte von dem Hn. Markfcheider *Spörer* verfertigte Tabelle entftanden, worauf die ftärkften, mindeften und mehreften Abweichungen d. M. N. in den Jahren 1783 bis 1787 angegeben find. VI) *Fragment von dem Zuftande der Bergwerke in Kärnthen im 16 Jahrh.* von Hn. *Carl von Ployer* K. K. Gubernialrathe zu Innfprug. Vor einigen Jahrhunderten wurde der Kärntner Bergbau fo fcharf betrieben, wie der Tyrolifche; die Religionsrevolutionen aber vernichteten ihn dergeftalt, dafs von vielen ergiebigen Werken theils die Namen, theils die Oerter nicht einmal mehr bekannt find. Nur das Bleybergwerk zu Bleyberg bey Villach und das Eifenwerk bey Hüttenberg haben fich erhalten. Alle Gold und Silber und Kupferwerke verfielen. In diefen Fragmenten findet man nun die wenigen Nachrichten, die ihnen noch übrig find, womit der Hr. Vf. die Abficht vereiniget, Bauluftige zu einen neuen Angriffe aufzumuntern, und ihnen Gelegenheit zu verfchaffen den Zuftand derfelben zu beurtheilen. Der hierauf folgende Auffatz *über das ehemalige Goldbergwerk zu Steinheide, auf dem Thüringer Walde*, aus Archivsnachrichten, von Hn. *C. G. Voigt*, Geheimen Regierungsrathe auch geheimen Archivarius zu Weimar, ift mit mühfamen Fleifse aus dem noch erhaltenen Verzeichnifs meiftens verlorner alter Acten zufammengetragen, und beweifet nichts weniger, als dafs zu Steinheide wirklich Gold gewonnen und verkauft worden ift. Diefe Nachrichten gehen von 1482 bis 1570. Das Wort, *Anquicken*, *Verquickung*, kommt hier 1506 fchon vor. Da die Spanier, nach *Ulloa*, erft 1562 und 1574 die Amalgamation in Mexico und Peru einführten, fo ift es zur Gefchichte der Erfindungen merkwürdig, dafs 1536 zu *Steinheide* die *Erze* (nicht blofs das in Quarz fichtbare gediegene Gold) mit Queckfilber und *andern Zufatzen, geröftet* und mit einer *Beize* bearbeitet wurden. Man nennte diefes Amalgamationsverfahren durch *Röften* der Erze, durch *Beizen* und *Laugen*, eine *neue Kunft*. Uebrigens glaubt Rec. von diefen beiden Abhandlungen eines genauen Auszugs überhoben feyn zu können, da fie eigentlich nur für die Gegenden ein volles Intereffe haben, die fie betreffen. VIII. *Ueber die Queckfilbererzeugung und den Zinnoberbergbau zu Horzowitz im Beraunerkreife in Böhmen*, von Hn. *Rofenbaum*. Das Gebirge bey Horzowitz zählt Hr. *R.* zu den Flötzgebirgen. Seine äufsere Oberfläche ift mit Wacken und Gefchieben von Quarz gleichfam überfchüttet, die in mehrerer Höhe in eine grobe Kiefselbraccie übergehen. Unter diefem Quarz befindet fich eine hohe Lage Laim, mit untermengten Schotter (?) dann

dann schwarzer Thonschiefer mit Glimmerblätchen. Hierauf fester grauer Schiefer (?) mit Quarzkörnern und unter diesem ein eisenhaltiger mürber Schiefer, zerreiblicher brauner Eisenocker, mit beygemengter weissen Thonerde, eine mit Specksteindrüsen gemengte Thonart, dann wieder grauer fester Schiefer und unter diesen ein grünlichter nicht so fester Schiefer, der das Dach des nun kommenden Eisensteins ausmacht, und auch auf der Sohle desselben wieder angetroffen wird. Es ist zu bedauren, dass der Hr. Vf. nicht näher bestimmt hat, was für Schiefer, und welche Art Eisenstein es ist, die hier vorkommen. Die Schichten derselben schiessen unten 10 bis 12 Grad gegen das Gebirge ein, und im Eisenstein streichen viele Zinnoberklüfte, die selten mehr als einige Lachter, oft auch nur einige Schuhe über und unter dasselbe hinaussetzen. Sie sind selten über 12 Zoll mächtig, und enthalten Schwerspath mit Schwefelkies und Zinnober, welcher letztere, bisweilen auf 6 Zoll mächtig, ganz rein angetroffen wird, und in diesem Fall bis 80 Pf. Queckfilber im Centner hält. Ob ehedem gleich dieses Werk nicht bergmännisch genug behandelt worden, so betrug dennoch in den letzten 30 Jahren die Einnahme davon auf 40000 Gulden. Das Quecksilberbrennen geschiehet auf eine ganz eigne neue Art, wo der Hr. Vf. zu bescheiden ist, sich als den Urheber davon zu nennen. Statt der sonst üblichen kleinen Retorten, deren jede ihren eigenen Windofen hatte, und kaum 10 Pf. Schlieche und Graupen fasste, bedient er sich umgekehrter Cylinder, und destillirt nach unten, fast wie beym Amalgamiren, und hierdurch erhält er viele und wesentliche Vortheile. Mit Hülfe der beygefügten Zeichnung wird sich ein jeder in Stand setzen können, diesen Prozess seines Orts nachzuahmen. IX. *Tyrolischer Silber- und Kupfer- Schmelzprocess*, mitgetheilt von *Ignaz von Born*, k. k. wirkl. Hofrath bey der Hofkammer in Münz- und Bergwesen zu Wien. Zu Brixlegg wird das meiste Silber und Kupfer aus dem gemeinen Fahlerz, und aus einem diesem ähnlichen, aber noch nicht bestimmten Erze erhalten, dessen Bestandtheile Silber, Kupfer, Schwefel, Arsenik, Spiesglas, Quecksilber und Eisen sind. Den Schmelzprocess wollen wir hier nicht wieder erzählen, theils weil wir zu weitläuftig werden müssten, theils weil er in Brixlegg bereits aufgehoben ist, und bey andern Schmelzwerken schwerlich eingeführt werden dürfte. Er beweiset indessen, dass die Alten gut beobachteten und glücklich im Erfinden waren, ohne die Grundursachen einzusehen; denn dieser Process wurde schon vor 200 Jahren eingeführt, und nur die neue Amalgamationsmethode konnte ihn verdrängen. X. *Theorie der Amalgamation*, mitgetheilt von *Don Fausto d'Elhuyar*, Generaldirectoren des K. Spanischen Tribunals des Bergwerkskorps in Neuspanien. *Aus dem Spanischen.* Diese vortrefliche Abhandlung haben wir den getheilten Meynungen zu verdanken, die zwischen den 1786 zu Glashütte bey Schemnitz gegenwärtig gewesenen Metallurgen über folgende beide Fragen obwalteten: 1) in welchem Zustande sich das Gold, vornemlich aber das Silber, sowohl vor als nach der Röstung mit Kochsalz befinden möchte, 2) auf welche Art das Quecksilber während des Anreibens diese beiden Metalle aus den gerösteten Erzen ausziehe. Einige nahmen an, die Metalle wären im regulinischen Zustande in den Erzen, andere hingegen, dass diese Metalle eben solcher Veränderungen fähig wären, wie alle übrigen, und also auch verkalkt werden könnten. Hr. d'Elhuyar trat zwar der letzten Meynung bey, fing aber zugleich auch an, Versuche anzustellen, um dieselbe mit Thatsachen unterstützen zu können. Diese Versuche brachten ihn auf mehrere, und so kam er in kurzer Zeit zu einem so grossen Vorrathe neuer Erfahrungen und Wahrheiten, dass er damit die Theorie der Amalgamation hinlänglich entwickeln und dieselbe auf so richtige Grundsätze bringen konnte, dass man sie als eine natürliche wahre Erklärung der beym Amalgamiren vorkommenden Erscheinungen ansehen darf. Um aber alle diese einzelnen Versuche nicht in eine Abhandlung zu bringen und die Aufmerksamkeit des Lesers zu sehr zu unterbrechen, so theilt er diese Schrift in vier Abhandlungen wovon gegenwärtig nur die erste, *von dem Unterschiede der Metalle in Ansehung ihrer Fähigkeit verkalkt zu werden*, mitgetheilt worden ist. Der Hr. Vf. zeigt darinn, dass alle Metalle, keines ausgenommen, sowohl auf dem nassen, als trocknem Wege verkalkt werden können, wenn man nur das Verfahren damit nach der Natur eines jeden abändert. Dabey bestimmt er mit Zuverlässigkeit, dass die bisherige Abtheilung der Metalle in ganze und halbe, vollkommene, und unvollkommene unrichtig und lächerlich sey, und dass es keinen andern Unterschied unter ihnen gebe, als den welcher jedes nach seiner Art unterscheidet. XI. *Beyträge zu den Fortschritten in der Amalgamation*, mitgetheilt von F. W. H. v. *Trebra*, k. Grossbr. Churf. Br. Lüneb. Viceberghauptm. am Harz. Der berühmte Hr. Vf. dieser Beyträge gerieth auf den glücklichen Gedanken, um auf das leichteste viele und vollständige Amalgamationsversuche zu machen, nach einen verjüngten Maasstabe einen ganzen Apparat, so wie er zu den Arbeiten im Grossen nöthig ist, machen zu lassen. Das Wasserrädchen fiel nur 26 Zoll hoch und 6 Zoll weit aus, und hiernach musste alles übrige proportionirt werden. Dennoch ist er im Stande wöchentlich ½ Centner Erz durchzumachen, und jährlich 100 Mark Silber mit diesem gangbaren Modelle auszubringen, wenn die Erze 4 Mark Silber halten. Der Aufwand dafür kam noch nicht auf 100 Rthl. zu stehen, woraus er darthut, dass manche Grube, wenn man sich bey derselben nur ähnlicher, aber stärkerer Maschienen bedienen

 woll-

wollte, ihre Erze für eben den Preis zu gute machen kann, den sie gegenwärtig nur auf Erzfuhrlöhne verwendet, dieselben zur Hütte zu bringen. Nur mit wenigem berührt er einiges von den damit angestellten Versuchen, die nicht ohne wichtige Resultate ausfielen. Nebst Abbildung der gegenwärtigen Amalgamiehütte zu Joachimsthal gegeben, wo man sich, nach der Gellertschen Methode stehender Cylinder bedient. Die zweyte Rubrik, *Auszüge*, enthält 1) eine schätzbare Beschreibung von Tauriens natürlicher Lage, von der Natur und Beschaffenheit seines Bodens, seiner Wasser und aller Gegenstände des Mineralreichs die man daselbst antrifft. Es ist ein Auszug aus einem grösern Werke, welches 1786. die Akademie zu Petersburg bekannt gemacht hat. Mitgetheilt von dem Herrn Fürsten Dimitry Galizin, im Haag, und 2) des Freyherrn von *Leibnitz* misluugene Versuche an den Bergwerksmaschinen des Harzes. Aus Archivsnachrichten mitgetheilt vom Herrn Viceberghauptmann von Trebra. Den ersten Auszug hier noch einmal ausziehen, würde denselben entstellen, er ist zu interessant um eine Zeile davon wegzulassen, und die Lesung desselben kann allen Kennern aufrichtigst empfohlen werden. Der zweyte giebt ein merkwürdiges Beyspiel, wie schwer es ist, Finsternis durch Licht zu vertreiben. Der grosse Leibnitz konnte 1679 einen heilsamen Plan durch Windmaschinen, die von den Kunsträdern abgefallenen Wasser wieder zurück zu bringen, gegen Starrsinn und Chicane der damaligen Bergbeamten und Geschwornen nicht ausführen. Sie thaten alles, um ihm sein Vorhaben schwer und unmöglich zu machen, versagten ihm Belohnung und Dank und liessen ruhigen Herzens ein Geheimniss mit ihm absterben, dessen Mittheilung ein so allgemeines Interesse hätte haben können. Leider war es noch heutzutage nicht leicht in irgend einem Fache schwerer, etwas neues einzuführen, als bey dem Bergbau, doch scheinet ihm gegenwärtig ein günstigerer Stern aufzugehen. Die dritte Rubrik, *Bemerkungen*, enthält ebenfalls, sehr lesenswerthe Aufsätze, die kaum eines Auszugs fähig sind. Sie sind 1) umgehender Bergbau, und wichtigste Vorgänge dabey, so weit ersterer und letzterer bekannt sind. So unvollständig dieser Aufsatz annoch ist, so vieles Interesse hat derselbe. Die Oesterreichsche Monarchie bringt besage desselben 120000 M. Silber aus, beschäftigt sich mit Einführung der Amalgamation, treibt den Josephi Secundi Erbstollen u. s. w. Chursachsen bringt es bis 50000 Mark Silber, führt nach einem grossen Plane mehrere Aufschlagwasser herbey, macht zur Erleichterung des Transports der Erze Gräben und Flüsse schiffbar, führt die Amalgamation im Grossen ein etc. Am Harz treibt man den tiefen Georgstollen, führt beym Pochen der Erze bewegliche Räderwerke mit doppelten Drathböden ein, macht Versuche mit dem bekannten grossen Schmelzofen u. s. w. 2) Miner. Bemerkung über die Gebirge bey einer Reise von Prag nach Joachimsthal vom Hn. Bergrath Rösler. Der Hr. Vf. fand hier verschiedenemal unter dem Sande *Hornschiefer*, der aus Blättern von Hornstein zusammen gesetzt, und mit einer gelblichten ebenfalls zu Hornstein verhärteten Masse verbunden seyn soll. Das wäre also wieder ein neuer Hornschiefer! Uebrigens fand er mehrentheils Sand und Lettenschichten, bis an die Gränzen des Ellenbogener Kreises Granit darunter hervorstieg. Bey Libkaritz fand er verschiedene Arten von Basalt, und zwar in allen Schörl, in feinem Hornblende(?) Hr. R. ist zwar weit entfernt, allen Basaltbergen einen vulkanischen Ursprung abzusprechen, aber einigen doch, und besonders den säulenförmigen, weil sich die Krystallisirung desselben auf den nassen Wegen ganz wohl soll erklären lassen. Im 5. §. legt er ihm eine Entstehung im Wasser bey, in welcher er ganz zuletzt als ein zarter Schlamm niedergesunken wäre. Ob er den Basalt nun gleich für einen verhärteten Schlamm hält, so findet er doch ausser ihm in der ganzen Gegend nichts Vulkanisches. Endlich wird er durch des Hn. v. Veltheim Schrift bewogen, seinen Basalt für eine im Wasser aufgelösste und hier abgesetzte Lave zu halten etc. (Selbst das bekannte Bergmännische Journal nennt diese Ideen scharfsinnig und den ganzen Aufsatz ungemein interessant —)

(*Der Beschluß folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Akademische Schriften. *Halle*, b. Gebauer: D. Jo. Sal. *Semler*, O. Th. Sen., *Eclogae ex Ciceronis libello de senectute.* 1789. 16 S. 4. Die Uebernahme des Prorectorats, das der Vf. schon zweymal bekleidet hat, veranlasst ihn, sich Cato's Raisonnement beym Cicero zu eigen zu machen, und den Inhalt desselben theils auf sich, theils auf die Studirenden in Halle anzuwenden. Das Herz macht den ehrwürdigen Greis beredt, der von Seiten des Charakters, einem Cato an die Seite gesetzt, in Betracht der Gelehrsamkeit aber ihm unstreitig vorgezogen zu werden verdient, so weit sich auch seine Bescheidenheit unter ihn herabsetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 9ten May 1790.

PHILOLOGIE.

London, b. Elliot, Kay, u. Comp.: *The prognostics and prorrhetics of Hippocrates* translated from the original Greek, with large annotations critical and explanatory; to which is prefixed *a short account of the life of Hippocrates.* By *John Moffat*, M. D. translator of Aretaeus. 1788. 312 S. ö.

Der Vf., der sich durch seine Uebersetzung des Aretäus ein sehr grosses Verdienst erworben zu haben glaubt, und auch daher auf dem Titel sich etwas ruhmsüchtig *translator of Aretaeus* nennt, wird für diese Arbeit kaum gelobt zu werden verdienen, im Fall sie nicht besser gerathen ist, als die Uebersetzung der zwey Bücher des Hippokrates, die wir vor uns haben. Er hat das Buch der Vorhersehungen und das erste der Vorhersagungen, und zwar letzteres mit einem Commentar, ersteres aber ohne denselben, weil er da keine Erläuterungen des Foesius dem Publikum als die seinigen aufbürden konnte, übersetzt. Das erste Buch der Vorhersagungen hat er deswegen gewählt, weil dieses dem ehrwürdigen Vater der Arzneywissenschaft allein zugeschrieben werden könne. (Er hat sich aber geirrt, und folgt, ohne die Werke andrer Kritiker zu kennen, blindlings seinem einzigen Führer, dem Foesius; denn nach allen Untersuchungen, und selbst nach dem Urtheil des Erotianus und Galenus, ist das erste Buch der Vorhersagungen unächt, das zweyte aber vom Hippokrates.) Die Commentarien über das letzte Werk versichert er mit Mühe verfasst zu haben; bey genauer Vergleichung derselben aber haben wir gefunden, dass sie durchaus aus den Erläuterungen des Foesius über dieses Buch genommen sind. und wenn Hr. *M.* sagt, er habe die besten Ausgaben der Schriften genutzt, die er übersetzt hat und sonst anführt; so ist dieses so zu verstehen, dass er wahrscheinlicher Weise nichts als die Werke des Hippokrates von Foesius vor sich gehabt hat. Die Uebersetzung selbst ist holpericht, nicht selten untreu, weitschweifig und ohne viele Kenntniss der Sprache gemacht, die Hippokrates in der Zeichenlehre zu brauchen pflegte. Wir wollen dieses Urtheil mit einigen Beyspielen belegen. Erst steht eine kurze Nachricht von dem Leben des Hippokrates, wobey es aber dem Vf. beliebt hat, nicht zu bemerken, dass er die Lebensbeschreibung des Hippokrates, welche dem Soranus zugeschrieben wird, mit allen Fabeln und Unrichtigkeiten übersetzt hat. Weil man also dem ersten Anschein nach glauben muss, dass die Lebensbeschreibung von des Vf. Feder sey, so ist es auffallend, wenn man mit der ernsthaftesten Mine erzählt liest, dass ein Bienenschwarm in dem Grabmal des Hippokrates Honig gegeben habe, welchem man die höchste Wirksamkeit wider die Schwämmchen der Kinder zuschrieb. Von der Uebersetzung des Buches der Vorhersehungen geben wir folgende Proben: S. 2. *as the power of effecting this would indeed far surpass any anticipation of consequences*, muss nach dem Text offenbar so gegeben werden, wie es Hr. Hofrath *Grimm* gegeben hat: *ungeachtet das freylich besser wäre, als was etwa noch geschehen wird, vorherzusehen.* Die Worte des Hippokrates: κρίνεται δὲ τὰ τοιαῦτα ἐν ἡμέρῃ τε καὶ νυκτὶ ἢν διὰ ταύτας τὰς προφάσιας τὸ πρόσωπον τοιοῦτον ᾖ, und welche Grimm sehr richtig so übersetzt hat: *Es giebt und entscheidet sich binnen Tag und Nacht, wenn das Angesicht um dergleichen Ursachen willen so aussieht*, giebt er mit folgenden Worten: *an opportunity, however, is afforded, both in the day and night time, of judging whether such an appearence is owing to any of these causes.* Zu dem Buche der Vorhersagungen hat er einige Anmerkungen unter dem Text beygebracht, die aus den Noten des Foesius entlehnt sind. Jeder Satz aus dem ersten Buch der Vorhersagungen, den Foesius erkläret hatte, ist mit einem, wie der Vf. vorgiebt, eigenem, aber, wie die Vergleichung überall lehrt, aus dem Foesius heimlich entlehnten Commentar versehen. Die Uebersetzung ist fast noch etwas ungetreuer, als die des Buchs der Vorhersehungen. So hat er z. B. n. 4 die Worte ὦρα ἄχροα aufzunehmen vergessen, die zur nähern Bestimmung des Satzes doch nothwendig waren. N. 5 ἐνύπνια τε ἐν φρενιτικοῖσιν ἐναργῆ, *bey den Hirnwüthigen sind die Träume lebhaft*, übersetzt er: *the watchings, that take place in phrenitic persons, are* evi-

evident and may be easily known. Jedes Wörterbuch hätte ihn überführen können, dass das Wort ἐνύπνια ganz etwas anders, als Schlaflosigkeit bedeutet. N. 7. τὰ ἐγκαταλιμπανόμενα καύματα ἐν ὑποχονδρίῳ πυρετῦ περιψυχθέντος κακὸν, *Ein unter den kurzen Ribben zurückbleibendes Brennen, wenn sich das Fieber abgekühlt hat, ist schlimm*, ist ganz falsch so übersetzt: *a burning heat in the praecordia, attended with fever, and a sensation of cold over the whole body is a bad omen;* denn es ist beym Hippokrates offenbar vom Nachlass des Fiebers die Rede. N. 10. ἐμέσματα ἰώδεα, *rostfarbenes Erbrechen*, ist gegeben: *vomitings of a greenish, black bilious matter.* N. 11. ist fast ganz wider den Sinn des Originals übersetzt, am meisten aber N. 16.: οἱ Φρενιτικοὶ βραχυπόται, welches Grimm sehr gut gegeben hat: *die Hirnwüthigen trinken abgebrochen*, hat er übersetzt: *Persons labouring under phrenitis drink little*, und sagt damit offenbar ganz etwas anders, als was Hippokrates sagen wollte. Mehrere Beyspiele von der Flüchtigkeit des Uebersetzers und dem geringen Werth seiner Arbeit werden überflüssig seyn.

Strasburg, mit Dannbachischen Schriften: *Emendationes et Observationes in Suidam*, scripsit *Johannes Schweighäuser*, gr. et OO. litt. Prof. Arg. 86 S. 8. (9 gr.)

Auch durch diese kleine, schätzbare, Schrift schliesst sich der berühmte Vf. an die Reihe der vorigen verdienstvollen Herausgeber des Polybius, einen Casaubonus und Jacob Gronov, welche bey dem Bemühen, ihren Schriftsteller zu berichtigen, und dessen Bruchstücke aufzusuchen, sogleich die Quellen so zahlreicher Stellen beym Suidas entdeckten, verbesserten und erläuterten. Auch ihn führte die Herausgabe des Appian's und Polybius, womit er sich beschäftigte und noch beschäftigt, häufig zu diesem Glossator, und er fand Gelegenheit, manche Dunkelheiten in demselben aufzuhellen, indem er der Spur des Lichts, welche ihm aufstiess, treulich nachgieng. Es sind zwölf Stellen, über welche der Vf. sein Urtheil fället: 1) Beym Wort Ἀγείρει erinnert er zuerst, dass die Worte: ὁ γὰρ τρόπος ἱερός ἦν καὶ ὐδὲν ἐοικὼς τοῖς ἀγείρυσιν nicht, wie Küster geglaubt zu haben scheint, Worte des Grammatikers selbst, sondern eines alten Schriftstellers sind, welches auch das darauf folgende καὶ αὖθις beweiset, welches Suidas gewöhnlich setzt, wenn er einem angeführten Beyspiel ein anderes beyfügt. Dass aber die Person, von welcher in dem folgenden Beyspiel die Rede ist, *Volusius* sey, schliesst er aus der Stelle beym *Appian de Bellis civil.* IV. 47., welches auch durch eine Stelle des Valerius Maximus bestätigt wird. 2) Ἀναδέξασθαι. ὑπενεγκεῖν. ὑπομεῖναι. Πολύβιος. Πάνυ γὰρ βυληθῆναι τὸν Φίλιππον ἀναδέξασθαι, ἢ καταφανῆ γενεσθαι Ῥοδίοις τὴν ἐν τούτοις αὐτῦ προαίρεσιν, ἢ καὶ τὸν Ἡρακλείδην ἀπέλυσε τῆς ὑποψίας. In dem ersten Theil dieser Stelle wird aus der *ed. pr. Mediol.* und *Ald.* gesetzt: Πᾶν γὰρ etc., woraus erhellet, dass ὑπομεῖναι hier nicht, wie Küster übersetzte, *patienter exspectare* heisse, sondern zu übersetzen sey: *Quidvis enim sustinere maluisse Philippum, quam etc.* Darauf wird diesem Bruchstück des Polybius seine Stelle nach dem XIII Buch, im 2. *Kap.* angewiesen, und zwar nach den Fragmenten, welche Suidas vocc. Πρυτάνεις und Ἀπελογίζετο anführt, indem die etwanigen Lücken aus Polyaeni Strategem. lib. V. ergänzt werden. 3) Unter dem Wort Ἀξιωμένῳ ist die Stelle vom Polybius nach Ἀξίωσι ganz von diesem Schriftsteller und nicht von mehrern. Auch sind die Worte τουτέστιν, ἀξιον εἰρήνην καὶ ἐλευθερίαν nicht zur Erklärung vom Suidas eingerückt, sondern gehören mit zu der Stelle selbst. Ueberdies ist noch Γεροχῖοι für γεραιοι zu lesen, welches schon Casaubonus bemerkte, das aber Küstern entgieng. Da dieses Bruchstück zum 13. B. des Polybius gehört, so wird daraus ein Datum in der Geschichte bestimmt und geschlossen, dass der Feldzug Antiochi M. ins vierte Jahr der 143sten Olympiade gefallen sey. 4) Βορίκυθος, ein unerhörter Name in der röm. Geschichte. Man lese in diesem Fragment Βυρίατθος und Καιπίων für Σκιπίων, so hat man den Viriathus und Caepio und so ist alles deutlich. Eben so schlägt der Vf. 5) vor, v. Ουέβιος zu lesen Φύλβιος und den Consul M. Fulvius zu verstehen, coll. Liv. XXXVIII. 29. — 6) Die Küstersche Uebersetzung der Stelle bey dem Wort Ἐπισχθισμένοι wird verbessert, das Wort selbst erklärt, und die muthmassliche Verbindung der Stellen beym Suidas sub. vocc. Ἀφρερῆτας, Ἀνεπισχθμεύτας und Ἀσχθμεύτας gezeigt, welche Rec. um so wahrscheinlicher scheint, da er eine völlig ähnliche in den Exc. Legatt. 9. S. 541 und 542 des dritten Bandes der Ernestischen Ausgabe des Polybius bemerkt hat. — 7) Ἐπιτριβείη erklärt Suidas unter andern durch παροραηθείη, und diese seltnere Bedeutung des Worts wird durch einige Stellen des Appians bewiesen, und zugleich die Vermuthung vorgetragen, dass statt ἐπερχόμενοι beym Suidas und ἐπερόμενοι beym Hesychius, wodurch beide das Wort ἐπιτριβόμενοι erklären, ἐπαιρόμενοι zu lesen seyn, welches mit παρορμᾶν von gleicher Bedeutung sey. — Rec. bemerkt, dass auch bey dem folgenden Wort Ἐπίτριπτος, ὁ ἐπιτριβῆναι ἄξιος die Quelle der Glosse nicht angegeben ist. Wahrscheinlich gehört sie zu Aristoph. Plutus v. 275; wo ein ungedruckter Scholiast, welchen Rec. zu vergleichen Gelegenheit hatte, die Erklärung giebt ὁ ἄξιος ἐπιτριψέως καὶ ἀπωλείας. 8) Ἐργαστικός. Πολύβιος. Ἰδίως δὲ τῶν πολιτικῶν καὶ της τῶν ἐργαστικῶν κατασκευῆς. Die Stelle findet sich Pol. X. 16., aber ohne die Wörter Ἰδίως δὲ. Jacob Gronov wollte daher schon in der Ern. Ed. III. S. 316. diese Wörter ganz wegwerfen, oder ἰδίως vor Πολύβιος setzen. Der Vf. glaubt auch dies letztre, nur dass ἰδιώτης zu lesen,

lesen, und dies als Erklärung von *ἐργαςικὸς* anzusehen sey. Indessen möchte Rec. nicht, wie der Vf., läugnen, dass *ἰδίως* beym Suidas *proprie* bedeute. So kömmt es wenigstens voc. *Ἀλάζων* vor, *ἰδίως δὲ, ἀλαζόνας τὰς ψεύςας ἐκάλεν, ἐπεὶ λέγειν ἐπαγγέλλονται περὶ ὧν μὴ ἴσασι.* Diese Stelle aber ist sicher aus dem Scholiasten des Aristophanes ad Nub. 102. abgekürzt entlehnt, ohne dass Küster es angezeigt hätte. Denn da heisst es: *Ἀλαζόνας ἰδίως τὰς ψεύςας ἐκάλεν. εἰκότως δὲ καὶ τὰς Φιλοσόφας ἀλαζόνας καλεῖ, ἐπεὶ λέγειν ἐπαγγέλλονται περὶ ὧν οὐκ ἴσασιν.* 9) Bey dem Wort *καταβολὴ*, von welchem Suidas in drey Artikeln handelt, sind die Bedeutungen schön auseinander gesetzt. Ohne uns hiebey aufzuhalten, wollen wir nur die Verbesserungen angeben. Die Erklärung *περιοδικὴ λῆψις τᾶ πυρετᾶ* gehört zum zweyten Artikel beym Suidas, zu dem Beyspiel aus dem Demosthenes, welches sich in der dritten philippischen Rede S. 118. ed. Reisk. findet. Das Fragment *τῶν δὲ Μακεδόνων* rechnet der Vf. zu dem dritten Artikel, und glaubt für *συνερισχύντων* sey *συνερεισχύντων* zu lesen; in dem zweyten Artikel sey in den Worten *λέγεταί τις καὶ καταβολὴ* sey *καὶ* auszustreichen, welches auch Harpokration nicht habe, und *περιμένα* statt *προϊέναι* zu lesen: in dem dritten *πεντήκοντα τῶν ὑπαρχᾶσῶν καθέλκειν ἐκ τῶν νεωρίων* für *πεντήκοντα δὲ ὑπαρχᾶτῶν κατελθεῖν ἐκ τῶν νεωρίων.* 10) In dem Fragment unter dem Wort *Σαμβύκη* schlägt Hr. S. die Verbesserung *καὶ πρὸς τὰς ἀπὸ τᾶ λιμένος ἐπερείδοντας ἐπὶ τὸ τεῖχος τὰς σαμβύκας*, und erinnert zugleich, dass, da die alten Ausgaben des Suidas *τὰς σάμβυκας* hätten, und in mehrern Handschriften des Polybius *σάμβυκας* (mit dem Acut auf der nächstvorletzten Sylbe) gefunden werde, auch Suidas selbst gleich darauf *σάμβυκες* schreibe, eine zwiefache Form dieses Wort *ἡ σαμβύκη* und *ὁ σάμβυξ* üblich gewesen zu seyn scheine. 11) Bey *Συνεπισχύσας* gehört *δύναμιν παρασχὼν* nicht zur angeführten Beweisstelle, sondern ist Erklärung des Glossators, und als solche soll auch der Cod. Cantabrig. es deutlich vom folgenden absondern, Aus der Vergleichung der Stelle selbst mit Liv. XXXIII. 20. schliesst der Vf., dass *ὑφορώμενοι* für *ὑφορώμενος* zu lesen sey. 12) Bey dem Wort *συννόμων* wird der Ausdruck *δόμοι* erklärt, welches hier die Lagen der Quadersteine bedeute. — Dies sind die wesentlichen in dieser Schrift enthaltenen Verbesserungen des Suidas. Allein eben so wichtig, als diese, hält Rec. alles dasjenige, was keines Auszuges fähig ist, die glückliche Zusammenstellung mehrerer Fragmente, die sorgfältige Benutzung dieser, oft so kleinen, Bruchstücke zur Erläuterung historischer Umstände, und die äusserste Genauigkeit in Behandlung grammatischer Gegenstände. In jeder dieser Rücksichten verdient diese Schrift allen Philologen als Muster empfohlen zu werden.

Frankfurt am Mayn, b. Hermann: *Markus Tullius Cicero's Briefe. Fünfter Band*, welcher die Briefe an Markus Brutus und seinen Bruder Quintus Cicero, nebst des letztern Sendschreiben über die Bewerbung um das Consulat enthält. Uebersetzt und mit einigen Anmerkungen erläutert von *August Christian Borheck*, D. der Philos. königl. Schuldirector zu Bielefeld — mit einem geographischen Register über alle fünf Bände. 1789. 422 S. 8. (18 gr.)

So ganz allgemein ist freylich die Regel nicht, dass der alte Schriftsteller, den man übersetzt, gerade die Sprache unseres Jahrzehendes führen müsse: es giebt allerdings einige, denen man den ehrwürdigen Rost des Alterthums lassen muss, auch beym Cicero selbst würden wir dem Dolmetscher seiner rhetorischen und philosophischen Schriften etwas strenge Regeln vorschreiben, noch strengere dem Uebersetzer seiner Reden: aber bey den Briefen der Alten würden wir, wenn sie lesbar bleiben sollen, ein etwas weiteres Gewissen in der That für Verdienst halten. Leicht ist die Arbeit freylich nicht: jeder Brief hat seinen eigenen Ton, den zu treffen man mit den feinsten Schattirungen der deutschen Sprache innig vertraut seyn muss, um die edle Simplicität, das Scherzhafte, die Ironie, die *gratam negligentiam* auch in der Uebersetzung darzustellen. Dass Hr. B., dessen Uebersetzung sonst das Lob der Richtigkeit und Treue verdienet, in dergleichen Modificationen nicht immer glücklich gewesen, vielmehr häufige Latinismen auf deutschen Boden verpflanzt habe, mögen einige Beyspiele beweisen. Oft hält er sich zu ängstlich an die erste und allgemeine Bedeutung der Wörter. *Virtutes, Mannstugenden* ist zu etymologisch ausgedrückt. — *Salus* sollte nicht immer *Wohlstand* heissen, vielmehr die engere Bedeutung, wie sie jedesmal der Context erfordert, angegeben seyn, bald *Leben* bald *Gesundheit*, bald *politische Existenz* u. s. w. *Regnum* übersetzt Hr. B. oft durch *Königreich*, wo Cicero doch sich *monarchische Regierungsform* dachte. *Abgeschmackt* ist nach deutschem Sprachgebrauche für das lateinische *Absurdus* zu stark, das letztere heisst nur immer *unschicklich*, *zweckwidrig* u. dergl. — Ob ein *anstellerischer* Freund, (Simulator) *Vogelschauung* (Augurium) und *Schnäbelbühne* (Rostra) das deutsche Bürgerrecht erhalten werden, möchten wir fast zweifeln. — An Redensarten sind uns folgende Latinismen aufgefallen: S. 121. *den Bibulus lassen sie ja nicht von ihrem Schoosse.* In dieser Verbindung ist die Phrase im Deutschen wohl nicht üblich; besser: Erhalten Sie sich im Bibulus ja einen Busenfreund, oder: halten sie ihn ja recht warm. S. 295. *das Wasser steht mir stille*, (haeret aqua.) S. 356. *er ertrug es nicht*, (non tulit.) Die Rede ist vom Gabinius, dem Cicero im Senat scharf zusetzte;

der Mann *ward darüber hitzig*, (dies heifst hier das *non tulit*) und nannte den Cicero einen Landflüchtigen. Noch eine Stelle im Zufammenhange. Im 18. Briefe an Brutus S. 116. überfetzt Hr. B.: „Ich zweifelte nicht, dafs Ihre Freunde „eben fo dächten, als ich von Ihrer Mutter, die„fer fo fehr einfichtsvollen und *forgfältigen* Da„me, deren einzige *Sorge für Sie befchäfftigt ift*, „und in Ihnen *fich ganz zufammenzieht*, gebeten „wurde, ich möchte doch einmal zu ihr kommen, „welches ich, wie es meine Schuldigkeit war, „unverzüglich that. — *Sie trug vor und fragte „mich,*" Wie ängftlich! Warum nicht lieber: *Ihr Antrag beftand in der Frage?* — Die Noten, welche gröfstentheils Nachrichten von den im Texte genannten Perfonen geben, und eine genaue Bekanntfchaft mit den römifchen Familien verrathen, beftärken uns in der Meynung, dafs Hr. B. durch feine gelehrten Kenntniffe fich auf einem andern Wege ungleich mehr Ehre verdienen könne, als durch die oft undankbare Arbeit des Ueberfetzens.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. d. Wwe. Düchefne: *Almanach littéraire, ou Etrennes d'Apollon*, par M. *d'Aquin de Chateau-Lyon.* 1790. 16. 288 S. (36 Sols.)

Diefer Almanach bleibt fich in feinen Fortfetzungen immer gleich; die Gedichte find nicht das vorzüglichfte feines Inhalts, er zeichnet fich mehr, durch kleine profaifche Auffätze, Fragmente, Briefe, und einen Reichthum an Anekdoten, Einfällen berühmter Männer, und fogenannte *Ana's* aus. S. 161. ift einem Deutfchen, dem zu Paris verftorbenen Baron *Golbach*, ein Denkmal gefetzt. Der Notiz der vorzüglichften Schriften vom Jahr 1789 gebricht es an Vollftändigkeit. S. 258. fteht folgende Anekdote von *Diderot* und von einem deutfchen Fürften, dem jetzt regierenden Herzog von *Sachfen-Gotha*. „*Le Prince Erneft de Saxe Gotha éprouva la franchife du caractere de Diderot. Ce prince s'etoit „prefenté plufieurs fois dans le cabinet du philofophe fous le nom d'un voyageur Suiffe. Diderot „lui trouva tant de maturité et de fageffe qu'il lui „dit: Jeune homme, retournez bientôt dans votre „pays, pour conferver votre innocence; on vous „gâtera ici. Et toutes les fois qu'il le rencontroit, „en lui frappant fur l'epaule; Vous êtes encore à „Paris? ce feroit dommage!.... Quelque tems après, „on annonce dans une compagnie le prince de Saxe. „Diderot reconnoit le jeune Suiffe, et comme il „s'excufoit de la familiarite: La louange, que vous „m'avez donnée, lui dit le Prince, eft la plus flatteufe, que j'aie encore reçue fans venir d'un flatteur.*"

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Bonn.* Unter dem Vorfitze des Hn. D. Thaddäus vertheidigte Hr. C. Gareis noch im v. J. den 68. *Pfalm aus dem Hebräifchen überfetzt und erklärt.* Der Hr. Vf. hat in feiner Ueberfetzung ältere und neuere Ausleger auch aus unfrer Kirche mit einer glücklichen Auswahl benutzt. Der ganze Pf. ift in deutfchen Hexametern abgefafst, bis auf die letzte Zeile, die vermuthlich wegen eines Druckfehlers keinem Verfe ähnlich klingt. Die Hexameter find freylich nicht meifterhaft gearbeitet, doch tragen die Dactylen fichtbare Spuren eines nicht unglücklichen Fleifses. Wider den Rhythmus verftöfst der Vf. am meiften, feltner gegen die Profodie. Selten laufen folche harte Dactylen mit unter: *Zornblicke* V. 7. *zwifchen Tränkrinnen* V. 14. Selten erlaubt fich der Vf. den Hiatus, z. B. V, 30. fo gewöhnlich er auch bey neuern Dichtern ift. Auch ift der Ausdruck poetifch, und doch felten hebräifchartig, wie z. B. V. 31. die Schaare (n) der Stiere verbunden mit den *Rindern der Völker.* Der Hr. D hält den Pfalm mit andern für eine poetifche Befchreibung des feyerlichen Einzugs der Bundeslade in das neuerbauete Sion: und überfetzt die zwey fchweren V. 14. 15. *Sicher werdet ihr ruhen zwifchen Tränkrinnen der Heerden, und bey Täubchen in Silbergefieder mit goldgrünen Schwingen, ftreckt dort die Allmacht Könige hin: dann erholt euch im Schatten.* In der beygefetzten Anmerkung wird gefagt, dafs er durch das *Täubchen* die von der Beute koftbar gekleidete Gattin verftehe. Allein diefer Tropus, fo fchicklich er im Munde eines Verliebten feyn würde, pafst wohl kaum in ein Triumphlied, welches das Chor der Frauenzimmer fingt. Die gewöhnliche Bedeutung fcheint daher wohl immer noch beffer zu feyn. Auch die angehängten Disputirfätze verrathen einen aufgeklärten Exegeten.

Kleine pädagog. Schr. *Schnepfenthal*, in der Salzmannifchen Druckerey: *De bonis paedagogei Schnepfenthaliani, oratiuncula*, qua eidem Vale dixit auctor C. C. H, *Marc*, Franciscopoliftano-) Gallus. Praefatus eft Chrn. Ludov. *Lenz.* 1789. 22 S. 8. — Der Herausgeber beförderte diefe kleine Abfchiedsrede feines bisherigen Schülers deswegen zum Druck, um durch ein Beyfpiel zu zeigen, dafs Lateiner durch die fogenannte Sprechmethode gebildet werden können. Alles kömmt darauf an, was man unter einem guten Lateiner und unter der Sprechmethode verfteht. Neben der Lektüre klaffifcher Schriftfteller, und Uebungen im Schreiben kann es nicht fchaden, wenn auch Uebungen im Sprechen angeftellt, oder diefe auch jenen Bemühungen vorangefchickt werden. Die Sprache ift freylich noch viel zu fchwerfällig, noch viel zu häufig nach dem deutfchen gebildet; indeffen läfst fich doch grammatifche Richtigkeit, Anwendung gelesner klaffifcher Schriftfteller und Fertigkeit, feine Gedanken auszudrücken, darin nicht verkennen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10ten May 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Eckhardt: *Schleswig-Holsteinische Provincialberichte*, herausgegeben unter der *Aufsicht der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft.* Zweyten Jahrgangs 1788. Erster Band drittes Heft 112 S. Zweyter Band oder viertes bis sechstes Heft 390 S. Dritten Jahrgangs 1789 erstes Heft 126 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Der Anfang dieser alle zwey Monat erscheinenden Schrift ist in der A. L. Z. von 1788. Nr. 286b. mit dem verdienten Beyfall angezeigt und sie wird denselben, nach Vermehrung der Subscribenten, ferner mit Recht erhalten, da sie sich an innerm Werthe des Gehalts nicht nur gleich zu bleiben, sondern sogar noch zu verbessern scheinet. Die Einrichtung ist völlig dieselbe, ausser dass vom 3ten Jahrgange noch eine besondere Beylage hinzu kommt, welche Ankündigungen von neuen Schriften u. d. g. enthält. Von den mancherley Aufsätzen können der Kürze wegen nur einige der merkwürdigsten hier besonders angezeigt werden. Der gröste Theil betrifft wieder die Land- und Staatswirthschaft der beiden Herzogthümer, und darunter ist manches auch für andere Länder wichtig, insofern es zum Beyspiel der Nachahmung dienen kann. Dahin gehöret die Geschichte von Zergliederung der Königlichen Domainengüter mit Aufhebung der Leibeigenschaft, ein Auszug von *Kamphöveners Beschreibung.* Die Casse gewann bey 52 Gütern 18799 Rthlr. jährliche Einnahme und 596,252 Rthlr. Kaufgeld, ohne die Vortheile von der auf 776 Familien verstärkten Bevölkerung und der Einhegung mancher Holzungen zu rechnen. Die Anmerkungen zweyer Forstliebhaber gegen die Urbarmachung anderer Strecken, welche hier die Hauptsache ausmachen sollen, können daher schwerlich, zumal so unbestimmt wie sie sind, den Nutzen der ganzen Reform zweifelhaft machen, sonst müssten die Wälder des alten Deutschlands den Vorzug vor unsern Zeiten haben. Ein Hr. O. J. Fink, der Vf. des *Auch etwas über Banken, Banknoten und Handlung* berechnet den Schaden eines Vorschusses von 50,000 Rthl. aus der Industriecasse auf 28 Jahre zu 2 vom Hundert Zinsen und eben so viel jährlichen Abtrag auf 79201 Rthlr. Darüber hat Hr. Prof. *Ehlers* Anmerkungen gemacht, die jene zwar nicht widerlegen, aber doch den Nutzen fürs Ganze zeigen, wenn nur die Vorschüsse von den Unternehmern wohl angelegt werden. Dieser läst sich auch nicht ganz ableugnen, am Ende scheinet es aber doch widernatürliche Künsteley, wenn der Staat die ungewisse Speculation eines Bürgers mit der gewissen Schmählerung des Eigenthums des andern unterstützt. Hn. Past. *Heinrich Wolfs* Nachricht von einer Eindeichung von 16000 Morgen in Norderdithmarsen vom Frühjahr 1785 bis Herbst 1787 beschreibt das Verfahren dabey und die Vortheile der neuen Wirthschaften mit allerley Vorsichtigkeitsregeln. Verschiedene Vorschläge über Armenanstalten, Arbeits- und Waisenhäuser zu Tondern, Altona und Schleswig sind lehrreich und geben durch Vergleichung Stoff zu wichtigen Betrachtungen, Z. B. in Altona kosten 68 Waisenkinder über 10000 Mark zu unterhalten. Hr. *L. A. G. Schrader* über das Gesindewesen hat manche gute Gedanken zu Verbesserung der Sitten, des Fleisses und der Sparsamkeit durch Bestimmungen der Gesinde-Ordnung, nur ist dabey wie gewöhnlich die Freyheit des Gesindes beym Miethcontract mehr beschränkt als die Herrschaften, welches wider die Gleichheit der Verträge läuft. Zur Erweiterung der Länder- und Naturkunde sind einige angenehme Beyträge geliefert, wie die Beschreibung der Halligen d. i. uneingedeichten Ländereyen an der westlichen Küste von Schleswig. Die Inseln werden immer mehr von der See angegriffen und an das feste Land gespült. Das Land hat weder Bäume noch Getraide. Die Einwohner sind Seefahrer, aber wohlhabend und sehr eigenthümlich in Kleidung und Lebensart. Auf Süder-Oog sind die Seevögel in solchem Ueberfluss, dass man Schweine mit ihren Eyern mästet und nicht gehen kann ohne auf Nester zu treten. Auch gehört dahin Hr. P. *Wolf* von Einsammlung des Bernsteins an den Dithmarsischen Aussendeichen. Hingegen ist eines Ungenannten Nachricht vom Warmstorfer Gesundbrunnen unweit Neumünster

ohne alle chemische Untersuchung und medicinische Kenntnifs abgefafst. Die Gewerbe betreffen allerley Nachrichten von den Woll- und Papiermanufacturen, vom Durchgangshandel der Stadt Kiel, der Kanalschiffahrt, dem Handel mit Hollsteinischer Butter, der in Hamburg meistens Irländische untergeschoben, gefärbt und in andere Tonnen gethan wird, u. a. Auffätze z. B. von Vertilgung der Engerlinge, Fangeisen zu Seehunden. Als Seltfamkeit für die Literatur kommt vor: *Essai d'une Grammaire Turque*, welche ein kaiserlicher Geschäftsträger, *Joseph von Preindl* zu Schleswig bey Serringhausen 1787. 223 S. 8., jedoch nur mit Französischer Schrift, herausgegeben und dem König von Spanien zugeeignet hat. Sie enthält in 7 Hauptstücken die Wortforschung und Syntax, 8) Gespräche, 9) Sprüchwörter, 10) Fabeln und ein kleines Wörterbuch. Desgleichen zur Geschichtskunde: eine Nachricht von Römischen Münzen aus den Zeiten Vespasians bis auf Mark Aurel, welche zu Hollingstedt bey Husum im Torfmoore gefunden sind; zur pädagogischen Statistik ein Verzeichnifs der Landesstipendien für Studirende auf Schulen u. Universitäten u. Hr. P. *Wolf* über den Kaland, ein Kinderfest in Norderdithmarsen, das oft 6 Wochen lang mit Herumziehen, Schmausen und Trinken gefeyert wird. Auch sind Preisschriften und Bücheranzeigen, Promotionen u. a. Vorfälle der Universität Kiel, Geburts- und Todtenlisten u. d. g. mit beygefügt.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Beschreibung der grossen Saline bey Gmünden in Oberösterreich und einige Gedanken über andere Salinen* von *J. A. Weber*. 1789. 96 S. 8. (4 gr.)

Das Gmündifche Salzwerk hat schwerlich an Gröfse und Sonderbarkeit seines gleichen und ist doch bisher so wenig bekannt gewesen, dafs man es in Erdbeschreibungen kaum erwähnt findet, weil es in der Regel niemand gezeigt werden darf. Der Grund davon liegt ohne Zweifel in der für die Künste so unseligen Geheimnifssucht, die doch so selten dem wahren Eigennutz gemäfs ist. Denn von den meisten Fabriken beruhet der Vortheil immer mehr auf wirthschaftlicher Einrichtung und guter sorgfältiger Arbeit, als einer besondern Verfahrungsart, und sehr oft werden die Geheimnisse nur vorgegeben und geglaubt. Wo aber auch wirklich eins ist, fällt beym jetzigen Zustand der Chemie und Mechanik dem fleifsigen Forscher die Nachahmung doch nicht schwer. Daher sollte vielmehr Publicität und gegenseitige Mittheilung überall zum Mittel gebraucht werden, immer neue Vortheile zu lernen, wie es Gelehrten und wahren Künstlern ansteht, und die Beyspiele der von Bornschen Anquickung und der Pariser Akademisten lehren. Noch seltsamer wird dergleichen Geheimhaltung, wenn auf besonderes Ansuchen doch Ausnahmen gestattet werden. Denn natürlich geben sich die Mühe meistens nur Sachverständige, die ein besonderes Interesse eigner Nachahmung oder allgemeiner Bekanntmachung haben, und da hebt eine einzige Ausnahme die Wirkung der ganzen Regel auf, so wie es gerade hier der Fall mit Hn. W. ist. Er lebt als Arzt und Wiedischer Hofrath zu Wien und erhielt durch Vorschläge zur Holzersparnifs mit Versuchen auf eigene Kosten und doch mit Mühe die Erlaubnifs, ward aber dann von dem Aufseher gut aufgenommen und durfte alles besehen und erfragen. Seine Beschreibung verdienet desto mehr Aufmerksamkeit, weil er durch seine Abhandlung von der Mutterlauge als Kunstverständiger schon rühmlich bekannt ist. Er selbst spannt sie vollends im Eingange durch den kräftigen Trumpf: „Wer die Saline bey Gmünden nicht gesehen hat, hat in dieser Art noch nichts ganzes gesehen, und sie ist an Gröfse und Kühnheit der Anlage über alle so weit erhaben, als der Kaiser über andere deutsche Fürsten." Aber die Durchlesung seiner Nachricht, welche noch nicht die Hälfte der kleinen Schrift ausmacht, nöthiget fast ihm einen andern Trumpf entgegen zu setzen: wer sie so gesehen und beschrieben hat, der besitzet und giebt doch kaum halbe Kenntnifs von dem Ganzen, so unvollständig ist sie in der Hauptsache gerathen, dabey mit fremden Dingen u. Nebenumständen verwirrt u. überladen, in der Ordnung aber oft ganz verkehrt. Das vornehmste verdient daher in der natürlichen Folge des Verfahrens ausgezogen zu werden.

Die Soole wird aus gepochten Stufen eines Steinsalzberges ausgelauget und durch hölzerne Röhren in ein grosses Vorrathsbecken geleitet. Hr. W. hat sie aber *nur durch den Geschmack* versucht und wie eine versalzene Brühe gefunden, daher er vorschlägt, sie zu Ersparung des Holzes stärker zu sättigen. Aus dem Becken fliesst sie durch kupferne Röhren in das Koth, welches einen so grofsen und künstlichen Dachstuhl hat, dafs er bey dem geringen Holzpreise doch 4000 Gulden kostet, in eine Wärmpfanne etwas über 1 Klafter lang und halb so breit, (wie tief?) die durch Pfannenbäume oder hölzerne Säulen am Dachstuhl hängt, zugleich aber wird sie noch unter der Pfanne hinter dem eigentlichen Feuerherd 4 mahl auf und nieder, und durch das Ausdünsten von der Hitze so viel stärker, in die grofse Siedepfanne geführet. Diese ist 11 *Klafter* lang, *fast* eben so breit, rund, aufser wo das Salz ausgenommen wird; und gleich der Wärmepfanne aus Tafeln von gegossenem Eisen 1 Schuh lang, halb so breit und *etwan* ½ Zoll dick mit eisernen Nägeln zusammengefügt und mit *einem Kalkmörtel* ausgeschmiert, um die Fugen zu verstopfen, welches auch mit der Zeit der angesetzte Tofstein bewirkt. Sie ruhet auf 100 steinernen Säulen und soll 2500 Eimer zu 36 Mafs Rheinisch oder 40 Mafs Wirtenbergisch fassen. Die Feurung bestehet durchgängig in lauter *Nadelholz*, welches die

die Gegend bey noch 100jährigem Vorrathe so wohlfeil liefert, dafs eine *Klafter* nur 45 Kreuzer kostet, zumahl da der Gmünder See die Anführung des Holzes (zu Schiffe oder durch Flöfse?) erleichtert. Die Pfanne gebraucht in Tag und Nacht 10 oder nach einer andern Angabe 60 Klafter 3 Fufs langes Holz, wovon die letzte nach einer ungefähren Berechnung Hn. W's der Wahrheit näher zu kommen scheinet. Auch redet er dabey noch von Hülfsmitteln zu Beförderung des Verdünstens, aber in einem so geheimnifsvollen Erfindertone, dafs nicht recht zu unterscheiden ist, ob er die an vielen Orten längst bekannten Dunstfänge oder die neuerlich in Westphalen, aber ohne Nutzen versuchten, auf die Pfannen gesetzten Trichter meynet. Das Feuer dauert 12 bis 15 Stunden bis zum Kochen, alsdenn wird schon nach 2 Stunden von eignen Arbeitern das Salz zusammen gekrückt und von andern mit grofsen Schaufeln herausgenommen und zwar alle 24 Stunden über 500 Eimer. Es wird in hölzerne mehr kegel- als walzenförmige Gefäfse gefüllet, von andern Arbeitern fest zusammen gestampft und die ausrinnende Lauge durch eine Rinne in einen Behälter, aus diesem aber mit einer Maschine in die grofse Pfanne zurück geleitet. Ein Ausnehmen giebt 18 grofse Stücke, jedes von 120 und 170 kleine, jedes von 25 Pfund trockenes Salz, die ohne Gefäfs und merklichen Abgang weit verschickt werden können (damit stimmt aber eine andere Angabe von 5560 Pfund Oestreichisch oder 6670 Pfund Schwäbisch nicht überein). Ein Sud dauert 14 Tage ununterbrochen, worauf die Pfanne untersucht und ausgebessert wird, und wenn sich indessen bisweilen einige Platten in die Höhe dehnen, so werden Schrauben unter die ein Klafter hoch abstehenden Balken des Dachstuhls gesetzt, womit man sie niederdrückt. Dergleichen grofse Pfannen sind in dem Marktflecken Lambach zwey, zu Ifschen eine und in der Salzstadt eine, welche zusammen jährlich 721,500 Centner Salz zu 120 Pfund schwäbisch liefern. Jeder Centner kostet 7 Gulden, da er in dem benachbarten Salzburg und Baiern nur den 4ten Theil gilt, weshalb im Oestreichischen 1 Gulden Strafe auf das Pfund fremdes Salz gesetzt ist und selbst das Ungarische Steinsalz nur auf besondere Erlaubnifs zu einigen Fabriken eingeführet werden darf. So bringt das Salzwerk nach Abzug der 280,000 Klafter Holz, der 15000 Arbeiter 40 Wochen lang zu 12 Kreuzer Tagelohn, ferner 20,000 Gulden für Beamte und Auffeher und 10,000 Gulden zum Bauen, Werkzeug und Gefäfsen, ein reines Einkommen von beynahe 4 Millionen.

Die nach dem Titel beygefügten Gedanken über andere Salinen sind durch eine Schrift des Hn. Prof. Rösler über das Wirtenbergische Salzwerk in Sulz veranlasset. Sie betreffen die Reinigkeit des Kochsalzes, das langsame Sieden, die Benutzung der Mutterlauge zu Bittersalz und Magnesie, so wie der Hallerde zur Düngung und die Ersparnifs an Holz durch Bassingradirung und Nebenpfannen. Für eigentliche Kunstverständige enthalten sie zwar eben nichts neues; aber doch sind die Vergleichungen des Wirtenberger Salzes mit dem Holländischen und Bairischen und die Bemerkungen über Vorurtheile und schlechtes Verfahren zu Sulz, Halle in Schwaben und Bruchsal angenehme Beyträge zur Salzkunde, wovon besonders letztere auch die Aufmerksamkeit der Regierungen verdienen.

FRANKFURT am Mayn, b. Kefsler: *J. C. Lavaters Sittenbüchlein für die Kinder des Landvolks.* Neue verbesserte Auflage. 1789. 96 S. gr. 8.

Ebendaselbst: *J. C. Lavaters Sittenbüchlein für das Gesinde.* Neue verbesserte Auflage. 1789. 48 S. 8.

Dafs diese beiden Bücher von einem und eben demselben Verfasser herrühren sollten, wollte Rec. gleich Anfangs nicht einleuchten. Das *Sittenbüchlein für Kinder* ist in einer simpeln, herzlichen durchaus praktischen Sprache geschrieben, ganz aus dem Ideenkreise des Landmanns, aus ihm bekannten Erfahrungen und Beyspielen hergenommen, und hüllt in dieses Gewand die Grundsätze der lautersten Moral und des schlichtesten Menschenverstandes. Unter der Maske eines bejahrten seiner Rechtschaffenheit halber in der ganzen Gegend geliebten und geehrten Verwalters redet der Vf. zu den Kindern des Dorfs über Gesundheit, Arbeitsamkeit, Vergnügen, Reinlichkeit, Ehrlichkeit, Wirthschaftlichkeit, gesellschaftliche Pflichten, Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft, der Obrigkeiten und Gesetze, Pflichten gegen die Obern, Verbrechen und Strafen, Pflichten der Liebe, Häuslichkeit, Vorzüge des Landstandes, Gewissen und Religion. — Das *Sittenbüchlein für das Gesinde* dagegen verfehlt durchaus den rechten Ton, enthält oberflächliche Gemeinsprüche und leere Declamation statt praktischer Herzlichkeit, und wird vollends durch einige mystische und schwülstig-leere Perioden entstellt, z. E. S. 25. „Diene, als wenn du Christo selber zu die„nen hättest, als wenn er dein Hauspatron und „dein Herr wäre. *Er ists!* Ihm dienest du! Vor „seinen Augen stehest du! Thue, was du thust, „*in seinem Namen*, als sein Jünger und *Stellver„treter.*"

Diese auffallende Ungleichheit bewog Rec. der Sache näher nachzuforschen, und da fand er dafs das so genannte *Sittenbüchlein für Kinder* nichts anders ist, als ein durch Druckfehler entstellter Nachdruck des im Jahr 1771 zu Frankfurt herausgekommenen *Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk*, nicht von *Lavater*, sondern von *Schlosser*, mit Weglassung der voranstehenden treflichen Einleitung des Verfassers. Das sogenannte

nannte *Sittenbüchlein für das Gesinde* aber ist wahrscheinlich gleichfalls Nachdruck von *Lavaters* 1772 zu Zürich herausgegebenem *Taschenbüchlein für Dienstboten*, welches Rec. nicht bey der Hand hat.

Indessen wünscht Rec. durch diese Anzeige unser Publicum auf den fast in Vergessenheit gerathenen Schlosserschen Katechismus aufs neue aufmerksam zu machen, der unter unsern besten Volksbüchern noch immer einen ausgezeichneten Rang behauptet, und mit dem nur wenige aus der zahllosen Schaar seiner Nachfolger die Vergleichung aushalten dürften.

Breslau, b. Meyer: *System der bürgerlichen Gesellschaft, oder, natürliche Grundsätze der Sittenlehre und Staatskunst, nebst einer Untersuchung über den Einfluss der Regierung auf die Sitten*, aus dem französischen übersetzt. Erster Theil. 224 S. 1788.

Die Sittenlehre hat keine Kraft, wenn die Staatskunst sie nicht unterstützt; die Staatskunst schwankt, wenn sie nicht von warmen Eifer für die Tugend unterstützt wird. Die Sittenlehre beschäftigt sich damit, den Menschen zu zeigen, dass es ihr gröster Vortheil sey, die Tugend auszuüben, die Regierung muss darauf bedacht seyn, sie zu dieser Ausübung anzuhalten. Die Sittenlehre ladet die Menschen nur ein, Gutes zu thun, die Regierung kann sie entweder durch Gesetze dazu zwingen, oder durch Belohnungen und Wohlthaten dazu reizen. Dies sind die Sätze, die man schon oft denen entgegengestellt hat, die Moral und Politik als unvereinbare Dinge ansahen. In den Schmuck einer glänzenden Beredsamkeit kleidete diese Sätze der Abt *Mably* in seinem *Phocion* ein, in gedrängten Aphorismen stellte sie Hr. *von Dalberg* dar. Bey dem Vf. dieser Schrift findet man weder Bündigkeit und Scharfsinn der Beweise, noch Anmuth und Feuer des Vortrags. Fast scheint es, dass er geglaubt hat, die Ausfälle auf die christliche Religion, die auf allen Seiten vorkommen, würden allein schon sein Buch verkaufen können. So heisst z. B. S. 22 der Gott der Christen ein menschenfeindlicher Gott, der in seinen finstern Lehrsätzen gar nicht daran gedacht habe, dass er zu Menschen rede die in Gesellschaften leben. So wird S. 35 wegen der Unverträglichkeit der religiösen Grundsätze mit den Grundsätzen der ächten Sittenlehre auf das *Systeme de la nature* und auf ähnliche Werke verwiesen. Der Uebersetzer hat zuweilen ausländische Worte (wie *Impulsion*) beybehalten, und hier und da zu familiäre Ausdrücke (z. E. *just*) gebraucht.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Eisenach, b. Wittekindt: *W. H. Käplers vermehrter und verbesserter Forstcatechismus.* 2te Aufl. 1789. 172 S. 8. (6 gr.)

Leipzig, b. Crusius: *Anfangsgründe zur Reitkunst* von *J. M. Beyer.* 2te Ausg. 1790. 48 S. 8.

Berlin, in d. Realschulbuchhandl.: *J. Chr. v. Wöllner Predigten.* Neue Aufl. 1789. 352 S. 8. (1 Rthlr.)

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Physikalisch-ökonomische Bibliothek.* 16 B. 1 St. 1789. 158 S. 8. (5 gr.)

Leipzig, b. Walther: *Neue Biographien der Selbstmörder* von *Albrecht.* 2 B. 162 S. 3 B. 115 S. 1788. 8. (20 gr.)

Berlin, b. Meyer: *Allgemeine Weltgeschichte, ein Lesebuch für Kinder.* Alte Geschichte 2ter Th. von *D. F. Schäffer.* 1789. 440 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Akademische Schriften. *Halle; Joh. Car. Arens* D. Philos. *de indecentiis literariis* dissertatio. 1789. 37 S. 8. Nichts weiter als eine sehr trockne und magre Aufzählung einiger literarischen Thorheiten und Fehler, in einer sehr barbarischen und unlateinischen Sprache vorgetragen. Bey der literärischen Abgötterey wird auch die Critik der Vernunft erwähnt S. 23: „*nostris diebus* „*critice purae rationis tantum habet pondus, totiesque inter eruditos versatur, ut meritorium sit, id, quod omnibus rebus solet inesse, irrationale animadvertere!*“

Druckfehler. N. 82. S. 649. Z. 5. v. o. statt J. J. lies J. M.
— — Z. 8. v. o. statt 241 S. lies 841 S.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11ten May 1790.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Göschen: *Bergbaukunde etc.*

(Beschluß der in No. 128 abgebrochenen Recension.)

3) Auszug aus dem Tagebuche über eine Reise von Hannover bis in die Gegenden Oberrheins, und der Pfälzischen Queckfilberbergwerke 1787. von Hn. Ingenier-Lieutenant Lasius. Hannover liegt nach barometrischen Messungen 243 Pariser Fuss über der Fläche der Ostsee, auf dem Punkte, wo sich die Heide und Torfmoorgegenden von den Kalkflötzgebirgen abscheiden. In diesen letztern wird gegenwärtig auf einem 2 bis 3 Zoll mächtigen Bleyfang Trum zum Versuch gebauet. Sandstein ist auch hier die Basis des Kalksteins, so wie dieses von mehrern Ländern bekannt ist, und unter ihm werden die Schichten angetroffen, die zu den Kupferschieferflotzen gehören. Bey Nordheim, Göttingen und Dransfeld lauter Kalk, durch den am Dransberge Vulkane ausgebrochen, von welchen Hr. L. nur Basalt noch antraf. Er scheint irrig zu seyn, wenn er behauptet, schöne regelmässige Basaltsäulen würden in Flötzgebirgen äusserst selten, oder gar nicht angetroffen. Der Kalk wird von Dransfeld bis Cassel durch Sandstein unterbrochen, wo der Habichtswald eine zusammenhängende Kette von Vulkanen (geschmolzenen Gebirgsmassen, möchte friedlicher klingen, weil die pseudovulkanische Parthey weniger Anstoss daran finden dürfte) ausmacht. Erst bey Marburg traf Hr. L. wieder Grundgebirge an, und zwar auf dem Kopfe stehendes einfaches Thongebirge. (Vielleicht Thonschiefer?) Bey Giessen fand er drey Basaltberge, den Wettenberg, die Gleichburg und die Fetzburg, den erstern durch Grauwacke hervorstehend. Zwischen Giessen und Butzbach erhebt sich das Gebirge und schliesst sich an den Taunus mons (Hohngebirge) an, wo alles Thonschiefer ist. Bey Braunfels Marmor, bey Weilburg Basalt in schönen Säulen, übrigens aber das Gebirge ganz dem Harzer ähnlich. Aus 16 Kubikzoll Selterwasser erhielt Hr. L. 19 Kubikzoll fixe Luft. Bey Langenheck im Trierschen bricht ein Thonschiefer, der zum Dachdecken benutzt wird. Er ist bläulicht schwarz und grau gestreift, doch nicht in paralleler Richtung mit seinen Blättern, sondern im rechten Winkel mit dem Laufe derselben. Von hier nach Selters fand er kreismerissen Thonschiefer. Auf dem Eisenhammer daselbst werden mittelst bequemer Hebezeuge die Luppen ganz ausgehoben, und unter den Hammer gebracht; auch hat man daselbst eine sehr sinnreiche Erfindung, das grobe Stabeisen in schwache Stäbe zu schneiden, statt sie auf den Zainhammer zu verdünnen. Die Frankfurter Gegend fand er vulkanisch. Ueber der sandigen Ebene bey Darmstadt kam er auf den Felsberg, der aus Granit bestehet. Hier haben noch die Römer eine Säule von dieser Gebirgsart bearbeitet und an dem Orte ihrer Entstehung liegen lassen, die 34 Fuss lang, und 4 Fuss im Durchmesser stark ist. Die Fortsetzung dieses vortreflichen Aufsatzes wird folgen. Rec. gestehet, dass er der Kürze wegen noch manches Wichtige aus demselben sehr ungern hat übergehen müssen. Es ist ihm noch ein Profilriss beygefügt, wo von der Ostsee bis durch das Harzgebirge die Höhen verschiedener Oerter angegeben sind. Die vierte Rubrik, *Auszüge aus Briefen*, ist nicht weniger reich an interessanten Nachrichten. Hr. Hawkins schreibt aus Zante, dass er ehestens seine mineralogischen Bemerkungen über Griechenland u. die Inseln in Archipel herausgeben würde, da er dieselben ganz ungemein lehrreich fand. Griechenland läfst fast durchgehends Grundgebirge bemerken. Hr. Professor Groschke aus Mietau giebt Nachricht von einem Basaltfelsen auf der Insel Mull, wozu er eine überaus saubere Abbildung liefert. Er ist aus abwechselnden verticalstehenden Säulen und horizontalen Lagen von unförmlichen Basaltmassen zusammen gesetzt. So schön indessen aber dies Bild ist, so verlangt doch Hr. G. zu viel, wenn er überläfst, die Herkunft dieser Gebirgsart daraus zu beurtheilen. Zu Castletown in Derbyshire findet man ein elastisches Erdharz, vollkommen dem vegetabilischen aus Cayenne ähnlich. Von den zwey Arten Diamantspath kommt die eine aus Bengalen, die andere aus China. Hr. Berginspector Schreiber aus Allemont

mont beschreibt einige seltene Stufen seines Gebirgs. Den Beschluss macht ein Brief eines Ungenannten aus Mexico. Auf der Reise dahin fand er bey Vera Crux nur Sandhügel, bey Jalapa aber hohes Gebirge, wovon sich der Berg Orisabul durch seine Höhe auszeichnet. Aus nahe liegenden Bergen zu urtheilen, bestehen die meisten aus basaltartiger Masse, die starke Veränderung von den Vulkanen erlitten hat, indem man glasartige Augen und Aushöhlungen darin antrifft. Bey Perode fand sich Porphyr, Bimstein und Basalt, und weiter gegen Westen Kalkgebirge. Ueberhaupt aber ist die Gegend voll von Spuren ehemaliger grosser Revolutionen. Ganz zuletzt folgt noch ein Verzeichniss sämtl. Mitglieder der Societät der Bergbaukunde, und eine Berechnung der Societät über Einnahme und Ausgabe. — Welcher Kenner wird nicht wünschen, die Sammlung ihrer Schriften fleissig fortgesetzt zu sehen!

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Moutard: *Memoires sur le Commerce de la France, et de ses Colonies.* 4. 122 S.

Ungeachtet diese Schrift, wobey der ungenannte Vf. die handschriftlichen Bemerkungen eines französischen Kaufmanns benutzt zu haben versichert, weder Frankreichs Handel mit den verschiedenen Ländern, dessen Handelsgewinn oder Verlust, noch den gegenwärtigen Zustand seiner Manufacturen, genauer untersucht oder in die damit verwandten Materien tiefer eindringt, als andere Schriftsteller gethan haben, so enthält sie dennoch besonders im ersten und zweyten Abschnitt manche interessante und nicht allgemein gangbare Bemerkungen. Vorzüglich erhält durch dieselbe der Theil der französischen Statistik von den Producten mancherley nicht unwichtige Bereicherungen, auch wird manche Handelseinrichtung, wie der bloss auf Marseille eingeschränkte Levantische Handel, die verschiedenen Freyhäfen, die Oberaufsicht über gewisse Fabriken, gegen die lauten Vertheidiger einer allgemeinen ungebundenen Freyheit, mit guten Gründen in Schutz genommen. Alle diese und mehrere kürzer behandelte, oder beyläufig berührte, Gegenstände, werden in fünf besondern Abschnitten erläutert, von denen der erste in eilf Unterabtheilungen, die verschiedenen Producte des Feldbaues detaillirt.

Bloss an Korn muss Frankreich alle Jahr hundert und acht und sechzig Millionen Centner produciren, wenn es in diesem Artikel der allgemeinen Nothdurft nicht von Fremden abhängig seyn will. Der jährliche Brod- und Mehlverbrauch steigt sicher auf 113 Millionen Ctr., für die Brauereyen, Viehfutter, und Stärkefabriken scheint uns der Vf. aber fast zu wenig, nemlich nur 27 Mill. Ctr. anzunehmen. Seit etlichen Jahren fängt das Reich erst an seine ungefähre Consumtion selbst zu gewinnen. Die Viehzucht reicht aber lange nicht für die Bedürfnisse der Einwohner hin, die von aussen Fleisch, Leder, Butter, Käse etc. kaufen müssen. Bloss für diese und einige andere dahin gehörige Artikel musste Frankreich in den fünf Jahren von 1777 bis 1781 jährlich sechs Mill. Livres den Ausländern bezahlen, 1787, welches Jahr überhaupt dem französischen Handel nachtheilig war, gar an 11 Millionen. Nach den Berechnungen der Regie des bekannten Lederstempels werden jährlich 1,706,000 Stücken Rindvieh, und 1,462,000 Kälber geschlachtet. Was jährlich an Schafen und Schweinen verzehrt wird, lässt sich mit geringerer Wahrscheinlichkeit berechnen, daher man diese Consumtion nur ungefähr auf 4 Mill. Schafe, und 2 Mill. Schweine schätzt. Ueber den Weinbau breitet der Vf. sich nicht so ausführlich aus als man nach den verschiedenen einzelnen Thatsachen über diesen Punkt erwarten könnte. Er nimmt auch die jährliche Wein und Brantweinsausfuhr viel geringer, als Hr. Necker an und schätzt sie nicht höher, als 30 Mill. Livres. Nach der Consumtion von Paris gerechnet, die man ziemlich sicher berechnen kann, in welcher Hauptstadt jährlich 280,000 Muids Wein, und 12,500 Muids Brandwein verbraucht werden, steigt die Weinconsumtion aller französischen Provinzen auf 7 Mill, Muids, und die von Brandwein auf 400,000 Muids. Das im Reich gewonnene Oel reicht lange nicht zu dessen Bedürfnissen hin, von 1777 bis 1781 hat dasselbe im Durchschnitt für fremdes Oel, 8,300,000 L. jährlich bezahlen müssen, und 1787 gar 14,900,000 L. Ungeachtet die französische Schafzucht lange noch nicht den Grad der Vollkommenheit erreicht hat, den sie haben könnte, auch die Fabriken jährlich für 16,400,000 L. fremde Wolle verarbeiten, so steigt der Wollertrag der dortigen Schäfereyen doch jährlich auf 30 Mill. Pfunde. An Seide wird etwa eine mit der jährlichen fremden Einfuhr gleiche Quantität gewonnen. Diese schätzte man in dem Zeitraum von 1777 bis 1781 auf etwas über 27 Mill. L. und erstere auf 25 Millionen. Im zweyten Abschnitt werden die vornehmsten französischen Manufacturen, zwar nicht nach den Provinzen und Orten ihrer Heimat, oder der Zahl der Arbeiter, welche jede derselben beschäftigt, sondern nur nach ihrem ungefähren Ertrage und allgemeinem Vortheil für das ganze Reich beschrieben. Das Ganze ist aber in diesem Gemälde so wenig erschöpft, dass sich daraus eine nur sehr unvollkommne Uebersicht der vornehmsten französischen Fabriken machen lässt. Von diesen beträgt bloss das Arbeitslohn, und der Gewinn der Entrepreneurs, jährlich 525 Mill. L. Die mehresten Menschen finden in Frankreich ihren Unterhalt in den Linnen- u. Wollenmanufacturen und den Metallarbeiten. An feinen Tüchern werden jährlich für 40 Mill. L. verfertigt, und ungeachtet die Ausfuhr derselben ansehnlich ist, so ersetzt diese dennoch die Summen nicht, welche bloss

für spanische Wolle aus dem Reiche gehen. An geringen Tüchern u. andern Wollarbeiten werden jährlich für 101 Mill. L. fabrizirt, und überhaupt kann man 185 Millionen als den Werth aller im Reiche verferrigten Wollenwaaren annehmen. Die Mode, feine indische Zeuge zu tragen, hat eine gewaltige Stockung in den Fabriken der reichen Seidenzeuge hervorgebracht, in denen jetzt eine Menge Stühle leer stehen, nichts destoweniger liefern alle Seidenmanufacturen jetzt für 125 Mill. Waaren. In den sämtlichen Papiermühlen wird jährlich für 10 Mill. an diversen Papiersorten gemacht, wovon nur eine geringe Quantität aufser Landes geht. Etwas umständlicher hat sich der Vf. über die Bergwerke seines Vaterlandes und dessen Metallarbeiten im Grofsen herausgelassen. Im ganzen Reiche sind 600 grofse Eisenhämmer, die jährlich 196 Millionen Pfund Roh und Stangeneisen liefern, Das beste wird in Dauphiné, in Foix, Niedernavarra, Roussillon und Corsica gewonnen. Das schlechteste kommt aus Champagne und Burgund, den drey Bisthümern, Nivernois, Maine und Anjou. Kupfer, Bley und Zinn fehlt dem Reiche beynahe ganz, daher diese Metalle nebst Eisen auswärts geholt werden müssen, und eine jährliche Ausgabe von 11 Mill. L. und darüber, 1787 gar 18 Mill. verursachen. An Bley erzeugt Frankreich nicht mehr, als 2,515,000 Pfunde, und an Kupfer, das vorzüglich aus den Minen Chassy und Saint Bel in Lyonnois gegraben wird, kaum 400.000 Pfunde. Durch den Handelstractat mit England haben die französischen Glas- u. Porcelainarbeiten einen heftigen Stofs erlitten. Alle in beiden Fabriken jetzt verfertigten Waaren steigen kaum auf 10 Mill. L. Die Marseiller Seifenfabrication ist dem Reiche sehr vortheilhaft. Hier werden jährl. für 18 Mill. L. Seife verfertigt. An fremden Oel wird zwar dazu für 3,260,000 L. eingeführt, allein Frankreich verkauft dagegen auswärts für 2,300,000 L. Seife, und die Entrepreneurs dieser Siedereyen haben einen reinen Gewinn von 1,350,000 Livres. Die Nationalfischereyen in den verschiedenen Meeren werden nur zu 10 Mill. angeschlagen, eine Summe, die wie bekannt, viel zu niedrig ist, da allein der Stockfischfang bey Neufundland seit dem amerikanischen Kriege, der Nation beynahe 12 Millionen L. Gewinn bringt, und nun noch die Thunfischerey im Mittelländischen Meere, der Sardellen- und Heringsfang an den nordlichen Küsten berechnet werden müssen. Blofs der Heringsfang hat zuweilen 3 Mill. und darüber Gewinn gegeben.

Der dritte Abschnitt handelt von den französischen Colonien. Ihre gegenwärtige Beschaffenheit, Lage, und politischer Zustand wird darin mit keinem Worte bemerkt, vermuthlich weil der Vf. dies bey seinen Lesern als bekannt voraussetzte. Sie gebrauchen insgesamt von französischen Producten und Waaren, wenigstens alle Jahr für 50 Mill. Livres. Die sämtlichen Waaren, welche die Inseln jährlich liefern, werden zu 200 Mill. angeschlagen, von denen drey Viertheile nach Frankreich verschifft werden. Im vierten und fünften Abschnitt wagt der Vf. allerley Vorschläge sowohl den innern Handel des Reichs als den mit den Auswärtigen zu befördern, er untersucht, doch sehr im allgemeinen, die gegenwärtige Beschaffenheit beider Handelszweige, und prüft ohne jedoch tief einzudringen verschiedene von Zeit zu Zeit von Seiten der Regierung getroffene Maasregeln. Dafs der Vf. über die Menge und Strenge der innern Zölle, und die Hindernisse, welche dem Handel der verschiedenen Provinzen mit einander im Wege stehen eifern würde, war wohl zu erwarten, Allein er breitet sich auch dabey zuweilen über nothwendige Handelseinschränkungen, Handelsfreyheiten, besondere Handelsgesellschaften, von denen er die Ostindische und die Levantische beyzubehalten anräth, über Freyhäfen, und den in Frankreich eingeführten Fabrikenstempel nebst den Vorschriften aus, nach welchen manche Waaren verfertiget werden müssen. Seit 1779 hat man davon in Hinsicht mancher Waaren sehr nachgelassen, aber dabey nicht die erwarteten Vortheile gehabt. So wurden, so lange man nur die besten gerade nach der Vorschrift verfertigten feinen Tücher nach der Levante auszuführen erlaubte, in manchen Jahren oft für 15 bis 18 Millionen L. verkauft, seitdem man aber dahin geringere oder nicht vorschriftmäfsige Sorten zu versenden verstattete, fiel der Absatz schnell bis auf 6 Millionen. Jetzt ist er aber wieder im Steigen. In seinen Bemerkungen über den auswärtigen Handel erklärt sich der Vf. ebenfalls mit andern französischen Staatskennern gegen den neuesten Vertrag mit England. Wer aber die ausführlichern Gründe gegen denselben in andern Schriften gelesen hat, wird darin eben keine weitere Belehrung finden; auch haben andere über Frankreichs Vortheile im Handel mit seinen westindischen Colonien längstens besser und genauer entwickelt, als hier zuletzt am Ende des Werks nur sehr oberflächlich versucht worden.

Zürich, b. Orel, Gessner, Fuessli und Comp. *Handbuch für Reisende durch die Schweiz*, mit einem Anhange von den Merkwürdigkeiten der im Handbuch vorkommenden Ortschaften und einer Karte. Zweyter Th. 1789. 8. 191 S. (geheft 1 fl.)

Zu den verschiedenen Reiserouten und Entfernungen der einzelnen Orte von den Hauptorten der 13 Cantons im 1 Th. (A. L. Z. 1788. N. 111. S. 104) fehlten hauptsächlich noch die geographischen, statistischen und historischen Merkwürdigkeiten derselben. Diese werden hier in zweckmäfsiger Kürze alphabetisch nachgewiesen. Tscharners Beschreibung des Schweizerlandes die hier zum Grunde liegt, wird hie und da verbessert. Ungern vermissen wir jedoch die Anzahl der Einwoh-

schlechten! Betten, Wanzen- und Mückenstichen, und unschmackhafter Kost zu lesen. Noch ärgerlicher aber ist es, wenn der freye Britte mit Selbstgefälligkeit so oft als möglich erinnert, dass er hie oder dort das Zimmer bezogen habe, wo Joseph der II. oder der Herzog von Glocester oder sonst fürstliche Personen logirt haben. Nach Art der gemeinsten und unerfahrensten Klasse von Reisebeschreibern vergleicht er auch oft die Gegenstande in der Fremde mit denen, die ihm bekannter sind, die aber dem Leser eben so fremd seyn können, z. B. den Hafen von Ostende mit dem von Liverpool, S. 9. das Bibliothekszimmer in Gent mit dem von *Trynity-College* in Cambridge, S. 18. das Rathhaus zu Brüssel mit der Kirche St. Bride in London, S. 24. die Stadt Gent mit Dublin, S. 19. Kölln mit Bristol S. 51. den Pallast in Mannheim mit *Golden Square* in London S. 72. Amiens mit Salisbury S. 296 und den Löwen im Arsenal zu Venedig mit der Hohe seines Stocks, S. 169. Zuweilen ist ein wahres *Bathos*, mit Pope zu reden, in seinen Vergleichen sichtbar, z. B. wenn er die herrlichen Berge um Heidelberg mit Mehlklössen vergleicht, S. 80. Er vergisst auch wohl die Entfernungen der Oerter und wundert sich, dass man in Schwaben Holz brennt, da er doch bey Kölln Steinkohlen gesehen hätte, S. 94. Ein Wilderschweinsschinken ekelt ihn an, als eine Speise der Wilden, S. 62. ob er sich gleich mit Wohlgefallen aufhalten kann, die scheuslichste Verwesung an einem Hochgericht auszumahlen, S. 32. Die Sitten des weiblichen Geschlechts aber sind der Gegenstand, worüber er am meisten deraisonnirt; was hier nicht Englisch ist, scheint ihm verwerflich zu seyn, und dieses Vorurtheil geht so weit, dass er den Venetianerinnen eine grosse Gnade zu erzeigen glaubt, indem er bemerkt, dass, obgleich ihr Halstuch nicht so dicht anschliesse, als es die englischen Damen tragen, er das doch lieber der Mode als dem *Laster* zuschreiben wolle, S. 160. Als er endlich die Weiber wie Männer reiten sieht, wird er doch ein wenig in seinen Grundsätzen irre und bekennt, dass die Schamhaftigkeit wohl etwas mechanisch erlerntes seyn könne S. 206. Seine Strenge über diesen Punct ist indessen desto löblicher, da er doch zuweilen ein Spötter wird und S. 35 die biblischen Geschichten unter die possirlichen Gegenstände rechnet. Unsere deutschen Weiber kommen am schlimmsten weg, denn er spricht ihnen die Keuschheit ab, weil er unterwegs (in den Wirthshäusern) sehr bequeme Dirnen fand, S. 108. Ueberhaupt scheint er sich wenig darum zu bekümmern, wie er eine individuelle Beobachtung in einen allgemeinen Charakterzug verwandelt; es heisst daher von den gemeinen Weibern in Strasburg ohne Unterschied, dass sie ohne Schuhe und Strümpfe giengen, S. 84. und von den Damen vom Stande daselbst, dass sie (durchgehends) die gewirkte nürnbergische Kappe trügen. Diese Unrichtigkeiten hätten wir gern in der Uebersetzung verbessert gesehen; so hätte man es auch berichtigen sollen, dass die Frankfurter Messe nicht sechzehn Wochen dauert, S. 64. dass die Mannheimer Brucke nicht auf siebzig Bögen liegt, S. 72 u. s. f. für Vervea S. 40 hätte man *Verviers*, für Skolkin S. 73 *Schalken*, für Wisslack S. 82. *Wisloch* setzen können.

Aus der Uebersetzung selbst, die im Ganzen getreu ist, hätten wir einige Anglicismen weggewünscht, wie z. B. S. 103 Precipicen (Abgründe), und ebendas. Discourse über die Vision (Abhandlungen über das Sehen). S. 149. Die Frauenzimmer in Venedig scheinen fade (vermuthlich im Englischen *faded*, welk.) S. 210. die Engel hätten sich in einem Körper (*in a body*, in einer Schaar oder einem Haufen) herniedergelassen. S. 252 Pinienapfel (Ananas) S. 272 das Ohr wird geharkt (*harrowed up*, zerrissen, verwundet, beleidigt.)

London, b. Murray: *A short journey in the West Indies, in which are interspersed curious anecdotes and characters.* 1790. I B. 155 S. II B. 161 S. klein 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Wenn man sich über den empfindsamen Ton, oder vielmehr über die unvermeidliche Schaalheit, die eine Nachahmung blos der empfindsamen Reisen des Yoricks diesem Werkchen giebt, hinaussetzen kann, so findet man darin immer noch etwas, das die Aufmerksamkeit des Lesers fesselt, und auch etwas, das sie belohnt. Es ist wahr, dass der schwülstige, poetische Stil die reellen Begriffe gleichsam verschwemmt, und Kleinigkeiten eine unverdiente Wichtigkeit verleiht; allein da der Vf. ein entferntes, uns wenig bekanntes Land schildert, so hat seine Art, einzelne Gegenstände auszumahlen, immer das grosse Verdienst der Anschaulichkeit. Die Sklaverey ist der Hauptgegenstand seiner Beobachtung, den er so hassenswürdig schildert, als er wirklich ist. Doch zeigt er auch zugleich, wie sehr es von den Eigenthümern abhängt, den Zustand ihrer Neger glücklich zu machen. Gelegentlich kommen Darstellungen von den Sitten und der Lebensweise der dortigen Pflanzer vor, auch malt der Vf. das Clima, die Aussichten, die eigenthümlichen Producte des Landes mit einer ihm eigenen Gabe. Seine Gedichte hätten wir ihm indess gern geschenkt; wenigstens können sie aus der Uebersetzung füglich wegbleiben, die, dem Vernehmen nach, bey *Schwan* und *Götz* in *Mannheim* herauskommen soll.

Stockholm, b. Nordström: *Svea Rikes Stats-Kunskap forfattad af Sven Lagerbring* (Staatskunde des Schwedischen Reichs, verfasst von S. Lagerbring. Dritte weit verbesserte Auflage.) 1790. 200 S. in gr. 8.

Dieser Begriff einer Schwed. Statistik ward bey der neuen Auflage des Abrisses der Schwed. Reichshistorie in kleinen Theilen 1775, derselben als der erste Theil, statt einer Einleitung, vorgesetzt und enthielt damals nur 122 S. und 10 Paragr. Schon 1784 kam eine zweyte vermehrte Auflage derselben heraus, und diese hat der sel. Kanzleyr. Lagerbring aufs neue noch wieder, kurz vor seinem Tode, übersehen und verbessert. Sie hat jetzt 72 §. als z. E. der 71 von der Vereinigungs- und Sicherheitsacte, und einige andere mehr. Zur Probe mag hier etwas aus dem 31 §. stehen, der in den vorigen Auflagen ganz fehlt, und der von den Einkünften der Krone und der Königl. Domainen handelt. Die Kroneinkünfte fliessen theils aus den Königl. Dominialgütern, theils aus gewissen Renten. Erstere kommen

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten May 1790.

NATURGESCHICHTE.

NEAPEL: *Dominici Cyrilli*, M. D. et in Neap. Lyc. Med. Theor. Prof. etc., *Entomologiae neapolitanae Specimen primum.* 1787. Fol. maj. Tab. XI. (7 Rthlr. 10 gr.)

Den Gewinn, den die gesammte Insectenkunde durch die Erscheinung dieses in jeder Hinsicht vortreflichen Werkes erhält, wird man denn erst recht einsehen, wenn man sich an die gerechten Klagen der Entomologen, über die bisher theils unbefriedigenden, theils kärglichen, entomologischen Nachrichten und Entdeckungen erinnert, die man aus Italien, dem benachbarten Neapel, Sicilien erhalten, und wenn man nun sieht, dass Hr. C. diesen Klagen durch gegenwärtiges Werk, dessen Aeusseres königlichen Aufwand verräth, auf eine alle Erwartung übertreffende Art, nicht nur abzuhelfen willens, sondern im Stande ist. Wenn wir es schon Hn. *Petagna* Dank wissen, dass er uns in einer frühern Schrift (*Specimen insector. ulter. Calabr. etc.*) gleichsam von ferne Schätze zeigte, die in dieser für Entomologen eigentlichen *terra incognita* bis jetzt verborgen lagen, so muss sich derselbe gegen Hn. C. unstreitig in derselben Maasse vergrössern, in der er Anstalt macht, uns mit allen, die sein an diesen Geschöpfen so reiches Land besitzt, — bekannt zu machen. Hn. C. lag, wie wohl wenigen seiner Nation, die Naturgeschichte seines Vaterlandes schon in früher Jugend am Herzen, und er war der erste und einzige neapolitanische gelehrte Entomolog, welcher dem sel. *Linné* schon seltene Insecten seines Landes zusandte. Die reifste Frucht und das schönste Resultat seiner vieljährigen Bemühungen um die Insectenkunde liegt nun da. — Möchte ers nur nicht bey diesem glänzenden Anfange bewenden lassen, und möchten nur nicht seine häufigen klinischen Beschäftigungen, denen er, wie wir wissen, als der beliebteste und berühmteste Arzt in Neapel obliegen muss, ihn nöthigen, in diesen seinen wichtigen entomologischen Bemühungen eine Lücke zu lassen, die wahrscheinlich so bald von keinem neapolitanischen Naturforscher mit so viel Geist und Geschicklichkeit ausgefüllt werden würde. Der Anfang dieses sowohl für den Vf. als die Nation ruhmvollen Werkes ist bereits im Jahr 1787 besage des Titels gemacht, nur aber erst im vergangenen Jahre, so weit wir solches vor uns haben, ausgegeben worden. Wir haben *eilf* Kupfertafeln im eigentlichen Verstande, vor uns. Die *erste* ist das Titelblatt in äusserst geschmackvoller Manier ganz gestochen, und mit einer vortreflichen Vignette geziert. Die *zweyte*, die Zueignung an den König von Neapel und Sicilien, in englicher punktirter Manier bearbeitet, und braun abgedruckt, überaus prächtig. Die *dritte* ist dem Vorberichte, die, so wie die *vier* Textplatten, durchaus rein und schön gestochen sind, gewidmet. Auf den übrigen *vier* Tafeln sind die von dem Hn. Vf. beschriebenen und selbst gezeichneten Insekten abgebildet, und mit Farben erleuchtet. Man sieht, dass der Plan für dieses Werk mit äusserster Pracht und nichts schonendem Aufwand angelegt und ausgeführt worden. Das prächtige Folioformat, das kostbare Papier, die Schönheit des Stiches, der Geschmack in der Anwendung desselben, wetteifern, um dieses Werk zu einem der schönsten zu machen, welches die Entomologie neben den Werken eines *Sepps, Drury's*, *Voets etc.* aufzuweisen hat. Wir würden den Wunsch äussern müssen, dass der fast ausschweifende Luxus, mit dem dieses Werk zu Stande gebracht worden, nicht auch dessen Benutzung im Wege stehen möchte, wenn der mässige Preis diese nicht wieder weit mehr als viele minder prächtige Werke erleichterte. Aus der genauen Anführung der von Hrn. *Cyrilli* genannten und vorgestellten Insekten, die wir zum Besten unserer deutschen Leser, denen dieses Werk vielleicht noch nicht zu Gesichte gekommen, unternehmen, wird es sich von selbst abnehmen lassen, dass der Hr. Vf. hiebey keine systematische Classification eingeschlagen, sondern sie nach einer ganz willkührlichen Methode auf einander hat folgen lassen. In der jedem einzelnen Insekte gewidmeten Nomenclatur hat der Hr. Vf. die Schriften des sel. Linné und des Hn. *Fabrizius* am meisten angeführt, zuweilen auch des H. *Schranks Enum. Inf.*

auſtr. indig., den *Naturforſcher*, und überdem *Petagna's* erwähnte Schrift, die er nicht ſelten, freylich etwas heftig, verbeſſert. Neuere deutſche entomologiſche Werke, wie das Sulzerſche, Eſperſche, das Archiv etc. hat er nicht geſehen. Die Abbildungen ſind zwar gröſstentheils mit dem Grabſtichel in einer Manier behandelt worden, die vollkommen geſchickt iſt, das feine ihrer nüancirenden Farbenmiſchung auszudrücken, und in der That müſſen wir von den meiſten behaupten, daſs ſich, beſonders was die Schmetterlinge anbetrifft, das puderartige ihrer Bedeckungen gut ausnimmt. Sie würden Meiſterſtücke von Vorſtellungen dieſer Art ſeyn, wenn ſie unter die Hände geübterer Illuminiſten gefallen wären. Von vielen muſs Rec. indeſs doch bekennen, daſs ſie ihm gerade in der nemlichen Stellung gezeichnet zu ſeyn dünken, welche ſie nach ihrem Abſterben angenommen: die Schmetterlinge mit übereinander liegenden, die untern noch bedeckenden Oberflügeln — die Käfer, Weſpen etc. mit entweder noch convulſiviſch eingezogenen, oder ſpaſtiſch ausgeſtreckten Füſsen, welcher Umſtand ihr Anſehen oft ſehr ſonderbar macht, den aber auch Hr. *Petagna* nicht geſchickt genug auszuweichen wuſste. —

Tab. I. Fig. 1. *Sirex Mariſcus* L. das *caput ad latera poſtica luteum* zeigt dieſe Figur nicht an, welches ſchon *Linné* in ſeiner, ſelbſt vom Hn. C. angeführten *Faun. Succ.* bemerkte. Fig. 2. *Scolia flavifrons F. — Apud nos frequentiſſima in Allio ſativo L. Unicam Sultzii* (nemlich *Sulzeri*) *figram non vidimus*, ſagt Hr C. — Die *alae fuſcae colore violaceo nitentes* zeigen ſich an dieſer Figur ſo wenig als an der Sulzerſchen; auch ſitzen die beiden *puncta flava* nicht oben an dem *thorace*, wohin ſie Hr. C. bringt, ſondern auf dem *ſcutello*, wie Rec. an ſeinen Exemplaren deutlich wahrnimmt. Fig. 3. *Scolia hortorum.* F. das *alis ferrugineis apice cyaneis* iſt viel zu bleich angezeigt worden. Fig. 4. *Scolia emaculata* F. muſs *bimaculata* heiſsen! Fig. 4. das nemliche Inſekt ſeitwärts abgebildet. Fig. 5. *Scolia unifaſciata.* Neu! ſchwarz, ziemlich haaricht, die Flügel violett, auf dem Unterleibe eine einzelne gelbe Binde, der After abgeſtumpft. Fig. 6. *Phalaena trifaſciata.* Schon von *Petagna* unter dem Namen *Phalaena calabra* (n. 199. f. 23.) zwar gut beſchrieben, aber nach Hn. C. Behauptung äuſserſt fehlerhaft gezeichnet. Der Name *Ph. calabra* ſey uneigentlich, weil man dieſe Phaläna auch um Neapel häufig genug anträfe. Sie iſt dennoch von der *Ph. purpuraria* und *purpurata L.* hinlänglich verſchieden. Fig. 7. *Tinea rovella* L. Hr. C. hatte dieſe ſchöne Motte dem ſel. *Linné* ſelbſt zugeſchickt, der ſie auch in ſeinen S. N. näher beſtimmt hat. Fig. 7. iſt ſie ſeitwärts mit ganz geſchloſſenen Flügeln vorgeſtellt. Fig. 8. *Phalaena ſordida.* Neu! Fig. 8. die nemliche *Geometra* von unten. Fig. 9. *Phalaena literata.* Neu! dem erſten Anſchein nach viel ähnliches mit *Noct. Mi.* Die Oberflügel haben regelmäſsige Charaktere, deren einige ein Δ u. T ſehr deutlich vorſtellen. Fig. 9. die nemliche von der Unterſeite. Fig. 10. *Phalaena ſacraria* L. Häufig am Seeſtrande um Neapel. Fig. 11. *Blatta marginata* F. Schon in des Naturforſchers 15ten St. tab. 3. fig. 16. abgebildet. Fig. 12. *Scarabaeus Candidae.* Hr. *Petagna* hat (a. a. O. tab. 1. fig. 6. 6.) bereits auch ſchon dieſen neuen Dungkäfer abgebildet, wenn ſchon, nach Hn. C., mit ſchlechtem Glücke. Die Abänderung mit braunen und ſchwarzen Flügeldecken, zeige wohl nur den Geſchlechtsunterſchied an. Fig. 13. *Bupreſtis Tenebrionis* L. — Nur *B. Bruttia* des Hn. *Petagna*, welches Rec. ſchon vorhin behauptete. Fig. 14. *Cimex triſtis F.* iſt *Cimex ſpinipes Schrank. enum. inſ. auſtr. indig.* n. 527. *Tab. II.* Fig. 1. *Gryllus tartaricus* F. Hier eine ungleich richtigere Zeichnung dieſer Grille, als die Röſelſche (tab. 18. fig. 8.) und Druryſche (T. I. tab. 49. fig. 2.) Fig. 2. *Apis fulva* Schrank. Fig. 2. dieſe ſeitwärts ſo genau als ſchön! Fig. 2. *Femur cum tibia et pede* dieſer Biene. Fig. 3. *Scolia neglecta.* Neu! So groſs wie *Scolia quadripunctata* F., nur ganz ſchwarz, haaricht und unbefleckt. Fig. *Tabanus Morio.* Neu und ſelten! Ziemlich groſs, ganz ſchwarz, die Augen ungefleckt, die Bauchringe am Rande weiſslicht, die Flügel bläulicht, das Bruſtſtück ganz ſchwarz, ungefleckt. Fig. 5. *Apis ruderata* F. Hier die erſte richtigſte Zeichnung dieſer Biene. Fig. 6. *Tinea ſexmaculata.* Neu! Eine kleine Motte mit eiſenroſtfärbigen Flügeln, mit ſechs viereckigten weiſsen Flecken und Punkten auf den Obern. Das arabiſche ꝏ nimmt ſich ſehr kenntlich zwiſchen den gedachten beiden viereckigten Flecken auf den Oberflügeln aus. Fig. 6. die nemliche ſeitwärts. Fig. 7, *Libellula ferruginata.* Neu! von den *L. quadrimae L.* verſchieden. Fig. 8. *Scolia mutabilis.* Neu! häufig auf blühenden Gewächſen. Rec. beſitzt dieſe Scolie auch, und bemerkt, daſs nur der erſte und zwote Bauchring unterwärts gelb, nicht aber alle folgenden von dieſer Farbe ſind. Dieſer Umſtand ſcheint mit der Bemerkung des Hn. C., nach welcher dieſes Inſekt ſeine Flecken ſogleich nach dem Tode verlieren, und in kurzer Zeit *völlig ſchwarz* werden ſolle, nicht übereinzuſtimmen. Fig. 9. *Noctua Algira* L. Eine äuſserſt fehlerhafte Zeichnung! die Flügel liegen an dieſer viel zu klein kopirten Eule ganz übereinander, haben lange noch nicht das charakteriſtiſche, welches dieſes ſchöne Thierchen in der Natur beſitzt. Hr. C. hat auch Unrecht, wenn er glaubt, dieſe Eule wäre ſonſt nirgends abgebildet. Schon *Sulzer* bildete ſie unter dem Namen *Ph. achatina* aus dem Veltlin ab, bald darauf auch Hr. *Eſper*, und nachgehends lieſs auch Hr. *Schreber* (*Amoen acad.* T. V.

T. V. Tab. III.) eine richtigere Zeichnung davon veranstalten. Fig. 10. *Mylabris algirica* L., oder *Meloe algiricus* L. Fig. 11. *Papilio Proserpina.* Die geringe Bekanntschaft, in welcher Hr. C. mit deutschen entomologischen Werken steht, ist Ursache, dass dieser Schmetterling den Namen *Proserpina* erhalten hat, der schon vom Abt *Schiffermüller* einem andern zugetheilt worden. Er ist so gross als *Pap. Aegeria,* mit dem er auch, so wie mit *Pap. Megaera* viel ähnliches hat. Fig. 11. stellt diesen Schmetterling von der Unterseite vor. Fig. 12. *Pap. Pl. Rur Boeticus* L. Eine ganz verfehlte Zeichnung. Man vergleiche die ungleich bessere Espersche Tab XCI. fig. 2. 3. Fig. 13. *Pap. N. G. Allionia* F. Fig. 13. die Unterseite. *Tab. III.* Fig. 1. *Pap. Pl. Rur. Argiolus. L. Bergstrasser* und *Esper* haben diesen kleinen Schmetterling schon richtiger abgebildet. Fig. 1. dessen Unterseite. Fig. 2. *Pap. Dan. Cand. Cleopatra* L. — *Figuram paginae superioris apposuimus, quia aliorum auctorum* — diese würden nemlich die Cramersche u. Sebaische (irrige) seyn müssen — *rarissimae sunt.* Die Espersche Abbildung eben dieses Danaiden blieb Hn. C. unbekannt. Fig. 3. *Pap. Nymph. G. Pilosellae* F. Fig. 3. die Unterseite. Fig. 4. *Tinea argentella. Neu* und selten! die Flügel schneeweiss mit einigen überaus kleinen schwarzen Punkten bestreut. Viel ähnliches mit der *Tinea evonymella* L., von der sie sich doch verschieden genug auszeichnet. Fig. 5. *Pap. Nymph. G. Japygia.* Neu! dem Anscheine nach eine blosse Abänderung von *P. N. G. Galathea.* Der Vf. beschreibt sie ausführlich und genau, und bestimmt das Abweichende beider sehr richtig. Er sagt indess doch selbst: *magnitudo et facies P. Galatheae sed oblongior.* Fig. 5. die Unterseite. Fig. 6. *Bombyx unicolor.* Neu! mittlerer Grösse mit einfärbigen gelblicht-rostfarbigen Flügeln. Fig. 7. *Mylabris trimaculata* F. Die Fabrizische Bestimmung: *nigra, coleoptris flavis, fascia punctoque communi fuscis* — emendirt Hr. C. folgendergestalt: *Prima facie cum descripto insecto nostro species convenire videtur; sed coleoptera non lutea, sed testacea. Nulla fasciarum apparentia, sed punctum commune versus basin elytrorum fere quadratum adest, et in singulo elytro versus apicem reperitur macula rotunda nigra.* — Fig. 8. *Bombyx Hebe L.* Der sel. *Linne* nahm die schwarze Farbe der Oberflügel zur Grundfarbe derselben an, und beschrieb dann die auf selbigen liegenden Bänder und Streife als weiss; Hr. *Fabrizius* hingegen, nahm die weisse weniger prädominirende Farbe zur Grundfarbe an, welchen Umstand Hr. C. als irrig bemerkt. Die weissen Bänder sind nicht selten mit einem blutrothen Saum umgeben, welches vielleicht den Geschlechtsunterschied anzeigen könnte. Uebrigens ist dieser hinlänglich bekannte Spinner ganz unkenntlich mit übereinander liegenden Flügeln abgebildet, wodurch es unmöglich wird, dessen *alas posticas sanguineas nigro-maculatas,* und so mit ein Hauptunterscheidungszeichen mehr wahrzunehmen. *Tab. IV.* Fig. 1. *Mordella flabellata* F. Ein äusserst sonderbares Geschöpf mit *wedelförmigen Fühlhörnern.* Fig. 1. stellt den Kopf mit den daran sitzenden Fühlhörnern vergrössert vor. Fig. 2. *Chrysis calens* F. Ein sibirisches Insect, nicht sehr von der malabarischen *Chrysis oculata* F. verschieden. Der After ist jedoch vier- nicht aber sechszähnicht. Fig. 3. *Sesia haemorrhoidalis* F. Wahrscheinlich der nemliche, den schon *Cramer* unter dem Namen *Sphinx Leucaspis* abgebildet hat. Nach Hn. *Fabrizius* ist er auch in Ostindien zu Hause. Fig. 4. *Phalaena vitriolata.* Neu! Von den Apenninen. Mittlerer Grösse, borstenförmige Fühlhörner, die so lang als der ganze Körper sind. Die Oberflügel grün, mit zwey weissen Querstreifen. Die Unterflügel nur mit einer einzigen. Fig. 5. *Mutilla maura* F. Eine sehr vorzügliche Abbildung dieses sehr seltenen Insektes. Fig. 6. *Pap. Nymph. G. Arge.* — Die Sulzersche *Arge,* die auch Hr. Esper copirte. Hier mit vorzüglicher Genauigkeit abgebildet. Fig. 6. Von der Unterseite. *Petagna* hat diesen Schmetterling nur in sitzender Stellung von der Unterseite vorgestellt. Fig. 7. *Pap. Nymph. G. Niobe* L. Hr. C. versichert, dass dieser die eigentliche Linneische *Niobe* sey; die Beschreibung davon in der *Faun. Suec.* träfe genau zu. In dem nächststehenden Hefte verspricht der Vf. folgende seltene Insekten abzubilden: *Necydalis atra F.* 2. *Mantis filiformis F.* 3. *Cimex melanocephalus F.* 4. *C. tripunctatus F.* 5. *C. familiaris F.* 6. *C. spiniger F.* 7. *albolineatus F.* 8. *Curculio nigrita F.* 9. *Cimex Geoffroy.* 10. *Cimex nugax F.* 11. *Apis arbustorum F.* 12. *Apis sexcincta F.* — Er zeigt sogleich an, dass ihm ausser dieser Probe noch viele sehr seltne und unbekannte Insekten zu beschreiben übrig sind; ein Grund mehr die Fortsetzung des Werks mit Begierde zu erwarten.

AUGSBURG, b. Kletts Wittwe u. Frank: *Heinrich Gottlob Langs Verzeichniss seiner Schmetterlinge,* in den Gegenden um Augsburg gesammlet und nach dem Wiener systematischen Verzeichniss eingetheilt, mit den Linneischen, auch deutschen und französischen Namen und Anführung derjenigen Werke, worinn sie mit Farben abgebildet sind. *Zweyte verbesserte und stark vermehrte Auflage.* 1789. 16 Bogen in 8.

Die erste Ausgabe dieses Verzeichnisses kennen wir nicht. Wir ersehen aber aus der Vorrede zu der gegenwärtigen, dass Hr. *L.* dasselbe auch in der *Absicht* bekannt gemacht, um Liebhabern, die seine Sammlung kaufen möchten, davon eine genaue Kenntniss zu verschaffen. Aber auch an-

 dern

dern Liebhabern wird dieses Verzeichniss höchst willkommen seyn. Denn da der Vf. seine Sammlung nach dem Verzeichniss der Wiener Schmetterlinge geordnet und zu deren richtigen Kenntniss auf Abbildungen verwiesen, so hat er uns dadurch manches in demselben enträthselt. Ob alles seine Richtigkeit habe, müssen wir freylich bis jetzt noch grösstentheils auf Glauben annehmen. Diese Sammlung enthält nicht bloss um Augsburg einheimische Schmetterlinge, wie man aus dem Titel dieses Verzeichnisses schliessen sollte, sondern auch Schmetterlinge anderer Gegenden, ja sogar viele Ausländer, doch ist die erstere Anzahl die beträchtlichste. Hr. *L.* hat in seiner Gegend fleissig gesammlet, und verdient schon in dieser Rücksicht den Dank aller Liebhaber dieser Geschöpfe. Nur Schade, dass dies Verzeichniss durch viele Druckfehler und vorzüglich in den Citaten verunstaltet worden. Zum Beweise wollen wir einige anführen, die durch das angehängte Verzeichniss der Druckfehler nicht berichtigt worden. So findet sich S. 15. beym *Pap. Nise* Tom. 1. statt Tab. 20. — S. 42. beym *Pap. Cinxia Schaef. Icon.* Tab. 214. statt Tab. 204. — S. 50. *Pap. Chryseis Esp.* Tab. 22. fig. 3. *Pap. Euridice.* Hr. Esper hat den daselbst abgebildeten *Pap. Hippothoë* genannt. Wir glauben indessen mit Hn. *L.*, dass dieser Pap. nicht zur *Hippothoë*, sondern zur *Euridice* gehöre, und wahrscheinlich das Männchen derselben sey. Hingegen halten wir Fig. 1. a. b. Tab. 38. für die wahre *Hippothoë.* Auf derselben Seite wird beym *Pap. Helle Esper* fig. 2. Tab. 62. mit der Benennung *Hippothoë* angeführt, den aber Esper daselbst *Pap. Hipponoë* genannt. — S. 58. Beym *Pap. Alsus Schaef. Icon.* Tab. 161. statt 165. — S. 69. Beym. *Sph. Elpenor Esp.* T. 8. f. 4. statt T. 9. — S. 71. *Sph. Vespiformis Schaef. Icon.* T. 234. findet sich daselbst nicht. — S. 73. *Sph. Apiformis Schaef. Icon.* Tab. 3 statt T. III. — S. 84. *Bomb. Versicolora* findet sich auf der citirten Tab. der *Schaef. Icon*, so wenig als in dem ganzen Werke. Auch ist das Citat der Esperschen Tab. 5 falsch. Der Bomb. findet sich auf T. 23. — S. 86. *Bomb. Coenopta Esp.* T. 37. f. 7. statt *Bomb. Coenobita Esp.* T. 57. f. 7. — S. 87. *Bomb. chrysorrhoea Roes.* I. T. 2. statt Tab. 22. — Auf eben der S. *Bomb. Salicis Schaef. Icon* T. 131. Hier ist die Chrysorrhoea abgebildet. Der B. Salicis hat keinen röthlichen Wulst am After, findet sich auch in dem Werke nicht. — S. 89. *Bomb. Hera Klemann* T. 29. statt 41. — S. 100. *Bomb. Pini Rös.* T. 49. statt 59 — S. 121. *Noct. Alni Esp.* Tab. 166. statt 116. — S. 131. *Noct. Timbria* statt *Fimbria.* — S. 147. *Noct Oo. Roes.* T, 43. statt T. 63. Esp. T. 81. statt T. 71. — S. 164. *Noct. Ancilla Esp.* T. 88. statt 85. — S. 178, *Geom. Repandaria Klem.* T. 18. statt 28. — S. 181. *Geom. Pulveraria* Knochs Beyträge 3. T. 6. statt Beytr. 2. T. 3. f. 6. — S. 191, *Geom. Prunata Schaef. Icon.* T. 120. statt 125. — S. 192. *Geom. Pectinaria* Knochs Beyträge. I. Tab. 33. f. 10. statt 1. Tab. 3. fig. 10, Noch finden wir in diesem Verzeichnisse einige Unrichtigkeiten, die Hr. L. bey genauerer Untersuchung selbst dafür erkennen wird. So ist z. B. S. 5. beym *Pap. Demoleus Klem.* T. 2. f. 3. angezogen. Der daselbst abgebildete Pap. ist aber nicht der Demoleus, sondern *Pap. Erithonius Cram.* T. 232. fig. a. b. und Jablonsky Tab. 34. f. 5. 6. Cramer hat den Pap. Demoleus T. 231. fig. a. b. und Jablonsky auf. T. 34. f. 3. 4. abgebildet. S. 34. wird beym Pap. Antiapa angemerkt, dass die weisse Binde am Rande der Flügel entstünde, wenn derselbe lange herumgeflogen sey. Es hat uns aber die Erfahrung gelehrt, dass der Schmetterling im Frühlinge mit einer weissen, und im Herbste mit einer gelben Binde aus der Puppe komme. — S. 20. *Pap. Herse.* W. S. n. 9. p. 320 ist wohl nicht die Espersche *Phaedra* T. 9. f. 1., sondern nach Jungs Verz. Europ. Schmetterlinge *Pap. Philoxenus Esp.* T. 54. f. 3. — S. 122. *Noct. Atropos minor* ist, wie auch Hr. L. in einer Anmerkung muthmasset, mit der vorhergehenden Ligustri einerley.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Stockholm*, in der königlichen Druckerey: *Inträdes-Tal, innefattande strödda tankar om den vishet, som finnes i Historien*, hållet uti Kongl. Vitterhets; Historie och Antiquitets Academien af *Jac. von Engelström*, Cantzli-Rad, Riddare af Kongl. Nordstjerne-Orden. 1788. 29 S. 4. — Der Herr Kanzleyrath *von Engelström* stellt in dieser in der Akad. der schönen Wissenschaften, der Historie und der Alterthümer in Stockholm gehaltenen Antrittsrede, einige Betrachtungen über die Gewissheit der Geschichte, und worauf solche eigentlich beruhe, an, die, wenn sie gleich eben nicht neu, doch gut, und besonders in Hinsicht auf die schwedische Geschichte, vorgetragen, auch mit Exempeln aus derselben erläutert sind. Er vergleicht einen geschickten Historiker mit einem gewissenhaften Richter, der sich von der Gewissheit eines Factums sorgfältig zu unterrichten sucht, und nun untersucht er die Gewissheit der ältern, mittlern und neuern Geschichte. Er nimmt an, dass Schwedens erste historische Periode nur mit *Snorre Sturleson* und dessen *Ynglinga Saga*, den Anfang nehme. Er geht die Quellen und Hülfsmittel der Historie nach der Reihe durch, die Urkunden, die Schriftsteller, die Denkmale, Grabschriften, Gemälde und Münzen, die Chronologie, Erdbeschreibung und Genealogie, und zeigt, wie solche beschaffen seyn, und was sie leisten müssen, wenn die historische Gewissheit dadurch erhalten werden soll. S. 14. führt er an, dass vor nicht langer Zeit in Schweden ein Adelsbrief von König *Carl Knutson* vorgezeigt worden, worin unter andern in die Augen fallenden Fehlern demselben auch der Titel eines Herzogs von Pommern beygelegt worden, Das war freylich arg!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13ten May 1790.

PHYSIK.

Paris, b. Cuchet: *Traité elémentaire de Chimie*, présenté dans un ordre nouveau, et d'après les decouvertes modernes; avec Figures, par M. *Lavoisier* etc. Tom. I. 322 S. 14 S. Vorrede. Tom. II. 331 S. gr. 8. 1789.

Bekanntlich war Hr. L. der Erste, welcher es wagte, die so lange für unwandelbar gehaltenen Grundstützen der physischen Scheidekunst zu erschüttern, und eine neue Lehre aus ihren Trümmern zu erbauen, die, wie alle neue Lehren, einen sehr getheilten Eingang gefunden hat. Dennoch finden sich aber hin und wieder einige Proselyten, welche vorzüglich bemühet sind, Hn. L. bey der einmal angefangenen Reform des chemischen Lehrgebäudes zu unterstützen, und seine neue Lehre hat in der That schon mehr Anhänger gefunden, als man glauben sollte. Schon seit 10 Jahren lieferte Hr. L. einzelne Bruchstücke zu diesem jetzt vollständig erschienenen Werke, sie wurden begünstigt und verdammt, verstanden und und missgedeutet, bewundert und verachtet; weniger aber bemühete man sich, sie gehörig zu untersuchen, und mit Unparteylichkeit zu prüfen. So gross indessen auch immer die Sensation seyn mag, welche Hn. L. neue Lehrsätze, bey mehrern, in- und ausländischen, Chemisten erregt haben; so wenig ist es zu leugnen, dass sie die mehresten verkannt und missverstanden haben; und allen muss daher ein Werk so willkommen seyn, welches, wie das Gegenwärtige, jene neuen Lehren, nicht nur vollständig und zusammenhangend vorträgt, sondern sie auch bey allen vorkommenden Definitionen, in Anwendung bringt. Hr. L. hat dabey, mit der ihm eignen Feinheit, alles benutzt, was zu seinem Plane tauglich war, alles auf eine so passende Art, seiner Theorie gemäss erkläret, dass sein ganzes System dem unbefangenen Forscher, immer überraschend seyn muss.

Rec. ist nicht dafür, dass man alles Neue, eben weil es neu ist, als baare Münze annehmen müsse; er verdammt aber auch nicht gern eine Sache eher, als bis sie zuvor gehörig geprüft worden ist. Wir wollen unsern Lesern alles dasjenige darstellen, was unsre Aufmerksamkeit auf sich zog, und sie dadurch in den Stand setzen, sich selbst ein ihnen gefälliges *pro et contra*, daraus zu abstrahiren.

Nachdem Hr. L. in der Vorrede seine Gründe etwas mehr aus einander gesetzt hat, welche ihn zu der vorgenommenen Reform der ganzen physischen Chemie, als auch zu der dadurch ihm nothwendig geschienenen neuen Nomenclatur, veranlasset haben, schliesst er dieselbe mit einer Vertheidigung, wegen seiner beobachteten Ordnung der Gegenstände. Der erste Theil dieses in aller Absicht merkwürdigen Buchs, zerfällt in 17 Kapitel. Das erste S. 1. bis 27. hat den Wärmestoff, und die Erzeugung der elastischen und luftförmigen Materie zum Gegenstande. Hr. L. geht von dem Satze aus, dass alle Körper ohne Unterschied, nach dem Maasse, in welchem sie vom Wärmestoff durchdrungen sind, eine grössere oder geringere Ausdehnung erleiden, dadurch aus dem festen in den tropfbaren, und von da in einen wirklich elastischen oder luftförmigen Zustand, übergeführt werden, wenn nemlich in solchen Fällen die Attractionskraft der kleinsten Theile solcher Körper zum Wärmestoffe, ihre Cohaesionskraft untereinander, übersteigt. Dieses vorausgesetzt, folgert Hr. L. ferner, dass, wenn nicht der Druck des Dunstkreises, in den mehresten Fällen einen Widerstand leistete, alle Körper bey der Verbindung mit dem Wärmestoff, aus ihrem concreten Zustande, ohne erst flüssig zu werden, gleich in einen luftförmigen Zustand übergehen würden. Hier scheint Hr. L. aber auf die verschiedene Fähigkeit der Körper, sich mit dem Wärmestoffe innig zu verbinden, nicht hinlänglich Rücksicht genommen zu haben. Zwischen Wärmestoff und wirklichem Feuer, macht Hr. L. einen gehörigen Unterschied. Reiner Stoff der Wärme (S. 21.) ist eine reelle Materie, eine subtile Flüssigkeit, deren materielle Ursache, sich beym Eindruck auf unsre Organe, durchs Gefühl von Wärme oder Hitze, offenbart. Materie des Lichts sey vielleicht nur Modification der Wärme, welches aber Hr. L. sich nicht genau zu bestimmen getrauet. Dieses hätten wir aber um so mehr gewünscht, da es bis jetzt bey allen neuen Feuertheorien, noch immer

ein

ein vorzüglicher Stein des Anstoſses ist; und so bringt uns Hr. L. in dieser wichtigen Materie um kein Haar breit weiter, als *Crawford;* und doch ist es bis jetzt auch noch keinem Anticrawfordianer geglückt, etwas bestimmteres darüber zu sagen.

Nachdem der reine Wärmestoff sich mit irgend einer andern Substanz hinlänglich vereinigt hat, so werde diese dadurch in einen elastischen Zustand übergeführet; diesem zu folge, betrachtet nun Hr. L. alle luftförmige Materien, als eigene ursprünglich feste Grundblasen, deren elastischer Zustand, als eine Folge ihrer verborgenen Wärme, betrachtet werden muſs; so wie übrigens der tropfbare oder luftförmige Zustand aller Substanzen, eine verschiedene Fähigkeit, sich mit dem Wärmestoffe zu verbinden, voraussetze.

Im 2ten Kap. S. 28. bemühet sich Hr. L. die Atmosphäre der Planeten, vorzüglich der Erde aus den vorherigen Sätzen zu erklären. Sie sey der Vereinigungspunct aller derjenigen Materien, welche durch ihre Combination mit dem Wärmestoff, in einen luftförmigen Zustand übergehen können. Nichts mangle daher unsrer Erde, als ein höherer Standpunkt z. E. in der Region des Mercurs, um bey einer beständigen Siedwärme, alle dunstbare Flüſsigkeiten, selbst das Quecksilber, zu verflüchtigen, woraus denn nothwendig eine sehr zusammengetzte Atmosphäre gebildet werden müſste, in welcher die ausgedehnten Materien, nur durch einen verhältniſsmäſsigen Druck des Dunstkreises, von einer noch stärkern Ausdehnung, zurückgehalten werden könnten. Gegenseitig, würden aber auch alle bis jetzt bekannte elastische Substanzen, einen festen Zustand erhalten müssen, wenn man ihnen einen kältern Standpunkt einräumen könnte; und hieraus ziehet nun Hr. L., wie natürlich den Schluſs, daſs Festigkeit, tropfbarer Zustand, und Elasticität, nur ein verschiedener Zustand, einer und eben derselben Materie sey; folglich der ganze Dunstkreis, ein Zusammenfluſs von einer sehr groſsen Menge verschiedener, sich im ausgedehnten Zustande befindender Substanzen, ausmache. Wenn aber Hr. L. annimmt, daſs bey einer Siedwärme, alle dunstbare Materien luftförmig werden; so scheint er zwischen dunstförmigen, und wirklich luftförmigem Zustande, keinen hinlänglichen Unterschied zu machen. Dunst ist doch wohl nichts anders, als Auflösung einer Substanz, im Stoff der Wärme, und kein selbstständiges Fluidum, welches daher auch nur vom übermäſsigen Wärmestoffe befreyet werden darf, um seinen flüſsigen Zustand wieder anzunehmen. Daſs alle wirkliche Luftarten eine feste Basis zum Grunde haben, beweiſst nach unserm Gutdünken noch nicht, daſs umgekehrt alle feste Substanzen, auch luftförmig werden können; hier kommt vielmehr alles auf das Vermögen an, sich mit dem Wärmestoffe, nach besondern Graden der Attraction, innig vereinigen zu können.

Dem 3 Kap. S. 33—50 zu folge ist die atmosphärische Luft ein Gemisch aus 27 Theilen dephlogistisirten Gaſs (*gaz oxygène*) und 73 Theilen mephitischer Luft. Um dieses zu beweisen, verkalkte Hr. L. laufendes Quecksilber in 50 Cubikzoll einer eingeschlossenen gemeinen Luft; sie wurde um acht Cubz. vermindert, und der erzeugte Kalk, wog 45 Gran. Die rückständige Luft verhielt sich wie phlogistisirte, und war nicht mit Luftsäure gemengt. Die gewonnenen 45 Gran Kalk, gaben, bey der für sich veranstalteten Reduction, $41\frac{1}{2}$ Gran lauf. Quecksilber und 8 Cubikz. dephl. Luft. Wurden (S. 42.) Stahlspäne in reiner Luft verbrannt, so verwandelten sie sich in Eisenmohr und erhielten eine Gewichtszunahme von 35 Procent; die Luft ward hierbey gänzlich verschluckt, und lieſs nur dann etwas Luftsäure zurück, wenn der Stahl vorher Plumbago enthielt.

Das 4te Kap. S. 51—56. enthält eine neue Nomenclatur der verschiedenen Bestandtheile der atmosphärischen Luft; diese ursprünglich griechischen, jetzt aber französirten Benennungen, haben bis jetzt schon so sehr viel Streitigkeiten veranlasset, daſs wir uns fürs erste, ein bestimmtes Urtheil darüber zu fällen nicht getrauen. Das darauf folgende Kap. S. 57—69. handelt von der Zerlegung des luftartigen Säurestoffes (*gas oxygène*) durch Schwefel, Phosphor, und durch die Kohlen; und von der Erzeugung der Säuren, im allgemeinen. Hr. L. verbrannte Phosphor, unter einer mit dephl. Luft gefülleten, und mit Quecksilber gesprengten Glocke, zu wiederholten Malen; die Luft wurde dabey absorbirt, und der Phosphor in Phosphorsäure verwandelt. Die letztere wog genau so viel mehr, als das Gewicht der Luft betrug, welche während dem Verbrennen verschluckt worden war; und die noch rückständige Luft, war noch so rein wie vor der Arbeit. Aus dieser, und mehrern ähnlichen Erfahrungen, glaubt nun Hr. L. beweisen zu können, daſs bey einer gewissen Temperatur, der Säure erzeugende Stoff, als Basis der dephl. Luft, eine stärkere Anziehungskraft zum Phosphor besitze, als zur Materie der Wärme, durch deren daher bewirkte Entwickelung, die mit jenem Versuch begleitete Erscheinung der Hitze bewirkt werde. Um die Menge der Wärmematerie zu bestimmen, welche bey dergleichen Arbeiten entbunden wird, bedient sich Hr. L. einer bestimmten Menge Eiſs, die dadurch flüſsig gemacht werden kann. So fand er z. B. daſs wenn ein Pfund Phosphor, in einer hinreichenden Menge reiner Luft verbrannt wird, hierdurch aus der letztern, so viel Wärmematerie abgesondert wird, als nöthig ist 100 Pfund Eiſs schmelzen zu machen. Dieser Versuch, der freylich die Erzeugung der Phosphorsäure aus dem ganzen Phosphor, mit dem Grundtheile der dephl.

dephl. Luft verbunden, ziemlich deutlich darstellt, ohne dafs es dabey nöthig ist, auf die Existenz eines brennbaren Grundstoffes Rücksicht zu nehmen, scheint von Hn. L. zur Norm gesetzt zu seyn, um alle ähnliche Erscheinungen, darnach zu bestimmen; wie er denn auch gleich darauf, die Erzeugung der Luftsäure, wenn Kohlen in dephl. Luft verbrannt werden und die Erzeugung der Vitriolsäure, unter einer gleichen Behandlung des Schwefels, ebenfalls darnach erklärt. Alle die Substanzen, in denen wir sonst gewohnt waren, das Phlogiston als ihren brennbar machenden Bestandtheil anzunehmen, betrachtet Hr. L. als einfache Basen (*radical*) die, wenn sie übrigens zur Säurewerdung geneigt sind, bey ihrer Vereinigung mit dem Säureerzeugenden Grundstoffe, sich in die ihnen eigenen Säuren umwandeln. Dieser Voraussetzung zu folge, findet sich im 6 Kap. S. 70 — 81. eine neue Nomenclatur für die Säuren. Manche Säuren (meynt Hr. L.) können sich in einem solchen Zustande befinden, dafs ihre Basis genau mit dem Säure erzeugenden Stoffe gesättiget ist; andre sind mit dem Säurestoff übersättigt; und wieder in andern, ist die Basis hervorstechend; woraus also folgt, dafs mehrmals, selbst ein und eben dieselbe Basis, verschiedengeartete Säuren hervorbringen kann; und zwar nach der grössern oder geringern Menge, des Säureerzeugenden Stoffes, der sich mit der Basis verbunden befindet. Beyspiele hiervon, sind nach Hn. L. die gemeine und die flüchtige Schwefelsäure; die gemeine und die dephl. Salzsäure; die rauchende, nicht rauchende, und *Scheelens* dephl. Salpetersäure etc. Um diese verschiedenen Säuren, gleich durch die Benennung von einander zu unterscheiden, so thut dieses Hr. L. durch die Endsylbe *eux* oder *ique*, oder auch *ique oxigènèe*, z.B. *Acide Sulfurique* Schwefelsäure *acide Sulfureux*, Schweflichte Vitriolsäure; auch *acide muriatique* und *muriateux* und *acide muriatique oxigènèe* dephlogistisirte Salzsäure etc.

Was bey der Verbrennung des Phosphors, des Schwefels u. der Kohle, in reiner Luft erfolgt, erfolgt auch 7 Kap. S. 82. bey der Calcination der Metalle. Auch diese betrachtet Hr. L. als eigene einfache Substanzen, die bey einer gewissen Temperatur, vermöge ihrer Verwandschaft zum Säureerzeugenden Stoffe, die reine Luft zerlegen, und ohne einen andern Bestandtheil zu verlieren, den Säurestoff daraus in sich nehmen, und damit die metallischen Kalke erzeugen. Obschon die Metalle bey einer solchen Veränderung nicht wie Phosphor, Kohle etc. in wirkliche Säuren umgeändert werden, so würden sie doch dem salzigten Zustande sehr genähert. Diesem zufolge, sey die Benennung *Calcination* für dergleichen Erfolge, immer sehr unbestimmt, und die Operation selbst, lasse sich durch den Ausdruck Säuerung (*Oxidation*) bestimmter bezeichnen; daher denn auch die Metallkalke hier gesäuerte Metalle (*oxides metalliques*) benannt werden. Aber auch bey dieser Verbindung des Säureerz. Stoffes, mit den Metallen, habe derselbe Erfolg, wie bey den wirklichen Säuren statt: nemlich nach der gröfsern oder geringern Menge, in welcher sich jener mit ihnen vereinigt befindet, sind sie auch mehr oder weniger, dem sauren Zustande wirklich genähert; und sie geben denn diesen verschiedenen Zustand, wie z. B. die verschiedenen Kalke des Eisens, durch ihre verschiedene Farbe, zu erkennen.

Im 8 Kap. S. 87. beschäftigt sich Hr. L. mit der Zerlegung des Wassers. Durch mehrere zum Theil sehr wichtige Erfahrungen zeigt er zuerst, wie das Wasser, vermittelst der reinen Kohle, so wie auch durch reines Eisen, in inflammable Luft und dephl. Luft, zerlegt werden kann, wenn man es in Dunstgestalt über jene, in einem glühenden Zustande befindlichen Materien, hinstreichen läfst. Hr. L. fand durch mehrere dieser Versuche, dafs 100 Theile eines reinen Wassers, in 85 Theile dephl. und 15 Theile inflammable Luft zerlegt werden können. Diesem zufolge betrachtet Hr. L. die infl. Luft als den Wasser erzeugenden Grundstoff, und nennt sie in dieser Hinsicht *Principe hydrogène* aus (υδωρ) und (γινομαι) zusammengesetzt. Ihre Grundbasis ist *radical de l'eau;* mit Materie der Wärme in einem gasartigen Zustand ausgedehnt, ist sie aber die Wassererzeugende Luft (*gaz hydrogène.*) Rec. findet bey diesen Sätzen mehr als einen Widerspruch, den Hr. L. doch nicht recht überdacht zu haben scheint; denn wenn z.B. die inflam. Luft nie anders Wasser hervorbringen kann, als wenn sie mit der dephl. vereinigt wird; so sehen wir gar nicht ein, warum der letztern nicht eben so gut die auszeichnende Benennung, *Wassererzeugender Grundstoff*, zukommen soll; auch liesse sich gegen diese Wassererzeugung, durch die neuern Beobachtungen des D. *Priestley*, der bey ähnlichen Arbeiten, neben dem Wasser, auch Salz- und Salpetersäure erhielt, manche Einwendung machen, deren wir aber jetzt nicht gedenken, da jene Bemerkungen, auch noch erst, durch mehrere Versuche, bestätigt werden müssen; um so mehr da die englischen Chemisten, ihre Materialien immer von dortigen Laboranten zu kaufen pflegen, die aber als Sudler hinlänglich bekannt sind, und also leicht *Priestley's* bemerkte Säure von solchen unreinen Materialien abgeleitet werden könnte.

Das 9 Kap. S. 103. ist sehr interessant. Hr. L. beschreibt darin mehrere wichtige Versuche, die er über die verschiedenen Arten der Combustion angestellt hat, und wobey derselbe bemühet war, die Menge der Wärmematerie zu bestimmen, welche aus der reinen Luft, bey solchen Operationen abgesetzt wird: wie z. B. bey dem Phosphor, Schwefel, der Kohle, bey Wachs und Oel, bey der Verbindung von nitröser und reiner Luft u. s. w. Im 10 Kap. S. 116. untersucht Hr. L. die Verbindungen der brennbaren Substanzen, unter einander

und benennt sie nach den Grundsätzen seiner neu eingeführten Nomenclatur. Hierher gehören zuerst die Verbindungen des Schwefels mit verschiedenen Substanzen — als Schwefelleber u. s. w. sie werden *Sulfures* genannt; dann die Verbindungen der Kohle, und des Phosphors (*Carbures* und *phosphures*). Diesemnach nennt Hr. L. die Schwefelleber — *Sulfure de Pottasse* u. s. w. Barbarisch klingen dergleichen Ausdrücke wohl jedem nicht dazu geübten Ohr; und im Deutschen lassen sie sich noch schwerer geben, ohne das Ohr zu beleidigen, oder gar ins lächerliche zu fallen. Die Amalgamation ist das einzige, was seinen alten Namen behalten hat.

Hn. L. Beobachtungen zufolge, giebt es mehrere Substanzen, vorzüglich im Pflanzen-Reiche, die aus zwey, drey und mehrern Grundbasen zusammengesetzt sind; diese machen den Gegenstand des 11 Kap. S. 123 – 131 aus. Unter dergleichen Materien rechnet Hr. L. das Königswasser, die metallischen Kalke, und vorzüglich die vegetabilischen Säuren. Die Bestandtheile der Letztern seyn allemahl kohlichter Stoff, Wasserstoff, und Phosphor, mit etwas Säureerz. Stoffe vereinigt; einige enthielten auch noch die Basis der Stickluft (*azote*). In dieser Hinsicht nennt Hr. L. diejenigen Bestandtheile der Vegetabilien, als Zucker, Kraftmehl, Gummi u. s. w. in denen die Pflanzensäure in vorzüglicher Menge, gegenwärtig ist, vegetabilische Säuerlinge (*oxidès vegèteaux*). Jenen Gesetzen nach, enthielten diese trocknen vegetabilischen Materien, weder Masser noch Oel, als praeexistirende Bestandtheile; bey einer Temperatur wo das Wasser kocht 12 Kap. S. 132. werden aber der Wasserstoff und der Säureerz. Grundstoff inniger vereinigt, und nun erst das Wasser erzeugt; ein Theil aber vom wässerigten Grundstoffe, oder der Basis der infl. Luft, vereinigt sich mit der kohlichten Materie, und erzeugt das Oel; ein grösserer Theil der kohlichten Materie bleibt aber nach der Destillation, als wirkliche Kohle, im feuerbeständigen Zustande zurück u. s. w. Rec. gesteht zwar, dass diese Erklärung sehr fein ist; Hr. L. scheint aber doch nicht auf alle Umstände Rücksicht genommen zu haben; wohin der besonders gehört, dass nach allen sonstigen Erfahrungen, aus inflammabler und reiner Luft, nur dann Wasser erzeugt wird, wenn sie im glühenden Zustande verbunden werden.

Im 13 Kap. S. 139. erklärt Hr. L. die Zerlegung der vegetabilischen Substanzen, durch die weinichte Fermentation, so wie die damit verbundene Erzeugung des brennbaren Geistes, der Essigsäure u. s. w. wir müssen diese äusserst complicirte Definition hier übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Die faule Gährung oder Fäulniss 14 Kap. S. 153. sey der vollkommne Aufschluss; der organisirten Materien. Bey faulenden animalischen Substanzen, werde das flücht. Laugensalz, aus der Vereinigung von phlogistischer und inflammabler Luft erst erzeugt. Die Essiggährung 15 Kap. S. 159. ist eine Folge von der Säuerung des Weins, der, zu dieser Absicht, den Säureerz. Stoff aus dem Dunstkreise anziehet.

(*Der Beschluß folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Strasburg*, in der akademischen Buchh.: *Durch Jesum Christum wird uns Glück in alle Ewigkeit.* Zwey Predigten von Hn *Joh. Lorenz Blessig*, der h. Schrift Doct. und der Gottesgelahrtheit Prof. in Strasburg. Ohne sein Wissen von einigen Freunden zum Druck befördert. 1788. 2 Bog. in 8. Es gefällt uns nie, wenn die Arbeiten eines noch lebenden Gelehrten ohne sein Vorwissen zum Druck befördert werden: am wenigstens aber dann, wenn diese Bekanntmachung wenig oder gar nichts zur Beförderung seines schriftstellerischen Ruhms beyträgt. Dies ist auch hier der Fall. Denn, ob es wohl diesen beiden Predigten nicht ganz an Gründlichkeit und an manchen hervorstechenden Gedanken und rührenden Stellen fehlt, so ist doch der Vortrag im Ganzen zu declamatorisch, der Schmuck zu gesucht und manche Wendungen zu künstlich, als dass wir sie für musterhaft erklären könnten. Es ist darin nach Lavaters Art mehr für die Einbildungskraft und das Herz als für den nachdenkenden Verstand gearbeitet worden, wozu sich denn freylich bey dem gewählten und in beiden Predigten abgehandelten Thema Gelegenheit fand. Zur Probe diene folgender Schluss der ersten Predigt: „O „glorreicher Heiland! Sündenvertilger! Grabesbezwin-„ger! Weltüberwinder! In deinem Namen sey es denn „hier abermals unter deinen Christen aufgepflanzt, das „gegen Thränen und Verwesung uns allein tröstende Pa-„nier des ewigen Lebens. Du weisst es, wer von uns im „Gehorsam des Glaubens und Gemeinschaft mit dir unter „dessen Schatten schon ruhet, und wer von uns dich und „sich selbst noch hasset. — O tritt auch in diese Ver-„sammlung herein, und sprich mit deinem Siegeswort, das „Engel und Selige tiefer verehren als so manche Verblen-„dete in diesem Prüfungsleben; sprich zu dem Ruchlo-„sen, Leichtsinnigen, Halbgläubigen: um deiner Sünde „willen hab' ich den Tod erlitten und bin auferweckt, „um dir Bürgschaft zu leisten für deine Begnadigung: dein „sey Glück in Ewigkeit! Komm, folge mir nach! Amen."

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 14ten May 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Archiv für die theoretische und praktische Rechtsgelehrsamkeit*, herausgegeben von *Theodor Hagemann* und *Christian August Günther. Dritter Theil.* 1789. 284 S. 8. *Vierter Theil.* 1789. 263 S. 8vo. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Im dritten Theile stehen folgende Abhandlungen I. *Ueber die Hägergüter, von Theodor Hagemann.* Hägerguter sind, sagt der Vf., eine gewisse Art dienstpflichtiger Bauerngüter, die einem Gerichte unterworfen sind. Die Benennung leitet er von dem Worte *Hag (einer lebendigen Häke)* her. Zuerst wird von den Rechten des Hägerherrn, dann von den Rechten und Verbindlichkeiten der Hägerleute und endlich von dem Hägergerichte gehandelt. — Hat gleich diese Art von Bauerngüter nicht viele Eigenheiten; so ist dann doch diese Abhandlung immer ein schätzbarer Beytrag zu der Lehre von Bauerngütern überhaupt. II. *Gedanken eines Juristen über neuere Vorschläge zu Einrichtung der Zuchthäuser in Absicht auf die moralische Verbesserung der Gefangnen.* von *L. I. St–i.* Die Vorschläge einiger neuern, menschenfreundlichen Schriftsteller, zu zweckmässiger Einrichtung der Zuchthäuser, in Absicht auf die moralische Verbesserung der Gefangnen, z. B. dass man der Besserung fähige von ausgemachten Bösewichtern trennen; dass man einen Unterschied in der Behandlung derselben machen; dass man die weniger strafbaren einer grössern Freyheit, und bessern Verpflegung geniessen lassen soll etc. verwirft der Vf gänzlich, und ruft diesen Männern zu: Schriftsteller! Leset künftig vorher eine Abhandlung de poenis in genere, ehe ihr von Verbesserung der Zuchthäuser schreibt. — In der That ist es zu bedauern, dass die Herrn Herausgeber ihre Sammlung durch solchen Unsinn verunstalten mögen. III. *Biographien der Helmstädtischen Rechtslehrer.* Die Rechtslehrer, deren Leben hier, nebst einem angehängten Verzeichniss ihrer Schriften beschrieben ist, sind folgende: *Heinrich Grüneseldt. Andreas Cludius* oder *Cluten. Mellaeus Brunsema. Friedrich Dasypodius. Albrecht Clamp. Johann Barter. Valentin Forster. Statius von Borcholten. Theodor Adami. IV. Die Lehnrechts Frage: Ob und in wie fern in Fällen einer Absonderung des Lehns vom Allode die auf des erstern Grund und Boden zur Zeit dessen Anfalls stehende Gebäude zum Lehen oder Allod gehören?* erwogen von *Adam Siegmund Philipp Semler.* Nur der erste Theil dieser Abhandlung, die Fortsetzung folgt im nächsten Bande. *V. Ueber das Hoheitsrechts-Lehn.* Von Ebendemselben. In der Einleitung handelt der Vf. zuerst von den Hoheitsrechten überhaupt, dann im allgemeinen von den Sachen, welche zu Lehen gegeben werden können, und insbesondere von den Regalien, ob und in wie fern diese einen Gegenstand des Lehn-Geschäftes ausmachen. Hoheitsrechts-Lehn ist nach Hn. *S.* eigentlich ein solches Lehn, was die Befugniss zu einer gewissen Ausübung eines nutzbaren wahren Regals, von welchem dem Staat die Proprietät selbst zusteht, zum Infeudations-Gegenstande hat. In der Abhandlung selbst wird der Ursprung, die Errichtungsart, das Verleihungsrecht und dessen Gränzen, das Erwerb- und Besitzrecht, die Eigenschaften, die Würkung, die Verlustarten, die Rechtsmittel, und der Gerichtsstand in Ansehung dieser Art von Lehen angegeben — die Leser des Archivs hätten wohl nichts verloren, wenn diese Abhandlung ungedruckt geblieben wäre, denn Hr. *S.* scheint gar nicht in seinem Fach zu seyn, wenn er Fragen aus dem Lehnrecht bearbeitet. Einige seiner Sätze mögen dieses Urtheil rechtfertigen. Im §.4. werden als die einzige *Erwerbstitel* bey Lehen blos der Lehnsvertrag, lezte Willensverordnungen, die acquisitivische Verjährung, und als *Erwerbsart* nur die Investitur angegeben. Nach dem §. 9. werden *Regalien Italiänischen Ursprungs* binnen 30 Jahren, *Regalien eigentlich deutschen Ursprungs* aber nur durch unfürdenkliche Zeit verjährt. Nach dem §. 12. können Hoheitsrechte nur einem einheimischen Stand und Unterthan, nicht aber einem Auswärtigen verliehen werden. Ueberhaupt geht Hr. *S.* von dem Grundsatz aus, dass das Hoheits-Lehn mit einem Privilegium die gröste Aehnlichkeit habe, und nach den bey diesen statt findenden Grundsätzen so lange zu beurtheilen sey, bis eine besondere Entscheidungsquelle eintrete. Der Satz, dass auch das Hoheitsrechtslehn im Zweifel auf die Lehnsfähige Erben übergehe, wird aus dem L 7.

§. 8. D. de pact. und dem L. 13. C. de contrah. stipulat. erwiesen. *VI. Das Recht der ersten Bitte.* (S. 200—235.) von R. Ueber den Ursprung dieses Rechts ist bekanntlich schon viel gestritten worden. Der Vf. bringt hier sehr erhebliche Zweifel gegen die gemeine Meynung, nach welcher man es ursprünglich als eine Nachahmung der Päbste von Seiten der Kaiser ansieht, vor, und behauptet das Wort *Bitte* rühre bloss aus einem Missverstand her; das ursprünglich deutsche Wort *Bede*, das eine Abgabe heisse, habe man im Lateinischen durch *Bitte*, preces, ausgedrückt, mithin *das Recht der ersten Bede*, in *ein Recht der ersten Bitte* verkehrt, welches ursprünglich nichts anders sey, *als eine verabredete Vergütung der den Stiftern und Klöstern nachgelassenen Kriegsdiensten und Kriegslieferungen.* — Ist gleich diese Hypothese sehr gewayt; so hat doch der Vf. das Verdienst, dass er ihr einen grossen Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben gewusst hat. *VII. Bemerkungen über das Kaphahns-Lehn*; von *Eckhard.* Dieses besteht, sagt der Vf. darin, dass jemand unter der Verbindlichkeit zur Treue mit einem Kaphahnsgut beliehen wird. Ein Kaphansgut aber ist ein solches, das seinen Zins mit Kaphänen entrichtet. Die Begriffe, die der Vf. giebt, sind nicht immer bestimmt genug, und dadurch muss er nothwendig zu Aufstellung falscher Sätze verleitet werden. So sagt er z. B. ganz irrig: feudum censuale est feudum improprium, quo *loco* servitiorum feudalium census annuus praestatur. Eben so unbestimmt ist der Begriff vom feudo franco. *VIII. Ueber die Testaments-Clauseln, welche die Religionsveränderung des Erben, Legatar und Fideicommissar betreffen.* von *Günther.* Von folgenden zwey Clauseln handelt der Vf. 1) Der Testirer verlangt, dass der Erbe, Legatar, oder Fideicommissar eine andere Religion annehmen soll, als zu welcher er sich bisher bekannt hat. 2) Er fodert dass der Erbe u. s. f. bei derjenigen Religion, zu welcher er sich gegenwärtig bekennt, verbleiben soll, und beraubt ihn im Fall einer Veränderung entweder der ganzen Erbschaft, oder irgend eines Vortheils, den er ausserdem gewinnen würde. Die erstere sagt Hr. G., ist für nicht beygefügt zu achten, und der Erbe oder Legatar ist zum Genuss der ihm ausgesezten Vortheile derselben ungeachtet zuzulassen; die leztere hingegen ist für gültig, und ihre Erfüllung für den Erben u. s. f. nothwendig zu halten. Dass der Pflichttheil frey bleiben muss, und durch eine solche Bedingung nicht beschwert werden darf, ist ausser Zweifel. *IX. Ueber L. 40 und L. 41. D. de hered. institut.* von *G.* Ein guter Beytrag zu der Erklärung dieser beiden Texte, über deren Sinn die Rechtsgelehrte so sehr verschiedener Meinung sind.

Der vierte Theil enthält folgende Aufsätze: *I. Ist die Regel: Res inter alios gestae aliis haud praejudicant, in jedem Falle anwendbar?* von D. *Münter.* Der Vf. geht von den beyden Grundsätzen aus: Verträge, in jeder nur denkbaren Gestalt geschlossen, verbinden keinen, welcher nicht ausdrücklich in den Contract gewilligt hat: Der richterliche Spruch dehnt der Regel nach seine Würkungen nie auf andere Personen aus, als lediglich auf diejenigen, die vor Gerichte standen. Als Ausnahmen von der ersten Regel werden folgende angeführt; *a)* Wer einem Dritten ausdrücklich oder stillschweigend die Abschliessung eines gewissen bestimmten Contracts, oder seine Geschäfte überhaupt anvertraut, wird durch dieses dritten Contracte gebunden, in so fern er in den Grenzen seiner Vollmacht geblieben ist. (Kann man wohl hier im rechtlichen Sinn sagen, dass *res inter alios gesta* sey?) *b)* Liegt ein Grund der Verbindlichkeit, die Contracte anderer zu erfüllen, in jeder Art von Succession, jedoch mit einem sehr wichtigen Unterschied zwischen dem *successore universali* und *singulari.* *c)* Verbindet allgemeine Gütergemeinschaft, durch das bey den Eheleuten erworbene Miteigenthum an der ganzen ungetheilten Masse ihrer beiderseitigen Güter, *sie schlechthin zu gegenseitiger Erfüllung der Contracte des andern.* (In der Allgemeinheit wird diesen Satz wohl niemand billigen.) *d)* Auch bey Gewohnheitsrechten und Herkommen, werden andere durch *res inter alios gestas* verbindlich gemacht. (Ist sehr gesucht.) Als Ausnahmen von der zweyten Regel giebt der Vf. unter andern folgende an: *a)* Die in Gerichten angenommene praejudicia (hier liegen offenbar ganz falsche Begriffe zum Grund.) *b)* Successio universalis und singularis. *c)* Einheit der Personen. *d)* Wenn derjenige, welchen die Vertheidigung der vor den Richter gebrachten Sache hauptsächlich angeht, es zuläst, dass ein anderer minder interessirter diese übernehme. *e)* Allgemeine Gütergemeinschaft. — — Was kann die Wissenschaft durch solche seichte Abhandlungen gewinnen? *II. Von der Koppelweide.* von D. *Münter.* Wenn der Vf. sagt: Koppelweide enthält ein Bittweise eingeräumtes Recht mehrerer Gutsbesizer, ihr Vieh gemeinschaftlich, gegenseitig, *oder einseitig* auf des andern Ländereyen zu treiben; so ist dieser Begriff offenbar nicht bestimmt, denn *ein einseitiges Weiderecht* auf des andern Ländereyen kann nie Koppelweide genannt werden. Ganz richtig aber behauptet Hr. M. dass die Koppelweide immer ein precarium enthält, desshalb wiederruflich ist, und sich eben dadurch von der gegenseitigen Weide-Servitut unterscheidet. — Im ganzen empfiehlt sich diese Abhandlung durch Gründlichkeit sehr, nur wäre zu wünschen, dass H. M. einige neuere Schriften besser benuzt haben möchte. *III, Ahasverus Fritsch.* von *J. Ch. Hellbach.* Eine kurze Biographie, und ein vollständiges Verzeichniss der Schriften dieses bekannten Gelehrten. *IV. Die*

Lehn-

Lehnrechtsfrage: Ob und in wie fern in Fällen einer Abſonderung des Lehns vom Allode die auf des erſtern Grund und Boden zur Zeit deſſen Anfalls ſtehende Gebäude zum Lehn oder Allod gehören? Fortſezung vom 3ten Theil, 135 S.) Dieſe Abhandlung zerfällt in zwey Kapitel, das erſte enthält eine allgemeine rechtliche Betrachtung der Frage in abſtracto, das zweyte die beſondere Haupterörterung der Frage nach den vorzüglichſten Haupt- und Nebenfällen in concreto. In dem erſten Kapitel unterſucht der Vf. die Frage *a*) nach dem natürlichen Lehnrecht; *b*) nach dem Longobardiſchen und Römiſchen Recht; *c*) nach deutſchen, ſowohl ältern als neuern Lehnrechten. Wider manche Sätze lieſse ſich vieles einwenden, allein in das Detail können wir uns nicht einlaſſen. Ueberhaupt aber wird Hr. *S.* auf das Verdienſt über dieſe ſo ſehr beſtrittene Materie, neues Licht verbreitet zu haben, Verzicht thun müſſen, denn die ganze Anlage ſeiner Abhandlung iſt ſo gekünſtelt und unzuſammenhängend, ſeine Schreibart ſo dunkel und ſchwerfällig, daſs wohl wenige Leſer Muth genug haben werden, ſich durch dieſes Gewirre durchzuarbeiten, das am Ende doch niemand befriedigt. Viele der neueſten und beſten Schriften ſcheinen dem Vf. ganz unbekannt geblieben zu ſeyn. *V. Konnte Luther mit Recht ſagen: Die Ehe ſey ein weltlich Ding?* von *L. I. R.* Der Vf. will alle Eheſachen ohne Ausnahme der Geiſtlichkeit ganz entzogen wiſſen, ſieht die Nothwendigkeit der prieſterlichen Copulation *als äuſſerſt gefahrvoll an*, ſetzt an deren Stelle die gerichtliche Beſtätigung des Ehecontracts, und glaubt, daſs in eben dem Grade, in welchem *die eheliche Zuſammengebung erleichtert wird*, auch die Ausſchweifungen in der Liebe mit allen ihren Folgen, z. B. Kindermord etc. abnehmen werden. *VI. Biographien der Helmſtädtiſchen Rechtslehrer.* (S. 150—177.) Folgender Rechtslehrer Leben, nebſt einem angehängten Verzeichniſs ihrer Schriften, iſt hier beſchrieben: *Heinrich Andreas Crane. Johann Stucke. Johann Thomas Cludius. VII. Ueber der Brautkinder Succeſſions-Fähigkeit in den Gütern ihrer Väter.* (S. 177—217.) von *P.* Der Vf. ſpricht den Brautkindern die Succeſſionsfähigkeit in dem Vermögen ihrer Väter ganz ab. Bey dem Beweis dieſes Satzes holt er ſehr weit aus, zuerſt betrachtet er die Ehe nach dem Recht der Natur, und ſucht ſodann zu zeigen, daſs es nach dieſem weder eine teſtamentariſche, noch Inteſtaterbfolge gebe. In Abſicht auf den eigentlichen Gegenſtand ſeiner Abhandlung wirft er zwey Fragen auf: *a*) Ob die feierliche Copulation angehender Eheleute durch den Pfarrer wirklich einer Ehe bey uns diejenige Form gebe, ohne welche ſie keine Ehe von bürgerlicher Wirkung, ſondern nur eine aller rechtlichen Wirkung beraubte Privatverbindung ſeyn könne? *b*) Ob von einer ſolchen Copulation das Succeſſionsrecht der Kinder in den Gütern des Vaters nothwendig abhange, und ohne dieſelbe nicht ſtatt habe? Beide Fragen werden aus zwar längſt bekannten, aber hier doch gut zuſammen geſtellten, Gründen bejahet. Indeſſen wird dann doch die gegentheilige Meynung, die für die Succeſſionsfähigkeit der Brautkinder ſpricht, und die Billigkeit und den Gerichtsbrauch für ſich hat, wohl ſchwerlich durch dieſe Ausführung aus den Gerichten verdrängt werden. Mit der neuen Litteratur ſcheint Hr. *P.* nicht ſehr bekannt zu ſeyn. *VIII. Ueber das Recht der erſten Bitte. Ein zweyter Aufſaz.* von *R.* Der Vf. führt ſeine in der erſten Abhandlung aufgeſtellte Behauptung, daſs der eigentliche Urſprung des Rechts der erſten Bitte in einer ehemals verabredeten Vergütung der den Stiftern und Klöſtern erlaſſenen Heerfolge liege, hier weiter aus, beſonders ſucht er etymologiſch und aus den alten Geſetzen und Urkunden zu erweiſen, daſs die lateiniſchen Wörter precaria, preces, petitio nichts anders als eine Ueberſezung des altteutſchen Worts *Bede* (Steuer, Abgabe) ſeyen, und daſs primae preces nicht *die erſte Bede* ſey, die gefodert wird, ſondern die Foderung *des Erſten*, Vornehmſten, des Kaiſers. — Dieſe eben ſo gründlich als ſchön geſchriebene Abhandlung wird gewiſs ein jeder mit Vergnügen leſen, wenn ſie ihn auch gleich nicht ganz von der Wahrheit der aufgeſtellten Hypotheſe überzeugen ſollte. *IX. Einige Bemerkungen über die Belehnung mit einer Klage, und hauptſächlich über deren Wirkung.* Der ungenannte Vf. behauptet ganz richtig mit *Buri* gegen andere Rechtsgelehrte, daſs in dieſem Fall nicht die Klage, ſondern die Sache, welche man durch eine Klage zu erlangen ſucht, der eigentliche Gegenſtand des Lehnscontracts ſey, und daſs auch Klagen, welche auf die Erlangung einer beweglichen Sache abzielen zu Lehn gereicht werden können. Eine nothwendige Folge jenes Grundſatzes iſt, daſs der Vaſall, der mit einer Klage beliehen worden iſt, ſich, wenn er den Proceſs gewinnt, von neuem mit der Sache ſelbſt, welche die Klage betraf, belehnen zu laſſen nicht verbunden iſt. Ueberhaupt geht der Vf. von dem wahren Geſichtspunkt aus, wenn er das Klaglehn als eine Ceſſion einer Klage, welche unter dem Titel einer Belehnung geſchehen iſt, anſieht. *X. Nimmt die Frau, welche mit ihrem Manne ein Anlehn, als Mitſchuldnerin, aufleihet, an der Rechtswohlthat des Vellejaniſchen Senatus Conſults Theil?* Der Vf. nimmt die bejahende Meynung als Regel an, läſst nur die Ausnahme zu, wenn durch das Anlehn, welches die Frau mit ihrem Manne *correaliter* aufnimmt, ihr eigenes Beſtes mitbefördert wird, und dehnt dieſen Satz auch auf den Fall aus, wo ein Frauenzimmer mit einem dritten *correaliter* ein Anlehn aufnimmt — Ueber dieſe Behauptungen läſst ſich nicht wohl ein Urtheil fällen, da der Vf. die ſo ſehr verſchiedene Fragen, ob

ob das Frauenzimmer nur *pro rata*, oder für das Ganze verbindlich sey, gar nicht von einander unterschieden hat.

Coethen, in der Glandenbergischen Buchh. *Allgemeines juristisch-praktisches Lehrbuch für Unstudirte, für Bürger und Bauern, wie sie sich für die Känke schlecht den denkender Advokaten und Richter sichern können, nebst einer Anweisung, alle Processe selbst leiten und wo möglich selbst führen zu können.* 1789. 1 *Alphab.* 8.

Ein zweckmäfsiges Lesebuch für das Volk über Recht und Unrecht, über Gesetze und Strafen, über die Mittel, sein Eigenthum gegen ungerechte Eingriffe zu sichern, sich vor Vervortheilung zu schützen, Contracte mit Klugheit und Sicherheit einzugehen, Processe zu vermeiden, und wenn man das Unglück hat, dennoch darein zu gerathen, auf dem kürzesten Wege zu seinem Recht zu gelangen, und den Ränken schlechter Richter und Sachwalter zu entgehen, gehörte längst unter Rec. Lieblingswünsche. Aber freilich dachte er sich dann ein solches Buch äusserst populär und anziehend geschrieben, von aller zunftmäfsigen Kunstsprache entkleidet, ganz in die Schwäche des gesunden Menschenverstandes übersetzt, übrigens blofs für einen kleinen Würkungskreis bestimmt, und so local als möglich; denn wer hier zu universal, zu gemeinnützig seyn will, verfehlt den Zweck am allerersten, aber leichter ist es ein für eine einzige Provinz, für eine einzige Stadt zweckmäfsig geschriebenes Buch dieser Art für zehn andere Provinzen mit gleicher Zweckmäfsigkeit nachzubilden. Nach so einem Buch hat der Rec. bisher immer vergebens sich umgesehn, und ist schon durch manchen Titel getäuscht worden, aber nie schlimmer als mit diesem so genannten *Lehrbuch.* Er glaubte hier alles zu finden, was er wünschte, und fand nichts als eine äusserst schlecht geschriebene Compilation aus den gewöhnlichen Lehrbüchern des römischen Rechts, dem Nicht-Juristen durchaus unverständlich, weil sie in jeder Zeile Bekanntschaft mit dem System des Civil-Rechts und mit seiner Kunstsprache voraussetzt, dem Volk durchaus ungeniesbar, dem angehenden Juristen durch Verworrenheit der Begriffe, und undeutsche Uebersetzung der römischen Terminologie mehr schädlich als nützlich, und dem Mann von Metier gänzlich unbrauchbar. Damit nicht andre Käufer eben so wie Rec. angeführt werden, wollen wir unser Urtheil mit einigen Proben bewähren. S. 4. „Es sind aber auch die Gesetze entweder *allgemeine Gesetze,* welche *alle Unterthanen Deutschlands verbinden* oder *Landesgesetze*, welche *alle Unterthanen* verpflichten." S. 11. „Das Vermögen der Kinder „besteht *a)* in solchen Gütern, welche dieselben „*als Soldaten oder durch Künste* erworben haben." (Welcher Mensch, dem die römische Lehre vom Peculium unbekannt ist, wird das verstehen?) S. 20. „Der Ehebruch muss (wenn er zur Schei„dung berechtigen soll") vorsätzlich begangen seyn, „*ohne Anleitung zu haben.*" (Wahrscheinlich hat der Verf. sagen wollen, ohne dass *der andere Theil Veranlassung dazu gegeben* habe, sein unjuristischer Leser aber kann nicht anders denken, als dass der Ehebruch unverboten sei, sobald auch der schuldige Theil erweisen könne, dass er nicht verführt habe, sondern verführt worden sey.) S. 29. „Unter Sachen, Hab- und Gütern begreift „man alles dasjenige, *was zu unserm Vermögen* „*gehören*, oder *uns einigen Nutzen bringen* kann. „Hiervon unterscheidet man Geld, *welches* juri„stisch bedeutet alles dasjenige, *welches* wir wirk„lich in unserm Vermögen haben." Mehrere Proben ähnlichen Unsinns, von dem Anfang, Mittel und Ende dieses Lehrbuchs voll sind, werden unsre Leser uns hoffentlich schenken. Nur das einzige wollen wir noch hinzusetzen, dass der Vf. in seiner eben so unjuristischen als undeutschen Sprache erst das Personen-Recht, dann das Sachenrecht und hierauf den Process behandelt, übrigens aber weder von den auf den Titel berührten Ränken der Advokaten und Richter, noch von der dort gepriesenen Anweisung, seine Processe selbst zu führen, das mindeste Wort vorkömmt.

Leipzig, b. Fritsch. *Promtuarium juris novum* ex legibus et optimorum ICtorum tam veterum quam recentiorum scriptis ordine alphabetico congestum sistit *Jo. Ernestus Justus Müller* Regiminis et Consistorii Electoralis Hennebergici Secretarius. T. XI. 1789. S. 6398—7116. 8vo. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Dieser Theil geht von Substitutio directa et fideicommissaria bis auf Tutorium. Einige Materien, besonders die Lehre von der Intestaterbfolge, den Testamenten und der Tutel sind ziemlich vollständig bearbeitet. Andere Artikel sind aber freilich gar nicht befriedigend; z. B. *Successoria Pacta.* Succumbenz-Gelder. *Superioritas Territorialis. Suspensiva Remedia. Ex Syndicatu Actio etc.* Im ganzen ist die Eile, womit der Hr. Vf. arbeitet, unverkennbar, und man kann sich des Wunsches nicht enthalten, dass er die neueren, besonders auch kleinere Schriften besser benuzt haben möchte. Mit dem nächsten Bande wird das Werk wahrscheinlich geschlossen werden.

ALLGEMEINE

LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten May 1790.

GESCHICHTE.

Brüssel, b. Lemaire: *Recueil de Lettres originales de l'Empereur Joseph II. au General d'Alton* Commandant des Troupes aux Pays-Bas, depuis Decembre 1787. jusqu'au Novbr 1789. 1790. XII. u. 60 S. 8.

Brüssel: *Copies des Lettres du General d'Alton a l'Empereur Joseph II. relativement aux affaires des Pays-Bas en* 1788 et 1789. avec des Notes de L'Editeur. 1790. 97 S.

Ebend. *Lettres de LL. AA. RR. Madame l'Archiducheſſe Marie Chriſtine et Albert Duc de Saxe Teſchen au Comte de Trautmannsdorff.* 1790. 12 S.

Dieſe Urkunden, welche zwar, wie Vorrede und Noten ſehr deutlich beweiſen, in der Abſicht, den Monarchen und ſeine Diener gehäſsig zu machen, publicirt, aber gewiſs nicht verfälſcht ſind, verbreiten Licht über manche Vorfälle der merkwürdigen Geſchichte, und noch mehr über den Charakter einiger Hauptperſonen. Für ihre Authenticität bürgt nicht nur im Ganzen der Inhalt, der die Angelegenheiten der kaiſerlichen Armee im gröſsten Detail angeht, ſondern das untergeſetzte Zeugniſs des *Greffier de la ville de Bruxelles* verſichert den Leſer, daſs auch nicht einzelne untergeſchobne Zuſätze darin enthalten ſind. In Anſehung der Begebenheiten hat man hier die Originalberichte des Generals, und die ihm ertheilten Inſtructionen. In jenen Berichten ſind die Begebenheiten zwar nur ſo vorgetragen, als ſie dem Generale vorgeſtellt worden ſind, oder vielleicht gar, als er ſelbſt für gut fand, ſie vorzuſtellen. Sie ſind nur einſeitiges Zeugniſs. Aber es werden durch dieſelben, manche Zeitungsnachrichten, dergleichen immer eine Menge aus ganz unbeſtimmten Volksſagen entſtehen, und ſodann eine Zeitlang für ausgemachte Wahrheit gelten, doch wenigſtens verdächtig. Der in den Noten enthaltne Widerſpruch, durch welchen die Schuld der erſten Gewaltthätigkeiten, welche der General mehrentheils auf das Volk ſchiebt, den Soldaten zugeſchrieben wird, iſt doch auch noch kein Gegenbeweis: und bey einem der wichtigſten und früheſten Vorfälle, der erſten Thätlichkeit zu Brüſſel den 22ten Januar 1788, wagt der Herausgeber dieſen Widerſpruch nicht einmal. Wenn man bedenkt, wie wenig oft ſelbſt diejenigen Perſonen, die an ſolchen Vorfällen Antheil nahmen, fähig ſind, Zeugniſſe abzugeben; da ſie ſelten wiſſen können, was ſie ſelbſt in ſolchen Augenblicken geſehen und gethan; wie viel weniger noch das Zeugniſs eines einzelnen gilt, wenn davon die Rede iſt, was in einem groſsen Haufen von Menſchen, von andern geſchehen, oder gar nicht geſchehen ſeyn ſoll: wie ſehr endlich der Partheygeiſt dabey intereſſirt iſt, daſs gewiſſe Thatſachen für Wahrheit gelten; wie zweifelhaft alſo die Geſchichte aller Aufläufe groſsentheils, und wie unvollſtändig ſie nothwendig immer bleibt, ſo wird man gegen einſeitige und frühzeitige Berichte mistrauiſch. Die groſsen Begebenheiten unſrer Tage, veranlaſſen den kaltblütigen Leſer ſehr oft zu dieſen Betrachtungen, welche ſehr verdienen, jedem der mit theilnehmender Aufmerkſamkeit den Schickſalen der Völker zuſiehet, in Erinnerung gebracht zu werden, damit er ſich nicht, gleich dem groſsen Haufen der Mithandelnden, von einſeitigen und unzuverläſsigen Berichten hinreiſſen laſſe.

In Anſehung des Charakters der Hauptperſonen, des Kaiſers, und ſeines Generals, contraſtiren die urkundlichen Briefe ſelbſt, ſehr mit den Schilderungen der Herausgeber, in der Vorrede. In den Briefen des Kaiſers herrſcht ein, von den ſonſt von ihm bekannt gewordenen Aeuſserungen, abweichender Ton. Er überläſst mit anſtändigem Vertrauen, demjenigen, den er deſſelben einmal würdig hält, das Detail der Ausführung, ohne ſich unzeitig im einzelnen mit Befehlen einzumiſchen. Er genehmigt mehrentheils ſeine Vorſchläge in Abſicht auf das Avancement ſeiner Untergebenen; oft mit ſichtlichen Wohlgefallen, ihm Beweiſe ſeiner Achtung und Zuneigung geben zu können. Er weiſet die unthunlichen, oft ſehr ſchlecht ausgeſonnenen Vorſchläge des Generals, ruhig und kurz, ohne Härte und ohne Verſpottung ab. In dieſen Briefen herrſcht endlich weit mehr Ruhe des Geiſtes, mit der er die Ausführung der einmal beſchloſs-

beschlossnen Absichten verfolgt, und mehr Mässigung in der Anordnung der Mittel dazu, als man erwarten sollte. Seine Erklärung: *J'ai resolû de couper court aux difficultés; si les choses vont sans qu'on soit obligé d'employer la force, tant mieux; sinon, il faut l'employer à propos, mais avec fermeté et courage, et ne pas balancer, ne pas douter, et ne rien commencer qu'on ne l'acheve, et que tout ne soit soumis, le plus ou moins de sang que peut couter une pareille Operation, ne doit point être mis en ligne de compte*, kann von dem uneingenommenen Leser nicht, mit den Herausgebern, für die Aeusserung eines Neronischen Charakters gehalten werden. Wäre nur sein Plan gut und gerecht gewesen, so dürfte auch selbst die Furcht, Bürgerblut zu vergiessen, ihn nicht alsdenn aufgehalten haben, wenn Nachgiebigkeit und Mangel an Entschlossenheit noch grösseres Uebel herbeygeführt hätten. In Ansehung dieses Planes selbst, könnte die mannichfaltig in diesen Briefen enthaltne Behauptung, dass nur ein von der Geistlichkeit aufgereitzter niedriger Pöbel sich gegen ihn auflehne, und die geäusserte Zuversicht, dass der Landmann, und der begüterte Bürger, sich mit ihm gegen jene Plünderer vereinigen würden, wenigstens zu einiger Entschuldigung dienen; wenn nur nicht in dem Briefe vom 20ten Sept. 1789, die Ausdrücke: *il n'y aurait rien de plus dangereux, que si nous mêmes nous contribuions à armer la bourgeoisie, à former des corps de municipalités, qui comme soldats vaudroient peu, et comme revoltés, ce qu'indubitablement ils seroient, à la premiere occasion, deviendroient dangereux*, und andre Aeusserungen; wieder bewiesen, dass er sich wohl bewusst war, den Gesinnungen der Nation wenig trauen zu dürfen. Wenn man die zuerst gedruckten Briefe des Kaisers allein lieset, so wird man geneigt, die grösste Schuld auf Unbekanntschaft mit den Gesinnungen des Volks zu schieben, und diesen Mangel den Berichten des Generals zuzuschreiben. Wenn man aber dagegen betrachtet, wie verwickelt, wie mannichfaltig, wie versteckt, und gewiss auch sogar, wie schwankend die Gesinnungen des beträchtlichsten Theils der Nation lange Zeit hindurch, vor dem Ausbruche der Revolution gewesen sind, (welches die spätern Vorfälle genugsam bestätigen,) so wird man es diesem nicht hoch anrechnen können, dass er nicht bessre Nachrichten an den Monarchen gelangen lassen. Für solche Nachrichten und Vorstellungen, die seinen Planen ganz entgegen waren, würde derselbe auch kein Ohr gehabt haben. Dieses zu vermuthen, berechtigt schon der Umstand, dass die häufigen Erinnerungen des Generals über die Unzuverläfsigkeit derjenigen Officiere, die Familienverbindungen in den Niederlanden hatten, so wenig Eindruck auf ihn machten. Das Publikum ist allzugeneigt den vom Glanze der Majestät geschützten, frey zu sprechen; und seinen Rathgebern dagegen alle Schuld beyzumessen, (die ihnen oft, aber doch nicht immer zukommt). Werden diese endlich gar von ihrem Herrn zur Rechenschaft gezogen, weil sie schlecht ausführten, was nicht besser auszuführen war, so vereinigen sich fast alle Stimmen für den Monarchen gegen denjenigen, den er dem Hasse des Volks zum Sühnopfer hingiebt. Alles dieses ist auch dem Gen. *Alton* wiederfahren. Wird es ihm aber nicht zu gute kommen dürfen, dass er die Plane eines Monarchen ausführen sollte, der das Wohl seiner Länder überhaupt immer nur durch eigne willkührliche Verfügungen bewirken wollte, die Mitwirkung des angesehensten Theils der Nation durchaus von sich stiess, und hier gar mit unglaublicher Verblendung, sich allein in Opposition mit dem ganzen Volke setzte? Und dass er, der General, als blosser Militair, und als Fremder in Brabant, die Schwierigkeiten dieses Plans und seine Ungerechtigkeit, gar nicht einmal zu übersehen vermochte: dass er zu dessen Ausführung aber, sich verpflichtet achten konnte. Er verräth in diesen Briefen hin und wieder einen eingeschränkten militärischen Geist, und unsichern Charakter: aber auch manche gute Gesinnungen gegen das Volk. In Absicht auf den Kaiser, fällt ihm am mehrsten, die schlechte Harmonie mit dem Minister, Grafen von *Trautmannsdorf*, und den andern Gliedern der Civiladministration zur Last. Aber es finden sich in *Altons* Briefen Spuren, dass auch in dieser Rücksicht die Umstände viel zu verwickelt waren, als dass man entscheiden dürfte, ohne wenigstens erst noch andre Aufklärung erhalten zu haben. In Absicht auf das Volk, werden ihm anderweitig Grausamkeiten zur Last gelegt. Es finden sich von solchen, und von Vorschlägen zu unnöthigen harten Maasregeln, die ihm so vielfältig vorgeworfen werden, keine Beweise in diesen Briefen. Sie reichen freylich nur bis zum 20ten Februar 1789., und sind also unvollständig: dahingegen des Kaisers Depeschen bis zum 28 Novbr. gehen. Aber diese spätern Briefe des Kaisers enthalten doch auch keine Veranlassung zu solchen Voraussetzungen. Der Tod einiger Personen, die bey den ersten Aufläufen geblieben sind, und der ihm von den Herausgebern so bitter vorgerückt wird, würde wahrscheinlich von niemanden, anders als mit Gleichgültigkeit angesehen worden seyn, wenn nicht die spätere Insurrection des ganzen Landes, diesen getödteten, den Titel Märtyrer der Freyheit, erworben hätte. Bey solchen Gelegenheiten wird allemal zuerst der Pöbel aufgewiegelt, und giebt verlohrne Posten, die man nach den Umständen, unterstützt, oder desavouirt.

Die Briefe der Erzherzogin beweisen nur, wie sehr der Kaiser ihr sein Vertrauen entzogen, und sie von dem Minister abhängig gemacht hätte.

PARIS,

Paris, b. Desenne: *La Bastille devoilée*, quatrieme Livraison. 155. S. cinquieme Livr. 148. S. 8. 1789.

Da wir bereits Absicht und Inhalt dieser in so vieler Rücksicht interessanten Schrift im 19. u. 35. St. der disjährigen A. L. Z. bey Gelegenheit der drey ersten Lieferungen der aufgedeckten Bastille umständlich angezeigt haben, so müssen wir uns bey gegenwärtiger Fortsetzung bloss darauf einschränken, in wie fern die Vf. ihrem ersten Plan getreu geblieben sind, und ob auch die aus den neuesten Zeiten geretteten Archivnachrichten der Bastille für denkende, aufmerksame Leser und Menschenfreunde gleiches Interesse behalten haben. Ungeachtet wir diese Fortsetzung eine ziemliche Zeit nach Abfassung der ersten Recension erhielten, so scheint es uns doch beynahe, dass das Interesse und der Gewinn beym Durchlesen mit jedem neuen Theile abnimmt, entweder weil die Sammler manche Actenstücke die bloss die Aufmerksamkeit des Pariser Publikums eine Zeitlang beschäfftigten, in fast zu weitläuftigen Auszügen wiederholen, dass sie aus allzusichtbaren Hass gegen manche Exminister, viele Gefangene von nicht unverdächtigem Ruf schuldloser schildern, als sie wirklich waren, oder weil sich des Lesers Antheil an den Schicksalen der Gefangenen, welche Mininisterängstlichkeit, falsche Ankläger, übelgegründeter Verdacht, dort bald auf kürzere bald auf längere Zeit verwahren liessen, allmählig abstumpft. Wir wollen damit keinesweges sagen, dass diese Theile leer an Unterhaltung, merkwürdigen Auftritten oder verwickelten Vorfällen wären, sie enthalten vielmehr gleich den vorhergehenden, äusserst lehrreiche Beyspiele unterdrückter Unschuld, gemisbrauchter Gewalt, listiger Betrügereyen, von wunderbaren Glücksrittern und projectvollen Abentheurern. Auch beweisen diese Fortsetzungen mit Fällen mancherley Art, wie leicht man in Paris in die Bastille gerathen konnte, aber zugleich auch die eben so leichten Mittel einer baldigen Befreyung.

Das vierte Heft enthält Auszüge aus den Registern der Bastille über die vornehmsten jetzt merkwürdigsten Gefangenen von 1775. bis 1777. zugleich ist verbessertes Verzeichniss aller dort von 1768. bis 1782. vorhandenen Staatsgefangenen mitgetheilt. Ein grosser Theil hatte diess Schicksal, weil sie dem Hof und den Ministern nachtheilige, im Reich aber sehr gesuchte Brochüren debitirten, manche gar, weil sie Vertheidigungsschriften ganzer Provinzen, oder besonderer Departements, gegen die herrschenden Minister nach Paris oder anders wohin brachten. S. 42. wird versichert, dass die berüchtigte du Barry, wegen deren *vie privée* von der Pariserpolicey, oft kaum glaubliche und sehr kostbare Untersuchungen angestellt wurden, bis 1773 dem Königlichen Schatz 18 Mill. Livres baar gekostet habe, manche grosse Summen ungerechnet, die auf allerhand Art in ihre Hände geriethen. Während *Turgots* Ministerschaft machte der freye Kornhandel in der Hauptstadt und anderswo grosse Bewegung. Hr. *Necker* war gegen die damals herrschende Meynung und schrieb gegen die freye Kornausfuhr der Oekonomisten sein bekanntes Werk *sur la Legislation et le Commerce des grains*, Turgot aber gab sich ausserordentliche Mühe selbiges zu unterdrücken, und wie alle Versuche vergebens waren, wollte er durch die Censur den Druck verhindern, aber diese liess sich vom Generalcontrolleur nicht abschrecken. Der Abbé Sauri, der gegen die Oekonomisten geschrieben und einige in der Censur weggestrichene Stellen seiner Schrift gegen den freyen Kornhandel dennoch hatte abdrucken lassen, kam auf Turgots Befehl in die Bastille. Ein Bedienter Ioh. Baptiste Prot ward 1775 eben dahin gesetzt, weil man bey ihm ein Billet von einer unbekannten Frau fand, das sich mit den Worten endigte: *Je vous prie de m'envoyer, ce que vous savez bien, on attend aprés*, und aus demselben wichtige Geheimnisse über verbotene Schriften zu erforschen glaubte, bis sich endlich das Räthsel aufklärte, dass er aus der Küche seines Herrn, einer armen Wittwe einen Topf mit Schmalz oder Fett zu geben pflegte, und diese ihn darum schriftlich ersuchte. Den Schluss der vierten Lieferung machen wie vorher Auszüge aus allerley in der Bastille gefundenen Papieren, Berichten und Notizen für den Polizeylieutenant von Paris, über die Besuche öffentlicher Häuser. In der fünften Lieferung wird von den vom 13 März 1777 bis zum 19 Dec. 1778 vorgenommenen Arretirungen Nachricht gegeben. In diesem Zeitraume musste unter andern Mad. Vallart, Frau eines angesehenen Mannes, in die Bastille wandern, weil sie bey ihren grossen Verschwendungen und aus grossem Hang zum Putz, auf die falsche Unterschrift der Königin allerley Modewaaren ausgenommen hatte. Ein unschuldiges Opfer des Despotismus war *Berteval*, ein angesehener Gerber in Paris, bloss weil er in einem mit grosser Sachkenntniss verfassten Memoire gegen den mit Recht verhassten alle Gerbereyen zerstörenden Lederstempel geschrieben hatte, und daher der Regie ein Dorn im Auge war, die ihn lange schon aufs arglistigste verfolgt hatte. Weil die Schrift unterdrückt ward, und daher in wenig Hände kam, so sind hier aus derselben einige Bemerkungen mitgetheilt, die mit neuen Beweisen dasjenige bestärken, was andere einsichtsvolle Französische Staatskenner längstens dagegen vergebens eingewandt haben. Man vergleiche unter andern den *Precis des Procès verbaux des Administrations provinciales*, aus dem verschiedenes hieher gehörige in *Sprengels* Beyträgen eilfter Th. übersetzt ist. In den vornehmsten Städten des Reichs waren 1759 wie der Lederstempel zuerst aufkam, 622 Lederfabriken, diese kamen 1775 bis auf 198 herunter. In Paris wurden sonst alle Iahr 46010 Häute, nachher aber nur 6000 bereitet. Der Lederstempel hat die Gerbereyen in den benachbarten Reichen

emporgebracht, eine Menge industrievoller Arbeiter aus Frankreich verjagt, und dem Reiche in dem angeführtem Zeitraum einen Schaden von 100 Mill. Livres zugefügt.

Bey Gelegenheit der Gefangennehmung des bekannten Pariser Buchhändlers Debure wird die Geschichte der in Frankreich 1777 über das litterarische Eigenthum entstandenen Streitigkeiten zwar nicht ganz vollständig, doch aber mit allen von Seiten der Regierung dabey vorgenommenen Verfügungen beschrieben. Ein Arret dieses Jahres erlaubte unter gewissen Bedingungen den Verkauf der Nachdrucke, die aber gestempelt werden mussten, und ertheilte nach Ablauf des ersten zehnjährigen Privilegiums auch andern Buchhändlern, ausser den Verlegern Freyheit dasselbe Buch zu drucken. Die Geschichte des Hn. *de la Tour*, dem seine Verwandten wegen vieler Ausschweifungen zur künftigen Besserung in die Bastille verwahren liessen, ist wieder von einer andern Seite interessant und zeigt, wie grosse Freyheiten manche Arrestanten auf Fürsprache genossen; *De la T.* speisete täglich unter fremden Nahmen ausserhalb der Bastille bey einer Geliebten, die er auch als Gefangener insgeheim heurathete, und machte grossen Aufwand. Hier scheinen die Herausgeber von diesem Mann sowohl als von manchen andern Gefangenen nur Fragmente der zu ihrem Procefs gehörigen Acten benutzt zu haben. Das ansehnliche Schuldenwesen des Grafen von *Artois* erhält manches Licht durch die Geschichte des Hr. *le Bel* in seinen Diensten, der wegen Geldschneidereyen, und anderer Veruntreuungen eingezogen wurde, die aber seine vornehmsten Officianten, Cammerpräsidenten, Cassirer u. s. w. begiengen. Ein gewisser Nogaret sein Zahlmeister hatte ursprünglich 800 Livres jährlich zu verzehren. Von 1773 bis 1779 erwarb er sich ausser der Stelle beym Grafen, die Würde eines *Secretaire du Roi* für 110,000 L. ein Landhaus in der Nähe von Versailles, das mit den Meublen 300,000 Livres werth war, eine ansehnliche Bildergallerie, herrlich meublirte Wohnungen in Versailles, Paris, Fontainebleau, und trieb dabey einen enormen Aufwand. Andere zu seinem Hofstaat gehörige Personen lebten eben so splendid, und schlugen ausserordentliche Summen zusammen. Dafür aber war der Graf auch nur in drey Jahren 3,300,000. L. ausserordentlich schuldig geworden. Von manchen andern Glücksrittern, die ähnliche Reichthümer in kurzer Zeit erwarben, aber häufig eben so schnell wieder verloren, enthält dieser Theil ähnliche Nachrichten nebst manchen andern zum Theil sehr schmutzigen Anecdoten, die die Sammler immer wohl unter dem Schutt der Bastille ruhig konnten vermodern lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Jena*, b. Göpferdt: *de iudicio, super ratione morum in gentibus profanis caute ferendo*, dissertatio theologica praes. D. *Döderlein*, auct. *Ioh. Henr. Pratje*; 1789. 26 S. 4. Gute Schreibart, feine Belesenheit, und viel richtiges Urtheil sind die Vorzüge dieser Streitschrift, und sie macht ihrem Vf. Ehre. Er sucht darzuthun, dass man sehr übereilt schliesst, wenn man *aus der schlechten Beschaffenheit der wissenschaftlichen Moral* bey den Alten, *aus dem Mangel solcher Anstalten*, die sich *auf sittliche Bildung* bezogen, und endlich *aus der*, wie es scheint, von der Geschichte selbst bezeugten, *herrschenden Lasterhaftigkeit*, folgern will, wahre moralische Vollkommenheit sey unter den heidnischen Völkern fast gar nicht anzutreffen gewesen. Er bemerkt, dass die angegebenen Gründe, auf welche sich die Bestreiter der heidnischen Tugend am meisten beruffen, zum Theil *falsch* sind, wenigstens *lange nicht so viel* beweisen, als man gewöhnlich glaubt. Mit tiefer Ergründung wird man indessen diese wichtige Materie hier freylich nicht behandelt finden, welches bey einer so kleinen Schrift ohnehin nicht möglich ist. Allein diess giebt der ganzen Abhandlung eine nicht geringe Unbestimmtheit, dass der Vf. die Beschaffenheit und den Grad der sittlichen Güte, welche bey heidnischen Völkern gesucht, oder angenommen werden kann, nirgends erklärt. Bey dem ganzen Streit über die Tugend der Heiden herrscht viel Logomachie, der man nicht anders vorbeugen kann, als dass man von genau bestimmten Begriffen ausgeht. Der Vf. hätte diess thun sollen, hat es aber unterlassen.

PHILOSOPHIE. *Halle*, b. Dreyssig: *Ueberzeugender Beweiss, dass die Kantische Philosophie der Orthodoxie nicht nachtheilig, sondern ihr vielmehr nützlich sey. Von Z.*** 1788. 8. 24 S. Der Hr. Inspektor ** hält Kirchrechnung bey dem Prediger I. Nach Tische fängt er an von jungen Leuten zu reden, die mehr wissen wollen, als mancher alte erfahrne Mann. Er schimpft auf Kant und seine Anhänger, und besonders auf den jungen Magister *S.*, der in seine Dioces gehörte. Kant, sagt er, hat Unrecht, denn ich habe im Büchercatalogo gefunden, dass der Kirchenrath Weishaupt, und der Professor Feder und Meiners, und der Hofrath Tittel und Moses Mendelssohn ihn widerlegt haben. Ich habe seine reine Vernunft zu lesen angefangen; aber weil ich nichts davon verstand, so sahe ich gleich, dass es Unsinn war. Der Prediger A. borgt nun die Critik vom Prof. R. und findet, dass — Kant vielmehr ein Grundpfeiler der orthodoxen lutherischen Kirche sey. Von diesen Einsichten theilt er dem Prediger I. einiges mit, um die Rechtgläubigkeit dieses Mannes mit Kants Philosophie auszusöhnen, z. B. „Was bey Phänomenis Unsinn ist, braucht es nicht bey Noumenis zu seyn; in der Gottheit als Noumenon kann sehr wohl Drey Eines, und Eines Drey seyn; Phänomena können aufgezehrt werden, von Noumenis mag man essen und trinken, so viel man will, sie bleiben immer ganz; der Teufel ist nur als Phänomen böse, als Noumenon ist nichts an ihm auszusetzen, u. d. g. schöne Anwendungen mehr. Das ganze Schriftchen scheint die Ausgeburt eines müssigen Kopfes zu seyn, der weder selbst eigentlich wusste, was er zum Gegenstand der Satire machen wollte, noch auch Geschmack genug besass, um gebildete Leser damit zu belustigen. Der gute Genius der Wissenschaften wolle nur das verhüten, dass nicht etwa in allem Ernst dergleichen Versuche einer Vereinigung von Dingen, die so ganz aus einander liegen, gemacht werden, wobey wir der Aehnlichkeit wegen uns an manches wieder erinnern müssten, was dieser Spassmacher gesagt hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 16ten May 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, b. Cuno's Erben: *Kurzer Entwurf der christlichen Sittenlehre.* Zum Gebrauche für Vorlesungen, von D. *Johann Christoph Döderlein.* 1789. 313 S. 8. (1 Rthl.)

Es ist eine gute Vorbedeutung für das Studium der christlichen Moral in unsern Zeiten, dass zwey unsrer grösten Theologen, Hr. D. *Reinhard* in seinem grösern Systeme und Hr. D. *Döderlein* in dem vor uns liegenden Compendium, dieselbe zugleich bearbeitet haben. In der That ist auch hier noch viel zu leisten übrig. Denn so gewiss es auch ist, dass das theologische Moralsystem seit seiner Absonderung von der Dogmatik an Licht und Klarheit und innerm systematischen Zusammenhange, ungemein gewonnen hat, wie denn insonderheit die Verdienste unsers *Mosheims* und *Müllers* hierbey nicht genug zu schätzen sind: so schien es doch, als wenn die neuern exegetischen und philosophischen Kenntnisse, auf das Studium des praktischen Theils unsrer Religion weniger Einfluss haben wollten, als auf die Behandlung des theoretischen. Man verwechselte da noch immer, wie ehmals in der Dogmatik, den *Buchstaben* mit dem *Geiste* der Lehre Jesu; unterschied nicht genug die Zeiten, in welchen er die Elemente seiner Sittenlehre mittheilte, von denen, für welche wir ein System derselben aufführen sollen, vermischte die Menschen, mit welchen er es zu thun hatte, mit denen, auf welche wir seine Moral anwenden sollen. Daher bestimmte man meistens ein unrichtiges *Subject* der christlichen Moral, oder verwirrte wenigstens die sehr verschiedenen Subjecte derselben; und hiedurch bekam die ganze Wissenschaft einen Gesichtspunkt, aus welchem sie sich auf einen grosen Theil der Christen nicht recht anwenden liess. Jesus und die Apostel hatten es meistens mit Menschen zu thun, die ihre bisherige moralische Denkungsart gänzlich umändern sollten. Ihre Moral war also eine *Bekehrungslehre* und musste es seyn, weil sie als Reformatoren auftraten. Das blieb sie nun aber auch bey den Kirchenvätern, die den Geist von dem Buchstaben der christl. Religion nicht genug zu sondern wussten; wurde es noch mehr durch die Augustinische Lehre von der Erbsünde, zumal in der herrschenden Mönchsmoral; blieb es bey der Reformation, weil die Augustinische Lehre blieb; wurde es vollends in dem Systeme der asketischen Theologen am Ende des vorigen und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts, die sonst anderweitige entschiedene Verdienste um das praktische Christenthum hatten; und gieng nun von diesen in der nämlichen Gestalt auch zu den neuern Moralisten über. Das System der christl. Moral schien nur Einen möglichen Plan zu haben, nach welchem man von dem natürlichen Verderben der Menschen ausgieng, dann von ihrer Bekehrung durch den Glauben etc., endlich von dem Zustande der Bekehrten (dem Gnadenstande) und von ihren Pflichten handelte. Das *Subject* der Moral war also immer ein *moralischverdorbener*, *geistlichkranker* Mensch; der Zweck derselben, den Kranken zu heilen; und der unterscheidende Charakter der christlichen Sittenlehre — *geistige Therapeutik.* Der Einfluss dieser Vorstellungsart auf die angewandte Moral in Predigten und Erbauungsbüchern, ist sichtbar genug; selbst die meisten unsrer neuen Gesangbücher sind darnach in der Rubrik *von der Bekehrung* gemodelt. Aber haben wir es denn wirklich immer mit Menschen zu thun, die wir *bekehren*, mit *geistlichkranken*, die wir heilen sollen? Besteht nicht der grössere Theil unsrer Christen, die von Jugend auf moralisch gebildet werden, aus moralischgesunden, wenn gleich noch nicht vollkommenen Menschen, die man bey der Gesundheit ihres Geistes zu erhalten, vor moralischen Krankheiten zu bewahren, und bey den umherschleichenden Seuchen zu sichern suchen muss? Sollte also unsre Moral, die Philosophie der Sittenlehre Jesu, angewandt auf unsre Zeiten und Menschen, nicht vielmehr eine *geistliche Diätetik* seyn, die den gesunden moralischen Menschen stärken und präserviren lehrte, und von welcher die geistliche Therapeutik für die, die derselben bedürfen, das ist für moralisch zerrüttete Menschen, nur einen Anhang ausmachte? Es ist hier der Ort nicht, diesen veränderten Gesichtspunkt der theologischen Moral, dem Rec. einmal eine eigene Ab-

Abhandlung widmen wird, völlig ins Licht zu stellen; aber nöthig war es, ihn anzugeben, weil dadurch allein die christliche Sittenlehre, mit deren Philosophie sich die theologische Moral beschäftiget, eine allgemeine Anwendbarkeit auf allerley Zeiten und auf allerley Menschen erhalten kann.

Unsre neuesten Moralisten haben diesen Gesichtspunkt, im Ganzen genommen, sehr richtig gefasst, indem sie in ihren Systemen von der moralischen Natur des Menschen, (nicht mehr von einer in die Moral nicht gehörigen Erbsünde.) ausgehen, auch in der Lehre von der moralischen Verbesserung der Menschen die Besserung der Unverdorbenen von der Umänderung der Ausgearteten unterscheiden. Nur scheint es uns, als wenn diese beiden letztern Punkte ganz getrennt werden müssten, zumal da man doch erst die moralische Vollkommenheit kennen muss, bevor man die Abweichungen von derselben beurtheilen kann. Dann würde auch die Lehre von den moralischen Ausartungen oder von den verschiedenen Gattungen und Aeusserungen moralischer Verderbnisse, von welcher einige geglaubt haben, dass sie in die Moral nicht gehöre, ihren rechten Standpunkt bekommen, nämlich in der anzuhängenden Therapeutik.

Doch es ist Zeit, dass wir den Plan unsers Vf. verfolgen. Er handelt zuerst in einer *Einleitung*, die aus *fünf Kap.* besteht: I. *Von der moralischen Natur des Menschen*, (S. 1. ff.) der Freyheit, den verschiedenen Aeusserungen derselben beym Empfinden, Denken, Begehren und Handeln, (wobey zugleich von den Gemüthsbewegungen, Leidenschaften etc.) dann von der Moralität, Pflicht u. s. f. — ganz compendiarisch, aber so, dass zum weitern Nachdenken Gelegenheit gegeben wird. II. *Von den Hindernissen der Moralität*, (S. 11. ff.) wobey die Lehre von dem sittlichen Verderben der Menschen vorkömmt. Der Vf. unterscheidet sehr richtig den Verfall der Sitten zu verschiedenen Zeiten, der denn doch auch nie total war, (S. 12.) von der allgemeinen sittlichen Fehlerhaftigkeit der Menschen, die sich bald als blosse Schwäche bald als böser Wille zeiget (§. 26.) und bemerkt (§. 27. ff.) dass die Schrift, die ohnehin meistens nur von temporellen Sittenverderbnissen redet, eben so wenig einen einzigen allgemeinen Grund von den moralischen Schwächen und Ausartungen habe angeben wollen, als die Erfahrung dergleichen angeben könne, da vielmehr ausser der Heftigkeit sinnlicher Begierden auch Erziehung und Exempel, Temperament, Klima, Lebensart, Regierungsverfassung und Nationalreligion hiezu beytragen, woraus denn mancherley theils individuelle, theils nationelle Formen der Unsittlichkeit entstehen. (§. 33. ff.) Die unbiblische Lehre von der Erbsünde verwirft er ganz (§. 27.) und wider die Augustinischen Herabwürdigungen der Menschheit verweist er auf *Eberhards* Apol. d. Socrat. Nach unsrer Idee von der christlichen Moral würde dies ganze Kap. hieher nicht gehören, sondern nach der Entwickelung der moralischen Natur des Menschen gleich zu zeigen seyn, wie dieselbe durch die Religion und durch das Christenthum besonders ausgebildet werde, welches der Vf. nun im folg. Kap. thut. III. *Von den Beförderungsmitteln der Sittlichkeit* §. 43. ff., der Erziehung, Gesetzgebung und Religion, besonders der christlichen. §. 56. ff. wird der vorzügliche Einfluss der letztern auf die sittliche Bildung und Besserung der Menschen sehr gut gezeiget; doch hätten wir hierbey eine ausführlichere Darstellung des unterscheidenden Geistes und Charakters der christlichen Sittenlehre gewünscht. IV. *Von der Tugend und den verschiedenen Graden derselben.* §. 67. ff. zugleich von dem Vorzuge der religiösen Tugend, oder Gottseligkeit, und der christlichen besonders. Sollte aber der Christ wirklich einen weitern Umfang von Pflichten haben (§. 73.) als andere Menschen? V. *Von der christlichen Moral*, als Wissenschaft betrachtet, dem Nutzen und der Nothwendigkeit dieser Wissenschaft, ihren Schwierigkeiten, und der verschiedenen Art, sie zu behandeln nach den verschiedenen Perioden des christlichen Zeitalters §. 79-92.

Die Moral selbst handelt der Vf. in *drey Theilen* ab.

Th. I. *Von der Erkenntniss der göttlichen Gesetze.* §. 93-130. Hier wird *zuerst* die Frage untersucht, ob es ein allgemeines Grundgesetz der Moral gebe, das alle übrigen Gesetze in sich fasse, oder ein oberstes *Principium der Moral*? Es wird gezeiget, dass ein solches Principium weder aus dem moralischen Gefühle, noch aus den übereinstimmenden Meynungen der Völker, noch von Beyspielen, selbst nicht von dem Beyspiele Gottes und Jesu entlehnt werden dürfe, (§. 95-99.) dass aber auch der Wille Gottes, wenn er gleich der höchste Verpflichtungsgrund zur Tugend ist, doch noch nicht das oberste (abstrakteste) Principium der Tugendlehre seyn könne, weil die Frage, was denn der Wille Gottes an uns sey, dabey übrig bleibe; (§. 100.) *dann* wird das von Kant verworfene Glückseligkeitssystem und das bekannte *Kantische Principium* selbst geprüfet, (§. 101 ff.) und *zuletzt* das Resultat gezogen, (§. 107.) dass schwerlich irgend ein allgemeiner Grundsatz werde hinreichend gefunden werden, um das ganze System der menschlichen Pflichten daraus abzuleiten. „Es ist auch, sagt Hr. D., der Moralität sehr zuträglich, dass der Mensch mehr, als Ein Mittel hat, seine Pflicht mit Ueberzeugung kennen zu lernen, und dass ihm auf dem Wege zur Tugend Erfahrung, Vernunft und Offenbarung vereint zu Hülfe kommen." Dies trifft freylich nur die Erkenntnisquellen, nicht das oberste Princip der Moral. Indess wird und muss, unsrer Meynung nach, auch dieses immer verschieden seyn und bleiben, nach dem verschiedenen Maasse der Fähig-

Fähigkeiten. Der Eine abstrahirt mehr, der andere weniger; und noch Andere können gar nicht abstrakt denken. Ein abstrakter Grundsatz der Moral, es sey der Kantische oder ein anderer, kann also in der Theorie ganz richtig seyn; aber in der Praxis kann er nie allgemein brauchbar werden. Daher behält auch im gemeinen Leben der populäre Grundsatz der christlichen Moral, *liebe Gott über alles!* immer den entschiedensten Werth. — Wie übrigens zur richtigen Erkenntniss der göttlichen Gesetze, Erfahrung, Vernunft und Bibel gemeinschaftlich wirken, und wie bey dem Gebrauche der letztern nicht auf das mosaische Gesetz, auch auf den Dekalogus nicht, sondern allein auf die allgemeinen Gebote Jesu und seiner Lehre Rücksicht genommen werden müsse, (die hier wohl mit Unrecht in *natürliche* und *positive* eingetheilt werden, da es keine positive Moralgesetze giebt,) lehrt der Vf. §. 108. ff. und beschliesst dann diesen Abschnitt mit einigen Erinnerungen über die nöthige Beschaffenheit der moralischen Erkenntniss des Christen, §. 120-130. Unsers Bedünkens hätte der ganze Abschnitt noch zu den Prolegomenen gerechnet werden sollen, weil darinn nicht Moral gelehrt, sondern über die Moral und ihre Erkenntnissquellen geurtheilt wird.

Die eigentliche Sittenlehre des Christenthums ist in den folg. Abschnitten enthalten, die *reine* Moral im 2ten, die *angewandte* im 3ten Theile.

Der II Th. beschreibt nemlich die *Gesinnung des Christen* §. 131. ff. Diese besteht 1) aus einer herrschenden Abneigung gegen alles Böse §. 134. ff., wobey zugleich die Lehre von der Bekehrung (wie wir glauben, nicht ganz an ihrem rechten Orte, f. oben) abgehandelt wird, 2) aus einer herrschenden Richtung des Gemüths auf Alles, was recht und gut ist, §. 154 ff. welche den christl. Wahrheitssinn voraussetzt, §. 178. ff. und die Gesinnungen der Ehrfurcht, der Dankbarkeit und Liebe, des Vertrauens etc. gegen Gott, §. 163 ff. der vernünftigen Selbstschätzung und Selbstliebe mit allen ihren Zweigen, §. 178. ff. und der allgemeinen Achtung und Liebe gegen alle Menschen §. 191. ff. in sich fasst. — Die Materien, die in diesem Abschnitte vorkommen, sind die gewöhnlichen, aber wahrlich nicht auf eine gewöhnliche Art behandelt. Es herrscht da ein Reichthum und eine Fruchtbarkeit der Ideen, wie man sie selten findet, so dass wir insonderheit angehenden Lehrern, wenn sie über eine hieher gehörige Materie predigen oder katechisiren wollen, nichts bessers zum Nachlesen empfehlen können, als was Hr. D. in gedrängter Kürze darüber gesagt hat. Hier ist ein Beyspiel aus §. 198. wo zugleich eine nicht in allen Moralen gewöhnliche Materie berührt wird. „Die Freude an fremder Tugend, heisst es, wird bey eigener Werthschätzung der Tugend, bey der Sorgfalt Gutes in der Welt zu finden, und bey unpartheyischer Aufmerksamkeit auf die vielen und vielerley Erweisungen guter Gesinnungen unter den Menschen, überall durch Menschen aus allen Zeitaltern, Nationen etc. genährt werden, wenn nicht fehlerhafte Ideale von Tugend, überspannte Foderungen an die Menschen, bigotte Partheyliebe, neidischer Stolz, scheinheilige Tadelsucht, und die Neigung, nur grosse und seltene Thaten aufzusuchen, diese Gesinnung hindern, die einen Theil unsers Glücks — und unsrer Frömmigkeit ausmacht, weil dadurch unser moralischer Sinn geübt und gestärkt, das Gemüth zum Guten ermuntert und darinn befestiget, wider den Anstoss an der Menge des Bösen in der Welt verwahrt, und zum Danke gegen Gott, der es nie an Anstalten zum Guten fehlen liess, erweckt wird." Wir schrieben gern mehr ab, wenn es der Zweck dieser Anzeige nöthig machte.

Der III Th. beschliesst das Werk mit der *angewandten* Moral, oder der Lehre von den *Wirkungen und Aeusserungen der Gesinnung des Christen* §. 203 ff., wo denn zuerst von guten Werken und von dem Werthe der menschlichen Handlungen, dann von dem Verhalten des Christen in verschiedenen Rücksichten geredet wird. Hier können wir nur noch einzelne Stellen auszeichnen. — Der *Eid*, heisst es §. 223., muss nach der Absicht der Obrigkeit (*in animum imponentis*) verstanden werden, aber nicht immer nach den Worten der Formel, welche leider! aus Vorurtheil, Gemächlichkeit, Furcht und falscher Politik aus den ältern Zeiten öfters beybehalten werden, wie es nicht bloss mit dem Religionseide, sondern auch mit andern festgesetzten Eidesleistungen der Fall ist." — Die verwickelte Frage, ob und wann ein ausdrückliches *Religionsbekenntniss* Pflicht sey, wird §. 233. durch Unterscheidung eines dreyfachen Bekenntnisses, nemlich der Religion überhaupt, einzelner Lehrsätze derselben und der Unterscheidungslehren unsrer Parthey, sehr gut aufgelöset, und §. 234 ff. der wahre und falsche Religionseifer einleuchtend charakterisirt. — Ueber den Genuss sinnlicher Vergnügungen werden §. 257. 58. sehr praktische Regeln gegeben; Schauspiele und Opern werden im Ganzen genommen gebilliget, und unter gewissen Bedingungen empfohlen §. 265. — Das Recht, Sklaven zu halten und Sklaven zu machen wird vertheidigt, §. 283. so auch das Recht, Verbrechen am Leben zu strafen. §. 290. — Ein Gebot der *Monogamie* findet der Vf. im N. T. nicht, vielmehr eine Duldung der Polygamie in dem ersten christlichen Zeitalter, Tim. 3, 1., obgleich der Geist des Christenthums für die erstere sey §. 294. Die *mosaischen Eheverbote* erklärt er geradezu für ungültig in der Christenheit; und wie sehr wäre es zu wünschen, dass dies, was ein Kind begreifen kann, doch endlich einmal von vernünftigen Männern allgemein anerkannt würde! — Eine Stelle haben wir entweder nicht verstanden, oder wir wünsch-

wünschten sie weg. S. 250 heisst es: „Die Sünden „der Unzucht sind mannigfaltig: 1) *ausserehelicher Beyschlaf*, den die bürgerlichen (nicht aber „die christlichen) Gesetze aus weisen Gründen untersagen, weil er der Erziehung der Kinder meist „sehr nachtheilig ist, 2) *Hurerey*, (im Bibelsinn) „oder die Ausschweifung der Wollust, die überall „Befriedigung des Geschlechtstriebes sucht, u. s. „w." Sollte denn wirklich Hurerey im Bibelsinne, πορνεια, nur die ausschweifende Wollust, vaga libido im ärgsten Verstande, seyn? Diese Erklärung steht doch nicht in der Bibel, wird auch durch den Sprachgebrauch der Bibel nicht veranlasst, da sie vielmehr die ἀσελγειαν, ausschweifende Wollust, neben der πορνεια besonders nennt, Gal. 5, 19. Wir dächten also, da keine authentische Erklärung hierüber da ist, so bliebe πορνεια in dem gewöhnlichen Sinn nach dem damaligen Sprachgebrauche, wo es dem lat. stuprum entsprach. Stuprum aber war gewiss nicht vaga libido, sondern jeder ausserehelicher Beyschlaf, wie man aus dem *Lege Jul. de adulteriis et stupro* und andern ähnlichen römischen Gesetzen ersehen kann. Und so wäre denn der ausserehelicher Beyschlaf doch auch nach christlichen Gesetzen ausdrücklich verboten. Und wo wäre auch die Gränze für die Befriedigung des Geschlechtstriebes, wenn die Ehe nicht nach natürlichen und christlichen Moralgesetzen die Gränze ziehen soll? Ehe aber ist eine beständige und unauflösliche Verbindung mit einer Person des gegenseitigen Geschlechts zur Erzeugung und Erziehung der Kinder. Soll also *ausserehelich* heissen, ausser einer solchen Verbindung: so ists nach Vernunft und Christenthum verboten. Soll es aber heissen, ausser einer *durch bürgerliche und kirchliche Formalien bestätigten* Verbindung: nun, so sind diese Formalien freylich zufällig; aber so müssen sie doch da, wo sie eingeführt sind, auch nach christlichen Gesetzen beobachtet werden. Wir verstehen also den Vf. wirklich nicht recht.

Uebrigens haben wir es für Pflicht gehalten, dieses Compendium ausführlicher anzuzeigen, da es durch Reichhaltigkeit und Fruchtbarkeit der Ideen, durch gedrängte Kürze, durch reife Grundsätze, bündige Beweise, Deutlichkeit und praktische Brauchbarkeit, und über das alles noch durch eine gefällige Schreibart, so weit dergleichen in Compendien möglich ist, sich so vortheilhaft auszeichnet, dass wir es in den Händen vieler Leser, besonders recht vieler Prediger wünschen.

PHILOSOPHIE.

Mainz, in der Universitätsbuchh.: *Vorbereitung zur Vernunftwissenschaft, 1ster Band.* 1789. 394 S. 8. (20 gr.)

Es ist schwer zu bestimmen, für welche Klasse von Lesern diese Vorbereitung zur Vernunftwissenschaft eigentlich geschrieben seyn soll. Wer nicht vorher schon von der Vernunftwissenschaft hinlänglich unterrichtet ist, versteht sie nicht, und wer es ist, findet darinn nichts neues. Der Vf. verweilt bey den allgemeinsten Begriffen von Gelehrsamkeit und Wissenschaft; jene nennt er ein System der positiven oder historischen Kenntnisse mit ihren historischen Gründen, diese aber, ein System rationaler Kenntnisse (S. 13.) Unter diese beide Rubriken bringt er nun alles, was in den Umfang der menschlichen Kenntnisse gehört, bleibt sich aber in seiner ganz speciellen Bestimmung von dem, was Wissenschaft seyn soll, so gar nicht gleich, dass er (S. 25 fgg.) wieder von einer eigenen *Vernunft*wissenschaft des Wahren, von einer eigenen *Vernunft*wissenschaft des Schönen und des Guten redet. Ist nun *Wissenschaft* nach seiner Vorstellung das System unserer *rationalen* Kenntnisse; so begreift man nicht, was man sich nun wieder unter einer besonderen *Vernunft*wissenschaft denken soll, und begreift noch weniger, was dann überhaupt *das Wahre* seyn soll, wenn es, wie der Vf. ebendas. sagt, weder für unsere äussere noch innere Sinnlichkeit gehört.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. Ohne Druckort: *Gegen den bürgerlichen Aufruhr in einem Staate.* Eine Predigt gehalten am 7ten Sonntag nach Trinit. über die Epist. Röm. 6, 19 von *Gottfried Jak. Schaller* Pfarrer in Pfaffenhofen und Niedermodern den 26. Jul. 1789. zum Besten der Armen seiner beiden Gemeinen ohne Unterschied der Religion. 1789. 24 S. 8. Die Absicht des Hn. S. ist rühmlich und in einem Lande, wo Weisheit und Gerechtigkeit des Thrones Stützen sind, in welchem die Unterthanen Ursache haben, ihren Landesherrn zu ehren und zu lieben, kann durch solche Vorträge die Einigkeit und die Wohlfahrt des Landes befördert und befestigt werden; selbst solche Meynungen, als z. B. (S. 14.) wer sich gegen die Obrigkeit auflehnt, lehnt sich gegen Gott auf, dessen Stellvertreterin sie hienieden auf Erden ist," leiden da eine gute Erklärung und können von wohlthätigen Folgen seyn. Wo aber die Landesherren Tyrannen und die Beamten die Henker spielen, möchten auch wohl die Schrecknisse mit der Strafe, die Korah, Dathan und Abiram (S. 21.) traf, ohne Wirkung seyn. Was der Vf. Aufruhr nennt, ob ein Unterschied unter diesen statt findet, ob jede Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit unrecht und strafwürdig sey, bleibt unentschieden. Seine Absicht ist zum Frieden überhaupt zu ermahnen und die schädlichen Folgen der Empörungen zu zeigen, zu denen aber freylich wohl noch mehr Feuer und Wärme der Beredsamkeit erforderlich ist, als der Vf. hier bewiesen hat. —

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17ten May 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Cronland: *Bruks-Idkares Ståders och Börgerskapets ömse Förmoner och Skyldigheter, i stöd af Författningar.* Utgifne af *Jac. Albr. Flintberg*, Notarius i Kongl. Majets och Rikets Commerce Collegio. *Första Delen.* 1788. 2 Alph. in 4.

Schon im J. 1786. erhielten wir von Hn. *Flintberg*, Protocollsecretair im königl. Commerzcollegio zu Stockholm: *Borgerliga Förmåner, och Skyldigheter i stöd af Författningar. Första Delen*, auf 1 Alph. 2 Bog. in 4. Dieser erste Theil bürgerlicher Rechte und Pflichten, und dessen erste nur noch gelieferte Abtheilung enthielt in alphabetischer Ordnung blofs die Artikel: Akademien, Adel, *Allmoge* (Bauer) Becker, Blechschläger, Buchbinder, Buchhändler, und führte bey jedem Artikel das an, was ihnen nach ergangenen obrigkeitlichen Verordnungen und Landesverfassungen für Privilegien und Rechte zukommen, und was sie hinwieder zu leisten schuldig sind. Seitdem ist uns weiter davon nichts zu Gesichte gekommen. Dagegen erhalten wir den Anfang des neuen oben angezeigten ähnlichen Werks, welches sich blofs mit den wechselseitigen Rechten und Pflichten der Bergwerkseigenthümer und der Städte und Bürgerschaft gegen einander beschäftigt, und nicht nur zur Kenntnifs eines wichtigen Theils des schwed. Rechts und Handels dient, sondern auch selbst dem Ausländer manche statistische Data bekannt macht. Um dies Werk so zweckmäfsig als vollständig bearbeiten zu können, ist dem Vf. auf königlichen Befehl der Zugang zu den Archiven des Reichs und andern öffentlichen Urkundensammlungen, geöffnet worden, und eine ansehnliche Menge Subscribenten hat dessen Bemühung unterstützt. Es ist freylich kein Buch, blofs zum Vergnügen zu lesen, ist aber von desto gröfserm praktischen Nutzen, mit Fleifs und Sorgfalt ausgearbeitet. Im 1 Kap. wird kurz von dem Alter der Bergwerke in Schweden und deren Verwaltung gehandelt. Die sogenannte Heidengrube zu *Garpenberg* und eine Menge in alten Grabhügeln gefundener eiserner und kupferner Geschirre beweisen, dafs man damals schon dort verstanden, Erz zu schmelzen, und das daraus erhaltene Metall zu verarbeiten. Die Silbergrube zu *Sahla*, so wie die Kupfergrube zu *Fahlun* ward schon im II Seculum angebauet, und soll zur Entdeckung letzterer ein Bock Anlafs gegeben haben, der beym Herumwälzen an der Erde, sich ganz roth gefärbt hatte. 2 Kap. Von den bey den Bergwerken zu haltenden Handwerkern, und der Freyheit der Eisen- und Metallmanufacturwerke, allerhand kleine Eisen- und Messingwaaren selbst zu verfertigen. 3. Kap. Von den Handwerkern in den Bergdistricten, deren Arbeit mit der Bergwerkshandthierung in nothwendiger Verbindung steht, als den Belgenmachern, Mofsofenmeistern, Hüttenknechten, Auffetzern, Roftbrennern und Pochern, Hammerschmieden, Schmelzern, und den ihrenthalben ergangenen Verordnungen. 4. Kap. Von der Handelsgerechtigkeit der Bergwerksbesitzer. Kap. 5. Vom Verlag der Bergwerke und dem, was die schwed. Rechte darüber verordnen, wie solcher Vorschufs von Anleihe überhaupt und Anleihe auf Pfand verschieden sey, von den Verlagscontracten, dem, was sowohl, der den Vorschufs giebt, als der, welcher ihn erhält, zu thun schuldig ist, vom Vorschufs auf Gufseisen, von Geld- und Waarenvorschufs, von der Vorschufsrechnung, den Renten davon, der gerichtlichen Eintreibung des Vorschusses u. s. w. Kap. 6. Von Versehung der Bergwerksdistricte mit den nothwendigen Waaren, und wie es zu verhindern, dafs diese Districte und die Städte sich in ihrer Handthierung einander keinen Eintrag thun. 7. Kap. Von den Einkünften der Krone aus den Bergwerken und deren Ertrag. Wenn die Bergwerke in Schweden für Regalien erklärt sind, so will das nur so viel sagen, dafs, wenn jemand ein auf seinem Grund und Boden liegendes Bergwerk nicht aufnehmen noch bearbeiten wolle, die Krone solches andern zu bearbeiten, überlassen und auftragen könne. Die Krone erhält den Zehenden an Gufseisen, die Recognitionsgelder von der gemeinen Waldung, die Contribution von den Hüttenwerken, hohen Oefen und Eisengiefsereyen, den See- Land- und Gränz-

Zoll von Eisen und gegossenen Waaren u. s. w. Die Kanonengiessereyen haben in neuern Zeiten sehr zugenommen, auch sind seit 1786 zuerst für Ausländer eine Menge eiserne Lasseten in der zu Stockholm angelegten Reverber-Giesserey gegossen, doch hält Hr. F. die von einigen angegebene Summe von 600,000 Schffpf. im Reiche gemachten Gusseisens für zu hoch, und rechnet nur 16856 Arbeiter zur Verfertigung von jährlich 400,000 Schffpf. Gusseisen. Die Bereitung des Stangeneisens macht die Hälfte der ganzen Exportsumme Schwedens aus, giebt an 30,000 Menschen Nahrung, und bringt dem Reiche etwas über 10½ Tonnen Goldes Silbermünze ein. Der Vf. geht die verschiedenen Einkünfte der Krone von den Eisenwerken nach der Reihe durch, so auch von den Kupferbergwerken, deren Ausbeute von 1779 bis 1785 *per medium* 8176 Schffpf. gewesen ist, wovon allein auf die grosse Fahlunsche Kupfergrube 6,094½ Schffpf. kommen. Auch die Preise des Eisens und Kupfers zu ganz verschiedenen Zeiten sind angegeben. Auf eben die Art untersucht der Vf. die Messingswerke und Silbergruben. Die Ausbeute an Silber hat sich in allen von 1779 bis 1785 auf 18,080 Mark 10¼ Loth belaufen. Von 1777 bis 1785 ist in allen in Stockholm *per medium* jährlich 139,416¾ Loth und im übrigen Lande *per medium* 141,577⅓ Loth Silber verarbeitet worden. Bey der Goldgrube zu Ädelfors sind von 1779 bis 1785 nur jährlich *per medium* 9 Mark 8½ Loth gewonnen, und in Stockholm 3,285$\frac{3}{16}$ Quenten, so wie in den übrigen Handelsorten 43½ Quent. verarbeitet worden. Endlich auch von den Abgaben von Bley, Schwefel, Vitriol, Braunroth, Alaun, Kobolt, der Summe, die davon zubereitet worden, und den Preisen derselben. 8. Kap. Von den zur Beförderung des Bergwesens verstatteten Anleihen aus der Bank und dem Eisencomtoir, der Discontcasse, den Exportprämien. Auch ist ein sehr ausführliches Verzeichniss aller von 1762 bis 1785 aus Schweden ausgeschafften Metalle, nebst den ausländischen Preisen derselben, und deren Reduction beygefügt. 1785 war z. E. die Ausfuhr des Stangeneisens die stärkste in diesen 24 Jahren, nemlich 375,109 Schffpf. 2 Lispf. An Nägeln ist überhaupt in der Zeit ausgeführt für 747,940 Rthlr. Spec. 30 Pc., an eisernen Kanonen 124,259¼ Schffpf., an Kugeln 19,999$\frac{13}{20}$ Schffpf., an Stahl 103,918$\frac{9}{10}$ Schffpf., an Garkupfer 28,720$\frac{13}{20}$ Schpf., an Messingdrath 72,614$\frac{3}{10}$ Schffpf.; an Alaun 82,618$\frac{13}{20}$ Schffpf. u. s. w. 9. Kap. Vom Wracken, der Sortirung und Güte des schwed. Eisens. 10. Kap. Von den schwedischen Gewichten, und dem Verhältniss derselben gegen einander. Diesem sind nun noch einige Tabellen beygefügt: erstlich von dem, was die schwedischen Metalle und Bergwerksprodukte an Recognition, Land- und Seezoll, an Abgaben an das Eisencomtoir, an die Stadt Stockholm, ingleichen an Zoll und andern Unkosten bezahlen müssen, wenn sie mit pommerschen oder auch ganz fremden Schiffen ausgeführt werden, wobey erstere einige Vorzüge geniessen, vermuthlich wegen des Indigenatrechts, das Hr. Pr. *Möller* in Greifswald in einer eigenen Abhandlung *de jure indigenatus praecipue Suecos inter ac Pomeranos reciproco* 1773. 4. ausführlich auseinander gesetzt hat. Zweytens ein Verzeichniss dessen, was für dergleichen Metallwaaren an Zoll im Sunde, in schwed. Rtlrn. berechnet, bezahlt werden muss. Z. E. für 100 Schpf. Stangeneisen 8 Rthlr. 4 Schill., für 100 Schpf. Eisenplatten 12 Rthlr. 6 Schill., für 100 Schpf. Eisendrath 24 Rthlr. 11 Sch., für 100 Schpf. verarbeitete Eisenwaaren 70 Rth. 4 Sch., für 100 Schpf. Garkupfer, Messing, und Messingdrath 48 Rthlr. 23 Sch., und für so viel verarbeitetes Kupfer 93 Rth. 40 Sch., für 100 Schpf. Schwefel 8 Rth. 4 Sch., für 100 Schpf. Vitriol 24 Rth. 11 Sch. u. s. w. Und endlich drittens eine Berechnung, was 1500 Schpf. oder 200 Tonnen schwed. Stangeneisen in schwedischen Schiffen nach London ausgeschifft, an die Krone und an sonstigen Abgaben in Stockholm, Helsingör und London, die Fracht u. d. g. unberechnet, zu entrichten haben. Alle diese Tabellen sind besonders für Ausländer, die schwedischen Handel treiben, sehr nützlich. So wie in diesem ersten Theil mit den Abgaben an die Krone geschehen, so werden im folgenden die Abgaben von den Produkten der Bergwerke, die in Stockholm und den übrigen Handelsstädten an solche zu erlegen sind, nach ihrem Ursprunge, den damit vorgegangenen Veränderungen, und deren jetzigen Betrag, beschrieben werden.

Nürnberg, b. Monath: *G. G. Leibnitii epistolae ad D. Joannem Andream Schmidium*, Theologum Helmstadiensem, ex autographis edidit *Georgius Veesenmeyer*, Ulmensis, theol. Cult. 1788. XVI u. 135 S. 8. (6 gr.)

Es sind zusammen 96 Briefe, in den Jahren 1693 bis 1708 ausgefertigt, von welchen der Herausgeber nur zwey Stück bereits anderswo abgedruckt befand. Er hat sie aus einer Sammlung theils eigenhändiger, theils abschriftlicher Papiere ihres Vf. mit vieler Sorgfalt abdrucken lassen. (Nur S. 12. Z. 1. v. E. muss *alium* stehen; S. 38. in der Mitte für *declarationes urbis faventes*: *decl. verbis fav.*, und S. 3. hätte die in der Handschrift unleserliche Stelle gar leicht also ausgefüllt werden können: *Commisi Dno. Leidenfrost, regiminis nostri sive cancellariae Secretario, ut me absente aperiat literas tuas, atque ex illis referat, quae tua sententia futura est. Quare, quas mihi scribes proximas, iis circumdabis operculum, sic inscriptum: A Mr. Leidenfrost* (nicht Leidentroit) *Secretaire de S. A. E. à sa regence — Hannoverae etc.*) Den Verehrern des Leibnitzischen Namens ist mit dieser Bekanntmachung eines Theils seiner Reliquien immer ein Dienst geschehen; man wird auch hier

dem

den Geiſt des Mannes nicht verkennen. Die Briefe betreffen gröſstentheils literariſche Merkwürdigkeiten jener Periode, vornehmlich aus dem hiſtoriſchen, mathematiſchen und theologiſchen Fach. Der nachherige Abt Schmidt, an welchen ſie alle gerichtet ſind, war auf Leibnitzens Vorſchlag bey den Miniſterien in Hannover und Wolfenbüttel, als einer der moderateſten Theologen dieſer Zeit im J. 1696 von Jena nach Helmſtädt gezogen. Hierauf beziehen ſich die erſten dieſer Briefe. Eben dieſer Schmidt war aber auch ein geſchickter Mathematiker und Naturkundiger, wie denn die jetzt ſo beträchtlichen Sammlungen von phyſikaliſchen, mechaniſchen, und andern Werkzeugen, welche Hr. Hofr. *Beireis* zu Helmſtädt beſitzt, von ihm zuerſt angelegt wurden. Auch in der Geſchichte des Mittelalters, welche Leibnitz damals mit ſo vielem Fleiſs bearbeitete, war er vortreflich zu Hauſe, und eben durch dieſe Gemeinſchaft der Studien ward das Band der Freundſchaft zwiſchen beiden Gelehrten immer enger gezogen, zumal nachdem beide unter derſelben Regierung lebten. Indeſſen der vornehmſte Gegenſtand ihrer ſchriftlichen Unterhandlungen war das von Leibnitz in aller Stille eingeleitete, und den Helmſtädtiſchen Theologen vertraulich mitgetheilte, auch durch dieſe am ſtärkſten betriebene Project der Kirchenvereinigung. Und eben dieſes iſt es auch, worüber aus dieſer Briefſammlung ſich verſchiedene, nicht unerhebliche Erläuterungen aufſammeln laſſen. Vieles davon enthalten ſchon die von Leibnitz mit Joh. Fabricius, (welcher, gerade um das Unionswerk zu befördern, auf Schmidts Vorſchlag, durch Leibnitzens Vermittelung, gleichfalls nach Helmſtädt gerufen ward,) gewechſelten Briefe, die in der Kortholtiſchen Sammlung ſtehen; auch was beſonders die Vereinigung der lutheriſchen und reformirten Kirche betrifft, die von Kappen herausgegebenen vertrauten Briefe Leibnitzens und Jablonskis. Rec. aber beſitzt einen beträchtlichen Vorrath von Originalbriefen aller damals in dieſer Angelegenheit beſchäfftigten Gelehrten, die vieles noch beſſer aufklären können, und er hoffet das bereits anderswo (*Annal. literar. Helmſt.* 1784. *Vol. I. p.* 385. und Hiſtor. Portefeuille 1788. B. II. S. 63.) gethane Verſprechen ihrer Bekanntmachung einſt noch zu erfüllen. Von allen Briefen der gegenwärtigen gedruckten Sammlung findet ſich keine in dieſem Vorrath, aber verſchiedene Stücke ſind darunter auch von Leibnitz an Schmidt, und paſſen, dem Inhalt ſowohl, als der Zeit nach, zwiſchen Briefe, die hier Hr. *V.* bekannt gemacht hat, ſo daſs dieſe durch die Vergleichung mit jenen erſt recht verſtändlich werden. Zum Beweiſe deſſen mag hier der erſte Brief ſtehn, den L. überhaupt an S. geſchrieben hat.

Vir pl. Reverende et Excellentiſſime. Juſſus a noſtris rerum Adminiſtris, ut ex Te quaeri curarem, an Helmaeſtadium Te Profeſſore theologiae gaudere poſſet, uſus ſum amico in vicinia, quod nulla adhuc notitia aditum compellere Te per literas vererer. Nunc humaniſſimis Tuis reſcribo recta via. Et quidem ad Miniſtros nondum referre volui, quod reſponſio Tua rem omnem adhuc in ſuſpenſo relinquat, et Tu moram aliquam deſideres; itaque veniſſe aliquid a Te diſſimulavi, quo res integra maneret. Spero autem quam primum certius aliquid ex animo Tuo diſcere poſſe. Interea ſic habeto; ordinarium Theologiae Profeſſoris ſtipendium eſſe Vallenſium trecentos. Heigelius aliquid ultra habuit ut matheſeos augendae provinciam non plane omitteret. Itaque in ejus gratiam facta tunc diſtinctio eſt inter ſuperiorem atque inferiorem matheſin, poſteriore Wideburgio commiſſa. Et ſperem effici poſſe, ut Heigelii exemplum etiam Tibi proficiat. Sed de omnibus conſtitui poteſt rectius, ubi, quorſum inclines, paullo clarius apparuerit. Tunc enim et referre potero ad noſtros, et mentem eorum exquirere in his, quae ſuperſunt definienda.

Significavit mihi cognatus meus, qui Tecum locutus eſt, eſſe inter Sagittarianas ſchedas non pauca ad hiſtoriam noſtram ſpectantia; itaque etiam atque etiam rogo, ut quam primum indicem Mſtorum Sagittarianorum mecum communicare velis, etiamſi non tam ſubito de illo altero majoris momenti negotio ſtatuere poſſes. Fortaſſe enim cogitarem, an redimi poſſent in noſtros uſus, aut ad noſtrates bibliothecas ea, quae noſtram vicinamque hiſtoriam attingunt. Chronica etiam, quae vir egregius ad manus habuerat Mſta, ſive ea adhuc habeant haeredes, ſive dominis reddita ſint, aut in Bibliothecam veſtram migraverint, fac quaeſo ut ſciam.

Quid in Studiis apud vos vicinosque agatur ſcitu dignius, Tuo quoque favore diſcere ſpero, ſpeciatim an Linckerus veſter, vir egregius, ſuas, quas vocat, Concordantias juris urgeat; an Weigelius, vir et ipſe inſignis, invenerit, qui praeclara ejus cogitata in docenda juventute reapſe amplectantur; aliaque id genus; tum quae ſchediaſmate eruditione praeſtantia diſputationum nomine prodeant in lucem.

Haec me admonent, Typographum quemdam in Batavis cogitare ſingularia quaedam Germanorum opuſcula colligere, ut mihi ſcribit celeberrimus Graevius. Et nunc tomum parari pertinentem ad literas Graecas et Romanas, ceteramque, quam vocant, ſecularem antiquitatem. Si judices aliqua ſelecta, quae huc quadrare poſſint, in beneficio erit. Ego juvenem aliquem dari mihi optarem, cui exercitatius ingenium ſolito et ad ſtudia ardor, qui non male ſcriberet latine et non plane rudis eſſet linguae Gallicae (quamquam hoc poſterius facilius ſuppleri poſſit) denique quem fortuna non admodum lauta faciat non dedignari aliquamdiu ſcribendi apud me officium. Si quis talis forte ocurrat, rogo ut mei memineris. Si idem et matheſeos et hiſtoriarum eſſet ſtudioſus, eo gratior foret.

Novum calculi analytici genus a me in geometriam introductum ad ea tractanda, quae Carteſius, quod ſuae analyſeos impatientia eſſent, e geometria ſua excluſerit, nunc paullatim frequentari incipit a viris doctis, etiam in Gallia Angliaque, jamque et Hugenius eo uti coepit, ut ipſe mihi ſcripſit. Uſum imprimis habet ad ea analyſi ſubjicienda in quibus quantitates finitae determinuntur, interveniente aliqua conſideratione infiniti, quemadmodum ſaepe ſit praeſertim cum geometria applicatur ad naturam. Ubique enim infinitum naturae operationibus involvitur. Cum duplex ſit ſcientia de quantitate in genere, una de finita, quam Algebra hactenus recepta et a Vieta et Carteſio locupletata tradit; altera de infinita, ſed ad finitas determinandas inſerviente: cogito hujus de infinito ſcientiae aliquando edere principia. Et facerem facilius, ſi mihi eſſet ad manum, qui in calculo nonnihil ſublevaret,

Hac methodo linea catenae aut veli investigata est, et nuper A. Bernoullius lineam dedit elasticam; inde quoque eruit nuper Hugenius lineam quamdam, qua motum pendulorum non obstante jactatione navis uniformem reddere sperat Sed latent in his multo adhuc majora. Et circulatione harmonica cum impulsu gravitatis sociata mirifice explicatur astrorum motus. Et licet vereatur Newtonus, ne vortices turbent potius quam juvent astrorum leges, reperi tamen hac circulatione adhibita medium ambiens non turbare Sed non est, quod Te istis morer. Vale ac fave. Dab. Hanoverae 3 Augusti 1694.. Cultor officiosissimus Godofredus Guilielmus Leibnitius

Wir zweifeln nicht, dafs auch dies Leibnitzische Anekdoton vielen unfrer Lefer ein angenehmes Gefchenk feyn werde. In der Veefenmeyerifchen Sammlung bezieht fich der zweyte Brief vom 12 Oct. 1694. ganz offenbar auf diefen unfern, z. B. *Gratum fuit intelligere, quid constitueris, optoque ut et academiae Juliae et Tibi res ea felix sit.* — *De Sagittarianis Mstis distinctiora quae promittis, exspecto etc.* Aber der von Hn. V. in den erften Platz geftellte Brief vom 21ften März 1693 kann fchwerlich ächt feyn, wenn jener Brief, den wir aus Leibnitzens eigner Handfchrift mitgetheilt haben, ächt ift. Denn wie konnte L. im J. 1693 an Schmidt fchreiben: *Etsi diu inter nos commercium literarium sit intermissum*, wenn er länger, als ein Jahr nachher, an eben den Mann zum allererftenmal fchrieb. Indeffen hat doch diefer Brief von 1693 alle Merkmale der Aechtheit. Es mufs alfo wohl das Datum falfch feyn, oder vielmehr, er ift nicht an Schmidt, fondern noch an Sagittarius gerichtet, welcher während der Zeit, die zwifchen diefem und unferm Briefe verfloffen, nemlich im März des J. 1694. geftorben war. Nimmt man diefe Vermuthung an, fo ift alles in beiden Briefen plan und verftändlich.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetfchke: *Lesebuch für angehende weibliche Dienstboten*, von der Verfafserin *des Unterrichts in der Küche und Haushaltung. Erster Theil.* 1789. 70 S. 8.

Ein fehr zweckmäfsiger Beytrag zur Bildung der niedern Stände, diefem wahren Bedürfnifs unfers Zeitalters, mit Einficht und Sachkenntnifs entworfen, und mit Simplicität, Herzlichkeit und praktifcher Weisheit ausgeführt. Diefer *erste* Theil enthält allgemeine Vorfchriften und Erinnerungen zur Bildung des Herzens und der Sitten unter folgenden Rubriken: Verhaltungsregeln eines weiblichen Dienftboten in Anfehung feiner felbft, — in Anfehung der Pflichten gegen Herrfchaften, — gegen Mitbediente, — gegen Miteinwohner und Nachbaren, — gegen Fremde und deren Dienftboten, — bey Unglücksfällen der Herrfchaften. Der *zweyte* Theil, deffen baldiger Erfcheinung wir mit Verlangen entgegen fehen, foll fich mit den eigentlichen *Geschäfften* des Dienftes, und mit den befondern Gattungen deffelben, mit den befondern Obliegenheiten der Kinderwärterin, des Stubenmädchens, der Krankenwärterin, der Köchin u. f. w. befchäftigen, Da diefes Buch ohne alle befondere locale Beziehung gefchrieben ift, fo läfst es fich überall mit Nutzen anwenden. Rec. hat es bereits in einer unter feiner Auffieht ftehenden fehr zahlreichen Arbeitsfchule als Lefebuch eingeführt, und empfiehlt es in gleicher Abficht allen Vorftehern und Lehrern niederer Volksfchulen. Ganz vorzüglich hat Rec. dies gefallen, was die ehrwürdige Vf. über die Ordnung, Reinlichkeit und Auffparen fo wahr und herzlich fagt.

Noch einen Gedanken mufs Rec. bey diefer Gelegenheit äufsern. Wir haben feit einigen Jahren manches nützliche Buch für das Volk und für Volksfchulen erhalten. Aber alle diefe Bücher enthalten gröfstentheils blofs Anweifungen und Lehrvorfchriften, fehr felten Beyfpiele und praktifche Fälle, aus der eignen Sphäre des geringen Mannes, aus ihm bekannten und geläufigen Erfahrungen hergenommen. Und doch wirken gerade bey diefer Klaffe Beyfpiele diefer Art unendlich kräftiger, als alle noch fo gut gefagte Maximen. Eben hierin liegt der Grund, warum das *Beckersche Noth- und Hülfsbüchlein* und das fchweizerifche Lefebuch *Lienhard und Gertrude* von fo grofser und allgemeiner Wirkung waren. Rec. glaubt daher, dafs es für den geringen Mann kein klaffifcheres und nützlicheres Buch geben könne, als ein aus feinen individuellen und Local-Verhältniffen gefchöpftes, und ihm daher durchaus fafsliches, intereffantes und anfchauliches Gefchichtsbuch, worin alles dasjenige, was er in feinem Stande glauben und wiffen, thun und laffen foll, in eine fortlaufende Erzählung und in eine zufammenhängende Folge von Beyfpielen gefchichtsweife verflochten würde. Aber fo ein Buch kann, weil hier alles auf Localität der Sprache, Sitten und der Verhältniffe ankömmt, nicht für ganz Deutfchland, oder für einen gröfsern Diftrict gefchrieben werden, fondern jede grofse Stadt, jede Provinz von irgend beträchtlichem Umfang mufs ein eignes Buch diefer Art haben, wenn es feinen Zweck ganz erfüllen foll. Nachgebildet kann freylich manches werden, nur immer mit gehöriger Rückficht auf Localumftände. So ein Buch in Volks u. Induftriefchulen eingeführt, und von einem der Sache gewachfenen Lehrer commentirt, müfste von der ausgebreitetften Wirkung feyn. Rec. wird vielleicht in einiger Zeit mit einem Verfuch diefer Art hervortreten, zumal da er bereits feit mehrern Jahren Materialien und Erfahrungen gefammelt. Aber er hält dies keinesweges für eine leichte Arbeit, und würde fich freuen, wenn Männer von innerm und äufserlichen Beruf diefen Gedanken ihrer Aufmerkfamkeit werth halten wollten, und ihm in der Ausführung deffelben zuvorkämen. Nur freylich müfste man fich der Zudringlichkeit allzeit fertiger Buchfabrikanten, die da glauben, dafs es, um Volksfchriftftellern zu gefallen, nichts als fünf gefunde Finger bedürfe, inftändigft verbitten.

A L L G E M E I N E
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags den 18ten May, 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Mayland, aus der Druckerey des Klosters S. Ambrosius: ܕܢܝܐܝܠ ܐܝܟ ܡܫܠܡܢܘܬܐ ܕܫܒܥܝܢ ܬܪ̈ܓܡܢܐ *Daniel secundum editionem LXX interpretum ex tetraplis desumptam. Ex codice Syro-Estranghelo bibliothecae Ambrosianae Syriace edidit, Latine vertit praefatione notisque criticis illustravit Caietanus Bugati* S. Th. J. V. et collegii Ambrosiani doctor. MDCCLXXXVIII. S. XXXII. 168. 4.

Die nachtheiligen Gerüchte, die man in Deutschland von der Ungeschicklichkeit des H. Bugati, den Abdruk des in der biblischen Kritik äusserst wichtigen Syrisch - hexaplarischen MS. zu besorgen, ausgestreut hatte, werden durch die Erscheinung dieses Buches sattsam widerlegt. Um so mehr wünschen wir, dass er es nicht bey dem Anfange, den er mit dem Daniel gemacht hat, bewenden lasse, sondern dass bald andere Theile nachfolgen mögen, sollten diese auch nur in einem blossen Abdrucke des ganzen MS. bestehen. Uebersetzungen und Noten können nachher herauskommen. Den Daniel hat er um deswillen gewählt, damit die Brauchbarkeit des Syrischen MS, den Griechischen Text, der aus dem einzigen Chigischen Codex abgedruckt ist, zu verbessern, recht einleuchtend gemacht werde. Da aber doch ein hexaplarischer Text, wenn gleich mit Fehlern versehen, von diesem biblischen Buche heraus war, so würde vielleicht das Publicum auf ein solches Buch aufmerksamer geworden seyn, wovon man noch gar keinen hexaplarischen Text aus einem MS. edirt hat, und das viele Marginalien aus den übrigen Uebersetzungen hat, dergleichen es bey dem Daniel in diesem MS. nur wenige giebt. Wir würden also nicht gerathen haben, den Daniel zuerst herauszugeben. Die Vorrede zeigt, dass vornemlich die Stellung der Origenianischen Zeichen, Obelen und Asterisken, die in dem Chigischen Codex oder dessen Abdruck (denn dieser kömmt nicht immer mit jenem überein) oft höchst falsch ist, durch das Syrische MS. berichtiget werden könne. (§. I — VI) Was darauf von der doppelten Syrischen Version der Simplex und Figurata, von dem Urheber der leztern, Paulus Bischof zu Tela und von Athanasius, der sie veranstaltete, gesagt wird, ist hauptsächlich aus den Schriften der Herren *Bruns* u. *Eichhorn* im Repert. für bibl. u. morgenländ. Litter. genommen. Der Vf. ist mit den Werken der besten deutschen Kritiker u. Exegeten bekannt, scheint ihre Sprache zu verstehen, und lässt ihren Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren. Der Syrische Text u. eine wörtliche, aber doch lesbare lateinische Uebersetzung, die so viel als möglich von der lateinischen Uebersetzung des Chigischen Codex beybehalten hat, sind in gespaltenen Columnen neben einander gedrukt. Der Syrische Typus ist sehr zierlich, so wie das ganze Buch der Ambrosianischen Bibliothek, die die Kosten dazu hergegeben hat, schon durch sein äusseres Ansehen viele Ehre macht. Es scheinet uns indessen das *Jud*, wenn es am Ende stehet. von einem *Het* nicht scharf genug unterschieden zu seyn. Daher ist auch III. 81. ܫܒܚܝܢ statt ܫܒܚܝ gedruckt. Dem Texte sind die Marginalien des Codex, enthaltend die Lesarten des Aquila, Symm. Theod., griechische Wörter u. andere Bemerkungen, untergesetzt. Der Daniel beginnt mit einer Uebersicht des Inhalts oder Capitulis, die zwar im Chigischen Codex fehlen, aber, wie die Griechischen Wörter im Syr. MS. u. übrig gebliebene Fragmente im Chig. Cod. beweisen, aus dem Griechischen übersetzt sind. Weil Hr. B. sich einmal vorgesetzt hatte, die lateinische Uebersetzung des zu Rom 1772 edirten Daniel, wenige Stellen ausgenommen, ungeändert zu lassen, so lässt sich daher der Grund von manchem Ausdrucke, der, wenn man ihn gegen das Syrische hält, nicht treffend genug zu seyn scheint, erklären. Z. E. I., 16 erat Abiezer tollens ܕܢܣܒ welches capiens, sumens, zu übersetzen war. Aber im Griech. *ανηιρημενος*. — II. 18 et poenitentiam ܘܬܟܫܦܬܐ ܪܚܡܐ welches et supplicium zu übersetzen war. Der lat. Uebersetzer hatte aber *και τιμωριαν* et afflictionem gegeben. — IV. 20 dixit: tolle arborem: et succide ܘܐܡܪ ܥܩܘܪܘܗܝ ܠܐܝܠܢܐ ܘܟܘܟܒܘܗܝ Im Griech. *εξαραι το δενδρον και εκκοψαι*. Den Imperativ, den der lat. Uebersetzer des Griechischen Textes ausdruckte, hielt der Syrer für einen Infinitiv. Es ist dieses aber an der lat. Uebersetzung des Syrisch. Textes nicht kenntlich. — IX. 15 in der

der Note wird [illegible] durch [illegible] erklärt. Bugati überſetzt letzteres obliti ſumus, um von ηγνοηκαμεν nicht zu weit abzugehen. Allein erravimus iſt die eigentliche Bedeutung, die auch durch das von dem Editor des Griechiſchen Daniel der LXX, angeführte Scholion, wo ημαρτομεν ηνομησαμεν ſteht, beſtätiget wird — XIII. 54 iſt der Sinn der Anmerkung verfehlt, [illegible] Schinus (σχινος) eſt arbor, quam producit inſula Chios. Alsdann müſte [illegible] nach [illegible] ſtehen. Sch. eſt arbor, quae producit maſtycem. Die Anmerkung kann zur Beſtimmung des unbekannten Baums σχινος gebraucht werden. Als ein genauer Herausgeber hat Hr. *Bugati* die diakritiſchen Zeichen beibehalten, u. abdrucken laſſen, welche er in ſeinem MS. vorfand. Die hinzugefügten kritiſchen Noten enthalten hauptſächlich eine Vergleichung des ſyriſchen Codex mit dem Chigiſchen, und zeigen, wie oft auch in ſehr wichtigen Lesarten der letztere aus dem erſtern verbeſſert werden kann, obgleich der Vf. kein ſo blinder Verehrer ſeines ſyriſch-hexapleriſchen MS. iſt, daſs er nicht Fehler in ihm geſtehen ſollte, denen durch den Chigiſchen Codex abgeholfen werden kann. Wir wollen von beiden Exempel geben 1) von den Verbeſſerungen, die der Griechiſche Text vermittelſt des ſyriſchen erhalten kann. a) Die Obeli und Aſterisken, die in dem griechiſchen Codex ſo widerſinnig geſetzt waren, bekommen aus dem ſyriſchen ihre rechte Stelle. z. E. I. 2. αυτȣ ✓ και τα σκευη ✓ Zweymal das Endzeichen ohne ein Anfangszeichen. Nach dem Syriſchen ÷ εις οικον τȣ θεȣ αυτȣ και τα σκευη ✓ — v. 17. και εν παση σοφια ✓ Dieſen Worten iſt ein Obelus — zu präfigiren. — v. 40. 41. Nach ως σιδηρος das Endzeichen ✓ zu ſetzen. — III. 2 ſo zu leſen ✓ βασιλευων και κυριευων της οικȣμενης ολης ✓ v. 7. Der Aſteriſcus nach σαμβυκης iſt auszuſtreichen. Dergleichen Berichtigungen ſind durch den ganzen Daniel zu machen. b) Viele in dem Griech. Text ausgelaſſene Wörter können aus dem ſyriſchen ergänzt, u. manche andere gute Leſart durch denſelben wiederhergeſtellt werden. II. 29. muſs ſo anfangen: Rex in aeternum vive. Somnium et viſio capitis tui in cubili tuo, hoc eſt. Tu rex quum jaceres ſuper lectum tuum vidiſti omnia quae oportet fieri in diebus noviſſimis. Die angeführten Worte fehlen in dem Chigiſchen MS. wegen eines ομοιοτελευτον — v. 41. nach διμερης εςαι rükt der Syrer noch ein ex radice ferri. — III. 1. Die Römiſche Ausgabe το υψος αυτης πηχων εξ. Das Syriſche MS. ſogar das Chigiſche (denn bey der römiſchen Ausgabe wurde eine von Franc. Blanchini verfertigte Abſchrift zum Grunde gelegt u. der Codex nicht ſelbſt aufs neue nachgeſehen ſ. praefat. §. XX) το υψος αυτης πηχων εξηκοντα και το πλατος αυτης πηχων εξ. Hr. Bugati erinnert mit Recht, daſs hiemit die von Michaelis u. Eichhorn auf die falſche Lesart der Röm. Ausgabe gegründete Erklärung wegfalle. Doch ſcheint Eichhorn ein Mistrauen in ſie zu ſetzen. ſ. Einl. ins A. T. §. 614. Dies hatte vor ihm ſchon Scharfenberg gethan in ſpec. animadv. in Dan. — III. 2. für βασιλεων hat der Syriſche und Chigiſche Codex βασιλευων — IV. 24. καταφθειρη σε. Wenn [illegible] intranſitive genommen wird, ſo hat der Syrer vermuthlich καταφθειρησῃ geleſen, — VI. 8. iſt ein ganzer Vers in dem Chigiſchen Codex ausgelaſſen ob huius et poſterioris (ſoll heiſſen anterioris) verſiculi poſtrema verba ſimiliter deſinentia — IX. 24 u. f. war ſchon vorher aus einer Abſchrift von dem ſeel. Björnſtahl im Repert. Th. 3 abgedruckt. Bugati zeigt, daſs ſie höchſt fehlerhaft gemacht war. — X. 11. für ελεηνος hat der Syrer vermuthlich geleſen ελεεινος miſerabilis oder miſeratione dignus. Wir müſſen aber auch 2) einige Lesarten anführen, die in dem Chigiſchen Codex richtiger ſind als in dem ſyriſchen, oder in dem letztern nicht beſſer ſind. IV. 7. am Rande des ſyriſchen MS. θρασις, welches Wort der Ueberſetzer auszudrücken ſich bemühet hat. ορασις das gewiſs ächte Wort iſt in dem Chigiſchen Codex — VII. 15. fehlt οι διαλογισμοι μȣ — XI. 30. Die mit einem Obelus in dem Chigiſchen Cod. verſehene Worte και επιςρεψει και οργισθησεται haben dieſes Zeichen auch im ſyriſchen, da hier doch ein Aſteriſk ſtehen ſollte.

Ein wichtiger Vorzug, den der ſyriſche Codex vor dem Griechiſchen hat, und den weder der gelehrte Bugati noch ſeine bisherigen Recenſenten bemerkt zu haben ſcheinen, iſt dieſer, daſs in jenem Varianten aus den alten Ueberſetzern, Aquila, Symmachus u. Theodotion vorkommen, welche, ſo viel wir aus den von uns ſorgfältig nachgeleſenen Beſchreibungen des Chigiſchen Codex ſchlieſsen können, in dieſem gänzlich fehlen. Hier iſt alſo eine neue Quelle zur Bereicherung und Berichtigung der Montfauconiſchen Hexapla eröfnet. Wir wollen ein paar Proben aus dem 11ten Kap. das uns eben in die Augen fällt, geben. V. 1. haben Aqu. u. Symm. ſtatt κυρȣ βασιλεως geleſen Darii Medi — v. 2. *Aq.* et iuxta fortitudinem ſuam in divitiis ſuis ſuſcitabit omnes contra regem Ionum *Symm.* et quum roboratus fuerit in divitiis ſuis ſuſcitabit omnes adverſus regnum terrae Ionum Bey dem letzteren Worte iſt noch angemerkt. Ionum, id eſt Hellados, u. damit man das ſyriſche nicht misverſtünde, ſo iſt noch zum Ueberfluſs das griechiſche ελλαδος hinzugeſetzt. Man ſieht aus der Ueberſetzung wie Aq. u. Symm. את vor מלכות verſtanden haben. — V. 5. *Sym.* et obtinebit ſuper regem Auſtri et ſuper principes ejus et praevalebit ſuper eum. Von allem dieſen ſteht bey Montfaucon nichts.

In den Anmerkungen des H. *Bugati* finden ſich auch einige ſchätzbare Anecdota. Wir geden-

denken nur in der Kürze, daſs einige Excerpte aus einem ſyriſchen Codex zu Paris, der den Daniel nach der von Jakob von Edeſſa beſorgten Recenſion enthält, mitgetheilt ſind. Am Schluſſe werden die Fehler, die Hr. *Norberg* in ſeiner Ausgabe des Jerem. u. Ezechiel nach dem Mayländiſchen ſyriſchen Codex begangen hat, von welcher Ausgabe Hr. *Bugati* kurz vor Beendigung ſeines Buches ein Exemplar erhielt, gerügt. Seine Unachtſamkeit im Abſchreiben u. Ediren, u. ſeine geringe Kenntniſs der ſyriſchen Sprache werden mit tüchtigen Gründen belegt. Der Ton in dieſem Anhange, worin Hr. *Haſſe* auch eine Zurechtweiſung bekömmt, iſt rauh. So viel iſt ausgemacht, daſs Hr. Bugati in jeder Betrachtung zur Herausgabe des ſyriſchen MS. die dazu erforderliche Geſchicklichkeit u. Gelegenheit weit mehr beſitzt als Hr. Norberg. Dem ungeachtet ſind die Verdienſte des H. Norberg um dieſes MS. groſs. Von Lund aus muſte die Gleichgültigkeit u. Trägheit, womit man bisher ein überaus wichtiges MS. in Mayland angeſehen hatte, beſiegt werden.

Hamburg b. Herold: *Ueber die Magier und ihren Stern; zur Rechtfertigung des Matthäus, zur Beurtheilung ſeiner Ausleger, und zur Beruhigung für denkende Bibelleſer, von Joh. Otto Thieſs*; 1790. 117 S. 8. (6 Gr.)

Wer alles mit ziemlicher Vollſtändigkeit geſammelt ſehen will, was alte und neue Ausleger über die Erzählung von den Magiern bemerkt, vermuthet und geträumt haben, der wird hier hinlängliche Befriedigung finden. Mit einer wirklich ausgebreiteten Beleſenheit hat der Vf. aus vielerley Schriften die zum Theil ſeltſamen Gloſſen, womit dieſe Stelle Matthäi überladen worden iſt, zuſammengetragen, und ſie zu einer leichten Ueberſicht in eine bequeme Ordnung gebracht. Er iſt aber nicht bloſs Sammler; mit ſehr richtiger Beurtheilung, und mit vieler Strenge ſichtet er den exegetiſchen Unrath, der ſich hier in ſo groſser Menge findet, und man muſs es ihm verzeihen, wenn er ſich zuweilen etwas ſtark dabey ausdrückt; denn warlich, *difficile eſt, ſatiram non ſcribere*, wenn man lieſet, was die Ausleger hier alles angebracht haben. Die Art, wie der Vf. ſelbſt das ganze Factum vorſtellt, und es gegen einen Aufſatz im *neunten* Theil des *Repertorii für bibliſche und morgenländiſche Litteratur*, welcher zu dieſer kleinen Schrift die Veranlaſſung gegeben hat, rechtfertigt, verdient allen Beyfall, und läſst hoffen, daſs er der Evangeliſchen Geſchichte in dem gröſsern Werke über das ganze neue Teſtament, welches er herauszugeben gedenkt, viel nützliche Dienſte leiſten werde. Uebrigens brauchen wir wohl nicht zu erinnern, daſs man ſich ſehr irren würde, wenn man die Ausführlichkeit, mit welcher der Vf. die Meynungen der Ausleger über dieſe Geſchichte angegeben und beurtheilt hat, für die rechte Methode, das N. Teſt. zu erklären, halten, und ſie *überall* anbringen wollte. Werden einzelne, um irgend einer Urſache willen merkwürdige, Stellen der Schrift ſo weitläuftig commentirt, wie hier geſchehen iſt; ſo kann man ſich dieſs darum gefallen laſsen, weil ſolche Abhandlungen als Beyträge *zur Geſchichte der Schriftauslegung* angeſehen werden können, für welche ohnehin noch nicht ſehr geſorgt iſt. Aber nichts könnte dem richtigen Geſchmack in der Interpretation nachtheiliger ſeyn, als wenn man über jede Stelle einen ſolchen Wuſt von exegetiſchen Einfällen zuſammentragen, ihn dann wieder wegſchaffen, und nun erſt das Beſsre ſagen wollte, welches man ſogleich hätte anzeigen und beweiſen ſollen, ohne unnütze Dinge wieder in Erinnerung zu bringen, die der Vergeſſenheit ganz überlaſſen zu werden verdienen.

Leipzig, b. Hertel: *Joh. Aspontani ad Rud. Plimmelium de Deitate Jeſu Chriſti epiſtolae quatuor*; 1789, 87 S. 8 (5 Gr.)

Wer unter dem angenommenen Namen *Aspontanus* verborgen liegen mag, wiſsen wir nicht. Der Vf. ſey indeſſen, wer er wolle, er zeigt ſich als einen ſehr hitzigen Vertheidiger der Gottheit Chriſti. Ob dieſes Dogma durch ihn gewonnen habe, wird jeder Leſer ſelbſt beſtimmen können, wann wir kürzlich anzeigen, wie der Beweis für daſſelbe hier geführt wird. Es wird der Satz vorausgeſchickt, daſs Gott im A. Teſt. auf das ſtärkſte erklärt habe, er werde die Ehre der Anbetung nie mit jemand theilen. Nun kommen aber, wie unſer Vf. meynt, in den Reden Chriſti, und in den Schriften ſeiner Apoſtel, ein Menge von Stellen vor, die Chriſto Dinge beylegen, welche mit zur höchſten Ehre Gottes, zu ſeiner unmittheilbaren unendlichen Würde gehören; man muſs alſo annehmen, Chriſtus habe dieſe Würde beſeſſen, und ſey Gott. Der Vf. ſucht inſonderheit aus den Reden Chriſti ſelbſt zu beweiſen, er habe überall zu verſtehen gegeben, daſs er Theil am höchſten Weſen Gottes habe; und will man wiſſen, wie dieſs hier dargethan wird, ſo ſehe man ein Paar Beyſpiele. Matth. V, 11. 12 ſagt Jeſus, ſelig ſey, wer ſeinetwegen verfolgt werde, einen ſolchen erwarte ein groſser Lohn im Himmel; eben ſo ſey es auch den Propheten gegangen. Nun wurden aber, ſo ſchlieſst unſer Briefſteller, die Propheten *um des wahren Gottes willen* verfolgt. Sollen alſo die, welche um Chriſti willen leiden, mit den Propheten gleiche Belohnungen erhalten, ſo muſs Chriſtus auch mit dem wahren Gott gleiche Würde beſitzen, er muſs Gott ſeyn. Matth. VIII. 26. 27. gebietet Chriſtus der lebloſen Natur, namentlich dem ſtürmiſchen See Genezareth; nun iſt dieſs aber nach Pſ. LXV, 8 ein ganz eigenthümliches Vorrecht Gottes; alſo muſs Chriſtus Gott ſeyn. Von dieſem Schlage ſind bey weitem die meiſten Beweiſe, die dieſes Schriftchen enthält, und weſſen Logik

 mit

mit dieser Art zu schliessen zufrieden seyn kann, der wird sich durch dasselbe sehr erbaut und bestätigt fühlen. Noch müssen wir beyfügen, dass der Vf. mit den Maassregeln, welche *die theologische Facultät zu Göttingen* bey Gelegenheit der bekannten Preissfrage über die Gottheit Christi genommen hat, ziemlich unzufrieden ist; dass er die Verbreitung *des Beckerschen Noth- und Hülfsbüchleins* (denn von diesem ist doch wohl S. 85. die Rede) für einen Kunstgriff erklärt, die gefährlichen Meynungen der Theologen so gar unter das gemeine Volk zu bringen; dass endlich nach S. 87. die von Paullo 2 Thessal. II, 3. geweissagte *Apostasie*, und mithin der *Antichrist* itzt vor der Thüre ist.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

BREMEN, b. Euteneuer: *Anweisung für Eltern und deren Söhne die, die Handlung lernen sollen, und wollen, von C. D. M.* 1788. $5\frac{1}{4}$ Bog. 8. (4 Gr.)

Schon die Rechtschreibung und Interpunction des hier buchstäblich abgeschriebenen Titels deutet auf elende Schmiererey und der Geist dieser sogenannten Anweisung selbst entspricht dieser Erwartung in allen Stücken. Zum Besten derer, die, ohne zu wissen, was Handlung ist, sich selbst oder ihre Kinder diesem Stande widmen, will der Vf. die vier Fragen untersuchen: Wer Handlung lernen soll? Wie man früh unterscheiden könne, ob ein Knabe Hang und Anlage zur Handlung habe? Wie man junge Leute zur Handlung bilden müsse? Und in welches Handelshaus man junge Leute in die Lehre geben oder nicht geben solle? Ueber alles dieses sagt er denn die trivialsten längst bekanntesten Sachen, und zum Theil handgreifliche Albernheiten, in der elendesten Sprache. Von beiden eine Probe: S. 13. das Studieren kommt *ganz „aus der Mode* und wann es so fortgeht, werden in „den grosen Handelsstädten noch endlich die *Pre„dig*-Stühle von den Mahlern eingenommen wer„den." S. 45. „Wenn der Patron oder sein Buch„halter über die eigentliche Art und *Liegenheit* „der Sache befragt werden, stehen sie da, *wie Hans „Caspars Maulthier*. S. 50. Er zuckte die Achsel „und wankte *auf den Beinen, wie ein Ochs*. S. 9. „In verschiedenen Handelsstädten, und besondern „Reichsstädten des Niederrheins sind die Handels„diener gleichsam *Excummunicirt*.„ Aus dieser letzten Stellen erräth man denn sehr leicht den Wirkungskreis, aus welchem der Vf. seine Einsichten und Erfahrungen abstrahirt hat.

BREMEN, b. Förster. *Assecuranz- und Haverey-Ordnung der Stadt Amsterdam vom 28sten April 1744, mit allen neuesten Veränderungen und Zusätzen.* Aus dem Holländischen übersetzt von *Joh. Andreas Engelbrecht.* Neue verbesserte Ausgabe 1789. 102 S. 8.

Die erste Auflage dieser wichtigen und gut geschriebenen Uebersetzung eines des wichtigsten, und, bei Hollands soweit verbreitetem Zwischenhandel, für ganz Europa interessanten Handlungsgesetzes, erschien im Jahr 1782. Die Verbesserungen dieser neuen Ausgabe bestehen, ausser der Revision der Uebersetzung selbst, darin, dass die neuern Abänderungen und Erweiterungen einiger Artikel, die vorhin am Ende nach der Zeitfolge angehängt waren, izt unter jeden einzelnen Artikel beygefügt sind, und dass alle Artikel zu leichter Uebersicht des Inhalts mit Marginalien versehen, dagegen aber die dem auswärtigen Leser überflüssigen Einleitungen und sonstigen Curialien weggelassen, und dafür ein zweckmässiges Register beygefügt worden. Durch diese Einrichtung wird das Nachschlagen ungemein erleichtert, und diese neue Ausgabe daher auch dem Besitzer der älteren nicht überflüssig.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HILDBURGHAUSEN, bey Hanisch: *Gesangbuch zur öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung für einige ritterschaftliche Gemeinden in Franken.* 412 S. 1788. 8. (8 Gr.)

Dieses Gesangbuch kommt mit dem Berlinischen überein. Es bestehet meistens aus Liedern unserer neuesten und besten geistlichen Dichter, und ist überhaupt zweckmässig eingerichtet. Das Einzige hätten wir gewünscht, dass die besten alten Lieder beybehalten worden wären. Denn wer mit der Denkungsart des grossen Haufens bekannt ist, der weiss aus häufiger Erfahrung, wie vielen Anstoss es verursacht, wenn ihm das Alte auf einmal genommen, und etwas durchaus Neues dafür eingeführt wird. Und in der That giebt es doch auch unter der grossen Menge schlechter alter Gesänge noch manche gute, die sich auch mancher aufgeklärte Christ nicht gerne nehmen lassen wird. Indessen behält die angezeigte Sammlung immer ihren Werth, und kann mit Recht vortreflich genannt werden. Es gereicht auch den ritterschaftlichen Gemeinden in Franken zur Ehre, dass sie dieselbe zum Gebrauch beym öffentlichen Gottesdienst ohne Widerstand angenommen haben. Nur wünschten wir, dass die Einführung neuer Gesangbücher in den Gegenden, wo die Gemeinden weniger aufgeklärt sind, durch Verwerfung alles Alten und Brauchbaren nicht erschwert, oder gar vereitelt werden möge.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs den 19ten May 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Goettingen, b. Dieterich: D. Georg. *Jac. Fried. Meisteri*, iurium Prof. ord. et Assessoris Facult. iurid. extraord. in academia Georgio Augusta, *Principia iuris criminalis Germaniae communis.* 1789. 8vo. 416 S. ohne Register.

Der würdige Vater des Hrn. Vf. wurde durch den Tod verhindert, die Fehler und Gebrechen seines bekannten Lehrbuchs selbst zu verbessern und selbiges in einer neuen Gestalt erscheinen zu lassen. Statt dessen erscheint nun von dem Sohn ein eigenes, ganz umgearbeitetes Lehrbuch, welches freylich manche Vorzüge vor dem ältern Meisterischen hat. Die sichtbaren Verdienste dieses neuen Lehrbuchs sind 1) Die *bessere Ordnung.* Es wird zuerst von *Verbrechen und Strafen überhaupt*, und dabey, wie billig, auch de corpore delicti, de indiciis, de obligationibus ex delicto, de potestate criminali, de iurisdictione et foro criminali im allgemeinen gehandelt. Darauf folgt die Lehre von *den besondern Verbrechen und Strafen*, mit Bemerkung der besondern Anzeigen einzelner Verbrechen, und endlich der *peinliche Process.* 2) Die *bessere Benutzung der vielen neuen philosophischen Schriften über die gesetzgebende Klugheit im peinlichen Recht.* 3) *Die zweckmässige Auswahl in der Literatur*, und vermiedene allzustarke Anhäufung der Allegationen 4) *Die sorgfältigere Anzeige der römisch peinlichen Gesetze.* — Bey allen diesen Vorzügen ist jedoch noch mit diesem Lehrbuch bey weitem das noch nicht geschehen, was man gegenwärtig von einem Lehrbuch des peinlichen Rechts fordern könnte. Strenge philosophische Entwicklung der Hauptbestandtheile des peinlichen Rechts, verbunden mit einer kurzen, aber pragmatischen historischen Ausführung der römischen und deutschen Quellen unsers peinlichen Rechts vermisst Rec. in dem gegenwärtigen Lehrbuch so gut, als in allen vorhergehenden.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Schwickert: *Allgemeiner Contorist, welcher von allen und jeden Gegenständen der Handlung aller in und ausser Europa belegenen Handelspläze* die neuesten und zuverlässigsten Nachrichten ertheilet, theils nach bewährten Quellen theils auch und insonderheit nach eigener Erfahrung und Correspondenz entworfen und in alphabetische Ordnung gebracht von *Joh. Christian Herrmann*, Kaufmann in Leipzig. Erster Theil A — B. 788. 592 S. gr. 4. (3 Rthlr.)

Ein guter Contorist muss alle Handelsgeschäfte verstehen, und einem Buche sollte daher eigentlich dieser Name nur zukommen, wenn es alle dazu gehörige Kenntnisse in einer für wirkliche Kaufleute schicklichen Ordnung und praktischen Einrichtung enthielte. Indessen ist es durch den starken Gebrauch des *Hamburger Contoristen* von *Kruse* schon gangbar genug geworden, darunter nur die besondern Kenntnisse jedes Orts von den Gegenständen des Handels, Waaren und Geld nebst Mass, Gewicht, Agio, Wechsel u. d. g. zu verstehen. Hierüber kündigte die Verlagshandlung 1786 ein grösseres Werk unter dem Titel eines Europäischen Contoristen an, und veranlasste den Hn. Vf. zur Ausarbeitung desselben, wobey er nach dem gemachten Plan verfahren ist, ausser dass er ihn noch auf die übrigen Welttheile erweitert und daher *Allgemein* genannt hat. Die Einrichtung ist, wie bey Kruse u. a., nach den merkwürdigen Handelsplätzen alphabetisch. Dadurch sollte den Kaufleuten die oft bis zu Minuten kostbare Zeit im leichtern Nachschlagen ersparet werden. Ob dieses gerade immer zutreffen mag, lässt sich aber bezweifeln. Denn meistens ist es doch beym Aufsuchen um den Gegenstand selbst und die ganze Gegend der Hervorbringung zu thun, nicht aber um den besondern Ort, woher er gewöhnlich bezogen wird. Daher wäre die Ordnung nach den Sachen selbst und hiernächst nach ganzen Ländern in mancher Absicht bequemer, damit z. B. vom holländischen und schwedischen Hering, vom schlesischen und niederländischen Krapp, vom Caravanenthee und dem über England zur See kommenden, der ost- und westindischen Baumwolle, den französischen, spanischen u. a. Weinen in Verbindung gehandelt würde. Noch mehr Schwierigkeit aber entstehet daraus, dass die erwählte alphabetische Ordnung nicht einmahl durchaus gleich-

gleichförmig beobachtet ist, weil der genaue Zusammenhang der Dinge sich gleichsam wider Willen in der Nachricht aufdränget. Daher ist hier doch bisweilen der Handel ganzer Länder unter einige Hauptstädte zusammen gebracht, wie z. B. unter Amsterdam und Breslau von Holland und Schlesien, in andern gleichen Fällen aber soll man den Staat selbst nachschlagen z. B. Frankreich, Russland. Man muss also nothwendig doch oft zweifeln, wo man etwas finden solle und über eine Sache vergebens an mehrern Orten suchen. In den einzelnen Artikeln befolgt Hr. *H.* durchgängig eine ganz schickliche Ordnung. Er beschreibt den Ort erst kürzlich, erzählt die Natur und Kunstproducte, die aus- und eingehenden Waaren, doch meistens ohne Bestimmung der Menge, und handelt sodenn von den öffentlichen Anstalten, Handelsgesellschaften, Banken, Messen, mit Beyfügung der Ordnungen und Gesetze darüber. Ferner giebt er umständliche Nachricht von den wirklichen und Rechnungs-Münzen, dem Gewicht und allerley Mass und verzeichnet die Firmen der vornehmsten Handels- und Fabrikhäuser. Den Beschluss aber machen die Zölle und Abgaben, das Wechsel- und Postwesen, und zuletzt sind endlich die vornehmsten Wirthshäuser angegeben. Auf diese Art nun hat er allerdings viele dem Kaufmann nützliche Dinge zusammengetragen, nur aber ist eben daher fast zu grosse Weitläufigkeit erwachsen und vielleicht werden die meisten, welche dergleichen bedürfen, zu ihrem unmittelbaren Gebrauch ein Handbuch, wie etwan die neue Ausgabe von *Bohns Kaufmann*, bequemer finden. Zwar verspricht Hr. *H.* nur noch zwey Bände im nächsten Jahr zu liefern. Aber dieses ist verstrichen, ohne dass, ungeachtet der Unterstützung von ungefähr 300 Pränumeranten, nur einer zur Fortsetzung erschienen wäre. Doch wäre es Schade, wenn darum das Werk ins Stecken gerathen sollte. Vielmehr ist zu wünschen, dass es für die Liebhaber grösserer Werke völlig ausgeführt und beendigt werden möge. Nur werden bey der gerade von solchen Lesern erforderten Vollständigkeit schwerlich zwey Bände hinreichen alle übriegn Buchstaben zu fassen. Denn obgleich der Amsterdammer Handel vielleicht der stärkste Artikel von allen bleiben wird, so sind doch auch noch andere zurück, die nach dem Interesse des deutschen Kaufmanns gewiss auch nicht kurz werden dürfen, wie Danzig, Frankfurt, Hamburg, Leipzig, London, Nürnberg, Petersburg, Stettin, Triest, Wien, und nach dem Verhältniss des Alphabets würden leicht noch 6 Bände folgen müssen. Ueberhaupt scheint die Anzahl der aufgeführten Oerter, welche bisher nur 41 beträgt, zu klein für die Absicht eines grossen Fundbuchs zum Nachschlagen. Die Auswahl desselben aber ist vollends dem Endzweck des Unterrichts für deutsche Handelsleute nicht angemessen. So findet man hier z. B. Achem, Bastora, Bender Abassi, Betelhagay u. d. g., wohin doch kein deutscher Kaufmann, wenigstens nie unmittelbar, handelt. Von einheimischen Städten ist eben so Altenburg und Bartscheit, deren Handel wenigstens nicht von grosser Beträchtlichkeit ist, doch besonders abgehandelt. Dahingegen fehlen Anclam, Astrachan, Belgrad, Bilin und Brandenburg gänzlich, die doch in Rücksicht mancher Gegenden gewiss mehr Wichtigkeit haben, und so wären überhaupt aus *Cromens Handbuch für Kaufleute* und *Bouillats Almanac des Marchands* noch manche schickliche Nachrichten herzunehmen gewesen. In Absicht des Einzelnen der vorhandenen Artikel aber verdienet der Fleiss und die Beurtheilung, womit sie ausgearbeitet sind, allen Beyfall und Lob. Es sind meistens die besten Quellen benutzt z. B. bey Augsburg Hr. v. Stetten, beym Preussischen Münzwesen unter Berlin und Bresslau Gerhards Handbuch der Münz- Mass- und Gewichtkunde fast buchstäblich. Aber Mangel der Neuheit und des Eigenen kann bey solchen Gegenständen nie Vorwurf seyn und auch das bekannteste muss wieder gesagt werden. Dagegen kommt es vielmehr hauptsächlich nur auf die Richtigkeit an, und diese kann oft in kurzer Zeit mancherley Veränderung leiden, wie die Firmen, der Münzfuss und Geldcurs, die Abgaben und Gesetze. In dieser Absicht findet sich gewiss nach Verhältniss der Menge von Sachen hier nur wenig zu tadeln. So fehlt z. B. unter *Altona* die Erwähnung der neuen Schleswig-Holsteinischen Speciesmünze, welche doch schon zum voraus soviel Aufsehn gemacht und eine ganze Menge kleiner Schriften veranlasset hat, woraus sie desto eher hätte bekannt seyn können. Bey *Antwerpen* wird der Patacon ein Reichsthaler genannt, da er doch mit dem Speciesthaler viel näher überein kommt und bey Angabe des Werths der neuen Louisd'or zu 12 Floren ist das Remedium am Schrot ausser Acht gelassen, welches 6 Stüber austrägt. Von *Batavia* hätte manches nach neuern Holländischen Nachrichten anders lauten müssen, und eben so nach Englischen von *Bengalen*; wird dieses z. B. noch zu den Staaten des Grossmoguls gerechnet und dabey die alte Herrlichkeit von Agra und Delhi als dauernd angenommen. Unter *Berlin* ist fälschlich vorgegeben, dass die Mark fast allein die übrigen Provinzen mit Fabriken verlege, da doch Schlesien, Magdeburg, Halberstadt und die westphälischen Länder sehr ansehnliche Fabriken haben und mit vielem selbst die Mark versorgen. Unter den Handelsgesellschaften fehlet die Heringscompagnie, die zwar in Emden den Hauptsitz, aber in Berlin doch auch ein Comtoir hat. Auch sind die Veränderungen in Absicht der Waarenverbote unter der jetzigen Regierung, z. B. die Erlaubniss des fremden Zuckers und Zwirns, noch nicht bemerkt. Ferner hätten die Bankpfunde, Piaster und

und Albertsthaler unter den wirklichen Münzen mit angeführet die Handels- und Fabrikfirmen, besonders auch manche königliche Anstalten, wie das Lagerhaus, Seidenmagazin, die Silber- und Porcellanfabrik und Holzadministration umständlicher nach Nicolais Nachrichten sollen erwähnet werden. Bey *Breslau* wird unrichtig angegeben, dass Schlesien mit Hallischem Salze versorgt werde, denn viel mehr kommt von Schönebeck. Doch alles das sind in Verhältniss des ganzen nur wenige einzelne und geringe Kleinigkeiten. Ueberhaupt wird aller etwan gegründete Tadel des Werks doch reichlich von dem vielen guten und richtigen aufgewogen, welches darin stehet, aber eben seiner Menge wegen nicht so ausgehoben und dargestellet werden kann. Es bleibt also auch immer verdienstlich und die baldige fleissige Fortsetzung und gute Vollendung wünschenswerth.

Hannover, auf Kosten des Vf.: *Unterricht für die zu Kaufleuten bestimmten Jünglinge. Erster Theil*, enthaltend 164 Handlungsbriefe, mit englischen und französischen Noten, nebst Erklärung der fremden Worte, die in Handlungs-Briefen vorkommen, von *Christian Christiani.* 1788. XXIV. und 432 S. 8.

Diese Briefe gehören unter die besten Muster einer guten Handlungscorrespondenz, indem sie sich durch eine gutgewählte und simple Sprache, durch lichtvolle Kürze und durch lehrreichen Innhalt auszeichnen, und sich in einer leichten und gutgeordneten Verbindung mit ziemlicher Vollständigkeit und mit richtiger Sachkenntniss über den ganzen Gang der gewöhnlichsten Handlungs-Geschäfte verbreiten. Schon in dieser Hinsicht würden wir sie als ein brauchbares Lehrbuch empfehlen; noch instructiver aber werden sie durch die einem jeden Briefe in Absicht der schwersten Stellen untergelegten englischen und französischen Phrasen, die meistens sehr glücklich und richtig gewählt sind. Weniger zufrieden sind wir mit den angehängten fremden Kunstwörtern, die der Vf. durchaus mit deutschen Ausdrücken vertauscht wissen will, die aber theils in der That die Sache nicht erschöpfen und theils durch ihre Ungewohnheit zu Vieldeutung Anlass geben, oder doch auf unnöthige Affectation auslaufen, indem der fremde Ausdruck längst das Bürgerrecht bei uns erlangt hat. Dahin gehört z.E. *zusenden* für *assigniren*; *Aufwechsel* (warum nicht lieber Aufgeld?) für *Agio*, *niedersetzen* für *Deponiren*, *Gevollmächtigte*, für *Deputirte*, *Unterpfand* für *Hypothek*, *übertragen* für *indossiren*, *bestimmte Zeit* für *Termin.* Noch einige andre Bemerkungen sind Rec. beym Durchlesen aufgefallen. S. 48. steht ein Credit-Brief *auf eine unbestimmte Summe*; dergleichen gefährliche und unüberlegte Handschriften von unbegränzten Umfang, die wenn sie in unrechte Hände kommen, den Aussteller zu Grunde richten können, sollte man doch jungen Leuten nie als Muster empfehlen. — S. 50 Jemanden Geld geben, wenn er *dessen* fodern sollte, ist undeutsch. — S 66. *Verladungsschein* für *Connossement* ist der Zweydeutigkeit unterworfen. - S. 82. fällt der Correspondent aus der sonst so glücklich beobachteten dem angehenden Kaufmann nie genug zu empfehlenden bündigen Kürze der Geschichtssprache in seitenlange Declamation. S. 103 *ehender* muss heissen *eher.* — Die eben daselbst vorkommende Grosmuth, einem insolventen Schuldner den angebotenen Accord von 50 Rtl. von freyen Stücken zum Wiederanfang seiner Geschäfte zu lassen, gehört, so edel sie in einzelnen Fällen seyn kann, zu wenig in den gewöhnlichen Lauf der Dinge, und folglich nicht in ein Lehrbuch für junge Kaufleute. — S. 149. ist wieder viel zu wortreich. — So auch S. 163. — Der geschwätzige Brief eines jungen Menschen, der nach Nantes kömmt, an seinen Vater, S. 193 — 204. hätte immer wegbleiben können. — In der Vorrede erwähnt der Vf. eines zweyten Theils, der einen Unterricht über Wechselgeschäfte, Banken, Waarenkenntniss, Mäklergeschäfte und kaufmännisches Rechnungswesen enthalten soll, aber uns bisher noch nicht zu Gesicht gekommen ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Beer *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags Evangelien des ganzen Jahres von D. Johann Georg Rosenmüller. Vierter Theil.* Von S. 883 — 1170. gr. 8.

Dieser lezte dem vorigen gleiche Theil, der den Jahrgang beschliesst, enthält 17 Predigten über gemeinnützige Materien. Darunter verdient vorzüglich die 6te oder vom ganzen Jahrgange 56te bemerkt zu werden: *Von einigen falschen Vorstellungen in der Lehre von Christo* über Matth. 22, 34—46. Als solche giebt der Vf. an, dass viele ihn für nichts weiter, als für einen ausserordentlichen Menschen, von hoher Weisheit, Einsicht, erhabenen Tugenden, und deren hochachtungswürdigen Lehrer halten, der aber nichts, was man im eigentlichen und wahren Sinn des Worts *göttlich* oder übermenschlich nennen könne, an sich gehabt habe; andre aber, die für recht eifrige Christen gehalten seyn wollen, weit mehr von seiner Person und Gottheit wissen wollen, als was uns die Apostel davon gesagt haben, erklären wollen, wie *sein Wesen* beschaffen, *wie er* von seinem Vater gezeugt sey, und sich solcher Worte und Redensarten bedienen, die sie weder selbst verstehen, noch andern verständlich machen können; denen gleichwohl der Glaube an gewisse Formeln Worte und gelehrte Entscheidungen die Hauptsache ihres Christenthums zu seyn scheint, und die kein Bedenken tragen, alle diejenigen als

Feinde Jesu und seiner Gottheit zu verdammen, die nicht gerade so reden, wie sie. S. 929. beschliesst er diesen ersten Theil damit: „Nun „möchte ich fragen, wozu es denn nützt, wenn „man allerhand subtile Fragen aufwirft und un„aufhörlich über Worte und Redensarten streitet, „wodurch die Wahrheit mehr verwirrt, als erklärt „wird? Lasst uns in Demuth und Einfalt glauben, „dass Jesus Christus unser Herr und Gott ist, den „der Vater zu unserm Heil in die Welt gesandt „hat. Lasst uns ihn ehren mit einem uneinge„schränkten Glauben, und mit einem treuen Ge„horsam gegen seine Vorschriften" u. s. w. Im 2ten Theil redet er von den falschen Vorstellungen, die Erlösung durch I. C. betreffend, nemlich wenn man auf einer Seite sie *nur* darinn setzt, dass er, wie andre weise Männer des Alterthums ihre Zeitgenossen von schädlichen Irrthümern, Aberglauben und Lastern befreyet habe; und wenn andre dagegen davon nichts hören, — so durch ihn nicht erlöset seyn wollen, sondern Jesum nur für einen Erlöser von den Strafen der Sünde und der ewigen Verdammniss erkennen. „Die Worte „*Erlösung, prophetisches, hohepriesterliches und kö„nigliches Amt* sind ihnen zwar geläufig genug: „wenn man aber fragt, was sie unter diesen Wor„ten verstehen, so wissen sie entweder gar nichts „darauf zu antworten, oder sie geben zu erken„nen, dass sie sich ganz falsche Vorstellungen ma„chen. Auf Jesu Blut und Wunden verlassen sie „sich gerne; aber sie selbst wollen nichts thun, um „Gott und ihren Erlöser gefällig zu werden, oder „sie halten dies Thun nur für Nebensache des „Christenthums. Denn sie glauben, Jesus habe „das Gesetz in dem Verstande für sie erfüllt, dass „sie es mit ihrer Tugend so genau eben nicht zu „nehmen hätten; Gott sey zwar zornig über die „Sünden der Menschen, er sey aber durch Jesu Tod „zum Mitleiden bewogen, und werde noch immer „so zum Mitleiden bewogen, dass er auch denen „verzeihe, die weiter nichts thun, als dass sie „täglich um Vergebung der Sünden bitten" u. s. w. Dagegen wird nun viel Gutes gesagt, das nicht oft genug allenthalben gesagt werden kann, und Rec. freut sich, dies so deutlich und nachdrücklich aus dem Munde und der Feder eines chursächsischen akademischen Lehrers und Vorstehers der Geistlichkeit zu lesen, der das Licht mehr, als Conciliensprache und Menschenerfindungen liebet.

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Ueber das wahre thätige Christenthum einige Gebete mit Kommunionandachten. Von D. G. Fr. Seiler.* 114 S. 1789. gr. 8.

Dieses Gebetbüchlein soll für die *niedre Klasse der Christen* eben das seyn, was einige andre Bücher des Hrn. Vf., nemlich *Geist und Gesinnungen des vernunftmässigen Christenthums* und die *Gebete für Studierende* für die edlern Klassen bisher gewesen sind. Es enthält in 3 Abtheilungen *Gebete über die wichtigsten Pflichten des Christen; Vorbereitungen zum würdigen Genuss des heiligen Abendmahls; Gebete zur Befestigung in der Gottseligkeit und Tugend*, und *Festgebete*. Diesen sind noch beygefügt Morgen und Abendgebete, mit Zusätzen für Reisende, und ein Anhang für das christliche Gesinde alles in der bekannten Manier des Herrn Verfassers.

Züllichau u. Neustadt, b. Frommanns Erben: *Vollständige Sammlung von Predigten für christliche Landleute, über alle Sonn- und Festtagsepisteln des ganzen Jahrs*, von *Joh. Gottl. Heim*, weyl. Past. in Delzig. 1789. 806 S. 4 (1 Rtl. 6. gr.)

Genaue Bekanntschaft mit der Denkungsart und sittlichen Bedürfnissen des Landvolks, verbunden mit einer unermüdeten Betriebsamkeit und einer vorzüglichen Gabe, den Vortrag religiöser Wahrheiten zur Fassungskraft des gemeinen Mannes herabzustimmen, und solche auf dessen verschiedene Lagen und Verhältnisse nützlich anzuwenden, sind Eigenschaften, die den sel. Vf. in allen seinen Volksschriften als einen, der würdigsten Volkslehrer, charakterisiren: wie seine, bereits zum 4ten male aufgelegten Predigten über die Evangelien für Landleute zur Gnüge zeigen, und welche auch gegenwärtige Epistelpredigten empfehlungswürdig machen. Sie erhalten durch die beygefügte neue, vom Vf. selbst verfertigte Uebersetzung der epistolischen Texte einen desto grössern Werth. Zwar möchte man in Ansehung des gewählten Ausdrucks verschiedenes darinnen zu tadeln finden; allein im Ganzen entspricht sie dennoch ihrer Absicht. Sie ist sehr deutlich, meistens richtig, und wird in vielen Stellen da, wo wörtliche Kürze Dunkelheit verursachen konnte, Umschreibung. Die von Hr. *Scholz*, Diac. in Sommerfeld vorgesetzte Lebensbeschreibung des Vf. ist ein würdiges Denkmal der, durch Ausfüllung seines Wirkungskreises sich erworbenen Verdienste. Wir führen daraus nur dieses an, dass er bereits 1777 ein neues Gesangbuch für seine Landgemeinde verfertiget, und auch bey ihr ohne alles Geräusch und ohne irgend eine Widersetzlichkeit glücklich eingeführt habe.

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Die Religion in Liedern.* 1789. 8. 90 S.

Hr. D. *Seiler*, welcher diese Liederverse zusammengetragen hat, bemerkt in der Vorrede ganz richtig, dass die Kinder nichts lieber lernen, als solche Liederverse, welche deutlich und ihren Geisteskräften angemessen sind. Es wird daher diese Sammlung für die Jugend nicht ohne Nutzen seyn. Die Verse sind aus den neuesten Gesangbüchern genommen. Der Hr. D. hat aber auch seiner Absicht gemäss manche derselben geändert, und hin und wieder neue hinzugesetzt.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 20ten May 1790.

PHYSIK.

Paris, b. Cuchet: *Traitè elèmentaire de Chimie etc.*

(Beschluss der in Nr. 133. abgebrochenen Recension.)

Im 16ten Kap. S. 162 handelt Hr. L. von der Bildung der Neutralsalze, und den verschiedenen Grundstoffen, welche in ihre Zusammensetzung eingehen. Salz überhaupt, nennt Hr. L. nur eine solche Substanz, die ihrer Natur nach nicht einfach ist, sondern aus mehrern Materien gemischt besteht. Also könne man auch die Säuren, die nur eine sehr einfache Grundmischung besitzen, nicht als wahre Salze betrachten, welche Benennung nur allein den Neutralsalzen zukomme; überhaupt seyen hierher nur solche Substanzen zu rechnen, die aus der Verbindung einer sauren Substanz, mit irgend einer Basis; es sey dieses nun ein Alkali, oder eine Erde, erzeugt werden. Hr. L. nennt daher alle diejenigen Materien, welche mit Säuren verbunden, Neutralsalze erzeugen können, salzigte Grundstoffe: dahin gehören alle bekannte alkalische Salze, wie auch die alkalischen Erden. Ob fernere Versuche, sowohl von den erstern, als von den letztern, beweisen würden, aus welchen Bestandtheilen, und auf welche Art sie erzeugt werden; ob sie überhaupt aus mehrern Materien zusammengesetzt sind, läfst der Vf. fürs erste noch unentschieden. Dagegen sey es durch *Berthollets* Erfahrungen bewiesen, dafs 1000 Theile flücht. Laugensalz, aus 807 Theilen phlog. Luft, und 193 Theilen infl. Luft zusammengesetzt sey. Die Metalle betrachtet Hr. L. gleichfalls als eigne Grundstoffe, die aus keinen weitern Bestandtheilen zusammengesetzt seyn; in denen sich also auch kein entzündlicher Grundstoff erweisen lasse. Bey der Verbindung der Erden, und alkalischen Salze, mit Säuren, und der Erzeugung der Neutral- und Mittelsalze daraus 17 Kap. S. 176. merkt Hr. L. an, dafs diese Verbindungen sehr gut von statten gehen können, ohne dafs ein drittes Vereinigungsmittel dazu erfodert werde; dagegen seyn die Erfolge, welche die Metalle unter jenen Umständen hervorbringen, merklich verschieden. Diese können sich nemlich nur unter der Bedingung in Säuren auflösen, wenn sie mehr oder weniger verkalkt sind; diese Calcination kann auf zwey verschiedene Arten vor sich gehen: einmal, wenn die Metalle einen Theil des säureerz. Stoffes, aus der zur Auflösung genommenen Säure abstrahiren; zweytens, indem durch die Einwirkung des Metalls, mit der Säure verbunden, ein Theil des zur Verdünnung der Säure gebrauchten Wassers, zerlegt wird; woraus denn das Metall den säureerz. Stoff in sich nimmt, und den zweyten Bestandtheil des Wassers, als inflammable Luft entwickelt. Die neuern Benennungen, welche die Verbindungen der Säuren, mit den alkalischen Salzen, Erden und Metallen, erhalten haben, machen den zweyten Theil dieses Kap. aus; und beschliefsen den ersten Theil dieses Buchs.

Der zweyte Band hat eine mit dem ersten fortlaufende Seitenzahl. Im ersten Kap. S. 327. beschreibt Hr. L. einige Instrumente zur Bestimmung der absoluten und der specifiken Schwere, der festen und flüssigen Körper. In den übrigen 7 Kapiteln, die eigentlich den praktischen Theil dieses Werks ausmachen, werden die verschiedenen physisch-chemischen Instrumente, und selbst die mehresten bekanntern chemischen Operationen beschrieben, und in Beziehung auf die antiphlogistische Theorie erläutert: und eine sehr interessante Tabelle, zum Gebrauch bey chemischen Arbeiten, welche die Berechnung der Unzen, Drachmen, und Grane, in Decimaltheile von Pfunden enthält, macht den Beschlufs. Wir glauben von der Wichtigkeit dieses Buches, mehrere Beweise geliefert zu haben, und einige hin und wieder eingestreute Anmerkungen, mögen hinreichend seyn, wifsbegierige Chemiker, auf das Ganze aufmerksam zu machen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, im Schwickertsch. Verl.: *Stephan Arteaga's Geschichte der italiänischen Oper, von ihrem ersten Ursprunge bis auf gegenwärtige Zeiten.* Aus dem Italiänischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Johann* Nico-

Nicolaus Forkel, D. d. Philos. und Musikdirector zu Göttingen. *Erster Band.* 544 S. *Zweyter Band.* 532 S. 8. 1789. (2 Rthl.)

Das Original dieses Werks hat den Titel: *Le Rivoluzioni del Teatro Musicale Italiano, dalla sua Origine fino al presente,* und die zweyte vermehrte Ausgabe desselben erschien zu Venedig 1785 in drey Grosoctavbänden. Im Deutschen ist der Titel so abgeändert, dass er, wie Hr. F. glaubt, das nemliche sagt; ob man gleich dawider einwenden könnte, dass der italiänische etwas bestimmter ist, und die Geschichte nicht ganz, sondern nur die Hauptepochen und wichtigsten Veränderungen des Singspiels abzuhandeln verspricht. Denn es lassen sich doch wirklich sehr viele historische Umstände angeben, die man in einer vollständigen Geschichte der italiänischen Opernbühne mit Recht erwarten würde, und wovon man hier nichts antrifft, auch nach der Absicht und dem Plan des Vf. nichts antreffen sollte; z. B. eine vollständige Aufzählung aller welschen Opernbühnen, biographische Nachrichten von den Dichtern, Tonkünstlern und Schauspielern derselben, u. dergl. Doch, wir begreifen es wohl, dass ein deutscher Uebersetzer oft genöthigt ist, einen vielversprechenden Schild auszuhängen, um desto eher und desto mehr Kunden herbey zu locken. Interessant bleibt der Gegenstand dieses Buchs immer, auch für uns Deutsche, die wir von jeher der italiänischen Oper eine so willfährige, oder vielmehr *zu* willfährige Aufnahme, auf Kosten des Fortganges unsrer eignen musikalischen Poesie, wiederfahren liessen. Auch ist nicht zu leugnen, dass nicht mancher zufällige Gewinn für diese letztre aus dieser gastfreyen Beherbergung der Ausländerinn entstanden sey, und dass man auch hier leben und leben lassen müsse.

Aber nicht blos in historischer Rücksicht verdiente dies Werk des scharfsinnigen u. geschmackvollen Spaniers, *Arteaga*, unter uns bekannter gemacht zu werden. Es verdient den Lobspruch mit Recht, welchen ihm der Uebersetzer ertheilt, dass es unter allen den Werken, die wir in dieser Art haben, seinen Gegenstand am meisten erschöpft, und in dieser Rücksicht als sehr vollkommen angesehen werden kann. Es erstreckt sich weiter, als blos auf die musikalische Bühne; denn der Vf. ist in alle damit verwandte Materien aus der Poesie und Musik mit nicht gemeiner Kritik u. einem philosophischen Scharfsinn eingedrungen, der seine Beurtheilungen und Betrachtungen sehr lehrreich macht. Auch von Seiten des Vortrags verdient es Empfehlung; denn die Schreibart ist leicht, und dabey blühend und unterhaltend, frey von der ermüdenden und trocknen Weitschweifigkeit, die sonst den meisten abhandelnden italiänischen Schriften eigen zu seyn pflegt, und reich an treflichen Bemerkungen, die den Mann von Kenntniss und Gefühl verrathen.

Um unsern Lesern von dem Inhalt einen nähern Begriff zu machen, wollen wir die vornehmsten, hier untersuchten, Gegenstände nur summarisch berühren. Zuerst ein analytischer Versuch über die Natur des musikalischen Drama; dann Untersuchungen über die Eigenschaften der italiänischen Sprache zur Musik, aus ihrer Bildung und Zusammensetzung, auch aus einigen mitwirkenden politischen Ursachen hergeleitet. Ueber den Verlust der alten Musik in Italien, und ihren Zustand während des Mittelalters; ferner, über den Ursprung der weltlichen Musik und ihre frühere Beschaffenheit in Italien, ihre Fortschritte u. Verbesserungen. Besonders über die Entstehung der Oper. Von diesen historischen Untersuchungen geht dann der Vf. zu kritischen Betrachtungen über das Wunderbare fort, und über dessen Vereinigung mit der Poesie und Musik im Melodrama; über die schnelle Verbreitung dieses letztern in und ausserhalb Italien. Hier auch etwas von den musikalischen Vorstellungen in Frankreich, England, Deutschland, Spanien und Russland. Dann von dem Zustande der Perspective und der musikalischen Poesie bis zur Mitte des verflossenen Jahrhunderts. Im zweyten Bande, von dem goldnen Jahrhunderte der italiänischen Musik; und zugleich von den berühmtesten Componisten und Musikschulen Italiens. Verbesserung der lyrisch-dramatischen Poesie; und zugleich über die frühern berühmten Operndichter. Dann von der glänzenden Epoche des *Metastasio*, dessen grosse Verdienste der Vf. anerkennt, ob er gleich auch seine Fehler nicht ungerügt lässt; dass er z. B. das Singspiel bis zum Weibischen weichlich gemacht, dass er sehr oft die Sprache der Phantasie dem Ausdrucke der Leidenschaft untergeschoben, viel Müssiges in seine Opern hineingebracht, das Costume nicht selten verfehlt habe; u. s. f. Sodann über den jetzigen Verfall der italiänischen Oper, und dessen allgemeine und besondre Ursachen. Zu den letztern rechnet unser Vf. den Mangel der Philosophie und einer zweckmässigen Behandlungsart bey den Componisten; die Eitelkeit und Unwissenheit der Sänger; das Flache und Unbestimmte der Volksurtheile und des herrschenden musikalischen Geschmacks; auch die Vorliebe für die komische Oper, die der ernsthaften unstreitig überall, auch selbst in Deutschland, viel Eintrag thut. Darauf untersucht er den pantomimischen Tanz, seinen Gebrauch auf der Bühne, und die Zuträglichkeit seiner Verflechtung mit dem Singespiel. Zuletzt thut er Vorschläge zur Umformung dieses letztern, und schliesst mit einem Schreiben des Abbé *Arnaud* über eben diesen Gegenstand an den Grafen *von Caylus*, welches schon vor mehr als dreyssig Jahren abgedruckt, und auch von *La Borde* in seinen *Essai sur la Musique* eingerückt ist.

Das ganze Werk besteht aus siebenzehn Kapiteln. Im Original aber enthält der dritte Band noch

noch von S. 287 bis 391 Bemerkungen über einen im *Giornale Enciclopedico di Bologna* von einem gewissen *Manfredini* gemachten Auszug aus der ältern Ausgabe, und eine ziemlich heftige Beantwortung der dabey gemachten Einwürfe. Wenn nun gleich der Vf. auch hier manche scharfsinnige Bemerkungen macht; so that der Uebersetzer doch wohl, diesen Anhang wegzulassen. Vielleicht zwar hätte er eins und das andre, was zur nähern Erörterung dient, an seiner Stelle als Anmerkung benutzen können.

Ein Glück für dies schätzbare Buch war es übrigens, dass es einem so sachkundigen, und durch mehrere musikalische Schriften, besonders durch seine angefangne allgemeine Geschichte der Musik schon vortheilhaft bekannten Uebersetzer in die Hände fiel, Denn die Uebersetzung selbst ist, so weit sie Rec. mit dem Original verglichen, und sich auch seiner ehemaligen Lesung desselben erinnert hat, im Ganzen treu, geschmeidig und ohne Anstoss; und die nicht sparsam beygefügten, zum Theil berichtigenden, Anmerkungen erhöhen ihren Werth noch mehr. Denn freylich urtheilt *Arteaga* nicht selten mehr als Liebhaber und aus Gründen a priori, denn als Kunstkenner und aus Einsicht in das wahre Wesen der Musik; und eine seiner Hauptschwächen ist die ungemein vortheilhafte Meynung, die er überall von den grossen Vorzügen der Musik des Alterthums äussert, ob er gleich an mehr als einem Orte gesteht, dass wir von derselben gar wenig wissen. Hierwider erklärt sich der Uebers. in der Vorrede ziemlich umständlich, und vielleicht, wie es manchem scheinen wird, allzu nachdrücklich und entscheidend. Denn wenn unsre Unkunde von der Musik der Alten auf der einen Seite unsre Lobsprüche derselben billig einschränken, und uns abhalten sollte, sie weit über die heutige zu erheben; so sollte sie doch auch andrerseits ein Hauptgrund werden, sie nicht so gar geringe zu schätzen, sie, wie Hr. F. thut, nicht für blosse Psalmodie, trocknes Recitativ, oder gar Collectensang zu erklären; um so weniger, da ihre grosse Wirksamkeit so allgemein bezeugt wird, an der aber freylich, wie bekannt, die Dichtkunst einen sehr grossen Antheil hatte. — So liesse sich auch wider die Anmerkungen des Uebers. manche Gegenerinnerung machen, wenn hier dazu der Raum wäre. Im Ganzen verdient er immer sehr viel Dank für seine grössere Bekanntmachung eines so lehrreichen und unterhaltenden Werks; und angenehm ist die Hoffnung, die er uns macht, noch einen *dritten Band* von seiner eignen Arbeit zu liefern, worinn die Schicksale der Oper unter uns Deutschen erzählt werden sollen, und der Einfluss untersucht werden wird, welchen dies Schauspiel sowohl auf die Bildung, als auf den nachherigen Verfall des deutschen musikalischen Geschmacks bewiesen hat.

PARMA, aus der Königl. Druckerey: *Saggio di Poesie Campestri* del Cavalier *Pindemonte*. 102 S. 8. 1788.

Nachdem im Jahr 1777. Hr. *Bertola* zuerst eine *Scelta d'Idili* aus unserm *Gessner* übersetzt hatte, nachdem in der Folge mehrere Uebersetzungen von *Gessner's* Werken in italienischer Sprache gemacht und mit Beyfall gelesen worden waren, nachhem *Bertola* selbst 1779 *Nuove Poesie campestre* in *Gessner's* Manier herausgegeben hatte, begann eine neue Epoche für die italienische Schäferpoesie, wo sie, anstatt, dass sie sonst nur eine Frucht des Witzes und der Phantasie war, ansieng, eine Sache der Empfindung zu werden. Der Cavalier *Pindemonte*, (der selbst eine Reise in die Schweitz that, und *Gessner's* persönliche Bekanntschaft machte, (s. Hn. Prof *Meisters* Schweitzerische Spaziergänge,) gab schon 1786 eine Sammlung von *Poesie Campestre* heraus, die vielen Beyfall fanden. Von den gegenwärtigen dreyzehn Gedichten sind einige Lieder, die meisten aber Elegien mit ländlicher Decoration, d. h., der Dichter nimmt selbst den Charakter eines Schäfers an, und giebt dem Ausdruck seiner Empfindungen den Anstrich der Idylle. Eine süsse Melancholie, rührende und edle Empfindungen, angenehme ländliche Bilder, schöne moralische Bemerkungen, Eleganz der Sprache und Leichtigkeit der Versification empfehlen diese Gedichte. Das Gedicht *le quattro parti del giorno in ottave rime* S. 49 u. f. verdient wegen seiner Niedlichkeit dem *Palais des Hueres* des Kardinal *Bernis* an die Seite gesetzt werden. Weil der Vf die allegorischen und personificirten Wesen nur zu sehr liebt, so kommen bey ihm Gedichte an die *Giovinezza*, an die *Salute*, an die *Melancolia*, an die *Solitudine*, und Schilderungen dieser poetischen Geschöpfe vor.

TURIN, b. Soffietti: *Lezione intorno il lento Progresso della Tragedia in Italia degli Academici Drammaturgi di Bologna.* 37 S. 1789.

Im Jahr 1785 formirte sich zu Bologna eine dramaturgische, Gesellschaft vor welcher ein Ungenannter einst gegenwärtige Vorlesungen gehalten, die er nun hier öffentlich herausgiebt. Die Behauptung einiger ultramontanischen Kunstrichter zu widerlegen, als ob Italien ein Boden sey, auf dem das wahre Trauerspiel nie gedeihen könne, spürt der Vf. hier den Ursachen nach, warum in ältern Zeiten das Trauerspiel in Italien so unvollkommen geblieben, und warum es seit der *Merope* des *Maffei*, vornemlich aber erst in unsern Tagen, einen neuen Schwung bekommen. Der Ursachen, die der Vf. von dem langsamen Fortgang der Tragödie in Italien anführt, sind drey, *erstlich*: die sclavische Nachahmung der Griechen, wobey die *antica tragedia Italiana* so lange beharrte, die grosse Vorliebe der Nation für musikalische Schauspiele, wo gele-

gentlich auch die Pastoralen berührt werden, und die Schwierigkeiten, die mit dem tragischen Stil in der italienischen Sprache verbunden sind. Was den letztern Punkt betrifft, so glaubt der Vf., dass die Dichter nicht immer den Unterschied genug bedacht haben, der unter dem Erhabnen und Wunderbaren, unter dem epischen und dramatischen Ausdruck, unter poetischer und musikalischer Harmonie statt findet. Die wenigsten Schriftsteller erreichen die edle Einfalt, die die Haupttugend des tragischen Stils ist, und die sich, wie es S. 27 heisst, gleich weit entfernt *dalla ampollosità, e dalla basezza, dalla incoltura e dalla affettazione, dagl'arcaismi Toscani e dalli moderni Gallicismi, dalla asperità Dantesca e dalla Metastasiana facilità.* Zu mehrerer Aufnahme des italienischen Trauerspiels wünscht der Vf. S. 30 bessere Lehrbücher, mehr Kritik. (wohin er auch Parodien rechnet) und besre Schauspieler. Der Vf. hat sehr gründlich und methodisch seinen Gegenstand abgehandelt, aber auf einen angenehmen Vortrag keinen Fleiss verwendet.

VENEDIG: *La Notte affannosa* in tre atti, scritta in versi sciolti da *A. Z.* 1789. 46 S. 8.

Ein Intriguenstück, dessen Scene in Spanien liegt, und das sehr im Spanischen Geschmack geschrieben ist. *Eleonora* giebt dem *Don Luigi*, den sie schon einige Jahre liebt, (und der, ohne dass sie es weiss, von ihrer Schwester geliebt wird) ein nächtliches Rendezvous in ihres Vaters Garten, in der Hofnung, ihn, der sich bisher unter einem falschen Namen verborgen, zu einer nähern Erklärung zu bringen, damit, wann sie nun seine eigentliche Familie erführe, sie es eher wagen könnte, ihrem Vater von ihrer Neigung Eröfnung zu thun. Kurz vor der Stunde dieser Zusammenkunft begegnet *Don Diego* (der vordem von *Eleonora* geliebt worden) dem Vater der *Eleonore*, dem er klagt, dass er von Meuchelmördern auf der Strasse sey angefallen worden, und der ihm hierauf seinen Garten als einen Zufluchtsort öffnet. Daraus entsteht eine ganze Reihe von Misverständnissen und Verwechslungen, die sich nicht eher auflösen, als bis das Kammermädchen das Licht bringt, da es sich dann entdeckt, dass *Luigi* und *Diego* Brüder sind, worauf sie sich dann über ihre Liebschaft brüderlich vergleichen. Diese in Komödien und Novellen so verbrauchte Intrigue (unter andern hat eben der *Capacelli*, dem der Vf. sein Stück gewidmet) eine ähnliche in seinem Stück *la Notte*) ist hier durch die Ausführung gar nicht gehoben worden. Die Sprache fällt zuweilen ins Niedrige. S. 9 sagt Laura von ihrem Vater: *Egli e una bestia, se d'onor si tratta.*

BERLIN, b. Himburg: *Der schöne Garten* von *R. S.* 1788. 40 S.

Dies soll ein Lehrgedicht seyn, dessen erster Abschnitt das Ideal eines schönen Gartens und die wesentlichsten Theile desselben beschreibt, und wo im zweyten Abschnitt zur Erläuterung jener Lehren die schönen Gärten zu Prötzel, Sternebeck, Mon Choix, Haselberg und Steinbeck geschildert werden. Dass der erste Versuch der deutsche didaktischen Poesie über diesen Gegenstand nicht besser ausgefallen ist, kömmt vielleicht daher, weil die *Gartenmuse*, die hier zum erstenmal angefleht worden, in so schlechten Reimen angerufen ist, wie folgende sind:

Komm du aus deinem Rosenhaine,
Komm, Gartenmuse, komm hernieder,
Und flüstre mir selbst Worte ein,
Du liebst ja Hayn und Gartenlieder.
Die ihren Hirschfeld lieb gewann,
Den klügsten Lehrer schöner Hayne,
Komm, Muse, nimm mein Bitten an,
Und ich dein Schüler bin der Deine.

LEIPZIG, b. Walthers Wwe: *Der Ehebruch*, eine wahre Geschichte, dramatisch bearbeitet vom Verfasser der *Lauretta Pisana.* 1790. 364 S. 8.

Die Hauptperson dieses Romans ist ein schwarzer Bösewicht, der zu gleicher Zeit ein Mädchen, das einen andern liebt, um ihres Geldes willen mit Gewalt zur Frau zu erhalten weiss, und als Werkzeug von der Rache eines dritten (eines verschmähten Liebhabers) die brave Frau eines Mannes verführt, den er unter der Maske der Freundschaft täuscht. Die poetische Gerechtigkeit zu befriedigen, bleibt er zuletzt in einem Zweykampf mit dem beleidigten Ehemann, und die Ehebrecherin wird durch die Gemüthsbewegungen aufgerieben, die Reue und Verzweiflung bey ihr hervorbringen. Obgleich die Verführungskünste jenes Bösewichts nicht raffinirter seyn könnten; so hat doch der Fall der braven Frau zu wenig Wahrscheinlichkeit bey den hohen Vollkommenheiten, die sonst ihren Charakter beygelegt werden, zumal da ihre einzige schwache Seite, ihr Hang zur Schwärmerey zu wenig dabey benutzt ist. Die dramatische Form dieses Romans veranlasst viele überflüssige Declamation, die an einigen Orten desto üblere Wirkung thut, da es dem Stil des Vf. oft an Leichtigkeit und Ungezwungenheit fehlt. Z. B. S. 27: „Freudenthränen über ihre „Liebe entquillen ihnen vom Herzen *herauf*, je„der *Pulsschlag* schlägt ihnen Dank, jeder Bluts„tropfen *wälzt* sich in meinen Adern für sie und „für den Theuern, den sie mir erlaubten, mein „zu nennen."

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21sten May 1790.

PHILOSOPHIE.

Breslau, b. Löwe: *Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn.* Neue vermehrte Ausgabe. 1789. 8. 440 S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es liegt weder etwas Unrühmliches für den Schriftsteller, noch etwas Unbegreifliches für den aufmerksamen Beobachter in der Erscheinung, dass nur etwa noch einer und ein anderer philosophischer Schriftsteller unsrer Zeit so vielfältig und widersprechend missverstanden und bestritten, und selbst so vieler Missverständnisse und Widersprüche, endlich auch der Vernünfteley so wie der Schwärmerey beschuldigt worden ist, als — *Jacobi.* Nur wenigen, und vielleicht zum Vortheil der Philosophie nicht mehrern, ist die innige Lebhaftigkeit und Energie des Gedankens verliehen, wodurch die feinste Speculation sich mit der lebendigsten Phantasie und mit dem wärmsten Gefühle des Herzens zu Hervorbringung Eines Ganzen vereinigen kann, an dessen innerm Gehalte, so wie an der äussern Form und Sprache, jede der genannten Eigenschaften gleichen Antheil hat. Nicht viel mehrern kann daher auch ein solches Geistesproduct *vollen* und *reinen* Genuss gewähren, wenn gleich noch viele andre ihre Geisteskräfte daran üben und bilden, und sich dadurch die würdigste Unterhaltung verschaffen können. Wie Rec. noch voll von dem lebendigen Eindruck, den das Lesen dieses Buches in seinem Gemüthe zurückgelassen hatte, in der Vorr. S. XI. die schöne Geisteszeichnung des *Bruno* von neuem las: „*Bruno hatte die Schriften der Alten in Saft und Blut verwandelt, war ganz durchdrungen von ihren Geiste, ohne darum aufzuhören, Er selbst zu seyn. Jenes ohne diess findet sich auch nie* —" so wars ihm unmöglich, sie auf ein würdigeres Urbild zu beziehen, als auf den Geist eben dessen, der so meisterhaft und wahr sie aus sich selbst für einen andern entworfen hatte. Um aber dem Geiste *dieses* Mannes volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, war ihm jene Charakteristik noch unzureichend. Denn nicht der Geist der *Alten* allein, sondern auch derjenige, der in den Werken der *neuern* und *neuesten* Weltweisen lebt, ist in den seinigen übergegangen, und geht aus ihm, ganz sein Eigenthum, wieder hervor. Er ist daher nie, auch da, wo man den Einfluss fremder Gedanken z. B. eines Spinoza, Leibnitz und Kant, unmöglich verkennen kann, ganz dieser Andere, sondern immer *Er selbst.* Diejenigen nun, denen es an Muth oder (welches meist auf Eins hinaus läuft) an Kraft fehlt, *sie selbst* zu seyn, müssten es um so seltsamer und anstössiger finden, weder ihren Meister noch seine Gegner hier buchstäblich wieder zu finden, jemehr ihnen lediglich der Gedankengang und die Sprache Einer Schule geläufig ist, und je weniger sie mit den mannigfaltigen, in und neben und wider einander laufenden Vorstellungs- und Darstellungsarten der Selbstdenker aus allen Zeitaltern vertraut sind. Aus allem diesen wird jene Erscheinung der Art, wie *I.* Werke häufig angesehen werden, vollkommen begreiflich.

Es würde nicht nur dem Plane der A. L. Z. nicht gemäss, sondern auch bey einem Buche, woran *sein* Publikum schon bey der ersten Herausgabe so viel Antheil genommen hat, höchst überflüssig seyn, von dem Hauptinhalte desselben, von seiner Einrichtung und historischen Beziehung, jetzt erst Nachricht geben zu wollen. Die Leser, denen etwa noch daran gelegen seyn könnte, werden deshalb auf die Anzeige der A. L. Z. vom Iahre 1786 Num. 36, die einen andern Vf. hat, verwiesen. Man erwartet hier eben so wenig eine Auseinandersetzung der wesentlichen Verdienste oder Mängel des Werks überhaupt, als eine Reihe von Raisonnements, die das Buch bey seinem Rec. veranlasst hat; denn wie könnten diese, mit der gehörigen Bestimmtheit und Klarheit abgefasst, in die Kürze einer Recension gedrängt werden, oder flüchtig hingeworfen und ausser ihrem Zusammenhang Verständlichkeit und Interesse erhalten? Nur dasjenige darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, was diese Ausgabe von der erstern unterscheidet, und welches vornehmlich in folgenden besteht.

Einen neuen und höchst angemessenen *äussern Schmuck* hat diese Ausgabe erhalten, durch die ganz vorzüglich schön gezeichneten und gestochenen Abbildungen von den Personen, die den Leser

hauptsächlich interessiren müssen, von Spinoza, Mendelssohn, Lessing und Jacobi. Der *innre Werth* des Buchs hat sich erhöht, *erstlich* durch die grössere Präcision in Darstellung gewisser Hauptbegriffe und Grundsätze z. B. vom Glauben, von Offenbarung, dem Uebernatürlichen u. m. a., die jetzt nicht mehr das mystische Ansehen haben, wodurch sie ehmals selbst den wahrheitsliebendsten Beurtheiler verleiten konnten, Hrn. J. der Schwärmerey und des Vernunfthasses zu zeihen. *Offenbarung* ist ihm alles, dessen wir uns ohne Demonstration mit unmittelbarer Evidenz als einer Thatsache bewusst werden. So würde z. B. nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie, aber in J.'s Sprache das moralische Gesetz ein *geoffenbartes* Gesetz und die Anerkennung desselben *Glaube* heissen müssen. Ueber diese missverstandenen und also wohl unstreitig missdeutigen Worte ists nicht der Mühe werth, mit Iemand zu streiten. Wie sollte jemand ein *Wort scheuen* (Vorr. XXV.), dessen Vieldeutigkeit sich durch Erklärung abhelfen lässt; aber wie sollte andrerseits auch Hr. I. an den Worten Vernunftglaube, Thatsache der Vernunft u. s. f. Anstoss nehmen können, wenn es gleich ebenfalls recht gut angeht, ungereimte Begriffe damit zu verbinden? — Wir machen hier beyläufig auf das Verhältniss aufmerksam, worinnen die Philosophie J.'s zu der Kantischen über Freyheit, Moralität, Unsterblichkeit und Gottheit zu stehen scheinet. Beide räumen die Sachen selbst als wirklich ein; beide thun dabey auf Demonstration Verzicht; beide betrachten sie als Facta, oder doch zum Theil als Voraussetzungen, die sich auf unmittelbare Thatsachen beziehen. Bis hieher Uebereinstimmung. Hier hebt aber auch der Unterschied an, der eigentlich kein Widerspruch heissen kann, weil er nur das Mehr auf der einen, und das Weniger auf der andern Seite angeht. Die *Möglichkeit* dieser factischen Dinge hat zwar *K.* so wenig als J. begreiflich machen können; jener hat doch indessen den Zusammenhang und die genau passende Uebereinstimmung dieser Thatsachen unter sich selbst und mit andern ebenfalls reinen Factis, als der metaphysischen und namentlich praktischen mit den speculativen und logischen Vernunftäusserungen, deutlich gezeigt, welches J. nicht geleistet, noch auch die Unmöglichkeit, es zu leisten oder die Unzulänglichkeit der Kantischen Entwicklung darzuthun gesucht hat.

Ein *zweyter*, wesentlicher Vorzug, den Hr. J. dieser Ausgabe vor der erstern verschafft hat, ist eine ganz diplomatische Zusammenfügung, Ergänzung und Vervollständigung der Briefe, die in dieser Sache zwischen Ihm, Emilie, Lessing und Mendelssohn gewechselt worden. Diess wird ihm besonders diejenigen Leser verbinden, die sich ausser den *Sachen*, die untersucht werden, auch für oder wider die räsonnirenden Personen interessiren. *Drittens* hat endlich diese Ausgabe durch *neun beygelegte Aufsätze* an äusserm Umfange und an innerm Gehalte beträchtlich gewonnen. Die *erste Beyl.* ist nehmlich ein Auszug des äusserst seltenen Buches: *de la causa, principio et Uno,* von *Iordan Bruno,* von dessen Charakter und Schriften die Vorr. kürzlich Nachricht giebt. „*Schwerlich* „*kann man einen reinern und schönern Umriss* „*des Pantheismus im weitläuftigsten Verstande* „*geben, als ihn Bruno zog,*" sagt Hr. I. Und schwerlich wird man einen competentern Richter hierüber, so wie einen Epitomator, der mehr Beruf dazu hatte, finden, als ihn. Ein Auszug aus einem Auszuge möchte zu sehr misslingen. Folgende kleine Stelle, die wir als Probe mittheilen wollen, wird vielleicht allein schon hinreichen, Aufmerksamkeit darauf zu erregen. S. 303: „Wir er„zeugen *durch Zusammenfassen des Mannigfalti*„*gen,* Einheit des Begriffs; das erste Princip er„zeugt, *in dem es seine Einheit entwickelt,* die „Mannigfaltigkeit der Wesen." — *Beylage II. Diokles an Diotime, über den Atheismus — von Hemsterhuis.* Verehrung einer Gottheit war weit früher da, als Atheismus. Nach dem ersten Kindesalter der Menschheit versuchte der Mensch das bisherige dunkle Gefühl von der Gottheit in einen deutlichen Begriff zu verwandeln. Er gab ihr *Gestalt* und *Sitten;* er schuf einen Gott nach seinem Bilde. Hieraus entstand bald eine Mehrheit von Göttern. Mit dem Ursprung der Philosophie versuchte man die Ursachen des Weltalls zu erforschen, und weil man sich ausschliessend an den äussern Sinn dabey hielt, so erklärte man alles aus der Materie, aus Atomen und ihrer innern Bewegkraft, und die Gottheit fieng an entbehrlich zu scheinen. So entstand *der erste* vollkommene *Atheismus.* Die Regelmässigkeit, die man in der Folge der Naturerscheinungen gewahr ward, erklärte man sich durch ein die Materie modificirendes Princip, die Seele des Weltalls. Während dass Sokrates und andere Männer, die ihm ähnlich waren, durch Betrachtung der *sittlichen* Welt auf vernünftige Erkenntniss und Verehrung Gottes geleitet wurden, so ward die Religion des Volks ein Spiel der Politik und ein seltsames Gemisch von Thorheit und Philosophie, und die Gottheit ein Ungeheuer von innern Widersprüchen, das sich selbst zernichtete, und einen *zweyten Atheismus* herbeyführen musste. Mit dem Wiederaufleben der Philosophie durch Cartesius, und den Fortschritten, welche hauptsächlich durch Neuton die mathematische und mechanische Naturlehre machte, kehrte mit verschönerter Gestalt die alte Vorstellungsart wieder zurück, die das Entstehen des Weltalls aus der Wirksamkeit und den Gesetzen der Materie ohne lebendige Gottheit begreiflich machen wollte — der *dritte Atheismus,* den nur richtige Begriffe von den Gränzen unsrer Kenntniss von der *Materie* wieder zerstören kann. — Diess sind die Hauptgedanken der Aufsätze; die grosse und schöne Manier in der Ausführung kennt man schon aus andern Schriften seines Vf. *Beylage III.* Eine

Eine merkwürdige psychologische Erscheinung aus den Kindheits- und Jugendjahren des Hrn. *I.* Eine seltene Klarheit der von allen religiösen Begriffen ganz unabhängigen (?) Vorstellung von seiner endlosen Fortdauer, und ein unerträgliches Gefühl, das diese sonderbare Ansicht begleitete. Von ähnlichen Wirkungen, die aus einer ähnlichen Gedankenstimmung entstanden, sind dem Rec. mehrere Fälle bekannt. Das Endliche unterliegt dem Unendlichen, wenn die Vorstellung von beiden klar und lebendig wird, und das selige Gefühl einer Kraft, die sich über sich selbst erhebt, geht in die peinlichste Empfindung des Unvermögens, des Verschwindens über. — Am Schlusse eine Anmerkung des verewigten *Hamann* über den Ausdruck: *Dinge einer andern Welt. Beylage IV.* und *V.* beziehen sich auf *Herders Gott.* Man wird nach den Erörterungen, die Hr. J. hier giebt, Hrn. *Herder* schwerlich von dem Vorwurf befreyen können, der ihm sonst schon gemacht worden; seine Darstellung habe den Spinozismus entstellt, seine Erklärung das eigentliche Princip seines Entstehens verfehlt, und seine eigene Vorstellungsart von der Gottheit widerspreche sich selbst. Denn zwischen Theismus und Spinozismus ist kein Mittelweg denkbar. Eine verständige, ja auch *weise* und *gütige*, Ursache der Dinge, die weder extramundan noch supramundan, auch nicht die Natur selbst, am allerwenigsten aber ein persönliches Wesen ist, zu dessen Natur es gleichwohl gehört, sich Zwecke vorzusetzen, ein solcher *Gott* ist — ein *Wort* ohne Bedeutung. *Beylage VI.* Vergleichung des Systems des Spinoza mit dem System des Leibnitz. Verräth die tiefste, erschöpfendste Kenntniss beyder Systeme. *Beylage VII.* Natürliche Geschichte der speculativen Philosophie. Aehnliche Resultate mit denen der Kritik d. r. V. Das wirkliche Daseyn einer successiven, aus einzelnen endlichen Dingen, welche sich die Reihe hinab einander hervorbringen und vertilgen, bestehenden, Welt, läſst sich auf keine Weise *begreiflich.* d. h., *natürlich* erklären. Die Bedingung der Möglichkeit des Daseyns einer successiven Welt, liegt ausser dem Gebiete der Vernunftbegriffe, nemlich ausser dem Zusammenhange bedingter Wesen, das ist, der Natur. Wenn die Vernunft gleichwohl jener Bedingung nachforscht, so muss sie das Aussernatürliche oder *Uebernatürliche in ein Natürliches* — oder auch *das Natürliche in ein Uebernatürliches verwandeln.* Das Unbedingte ist unverknüpft, folglich aussernatürlich, und das Natürliche oder das Weltall kann aus ihm nicht anders als auf eine übernatürliche Weise hervorgehen. Es kann also ebenfalls nicht verknüpft, d. h., verstanden oder begriffen werden. Die vorhandene Erkenntniss von dem Daseyn des Unbedingten oder der Gottheit, ist uns also unmittelbar als ursprüngliche Vorstellung mit völliger Gewissheit gegeben. Wir haben nur noch zu entscheiden, ob wir annehmen wollen, es sey blind aktuoses Wesen, oder eine Intelligenz, und mir deucht (heisst es am Schlusse), hier könnte uns die Wahl nicht schwer fallen. Indem Hr. J. die Gründe der letztern Entscheidung unerwähnt läſst, bleibt wohl kein anderer übrig, als der kritische, der von dem speculativen, vornehmlich aber, dem praktischen, Interesse der Vernunft entlehnt ist, ausser welchem überall kein Grund sich finden läſst, eine Wahl zu treffen, und dem Unbestimmten die ihm einzig angemessene Bestimmung in praktischer Absicht zu ertheilen. *Beylage VIII.* Eine Stelle von Garve, aus den Anm. z. Cicero v. den Pflichten Buch. VI. S. 61. ff. der neuen Ausg. zur Erläuterung dessen, dass die Tugend nicht einzig und allein durch Vernunftbegriffe hervorgebracht werde. Man stöſst auch in dieser herrlichen Stelle auf manchen Gedanken, der einer genauern Bestimmung bedürfte. Die *neunte Beylage* endlich, die der Vorrede eingerückt worden ist, könnte man wohl als die Krone dieses Werkes betrachten. So besonders zeichnet sie sich durch Reinheit, Schärfe, Bündigkeit und Erhabenheit der Gedanken, wie durch Präcision und Stärke des Ausdrucks vor allen andern aus. — Die *erste Abtheilung* mit der Aufschrift: *der Mensch hat keine Freyheit*, entwickelt den Mechanismus der Begierde und des Willens, und zeigt, wie aus dem letztern die natürliche Liebe und Gerechtigkeit gegen andere entsteht. Die *andere Abth.* hat die Ueberschrift: *der Mensch hat Freyheit.* Freyheit ist Unabhängigkeit des Willens von der Begierde, oder die mögliche Herrschaft des intellectuellen Wesens über das sinnliche Wesen. Diese Freyheit ist wirklich vorhanden. Denn es ist Thatsache, dass *das honestum der Stoiker ein Gegenstand des menschlichen Willens, und doch von allen Gegenständen der Begierde, von allen sinnlich Angenehmen und Zuträglichen wesentlich unterschieden*, von demselben unabhängig und mit ihm durchaus unvergleichbar ist. Ein sinnlich unbedingtes Gut setzt ein eben solches Gesetz, und ein Vermögen voraus, darnach zu handeln. d. i. Freyheit. Das Unbedingte kann aber seiner Möglichkeit nach nicht begriffen, d. h., auf Bedingungen zurückgeführt werden. Freyheit ist demnach zwar wirklich, aber unbegreiflich. Bis hieher hält J. mit dem Königsbergischen Philosophen gleichen Schritt. Dieser läſst jenes Factum *unerklärt*, wie es denn auch nach J. *unerklärbar* seyn soll, und *erläutert* bloss die näheren Bestimmungen des Inhalts von den Sittengesetzen durch die Natur der Vernunft überhaupt, wie sie sich auch im logischen Gebrauche zeigt. Hr. J. dagegen giebt etwas an, was einer Erklärung ähnlich sieht, und doch am Ende nichts als Wort, und noch überdem ein sehr missdeutiges Wort ist. Dasjenige (sagt er S. XLIII), was den Menschen an das Gesetz der reinen Vernunft bindet, ist nicht der Geist des Syllogismus, sondern der *Othem Gottes in dem Gebilde von Erde*; (S. XLV.) Ausdruck eines göttlichen Willens; die ursprüngliche Richtung auf das Unendliche,

endliche, die die Gottheit seinem Wesen gab, die mit der Richtung auf das Endliche und Vergängliche oder mit dem Princip der sinnlichen Begierde streitet. Handlungen, welche aus diesem Vermögen wirklich hervorgehen, nennen wir göttliche Handlungen; und ihre Quelle, die Gesinnungen selbst, göttliche Gesinnungen. Auch begleitet sie eine Freude, die mit keiner andern Freude verglichen werden kann: *es ist die Freude, die Gott selbst an seinen Daseyn hat.* — Von diesem Standpunkt aus, den Hr. J. im Uebernatürlichen nimmt, schwingt er sich weiter fort in diesem Gebiete und findet Religion und Gott, den Gegenstand reiner Liebe. Unvermögend, die Dunkelheiten zu durchdringen, worinnen vielleicht nur eine mystische Sprache die reinsten und gemeinverständlichsten Vernunftwahrheiten eingehüllt hat, vermögen wir eben so wenig, Hrn. J. in diesen geheimnisvoll bezeichneten Wegen mit unsern gemeinen menschlichen Denkkräften zu folgen, als wir gesonnen sind diesen Versuch mit blosser Phantasie zu wagen. Vielleicht gefällt und gelingt es einst dem Manne, dem der klare und einfache Ausdruck sonst so glücklich zu Gebote steht, auch dieser Stelle dasjenige Licht zu geben, ohne welches sie vergebens da steht.

Nach allem dem bleibt uns kein grösrer und angelegnerer Wunsch hier übrig, als der, dass Hr. *J.* bald und vollständig die Hoffnung erfüllen möge, die er (Vorr. S. XXIV.) erregt hat, nehmlich: sein Gedankensystem von Grund aus und im Zusammenhange mit allen seinen Folgen in einen besondern, und zwar sehr kritischen, Werke darzulegen; — ein mühevolles Unternehmen, wodurch er sich aber auch den innigsten Dank aller ächten Liebhaber der Philosophie verdienen würde.

NÜRNBERG, b. Felsseckers sel. Söhnen: *Religion und Sittenlehre der Vernunft* in populären Vorlesungen, von *Johann Christian König*, ord. Prof. der Metaphysik in Altdorf. *1ster* Th. 1789. XIV. und 269 Seit. 8. (20 gr.)

Gegenwärtige Einleitung zu einer natürlichen Theologie und Moralphilosophie ist bloss eine neue Ausgabe von derjenigen Schrift des Verf., welche er schon 1785 herausgab, und die den Titel führte: *Vorlesungen über Religion und Sittenlehre der Vernunft für nachdenkende Menschen überhaupt, und für junge Studierende besonders.* Die Absicht des Vf. war schon damals, auf diesen 1sten Th. noch mehrere folgen zu lassen, ungeachtet er diess noch nicht auf dem Titel anzeigte. Als die einzige Ursache warum die versprochene Fortsetzung bisher unterblieb, giebt er an, weil es ihm bisher an der Zeit fehlte, welche er der Ausarbeitung der folgenden Theile zu widmen gedenke, *um der Nachsicht, womit der 1ste Theil aufgenommen worden, nicht ganz unwürdig zu seyn.* Allein, da nicht gesagt wird, ob nun diese Zeit erschienen, da der Vf. seiner Arbeit etwa mit mehr Musse obliegen könnte, so werden wohl diejenige, die sich das Buch angeschafft, durch diese Erklärung nicht ganz befriediget werden, so wie ihnen überhaupt die Erscheinung einer neuen Ausgabe vom 1sten Theile einer Schrift, wovon sie den 2ten und 3ten erwarteten, und die unter verändertem Titel nun erst noch einmal angefangen wird, eben keine sonderliche Freude machen dürfte. Uebrigens können wir sie zu ihrer Beruhigung versichern, dass sie, ausser dem Titel, nicht viel verlieren; denn diese neue Ausgabe hat — *um jener Käufer willen?* — nur sehr wenige Verbesserungen erhalten, weil, wie der Vf. selbst sagt, *solche Verbesserungen, wodurch die erste Ausgabe ihren Besitzern unbrauchbar würde, sowohl seine als des Verlegers Denkungsart für eine Ungerechtigkeit hielten.* Uebrigens versteht der Vf. die Kunst, seine Leser auch über abstracte Materien durch die Wahl und Mannigfaltigkeit seiner Einkleidung und eine gefällige Schreibart so angenehm hinwegzuführen, dass man keine Metaphysik ahnden würde, wenn er nicht selbst, allzubescheiden, für ein wenig Metaphysische Trockenheit auf eine Strecke Wegs um Geduld bäte (S. 77.)

ALTENBURG, b. Richter: *Das thierische Elend. Ein Versuch zur Linderung desselben*, von *Christian Gotthelf Schmeiser*, des Predigtamts Kandidat. 1789. 8. 151 S. (10 gr.)

Die gute Absicht, und die mitleidswerthe Lage des Vf., in welcher er sich bey Abfassung dieser Schrift befand, müssen die Mängel der Form, z. B. die vielen oft unnöthig und ohne gehörige Verbindung eingerückten Stellen aus biblischen und Profanscribenten, entschuldigen; um so mehr, da man hier eine Menge nützlicher Vorschriften und Belehrungen gegen den Missbrauch und die grausame Behandlung der Thiere gesammelt findet.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Züllichau* gedr. b. Theurich: *Die hohe Verbindlichkeit der Christen standhaft zu seyn in ihrem Bekenntnisse.* Eine Predigt von *Carl Friedrich Wilhelm Herrosee*, königl. evangel. reformirten Schlossprediger, 1789. 8. 32 S.

EBENDAS. *Jubelpredigt zur Feier des hundertjährigen Stiftungsfestes der evangelisch reformirten Schlossgemeine in Züllichau. Nebst einer vorangeschickten kurzen Nachricht von der Stiftung und dem jetzigen Zustande dieser Gemeine, von Ebendemselben.* 1789. 8. 56 S. Die erste Predigt ist über 1 Timoth. 6, 12 — 14. an die confirmirte Jugend gehalten, auch derselben noch besonders zugeeignet. Die zweyte hat zum Text 1 Kön. 8, 56 — 58. Beyde sind in ihrer Art gut, ihr Druck kann unter localen Umständen auch nützlich gewesen seyn, doch erheben sie sich nicht über das Gewöhnliche und Mittelmässige. Die Nachricht von der Stiftung u. s. w. enthält alles, was die Nachkommen davon zu wissen begehren können und verdient deshalb von den Mitgliedern der Gemeine aufbewahrt zu werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten May 1790.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Pauli: D. *Friedr. Heinr. Wilh. Martini's allgemeine Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung fortgesetzt* von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von D. *Joh. George Krünitz.* Achter Theil, mit 66 Octavkupfern. Von Bla bis Bog 1789. 832 S. in 8.

Seit der Erscheinung des ersten Theils sind schon 15 Jahre verflossen, und noch sind nicht zwey Buchstaben geendigt. Geht das so fort, so entstehen wenigstes 100 Bände, und der letztere erscheint ungefähr in der Mitte des 20ten Jahrhunderts. Diese Betrachtungen liegen jedermann so nahe vor Augen, dass, wenn nicht bald in dem Plane und dem Fortgange des Werkes eine Aenderung getroffen wird, der Verleger sich genöthigt sehen muss, zum Schaden und Verdrusse der Käufer der ersten Theile das Werk ganz liegen zu lassen. Wie nun dieser Besorgniss abzuhelfen seyn möchte, ist hier der Ort nicht zu untersuchen. Daher berühren wir nur einige Mängel im Einzelnen, die leichter zu heben sind. Dahin rechnen wir die Schwierigkeit, einen Artikel aufzusuchen, welche vorzüglich von den verschiedenen deutschen Benennungen eines Gegenstandes herrührt. Denn wer z. B. *Tragopogon pratense* nur unter dem Namen *Haberwurz* kennt, wird es unter *Boksbart* nicht suchen, und glaubt es nur dann zu finden, wenn das Werk bis zum Buchstaben H fortgerückt ist. Durch ein gut eingerichtetes, jedem Bande anzuhängendes, Register liesse sich diese Unbequemlichkeit doch wohl einigermasen vermindern. Die Gegenstände selbst werden von den nemlichen Mitarbeitern nicht immer gleichförmig genug bearbeitet. So beschreibt z. B. Hr. Herbst 250 Arten vonChrysomelen, auch verschiedene Arten anderer Gattungen, als der Blattläuse, Blattsauger, Blasenzieher etc., und fertigt dagegen die Coccinellen so kurz ab, dass er von den über 100 bekannten Arten auch keine einzige beschreibt. Dergleichen Arbeiten nach Laune und nicht nach einem bestimmten Plan glauben wir in diesem Werke öfter zu bemerken. Der Artikel *Blätterschwamm* ist von Hn. Hoffmann vortrefflich ausgearbeitet worden, nimmt aber 16 Bogen ein. In Ansehung der Abbildungen scheint man ganz ohne Plan zu verfahren. Man sieht dabey weder auf das seltene, vorzüglich merkwürdige, nutzbare, noch darauf durch eine Abbildung etwa anschauliche Begriffe von den Arten einer Gattung überhaupt hervorzubringen. Dabey sind sie so schlecht, dass man ohne die Ueberschrift das wenigste kennen würde. So erkannte Rec. von den 8 abgebildeten Chrysomelen nur zwey, die sich aber schon durch ihren Bau und Zeichnung besonders auszeichneten. Unter den abgebildeten Gewächsen finden wir *Lythrum Salicaria*, *Tormentilla erecta*, *Tragopogon pratense* und dergl. gemeine Pflanzen mehr. Wer diese nicht sonst schon kennt, wird sie aus diesen Abbildungen gewiss nicht kennen lernen, und wer sie kennt, bedarf solcher gar nicht. S. 427. heisst es: *Blutflügel, Coccinella Sanguinea S. Sonnenkäfer.* Was daraus werden wird, begreifen wir nicht; die Coccinellen sind ja bereits S. 240 u. f. unter dem Namen *Blattlauskäfer* abgehandelt worden. Man wird doch nun nicht unter dem Titel: *Sonnenkäfer* noch einmal anfangen. Aber dergleichen Unordnungen sind fast unausbleibliche Folgen eines solchen Wörterbuchs. S. 143. scheint man die Kräfte der *Meloë Proscarabaeus* wider den tollen Hundesbiss jetzt noch etwas zu voreilig verdächtig zu machen. Bey einem Mittel wider die schrecklichste der Krankheiten müsste man doch wohl, so lange noch grosse Aerzte dafür sprechen, etwas behutsamer gehn. Mit dem Berlinischen Mittel hat man freylich noch nicht viel ausgerichtet; aber es sind auch in demselben ausser diesem Käfer noch unwirksame und sogar schädliche Theile mit einander verbunden. Wenn der H. Herausgeber mit Zuziehung seiner Mitarbeiter eine kleine Revision über den Plan des ganzen Werks anstellt, so könnte doch vielleicht noch manchen Unvollkommenheiten desselben abgeholfen werden.

Nürnberg, b. Zehe: *Kurze Naturgeschichte des Thierreichs, mit moralischen Anmerkungen.* Ein Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen für

für junge Leute. *Erster Theil. Die vierfüssigen Thiere*, mit 64 Abbildungen in Kupfern. 1789. S. 8.

Der ungenannte Vf. und der Verleger, die sich beide am Ende der Vorrede unterschrieben haben, wiederholen daselbst die anerkannte Wahrheit vom Nutzen der Naturbetrachung für Erziehung und Veredlung der Menschen, und, dass sie dieses zum Zweck gehabt haben, muss man ihnen wohl unangefochten lassen; dass sie aber weder im Text noch in den Kupfern bey der Ausführung glücklich gewesen, lässt sich leicht erweisen. Für Leser, die es so genau nicht nehmen, und eine schlechtere Kost gewohnt sind, als die ist, die man wenigstens jetzt unter jenem Titel auftragen sollte, wird das Buch immer brauchbar seyn, indem sie wenigstens Thatsachen aus der Geschichte der Thiere bey einander finden, die sie vielleicht in einem bessern Werke weder aufsuchen können noch mögen. Reflexion und Vergleichung würde man dem Vf. hier ohnehin geschenkt haben, aber auch die einfache Erzählung hätte nicht so flach seyn sollen. Auch ist die Behandlung gar zu kahl, wenn der Vf., ohne die geringste allgemeine Betrachtung über Thiere und ihre Verhältnisse, mit dem Affen unter A anfängt, und mit dem Zobel unter Z aufhört. Nach diesen Buchstaben sind auch die Kupfertafeln bezeichnet und geordnet. Die Nutzanwendungen, die schon für mehrere ein Stein des Anstosses gewesen, sind es auch für unsern Vf. Es liegen allerdings in jedem Naturkörper Eigenschaften, deren schickliche Betrachtung uns moralisch mehr oder weniger veredeln kann; aber es ist um so trauriger, wenn diese Betrachtung mit Gewalt erpresst oder schief geleitet worden ist. So sagt unser Vf. am Ende der Beschreibung beym Iltis. „Der Balg, wodurch er den Menschen nutzbar wird, stinkt beständig, daher dieses Thier auch Stänker genennt zu werden pflegt. — In einem andern Verstand wird auch eine Art Menschen also genannt, und diese sind, liebe Jugend, die Leute, die durch ihre schlechte Aufführung den Ekel anderer erwecken. Diejenigen, die wo sie hinkommen, überall, nach dem gemeinen Ausdruck zu reden, Stänkereyen anfangen, und unleidentlich werden. Und auch endlich diejenigen, die Wohlthaten oder Gefälligkeiten nicht erkennen, und Stank für Dank geben. Von dieser Gattung Menschen entfernt euch, denn sie sind ansteckend.“ Dies wird so ziemlich die Schreibart und Behandlung unsers Vf. kenntlich machen, und sie erinnert unwiderstehlich an die, zu ihrer Zeit ungleich verzeihlichern, Nutzanwendungen im zweyten Theile des *Orbis pictus*, wo z. B. beym Corduanmacher gesagt wird: „Die Leiber der Frommen und Bösen werden durch den Tod in die Verwesung gelegt, wie die Schaf- und Bocksfelle von dem Corduanmacher in die Beitze; aber sie kommen gar ungleich wieder hervor; denn jene gelangen, als Schafe, zu der Heerde der Gerechten, diese werden, als Böcke, zu der Quaal der Verdammten verwiesen.“ — In der Vorrede wird versichert, „man habe sich bey den Kupfern der schönsten und richtigsten Originale bedient, wie auch für eine schöne und der Naturfarbe des Gegenstandes ausgezeichnete Illumination gesorgt.“ Von der letztern können wir bey dem schwarzen Abdruck nicht urtheilen, werden aber schon durch den Stich nicht sehr begierig auf dieselbe gemacht, indem derselbe überhaupt sehr roh ist, und manche Figuren, wie die des Maulwurfs, Wallrosses, der Hyäne, des Crocodils sind so verunstaltet, dass sie der Kenner selbst kaum erkennen wird. Da der Vf. eine so grosse Meynung von der Natur hat, so muss jene Vernachlässigung wohl daher kommen, dass er eine um so geringere von seinen Lesern, den jungen Leuten, hat, und meynt, dass alles für sie gut genug sey.

Leipzig, b. Beer: *Caroli Linné Systema naturae.* Edit. decima tertia aucta cura *J. F. Gmelin*, Tom. I. Pars III. 1789. 8. S. 1033 bis 1516. (1 Rthlr. 8 gr.)

In dieser Abtheilung folgen *jetzt* die Amphibien und die Fische. So unvollständig die Naturgeschichte dieser Thiere noch ist, so hat sie doch seit der zwölften Ausgabe des Linneischen Systems manche wichtige Verbesserungen erhalten, die Hr. G. grösstentheils sehr sorgfältig benutzt hat. Es sind daher nicht allein die bekannten einzelnen Arten hier genauer bestimmt, sondern auch viele neue Arten unter ihre Gattungen aufgeführt. So ist die Zahl der Schildkröten von den funfzehn Arten in der zwölften Ausgabe hier zu 33 Arten angewachsen, und dabey sind die Aufklärungen des gelehrten Hn. Prof. Schneiders u. a., wie billig, benutzt. Vom Frosche und der Kröte kommen statt siebenzehn hier 35 Arten vor. Es versteht sich, dass Laurenti u. a. Schriftsteller hiebey angeführt sind; allein des Grafen *Cepede* Werk ist noch nicht benutzt. Von den Drachen sind auch zwey Arten. Aber die Zahl der Eidechsen ist bis zu 77 Arten vermehrt. Die *fünf* Klapperschlangen sind geblieben, so auch die Riesenschlangen. Nattern sind 171 angeführt, und dabey Boddaert und Weigel, aber nicht *van Lier, Merrem* u. a. genutzt. Von den sogenannten Aalschlangen (Anguis) kommen 26 vor; von den Ringelschlangen 5, worunter wahrscheinlich Spielarten sind. Die beiden Blindschleichen sind geblieben. Linnes schwimmende Amphibien hat der Vf. den Fischen angehängt. In der Einleitung zu diesen ist manches mit wenigen Wörtern verbessert, so wie die Fische hier mit Recht nicht mehr taub heissen. Die erste Gattung ist der Aal, von Campe; Forskål, und Ellis sind drey Arten hinzugekommen. Die Finnaale (Gymnotus) sind mit vier Arten mehrentheils von Pallas

las vermehrt. Man kann es sich indessen leicht vorstellen, dafs die folgenden Gattungen ebenfalls sehr vermehrt worden sind, und Rec. will bloss die Gattungen nennen, die in der zwölften Ausgabe gänzlich fehlten, doch aber vorher bemerken, dafs Kolpins gute Beschreibung des Schwerdsisches nebst der Abbildung längst in den schwedischen Abhandlungen von 1770 abgedruckt ist, und dafs auch Walbaum in den Allern. Mannichf. 11 J. St. 13. dahin gehöret. Auf ihn folgen die neuen Gattungen, Stenoptyx des Herrm. und Leptocephalus des Morris. Zu den Halsflossern kommt Blochs Kurtis, aber nicht Gouans Lepadogaster, als neue Gattung. Von Sparus sind nach *Gouan Pinnae pect. acuminatae*, und Hr. Brünich giebt die Kennzeichen desselben ausführlich an. Die neue Gattung Scarus entsteht fast allein durch Forskåls Beschreibungen; so auch Centrogaster. Nun folgen Linnés sogenannten schwimmende Amphibien, als die fünfte Ordnung der Fische und daunter macht Mormyrus die erste Gattung aus, die bey Linné noch unter seinen ächten Fischen stand. Bey den Beinfischen sind die Blochschen Abbildungen und neuen Arten nicht angeführt; auch nicht immer bey den Stachelbäuchen und dem Igelfisch. Bey diesen ist Linnes Diodon atringa Hystrix, und Linnes D. Hystrix, Atinga genannt; die Pricken machen den Beschluss. Wenn bey solchem Werke zwar noch manche Verbesserungen zu machen sind, so muss man doch Hn. G. für diese mühsame Arbeit sehr dankbar seyn, da sie die Uebersicht der bekannten Amphibien und Fische so sehr erleichtert.

LANDKARTEN.

Karte des Königl- Preufs. Herzogthums Vor- und Hinterpommern, nach speciellen Vermessungen entworfen von D. *Gilly*, Königl. Preufs. Geheimen Oberbaurath, *in Kupfer ausgeführt im Jahre 1789* von *D. F. Sotzmann*, Königl. Preufs. Geh. Kr, Sec. und Geogr. der Akad. der Wiss. zu Berlin. (1 Friedrichsd'or.) Dies ist nun die im Jahre 1787 angekündigte vortrefliche Karte, welche aus sechs an einander passenden grofsen Bogen besteht, die zusammengenommen ein Oblongum von $6\frac{1}{2}$ Länge und 3 Fuss Höhe Rheinl. Duodecimalmaafs ausmachen. Der Hr. Vf., welcher ehedem Baudirector von der Provinz *Pommern* war, hatte die Materialien dazu seit vielen Jahren mit gröfster Sorgfalt und mit vielen Kosten gesammlet. Ausser den von ihm gebrauchten Vermessungskarten liefs er einige noch ungemessene Districte für seine eigene Kosten aufnehmen, und brachte solchergestalt unter dem Beystande des Hn. Consistorialraths und Hofpredigers *Bruggemann*, des Vf., der in seiner Art einzigen *topographischen Beschreibung* dieser Provinz, eine Zeichnung zu Stande, die eben so vollständig als genau ist, und dem Hn. Vf. zur gröfsten Ehre gereicht. Durch die Vermittelung des Hn. Grafen von Herzberg erhielt der Vf. von des Königs von Preufsen Majestät die Erlaubnifs, solche in Kupfer bringen zu lassen, und sie ist so ausgeführt worden, dafs sie gewifs den Beyfall eines jeden Kenners erhalten wird. Um die Anzahl der Bogen nicht zu vermehren, hat Hr. Gilly sie nicht, wie sonst bey andern Karten gebräuchlich ist, nach Mitternacht gelegt, sondern er ist etwas von der perpendiculairen Mittagslinie nach Westen abgewichen, so dafs sie beynahe die Lage Nord Nordwestwärts bekommen hat. Statt der Graduation hat sie gleich den Cabinetskarten eine zierliche Einfassung erhalten, und in jedem der 24 Kreise, die mit guten abstechenden Farben lassiret sind, befindet sich zur Ersparung des Raums ein römischer Buchstabe, welcher auf der vierten Section den Namen des Kreises nachweiset. Ausser den Dörfern, die hier alle im Grundrisse mit ihren Aus- und Eingängen vorgestellet sind, findet man alle neu angelegte Colonien, einzelne Häuser, Katen, die Post-Heerstrafsen und ordinaire Wege, Brücken, Mühlen, Canäle, Gräben u. s. w. Ja man hat sogar bey den Städten in Ansehung der Schrift einen solchen Unterschied gemacht, dafs man schon daraus bey dem ersten Blick auf die ungefähre Gröfse der Städte unter einander schliessen kann. Die Namen der Oerter stimmen genau mit der vorhin angezeigten Topographie, und bey manchen Kreisen sind beträchtliche Zusätze und Verbesserungen, worauf bey einer zweyten Auflage dieses Buchs Rücksicht zu nehmen ist, gemacht worden. Z. B. *im Saatziger Kreise* findet man das 2000 Schritt ostwärts von dem adl. Dorfe Puddenzig neu angelegte Vorwerk Steinforth und das $\frac{1}{8}$ Meilen ostwärts von dem adl. Guthe Jacobsdorf seit 5 Jahren angelegte neue Vorwerk, dagegen ist die holländische Windmühle bey dem adl. Dorfe Korkenhagen weggelassen worden, da solche abgebrochen und eingegangen ist. *Im Greiffenbergschen Kreise* trifft man nachstehende in der Topographie ausgelassene Oerter an, als; das Vorwerk Jerusalem ohnweit der Vorstadt nach Cörlin heraus; die ohnweit dem Amte Neuhoff gelegene Ziegeley; das bey dem königl. Naugardschen Amtsdorf Graewenhagen seit 6 Jahren neu angelegte Familienhaus, die *Fischer-Radung* genannt; ein $\frac{1}{4}$ Meile südost vom adl. Dorfe Parpart neu angelegtes Vorwerk ohne Namen; die Kuhpächterey Friedrichshuld $\frac{1}{8}$ Meile westnordwärts vom Dorfe Moratz links der *Mühlbache;* das Vorwerk Ludwigsbau $\frac{1}{8}$ Meile nordwärts beym Dorfe Goerke; die vier neu erbauten Familienhäuser beym Dorfe Kartlow am Wege nach Gültzow; bey dem adlichen Guthe Stermin ist die in der Topographie gedachte Schäferey Strebelow eingegangen, und dagegen das auf der Karte befindliche Vorwerk Kiew 1786 angelegt worden; eben so trifft man die unterhalb Greiffenberg ohnweit dem Dorfe Dadow im Jahre 1786 zur Bequemlichkeit des Kalkreutschen Dragoner-Regiments während der Exercierzeit über der Rega neu erbaute Brücke an. *Im Daberschen Kreise* zeigen sich die neu angelegten Vorwerke Schwerinshoff beym Dorfe Schwerin am grofsen Wogsschwine-See und Margarethenhof beym Dorfe Salmon. Im Fürstenthum Camin trifft man beym Dorfe Baldekow $\frac{1}{8}$ Meile gegen Westnord ein neu angelegtes Vorwerk ohne Namen, beym Amte Casemirsburg die auf dem abgelassenen See etablirte Familienhäuser; beym adlichen Dorfe Niedenhagen die neue Wassermühle; bey Nedlin auf der Radüe ohnweit der alten Mühle eine seit kurzem angelegte neue Mühle; das neue Holzwärterhaus am Gollenberge rechter Hand auf dem Wege von

Cöslin nach Zanow; den neuen Holzkaten beym Dorfe Gülz an der Radüe, die am abgelassenen See ohnweit dem Dorfe Pobanz neu angelegte Ziegeley; dagegen die beym Dorfe Tietzow eingegangen ist, und das beym Dorfe Gr. Carzenburg am Papenzinschen See etablirte Vorwerk Marienhof nebst einer Glashütte an. *Im Belgardschen Kreise* ist die beym Dorfe Glötzin befindliche und in der Topographie gedachte Ziegeley eingegangen, und beym adl. Dorfe Bartzlaw am Holze eine nene angelegt worden; desgleichen sieht man auf der Karte $\frac{3}{4}$ Meilen von der Stadt Belgard das neue Vorwerk Büchhorst, in der Koppinschen Heyde ohnweit dem Seekruge den neuen Holzkaten Friedrichshof; beym adl. Ritterguthe Gr. Wardin das angelegte Vorwerk Wusterhunsberg, und das 1500 Schritt davon am Berge neu erbaute Buschkatenhaus. *Im Neustettinschen Kreise* haben uns besonders die auf dem sechsten Blatte vorgestellte, beym Amtsdorfe Gellin seit dem Jahr 17$\frac{83}{84}$ auf dem abgelassenen Gellin-See angelegte 2 Colonien gefallen, deren in der Topographie gleichfalls nicht gedacht wird; die eine liegt ohnweit dem Dorfe an der Fichtmösse zwischen dem königl. und adlichen See an der Strasse von Neu-Stettin nach Tempelburg, und besteht aus 12 Wirthen oder Feuerstellen, die zweyte von 13 Feuerstellen liegt auf dem Vorlande zwischen den beiden Kuhlen übrig gebliebenen Wasser des Sees an der Steinfortschen Grenze. Jeder Wirth der erstern Colonie hat an Land, Wiesen und Hütung 43 Magdeburger Morgen, und einer der zweyten etwas mehr erhalten, wofür ein jeder jährlich an Grundzins 10 Rthl. entrichtet. Ausserdem trifft man in diesem Kreise beym Amtsvorwerk Galow am abgelassenen Vilm-See das neue Kuhpächterey-Vorwerk; beym Rittersitz Günne ohnweit dem Viltow-See den neuen *Holzvoigtskathen*, und in den urbar gemachten tiefen Bruche bey der Stadt Ratzebuhr die deshalb gezogene Hauptgraben, die überhaupt bey allen Meliorationen, so viel es der Maasstab hat erlauben wollen, angebracht sind, und die darin angelegte Kuhpächtereyen unter dem Namen Neu-Herzberg an. Eingegangen sind in diesem Kreise beym adelichen Dorfe Altenwalde wegen Ablassung des Pieleborgschen Sees die so genannte Alte Mühle, und das Neustettinsche Stadtvorwerk, die Ziegelscheune ist seit 1783 abgebrochen, und etwas entfernter von der alten Stelle nach Norden zu unter dem Namen Friedrichshof wieder neu erbauet worden u. s. w.

Da es dem Statistiker nicht unangenehm seyn wird, eine Tabelle über die Grösse dieser Provinz nach Quadratmeilen zu finden; so hat Rec. eine dergleichen mit aller nur möglichen Genauigkeit entworfen, worin der Flächeninhalt eines jeden Kreises und der vorzüglichsten Seen besonders anzutreffen ist.

Tabelle
woraus die Größe des Königl. Preuß. Herzogthums Vor- und Hinterpommern zu ersehen ist.

Litt.	Namen der Kreise	Grösse des festen Landes Q. Meilen	Grösse der Seen Q. Meil	Summa Totalis Q. Meilen.	
A.	der Demminsche Kreis	$11\frac{1}{4}$	—	} $11\frac{1}{2}$	
	der Cumerawsche See	—	$\frac{1}{4}$	}	
B.	der Anclamsche Kreis	$27\frac{5}{8}$	—	— $27\frac{5}{8}$	
C.	der Usedomsche Kreis	$7\frac{3}{8}$	—	$7\frac{3}{8}$	
D.	der Wollinsche Kreis	$4\frac{1}{2}$	—	$4\frac{1}{2}$	
E.	der Randowsche Kreis	$39\frac{5}{8}$	—	} $40\frac{1}{2}$	
	der Dammsche See		$\frac{7}{8}$	}	
F.	der Flemmingsche Kreis	$13\frac{1}{8}$		} $13\frac{3}{4}$	
	der Caminsche Boden	—	$\frac{5}{8}$	}	
G.	das Domcapitul Cammin	$1\frac{5}{8}$	—	$1\frac{5}{8}$	
H.	die Domprobstey Kukelow	$\frac{1}{2}$	—	$\frac{1}{2}$	
I.	der Greiffenbergsche Kreis	$21\frac{7}{8}$	—	$21\frac{7}{8}$	
K.	der Daber-Neugard und Dewitzsche Kreis	$11\frac{1}{2}$	—	$11\frac{1}{2}$	
L.	der Greiffenhagensche Kreis	$11\frac{1}{8}$	—	$11\frac{1}{8}$	
M.	der Pyritzer Kr.	26	—	} $26\frac{5}{8}$	
	die Madüe	—	$\frac{5}{8}$	}	
N.	der Ostensche Kreis	$5\frac{5}{8}$	—	$5\frac{5}{8}$	
O.	der Neustettinsche Kreis	$37\frac{1}{4}$	—	$37\frac{1}{4}$	
P.	das Domcapitul Collberg	$1\frac{3}{4}$	—	$1\frac{3}{4}$	
Q.	der Fürstenthumsche Kreis	$38\frac{1}{8}$	—	$38\frac{1}{8}$	
R.	der Belgardsche Kreis	$18\frac{3}{4}$	—	$18\frac{3}{4}$	
S.	der Saatziger Kr.	27	—	27	
T.	der Borksche Kr.	$10\frac{3}{4}$	—	$10\frac{3}{4}$	
U.	der Schlawesche Kreis	$14\frac{5}{8}$	—	$14\frac{5}{8}$	
V.	der Rummelsburgsche Kreis	$20\frac{1}{8}$	—	$20\frac{1}{8}$	
W.	der Stolpsche Kr.	$42\frac{1}{2}$		}	
	der Gardesche See	—	$\frac{3}{8}$	} — $44\frac{1}{8}$	
	der Lebasche See	—	$1\frac{1}{4}$	}	
X.	der Lauenburgsche Kreis	$21\frac{3}{4}$	—	$21\frac{3}{4}$	
Y.	der Bütowsche Kreis	$8\frac{1}{8}$	—	$8\frac{1}{8}$	
	das grosse u. kleine Haff nebst Achterwasser	—	$15\frac{1}{2}$	$15\frac{1}{2}$	Geogr.
		$422\frac{1}{2}$	$19\frac{1}{2}$	442	Q. Meil

Hieraus ergiebt sich, dass die von Winterfeldsche Vermessung, nach welcher das Preuss. Vor- und Hinterpommern 436 Q. Meilen enthalten soll, ziemlich mit obiger Summe übereinkömmt, und nur einen geringen Unterschied von 6 Q. Meilen ausmacht.

Da sich übrigens wenige Länder Deutschlands einer solchen genauen, mit allem nur möglichen Fleiss bearbeiteten, und für jeden Geschäfftsmann deutlich und schön gestochenen Karte rühmen können, so wünschen wir, dass dem Hn. Vf. sein eiserner Fleiss dadurch belohnt werde, dass sich recht viele Abnehmer dieser gewiss kostbaren Entreprise finden mögen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 23ten May 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Waltherschen Buch.: *Kleine Romane aus dem mittlern Zeitalter.* 1789. 276 S. 8.

Das Abentheuerliche und Unerwartete in diesen kleinen Romanen gehört gewissermaßsen mit zu dem Costum des Mittelalters, das der Vf. durchgängig sehr gut beobachtet hat. Doch hat er nicht so wohl dadurch und durch die Kriegsthaten seines Helden Bewunderung erregen, als vielmehr durch die Schilderung von den Scenen der Liebe, vornemlich von ihren Leiden, rühren wollen, wozu die Situationen auch meistens gut angelegt sind. Sie würden unstreitig noch mehr wirken, wenn der Vf. anschauender zu mahlen, oder die Sprache der Empfindung lebhafter auszudrücken wüßte; in Ansehung dieser beiden wesentlichen Eigenschaften eines Romanschreibers ist er nur mittelmäßsig. Einige hie und da eingestreute satirische Züge passen nicht zur Feyerlichkeit und Ernsthaftigkeit des Ganzen, so wie überhaupt zu wünschen wäre, daß dem Vf. nicht zuweilen komische Ausdrücke mitten in ernsthaften Beschreibungen entwischten, wie z. B. S. 258: *Der Tag vertreibt die finstre Nacht.* Man findet hier folgende vier Erzählungen: 1) *Otto und Caba* aus der Zeit der maurischen Herrschaft in Spanien; ein armer Ritter erwirbt sich durch edle Thaten ein Recht auf die edelmüthigste Schöne, die aber durch einen buhlerischen König bedrängt, und lange für todt gehalten wird, bis sie ihr Ritter als Bäuerinn wieder findet. 2) *Mundura Gonsalez*, aus denselben Zeiten; ein liebendes Paar siegt über alle Kabalen, die eine vom *Mundura* verschmähte wollüstige Dame ihm spielt. 3) *Die Ritter von Rabeswalde*, die einzige Erzählung, deren Scene in Deutschland liegt; die Cultivirung eines wilden und ungestümen Ritters durch seine feinere Gemahlinn, und das Herzeleid, das er durch die Unthaten seines Sohnes (der am Ende aber sein Sohn nicht ist) erfährt, machen den Inhalt dieser Erzählung aus. 4) *Romanus Diogenes*, aus der byzantinischen Geschichte; die Kaiserin *Eudoxia*, die das ihrem sterbenden Gemahl *Konstantin Ducas* gethane Gelübde, sich nach seinem Tode nie wieder zu vermählen, bricht, und dem *Romanus* Hand und Thron schenkt, wird für jenen Meineid dadurch gestraft, daß man den *Romanus* beschuldigt, als habe er sie vergiften wollen, ihn absetzt, und blendet.

Leipzig, b. Dyk: *K. F. Kretschmanns sämtliche Werke.* Vter Theil. 1789. 432 S. 8. (1 Rthlr.)

Als Rec. diesen Band erblickte und dessen Inhalt anfangs flüchtig durchlief, ward er zu gleicher Zeit dabey vergnügt und mißsvergnügt. Daß Hr. K. hier wieder als lyrischer Dichter auftritt, freute ihn; denn in diesem Fache besitzt der Barde Rhingulph gewiß seine größte Stärke. Daß er aber nochmals Abschied von den Musen nimmt, und auch durch die Art der Sammlung selbst seinen Ernst hiermit zu beweisen scheint, das schmerzt ihn und gewiß jeden, der K. Verdienste kennt. Wenige Dichter sind so ganz deutsch, wie er; haben wie er, nie die kleinste Tugend gehöhnt, und die größern mit solchem Feuer gepriesen: wenige besitzen einen solchen Reichthum an Bildern, an feinen Wendungen und an einfacher Größe. Viele sind mehr gelesen; und doch fast keiner gelesen zu werden würdiger. Es ist kein günstiges Zeichen des neuern Geschmacks, daß man fast immer nur nach der Ballade fragt; die leichtern Sänger liest, und diejenigen kalt bewundert, die etwas Anstrengung brauchen. Es ist — doch statt mit dem Publikum zu hadern, wollen wir lieber mit dem Dichter selbst uns beschäftigen, zumal da dieser Band so mannichfaltig an Inhalt ist. Neunzehn Gedichte, fast alle in ihrem Gange lyrisch, machen den Anfang. Sie sind bis auf zwey oder drey, Gelegenheitsgedichte; aber nicht solche, wie man in den ersten 40 Jahren dieses Jahrhunderts zu sammeln pflegte. Gleich das allererste auf K. Friedrichs Tod hat vortrefliche Stellen:

> Doch so wie der Sommer von den Fluren scheidet
> Und mit schweren Früchten Zweig und Halm bekleidet,
> Also schied auch Friedrich, Lehrer unsrer Zeit;

Gab uns Kriegeskunst und Heldenehre,
Und nun auch der Weisheit letzte Lehre:
„Groſs und mächtig geſtern, ſterblich heut!"

Weit mehr gefallen uns aber noch die Gedichte S. 20. auf Michaelis Tod und S. 37. der Prieſter Hymens an Hn. Meiſsner. – Die letzte Hälfte des Erſtern iſt ſo ſchön, daſs man in der ganzen deutſchen Dichtkunſt vielleicht keine *originelle Elegie* (denn von *überſetzten* ſprechen wir hier nicht) finden wird, die *drüber* geſetzt zu werden verdiente. Man überzeuge ſich ſelbſt.

Fried' und Ruhe ſey mit deiner Aſche!
Lieber, müder Jüngling ſchlafe wohl!
Nimm noch hin die ſtille Thräne, die dich
Hier nicht ſtören ſoll.
Freundſchaft fodert ſie mit leiſer Stimme;
Raſcher Unmuth preſst mir ſie nicht ab.
Ach! ich ſehe mehr mit Sehnſuchtsblicken
Als mit Schmerz dein Grab!
Warum Schmerz? O Stunde, groſse Stunde,
Sieh, du kamſt in leichten Reihentanz,
In der Rechten deinen Nektar, um dein
Haupt den Palmenkranz!
Schmachtend von der Mühe dieſes Lebens,
Lag der Jüngling, lechzte, ſeufzte tief:
Plötzlich ſtandſt du vor ihm mit dem Becher;
Und er trank, und ſchlief.
Wohl ihm! So verſchlummert er die Sorge,
Und den Kummer, wohl ihm! und den Schmerz,
Deren Schwarm das Fürſtenhaupt umgaukelt
Und das Schäferherz,
Die den Starken wüthend niederſtürzen,
Die des Weiſen Heiterkeit entweihn,
Und den Glücklichen nur darum ſchonen,
Um ihn ſtets zu dräun. —
Iſt das Leben dann ein Spiel ohn' Ende?
Nicht ein Durchgang, wo man kurz verweilt?
Sollt' ich weinen, Mylon, daſs du früher
Schon dein Ziel ereilt?
Daſs nun keine ſchmeichelnde Sirene
Kalt und lächelnd dir das Herz zerreiſst?
Daſs kein falſcher Freund mehr deinen Kummer
Schmählig von ſich weiſst?
Daſs du fern biſt von dem Mückenſchwarme,
Von der Weſpen und der Ottern Gift?
Daſs der Bosheit Dolch, des Zufalls Donner
Dich nicht weiter trifft.
Nein! ich liebte dich: Heil deiner Ruhe!
Deinem Grabmahl unvergeſsner Ruhm!
Und der Traum von deiner edlen Seele
Sey Elyſium!

In dem zweyten von uns angezeigten Gedicht findet man in Schilderungen von Gegenſtänden, die ihrer tauſendfältigen Beſingung wegen ſonſt gar keiner Neuheit mehr fähig ſcheinen, z. B. von der Eiferſucht, von Hymens Vorzug u. d. m. doch die glücklichſten neuen Wendungen und Bildern; und das Ganze macht ein Gedicht, das man dreiſt neben Ramlers Jahrsfeyer ſetzen darf. — Den Beſchluſs dieſer *Nachleſe* (wie Hr. K. ſelbſt ſie nennt, die aber reicher als manche *Aerndte* iſt) machen drey komiſche Gedichte. Zwey davon ſind nach dem Cervantes. Das dritte und glücklichſte aber iſt von eigner Erfindung, ſchildert eine Schlittenfahrt und hat Gemählde von Meiſterhand. Z. B.:

Der zweyte mit trabendem Fuchſe
Heiſst Junker Achilles von Hanns;
Verhüllet in ſtattlichem Luchſe
Quietſcht Fräulein Lukrezia Gans:
Ein Schwan mit Silbergeſieder
Duckt keuſch vor ihnen ſich nieder;
Indeſs Herr Hanns für die künftige Nacht
Ein Plänchen von Leda und Jupitern macht.

Den dritten erſchleppen zwey Rappen
Mit Keuchen und Schnarchen kaum.
Sein Wanſt zerſprengt den nicht knappen
Gedoppelten Schlittenraum.
O ſieh, von Stuffe zu Stuffe,
Die Müzze, die Wildſchur, die Muffe,
Den Fuſsſack, und drüber ein Bärfell geſchnürt,
Und drinnen ein Deutſcher, der — dennoch
friert.

Ein Falbe ſchleift den Vierten.
Ein Püppchen Siegwartſchen Geſichts!
Doch ſeine Penelope rührten
All ſeine Seufzer, wie nichts.
Er hucket dahinten, und Thränen
Erfüllen die Kappe der Schönen,
Die vorn kein Wörtchen davon erfährt,
Welch eine Sündfluth ſie hinten nährt. u. ſ. w.

Von proſaiſchen Aufſätzen waren einige ſchon ehmals gedruckt, z. B. *der Briefwechſel zweyer Damen, und das Todtengeſpräche zwiſchen Gellert und Rabner*, die 1771. die edelmüthige Abſicht hatten, der nothleidenden Armuth eine Beyhülfe zu verſchaffen, und ſie auch vielfältig erreichten. Der erſtere enthält hier drey ehmals weggelaſſene Briefe. — Baſannia und Ikaſte ſtand, nebſt mehrern Gedichte, in der Quartalſchrift, die Meiſsner und Canzler herausgaben, und ſchildert zwey junge weibliche Charaktere, deren früher Tod damals durch die öffentlichen Blätter auf eine ſehr verſchiedene Art, bedauert ward. Faſt finden wir die arme Ikaſte, die wir gar wohl kennen, zu hart behandelt. Der Dialog ſelbſt aber iſt ſchön. Ganz neu hingegen iſt Hochmuth und Stolz, eine römiſche Erzählung, und der gröſsre Theil der kleinen Erzählungen, Launen und Einfälle. Erſtere dürfte vielleicht hier und da von dem ächt römiſchen Coſtume abweichen; aber es hat ſo viel einzelne Schönheiten im Detail, daſs man gern jenes darüber vergiſst. Unter den letztern aber ſind viele von Käſtneriſchen Witze. Die Apophtegme an einen jungen Porträtmahler haben

viel Gedachtes, und geben auch dem schon mehrmahls Gesagten durch ihre Diction tiefern Eindruck und frische Wirkung. Die zwey letzten Auffätze. *Ueber Sterne und Chodowiecki* und *Geschwind, eh sich's ändert*, standen vordem im Museum; sind aber jetzt Stellenweise verändert. — Möchten wir doch bald Gelegenheit haben einen neuen Theil von Hr. K. anzuzeigen.

Launen, Erzählungen und vermischte Auffätze von *K. F. K.* 1ster Band.

Unter diesen geänderten Titel verkauft auch die Dykische Buchhandl. den eben angezeigten Vten Theil von Kretschmanns Werken. Aus verschiednen leicht zu errathenden Ursachen gefällt uns zwar diese Speculation des Verlegers nicht, aber aus dem Beysatz 1ster Band schliessen wir wenigstens: auch er hoffe, dass der Barde Rhingulph zum mindesten, als Prosaist, noch nicht verstummen werde.

PARIS, b. Royez: *Bibliotheque choisie de contes, de facéties, et de bonsmots.* Tom. VII. 1788. 180 S. 12.

Dieser 7te Band enthält Auszüge aus arabischen und persischen Dichtern, vom Uebersetzer des Tamerlanschen Werkes über die Kriegskunst, ausgezogen und gedollmetschet.

LANDKARTEN.

Tableau des differentes Parties du Dessin des Cartes Topographiques et des Plans militaires dessiné par Ordre de son Excellence Monsieur le Comte d'Anhalt, Lieutenant Général des armées de sa Majesté Imperiale des Cadets, et du Corps des Chasseurs de Finnlande, Chevalier des Ordres de St. André de St. Alexandre - Nevsky de l'Aigle blanc et de celui pour le merite, par son très humble et très obeissant serviteur B. F. de Steinkei. Zwey aneinander passende grosse Bogen von 3 Fufs Länge und $1\frac{3}{4}$ Fufs Rheinländisch Höhe, welche zum Gebrauch des Russisch kayserlichen Cadettencorps bestimmt und von J. C. de Mayr meisterhaft gestochen sind. Das Ganze enthält 10 Abtheilungen in der Höhe von Norden nach Westen. In den beiden ersten ist die Erklärung von 174 Caracteren theils durch Zahlen, theils durch Buchstaben in russischer und französischer Sprache angebracht. Die Anzahl aller Zeichen beläuft sich überhaupt auf 228, wovon 54, die in vorgedachter Erklärung wegen Mangel des Raums nicht haben benannt werden können, in der 3ten und 10ten Abtheilung bey denen Zeichen selbst beschrieben sind. In der dritten Colonne sind besonders diejenigen Caractere vorgestellt, welche bey geographischen Karten gebraucht werden, in der vierten die Grenzen, Wege, Dämme, in der fünften das Gewässer, Teiche etc., in der sechsten Wald, Bruch, Wiesen und Anbau, in der siebenden die verschiedene Arten von Berge, in der achten die Wohnungen, Gärten etc., in der neunten die militärischen Plan-Caractere, und in der zehnten die Continuation derselben nebst den sieben Farben, wie solche in der Wapenkunst gebräuchlich sind; den Beschluss macht ein kleiner Grundriss von St. Petersburg. So vollständig diese Vorschriften nun auch zu seyn scheinen; so vermisst Rec. doch hier und da noch manche nützliche und wissenswerthe Dinge. Z. B. in der 3ten Colonne sollten noch folgende Zeichen bemerkt worden seyn, als: ein Gerichte, Zollhaus, Försterey, Krug oder Schenke, Kalk - Pech und Theeröfen, Meilen - Säule, Einsiedeley, Stampf - Walk- oder Pochmühlen, Bad, Sauerbrunn, Glashütte, Alaun und Salzsiederey, ferner das Zeichen eines Gold - Silber- Kupfer - Eisen - Zinnober - Zinn - Bley - Vitriol - Schwefel- und Alaun - Bergwerks, und eines Durchrittes über einen Fluss. In der 4ten fehlen die Scheidewege, Drillinge, Vierlinge, Kreuz - Ab - Bey - und Schleichwege, aufgebrückte und aufgepflasterte Hohlwege. In der 5ten ist die Bezeichnung einer Zug - Brücke und der todte Arm eines Flusses, und in der 7ten sind die sogenannten Teufelssteine ausgelassen worden u. d. m. Es ist übrigens gewiss höchst lobenswürdig, dass man jungen Leuten, besonders solchen, die sich dem Militärstande widmen, dergleichen Muster zu Plan - und Kartenzeichnungen in die Hand giebt. Wie manche unnütze Bezeichnung verschiedener Gegenstände fällt nicht weg, und wird dadurch deutlicher und zweckmässiger. Die vollständigsten und brauchbarsten Vorschriften in der Art sind wohl unstreitig die, so der preuss. Ingenieur - Capitain Müller auf 12 Quartblätter entworfen, der Lieut. v. Engelbrecht gezeichnet und Ludw. Schmidt gestochen hat. Sie sind zu Berlin und Potsdam im Verlag der Autoren illuminirt für 1 Rthl. 8 gr. und schwarz für 16 gr. zu haben.

Mapa geografico del Reyno de Valencia, dividido en sus trece gobernationes ò Partidos: dedicado al excelentisimo señor don Joseph Moñino, conde de Florida - Blanca Caballero Gran Cruz de la Real Orden de Carlos III. Consejero de Estado de S, M, su primer Secretario de Estado y del Despacho Superintendente General de Correos terrestres y maritimos, de las Postas y Renta de Estafetas en España y las Indias, y de los Caminos de España; Encargado interinamente de la Secretaria de Estado y del Despacho de Gracia y Justicia, y de la Superintendencia de los Positos del Reyno por Don Tomas Lopez, Geografo de los Dominos de S. M. del Numero de la Academia de la Historia, de la de San Fernando, de la Buenas Letras de Sevilla, y de la Sociedades Bascongaday Asturias, Madrit año de 1788. Vier Bogen, die zusammengesetzt $2\frac{2}{3}$ Fuss lang und $2\frac{1}{2}$ Fuss Rhl. hoch sind. Sie erstreckt sich von 15° bis 18 $\frac{1}{4}$° O. L. vom *Pico de Teneriffa* und 38° bis 40° 39' N. B. Die beste unter den ältesten Karten dieses Königreichs entwarf schon der Jesuit Franc. Ant. Cassaus im Jahre 169, auf Befehl des Vice - Königs und General - Capitains des Marquis del Castel - Rodrigo auf 4 Bogen. Ausserdem hatte man noch die des D. Pedro Texeira, die beiden des Nolin und Incelin, auch eine blosse Zeichnung der Küsten von Valencia und Murcia von D. Carlos Desnay einem Artillerie - Cadet. Alle diese Karten haben aber noch viele Fehler und Mängel. Obgedachter Vf. T. Lopez gab daher 1762 eine neue Karte von Valencia auf 2 Bogen heraus, und eben diese ist es, welche hier in einer neuen Ausgabe erscheint. In einer auf dem vierten Blatte angebrachten Vorrede sind einige 70 Männer genannt, von denen er bey Verfertigung derselben theils gestochene Karten, theils Plane, Beschreibungen und andere Nachrichten erhielt, die er denn sorgfältig genutzt, und auf jedem Blatte solche beträchtliche Verbesserungen ange-

angebracht hat, dafs man wenig Aehnlichkeit mit der erstern von 1762 wahrnimmt. Hierunter gehören vorzüglich der Zug der Gebirge, die Flüsse, deren Ursprung und Lauf ganz anders angegeben und dabey zugleich die Mühlen und Brücken bemerkt worden sind; ferner die Grenzen der Gouvernements. Hier sieht man z. B. dafs die gräfliche Stadt Villanueva de la Reyna und das Dorf Benafer nicht zum Gouvernement Morella sondern zu Castellon gehöret, und das Gouv. Denia zwischen den Städten Altea und Benidorme eine beträchtliche Erdzunge bildet, die in der Karte von 1762 gar nicht angegeben ist, worauf der Ort St. Helada liegt. Das Marquisat *Elche* in vorgedachter alten Karte Eiche, wo in der Nachbarschaft dieses Orts die ehemalige römische Stadt Ilicia gestanden hat, ist besonders umgränzt und von dem Gouv. Orihuela abgesondert worden u. s. w. Bey dieser Gelegenheit müssen wir noch bemerken, dafs nach Büschings 8ten Auflage seiner Erdbeschreibung von Spanien und der Lopezischen alten Karte von 1762, die Graffschaft *Sumacarcel*, nicht Sumacarcet, hart am nördlichen Ufer des *Escalona*-Flusses und nicht am Xucar-Flufs liegt; Ersterer ergiefst sich zwischen den Dörfern Antella und Gabarda im letzteren. Die 3 Gouvernements San Felipe, Montesa und Cofrentes sind dem ersteren unterworfen weshalb sie auch hier nur mit einer Farbe von einander abgesondert sind. Von der Stadt Valencia führt eine ansehnliche Chaussée über die Flecken Cataroa, Castellon, Canales und Moxente in das Königreich Murcia. Aufser den Heerstrafsen sind auch die Wälder genauer als in der alten Karte angegeben und bey jedem Orte die Mönchs- und Nonnenklöster durch Buchstaben und Zahlen nachgewiesen worden. Uebrigens trifft man auf der 2ten Section ein besonderes Kärtchen unter dem Titel *Mapa de la Particular Contribucion y huerta de Valencia* an, worin man diejenigen Oerter, welche auf der Generalkarte in dem Gouvernement dieser Stadt des Raumes wegen nicht haben angebracht werden können, verzeichnet findet. Beide Karten sind meisterhaft gestochen und gereichen dem Vf. zur wahren Ehre.

Plano geométrico de la Ciudad de Sevilla, dedicado al excelentisimo señor don Pedro Lopez de Lerena, Caballero del orden de Santiago, Regidor perpetuo de la ciudad de Cuenca, del Consejo de Estado de S. M. Gobernador de Hacienda y sus Tribunales, Secretario de Estado y del Despacho Universal de Hacienda, Superintendente general del Cobro y Distribucion de ella, y de las Reales Fabricas, y Casas de Moneda, Presidente de las Juntas de Comercio, Juros, y Tabaco etc. por Don Thomas Lopez de Vargas y Machuca, Geografo de los Dominos de S. M. por Real Decreto, etc. Madrit 1788. Ein recht schön gestochener Grundrifs von der Hauptstadt Sevilla auf 6 Bogen im gewöhnlichen Lopezischen Kartenformat. Zusammengesetzt ist dieser Grundrifs 2¾ Fufs Rheinl. ins Gevierte. Um auf diesen grofsen Plan eine Kirche, einen Platz, eine Strafse oder sonst etwas mit leichter Mühe zu finden, ist selbiger in 72 kleine Vierecke getheilt, die an den nördlichen und südlichen Rande mit Buchstaben von a bis i, und an den östlichen und westlichen mit Zahlen von 1 bis 8 beschrieben sind. Zwey besondere Bogen im ähnlichen Formate zeigen, in welchem Quadrate dieser oder jener Platz, Strafse, Thor etc. liegt. Z. B. Man will wissen wo die Parochie von S. Lorenzo liegt; so sucht man sie, da alles unter besondere Artikel gebracht ist, unter den Parochien auf, wo man am Ende ein C und eine 6 findet. In dem Quadrate nun, wo der Buchstabe und die Zahl zusammentreffen, liegt St. Lorenzo; Eine ungemein gut ausgedachte Methode, die das Auffuchen der Strafsen etc. bey grofsen Städten sehr erleichtert. Die öffentlichen Gebäude sind nicht im Grundrisse gelegt, sondern perspectivisch vorgestellt worden; man kann also nach dieser Vorstellungsart die eigentliche Gröfse dieser Gebäude nicht genau beurtheilen. Genau gezählt, enthält diese Stadt 15 Thore, 25 Parochien nebst 3 dazu gehörigen Gebäude, 39 Gemeinheiten, wovon aber N. 55. *Los Capuchinos, Orden de Predicadores* auf dem Plane im Quadrate d. 3. nicht zu finden ist, 28 Nonnenklöster 4 Beatiner Abteyen 12 Eremitenklöster, 6 Collegien und Seminarien, 6 Krankenhospitäler, 8 Hospitäler der barmherzigen Brüder, 37 öffentliche Gebäude, 28 Plätze, und 463 Strafsen. Verschiedene Zahlen sind zum Theil auf dem Plan vergessen, zum Theil unrecht angesetzt worden, z. E. bey *den Thoren* fehlt No. 8. im Quadrat b, 6. *bey den Parochien* Nr. 17 im Quadrat e, 5; diese Zahl sollte wohl über das No. 82 befindliche Gebaude stehen; desgleichen No. 20. im Quad. d, 4, No. 37 in e, 3, und No. 40 in f. 8; bey den Gemeinheiten vermifst man N. 47 in g, 5, 51 in c, 2, 55 in d, 3, 77 in d, 6; bey den Nonnenklöstern No. 83 in b, 6, und No. 104 in f, 3; bey den Collegien und Seminarien No. 131 in b, 6; bey den Hospitälern der barmherzigen Brüder N. 141 in g, 4, No. 145 in e, 5, und statt 42 in d, 5, mufs 142 stehen; bey den öffentlichen Gebäuden ist No, 179 nicht im Quadrate f, 2, sondern in e, 2 zu suchen und endlich fehlt bey Platzen und Strafsen No. 184 in b, 6, No. 187 in e, 4 und No. 203 in f, 3, u. s. w.

Mappa Specialis Continens Limites inter Regna Poloniae et Prussiae a Marchia Nova usque ad Vistulam. Drey an einander stofsende Bogen im gewöhnlichen Homannischen Landkarten-Format von 33° 5′ bis 36° 55′ W. L., und 52° 26′ bis 53° 1′ N. B. die schön gestochen, sauber gedruckt und mit vieler Genauigkeit ausgeführt sind. Ob sich gleich der Vf. nicht genannt hat; so sieht man doch, dafs es ein Mann ist, der die hier vorgestellte Gegend genau kennt und bereiset haben mufs, Rec., der vor einigen Jahren einen Theil des *Netzdistricts* zu durchreisen Gelegenheit gehabt, hat auch die unbedeutendsten Oerter darauf gefunden. Westlich fängt sich diese vortreffliche Karte von Landsberg an der *Warthe* an und endigt sich östlich bis Thorn und Wroclawek an der *Weichsel* und von Norden nach Süden erstreckt sie sich von Bromberg bis Posen, oder der äufsersten Grenze des Inowraclawer Kreises. Da der Maasstab grofs ist; so fafst sie in einen Raum von 3½ Fufs Länge und 1½ Fufs Höhe nicht mehr als 280 geographische Quadratmeilen, mithin ist darauf alles sehr deutlich, selbst in Ansehung der Situation vorgestellt. Da wir noch keine Karte besitzen, welche die Grenzen zwischen *Pohlen* und dem *Netzdistricte* so genau als diese angiebt; so mufs sie gewifs einem jeden sehr willkommen seyn, um so mehr da ihr Preis von 1 Rthl. 3 gr. nach Verhältnifs anderer Karten in der Art äufserst geringe ist. Allem Anscheine nach ist sie vor ein paar Jahren zu Berlin von D. Berger gestochen worden als woher wir dies vor uns liegende Exempl. durch Simon Schropp et Comp. erhalten haben. Zufälligerweise findet sich, dafs diese Karte mit den sechs von D. Berger gestochenen und an einander paffenden Supplementbogen, Lit. A. B. C. D. E u. F. zu der grofsen Pfauschen Karte von *Pohlen*, welche zu Berlin 1770 in 25 Blatt erschienen, nicht allein einerley Maasstab hat, sondern dafs solche auch an die 3 Bogen Lit. A. B und C anstöfst, und mit selbiger gleichsam ein Ganzes ausmacht. Dies bringt uns auf die Vermuthung, den königl. Preufs. General-Major der Artillerie Hn. von Möller zu Berlin, für den Vf. dieser schätzbaren Karte, die übrigens zwar gleiche Länge mit den Supplementbögen aber nicht gleiche Höhe hat, zu halten. Bekanntlich hat das Artillerie-Corps auch das Canton in *Westpreussen*, und dieser Umstand kann zur Herausgabe der Karte Gelegenheit gegeben haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24ten May 1790.

TECHNOLOGIE.

Gotha, gedr. mit Reyherschen Schriften: *Der bürgerliche Baumeister, oder Versuch eines Unterrichts für Baulustige, welcher sie durch eine grosse Anzahl ganz verschiedener Plane in den Stand setzt, die Einrichtung ihrer Wohngebäude selbst zu entwerfen und sie alles lehrt, was sie vor, während und nach einem Bau zu wissen nöthig haben.* Mit fünf und siebenzig Kupfertafeln. Entworfen von *Friedrich Christian Schmidt.* Herzogl. Gothaischen Vorsteher-Amtsverweser. 1789. 316 S. ohne Vorrede und Subscrib. Verz. Fol.

Die Idee, eine bürgerliche Baukunst, blofs für Baulustige zu schreiben, ist an sich selbst sehr gut; nur möchte solche, in kleinen Provincialstädten, wo die Maurer- und Zimmermeister selten Baurisse beurtheilen können, mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft seyn. Von eigentlichen Baulustigen, die nicht so wohl aus Nothdurft als für ihre Bequemlichkeit bauen und schon in der eignen Erschaffung derselben ein Vergnügen finden, wäre es zwar nicht zu viel verlangt, einen Theil der hieher gehörigen Kenntnisse zu fodern; wer es aber weifs, wie leicht bey nicht hinlänglicher praktischer Uebung, durch eine kleine Grille des Bauherrn, die schönste Anordnung eines Baurisses aufgehoben werden kann, der wird auch begreifen, wie mislich es sey dem Urtheil eines Baulustigen blindlings zu folgen. Es bleibt alfo immer am rathsamsten bey jedesmaliger Anlegung eines Gebäudes, vorher einem tüchtigen Baumeister seine Bedürfnisse zu eröffnen und von ihm einen Plan zu verlangen, der dem Gewerbe des Bauenden so genau als es der Platz erlauben will, angemessen ist.

Das vor uns liegende Werk enthält nun eine Anzahl Plane, zu Gebäuden von allerley Maafsen, woraus einer der bauen will, sich allenfalls aussuchen kann, was seinen Absichten und Verhältnissen gemäfs ist, ja sogar Ideen daraus schöpfen kann, die ihm bisher unbekannt waren und in dieser Rücksicht halten wir das Buch für nützlich und brauchbar; jedoch mufs, wie schon gesagt, ein verständiger Baumeister zu Rath gezogen werden. Der Hr. Vf. hat sich bey der Anfertigung seiner Zeichnungen, siebzehn Regeln festgesetzt, deren Werth sich nicht bezweifeln läfst, ob wir gleich von ihrer Unzulänglichkeit überzeugt sind. Wir halten uns daher verpflichtet, da das Werk fortgesetzt werden soll, dem Hn. Vf. unsere Meynung darüber zu eröfnen.

Was die Einrichtung der Plane im Ganzen betrifft; so ist wohl zu wenig Rücksicht auf weise Sparsamkeit in Austheilung der Bauplätze gesehn. Wer würde es sich z. E. gern gefallen lassen, nach Tab. I, von seiner Baustelle einen Raum von beynahe 250 Quadratfufs aufzuopfern, um das Licht von der nachbarlichen Grenze in die Seitengebäude zu bringen? und dieses Licht ist noch dazu der Gefahr ausgesetzt von dem Nachbar verbaut zu werden, wodurch die daraus entstehende Lücke einen stinkenden stockenden Winkel und eine Herberge für alles Ungeziefer der Landesgegend abgiebt. Gesetzt aber: die Grenze sey nicht etwa schon verbauet und das Gehöfte des Bauherrn könnte wirklich so vielen Raum entbehren, auch sey dem Nachbar nicht verstattet, an der Grenze zu bauen; so entsteht noch immer die Frage: Ob dieser Nachbar nicht ein Gärber, Seifensieder, Viehmäster, Darmsaitenmacher u. dgl. sey, der durch sein Gewerbe das nebenstehende Haus, in diesem Fall, um so leichter mit übeln Gerüchen anfüllen könnte? Es mufs alfo darauf gesehen werden, alles Licht von dem Grund und Boden des Bauherrn zu nehmen, welches noch dazu den Raum und die Kosten erspart, den die langen unzweckmäfsigen Coridors wegnehmen. Eben so ist, bey der innern Einrichtung der Grundrisse fast immer ein zu ansehnlicher Theil des Raums zu den Haus- und Treppenfluren, Vorsälen, Coridors u. f. w. verwendet und selbst bey kleinern Gebäuden, wo es unmöglich war diesen Aufwand zu machen, nicht sparsam genug in Vertheilung der einzelnen Parthieen verfahren. So würde Rec. z. E. den Grundrifs auf der dritten Tafel, folgendermaafsen einrichten: Die ganze oberste Hälfte der Treppe, welche jetzt neben der Küche liegt, könnte über der Hausthür hingehen; dadurch würde der Raum von fünfthalb Fufs wohnbar

bar und die Treppe erhielte doch das hinlängliche Licht; die Communication nach dem Quergebäude, welche dadurch abgeschnitten ist, wird auf die rechte Seite verlegt und kann so eine bedeckte Gallerie abgeben, die jetzt nutzbarer und nicht dem Anlauf fremden Gesindels ausgesetzt ist; in den obersten Etagen würden statt zwey Kammern so viel Stuben erhalten, der Symmetrie des Ganzen, kein Abbruch geschehen, und überhaupt ein wohnbarer Raum von 216 Quadratfuss, d. i. der neunte Theil von dem Quadratinhalt des ganzen Hauses gewonnen seyn. Die Mistgruben sollen, der 15ten Regel nach, nicht zu nahe an den Hauptgebäuden aber auch nicht zu entfernt liegen. Rec. möchte immer lieber das Letztere, wenn sie nur in der Nähe der Pferdeställe angebracht sind. In Tab. XLV. ist die Mistgrube dicht an das Vorderhaus und unmittelbar neben die Küche gelegt, so dass beym Ausräumen der Erstern, die Küche mit übeln Geruch angefüllt werden muss. Die Ursache davon ist: weil der Baumeister in jeder Etage einen Abtritt anbringen wollte, welcher in die Mistgrube führt. Was sollen aber diese Anstalten? Kranke Personen können keinen Gebrauch davon machen, weil der Luftzug, besonders in den obern Etagen, selbst für gesunde Leute unerträglich ist; man muss also noch ein Gefschirr unterhalten, welches doch auch einen Platz haben muss, und dem Gesinde darf man zumuthen, auf den Hof zu gehen.

Der siebzehnten Regel nach, soll allemal Wand auf Wand gesetzt seyn. Rec. versteht darunter im Ganzen; dass überhaupt nichts, ohne gehöriges Fundament gebauet werden soll. Gleichwohl sind in allen diesen Planen die massiven Feuerstellen und Heitzkamine auf Balken gesetzt, wie aus Tab. VII. XI. XV. XVII. u. a. ersehen werden kann, welches gewiss schädlicher, zumahl für freystehende Häuser, ist, als wenn gut gesprengte Wände auf Balken gesetzt werden. In vielen Planen stehn die Brandmauern der Küchen, welche doch wenigstens anderthalb Steine stark seyn müssen, auf Fachwänden; ja der Hr. Vf. erlaubt sogar, die Fachwände der Holzställe, worauf solche massive Feuermauern stehn, statt des Mauerwerks, mit Bühnen zu verschlagen, damit das darinn befindliche Brennholz vor Feuchtigkeit gesichert sey. Wie gefährlich dies für den Eigenthümer und Nachbar zugleich werden könne, überlassen wir dem eigenen Nachdenken des Hn. Vf. Ueberhaupt müsste dies die erste Regel bey allen anzulegenden Bauten seyn: gegen die Grenzen immer massiv zu bauen und das Holzwerk im Dache, gegen den Nachbar, einen halben Stein stark zu verblenden. Denn daher entsteht eben das grosse Unglück, dass bey entstehender Feuersgefahr, besonders in kleinen Städten, wo die Rettungsmittel so langweilig sind, viele Häuser und oft ganze Städte in wenigen Stunden in der Asche liegen. Es ist wahrhaftig von der höchsten Wichtigkeit, auf solche zwar kostbare aber reelle Vorkehrungsmittel, bey allen Bauten ein wachsames Auge zu haben, wenn man den unbeschreiblichen Jammer nur einmal gesehn hat, den eine Feuersbrunst unter einer Menge Menschen veranlassen kann, die in so kurzer Zeit aller ihrer sauer erworbenen Habseligkeiten beraubt werden.

Es bleibt also dabey, dass dieses Werk, so wie es da ist, nicht geradezu für den praktischen Gebrauch bestimmt werden darf, wohl aber und am besten dazu dienen kann, Baulustigen eine Verschiedenheit von Ideen mitzutheilen, von welchen sich ein jeder die zweckmässigsten aussuchen mag. Was die Standrisse oder Fassaden betrifft; so sind solche hin und wieder zu sehr mit kleinen Zierrathen belegt, welche, wenn man auch hoffen dürfte, sie in kleinen Städten gut ausgeführt zu sehn, doch immer ein gothisches Gepräge behalten. Die Plane XI. XII. und XXI. gehören zu den besten in dieser Sammlung; nur will uns die gute Ausführung derselben, in Absicht auf Dauer und Festigkeit, nicht wohl einleuchten. Es muss doch alles auf dem Holze gerohrt werden, welches eine Menge Rohr, Drath, Rohrnagel, Gips und Kalk erfodert und in wenigen Jahren durch das Abfallen der Gesimse, der Zierrathen und des Putzes so verunstaltet ist, dass kaum eine Spur übrig bleibt wie es einst ausgesehn hat, weil das Holzwerk allen Einfluss der Witterung annimmt, bey feuchtem Wetter sich ausdehnet und bey trockenem Wetter schwindet. Das beste und einzige Mittel dagegen ist: die Vorderfronte und wo möglich, die ganze unterste Etage von Backsteinen aufzumauern; dadurch werden die Zimmer am ersten vor Feuchtigkeit gesichert, im Winter wärmer, im Sommer kühler und das ganze Haus erhält wenigstens so viel mehr Festigkeit und innern Werth als die höhern Kosten betragen.

Da das Werk fortgesetzt werden soll und in der Folge hauptsächlich für Handthierung treibende Bürger gesorgt werden müsste; so ersuchen wir den Vf., der seiner übrigen Kenntnisse und seiner Kunstliebe wegen, Achtung und Aufmunterung verdient, auf mehrere Feuerfestigkeit, bey etwaniger Anlegung von Brau- und Backhäusern, Schmiedeessen u. dgl. Rücksicht zu nehmen.

Der Stich und die Zeichnungen der Grundrisse und Fassaden sind, einige kleine Fehler abgerechnet, sauber, deutlich und schön; auch hat der Vf. für die äussere Eleganz des Drucks und Papiers zur völligen Befriedigung der Leser gesorgt.

GREIZ, b. Hennings: *Anfangsgründe in der Reitkunst*, von *H. A. Köllner* in Gera. 1789. 72 S. 8. (5 gr.)

In der Vorrede giebt Hr. K. einigen Unterricht für Lehrer, wie sie einen Reiter anfänglich auf der Reitbahn behandeln sollen; die Schrift selbst,

soll

soll, wie S. 11 der Vorrede gesagt wird, bloss in der Absicht entworfen seyn, „die ersten Regeln „und Begriffe der Reitkunst darinnen bekannt zu machen.“ Dabey wäre nun wohl mehrere Ordnung und Pünktlichkeit zu wünschen gewesen; denn es fehlen gleich zu Anfang die ersten zur Sicherheit des Reitens so nöthigen Regeln, wie man sich einem Pferde ohne Gefahr beschädiget zu werden, nähern soll; so wie auch die bestimmten Regeln des Auf- und Absteigens, welche doch jungen Reitern wegen der möglichen Gefahren nicht fleissig genug eingeschärft werden können. Bey den Regeln der Wendung S. 30 ff. findet Rec., dass der Vf. bey dem Reiten eines Campagnepferdes, eine andere Wendung, als bey einem Schulpferde annimmt, und noch dazu das Campagnepferd mit dem auswendigen Zügel wendet, eine Wendung, die jetzt mit Recht ziemlich allgemein verworfen, und nur noch selten auf einer Reitbahn angetroffen wird. Das Lernen des Reitens wird erschwert, und der Reiter leicht irre gemacht. Es wäre daher zu wünschen, dass der Hr. Vf. in seinem angekündigten grossen Werke: „die Reitkunst in ihrem ganzen Umfang“ hierauf Rücksicht nähme, und nur *eine* richtige Führung anzeigte, mit welcher man durch alle Schulen sein Pferd vollkommen reiten könne. In der Folge, gehet der Hr. V., alle auf der Reitbahn gewöhnlichen Gänge des Pferdes, die Natürlichen und Erkünstelten, durch. Bey einigen ist er ziemlich weitläuftig, aber doch nicht immer deutlich genug, z. B. beym Plié, oder wie es der Hr. Vf. nennt Pliement, welches er eine Vorbereitungs-Lection zum Travers nennet, da dieses doch nicht der Hauptnutzen dieser Schule ist.

Magdeburg, in Comm. b. Creuz: *Unterricht von holzsparenden, beqwemen (bequemen) und zierlichen Stubenöfen zu Putz- und Wohnzimmern.* Künstlern, Werkleuten besonders Töpfern zur Anweisung in zwölf erläuternden Kupfertafeln erfunden, gezeichnet und ausgearbeitet von *Johann Heinrich Wagener*, Töpfermeister in Magdeburg. 1789. 30 S. gr. 4. und 14 Kupfer. (20 gr.)

Dies schriftstellerische Product eines Handwerkers verdient alle Achtung. Er legt in einer correcten Schreibart dar, wie weit er es durch Scharfsinn und Kenntniss in der Vervollkommnung der Stubenöfen gebracht hat, kennet die Schriften *Förmers* zu Strasburg aus dem 16ten Jahrhundert und *Jacob Schüblers* aus dem 18ten und seine Einrichtungen verdienen Beyfall. Da Holzersparung die Einwohner des nördlichen Deutschlandes und Europa's jetzt so sehr interessirt; da schon viele Künstler und Gelehrte seit mehrern Jahren auf bessere Benutzungen des Feuermaterials, auf Entdeckung und Herbeyschaffung mehrerer bisher noch ungenutzten Gattungen desselben; auf bessere Structur nicht nur der Stubenöfen; sondern auch der Backöfen, Ziegelöfen, Kalköfen, Brauereyen, Kochheerde u. s. w. ihr Nachdenken verwenden; da in Schweden und Russland Akademieen daran arbeiten und Preise aussetzen; da die in Berlin seit einigen Jahren existirende Gesellschaft von Gelehrten aus mehrern Fächern der Wissenschaften und Künste schon viele reelle Verbesserungen entdeckt und in Ausübung gesetzt haben, und nur die gemeinen Töpfer, die so schwer vom alten Herkommen abzubringen sind, an die Verbesserung der Oefen nicht dachten, so ist zu wünschen, dass die Erscheinung eines klugen Mannes aus ihrem Mittel und seine Schrift seine Zunftgenossen belehre und zur Nachfolge anfeure. Das was alle seine Oefen gemein haben, ist ein *Feuerkasten* von gegossenem Eisen mit einem Rost und unterliegendem Aschenloch durch welches die Zugluft das Feuer anbläset, (welches bekannt und gut ist,) worauf denn der thönerne Aufsatz mit perpendiculären Zügen in verschiedenen Formen gesetzt ist; und, dass an den Meisten in der Mitte der breiten Seite eine *Vorlage* etwa einen Fuss vorspringt, worinn der Feuerkasten steht, von welchem Flamme und Rauch in die Kanäle aufsteigt, welches in manchen Zimmern zu viel Raum wegnehmen möchte. Die Beschreibung des ersten Ofens ist die ausführlichste, auf die er sich in allen folgenden bezieht, und gerade diese ist nicht deutlich genug, um sich selbst mit Zuziehung des Kupfers einen vollständigen Begriff von der innern Einrichtung der Züge zu machen. Ueberhaupt fehlt eine Angabe der Weite der Züge. Sind diese zu eng, so zersprengt sie entweder die Hitze oder sie werden bald vom Russ verstopft: sind sie zu weit, so werden die Wände nicht genug erhitzt und Flamme und Rauch durchstreichen sie ohne Nutzen. Nach Rec. und mehrerer Sachkundigen Beobachtung ists am besten, dass die Züge nicht weniger als 60 und nicht mehr als 90 Qu. Zoll Weite haben. Perpendiculäre Züge sind unstreitig besser als horizontale. In letztern treibt die Hitze leicht die thönernen Decken der Züge aus einander, hebt und krümmet sogar eiserne Decken, lässt Rauch durch, und sie werden bald durch den liegen bleibenden Russ verstopft. In perpendiculären steigt der Rauch leicht, fällt dann vermöge der Schwere seiner erdichten und wässrichten Theile in dem folgenden leichter nieder bis zum Eingange des dritten aufsteigenden Zuges. Doch möchten wir rathen, bey den nicht mit offenen Röhren durchbrochenen Oefen den dritten Zug, der den Rauch aufsteigend zum Schornstein führen soll, zwischen den erstern und zweyten, oder wenn der Ofen in Quadratform ist, neben dem ersten Zuge anzulegen, damit die durch das nahe Feuer darinn verdünnte Luft dem

den Abzug des Rauches befördere. Der Vf. ist sehr für frey stehende Säulen um mehr Fläche zu haben, die die Wärmematerie dem Zimmer unmittelbar reichlich mittheile. Das ist zu baldiger Erwärmung und zur Zierde wohl gut; allein die Erfahrung zeigt auch, dass sie viel schneller erkalten, dass dagegen die inwendigen nicht frey stehenden Scheidewände die länger behaltene Wärme als Conductors der erkaltenden Oberfläche mittheilen. Dass nach S. 23. in grossen Werkstubenöfen in Zügen, die 40 Fuss lang geführt sind, der Rauch sich am Ende nicht in Wasser auflösen sollte, wäre wider Rec. alle bisherige Erfahrungen. Der Luftzug müsste ungewöhnlich stark seyn, wenn es nicht erfolgen sollte. Die Angabe S. 24. von des Vf. Structur des Schornsteins, der in jedem Stockwerk auf ein Gewölbe abgesetzt und dann pyramidenförmig bis zum nächsten Gewölbe fortgeführt ist, verdient nachgeahmt zu werden, so wie der Vf. überhaupt Dank, Aufmunterung und Nachfolge seiner Mitmeister in Deutschland verdient.

London. b. Follingsby u. Smith: *The complete Art of Boxing according to the modern Method — to which is added the general History of Boxing* — by an amateur of Emin. 1789. 58 S. gr. 8. 1 K. (1 Sh.)

Die englische Kunst des Faustkampfs beruhet grossentheils auf einem willkührlichen Uebereinkommen. Sie ist daher an sich bey weiten nicht von gleichem Werthe mit unserer deutschen Ringekunst, welche auf die Natur gegründet ist und daher überall gilt, so dass der in neuern Zeiten seltener gewordene Unterricht darin wirklich zu einigem Nachtheil des Kriegeswesens gereichen muss. Allein in England, wo der Faustkampf einmal so zur Volkssitte geworden ist, dass selbst obrigkeitliche Verbote dagegen nicht helfen, gehöret auch die kunstmässige Erlernung desselben mit zur völligen Ausbildung des feinen Mannes, um allenfalls gegen Beleidigungen von Leuten geringen Standes davon Gebrauch machen zu können. Es giebt daher ordentliche Akademien, in welchen ein Lehrling wenigstens fünf Guineen für den Unterricht bezahlen muss, und längst auch schon mehrere gedruckte Anweisungen. Die gegenwärtige beschreibt auf 11 S. kurz und deutlich die verschiedenen Stellungen, Angriffe, Vertheidigungen und das besondere in der Lebensordnung der Kämpfer. Aber sich blos damit ohne wirkliche Uebung auf die Bühne zu wagen, möchte der Vf. doch wohl seine Leser nicht überreden. Die sogenannte Geschichte der Kunst nimmt den meisten Raum ein und führet sie bis auf Alfred zurück. Allein die angeführten Stellen handeln im Grunde nur von Gefechten und gymnastischen Uebungen im allgemeinen, ja zum Theil gar mit Bestimmung ganz anderer Arten. Von dem jetzigen regelmässigen Faustkampf als Schauspiel und mit Wetten ist die erste Nachricht von 1742 und darüber findet man hier Auszüge der Zeitungen, läppische Ausfoderungen, prahlerische Beschreibungen der Helden u. s. w. Die vornehmsten Meister waren damals Broughton, Taylor, Hunt, hernach um 1760 Anderson, Dayle, Grady, O'Neal, und jetzt sind besonders Humphry und Mendoza ein Jude berühmt, welche das Kupfer auf der Bühne in Handlung vorstellet. Am Ende ist noch Capt. Godfrey's Treatise on Boxing auf 3 Blättern mit beygedruckt, welche auch die verschiedenen Stellungen und Arten der Schläge mit ihren Folgen selbst chirurgisch abhandelt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Tübingen, in der Cottaischen Buchh.: *Georgina, eine wahre Geschichte*, aus dem Englischen der Miss *Burney*, Verfasserinn der Evelina und Cecilie Beverley. Erster Band. 1790. 203 S. 8.

Erst in den letzten Bogen dieses Bandes fängt die Geschichte an, rührend und anziehend zu werden; vorher holt die Verfasserin zu weit aus, und überhäuft den Leser mit unbedeutenden Nebenumständen und Nebenpersonen, so dass S. 151 die Heldinn des Romans erst sechs Jahr alt geworden ist. Bis dahin findet man gar keine merkwürdigen Vorfälle, und keine, wenigstens, wie sie hier gezeichnet sind, hervorstechenden Charaktere. Simplicität und Zierlichkeit sind die Eigenschaften des Stils, nach denen die Verfasserin mehr strebt, als nach Lebhaftigkeit und Nachdruck. Bemerkungen sind sparsam eingestreut, und nur ein paar darunter mit neuen Wendungen gesagt. Folgende Reflexion S. 56 könnte gemissdeutet werden, wenn man nicht sonst die beste religiöse und moralische Denkungsart bey der Verfasserin fände, und also wohl sähe, dass sie sich nur nicht richtig ausgedruckt hat: „die Religion *gebietet* zwar Standhaftigkeit im Leiden und Ergebung in „den Willen des Weltregierers, aber wie selten „*giebt* sie solche!" Der Uebersetzer, der eben so viel Geschmack als Kenntniss beider Sprachen bewiesen, hat hier und da Bemerkungen eingeschoben, die ihm nothwendig schienen, hier und da Winke des englischen Originals weiter verfolgt, hingegen aber zuweilen dasselbe auch abgekürzt, wo es ihm zu ausführlich dünkte.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 25ten May 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Warrington, b. Eyres: *An Account of the principal Lazarettos in Europe, with various papers relative to the plague.* By *John Howard.* F. R. S. 1789. 260 S. 4. mit vielen Kupfertafeln. (13 Rthlr.)

Dies ist das letzte Werk eines Schriftstellers, der sein ganzes Leben dem Dienst der leidenden Menschheit widmete, und ein ansehnliches Vermögen, Vergnügen, Ruhe und Gesundheit dabey aufopferte: eines Mannes, dessen einzige Beschäftigung Wohlthun war, der das Anerbieten der Brittischen Nation ihm eine Statüe zu setzen mit Unwillen und Entschlossenheit ausschlug, und der endlich auf einer neuen, aus menschenfreundlichen Absichten unternommenen Reise sein wohlthätiges Leben endigte, beweint von Tausenden, deren Leiden er gemildert und deren Leben er erträglich gemacht hatte. Auf seinen vorigen Reisen besuchte er die Gefängnisse und Hospitäler in Europa, und seine Beschreibung derselben ist bekannt. Die Misbräuche, die er angab und die Verbesserungen, die er vorschlug, wurden zum Theil wirklich in Ausführung gebracht, und er hatte das Vergnügen auf einer zweyten Reise zu finden, dass seine Bemühungen nicht vergeblich gewesen waren. Er entschloss sich hierauf eine Reise zu unternehmen, um die Lazarethe oder Pesthäuser, wo die Quarantaine gehalten wird, zu untersuchen. In dieser Absicht gieng er nach Marseille, Genua, Neapel, Sicilien, Malta, Triest, Venedig, Zante, Corfu, Smyrna und Constantinopel, hielt an den meisten dieser Orten Quarantaine und kam im J. 1787 nach London zurück. Das Resultat seiner Untersuchungen ist in der vor uns liegenden Schrift, die viele wichtige Nachrichten enthält. Da sie wegen des hohen Preises wohl in die Hände der wenigsten Leser kommen dürfte, so wird eine etwas ausführlichere Anzeige derselben um so vielmehr an ihrer Stelle seyn. Die Denkungsart des Vf. kann man am besten aus folgender Stelle kennen lernen. „Seit ich aus der Türkey zurückgekommen bin, sagt er, hat man mich oft gefragt, was ich für Vorsichtsregeln beobachte, um von der Ansteckung frey zu bleiben. Ich antworte hier noch einmal, dass, neben der Güte und Barmherzigkeit des Urhebers meines Wesens, Mässigkeit und Reinlichkeit meine grössten Präservative sind. Ich verlasse mich auf die göttliche Vorsehung und halte dafür, ich sey im Wege meiner Pflicht. In diesen Gesinnungen besuche ich die allerangestecktesten Hospitäler und die allerungesundesten Kerker, und fürchte nichts." Die wichtigsten Nachrichten, welche dieses Buch enthält, sind die über die Pest. Der Vf. beweiset, durch das einstimmige Zeugniss und die Erfahrung aller Aerzte, welche die Pestkranken in den zur Quarantaine bestimmten Häusern behandeln, dass die Pest *ansteckend* ist, und dass sie sowohl durch unmittelbare Berührung, als in einer geringen Entfernung durch die Luft ansteckt, dass sie aber niemals von selbst im Körper, noch auf irgend eine andere Weise entsteht, als durch Mittheilung oder Ansteckung von andern Kranken. Der berühmte Stoll in Wien hatte vor einigen Jahren die schon ehmals behauptete Meynung erneuert, die Pest sey nicht ansteckend, sondern ein epidemisches Fieber, das aus der Beschaffenheit der Luft entstehe, und dem man, aller Vorsicht mit Pestkranken nicht umzugehen ungeachtet, dennoch nicht entgehen könne. Ist diese Behauptung wahr, so sind Pesthäuser und Quarantainen unnütz. Howard hielt dafür, es sey seine Pflicht, eine so sonderbare Meynung, die auf das Wohl des menschlichen Geschlechts so viel Einfluss hat, genau zu untersuchen. Er fand sie, wie wir schon gesagt haben, ganz ungegründet und gegen alle Erfahrung streitend. Er bemerkt, dass diese irrige Theorie für die menschliche Gesellschaft äusserst nachtheilig werden könnte, und dass im J. 1743 als die Aerzte in Messina ihr ebenfals folgten, mehr als 43,000 Einwohner in weniger als 3 Monaten dahin starben. Er bemerkt ferner, es sey äusserst sonderbar, dass Stoll für diese Meynung gar keine Beweise aus neuern medicinischen Schriften über die Pest anführe, sondern seine Beweise aus Livius römischer Geschichte herhohle, da doch den Aerzten bekannt genug sey, dass die Schriftsteller vor 2000 Jahren jede Krank-

Krankheit eine Peſt nannten, woran viele Menſchen in kurzer Zeit ſtarben. Er giebt uns endlich die wahre Urſache an, warum Stoll und nach ihm einige andere Wiener Aerzte, die irrige Theorie, von der nicht anſteckenden Natur der Peſt, mit ſo vielem Eifer vertheidigt haben. *Dies geſchah, um ſich bey dem Monarchen, dem ſie dienten, einzuſchmeicheln.* Der Kaiſer wollte gerne der ungeheuren Koſten eines Cordons an der türkiſchen Grenze los ſeyn und zugleich ſeiner Armee, die er gegen die Türken anzuführen beſchloſſen hatte, die Furcht vor der Peſt benehmen, daher griffen ſeine Aerzte, um ihm zu gefallen, den Grundſatz an, worauf dieſe Furcht beruhte. (*Stoll* hat ſehr wahrſcheinlich unrecht; ſollte aber dieſe Behauptung bey ihm wirklich keine andere Quelle gehabt haben?) Die Gefängniſſe und Hoſpitäler im Florentiniſchen lobt der Vf. ſehr. Kranke, die den Huſten haben, ſollten in Hoſpitälern mit Speytöpfen verſehen werden, und man ſollte ihnen nicht erlauben, an die Wand oder ins Zimmer zu ſpeyen. Schnupftoback und Rauchtoback ſollten in allen Hoſpitälern aufs ſtrengſte verboten ſeyn. — Die Maltheſerritter machen öftere Einfälle auf die Küſte der Barbarey und führen alle Einwohner, die ihnen in die Hände fallen, als Sklaven, nach Maltha, alles dies *im Namen der Religion*, zufolge ihres Gelübdes. Sie glauben dem Fürſten des Friedens, deſſen Zeichen ſie auf der Bruſt tragen, durch dieſe Seeräubereyen zu gefallen. Das Hoſpital zu Malta enthält 536 Männer. Es iſt das unreinlichſte in ganz Europa. Die Wärter ſind die unmenſchlichſten Perſonen, die der Vf. auf allen ſeinen Reiſen irgendwo angetroffen hat. Er fand einſt 8 bis 9 dieſer Krankenwärter, die ſich über die Raſereyen eines mit dem Tode ringenden Fieberpatienten beluſtigten. Das Hoſpital iſt eine Freyſtätte und der gröſste Theil dieſer Krankenwärter ſind entflohene Verbrecher, zum Theil Mörder. Die 530 Kranken werden nur von 22 Wärtern bedient, aber die 26 Pferde und Mauleſel des Groſsmeiſters haben 40 Stallknechte zur Aufſicht und die Ställe ſind ſehr reinlich. In jedem Stall iſt ein laufender Brunnen, aber im Hoſpital iſt kein Waſſer. Das andere Hoſpital in Malta, worinn die Weiber ſind, iſt ſo unreinlich, daſs ſogar die Wärterinnen das Riechfläſchgen beſtändig an der Naſe haben. Im groſsen Gefängniſſe in Wien waren die Gefangenen in beſtändiger Dunkelheit und bekamen kein Licht, auch nicht wenn ſie dafür bezahlen wollten. Sie waren an die Wände angefeſſelt und kein Prieſter ward zu ihnen gelaſſen. Sie beklagten ſich darüber mit Thränen in den Augen. Die Verbrecher, welche in Wien die Straſsen kehren, wurden des Nachts an den Fuſsboden des Kerkers, indem ſie in ihren Kleidern ſchliefen, angefeſſelt. Der Geſtank dieſes Kerkers, wovon alle friſche Luft beynahe ganz ausgeſchloſſen blieb, war ſogar am Tage unbeſchreiblich eckelhaft. Es iſt leicht möglich, daſs ſolche Verbrecher des Tages, während ſie die Straſsen kehren, die Anſteckung verbreiten und den Einwohnern ſchädlich werden können. Auch im Zuchthauſe haben die Gefangenen weiter keine Betten; unter 153 Gefangenen waren daher 35 krank. Zur Belehrung derer, welche ihre Begriffe von England und der engländiſchen Criminaljuſtiz blos aus dem Archenholziſchen Werke genommen haben, führen wir hier noch ein paar Stellen an, die, wie wir glauben, ohne Commentar verſtändlich ſind: „Im Jahr 1769 wurden Balf und Mac Quirk 2 irländiſche Spitzbuben, wegen des Mords eines gewiſſen Clark, den ſie bey der Parlamentswahl zu Brentford die Hirnſchaale eingeſchlagen hatten, zum Tode in London verurtheilt. Durch mächtige Beſchützung wurde die Execution dieſer beiden Kerle erſt aufgehoben und nachher erhielten ſie vom König völlige Verzeihung. Bald nachher ward einer derſelben aufs neue eines Mords angeklagt, aber der Mörder wurde ſo ſehr von Vornehmen beſchützt, daſs zehn Wundärzte, denen man (was nach engländiſchen Geſetzen etwas unerhörtes iſt) keinen Eid auflegte, behaupteten, der Verſtorbene ſey eines natürlichen Todes geſtorben. Im Jahr 1770 wurden 2 Brüder wegen eines Mords zum Tode verurtheilt. Da aber dieſe beiden Mörder eine *ſchöne Schweſter* hatten, ſo unternahmen einige Lords und andere vornehme junge Herren ihnen die königl. Gnade und ihre Freyheit zu verſchaffen. Durch dieſe mächtige Beſchützung wurde erſt die Execution eine Woche lang aufgeſchoben und in dieſer Zeit brachten ſie es dahin, daſs 7 der geſchwornen Richter (*Juries*) ein Papier unterſchrieben, worin ſie die Mörder der königl. Gnade empfohlen. Die Mörder erhielten hierauf ihre Freyheit. Die beiden Brüder wurden nachher von der Wittwe des Ermordeten zu 5 verſchiednen malen angeklagt und immer wieder freygeſprochen, bis ſich endlich die Wittwe bewegen lies, gegen ein Geſchenk von 300 Pfund Sterling alle fernere Anklage aufzugeben."

STOCKHOLM, gedr. in der königl. Ordens-Druckerey. *Läkaren och Naturforſkaren IX Bandet.* 1788. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Man kennt die Einrichtung dieſer periodiſchen Schrift, deren Herausgabe Hr. *Odhelius* ſeit verſchiedenen Jahren beſorgt, ſchon aus den vorigen Bänden. Eigene mediciniſche oder naturforſchende Abh. haben wir hier nicht gefunden; den gröſsten Theil derſelben nehmen die Amtsberichte der in Schweden angeſtellten Provinzialärzte an das Collegium Medicum ein; eine ſehr lobliche Einrichtung, die Nachahmung verdiente. Freylich ſind dieſe Amtsberichte nicht alle von gleichem Werth, und enthalten oft dem praktiſchen Arzt ſchon lange bekannte Dinge, allein ſie ſchärfen doch den Fleiſs, die Aufmerkſamkeit

und

und den Beobachtungsgeist so vieler jungen Aerzte, machen uns mit den dort gangbaren Krankheiten und der Art sie zu behandeln bekannt, und mitunter enthält doch mancher Bericht, manche angestellte Cur etwas, was Anleitung zu Versuchen und nähern Kenntnifs einiger Krankheiten und ihres Verhaltens geben kann; nur hätte vielleicht beym Druck derselben mehrere Auswahl angestellt werden können. Bösartige Fieber, rothe Ruhr, Keichhusten, hitzige Flufsfieber, Peripnevmonia putrida, Typhus carceralis, und besonders dort grassirende epidemische Krankheiten; auch die leider sich im Lande an manchen Orten immer mehr verbreitende venerische Krankheiten, sind die vorzüglichsten Gegenstände der eingesandten Berichte und Beobachtungen, so wohl über den Gang der Krankheit als die Wirkung der angewandten Heilmittel. Zur Probe wollen wir eins und das andere daraus anführen. Die Crusta lactea war an einigen Orten bey Kindern sehr gemein und oft schwer zu heilen. Viola tricolor, besonders frisch, that doch gute Dienste. Viola bicolor, oder die weisse Varietät derselben, ist viel schwächer, S. 17. S. 29 wird von einer Magd Nachricht gegeben, die nachdem nach einer Aergernifs und darauf folgenden Erkältung ihre Zeit plötzlich aufgehört, vom 20 Jun. bis den 6 Aug. weder gegessen noch getrunken noch ihre natürl. Ausleerungen gehabt haben soll, der auch wegen ihres Eigensinns nichts beyzubringen war. — Frisch und noch natürlich warm zwey Finger dick aufgelegter Kuhmist, hat bey Brennwunden grofsen Nutzen geleistet. Es lindert den Schmerz, erweicht, hindert die Entzündung, das Auflaufen der Blasen und den Brand. Nur einen Tag um den andern, so oft er trocken wird, darf er frisch aufgelegt werden, S. 102. Digitalis purpurea hat herrliche Wirkung gethan, doch mufs sie mit Vorsicht gebraucht werden, und wenn sie 5 bis 6 Tage gebraucht worden, mufs man eben so lange mit dem Gebrauch einhalten, ehe man damit wieder anfängt. Um ihren Folgen zuvorzukommen, waren aromatische Mittel, und bisweilen Opiate nöthig. In der Brust- und Hautwassersucht war sie doch am kräftigsten, S. 185 Kreide und blaues Zuckerpapier wird an einigen Orten dort gewöhnlich zum Auflegen für die Rose gebraucht. Hr. *Sahlberg* findet doch S. 202 dafs es oft schädlich und zurücktreibend sey. Einer Bettlerin von 70 Jahren, die vom Schlage gerührt ward, wollte nichts helfen, als bis man ihr Brandwein zu saufen gab. Vermuthlich war sie daran gewohnt, und hatte ihn eine Zeitlang entbehren müssen. Eine Art von ansteckenden scorbutischen Ausfatz wird oft mit der Venusseuche verwechselt S. 206. Hr. *Wallenius* hat Sal acidum Boracis in einer heftigen Fieberraserey, wobey doch aber auch Vesicatorien gebraucht werden, und gegen den Keichhusten die Tinctura cantharidum mit einer Emulsion von Quassia statt China, mit Nutzen gebraucht, S. 267. den Nutzen der Belladonna in der Raserey bestätigt Hr. *Biörnlund* S. 226. Einem Knaben ist durch Schwefel in Aepfelmoos beygebracht, der Bandwurm abgetrieben, S. 365 u. d. m. — Aufser den Berichten der Provinzialärzte sind auch verschiedene Briefe, die mit den Gegenständen dieser Schrift Gemeinschaft haben, selbst von auswärtigen Orten mit abgedruckt. Bey dem Briefe des Hn. Commi. Forslin, der einen Krebsschaden durch Hülfe des Arseniks curirt haben will, war doch die warnende Anmerkung des Hn. von Acrel S. 64 sehr nöthig. Ein Weisgerber in Söderköping gab vor, ein gewisses Mittel zu haben, dafs kein Fuchs irgend einem Vieh schaden könnte, er verlangte sogar eine Empfehlung des Colleg. medici an den König, wegen dieser seiner Erfindung, endlich kam es heraus, dafs das ganze Mittel aus getrockneten zerstofsenen und pulverisirten Fuchsknochen bestand. Ein Ungenannter perorirt S. 1220 u. folg. sehr weitläuftig für das Essen des Pferdefleisches, wozu er sogar 1 B. M. 9. 3. einen Befehl in der Bibel findet. Was Hr. *Beskow* S. 279 von den eingeklemmten Brüchen anführt, ist blos ein Auszug aus *Richter*. S. 291 findet man verschiedene bey Visitation einer Apotheke angestellte Proben und Versuche mit den vorgefundenen Medicamenten. Hr. D. *Swarz* berichtet S. 304 in einem Brief aus London, dafs der Saame vom Wunderbaum (Ricinus) nie nach England komme, sondern nur das daraus von den Negern geprefste Oel, dessen Bereitung angeführt wird. Die Kanne von diesem Oel gilt in Westindien 3 Rthl. auch wohl weniger, in Europa steigt sie um 3 bis 400 proc. an Werth. Wir übergehen die Auszüge aus den Vetenskaps-Handlingar, die eingerückten monatl. metereologischen Beobachtungen, die Nachrichten von den Kranken in den Lazarethen, die Beschreibungen einiger schwed. Mineralwasser, ingleichen die Recensionen medicin. und naturhistorischer Schriften, die zum Theil aus den Philosoph. transact., den Götting. Anzeigen, der Allg. Lit. Zeit. u. s. w. genommen worden, vorbey, doch sind, besonders von Hn. Oedmann u. e. a. auch einige eigene Recensionen, als über *Don Ignatio de Asso y del Rio discurso sobra la Langosta*, *Saklens diss. de usu inustionum*, und *Segerstedt de nutrimento corporis superfluo*, *Büffon histoire des Oiseaux*, das *Museum Grillianum* und *Carlsonianum*, *Swarz nova Genera plantarum*, eingerückt. Von Hn. Oedmann ist auch S. 177 die Beobachtung wegen der Strichzüge der Wasserjüngfern, *Libellula grandis*.

Ohne Druckort: *Liber memorialis de Caleostro, quum esset Roboreti*. 30 S. 8.

Vielleicht ist nichts unparteyischeres über Cagliostro geschrieben, als diese Broschüre. Der Vf., welcher sich einigemal für einen in Rovore do wohnenden Jüngling ausgiebt, und dabey versichert,

chert, mit seinem Helden gar nichts zu thun gehabt, nicht einmal geredet zu haben, erzählt hier mit einer Mine von trockener Einfalt, in nachlässig hingeworfener kunstloser Schreibart, die aber zugleich den Stil der Evangelisten parodirt, alles grosse und merkwürdige, was Cagliostro in jener Stadt gethan oder von sich gerühmt, und was man von ihm geglaubt habe. Man kann fast bis zu Ende lesen, ohne zu merken, ob der Wundersmann solle gepriesen, oder verspottet werden. Denn da werden die widersprechendsten Gerüchte und Urtheile aus anderer Leute Mund aufgeführt; da hört man bald einen bescheidenen Weisen, bald einen unverschämten Windbeutel aus Cagl. sprechen; da sieht man ihn bald mit ehrlicher Offenheit, bald mit mysteriöser Feyerlichkeit handeln, Gelehrte und Ungelehrte, Hohe und Niedrige für ihn und wider ihn wirken. Kurz, der Mann erscheint in seiner wahren Gestalt, und es ist unstreitig von ihm sowohl, als von den Bürgern zu Rovoredo, sehr richtig gesagt: *Prudentes vero et cordati homines, qui erant Roboreti, conferentes inter se de his, quae facta fuerant, et examinantes, ad extremum dicebant: Ambiguitates magnae, et contradictiones multae! vere aenigma est iste, de quo non licet iudicare, donec, finis eius revelaverit eum:* Worte, mit welchen der Vf. seine Erzählung beschliesst.

Indessen so unschuldig er auch thut, indem er durchweg nur referirt, so schalkhaft mag doch die Absicht seyn. Dass Cagliostro viele Curen anfängt, aber nicht vollendet; dass er mehr von sich selbst erzählt, als thut, dass er seine Wohlthaten lieber an Fremdlinge verspendet, als an Einheimische, dass er Leute um sich hat, die seinen Ruhm ausbreiten, dass er von seinen Patienten nur Glauben verlangt, und mehr solche Züge, geben zu erkennen, dass der Vf. wenigstens kein Jünger dieses Thaumaturgen sey. Auch darf man daraus, dass er in der Manier der Evangelisten zu schreiben affectirt, nicht schliessen, dass er ihn in eine Parallele mit den Stifter des Christenthums setzen wolle. Gerade darinn ist der feinste Sarkasmus; ein sprechender Wink, dass Cagl. ein verunglückter Affe sey. Und der Vf. verantwortet sich auf einmal wider den Vorwurf, dass er den biblischen Stil misbrauche und entweihe, damit, dass ja die Evangelisten in diesem Stil nicht nur von Jesus, sondern auch von Simon Magus und Theudas geschrieben haben.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Breslau, b. Löwe: *Die Lehre der heiligen Schrift* von *H. D. Hermes*. Zweyter Theil, welcher die ersten Gründe der Verpflichtung des Menschen und die Pflichten gegen Gott enthält. Neue Auflage. 1789. 141 S. 8.

Regensburg, b. Montags Erben: *J. G. Schäffers Haus- und Reiseapotheke*. Vierte Aufl. 1789. 70 S. 8. (5 gr.)

Koburg, b. Ahl: *Praktische Anweisung alles Federvieh wohlfeil und in kurzer Zeit vollkommen zu mästen*. 2te Aufl. 1790. 62 S. 8. (4 gr.)

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Leipzig, b. Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt*. XI Bdch. 1790. 283 S. 8. (18 gr.)

Koburg, b. Ahl: *Auserlesene Literatur des katholischen Deutschlandes*. II B. III St. 1789. 12 B. 8. II B. IV St. 144 S. III B. I St. 160 S. (jedes 8 gr.)

Halle, b. Gebauer: *Moral in Beyspielen*. Herausgegeben von *H. B. Wagnitz*. 6ter Th. — *Beyspiele zur Erläuterung des Katechismus*. 4ter Theil. 1790. 300 S. 8. (16 gr.)

Züllichau, b. Frommans Erben: *Magazin für Prediger*. 10 Th. 1789. 392 S. 8. (21 gr.)

Erlangen, b. Palm: *Kleine juristische Bibliothek* von *D. J. L. Klüber*. XVII St. 1790. 122 S. 8.

Frankfurt a. M., in der Andräischen Buchh.: *Neuausgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten*. Von *K. G. D. Manderbach*. 4. Th. 578 S. 8. 1790. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Dissertation critique et philosophique sur la nature du peuple*. 1789. 22 S. 8. — Eine nicht unwitzige Untersuchung, ob das Volk zu den Menschen zu rechnen sey, oder nicht. Die Gründe dagegen werden zuerst, und dann die dafür vorgetragen. Diese leichte Satire, welche er ein paar Noten durch ernsthaftere Betrachtungen verstärkt, mag in den Tagen vor der Revolution, da sie erschien, das ihrige mit gewirkt haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 26sten May 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

AMSTERDAM u. PARIS, b. Laporte: *De la redaction des Lois, dans les Monarchies.* Ouvrage addressé aux Etats - Generaux, qui s'assembleront dans une Monarchie quelconque. 1789. S. 370. (1 Rthlr. 10 gr.)

Es giebt Schriften, welche nicht sowohl wegen der Gedanken, die sie wirklich enthalten, als wegen derer, welche sie veranlassen, lehrreich sind. Dahin gehört dieses Werk, welches ein Gemisch von gesunder Vernunft und Unvernunft ist. Selbst die gesunde Vernunft, deren Sache der Vf. oft und mit Beredsamkeit gegen neue Moden und alte hartnäckige Sitten führt, hat bey ihm ein paradoxes Ansehen, weil sie sich nur hören läfst, um Wahrheiten zu predigen, welche zum grofsen Schaden der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft fast überall verkannt werden. Er empfiehlt die monarchische Verfassung als eine göttliche Einrichtung, und rechtfertiget diese Meynung nicht sowohl durch Gründe als durch Gleichnisse. Es soll nemlich die bürgerliche Gesellschaft die göttliche Regierung der Welt nachahmen. Nach ihm ist die Monarchie eine Folge der Aufklärung und ein Werk der Vorsehung; dennoch erzählt er S. 50. von ihrer Entstehung solche Umstände, woraus das Gegentheil erhellen würde: nemlich dafs sie ihren Ursprung nicht der Einwilligung des Volks, sondern der Gewalt und den Cabalen eines Einzigen zu verdanken habe. Daran mag er wohl Recht haben, dafs die grofse Menge nicht zum Regieren, sondern zum Gehorchen bestimmt ist, woraus aber weiter nichts folgt, als dafs auch in freyen Staaten der Wille der Weisesten, oder doch derjenigen, welche dafür gehalten werden, das Uebergewicht erlange. Die Frage ist aber: ob der, welcher durch Erwerbung eines allgemeinen Zutrauens zu einem überwiegenden Einflusse gelangt ist, diesen noch behalten solle, nachdem er jenes schon wieder verloren hat? Nach des Vf. Behauptung ist der Satz, dafs die Staatsgewalt *(Souverainete)* ursprünglich auf dem Volke beruhe, eine Folge der Englischen Ketzerey. (S. 72.) Defswegen will er auch nur einer Religionspartey, welches natürlich die katholische ist, öffentlichen Gottesdienst verstatten. (S. 121.) Ueberhaupt macht er den Staat zu einer wahren Theokratie, (S. 115.) in welcher Gott selbst Gesetzgeber ist. (Eine Meynung, woraus sich die Gesetzkraft des kanonischen Rechts a priori beweisen liefse.) Nur die Criminalgesetze sind menschlichen Ursprungs; deswegen ist der Monarch nicht diesen, sondern nur den Civilgesetzen unterworfen (S. 279.) Aus eben diesem Grunde wird das Criminalrecht ewig mangelhaft bleiben; das Civilrecht aber ist wegen seines göttlichen Ursprungs an sich vollständig, und die Theorie desselben ist also einer höhern Vollkommenheit fähig. Das positive Civilrecht darf also nichts, was nicht natürlichen Rechtens wäre, enthalten. Wird es nach den besondern Bedürfnissen des Orts und des Volks verschieden bestimmt, so ist es nicht eigentlich Gesetz, sondern Reglement. Das Civilrecht ist, wegen seines göttlichen Ursprungs, seiner Natur nach einfach; Simplicität ist also das wesentlichste Erfordernifs eines Civilgesetzbuchs. Es mufs die allgemeinen Grundsätze angeben und sich nicht auf Entscheidung einzelner Fälle einlassen. *Plus on recherche*, (sagt unser Vf.) *à prevoir dans le detail la Generalité des cas particuliers, moins on les prevoit reellement.* (Hierin steckt viel wahres. Man würde zwar sehr Unrecht thun, wenn man den Schatz von Erfahrungen, welchen die Entscheidung einzelner Fälle dargeboten hat, ungenützt lassen wollte. Aber eine zu ängstliche Rücksicht auf einzelne Fälle verführt zu einer Menge entbehrlicher Distinctionen und hindert die Auffindung allgemeiner Grundsätze. Bey diesen mufs man anfangen, und sie auf die Hauptarten der rechtlichen Geschäfte und Begebenheiten anwenden. Hiervon mufs man sich allerdings einen anschauenden Begriff machen, damit man nicht Worte für Sachen nimmt und aus Liebe zu einem Satze, welchen man nur nach seinem buchstäblichen und nicht nach seinem reellen Inhalte kennt, der Chicane gegen die Gerechtigkeit und natürliche Billigkeit Waffen in die Hand giebt. Aber verirrt man sich in dem Labyrinthe möglicher Fälle, so macht man oft mit grofser Sorgfalt gegen seltne Begebenheiten Vorkehrung, und vernachläffiget die alltäglichen; man verwahrt den

den Rauchfang gegen diejenigen, welche dadurch einsteigen könnten, und läfst die Hausthüre offen. Beharret jedoch der Gesetzgeber fest bey seinen Grundsätzen, so kann er nicht nur, sondern er muss auch die verwickelten Fälle entscheiden, bey welchen es zweifelhaft ist: welcher Grundsatz Anwendung finde? Ueberall aber gehe man von dem simpeln Grundsatze aus, dass es Pflicht des Staats sey, die Freyheit aller gegen die Eingriffe eines jeden zu schützen. Alsdenn wird man nicht auf den Einfall gerathen aus Furcht vor einem seltnen Missbrauche allen die Hände zu binden.) Mit Recht dringt unser Vf. darauf, dass man lieber ein ganz neues Gesetzbuch nach Grundsätzen des Naturrechts ausarbeiten, als es aus den alten Gesetzen zusammenflicken solle, wenn auch schon diese ausgebessert würden (S. 273.) (Daraus folgt nun aber nicht, dass man den in den bisherigen Gesetzen aufbewahrten Vorrath von Begriffen vernachlässigen dürfe, so schwer es auch ist, gelehrte und erfahrne Juristen zu finden, welche sich über angewöhnte Begriffe, Vorstellungs- und Handlungsarten zu erheben wissen.) Unser Vf. will ferner, dass durch alle Provinzen des Reichs gleichförmige Rechte herrschen sollen. Zum Grunde führt er an, weil in allen Provinzen einerley Moral, nämlich die Christliche eingeführt sey. (Dieser Grund ist nicht entscheidend. Wenn auch die Grundsätze des Rechts überall dieselben sind, so lassen sich doch bey denselben Grundsätzen verschiedne Gewohnheiten denken. Was sich durch Verträge bestimmen läfst, kann auch durch Gewohnheiten eingeführt werden: denn diese können durch die stillschweigende Einwilligung der Einwohner des Orts die Kraft eines Vertrages erhalten haben. Ein Fall, welcher besonders bey den Rechten der Eheleute über ihr Vermögen eintreten kann. Nun können zwar die Einwohner des Orts das allgemeine Gesetz ohne grosen Nachtheil annehmen, weil es in ihrer Macht steht, die allgemeine Gewohnheit durch Verträge gültig zu erhalten; es ist auch gewiss, dass die Einförmigkeit des Rechts durch die ganze Monarchie sehr nützlich sey. Allein wenn wirklich der gröfste Theil der Einwohner die alte Gewohnheit so lieb hat, dass ein jeder an seinem Theil sie durch Verträge festsetzen würde, wozu allerdings wichtige Gründe vorhanden seyn können, so ist das neue Gesetz ein gröfseres Uebel, als die Verschiedenheit der Rechte in den verschiedenen Provinzen. Hierzu kommt noch, dass die eigenmächtige Aufhebung der Provincialrechte die Gemüther empört und die Unzufriedenheit mit einem so despotischen Verfahren ein gröfseres Uebel ist, als das, welches aus der Verschiedenheit der Provincialgesetze entsteht. Eine weise Regierung hat auch Achtung fur die irrigen Meynungen ihrer Unterthanen, so lange sie nur dadurch die Rechte anderer nicht kränken.) Billigkeit ist das Loosungswort unsers Vf., welcher jedoch von diesem Worte keinen bestimmten Begriff giebt, und er scheint dabey mehr auf das moralische Gefühl als auf deutlich ausgedrückte Grundsätze Rücksicht zu nehmen. (Alsdenn aber würde es keiner Gesetze bedürfen. Offenbar erhält die Willkühr des Richters dadurch einen gar zu grofsen Spielraum, und die Einwohner Savoyens mögen wohl nicht Unrecht gethan haben, als sie, wie der Vf. S. 163. erzählt, Franz den I. nach Eroberung dieses Landes baten, sie ja nicht nach Billigkeit zu richten.) Der Vf. hält zwar des Volkes Stimme für Gottes Stimme und will also, dass der Monarch darauf achten und die Meynung des Volkes über neue Gesetze vernehmen solle; er eignet aber doch die gesetzgebende Gewalt dem Monarchen zu, und er hat also nur auf Mittel gesonnen: wie die Meynung des Volkes am besten zur Wissenschaft des Monarchen gelangen könne. Damit er nun die Weisesten unter dem Volke hören möge, sollen die Magistratspersonen, welche bey simplern Gesetzen mehr Zeit auf Erlernung der Staatskunst werden verwenden können, die Stelle der Provincialstände vertreten, die Richter aber von der Gemeine, welcher sie vorgesetzt werden sollen, dem Monarchen präsentirt werden. (S. 72.) Das Volk soll auch die wenigen Rechtsgelehrten wählen, welchen die Verfassung des Gesetzbuchs soll anvertraut werden, weil es unmöglich sey, dass ein Gesetzbuch in einer Nationalversammlung gemacht werden könne.

Bey dem gerichtlichen Verfahren gegen Verbrecher zieht er die richterliche Untersuchung und Entscheidung dem Gerichte der Geschwornen vor, weil diese weniger geübt und parteyisch wären. (Gewiss ist es auch, dass die Familie der Calas vor den Einwohnern von Toulouse noch weniger Gerechtigkeit gefunden haben würde, als vor dem Parlament. Wir würden daher die Entscheidung der Criminalsachen nur auf Ansuchen des Beschuldigten nach Art einer Appellation an das Volk gelangen lassen, und diesem zugleich das Recht der Begnadigung zugestehn. Denn das Volk ist der beleidigte Theil, und ein Verbrechen, welches von dem Volke für verzeihlich geachtet wird, kann kein Aergerniss geben. Dabey aber versteht es sich von selbst, dass hiervon gewisse Verbrechen ausgenommen werden müssten, nämlich diejenigen, wodurch Finanz- und Policeygesetze verletzt werden, weil sie der gemeine Mann für kleine Verbrechen hält.) Für Personen, welche eines Verbrechens sehr verdächtig aber nicht überwiesen sind, bringt der Vf. einen Sicherheitsort in Vorschlag, welcher die Ueberschrift haben soll:

Vous pouvez nous hair ou nous plaindre;
Dieu seul est notre juge. (S. 316.)

So wenig das Werk im Ganzen Beyfall verdient, so wird man doch darin den Vf. der Schrift *de la Reforme des Lois civiles* nicht verkennen, und es wird gewiss niemanden gereuen, es gelesen zu haben.

LEMGO,

Lemgo, b. Meyer: *Gräflich Lippische Medicinalordnung*, vom 23. Febr. 1789. 1 Alph. 2 Bog. 4.

Reichhaltigkeit des Inhalts, Weisheit und Zweckmässigkeit der Vorschriften selbst, Ordnung und wohldurchdachter Plan des Ganzen, und musterhafte Präcision des Ausdrucks machen dieses Gesetz zu einem äusserst wichtigen Beytrag für die medicinische Polizey. Statt eines besondern *Collegii medici et sanitatis* ist die Aufsicht über das Medicinalwesen und über die Medicinalpolizey der vormundschaftlichen Regierung aufgetragen; es sind zu dem Ende vier Aerzte als *Medicinalräthe* mit derselben vereinigt, von denen einer in der Hauptstadt wohnt, und beständiger Referent über alle Sanitätsangelegenheiten ist, die drey übrigen aber in allen wichtigen Angelegenheiten ihr schriftliches Gutachten geben. Fallen hier die Meynungen verschieden aus, so werden die Acten dem Referenten des allgemeinen Polizeydepartements zum Vortrag zugestellt, welches auch in allen denjenigen Angelegenheiten geschieht, die in die bürgerliche Polizey, in das Recht, oder in die Landesverfassung einschlagen. Die speciellere Aufsicht auf sämmtliche Medicinalpersonen und auf die Befolgung dieser Ordnung ist dem *Landphysicus* anvertraut. Für die Bestreitung der Kosten ist durch eine besondre *Medicinalcasse* gesorgt, aus welcher auch die Verpflegungskosten der armen Kranken auf dem Lande, und die Kosten für chemische Versuche etc. bestritten werden. Die Prüfung der zur Praxis zu admittirenden *Aerzte* geschieht von den Medicinalräthen vor einer Regierungscommission, es wird darüber ein förmliches Protokoll geführt, dieses dem Candidaten vorgelesen, die Räthe geben ihre *Vota* gleichfalls zu Protokoll, und es wird sodann dem Arzt der Ort seines künftigen Aufenthalts angewiesen, und sein Name öffentlich bekannt gemacht. Arcana fremder Aerzte müssen den Medicinalräthen zur Prüfung vorgelegt, und dürfen auch im Fall der Approbation nicht anders als unter Aufsicht des Stadt- oder Amtsphysikus angewendet werden. Arme Kranke muss jeder Arzt, wenn er sie nicht annehmen will, der Ortsobrigkeit anzeigen. Die Vorschriften über die Zuziehung eines zweyten Arztes, über die Verlassung desselben, über die Abschaffung des Arztes, und über die bey zweifelhaften Todesfällen und in Absicht der Beerdigung überhaupt anzuwendenden Vorsicht sind gleichfalls sehr zweckmäsig. In den Recepten soll das Gewicht statt der chemischen Zeichen mit Worten ausgedruckt werden. S. 31—48. folgt die sehr vollständige Instruction für die *Stadt- und Landphysici*, die sich mit den Worten schliesst: „Auch werden wir es gerne sehen, wenn „er sich bemüht, durch Aufsätze in dem Intelli„genzblatt die medicinischen Vorurtheile aufzuklä„ren und zu widerlegen.“ Die *Wundärzte* werden in zwey Classen abgetheilt, in *Medicinalchirurgen*, welchen die chirurgische Praxis allgemein erlaubt wird, und in *concessionirte Chirurgen*, welche nur die minder wichtigen Geschäfte ausüben dürfen, aber bey erwiesener hinlänglicher Erweiterung ihrer Kenntnisse in die erste Classe aufrücken können. Beyde werden nur auf vorgängige Prüfung zur Praxis admittirt, und bey dieser Prüfung mit gleicher Förmlichkeit wie bey der Reception der Aerzte, verfahren. Jedem Physicus ist ein besonderer *Amtschirurgus* an die Seite gesetzt, der an solchen Orten wo kein Arzt in der Nähe ist, sich auch mit innerlichen Curen befassen darf, aber bey wichtigern Fällen über vorgeschriebene Interrogatoria an den nächsten Arzt berichten und dessen Verordnungen befolgen muss. Diejenigen Mittel, welche er in Ermanglung einer Apotheke selbst dispensiren darf, sind gleichfalls nahmentlich vorgeschrieben. Arme Kranke werden von den Physicis und den Amtschirurgen versehen, auch sind diese befugt die Ortsobrigkeit zur nöthigen Verpflegung aufzufodern. Bloss die Medicinal- und Amtschirurgen dürfen Lehrlinge annehmen und ausschreiben, jedoch beyde nur auf vorgängig vom Physicus angestellte Prüfung. Bey dem Tode des Lehrherrn muss sein Nachfolger den Lehrling übernehmen. *Fremde Operateurs* müssen zuvor durch die Medicinalräthe geprüft werden, und dürfen keine Operation anders als in Gegenwart des Physicus oder Amtschirurgus verrichten. Kein Arzt oder Wundarzt darf selbst dispensiren, oder Besitzer einer *Apotheke* seyn, niemand ausser den approbirten Apothekern mit Arzneyen handeln oder hausiren, und die Materialisten und Laboranten nicht anders als im Grossen verkaufen. Liqueurs etc. dürfen in den Apotheken nicht gegeben werden. An den Gefässen dürfen keine Zettel angehängt, sondern der Inhalt muss auf das Gefäss selbst geschrieben werden. Die Gifte müssen in besondern verschlossnen Schränken aufbewahrt, nicht anders als unter gehöriger Sicherheit und versiegelt ausgegeben, und auf den Umschlag das Wort *Gift* geschrieben werden. Alle Composita müssen von den Apothekern selbst vorschriftsmäsig bereitet werden. Die Prüfungen der Apotheker, und die Fälle, in welchen gleichfalls unter vorgängiger Prüfung ein Provisor bestellt oder ein Geselle angenommen werden darf, sind gleichfalls ausführlich und mit vieler Vorsicht bestimmt. Alle Recepte müssen vom Concipienten unterschrieben seyn und vom Apotheker in ein eignes Receptbuch copirt werden. (Die hiedurch veranlasste Weitläuftigkeit und der dadurch entstandne Zeitverlust dürfte doch mit dem Zweck dieser Einrichtung zu wenig in Verhältniss stehen.) Neujahrs- und sonstige Geschenke an Obrigkeiten, Aerzte etc. haben nicht statt. Für die Visitation der Apotheken, und die darüber einzusendenden Visitationsberichte sind den Physicis besondre Interrogatoria vorgeschrieben. Bey der Visitation werden die unbrauchbar befundnen inländischen Mittel sogleich vernichtet, die ausländischen aber bis auf weitre Verfügung ver-

versiegelt. Die Lehrlinge dürfen nicht unter 15 Jahren seyn, und werden zuvor vom Physicus geprüft. Aerzte, die die *Geburtshülfe* treiben wollen, müssen sich einer besondern Prüfung der Medicinalräthe unterwerfen. Die *Hebammen* werden von den Physicis geprüft, und in einer besonders dazu eingerichteten Hebammenschule unterwiesen. Nach erreichtem 60sten Jahr muss jede Hebamme alle 3 Jahre aufs neue geprüft werden, um sich zu überzeugen, ob sie diesem Geschäfte annoch vorstehen könne.

Diess ungefähr sind die Hauptpunkte, wodurch sich diese Medicinalordnung auszeichnet, und diese werden hinreichend seyn, um das competente Publikum auf dieselbe aufmerksam zu machen.

Florenz: *Confronto istorico dei nuovi con gli antichi Regolamenti rapporto alla Polizia della Chiesa nello Stato per trattenimento dei Parochi di Campagna.* A. S. A. R. Pietro Leopoldo, Archiduca di Austria, Granduca di Toscana ec. Edizione correcta ed accresciuta. 1788. 360 S. gr. 8.

Die neuern Kirchenverfügungen und Reformationsanstalten in den Toscanischen Staaten haben eben so viele Widersprecher, oder doch eben so vieles verbissenes Missvergnügen und geheimes Entgegenwirken unter der papistischen und mönchischen Partey gefunden, als die vorhergegangenen in den Oestreichischen Staaten. Hier tritt ein Mann auf, der mit patriotischer Freymüthigkeit, mit reicher Sachkenntniss, mit gesundem Urtheil über Verhältniss zwischen Staat und Kirche, und mit richtiger Einsicht von der wahren Bestimmung und zweckmässigen Verwaltung des geistlichen Lehramts, seine Mitbürger, vornehmlich seine übelunterrichteten oder verführten Amtsbrüder, mit dem Geist und den verkannten Absichten der landesherrlichen Gesetze näher bekannt zu machen, und sie in Betracht aller Bedenklichkeiten und Missdeutungen von Seiten derer, welche hier lauter gefährliche Neuerungen entdeckten, zu beruhigen sucht. Das ist der Hauptzweck der Vergleichung, welche er zwischen den neuern, (d. i. Oestreichischen und Toscanischen) und alten (d. i. ächtkatholischen und papistischen) Ordnungen der Disciplin, Verfassung und Gerechtsame der Pfarrgeistlichen anstellt. Er handelt im ersten Theile am ausführlichsten (S. 1 — 285) von wirklich arbeitenden Religionsdienern, oder Pfarrern, im zweyten (S. 286 — 318) von Stiftsherrn, müssigen Priestern, Regularen und Mönchen; im dritten (S. 319 bis Ende) von Brüderschaften, andern andächtigen Gewohnheiten, und der Gesellschaft der Nächstenliebe. Viel wahres und gutes sagt der Vf. über Würde und Geschäfte der Geistlichen; diese, die Geschäfte, setzt er in Darbringung des Opfers, Verwaltung der Sacramente, Predigt des göttlichen Worts (das Evangelium kennt nur diess *eine* Geschäft: Lehren, betrachtet jenes zweyte als ein Stück desselben, und verwirft das erste durchaus; doch man muss den Vf. nach den Lehren seiner Kirche beurtheilen.) Bey dem Abschnitt von der Sacramentsverwaltung beweiset er sehr bündig die Gültigkeit der mit den kirchlichen Ehegesetzen vorgenommenen Aenderungen. „Das Wort Gottes, das die Pfarrer predigen müssen, ist theils das göttliche Gesetz, theils das Naturgesetz, theils das menschliche (gesellschaftliche, sowohl kirchliche, als bürgerliche) Gesetz." So viel sich gegen diese Abtheilung auch sagen liesse, so praktisch sind doch die hier häufig angebrachten Bemerkungen des Vf. über Wahl und Behandlungsart der Gegenstände des Volksunterrichts. Die angenommene Verschiedenheit einer geistlichen und weltlichen gesetzgebenden Gewalt führt ihn tief in die Kirchengeschichte ein. Er betrachtet das Verhältniss der Kirche zum Staate in drey verschiedenen Epochen, in der Zeit der Verfolgungen bis zu Carl dem Grossen, im Mittelalter bis zur Trienter Synode, und in den neuern Zeiten. Einige geringe Versehen abgerechnet (z. B. dass der Papst, welcher mit Heinrich V. das Wormser Concordat schloss, *Cölestin II.* anstatt *Calixt II.* genannt wird S. 153.) ist diese historische Deduction für die Rechte der Fürsten gegen die Anmassungen der Hierarchie überaus wohl gerathen. Indem er von den neuern Zeiten handelt, entwickelt er zugleich umständlicher den Inhalt und die Rechtmässigkeit der Kaiserlichen Gesetze von der Amortisation, von Unterdrückung der Bulle in coena Domini und des Tribunals des h. Officiums, von Abschaffung der Röm. Canzleyregeln, vom königl. Placitum, von Bettelmönchen, Christlicher Toleranz u. s. w. Einem Leser, der mit den Grundsätzen des Gallicanischen Kirchenstaats, mit den Schriften eines Launoi, Richers, und anderer französischer Kanonisten des vorigen Jahrhunderts, oder auch nur mit Febronius und seinen unzähl-baren Nachfolgern im vorigen und jetzigen Jahrzehend, genauer bekannt ist, wird, was die Hauptsache betrifft, in diesem Buche wenig neues von Bedeutung vorkommen; dennoch bleibt dem Vf. das Verdienst der eignen geschickten Behandlung, und der nähern Anwendung schon oft gesagter Wahrheiten auf die Bedürfnisse seiner Landsleute.

Druckfehler: No. 397. 1789. S. 738. Z. 15. v. u. l. gemünzte st. genutzte. S. 740. Z. 17. v. o. l. Oenanthe f. Oenaunthe. S. 741. Z. 29. v. u. l. Campbell f. Camphell. S. 742. Z. 19. v. u. l. Lochlomond f. Coch Lomond. No. 136. S. 361. Z. 4. v. o. st. 1 *Rthlr.* l. 18 *gr.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags den 27ten May, 1790.

NATURGESCHICHTE.

Franckfurt a. Mayn, b. Gebhard u. Körber: *Orographische Briefe über das Siebengebirge und die benachbarten zum Theil vulkanischen Gegenden beyder Ufer des Niederrheins,* an Hrn. *Joseph Paul Edlen von Cobres* etc. von *Carl Wilh. Nose.* d. A. W. Doctor etc. Mit Kupfern. *Erster Theil,* östliche Rheinseite. 1789. 4. 278. S. (4 Rtlr.)

Hr. *N.* erwählte für diesen Theil das östliche Rheinufer zu einer genauern Prüfung, und hier betrat er zuerst das Siebengebirge. Ehe er sich aber auf die Beschreibung desselben einläst, bemühet er sich, die Nomenclatur in einigen Stücken zu berichtigen, besonders aber die Begriffe, die man bisher mit dem Worte Porphyr verband, etwas auseinander zu setzen, und Hauptabänderungen dieser Gebirgsart durch besondere Namen zu unterscheiden. So wählt er die Benennung. porphyrartiges Gestein für solchen Porphyr, dessen Grundmasse einem verhärteten Thone gleicht. Ist die Grundmasse wirklicher Jaspis, so soll er Jaspisporphyr, und so ferner nach verschiedenen Verhältnissen, hornartiger Porphyr, Hornporphyr, Hornsteinporphyr und Hornquarzporphyr heissen, Auch wünscht er, dass man granitartige Gemenge, die sich bald mehr dem Porphyr, bald dem Granit mehr nähern, Granitporphyre oder Porphyrgranite benennen möchte, von welchen beyden (S. 92.) der Stenzelberg u. (S. 110.) die Wolkenburg Proben aufzuweisen haben. S. 174 kömmt auch Hornbasalt vor. Nach S. 121. möchte er die Crystallisationen im Basalte, die bisher Hornblende benennet worden sind, lieber Granatblende, oder auch, nach Befinden der Umstände Turmalinblende und Turmalinschoerl benennt wissen, welches aber weniger Beyfall finden dürfte, als die oberwähnte nähere Bestimmung der Porphyrabänderungen. Charpentiers Hornschiefer benennt er Hornporphyr, und rechnet ihn zu den wirklichen Porphyrarten, da ihn andere zu den Basaltarten zählen. Eine Menge Abänderungen dieser Steinarten aus verschiedenen Ländern zusammengebracht, und mit einem scharfen Suchglase gegeneinander verglichen, brachten den Hn. Vf. auf den Gedanken, dass beide nur Abänderungen einer Art, u. einerley Ursprungs seyn dürften. S. 145 sagt er deswegen: das Band zwischen gewissen Basalt- und Porphyrarten knüpft sich bey der Betrachtung solcher Muster immer enger. „Aber wie sehr löset es sich wieder auf, wenn man mit Hrn. Werner annimmt, der Basalt sey eine der jüngsten Flötzgebirgsarten, der Porphyr aber uranfängliches Gebirge. Aus der Aehnlichkeit gewisser Porphyr- Hornporphyr- und Basaltarten folgert nun H. *N.*, dass der Basalt zum Porphyr gerechnet und wenn er mit Feldspath versehen, Basaltporphyr benennt werden könnte, und dies ist seine Manier, ihn aus dem Feuer zu retten. Man muss sich billig wundern, dass H. *N.* der Gelegenheit suchte und fand, die Natur im Grossen zu betrachten und der selbst Gebirge bereisete, auf mikroskopische Beobachtungen so viel bauet. Was können sie beweisen, wenn Aehnlichkeiten, die auf diese Art an einzelnen Stücken bemerkt werden, im grosen doch nicht Statt finden. Es ist wahr, es lassen sich Abänderungen von Porphyr, von seinem Hornporphyr und Basalt zusammenbringen, die viel Aehnlichkeit mit einander haben. Wird man aber auch Aehnlichkeit zwischen ganzen Bergen dieser Gesteinarten bemerken? Wird man Porphyrberge finden, die auf Sandstein, Kalkstein u. s. w. aufgesetzt sind, oder Basaltberge, worin häufige Gänge von Eisenstein, Braunstein, verschiedenen Spatharten und Metallen angetroffen würden? Wo ist hier das Band, das sie zusammenknüpft? Nur soviel zum Beweise, dass sich durch Aehnlichkeit des chemischen Verhaltens durch Aehnlichkeit einzelner Stücke und durch das schärffste Suchglass in der Gebirgskunde nicht wohl etwas entscheiden läst, u der Hr. Vf. scheint dies auch selbst gefühlt zu haben. indem er S. 148. aus ruft: *Zwar ich urtheile nur nach einzelnen Stücken.* Es würde zu weitläuftig werden. hier einen nur etwas zusammenhängenden Auszug von der umständlichen Beschreibung des *Siebengebirgs* zu liefern, die mit seltener Genauigkeit abgefasst ist. Die vorwaltenden Gebirgsarten desselben sind: Porphyr, Porphyrgranit u. Granitporphyr, Hornporphyr, Basaltporphyr, Basalt und Sandschiefer, welchen Namen H. *N.* der Grauwacke beylegt. Man war daher bisher irrig, wenn man glaubte, das ganze Gebirge bestünde aus Basalt und Lava. Mit dem 9ten

9ten Briefe beschliesst er die Beschreibung des Siebengebirgs, und wendet sich weiter aufwärts an das östl. Rheinufer. Hier zog die *Graswiese* vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf sich, wo Basaltknobben nur etliche Fuss hoch über die Dammerde hervorragen. Sie enthielten zu wenig Feldspath, um sich den Namen Basaltporphyr zu erwerben, waren aber reich an schönem Zeolith, auch war in einigen Stücken etwas Schwefelkies, Pechstein, den Frankfurter ähnlich, Speckstein u. Feldspath zu bemerken. Es scheint eigen zu seyn, dass die dortigen Basalte so oft Feldspath enthalten, welches an andern bisher nicht bemerkt worden ist. Der Honderberg im Bergischen Amte Blankenburg bestehet ebenfalls aus Basaltporphyr, der Berg bey Siegburg aber, und die beiden Wolsberge aus einer basaltischen Breccie, deren Hauptmasse gröbere und feinere Brocken von Basalt ausmachen, und nur einige Stellen derselben scheinen zersetzter Granitporphyr zu seyn. Hr. *N.* glaubt, die Verwitterung sey Schuld, dass diese Breccie porös u. schlackig glänzend, u. dass die vielgestalteten Zellen nun mit einer schwarzen und bläulichten Haut überzogen worden; vollkommen dem ähnlich, was Leske porösen Basalt nennte, u. für vulkanisch hielt. Aber hier fodert Hr. *N.* Wasser, wenn andere Feuer rufen. Der eilfte Brief enthält eine Beschreibung der bei Rheinbreidbach befindlichen Kupferbergwerke, von Hrn. *Thomas*, der Hn. *N.* auf dieser Reise begleitete, u. besonders das Zeichnen der dortigen Prospecte besorgte. Zuerst beschreibt er die St. Josephsgrube, wo man einen im Thonschiefergebirge streichenden Gang bebauet, der 3 bis 4 Fuss mächtig ist, und nebst Hornstein u. Quarz Schwefel-Arsenik- u. Kupferkies, Fahlerz, Kupfergrün, schwarzes Erz (?) Kupferglas und gediegen Kupfer enthält. Des rothen Kupfererzes wird nicht gedacht. Auffallend wird jedem Sachverständigen die Nachricht von dem Kunstgezeuge dieser Grube seyn. Ein 32 Fuss hohes Rad hat nur 1 Fuss Weite, u. dabey doch nicht hinlängliches Aufschlagwasser. Es hängen drey Sältze daran, der untere von 9, der mittlere von $9\frac{1}{2}$ u. der obere von 11 Zoll Weite. Auf den Fall der ermangelnden Aufschlagwasser hat der ehemalige Bergschreiner — u. jetzige Kunstmeister, Hr Brungs, eine Windemaschine erfunden u. angebracht, vermittelst welcher zwey Mann das ganze Rad im Umgange erhalten. Sie bestehet in einem gemeinen Haspel mit zwey Hörnern. Auf dem Rundbaum desselben liegt ein Kammrad welches in die an dem Kranze des Kunstrades angebrachten Triebstöcke eingreift, und solches in Bewegung setzt. Eine Abbildung dieser Maschiene würde gewiss vielen Lesern sehr willkommen gewesen seyn. Die Erze, die auf dieser gewerkschaftlichen Grube nicht ganz derb brechen, werden durch Pochen u. Waschen aufbereitet, und auf der eigenthümlichen Schmelzhütte mit Zusatz von Kalkstein und Eisenschlacken, auch etwas Bleyglanz, zu gute gemacht, worauf sie sogleich auf den Garherd kommen. Gegenwärtig bringt man es jährlich höchstens auf 80 Centner Kupfer da man sonst bis 700 kam. Die Zahl der sämtl. anfahrenden Mannschaft beläuft sich auf 70, wobey jetzo freylich kein Ueberschuss fallen kann. Das in der Nachbarschaft liegende Marienberger Bergwerk hat seiner Natur nach nichts auszeichnendes. Zum Schluss führt Hr. *N.* einige Fossilien an, die ausser den angezeigten etwas seltener mit einbrechen, und von denen der grüne Kupferglimmer, Werners Torbernit, das vorzüglichste ist. In dem Basalte des Leidenberges fand sich Porzellanjaspis von Lillafarbe, u. eine Partie Thonschiefer, welche den Hr. Vf. vollends allen Glauben an ehemalige Schmelzung benahmen, obgleich der Porcellanjaspis von der Neptunischen Parthey als ein Werk des Feuers anerkannt wird.) Am Stösschen bey Asbach ist ein Braunkohlenwerk im Umtrieb. Die Sohle desselben besteht in einem schieferigen Sandstein, das Dach hingegen, wie fast allgemein, in einer graugelblichen feinen Thonart, die mit dem Fingernagel gerieben einigen Glanz giebt, nicht an der Zunge anhängt u. einen vitriolischen Geschmack hat. Mit einem andern Schachte auf diese Kohlen wurde ein Lager zelliger Eisenstein durchsunken u. abgebrannt, das gleich unter der Dammerde lag. Von hier nach der Aslachskaule fanden sich noch viele Basalte, hier aber wirklich gebrannte u. geschmolzene Materien, die Hr. *N.* wie billig lieber mit dem deutschen Worte *Erdschlacke* als mit dem Italiänischen, *Lava* belegt. Nach seinen Beobachtungen hat der Basalt den Stoff zu ihnen hergegeben, dessen gebleichte Glaskörner jedoch der Schmelzung widerstanden. An dem benachbarten Peterhügel war durch jenes Feuer der Basalt nur wenig verändert. Perlenschlacke fand sich in keiner dieser Schmelzungen. Von Niederbreidbach nach Neuwied trug der Weg durch wilde gebirgige Gegenden, die eine beträchtlich hohe, tief durchschnittene Kette von Thonschiefergebirge darstellen. Im letzten Briefe wird noch einiges von der Gegend um Neuwied angeführt, so wie auch einige Zweifel wider die Vulkanität des Bimsteins. Was die Kupfer betrift, so gefallen sie nicht; der Kupferstecher, Hr Müller, soll sich zu ängstlich an Hr. Thomasons Originale u. Hrn. *N.* Vorschriften gebunden haben. Ueberhaupt tragen sie wenig zur Erläuterung des Textes bey, und erhöhen unnöthig den Preiss eines Buches, das in jeder Rücksicht lesenswerth ist.

BERLIN, b. Maurer. *Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. Neunten Bandes, viertes Stück,* Oder: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde von der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. Dritten Bandes viertes Stück,* S. 315 — 375

375. ohne die Vorerinnerung, das Innhaltsverzeichniſs und Regiſter des damit geſchloſſenen Bandes. 1789. (12 Gr.)

Dieſes Stück fängt mit N. XVIII. an, worin Hr. Oberforſtmeiſter *von Wangenheim* einige *Bemerkungen über den Winter von 1788 zu 1789 im preuſſiſchen Litthauen* mittheilt. So heftig als dieſer Winter war, ſo wenig ſchädliche Folgen zeigte er im Walde, im Felde, und in den Gärten. Andere *Bemerkungen*, von eben demſelben, *über die graue preuſſiſche Fichte mit kurzen Nadeln (Pinus picea cinerea pruſſica, foliis minoribus, tenuioribus, ſolitariis, acutis, conis nutantibus, cortice cinereo.* Gleditſch.) und *über die nordiſche weiſſe Eller (Betula Alnus incana).* Er zeigt mit Gründen, daſs die erſtere nichts weiter, als eine ſeltne, durch Krankheit entſtandene Abänderung der Rothtanne, die andre aber eine wahre Art ſey, die ſich durch eine Menge gleich bleibender Eigenſchaften unterſcheidet. XIX. *Kurze Lebensbeſchreibung des Herrn de la Faille*, ehemaligen Advocaten bey dem Parlement zu Toulouſe, und ordentlichen Kriegscontrolleurs. Er war zu Rochelle 1718 geboren, u. ſtarb zu Paris 1782. Er trieb Naturgeſchichte aus unwiderſtehlicher Neigung, präparirte ſeine Sammlungen ſelbſt; zeichnete, und hat auſſer ſeinen gedruckten Schriften noch verſchiedene Manuſcripte hinterlaſſen, worunter das angeführte unter dem Titel: *Conchyliographie ou Traitè des Coquillages de mer du pays d'Aunis*, wegen der Zeichnungen, der Geſchichte und Anatomie eines jeden Thieres ſehr merkwürdig zu ſeyn ſcheint. XX. *kurze Beſchreibung und Abbildung einiger Vögel aus Guinea* von *D. Paul Erdmann Iſert. Fortſetzung.* Auf der neunten, dieſem Stücke angehängten illuminirten Tafel, iſt *Loxia franciscana* nebſt *Capparis erythrocarpos (Punba Nigritarum)* abgebildet. Beide Körper ſind kurz, aber beſtimmt charakteriſirt, der letztere unterſcheidet ſich beſonders von den übrigen Arten durch das ſaftige Mark der beerenförmigen Früchte, und den zweyblättrigen Kelch. XXI. *Chemiſche Unterſuchung des Rubins* vom *Profeſſor Klaproth.* Zur Veränderung im Feuer bediente ſich Hr. *K.* eines Schmelztiegels aus reducirtem Hornſilber, ſtatt, daſs Achard und Bergmann eiſerne Gefäſse dazu gebraucht hatten. Das Königswaſſer entzog dem Rubin etwas vom Eiſen, Kalk und Alaunerdenantheile, aber nichts merkliches von der Röthe. Die übrige Zerſetzung geſchahe vorzüglich durch Glühen mit ätzendem Weinſteinſalze. Von 200 Granen blieben $5\frac{1}{2}$ Gran unzerſetzt. Bey der zuletzt angeſtellten Vergleichung zeigt es ſich, daſs die von Bergmann und Achard bemerkten Verhältniſſe unter ſich eben ſo ähnlich ſind, als ſie von den Klaprothiſchen abweichen. So enthält der Rubin nach B und A $\frac{10}{100}$ Eiſenerde, nach K. $\frac{2}{100}$; Kalkerde nach B. u. A. $\frac{9}{100}$, nach K. $\frac{1}{100}$; Kieſelerde $\frac{39}{100}$ nach B., $\frac{41}{100}$ nach A, $\frac{15}{100}$ nach K.; und endlich fand von der Thonerde A. $\frac{36}{100}$, B. $\frac{40}{100}$, Kl. aber $\frac{76}{100}$. Nach dieſem letztern Verhältniſs ſähe man, wie Hr. *K.* auch bemerkt, daſs die Feſtigkeit der Edelſteine nicht von dem Verhältniſſe der Kieſelerde abhängt, indem der Rubin die andern, auſſer dem Diamant, an Härte, und zugleich auf fünfmal in der Menge der Thonerde übertrift. Hr. *K.* iſt über die rothe Farbe des Rubins unentſchieden, und eben nicht geneigt, ſie allein dem Eiſen zuzuſchreiben, und bemerkt, daſs er in Rückſicht auf dieſe Farbe einige Aehnlichkeit zwiſchen dem Rubin und dem levantiſchen Alaun, beſonders der ihn begleitenden Thonerde, bey ſeinen Verſuchen gefunden habe. XXII. *Mineralogiſche Nachrichten.* Es wird hier einiger neuentdeckten Mineralien gedacht, als, eines Zinnſteines aus Zinnobania, eines der Steinkohle ähnlichen, aber im Feuer unveränderlichen Foſſils aus Schemnitz, wovon man ähnliche in Frankreich und bey Kongsberg antrift, und eines blauen Minerals, das in Wien als natürliche Smalte theuer verkauft, von andern für natürliches Berlinerblau gehalten, aber bey der Unterſuchung als ein mit Quarz durchzogenes Bergblau gefunden wurde. XXXIII. *Zuſatz zu des Hn. Abildgaard Beſchreibung eines Oſtindiſchen Sandrohrs.* S 144 Sowohl die Maſſe, woraus die Röhren jenes Sandrohrs *(Sabella Chryſodon)* beſtehen, als die asbeſtartigen Stacheln der Subſtanz im *Alcyonio Lyncurio* L. haben ſich im Feuer und gegen Säure wie Kieſelerde verhalten. Es wäre zu wünſchen, daſs dieſes mit einer Folge von Verſuchen belegt worden wäre. Von den feinen Stacheln, welche die Subſtanz des letztern ausmachen, wird die Möglichkeit abgeleitet, daſs ſie Entzündung und Geſchwüre auf der Haut verurſachen könnten, da die Alcyonia übrigens weder friſch noch trocken eine cauſtiſche Eigenſchaft zeigten. XXIV. *Oryctognoſtiſche Anmerkungen über den Apatit, Praſem u. Wolfram*, nach den Abänderungen, welche ſich davon in dem Kabinette des Hn. *Ludolph Hanſen* in Leipzig befinden, von Hn. *Karſten.* Von allen dreyen Mineralarten hat Hr. *K.* aus dieſer reichen Sammlung, vorzüglich von dem Apatit diejenigen Abänderungen hinzugeſetzt, welche Hr. *Werner* in dem *bergmänniſchen Journal* und in ſeiner Ausgabe des *Cronſtedt* noch nicht angeführt hatte. Aus einem Briefe des Hn. *Hanſen* werden auch noch einige Kennzeichen des Apatits mitgetheilt; dieſe Steinart iſt nemlich, mit einem wollenen Tuche gerieben, elektriſch, und phosphoreſcirt, klar geſtoſsen, auf Kohlen mit einer lichtmeergrünen Farbe, gerade ſo, wie die ſogenannte Fluſsſpatherde von Marmoroſch, und eine Art ſpaniſches Steinmark; das Steinmark von Ehrenfriedersdorf zeigt auf Kohlen eine bläſſere Flamme, und phosphoreſcirt ſchwächer. XXV. *Beobachtungen* des Hn. *Vegobre*, Naturforſchers zu Genf. Sie ſind meteorologiſch, und beziehen ſich auf den kalten Winter von 1789, insbeſondere auf den Monath Februar und März

deſ-

desselben Jahres. Sie leiden keinen Auszug. XXVI. *Kurze Anzeige eines neuentdeckten Halbmetalls* von *Klaproth.* Hr. K. führt diese metallische Substanz als die 18te unter dem Namen Uranit auf. Er erhielt sie aus dem Erz, welches zu Johanngeorgenstadt, auf der Grube Georgswagsfort, unter dem Namen Pechblende, auch Eisenpecherz vorkommt. Die gelbe Erde, so wie der grüne Glimmer, oder Chalcolith, die daselbst gefunden werden, gehören auch dazu. Die Alkalien schlagen den Uranit aus seinen sauern Auflösungen gelb, das phlogisticirte Alkali schlägt ihn dunkelbraunroth nieder. Die Vitriolsäure giebt mit dem gelben Kalke einen citrongelben, aus kleinen zusammengehäufften Säulchen bestehenden Uranitvitriol, die Essigsäure aber schöne, topasgelbe, lange vierseitige Säulen, mit doppelten vierseitigen Endspitzen. Im Feuer werden die mit Laugensalzen oder Boraxversetzten Glasfritten von diesem Kalke braun oder dunkel rauchgrau, die phosphorsauern Salze aber grün gefärbt. Bloss mit Brennbaren läst sich der Kalk im Feuer, wie der des Braunsteines reduciren. Der Regulus hat auch mehr das Ansehen eines verhärteten feinen in kleine Kügelchen zertheilten Schaumes, und wenig Metallglanz. Hr. K. theilt den Uranit ein 1. in *geschwefelten* dunkelgrauen oder schwarzen, 2. in *verərdeten*, 3. in *kryftallisirten*, vierseitig tafelförmigen, durch Kupfer grün gefärbten, oder gelben. Ausführlicher hat er in einer Abhandlung von diesem Metall gesprochen, die bereits der königlichen Akademie der Wissenschaften vorgelesen wurde, und wovon er einen ausführlichern Auszug, als der gegenwärtige ist, in den Crellischen Annalen verspricht.

Uspal, gedr. b. Edman: *Monographia Staphylinorum Sueciae a Gustavo de Paykull.* 81. med. 8. 1789.

Hr. v. P. ist uns bereits aus der Mantisse des Fabricius als Liebhaber der Entomologie bekannt. In der vor uns liegenden Abhandlung zeigt er sich auch als einen Mann, der mit gründlichen Kenntnissen dieses Fachs der Naturgeschichte ausgerüstet ist. Durch viele Reisen in seinem Vaterlande hat er sich in dem Besitz der meisten in Schweden vorgefundenen Insecten gesetzt, und er wird nach und nach diejenigen Gattungen beschreiben, welche bey Untersuchung der Arten Schwürigkeiten machen, und die eine zahlreiche Anzahl neuer Arten liefern. Mit der Gattung Staphylinus macht er hier den Anfang. Er theilt sie in schmal- und breitköpfige ab, und beschreibt von diesen 29 und von jenen 26 Arten. Da unter des Vf. Staphylinen des Fabricius Gattungen Oxyporus u. Paederus mitbegriffen sind, so hätten wir doch eine grössere Anzahl erwartet. Rec. glaubt sich zu dieser Erwartung berechtigt, da er aus einem viel kleinern Umfange mehrere Arten zusammengebracht hat. Unter den 55 Arten befinden sich folgende 19 neue: *St. bicolor, affinis testaceus, quadratus, punctulatus, sulcatus, orbiculatus, angustatus, gracilis, varians, emarginatus, socialis, brunneus, rivularius, floralis, tectus, depressus, porcatus, Quenzeli.* Die Beschreibungen sind gut und nur zuweilen vermissen wir die bey Arbeiten dieser Art so sehr zu wünschende Genauigkeit. So ist z. B. nicht angemerkt, dass der Kopf des *Staphylinus olens* punctirt u. mit sehr kurzen Härchen besetzt sey. Dem Schildlein, welches doch oft sehr nah verwandte Arten sogleich beym ersten Anblick unterscheidet, ist zu wenige Aufmerksamkeit geschenkt worden, u. finden wir dessen nur überhaupt zweymal erwähnt. Wir bitten den Hn. Vf. uns bald die Monographien derjenigen Gattungen zu liefern, wozu er uns in dem Vorbericht zu der gegenwärtigen die angenehme Hoffnung gemacht hat.

OEKONOMIE.

Franckfurt am Mayn, b. Varrentrapp u. Werner. *Neue Tafeln, welche den cubischen Gehalt und Werth des runden, beschlagenen, und geschnittenen Bau und Werkholzes enthalten,* verfertigt mittelst der Müllerschen Rechenmaschine nebst einer Anweisung, wie daraus der Gehalt richtiger als bisher gefunden werden könne. 222 S. 8 1788.

Diese Tafeln sind wohl an sich selbst nicht neu, aber unsers Erachtens bey ihrer Vollständigkeit bequemer als alle bisher herausgekommene, für den praktischen Forstmann eingerichtet. Ausserdem scheint uns die Anwendung derselben nach §. 12. neu, und diese Art den *wahren* Gehalt der Baustämme (von denen die meisten abgekürzte Kegel sind,) zu erhalten, unter mehreren die leichteste zu seyn. Da dergleichen Tafeln meistens von den niedern Forstbedienten gebraucht werden, welche selten mehr als addiren können, so muste der aus andern Forstbüchern schon rühmlichst bekannte Kurmaynzische Forstrath Müllenkamp sich in der Anweisung nach deren Begriffen richten, folglich oft umständlicher ausdrücken, als er ohne dies nöthig gehabt hätte. Uebrigens wäre dem Buche eine bessere Correctur zu wünschen gewesen. Die Druckfehler sind zwar alle sorgfältig angezeigt, und die müssen vor dem Gebrauche erst im Büchelchen corrigiret werden, aber auch in den Erratis haben sich wieder einige eingeschlichen. z. B. in der siebenten Zeile muss 116 gelöscht werden. Auf der andern Seite in der dritten Zeile muss es heissen *grössere oder unterstrichene Ziffern.* Das Buch zerfällt in vier Tafeln, die erste enthält runde, die zweyte beschlagene, die dritte geschnittene Stämme, die vierte den Holzpreiss, und der Vf. glaubte, da sie nicht für Mathematiker, sondern für ungelehrte Forstbediente bestimmt sey, wäre es mehr als hinreichend, wenn sie den Durchmesser der Baustämme in halben Zollen fänden. Kleinere Maasse würden hier ganz unnütz seyn u. die Tabellen ohne Noth weitläuftig und kostbar gemacht haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28ten May 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Uebersetzung des neuen Testaments. Erster Theil*, welcher die historischen Bücher, vier Evangelia und Geschichte der Apostel enthält. 1790. 92 und 316 S. in 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Als der verdienstvolle Vf. seine Uebersetzung des A. T. vollendete, hatte er schon mehrere Jahre vorher auch vom N. T. eine Uebersetzung entworfen, mit deren Herausgabe er aber nicht eher den Anfang machen wollte, als bis sie ganz fertig und zum Druck völlig ausgearbeitet wäre. Es wird daher der zweyte Theil unverzüglich auf diesen ersten folgen, und denn sollen die Anmerkungen, die wie bey dem A. T. *für Ungelehrte* bestimmt sind, in besondern Bänden geliefert werden. Ausserdem macht Hr. *M.* einige Hoffnung, ohne sich jedoch in ein verbindliches Versprechen einzulassen, aus seinen Handbüchern und den Concepten seiner Collegien diejenigen Bemerkungen über das N. T., die ihm völlig eigen und neu sind, in lateinischer Sprache *für Gelehrte* auszuzeichnen, damit sie nach seinem Tode herauskommen könnten. Wer wird nicht dem würdigen Greise, dem das richtigere Bibelstudium so viel schuldig ist, Leben, Gesundheit und Heiterkeit wünschen, um seine Verdienste noch weiter vermehren zu können.

In der etwas wortreichen Vorrede zeigt Hr. *M.* zuförderst einleuchtend, dass eine neue, so viel möglich richtige, Uebersetzung des N. T. in die jetzt gewöhnliche und verständliche deutsche Sprache noch wichtiger und nöthiger, aber in mancher Absicht auch schwerer sey, als eine des A. T., bey welcher Gelegenheit er von den Vorzügen und Mängeln der lutherischen Uebersetzung des N. T. redet, und zugleich anzeigt, dass er die seinige mit dieser, und zuweilen auch mit der des Hn. *Fischers*, (Prag, 1784) bey der letzten Durchsicht verglichen, und wenn er in einer von diesen einen glücklicheren Ausdruck gefunden, den seinigen darnach abgeändert habe. (Rec. ist immer der Meynung gewesen, dass unsre Bibelübersetzer es billig eben so wie gelehrte Ausleger machen, und, wenn sie *erst* versucht hätten *quid valeant humeri*, dann auch ihre Vorgänger zu Rathe ziehen, und sich das Vorzüglichste aus ihnen zu eigen machen sollten, damit endlich in Einer Uebersetzung das Beste aus den fast unzähligen bisherigen Versuchen vereinigt werden möchte. Denn manchmal ist einem übrigens mittelmässigen Uebersetzer bey einzelnen Stellen der Ausdruck so sehr geglückt, dass er nicht übertroffen werden kann, sondern billig beybehalten werden sollte.) Hiernächst erklärt sich Hr. M. über seine Absicht bey seiner Arbeit, und über die Art, wie er sie zu erreichen gesucht habe. Er wollte nemlich *richtig, verständlich* und *deutsch* übersetzen. Vor allen Dingen sah er auf einen richtigen Text, und befolgte diejenigen Lesarten, von deren Richtigkeit er gewiss war; wo er aber nur eine starke Wahrscheinlichkeit vor sich zu haben glaubte, liess er das, was ihm als unächt verdächtig war, mit kleineren Buchstaben im Text drucken; z. E. Marc. 16, 9—18. Joh. 5, 4. Act. 8, 37., oder er nahm die bessere Lesart in den Text, und setzte die minder wahrscheinliche an den Rand. (Beides ist ungleich seltener geschehen, als man es nach der gegenwärtigen Lage der Kritik und nach den eignen Grundsätzen des Vf. in der letzten Ausgabe seiner Einleitung, hätte vermuthen sollen. Nach Rec. Bedünken, giebt es eine Menge Lesarten, die eben so starke und noch viel stärkere Gründe für sich haben, als die Matth. 27, 16. in den Text aufgenommene: *Jesus Barrabas*). In Absicht der exegetischen Richtigkeit gieng er eben so vorsichtig zu Werk. Auch hier gab er zuweilen eine zweyte Uebersetzung nach einer andern Erklärung auf dem Rande, wenn ihm die seinige nicht ausgemacht gewiss schien, oder wenn er es nicht wagen wollte, eine nach seinem Urtheil zwar unrichtige, aber sehr gemein gewordene, Erklärung seinen Lesern ganz zu verschweigen. (Dass Hr. *M.* den Sinn unzählicher Stellen richtiger als Luther getroffen habe, braucht wohl nicht gesagt zu werden; und der Unterschied zwischen der Exegese beider Uebersetzer würde sich wohl in viel mehreren Stellen zeigen, wenn Hr. M. et-

was weniger wörtlich überſetzt hätte. Da unſre Leſer aus ſo vielen Schriften des Hn. M. ſchon wiſſen können, wie er die wichtigeren Stellen des N. T. verſteht, ſo wäre es überflüſſig, auſser den unten vorkommenden, noch beſondere Proben davon zu geben, und noch weniger gehöret eine Beurtheilung der bey der Ueberſetzung zum Grunde liegenden Erklärungen hieher.) Um deutlich und verſtändlich zu ſeyn, vermied er nicht nur allzubuchſtäbliche Ueberſetzungen, (obgleich die ſeinige nicht zu den freyen oder erklärenden, ſondern im Ganzen genommen zu den wörtlichen gehöret,) ſondern ſchaltete auch zuweilen (jedoch ſehr ſelten) in Klammern mit kleineren Buchſtaben ein erläuterndes Wort, oder einen kleinen erklärenden Zuſatz ein. Da indeſſen Hr. M. *für Alle*, auch beſonders für Zweifler und Ungläubige, zu ſchreiben die Abſicht hatte, worüber er ſich in der Vorrede weitläuftig erklärt, und da er deswegen Treue und Unparteylichkeit um ſo mehr ſich zur Pflicht machte, und weder durch ſeine Erklärungen dem Schriftſteller zu Hülfe kommen, noch weniger Einwürfe, die gegen den Text gemacht werden, oder gemacht werden können, hinwegüberſetzen wollte; ſo muſsten freylich manche Dunkelheiten und Zweydeutigkeiten bleiben. Er geſtehet daher ſelbſt, daſs er den Endzweck der Deutlichkeit, ſonderlich in einigen Reden Jeſu und Stellen der apoſtoliſchen Briefe, nicht ſo habe erreichen können, als er gewünſcht hätte, nicht einmal ſo, als in den meiſten Büchern des A. T.; weil manches dem Leſer nicht verſtändlich gemacht werden könne, ohne eine Erklärung zu ſchreiben. (Sehr wahr! Eine Ueberſetzung der Bibel, und zumal des N. T., die wörtlich, nicht erklärend, ſeyn ſoll, und worinn man dem Urtheil des Leſers ſo wenig als möglich vorgreifen will, muſs nothwendig in unzähligen Stellen für den Ungelehrten, dem es an gewiſſen philologiſchen, hiſtoriſchen und antiquariſchen Kenntniſſen fehlt, und der mit dem Geiſte des Morgenlandes nicht vertraut iſt, ein verſiegeltes Buch ſeyn. Wenn daher gleich Hr. M. für jetzige Leſer gar ſehr oft verſtändlicher iſt, als der noch unverſtändlichere Luther, ſo werden doch die Anmerkungen bey Ungelehrten das Beſte thun müſſen.) Endlich ſollte die Ueberſetzung deutſch, nicht griechiſchdeutſch, nicht jüdiſchdeutſch, aber doch auch *nicht ſchönes Deutſch* ſeyn. Dies letzte, ſagt er, würde vielleicht kein einziges Buch des N. T., am allerwenigſten aber die vier Evangeliſten, gekleidet haben, deren ganze Schreibart und ganzer Erzählungsgang unmöglich ſchön deutſch werden konnte, und wenn man ihnen an einigen Orten eine ſchönere Schreibart geliehen hätte, dadurch buntſcheckig und lächerlich geworden ſeyn würde. Er glaubte alſo dieſen Schriftſtellern ihre Einfalt, ihr treuherziges Ungeſchmücktes, wie er es nennt, ganz laſſen, und bloſs das ändern zu müſſen, was undeutſch iſt, und den Leſer immer auf eine unangenehme Weiſe erinnert, er habe eine zu buchſtäbliche Ueberſetzung eines ausländiſchen Buchs in Händen. — Hiernach alſo iſt die Arbeit des Hn. M. zu beurtheilen. Indeſſen dünkt uns doch, daſs, ohne den Morgenländer des erſten Jahrhunderts in einen Abendländer des achtzehnten umzuſchaffen, ohne das Eigenthümliche und die Einfalt der bibliſchen Schriftſteller wegzukünſteln, und ohne zweifelhafte Erklärungen in die Ueberſetzung hineinzulegen, doch noch mehr Rückſicht auf den Genius unſrer Sprache und auf den gemeinen deutſchen Sprachgebrauch hätte genommen, und mancher Ausdruck, der bloſs bibeldeutſch, und daher kanzeldeutſch iſt, vermieden werden können. Da unſre Kürze nicht erlaubt, längere Stücke zur Probe zu geben, ſo müſſen wir uns begnügen, einige einzelne Worte und Redensarten als Beyſpiele anzuführen.

Provinzialismen oder unedle Ausdrücke: Matth. 6, 4. daſs deine Almoſe im Verborgnen bleibe. Vſ. 7. wenn ihr betet, ſo *ſtammert* nicht *ewige* Wiederholungen. Kap. 14, 6. es tanzete die Tochter der Herodias *auf dem Platz*, *εν τω μεσω*. Kap. 24, 38. Töchter *ausgeben* (ausſtatten, verheyrathen.) Joh. 2, 7. füllet die *Tröge* (*ὑδριας*) mit Waſſer — — und bringet es dem *Vortrinker*. Kap. 9, 6. Jeſus *ſchmierte* dieſe Miſchung auf die Augen des Blinden. — Undeutſch und daher unverſtändlich: Matth. 6, 22. 23. Dein ganzer Leib wird *Licht* — wird *finſter* ſeyn. Kap. 8. 17. er hat unſre Krankheiten weggenommen, und unſre Seuchen *weggetragen*. Kap. 13, 26. als das bisherige Gras ſich *bildete*, Halmen bekam, und Frucht trug. *ὁτε ἐβλαστησεν ὁ χορτος και καρπον ἐποιησε.* Act. 3, 21. ihn muſs der Himmel *haben*. Kap. 7, 38. Moſe empfieng *lebende Worte*. — Zweydeutig: Matth. 6, 16. Die Heuchler *verſtellen* ihr Geſicht *ἀφανιζουσι*. Kap. 15, 5. Ein ſolcher darf ſeinen Vater und ſeine Mutter nicht ferner *ehren*, *τιμαν*. (Hingegen Act. 28, 10. Sie brachten uns viel Geſchenke.) Luc. 2, 16. Die Hirten fanden Joſeph und Maria *auf*, und das Kind *in* der Krippe *liegend*. — Zu emphatiſch: Matth. 6, 13. Laſs uns nicht von der Verſuchung *verſtrickt und gefangen* werden. Kap. 26, 41. Daſs ihr nicht in der *Schlinge* der Verſuchung gefangen werdet. Marc. 4, 21. Auf den Leuchter ſetzt man es (das Licht) *das iſt ſein Zweck!* — Zu matt: Matth. 27, 51. Es entſtand ein Erdbeben, und hinterlieſs in den Felſen Riſſe, *αἱ πετραι ἐσχισθησαν*. — Zu buchſtäblich: Joh. 14, 22. *Was hat ſich denn zugetragen*, *τι γεγονεν*, daſs du dich bloſs uns zeigen willſt, und nicht der Welt. — Zu modern oder zu geſucht: Matth. 18, 25. Die *Caſſe* bezahlt zu machen. Kap. 19, 21. Willſt du *ein Jünger der innern Schule* *τελειος* werden. Kap. 23, 34. Ich ſende Propheten, *Philoſophen*, *σοφους*, und Gelehrte zu euch. — Die alten hergebrachten Ausdrücke

cke be ybehalten, wo sie mit bessern vertauscht werden könnten: Matth. 3, 2. Thut *Busse*, und Vs. 11. ich taufe euch mit Wasser zur *Busse;* hingegen v. 8. bringt denn aber auch Früchte, wie sie sich zur *Reue über die Sünden* schicken, und Kap. 9. 13. Sünder zur *Bekehrung* rufen, und Act. 17. 30. ist μετανοια übersetzt: *Nachdenken, Reue und Besserung.* Matth. 6, 24. Dem *Mamon* dienen. Kap. 10, 24. Der *Jünger* ist nicht mehr, als sein Lehrer. V. 39. sein Leben *finden.* Kap. 11, 21. im *Sack* und in der Asche Busse thun. Kap. 15, 36. *dankete*, brach und gab sie. — Hebräischdeutsch: Matth. 10, 14. und Kap. 13, 20. 22. 23. das *Wort* hören; hingegen v. 19. die *Lehre* vom Himmelreich hören. So auch Act. 4, 29. (und in mehrern Stellen der Apostelgeschichte) dein *Wort* frey lehren; hingegen v. 31. sie redeten von der *Lehre Gottes* frey. Matth. 11, 6. so ist es *vor dir* wohlgefällig gewesen. Kap. 12, 18. an dem *meine Seele* Wohlgefallen hat; ich will meinen *Geist auf ihn legen;* auf *seinen Namen* werden die Heiden hoffen. Kap. 18, 3. wenn ihr nicht *umkehret* und werdet wie die Kinder. v. 8. 9. und Kap. 19, 17. *in das Leben gehen*, oder eingehen, oder *zum Leben* eingehen. Kap. 19, 29. das ewige Leben *ererben.* Kap. 21, 32. Johannes *brachte euch den wahren Weg.* Kap. 22, 16. den *Weg Gottes* der Wahrheit gemäss lehren. V. 24. *einem Saamen erwecken.* Kap. 24, 29. das *Heer* des Himmels wird erschüttert werden. Luc. 1, 6. er *wandelte vor Gott.* V. 66. die *Hand* des Herrn war mit ihm. Kap. 3, 2. es erging das *Wort* Gottes an *Johannes.* Dergleichen Ausdrücke, als die bisher angeführten sind, findet man zwar häufig in Bibelübersetzungen und bey Schriftstellern, die ihre Sprache nach diesen gebildet haben; allein ein Deutscher, der Bücher dieser Art noch nicht gelesen hätte, würde schwerlich bey solchen Phrasen etwas denken können. Sie müssen also doch wohl nicht deutsch seyn.

Wir geben noch einige Beyspiele von dem Bestreben des Vf., seinen Lesern das N. T. *verständlicher* zu machen. Matth. 4, 5. Der Teufel stellete Jesum auf το πτερυγιον τȣ ἱερου, die Seitenmauer am Ende des Vorhofs des Tempels. Kap. 6, 2. Lass den Bettler nicht vor dir in sein Horn stossen, μη σαλπισης ἐμπροσθεν σου. V. 25. seyd nicht bekümmert *auf* eur (so schreibt Hr. M. immer) *künftiges* Leben; auch nicht *für* euren Leib. V. 27. der Länge seines Lebens*fadens* eine Elle zusetzen. Kap. 16, 28. den *Becher* des Todes trinken, γευσαθαις θανατȣ. Kap. 18, 6. Wer einem dieser Kleinsten einen Anstoss giebt, *und ihn dadurch veranlasset, von mir abzufallen;* ὃς ἀν σκανδαλισῃ ἑνα. V. 10. Engel, die ihre Sache führen, ἀγγελοι αὐτων. Kap. 22, 21. Gebt dem Kaiser *kaiserliche Münze*, und Gott *die heilige.* Kap. 23. 10. Lasst euch nicht Pflegeväter (καθηγητας) nennen, denn Einer ist euch an Vatersstelle, (καθηγητης) Christus. Marc. 4, 38. Jesus schlief ἐπι το προσκεφαλαιον, auf der für das Haupt des Steuermanns gemachten Aushöhlung. V. 33. Er trug ihnen die Lehren in Gleichnissen vor, καθως ἠδυναντο ἀκȣειν, und richtete sich darnach, wie sie im Zuhören und Aufmerksamkeit erhalten werden konnten. Kap. 7, 3. Sie essen nicht, wenn sie nicht die Hände gewaschen haben πυγμῃ, *wobey aber das Waschen für genug gehalten wird, wenn auch die Faust geballet ist;* — kommen sie aber vom Markt, βαπτιζονται, so taugen sie *die Hände ganz ausgebreitet unter Wasser.* Luc. 1, 35. Die Kraft des Höchsten wird sich mit dir vermählen, ἐπισκιασει σοι. V. 78. Uns ist die *aufgehende Sonne* ανατολη erschienen, die künftig *von der Mittagshöhe* des Himmels denen leuchten wird, ἐξ ὑψȣς ἐπιφαναι, die jetzt in Finsterniss und Todesschatten sitzen. Kap. 2, 30. Meine Augen haben dein *Opfer* des Heils gesehen, das du *zum Gastmahl* für alle Völker bereitet hast, σωτηριον σου, ὃ ἡτοιμασας κατα προσωπον παντων των ἐθνων. Kap. 3, 1. Philippus, Vierfürst von Ituräa und Trachonitis und demjenigen Abilene, das von seinem ehemaligen Besitzer Lysaniens Abilene heisst. Φιλιππȣ τετραρχȣντος της ἰτȣραιας και τραχωνιτιδος χωρας, και λυσανιȣ της ἀβιληνης τετραρχȣντος. Kap. 4, 33. Ein Mensch, ἐχων πνευμα δαιμονιȣ ἀκαθαρτȣ, der *Begeisterungen* eines unreinen Dämons hatte. Joh. 7, 49. Dis Volk aber, das nichts vom Gesetz weiss, *ist leicht zu bereden.* (Er liest nemlich ἐπαρατοι, und giebt diesem diese Bedeutung.) Act. 8, 21. Du (Simon Magus) ουκ εςι σοι μερις οὐδε κληρος ἐν τῳ λογῳ τȣτω, nimmst keinen Antheil an dieser Lehre, und wirst ihn auch nicht an ihren Gütern haben. — Da also Hr. M. oft frey und wirklich erklärend übersetzt, so muss man sich um so mehr wundern, dass er die oben angeführten Hebraismen beybehalten, und manches ganz unerklärt gelassen hat, z. E. Matth. 5, 8. sie werden Gott *sehen*, θεον ὀψονται, vergl. Kap. 18, 10. sie haben den freyen Zutritt zu meinem Vater, βλεπȣσι το προσωπον τȣ πατρος. Joh. 11, 25. Ich bin die Auferstehung und das Leben. Ueberhaupt scheint er nicht immer nach einerley Grundsätzen und Regeln verfahren zu haben. Act. 28, 2. paraphrasirt er οἱ βαρβαροι παρειχον οὐ την τυχȣσαν φιλανθρωπιαν ἡμιν, die Einwohner, *die weder Griechen noch Römer, sondern von einem fremden Volk waren*, bewiesen gegen uns eine Menschenliebe, die *Gestrandete* selten finden. Hingegen v. 4. heisst es ohne alle Umstände: Als die *Barbaren* sahen u. s. f., welches nach dem vorhergegangenen Lob von ungemeiner Menschenliebe demjenigen Leser, der jener Paraphrase bedurfte, nun sechsfach auffallen muss. So auch Matth. 20, 9. bekamen jeder *vier gute Groschen;* hingegen Kap. 17, 24. bezahlt eur Lehrer den *halben Sekel* nicht, und v. 27. ein *Stater*, und Kap. 26, 15. sie zahleten ihm dreyssig *Sekel*, ohne alle Erklärung. Auch sonst behält Hr. M. nicht einerley deutsches Wort für dasselbe Grie-

chische. Z. B. Joh. 8, 20. Dies redete Jesus ἐν τῳ γαζοφυλακιῳ, *an dem Ort, wo die messingenen Kasten standen;* hingegen Marc. 12, 41. Da Jesus dem γαζοφυλακιῳ, dem *Gotteskasten* gegen über sass. Joh. 13, 29. Judas hatte die Casse, το γλωσσοκομον; und Kap, 12, 6. er hatte den Geldkasten. Bey den beständigen Reisen zu Fuss, dürfte es doch beschwerlich gewesen seyn, den Geld*kasten*, ob er gleich freylich nicht gross gewesen seyn mag, zu haben.

PAEDAGOGIK.

Berlin, b. Hesse u. Comp.: *Bemerkungen über die häusliche Erziehung der Kinder in den ersten sechs Jahren aufgezeichnet in der Kinderstube;* als ein Anhang zu meiner verbesserten häuslichen Bürgererziehung für den gemeinen Mann, von *Johann Gotthilf Lorenz* 1789. 131 S. 8. (8 gr.)

Man findet hier zwar keine neuen Bemerkungen, oder bisher unbekannte Vorschläge, doch gute und anwendbare Vorschriften, in einer für den gemeinen Mann verständlichen Sprache. Der erste Abschnitt enthält vermischte Bemerkungen über die Krankheiten, die den Kindern besonders eigen sind, und den Mitteln, sie theils zu verhüten, theils zu heben. Der zweyte Abschnitt handelt von der moralischen Erziehung, den Fehlern, die dabey zu vermeiden, den Untugenden, die zu verhüten, und einigen Uebungen ihres Verstandes, Herzens, ihrer Leibeskräfte und Organe, und zwar nach des Vf. Beobachtungen an eignen Kindern, wobey er auch gute Schriftsteller zu brauchen, nicht unterlassen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Frankfurt u. Leipzig: Ein Paar Recensionen aus Herzensgrund,* oder, *meine Gedanken von Hn. Hofr. Eichhorns Antrittsprogramm* über Gen. XI. 1 — 9., und *von Hn. Doct. Grimms neuer Erklärung des Propheten Jonas.* I. Stück. 23 S. 8. — Wenn man dem Vf. den Beweis von der göttlichen Eingebung der Bücher des A. T. (in dem strengsten Sinne), der noch nie anders, als durch einen *circulum vitiosum in demonstrando* ist geführt worden, erlässt, so hat er freylich grosses Recht, sich zu beschweren, dass es Leute giebt, die die Geschichte von Bileams Eselin für ein Mährchen, und die vom Jonas im Wallfischbauch für einen Traum erklären. Sobald man aber ihm, wie billig, ansinnen muss, erst jene Voraussetzung zu beweisen, so sollte er doch mit seinen sonst herzlich gutgemeynten Warnungen und Klagen so lange Anstand nehmen, bis er einen tüchtigen Beweis geführt hätte, dass Moses und die Propheten des A. T. auf eine ganz andre Weise dazu kamen, Schriftsteller zu werden, als Herodotus und Lycophron. Wir wollen keinesweges läugnen, dass Moses und die Propheten Wort für Wort aus göttlicher Eingebung geschrieben haben, und dass also, was man im Herodotus für fabelhafte Sagen, und beym Lycophron Dichtung nennen würde, beym Moses buchstäblich wahre Geschichte, und bey den Propheten Geschichte, oder Weissagung sey, nur wollen wir uns einen kleinen, aber trifftigen, mit den ewigen Gesetzen der Logik reimlichen Beweis jener göttlichen Eingebung erbitten. Sobald er diesen geliefert hat, wollen wir ihm allenfalls aufs Wort glauben, dass, wie er S. 17. versichert, Jonas mit dem Kopfe nach vornen hin, und mit den Füssen in dem Magenmunde (des Fisches Carcharias) gestanden, und so aus dem Bauche des Fisches herausgebetet habe. Er wird sich viele solche Recensionen aus *Herzensgrund* ersparen können, wenn er nur einen einzigen Beweis aus *Verstandesgrund* führen will, dass die mosaischen und andern Schriften des A. T. übermenschlichen Ursprungs sind. Bis dahin sollte er sich aller Ausrufungen enthalten, wie folgende: *Erwacht doch ernstlich, ihr Gelehrte, und sündigt nicht mehr!* Was würde er sagen, wenn ihm und seines Gleichen die Gelehrten zuriefen: *Erwacht doch ernstlich, ihr Altgläubigen, und faselt, und radotiret, und saalbadert nicht mehr!*

Philologie. *Annaberg*, b. Friese: *Tragoedia vetus latina* TEREVS *deperditarum XV soror cujus nuper apertae Historiam et prologum tradit — David Christianus Grimm*, Schol. Annaemontanae Rector. 12 S. 4. — Im Jahr 1788 gab Hr. *Gerh. Nicolaus Heerkens* aus Gröningen, Mitglied verschiedener gel. Gesellschaften, seine Icones heraus, in welcher er anzeigte, dass er von dem alten römischen Dichter *Varius* das Trauerspiel *Tereus* im Mspt, aus einer Klosterbibliothek zum Geschenk erhalten habe, dass in dem nemlichen Bande der Angabe nach auch die übrigen 15 Stücke dieses Dichters sich befunden, aber aus Unkunde der Besitzer zerrissen worden. Hr. Heerkens theilte in der angezeigten Schrift nur einige Stellen aus dem Tereus mit, und behielt sich die vollständige Ausgabe vor. Hr. Rect. Grimm lässt, nachdem er die Geschichte des glücklichen Fundes, und des bedauernswerthen Verlustes erzählt hat, den Prolog abdrucken, und erläutert ihn durch untergesetzte Noten. Bey folgenden Versen

Vix cum peractis saeculis olim polus ardebit
Ignis cum mare et terram ambiet memoretur aliud.

fällt Hn. G. ein, zu fragen: *Unde haec aureae aetatis poeta Romanus? Talia canentem parum absum quin augurer esse Christianum!* Aber konnte ein römischer Dichter aus dem Zeitalter des Varius nicht von der *exustione mundi Stoica* gehört haben? Es giebt also diese Stelle nicht den mindesten Grund an der Aechtheit des Stücks zu zweifeln. Eben dieser geschickte Schulmann hat auch im Jahre 1788 zu Leipzig mit einer Glückwünschungsschrift abdrucken lassen: *Plotini de rerum principio* Enn. III. lit. VIII. C. 8 — 10, und in den kritischen und exegetischen Anmerkungen Scharfsinn und Sprachkenntniss bewiesen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 29ten May 1790.

OEKONOMISCHE WISSENSCHAFTEN.

FREIBERG, in der Crazischen Buchh. *Bergmännisches Journal.* Zweyter Jahrgang. Erster Band, herausgegeben von *A. W. Köhler*, Secret. beym Churf. Sächss. Oberbergamte zu Freyberg, öffentl. Lehrer der Bergrechte bey der Bergacademie, ebendas. etc. 1789. 8. 633 S. (2 Rthlr.)

Dieser Band bestehet, wie die übrigen, aus sechs Monatsstucken. Das erste enthält, nach *einer Vorerinnerung* des Hrn. Herausg. über die Einrichtung dieses Journals. II. *Beschreibung der zu Freyberg gegenwärtig gewöhnlichen Schmelzarbeiten*, von *J. Fr. Wiedenmann*, (jetzigen Bergrathe) *in Stuttgard.* Gewiss eine sehr schätzbare Arbeit, und um so mehr interessant, da seit Schlüters Zeiten nichts ganzes über diesen Gegenstand geliefert worden ist. H. W. geht alle dabey vorkommenden Umstände u. Arbeiten in einem fasslichen Vortrage historisch durch. III. *Beytrag zu Berechnung des Vortheils, der sich bey der Förderung durch Pferdegöpel gegen die Förderung mit Menschen ergiebt.* Nach dieser Berechnung, wobey jedoch viel Localumstände in Erwägung gezogen werden müssen, sind 2540 Schock Kubel Berge um 303 Rthlr. 20 Gr. wohlfeiler durch einen Pferdegöpel an den Tag zu bringen, als durch Menschenhände. IV. *Geographischmineralogische Uebersicht der Salzburgischen Berg- und Hüttenwerke. Aus Briefen eines Salzburgischen Bergmanns an seine Freunde.* In einer Note giebt der Herausg. den Hn. *Schroll* als Vf. dieser Briefe an, die er aus Molls Oberdeutschen Beytr. zur Naturlehre und Oekon. für das Jahr 1787 nahm. Eine Anzeige aller Berg- und Hüttenwerke des hohen Erzstifts. Das beträchtlichste Goldbergwerk ist im Rathhausberge, im Thale Gastein, im Umtrieb. Die Gebirgsart desselben bestehet in Gneiss, worin die Gänge meistens Quarz mit gediegenem Golde, und nächstdem Bleyglanz, Kupfer-Schwefel-Arsenik-Kiess und Weissgültigerz (wahrscheinlich ein anderes als das Sächsische) enthalten, die sämmtlich goldhaltig sind. Die Maschinen werden durch äusserst schwache Aufschlagwasser umgetrieben, die in einer halbzölligen Röhre 30 Lachter tief hinab gerade auf das Kunstrad stürzen, dessen Schaufeln von Blech sind, um den schnellen Aufschlag der Wasser hinlänglich Widerstand zu leisten. Das zweyte Goldbergwerk wird im hohen Goldberge im Thale Rauris betrieben, der sich nicht sehr von dem Rathhausberge auszeichnet. Diese Briefe enthalten überhaupt viel neues und nützliches, und verdienen ganz gelesen zu werden. V. *Versuche, das in Dünste aufgelöste Wasser beym Schmelzen statt der Blasebälge anzuwenden* von Hn. Bergrath *Gellert.* Die Klippsteinische Erfindung, das in Dünste aufgelöste Wasser im Kleinen beym Schmelzen zu nutzen und die bekannten Wirkungen der Aeolsballen veranlassten d. Hn. Vf. Versuche ins grössere zu machen, die auch sehr wirksam und glücklich ausfielen, doch in Freyberg nicht fortgesetzt werden durften, da der Holzverbrauch dabey etwas zu beträchtlich für die dasigen ökonomischen Einrichtungen befunden worden. Nach Verhältniss der Umstände kann aber vielleicht anderwärts mit mehrerm Vortheil davon Gebrauch gemacht werden. IItes St. I. *Von der Aufbereitung der Erze, auf dem Berggebäude: neuer Seegen Gottes, zu Gersdorf, in Freyb. Bergamtsrevier gelegen,* von *K. W. von Oppel.* Diese Beschreibung ist von desto grösserer Wichtigkeit, da sie gerade eine Grube betrifft, wo dies Geschäfte am meisten ins Grosse betrieben wird, und der Wohlstand derselben besonders mit davon abhängt. Auch hat man hier mit mehrern Schwierigkeiten zu kämpfen, indem Fahlerz und Bleyglanz in eine Masse von Schwerspath, Kalkspath, Flussspath, Quarz und Chalcedon nicht eben allemal häufig vertheilt sind, und dennoch herausgebracht werden müssen. II. *Von den Eisenwerken und Stahlfabriken in Steyermark.* Aus den nachgelassenen Papieren eines sehr schätzbaren Mannes, der zu früh dem Vaterlande entzogen wurde, und dessen Verdienste um das Freyberger Hüttenwesen entschieden waren, des Hn. Oberhüttenvorstehers Klinghammer. Zu Vordernberg und Eisenärz werden jährlich auf 280000 Centner Roheisen gemacht, das sämmtlich zu Stahl und Stabeisen verarbeitet wird. Sämmtlicher Eisenstein wird aus Einem Berge gebracht, dessen ganzes Gehänge daraus

daraus bestehet. Eine Seite desselben wird der Innernberg, die andere aber der Vordernberg benennt, und das liegende des Eisensteins bestehet in einem thonigen Gebirge in schieferigen Lagen, wovon Platten von erforderlicher Grösse zu Gestellsteinen gebraucht werden. III. *Verzeichniss der in der Ostermesse 1789 herausgekommenen Bücher, die Bergbaukunde betr.* Ein gutes Mittel, von dergleichen Büchern Männern einige Notitz zu verschaffen, die oft zu sehr von der literarischen Welt abgeschnitten sind. V. *Regulativ der Maasse zu Bestimmung des körperl. Innhalts der Förderungs- und anderer Behältnisse, wie solche 1788 für das Freyberger Bergamtsrevier bestimmt worden, und bey den Gruben für die Zukunft eingeführt werden sollen;* wobey der zweymännische Kübel zur Einheit angenommen, und sein Innhalt auf 2500 kubische Zoll, Leipziger Maass, *festgesetzt ist.* V. *Kurze bergmännische Nachrichten,* wovon die Preiscurrante der Bergmaterialien im Freybergischen Bergamtsrevier allen auswärtigen nützlich seyn und zur Richtschnur dienen kann. IIItes St. I. *Vom Abstrichbleytreiben,* von Hn. Bergrath *Gellert.* Nach mehrern mislungenen Versuchen glückte es endlich doch diesem würdigen Manne, das Abstrichbley, auf dem Treibherde von den enthaltenen Halbmetallen zu reinigen, wodurch das Treiben weit sicherer gehet, und der Bleyverbrand vermieden wird. II. *Fortsetzung des Versuchs einer Oryktographie von Chursachsen,* von *E. A. S. Hoffmann.* Diese Fortsetzung begreift Stinkstein, Mergel, bituminösen Mergelschiefer, Apatit, Fluss, Gips, Fraueneis und Schwerspath; von den meisten sind mehrere und zum Theil recht seltene Abänderungen angezeigt worden. III. *Allg. Anleitung zur Berechnung der Förderungslöhne, die bey Absinkung eines Schachtes vorkommen.* IV. *Ueber das Vorkommen des Basaltes auf Kuppen vorzüglich hoher Berge,* von *A. G. Werner.* Es wird hier sehr gründlich gezeigt, dass Basalt- und andere hervorstechende Felsen nicht in ihrer jetzigen Gestalt auf die Berge gesetzt worden, sondern dass in vorigen Zeiten von einer solchen Kuppe bis zur andern diese Gebirgsmassen fortliefen, und nachher durch Fluthen, die das dazwischenliegende Gestein wegführten, getrennt wurden, wobey noch einiges über die von Hn. *W.* bekanntlich vertheidigte Entstehung des Basaltes auf dem nassen Wege mit eingestreuet wird. V. Hn. D. *Fausts, (in Vacha) Nachricht von dem auf den Meisner in Hessen über Steinkohlen und bituminösen Holze liegenden Basalte, aus den Augustmonath des 1784er Jahrg. des Journ. v. u. f. Deutschl. entlehnt, und mit einer Vorbemerkung, wie auch einigen erläuternden Anmerkungen versehen,* von *A. G. W.* Auch hier wird alles angewandt, die Entstehung des Basaltes durch Feuer, von welcher Hr. D. *Faust* überzeugt ist, zu bestreiten, und glaubhaft zu machen, dass er einer ganz entgegengesetzten Ursache sein Daseyn zu verdanken habe. Hr. *Werner* behandelt diese Materie mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit und Schärfe, der man wohl zuweilen Mässigung wünschen möchte. *IVtes St.* I. *Versuch eines Oekonomieplans nach Oberharzischen Wirthschaftsprincipien für die Churf. Sächss. Silber- und Bleyzeche, Churprinz Friedrich August samt Beyhülfe, Erbstollen zu Grossschirma, unweit Freyberg für das Jahr 1782 nebst beygefügten Raisonnement,* vom verstorbenen königl. Preuss. Oberbergmeister *Thunemann* in Schlesien, mit Anmerkungen von *C. W. v. O.* Da dieser Aufsatz durch häufige Druckfehler ganz entstellt ist, so hat man einen anderweitigen Abdruck davon ausser der Fortsetzung in diesem Journale zu erwarten. II. *Mineralsystem* des Hn. Inspector *Werner,* mit dessen Erlaubniss herausgegeben von *C. A. S. Hoffmann.* Willkommen muss einem jeden diese schätzbare Arbeit seyn, der nur einigermassen den Mangel eines wohlgeordneten Mineralsystems empfunden hat. Zu wünschen wäre, dass nun eine grosse Zahl der Systemschreiber schwieg, und Hn. *Werner* allein das Wort liess; — aber eben so wünschenswerth wäre es auch, dass diese Skizze nun bald ganz ausgearbeitet aus der Meisterhand dieses Oryktognosten ins Publicum käme. III. *Beschreibung der 3 Arten des Strahlsteins.* Hr. *Werner* fand der vielen Misverständnisse wegen für nöthig, den Nahmen Strahlschörl in Strahlstein zu verwandeln, den er in asbestartigen, gemeinen und glasartigen abtheilt. Hiervon nun giebt gegenwärtig Hr. *Karsten* eine genauere Beschreibung. *Vtes St.* I. *Systematisch-tabellarisches Verzeichniss aller bis jetzt in Rücksicht ihres Mischungsverhältnisses untersuchten mineralogisch einfachen Fossilien.* Eine mühsame Arbeit, wofür Hr. *Emmerling* Dank verdient, und die Hr. Hoffmann noch vervollkommnete. Die Fossilien stehen nach der Wernerischen Ordnung untereinander. In einer Columnenreihe findet man ihre Bestandtheile angegeben, u. in der letzten die Nahmen der Chemiker, die sie untersuchten. Mit viel Erwartung siehet man den Nachträgen zu diesem tabellarischen Verzeichniss entgegen. II. *Verzeichniss der in der Ostermesse d. J. (1789.) herausgekommenen, die Bergbaukunde und Mineralogie betreffenden Bücher.* III. *Schreiben* des königl. Preuss. Bergraths, Hn. *Eversmann* an den Hn. Insp. *Werner über eine von ihm an dem berühmten Basaltberge, König Arthurs Sitz bey Edinburg in Schottland gemachte ganz conforme Beobachtung mit der des letztern am Scheibenberger Hügel; von dem Hn. Inspector Werner mit einer Vorbemerkung und einigen erläuternden Anmerkungen, wie auch einer Notiz von zwey andern hierher gehörigen Beobachtungen begleitet.* Schon diese weitläuftige Ueberschrift zeigt den Innhalt dieses Aufsatzes zur Genüge an, wo Hr. Inspector Werner aus der von Hn.

Hn. E. gelieferten Beschreibung der dort vorkommenden Fossilien den Schluss ziehet, dass es ebendieselben seyn dürften, die er in seiner neuen Entdeckung am Scheibenberger Hügel bekannt machte. Bitterkeiten gegen die, welche in Rücksicht der Entstehung des Basaltes nicht seiner Meynung sind, sind auch hier wieder eingestreut. IV. *Nachtrag der zwey im vorhergehenden erwähnten, die Art des Vorkommens des Basaltes in gewissen Gegenden betreffenden Nachrichten* aus dem ersten Bande der Bergbaukunde, als Anhang zu vorhergehendem Briefe. Die erste dieser Nachrichten ist aus der Abhandlung des Hn. Bergraths *Rösler*, die zweyte aber, aus dem ebendaselbst eingerückten Briefe, des Hn. Professor *Groschke*, welcher noch eigends anführt, dass, wenn von Lavalagen von Staffa gesprochen würde, allemal die Rede von einem unförmlichen Basalte wäre, der zwischen dem feinkörnigen prismatischen inne läge, ohne übrigens die Meynungen, die für seine Vulkanität gehegt werden, zu bestreiten. V. *Auszug einer wichtigen Stelle, über die Beschaffenheit und Entstehung einiger böhmischen Basaltberge in der Gegend von Bilin;* aus des Hn. D. *Reuss Beytrag zur Geschichte der Basalte,* im dritten Theile der *Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.* Hr. Reuss fand Basalt über Steinkohlen; aber niemand hat wohl deutlicher gezeigt, als der Hr. v. Veltheim, wie natürlich es zugehe, wenn sich Basalt als eine glühend flüssige Materie über Steinkohlen verbreitet, ohne sie zu verbrennen. *VI. St.* I. *Berichtigung, das deutsche Iglauische Bergrecht betreffend*, von Hn. Finanzrath *Wagner.* II. *Betrag der Kosten eines kleinen Pferdegöpels, welcher auf dem Berggebäude Hülfe Gottes zu Memmendorf in Freyberger Bergamtsrevier etc. erbauet worden ist.* Der ganze Kostenbetrag kömt nur auf 535 Rthlr. 9 Gr. 9 Pf. Es wäre zu wünschen, dass diesem Aufsatze eine nur aus wenig Linien bestehende Abbildung wäre beygefügt worden. III. *Neue Versuche, den Stahl zuzubereiten, und das Gold zu reinigen und von seiner Sprödigkeit zu befreyen.* Vom Hn. Hüttendirector *Exschaquet zu Servoz im Faucigny.* IV. *Auszug eines Briefes* vom Hn. Bergrath *Wiedenmann, über einige Hungarische Fossilien*, mit Anmerkungen vom Hrn. Bergacademieinspector *Werner* zu Freyberg. Der Hr. V. zeigt vornehmlich, dass das Saxum metalliferum eine von dem Porphyr verschiedene Gebirgsart sey, zu welchen es doch bisher im allgemeinen ist gerechnet worden. In einer Note verspricht der Hr. Insp. *Werner* in einem der nächsten Stücke d. J. seine Meynung hierüber bekannt zu machen. Ausserdem enthält dieser Brief einige sehr interessante Nachrichten. — Recensionen und Ankündigungen haben wir bey dieser Anzeige wie gewöhnlich übergangen.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Allgemeine theoretische Stadt- und Landwirthsschaftskunde,* Herausgegeben von *Friedrich Gottlob Leonhardi,* d. W. W. D. *Ersten Bandes erstes Stück.* 1789. 158 S. 8.

Der diesem ersten Stück vorangesetzten Ankündigung nach soll dieses neue Journal Geschichte, Theorie und Praxis der Stadt- und Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange und in allen ihren Zweigen umfassen, hauptsächlich aber neue Erfahrungen und Verbesserungen aus allen Gegenden Deutschlandes mittheilen. Der Herausgeber bittet, das Urtheil über das Ganze bis zu Erscheinung des dritten Stücks zurück zu halten; wir wollen daher das unsrige für itzt nur auf die in diesem ersten Stück enthaltenen einzelnen Auffätze einschränken. Es enthält dasselbe 1) *Beyträge zur Geschichte der Landwirthschaft.* Der Vf. fühlt selbst, dass ein so vielumfassender Gegenstand sich auf so wenigen Blättern nicht erschöpfen lasse, und liefert daher bloss einige sehr rohe Bruchstücke, eine Tabelle über die ursprüngliche Abstammung und Verwandschaft aller Völker des Erdbodens, bey der man sich wundert, wie sie *hieher* kömmt, und einige Compilate aus *Georgi, Pallas* und *Steller* über Jagd und Fischerey der russischen Völker. Nach diesem Zuschnitt kann denn der Vf. allmälich die ganze Geographie und Weltgeschichte, und eine halbe Encyklopädie in diese Rhapsodieen hineinziehen. 2) *Von der Vermehrung des Düngers durch Rasen.* Der Vf. verwirft die Methode, die Rasen den Winter über in die Schaf- und Kühställe zu fahren, und räth, sie auf dem Acker umgewendet liegen zu lassen, und schichtweise mit Dünger oder Kalk zu vermischen. 3) *Jährliche Kostenberechnung eines Studirenden in Leipzig nach verschiedenen Maasstäben mit erläuternden Anmerkungen.* Der Zuschnitt ist auf fünffache Weise für einen jährlichen Aufwand von 120, 200, 300, 500 und 800 Rthlr. gemacht, geht sehr ins Detail, und ist sowohl für angehende Studenten selbst, als für Väter und Vormünder sehr instructiv. 4) *Wie weit gehen unsre Erfahrungen von der Wurmtrockniss, und welche Mittel kennen wir, sie zu verhindern, oder doch wenigstens zu vermindern?* Der Vf. sammelt das Resultat der bis itzt über diesen Gegenstand erschienenen Schriften und seiner eignen Betrachtungen unter eine wohlgeordnete und gründliche Ueberficht. 5) *Jährliche Kostenberechnung einer Familie des vornehmen Bürgerstandes.* Freylich haben wir über die für das Wohl des angehenden Bürgers so wichtige Kunst, über Einnahme und Ausgabe, Bedürfniss und Mittel zu deren Befriedigung einen richtig calculirten Ueberschlag zu formiren, noch keine einzige brauchbare Anleitung, und es möchte auch sehr schwer halten, so eine Anleitung im Allgemeinen zu schreiben, weil hier das meiste auf besondre Localverhältnisse ankömmt. Aber desto schätzbarer könnte eine Arbeit dieser Art aus-

ausfallen, wenn sie bloss einer einzelnen Provinz oder einer einzelnen grossen Stadt gewidmet würde. Der Zuschnitt dieses Auffsatzes, der auf Göttingen so gut wie auf Berlin und auf ganz Sachsen passen soll, ist indessen schon zu weit für die prakrische Brauchbarkeit, und die Ausführung zu voll von Mikrologie an der eben die Anwendung solcher Anleitungen am ersten scheitert, bey denen man mehr auf eine helle Uebersicht des Ganzen, und der Hauptpartien sehen, als in das äusserste Detail des Küchenzettels hineingehen sollte. 6) *Von der Verbesserung und Fütterung des verschlämmten Heues.* Der Vf. räth, das verschlämmte Heu in Körben, die man in einen stark fliessenden Strom hängt, rein zu waschen, und ihm dann, nach dem es getrocknet worden, durch eingestreutes Salz neue Würze zu geben. 7) *Vermischte Nachrichten: Binnenburgs Frostablei-ter aus Stroh oder Hanfseilen*; (bekanntlich nach neuern Nachrichten keine neue Erfindung, sondern bereits im vorigen Jahrhundert bekannt, aber nachher vergessen;) *Anordnung der ökonomischen Lehrstelle zu Prag; Preisfragen der ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg, und der Akademie der Wissenschaften zu Lissabon; und Würtenberger* (aus Operment und ungelöschten Kalk bestehende, sehr gefährliche und noch dazu unsichre) *Weinprobe.* 8) *Recensionen*, für diesmal nur zwei über landwirthschaftliche Schriften.

Uns deucht doch immer, dass der Plan des Herausgebers zu viel umfassend ist, und dass Stadtwirthschaft und Landwirthschaft, in *dem* Umfang und in *dem* Detail behandelt, das der Herausgeber sich zum Zweck setzt, nicht ganz schicklich in einer und eben derselben Zeitschrift sich verbinden lasse. Auch rathen wir ihm, strenger in der Wahl seiner Auffsätze zu seyn, wenn er seine Leser auf längre Zeit interessiren will. Dies vorläufig; unser völliges Urtheil über den Werth oder Unwerth des Ganzen versparen wir, nach des Vf. Wunsch, bis wir mehrere Stücke dieses Magazins beysammen haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Hofmann: *Neues Journal aller Journale, oder Sciagraphische Uebersicht der vorzüglichsten fremden und einheimischen Zeitschriften.* 1790. Erster Band, erstes Stück, Zweytes Stück. Drittes Stück, *S.* 442.

Eine Fortsetzung des v. *Hessischen* Journals aller Journale, das mit dem Jahre 1786 begann und 1788 wieder aufhörte. Der gegenwärtige Herausgeber ist der durch verschiedene Schriften schon bekannte dänische Justizrath, Hr. *Lawätz.* In der Hauptsache ist Hr. L. dem Plan seines Vorgängers treu geblieben. Es enthält Auszüge aus den wichtigsten englischen, französischen, italienischen, holländischen, dänischen, schwedischen und deutschen Zeitschriften. Ausserdem aber sind auch noch andere interessante Auffsätze darin zu finden, und hin und wieder kritische Urtheile über dieses oder jenes Journal hinzugefügt. Diese drey ersten Hefte beweisen, dass der Verleger die Herausgabe dieser fortgesetzten interessanten Zeitschrift würdigen Händen anvertraut hat. H. L. Die Auszüge, die er giebt, sind mit eben so vieler Präcision, als richtiger Beurtheilung abgefasst. Man lernt das Interessanteste von jedem Journal kennen und bekömmt einen vollständigen Begriff vom Werth oder Unwerth desselben. Ein theatralischer Artikel über die *Hamburger Bühne* von dem beliebten *Veit Weber*, Verfasser der mit verdienten Beyfall aufgenommenen *Sagen der Vorzeit*, enthält manches richtige Urtheil über die in *Hamburg* vorgestellten Schauspiele; nur sind sie in einem zu gekünstelten, nach Witz haschenden Stil geschrieben. Kritik will unterrichten, zurechtweisen und leiten, sie muss also auch den populärsten und verständlichsten Ton haben, wenn sie ihren Zweck erreichen soll. Mehr in seinem Fache ist *Veit Weber* in einer neuen Sage: *Die Brüder des Bundes*, von der der Anfang dem dritten Heft einverleibt ist. Lebhafte Einbildungskraft uud kühne Darstellung zeichnen sie sehr vortheilhaft aus. Aber auch hier ist die Diction ein wenig preciös. Der Vf. mahlt allzuviel, und häuft seine Gemälde zu sehr. Ein Bild verdrängt das andere, und am Ende bleibt von dem ganzen Gemälde kein Zug in der Seele zurück. Die Phantasie wird überladen und verwirrt. Ein Auffsatz über die *Mysterien* von Hn. *Albrecht* verräth Anlagen zu einem denkenden Schriftsteller, aber seine gezwungene und mühsam aufgekräuselte Schreibart wird nur wenigen Lesern behagen und seine *Ehrenrettung des Geschmaks der Hamburger* kann man kaum auslesen, so platt, steif und pedantisch ist sie geschrieben. Ausser diesen Auffsätzen findet man noch eine poetische Uebersetzung der zweyten, dritten und vierten Elegie aus dem ersten Buche des *Properz* vor *E — s* und ein paar Balladen von Herrn *Schink* in diesem Journale.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 30ten May 1790.

LITERARGESCHICHTE.

Ingolstadt, b. Krüll: *Bibliothecae Academicae Ingolstadiensis Incunabula Typographica* seu *libri ante an.* 1500 *impressi circiter mille et quadringenti;* quos secundum annorum seriem disposuit, descripsit et notis historico-litterariis illustravit *Sebast. Seemiller*, Can. Reg. Polling. Seren. Elect. Pal. Bav. Consil. Eccles. Act Theol. D. et P. P. O. Biblioth. Acad. Praef. — *Fasciculus II.* qui libros complectitur nota anni impressa insignitos ultra ducentos et viginti, easque omnes septennii spatio ab an. 1477-1483 impressos. Accedunt quadraginta et amplius nota anni impressa carentes, sed probabilissime quoad majorem partem pariter ante an. 1484. impressi. 1788. XVI und 174 S. *Fasciculus III.* qui libros complectitur nota anni impressa insignitos ultra ducentos et sexaginta, eosque omnes sexennii spatio ab an. 1484-1489. impressos. Accedunt libri triginta et amplius nota anni impressa carentes, sed probabilissime quoad maiorem partem pariter ante an. 1489. impressi 1789. 196 S. gr. 4 (1 Rthl. 14 gr.)

Titel von dieser Gröfse sind zwar in unsern Zeiten nicht mehr gebräuchlich; sie verschaffen aber doch einige Vortheile und unter andern auch diesen, dafs dadurch die Mühe eines Recensenten bey der Auzeige des Inhalts erleichtert wird. Die Vorrede vor dem 2ten Fasc. enthält theils Verbesserungen und Zusätze zu dem, was bereits geliefert wurde, theils bescheidene Antworten auf einige gemachte Erinnerungen. Manche und besonders eine dieser Vertheidigungen, welche das Wort Incunabeln betrifft, könnten leicht wieder beantwortet werden, wenn es auf die Hauptsache einen Einflufs hätte und nicht einen Streit, der für viele unerheblich ist, verlängerte. Vielmehr freuet sich Rec., dafs der Hr. Vf. mit unermüdetem Eifer fortfährt, die Reichthümer einer der herrlichsten Büchersammlungen öffentlich darzulegen und dadurch auf der einen Seite gelehrte Kenntnifs zu verbreiten und zu bereichern, auf der andern aber sich und seiner ihm anvertrauten Bibliothek ein bleibendes Denkmal zu stiften. Bey jedem Buche werden nun wieder die Aufschriften und Unterschriften genau abgedruckt und die äufserlichen Kennzeichen sorgfältig bemerkt; auch zuweilen kurze Notizen von den Verfassern mitgetheilt. Einige Merkmale, z. B. die Blätterzahl, sind in der Folge nicht immer so pünktlich angegeben worden. Da unter jedem Jahre eine ziemliche Menge Schriften zu stehen kam, (unter mehrern über 40 unter 1489. sogar 74 Stücke) so wäre es sehr vortheilhaft gewesen, wenn diese Schriften nach einer gewissen Ordnung, nur z. B. nach den Städten, wo sie erschienen sind, wären aufgestellt worden. Doch die Schwierigkeit, Bücher unter den bekannten Jahren bald zu finden, hebt zum Theil das schöne über die zwey ersten Fasc. verfertigte Register der Materien und Autoren, welchem noch ein alphabetisches Verzeichnifs der bis 1483. erwähnten Buchdrucker vorgesetzt ist. In dem 3ten Fasc. machte es sich der Hr. Vf. zu einem eigenen Geschäfte, von ingolstädtischen Gelehrten, deren Schriften in jene Zeiten fallen, in den Anmerkungen weitläuftiger zu reden. Daher wird S. 60 von Nikol. Tinctoris, S. 72 von Paul Lescher, S. 110 f. von Joh. Angelus oder Engel von Aichach unterschiedliches beygebracht, welches bisher noch unbekannt war. Von dem letzten hat Hr. S. auch bereits eine umständlichere Lebensbeschreibung verfasset und zum Drucke fertig liegen, wovon hier nur ein kurzer Auszug gemacht wird. Noch sind in diesen zwey Fascikeln die Schriften ohne Jahr, der bessern Ordnung wegen, in 3 Classen vertheilt worden. In der ersten sind diejenigen verzeichnet, in welchen der Druckort oder der Drucker oder beides zugleich gemeldet ist, in der zweyten die, welche wegen der Aehnlichkeit der Typen oder wegen anderer Umstände einem bekannten Drucker wahrscheinlich zugeeignet werden können; in der dritten endlich die, bey welchen auch nicht einmal diese Conjecturen statt finden. — Was übrigens noch zur Berichtigung oder Erläuterung dienen möchte, besteht nach dem, was Rec. hin und wieder gefunden hat, in wenigem. Im 2ten Fasc. S. 29 ist die Rede vom Vocabulario Juris 1478. Es ist die-

dieser wirklich auch 1477 mit dem Beysatz: mensis May die decimaoctava zu Speyer bey Peter Drach in fol. gedruckt worden. Orlandi mag also vielleicht beide Ausgaben von 1477. und 1478. angeführt gefunden und wegen der Gleichheit des Orts und Druckers, nur eine davon für ächt gehalten haben. S. 52. Schöpflin in s. Vindiciis Typogr. S. 104 f. nennt den Gefährten des Marci Reinhardi ebenfalls Nicol. Philippi de Benszheym und tadelt Maittairen, dass er statt Benssheym, Gernsheym schrieb. Beide Drucker fertigten schon 1478 Jacobi de alpharottis opus super feudis, gr. fol. in Gesellschaft. S. 76. Petr. Anton. de Castilliono kann nach dem Berichte des Sassi in hist. litt. typogr. Mediol. nicht Buchdrucker zu Mayland genennt werden. Er war 1472 unter den Mitgliedern einer Gesellschaft, welche den Druck nützlicher Arbeiten mit Geld unterstützte. S. 88. Zwischen der Ausgabe des Priscians 1470 und 1476. ist noch eine 1472. fol. ohne weitere Anzeige, doch wie man vermuthet, zu Venedig bey Wendelin von Speyer gedruckt, vorhanden. S. 102. Von Heinr. Suso oder Seuss und S. 110 von Hanns Tuchers Reisebeschreibung und deren 3 Ausgaben ertheilt Panzer in s. Annalen — vom ersten S. 338 f. von der letztern S. 127 ff. mehrere Nachricht. S. 145. Der Vf. der guldin Bibel heisst in der deutschen Vorrede Antonius Rampigolis, da er in der lateinischen den Namen Ampigollus hat.

Im 3ten Fasc. S. 35 sind die Satyren des Persii 1485. ein völlig übereinstimmender Nachdruck von der zu Venedig durch Dionys. de Bertochis und Pelegrinum de Paschalibus 1484 gedruckten Ausgabe. S. 66 citirt der Hr. Vf. bey Beschreibung des Breydenbachischen Werks in der Note eine Abhandlung von J. W. Feuerlein. Es ist diese wohl keine andere, als die, welche in J. M. Gessners kleinen deutschen Schriften S. 88. ff. unter eben dem Titel, welchen Hr. S. (aber mit Auslassung des Worts: *Reisen*) anführt, zu finden ist, und also vom Gessner verfertigt wurde. Ferner muss man sich wundern, dass der Vf. bey Erwähnung des vermeyntlichen Druckers und dessen Wapens am Ende von der Erklärung Panzers in dessen Annalen S. 162. keinen Gebrauch machte, da solche bey weitem den Vorzug vor der gewöhnlichen verdient. S. 93. n. III. und S. 115. n. XXXIV. wird einerley Buch, nemlich Frid. de Petrucciis Consilia iurid. recensirt. S. 107. Alb. Magni L. IV. Methauror. sollen nach der hier abgedruckten Unterschrift gedruckt seyn: 1488. Mensis Maii die xxiiii. In dem Exemplare des Rec. steht: Mensis Aprilis. S. 143. Die Reutlinger Ausgabe von Holkot's Schrift super libr. Sapientiae hat Gemeiner in s. Nachrichten S. 189 f. beschrieben. Von diesem engländischen Dominicaner spricht auch Balaeus in summar. illustr. maioris Britan. scriptor. mit vielem Lobe und eignet ihm über 19 philosophische und theologische Schriften zu. S. 166. n. LV. ist das Format, nemlich Folio, nicht beygesetzt — Hoffentlich wird bald der vierte Fasc. und zugleich der Schluss dieses fleissig bearbeiteten und nützlichen Werkes erscheinen.

Leipzig, b. Crusius: *Versuch einer vollständigen Geschichte der Chursächsischen Fürsten- und Landschule zu Meissen* aus Urkunden u. glaubwürdigen Nachrichten von M. *Johann August Müller*, gedachter Schule Rectorn; nebst Beylagen, einem Kupfer und einer Tabelle zur Uebersicht aller Collegen. *Zweyter Band.* 1789. 420 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Dieser Theil enthält die Lebensbeschreibungen der Lehrer, Prediger und anderer bey der Schule angestellter Personen. Wenn wir auch ausser dem ersten Rector Ge. Fabricius, den keiner seiner Nachfolger wenigstens an Polygraphie erreicht hat, und dessen ehemals von Schreber so mühsam zusammengetragenes Leben und Schriftenverzeichniss doch hier noch einigemal berichtigt oder erweitert ist, und ausser einigen Lehrern der neuesten Zeit grosse Gelehrte oder sonst interessante Männer in geringer Anzahl gefunden haben, so sind doch gerade solche Anstalten mit Männern, die ihre ganze Thätigkeit lieber der ihr anvertrauten Jugend widmen, oft besser berathen, als mit grossen Gelehrten, und ihr Andenken verdiente gewiss auch bey der Nachwelt in Ehren erhalten zu werden. Ueber die bey dergleichen Büchern fast unvermeidliche Mikrologie ist uns der Vf. selbst in der Vorrede zuvorgekommen. Wir geben ihm gerne zu, dass kleine Familiennachrichten ihren zufälligen Nutzen haben, wohin wir aus Erfahrung auch den rechnen, dass man aus denselben doch zuweilen gewisse Rechte zu Familienstiftungen ableiten könne; wir hoffen auch, dass, zumal in dortiger Gegend, mehrere Leser kleine Nachrichten mit Vergnügen finden werden, so wie Rec. selbst einen Nebenzweig seines Stammbaumes naher kennen zu lernen Gelegenheit gefunden hat: indessen hätte doch vielleicht der Vf. hin und wieder etwas sparsamer seyn, wenigstens die in früher Jugend verstorbenen Kinder jener braven Männer nicht überall mit aufzeichnen sollen. Noch finden wir einige Zusätze und Verbesserungen zu dem ersten Theile beygefügt, aus denen wir die mehr gemeinnützige Nachricht ausheben wollen, dass die bisher auf der Schulbibliothek zu Meissen befindliche Handschrift des Sallustius, von der Korte ehemals einen nur flüchtigen Gebrauch gemacht hatte, neuerlich gegen Tausch in die Churfürstliche Bibliothek zu Dresden gekommen ist. Nach den von Hn. M. hier mitgetheilten Proben von Lesarten scheint es uns doch, als ob des Sallustius Text unter geschickten kritischen Händen bey einer künftigen Ausgabe durch eine neue Benutzung dieser Handschriften gewinnen können.

Zü

Zürich, b. Orell, Fäfsli u. Comp.: *Carl Joseph Bouginé*, Hochfürstl. Badisch. Kirchenr. u. ord. Prof. der Gelehrtengesch. auf der Fürstenschule zu Carlsruh, *Handbuch der allgemeinen Literargeschichte* nach Heumanns Grundriss. *Zweyter Band.* 1790. 705 S. gr. 8. (2 Rthl. 2 gr.)

Dieser Band enthält die Geschichte der Gelehrsamkeit nebst der biographischen Anzeige der vornehmsten Schriftsteller des 16ten und noch nicht ganz des 17ten Jahrhunderts. Nach Heumanns Compendium geht die Erklärung vom 51sten bis zur Hälfte des 60sten Paragraphen im 4ten Kapitel. Man kann leicht vorhersehen, dass nach dieser Behandlungsart 4 Bände zum ganzen Werke nicht zureichen werden. Unterdessen gibt sich der Hr. Vf. Mühe, dem angenommenen Plane bestens zu folgen und nicht allein solchen auszuführen, sondern auch zu verbessern und zu erweitern. Nebst der allgemeinen Uebersicht der beiden Jahrhunderte wird von den Mäcenen, Gelehrten, Akademien und Gymnasien, die in dieses Zeitalter fallen, gehandelt. Das Verzeichniss der Gelehrten nach ihren verschiedenen Arten machet mit ihren kürzern oder längern Lebensbeschreibungen bey weitem den gröfsten Theil dieses Bandes aus. In jedem Fache werden aufser den im Grundrisse genannten Schriftstellern noch einige andere aufgeführt und im 16ten Jahrhundert ist zwischen den Philosophen und Aerzten ein neuer Artikel von Religionsspöttern und Schwärmern eingeschaltet — im 17ten aber, sind nach den Theologen — Arminianer, Socinianer, Schwärmer und Naturalisten zusammengestellt worden. Den Schluss dieses Theils machen hierauf die Historiker, unter welche der Hr. Vf. sonderlich viele ohne ihr Verdienst aufnahm. — Die Biographien sind mehrentheils aus bekannten und auch angezeigten Quellen genommen; aber nicht selten, zumal bey Meldung der Schriften und ihrer Ausgaben unvollständig und unrichtig. Wenn auch gleich der Hr. Vf. bey jedem Absatze einige Gelehrte ergänzet hat, so hätten doch noch manche andere berühmte Männer nicht minder erwähnt zu werden verdient. So hätten z. B. bey den protestantischen Theologen des 16ten Jahrhh. noch bemerkt werden können: Dietrich, Cruciger, Amsdorf, Matthesius, Major, Westphal — Cranmer, Bibliander, Lavater, Viret, Szegedin, Hospinian. So wenig als Heumann beobachtete der Hr. Vf. nur irgend eine Regel der Ordnung in Stellung der Gelehrten — weder in Ansehung der Geburts- oder Sterbejahre, noch in Ansehung des Vaterlandes oder anderer Umstände. Nur ein auffallendes Beyspiel! Aldus Manutius I. steht S. 119. nach seinem Sohne und Enkel. Manche sind sogar an einen ganz unrechten Ort gesetzt. Z. B. S. 247. Paganino Gaudenzio, geb. 1595. und S. 287. Marianus Socinus, st. 1467. können wohl nicht zum 16ten Jahrh. — so wie S. 660. Mart. Crusius, st. 1607. S. 673. Heinr. Bünting, st. 1606. S. 676. Nikol. Cragius, st. 1602. nicht zum 17ten Jahrh. gerechnet werden. — Verschiedene Gelehrte würde man auch vergeblich da suchen, wo sie die meisten zu finden glaubten. Z. B. Ulysses Aldrovandi, der berühmte Physiker, wird S. 215, zu den Geschichtschreibern und Victorin. Strigelius, der bekannte Theolog, S. 225. zu den Philosophen gezählt. Man darf also mit Recht wünschen, dass dieses Werk bald vollendet werde, damit man durch Hülfe eines Registers bessern Gebrauch davon machen könne. — Dieses wären nun Bemerkungen im allgemeinen! Doch auch bey einzeln Stellen, von welchen Rec. nur einige und zwar aus der ersten Hälfte dieses Bandes ausheben will, finden Berichtigungen statt. S. 3. heisst es: „Nun sind 3 Religionsparteyen in ei„ner christlichen Kirche; *jede* die *alleinseligma„chende.* Und was das traurigste ist, Christen, die „gleichen Beruf zum Himmel haben, *verdammen* „und *verfolgen* einander." Glücklich sind wir, dass diese Sätze schon lang für falsch und ungegründet gehalten werden können! — Unter den Schriften Erasmi S. 18. vermisset man aufser andern sogar die Ausgaben des N. Test. Was soll ferner in der Note Vita Erasmi per Nic. ab Amsdorf bedeuten? Vielleicht soll Amsdorfii et Lutheri Epist. de Erasmo, welche gar nicht hierher gehört, verstanden werden? (Hier tritt auch wieder der Fall ein, dass der Hr. Vf. Citaten häuft, worunter mehrere überflüssig sind. Wenn man einmal Knight, Jortin und den durch Henke bearbeiteten Burigny als Biographen des Erasmi kennt, so braucht man gewiss nicht mehr den Jovium, Sweertium, Pantaleon. Adami, Pope-Blount, Baillet u. d. gl. nennen zu hören.) S. 20. wird Tetzels Leben in das Lutherische eingemischt. Sollte Tetzel nicht besser unter seinen Glaubenshelden paradiren? Nach S. 22. soll Luther *ohnerkannt* der Disputation zu Leipzig 1519 beygewohnt haben. — Er disputirte ja öffentlich mit Ecken und war Partey. In dem Leben Melanchthons S. 29. ff. sind etliche Umstände erzählt, welche zwar durch Ueberlieferungen immer fortgepflanzt wurden aber allerdings bezweifelt werden können. Mel. soll 2500 Zuhörer in seinen Vorlesungen gehabt haben — und Mel. soll aus Furchtsamkeit nicht haben predigen können. Beides wird berichtet; beides aber ist unglaublich und könnte, wenn es der Raum erlaubte, aus verschiedenen Gründen widerlegt werden. Dass Mel. zu Leipzig 1519 unmittelbar mit Ecken disputirte, ist gleichfalls unerweislich. Er war blofs der Gefährte Luthers. Unter den Schriften Mel. wird die Ausgabe der locor. commun. Francof. 1599. 8. für die beste angegeben, welche doch gar nicht bekannt ist. Die deutsche Uebersetzung von Spalatin ist schon 1522 und die von Just. Jonas 1536 erschienen. S. 36 ist bey Bugenhagen das Leben desselben von Jänken, Rostock, 1757. 4. vergessen

sen worden. (Dergleichen Auslassungen findet man öfter. Z. B. S. 38. fehlt Urb. Regii memoria et merita a Veielio — S. 41. Beyschlags Versuch einer vollständigen Lebensbeschreibung Joh. Brentii — S. 46. Leuckfelds historia Heshusiana, u. s. w.) S. 36. Osiander studirte nicht zu Wittenberg, sondern nur zu Ingolstadt, woher er 1520 nach Nürnberg kam und daselbst als Lehrer der hebräischen Sprache im Augustinerkloster angestellt wurde. S. 42. Flacius *musste* nicht wegen des Interims Wittenberg verlassen, sondern er gieng freywillig, aber heimlich hinweg. S. 45. Nik. Selneccer edirte 1580 und 1584 nicht die symbolischen Bücher, sondern die Formulam Concord. S. 55. Wolfg. Musculus nennte sich auch Mäuslein, selbst in seinen Schriften. S. 70. Da Jacob. Faber Stapulens. 101 Jahre alt wurde und 1537. starb, so kam er nicht erst 1455 auf die Welt und vollendete auch nicht erst 1523 seine Studien. S. 74. In Georg Wicels Leben ist vieles unrichtig. Er war nicht als Theilnehmer in den Bauernkrieg verwickelt. Nachdem er wieder zur katholischen Kirche zurückkehrte, ward er zuerst Prediger bey dem Grafen Hoyer zu Eisleben; dann kam er nach Dresden; von da nach Fulda und endlich nach Maynz, wo er starb. Man s. Strobels Beyträge zur Literatur besonders des sechszehnten Jahrhunderts II. B. 2 St. S. 273 ff. Nach S. 109 soll Camerar seinen Freund, Melanchthon, 1556 nach Regensburg begleitet haben. Weder der eine, noch der andere reiste in diesem Jahre dahin. S. 134. Das Jahr, worin v. Hutten Magister ward, soll 1506 heissen. S. 135. Franz v. Sickingen kam nicht im Treffen um, sondern er wurde in seinem Schlosse, Landstein, welches Trier, Pfalz und Hessen belagerte, tödtlich verwundet, worauf er in 24 Stunden starb. S. 157. Hans Sachs schrieb sich nicht *Saxe.* S. 195. Franc. Irenicus kann nicht unter Melanchthon vor 1518. zu Wittenberg, sondern zu Tübingen studirt haben. S. 210. Hubert Languet wurde schon in Italien 1547. durch das Lesen der locor. Mel. für den Verfasser derselben und für die protestantische Lehre eingenommen. S. 257. Des Jac. Sylvii opera medica sollen 2 Th. 16 Gr. *oder* 2 fl. 30 Kr. kosten. Ist dieses einerley? — Ueberhaupt ist noch wegen der beygesetzten Preise der Bücher zu erinnern, dass einige äusserst übertrieben sind. Wer schätzt z. B. S. 21. not. 9. Pasquillorum T. II. mehr um 100 Ducaten (noch ziemlich viele Exemplare sind dem Feuer entgangen) und S. 41 Brentii Opera, Tubing. (welche nicht viel mehr, als Maculatur gelten) für 30 Thaler?

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleischer: *Leben des Grafen von Büffon*, aus dem Französischen von *F. L. W.* 1789. 133 S. 8.

Man findet hier nicht eigentliche Biographie, sondern mehr Eloge des verstorbenen Grafen *Büffon* in einem sehr rednerischen Tone. Folglich findet man hier diesen grossen Mann nur von seiner glänzenden Seite geschildert, auch werden mehr seine schriftstellerischen Verdienste, und das ziemlich allgemein und unbestimmt, gepriesen, als viele Thatsachen aus seinem Leben erzählt, viele einzelne Züge seines persönlichen Charakters gezeichnet, das Individuelle seiner Denkungsart bestimmt, seine Werke zergliedert, und ihr Werth genau abgewogen. Die Sprache ist gar zu declamatorisch, so heisst es z. B. S. 4: „Die „heilige, schon seit so vielen Jahrhunderten er„loschene, Asche (des *Plinius*) schien sich gleich„sam von neuen zu beleben, um den Enthusias„mus des jungen Naturforschers zu entflammen.“ Solche Einschaltungen, wie S. 28. der Auszug aus der Rede, die *Büffon* bey seiner Aufnahme in die Akademie gehalten, und der Brief S. 39 helfen das Leben, das sonst sehr kurz seyn würde, verlängern. Es hört eigentlich schon S. 45. auf, von da an dann noch ein Abriss von *Büffons* Theorie der Erde, und von S. 71 an eine Beschreibung seiner Epochen der Natur beygefügt ist. Die Uebersetzung ist mit Einsicht gemacht, aber nicht immer ungezwungen genug.

Berlin, in der orientalischen Buchdruckerey: תולדות רבנו החכם משה בן מנחם d. i.: *Leben Moses Mendelssohn*, von *Isak Euchel*, Mitgliede der jüdischen Gesellchaft zur Beförderung des Edeln und Guten. 1788. 8.

Hr. E. hat hier seine Glaubensgenossen mit einer sehr gut gerathenen Biographie des verewigten Mendelssohns beschenkt. Stil und Sprache sind ganz im Geiste der alten Hebräer, völlig klassisch, edel, plan und rein; Eigenschaften, die um so mehr bemerklich gemacht zu werden verdienen, je mehr die jetzigen Juden, durch zu frühzeitige Vertraulichkeit mit der rabbinischen Sprache, sich von der Einfalt u. Reinheit der ältern hebräischen Schriftsteller, allmählich immer weiter entfernen. Der Zweck dieser Schrift ist wohl weniger, das Andenken Mendelsohns überhaupt zu erhalten, als es gerade unter solchen Juden zu erhalten, die aus Vorurtheil oder Mangel an Kenntniss keine Schrift in einer andern Sprache lesen, und Aufklärung, Duldung und Entwickelung höherer Geisteskräfte unter ihnen befördern zu helfen; wir wüssten sonst nicht, warum Hr. E. nicht lieber die deutsche Sprache hätte wählen sollen. Es ist ihm in dieser Rücksicht auch sehr gelungen, den Geist der M-schen Schriften für *sein* Publikum fasslich darzustellen. — Vielleicht wird hie und da ein fähiger Kopf aufgemuntert, die Originalschriften selbst zu lesen und den Grund zu seiner fernern Ausbildung dadurch zu legen.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31sten May 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Unter der erdichteten Aufschrift: Rom, b. Ore-Chiaro: 1789. *Niedersachsen in seinem neuesten politischen, civilen und literarischen Zustande.* Ein in der Lüneburger Haide gefundenes merkwürdiges Reisejournal. Herausgegeben von *Quintus Aemilius Publicola.* Erstes Bändchen, 15 Bog. Zweytes Bändchen, 18½ Bog. Drittes Bändchen, 20½ Bog. 8.

Ueber Holstein und Meklenburg hat der ungenannte Vf. in einem anziehenden Vortrage wirklich einiges Gute und Lesenswürdige gesagt; und hätte er sich hierauf eingeschränkt, so wollten wir sein Buch als einen nicht ganz überflüssigen Beytrag zur Statistik dieser Gegenden, und als ein nützliches Handbuch für dortige Reisende empfehlen. Aber diess macht bey weitem den kleinern Theil aus. Alles übrige ist eine übel aneinander gereihte Compilation aus *Norrmanns* geographisch-statistischem Handbuch, *Riesbeks* Briefen eines reisenden Franzosen, *Tetens* Reisen in die Marschländer, *von Hess* Hamburg, den Schleswig-Hollsteinischen Provinzial-Berichten, *Pratje* Alten und Neuen aus den Herzogthümern Bremen und Verden, und mehr andern allgemein bekannten Büchern, aus denen man hier ganze Reihen von Bogen abgeschrieben findet, mit vielen persönlichen Anzüglichkeiten, längst bekannten Volksspäschen, eleganten Zweydeutigkeiten und oberflächlichen oder hundert mal gesagten politischen und sentimentalen Tiraden wohl verbrämt, und in eine widrige Kraftsprache eingekleidet. Die Reise geht über *Hanover, Göttingen, Cassel,* (das also auf des Vf. Landkarte in Niedersachsen liegen muss.) *Helmstädt, Wolfenbüttel, Celle, Haarburg, Hamburg,* (wo er sich am längsten verweilt,) *Altona, Stade, Bremen, Lübeck, Bardomiek, Kiel, Rostock, Schwerin.* Nur etwas zur Probe von des Vf. gelehrten Urtheilen. *Ebeling* habe bisher nichts *als Uebersetzungen* geliefert. Auf *Norrmanns* historisch-statistisches Werk könne die Nation mit mehrerem Recht stolz seyn, als auf den *Messias, Nathan den Weisen* und *Oberon.* Von Hamburgischen Aerzten gebe es keine berühmte Schriften, die in ein andres Fach als in das medicinische einschlagen. (Also von *Reimarus* hat er wohl nie gehört?) Ganz von gleichem Schlage sind, so bald er aufhört abzuschreiben, auch seine Urtheile über Topographie, Statistik und Sittenkunde. Folgende Periode können wir unsern Lesern nicht vorenthalten, da sie zu den neuesten Seltenheiten unsrer Sprachkunde gehört: „Im Jahr 1744 zählte „man (in Bremen) überhaupt in der Alt- und Neu-„stadt, die durch die grosse Wasserbrücke (*an „welcher* das berühmte Wasserrad ist, *durch welches* „das Wasser in Röhren durch die ganze Stadt ver-„theilt wird. *Dieses* Wasserrad bringt jedesmal „2250 Maass Wasser in die Höhe, *welches* oben in „einen Behälter, und *aus diesem* in die Röhren der „Stadt läuft,) vereinigt wird, 4776 Wohnhäuser „etc. Die persönlichen Anzüglichkeiten betreffen hauptsächlich *Kästnern, Beireis, Wittenberg, Cranz, Goeze,* den Predigerstand überhaupt, die Heroldsche Buchhandlung, *Claudius* und einen gewissen Pastor *Zeise* in Altona. Es ist die Pflicht der Kritik, dergleichen schriftstellerischen Unfug laut und früh zu rügen, damit nicht der unkundige Leser durch den viel versprechenden Titel dieses Buchs zum Ankauf verleitet, und dieser oder irgend ein andrer Scribler durch den guten Absatz solcher leichten Modewaare zu mehrerer ähnlicher Fabrikarbeit aufgemuntert würde.

Paris, beym Vf.: *Tableau de la Population de la France,* avec les Citations des Auteurs suivi d'un *Tableau de l'etendue quarrée des Generalités du Royaume;* par Mr. *Brion de la Tour.* 1789. 43 S. 4. nebst 2 Karten.

Mit grosser Erwartung hier neue Aufschlüsse über die streitige Französische Bevölkerung, oder Bestätigung der bisher nach den genauesten Beobachtern darüber angenommenen Summen zu finden, haben wir gegenwärtige Schrift zu lesen angefangen, diese aber am Ende entweder völlig getäuscht, oder nur in sehr geringem Grade befriedigt gefunden. Der Vf. hat nichts weiter gethan, als die geschätzten oder vielleicht gezählten Einwohner des ganzen Reichs, einzelner Provinzen und solcher Städte, die über 10,000 Einwohner enthalten, aus den Angaben 72 verschiedener Schriftsteller zu sammeln, und hier zu ordnen, auch zu-

weilen aus eigenen Erfahrungen einzelne Bevölkerungslisten zu berichtigen, jedoch ohne die Ursachen seiner abweichenden Meynung oder Gründe für diese Veränderung beyzufügen. Kritische Untersuchungen, oder Prüfungen des so ungleichen Gewichts der vorhandenen so sehr abweichenden Berechnungen, deren Verf. oft blinde Nachschreiber, unwissende Pamphleters, oder flüchtige Reisende waren, hat er nie angestellt, sondern die Zahlen nach den vorher angeführten Abtheilungen so wie er sie in Französischen und deutschen Almanachen, alten und neuen Schriftstellern, Werken von allgemein erkannten Verdienst und unbedeutenden Scriblern fand, hier nur zusammen gesucht. Daher stehen hier als Zeugen von gleicher Zuverlässigkeit, Necker, Moheau und Expilly neben einem de la Roche, Tilhac, dem Almanac de Dresde, de Gotha und einer Menge französischer Etrennes, und neben Vossius, Weigelius Botero und Boccalini, der Graf Boulainvilliers, Deparcieux, Raynal, Hesseln, und andere Schriftsteller von entschiedener Zuverlässigkeit in Gesellschaft der Verfasser *Etrennen* so mancherley Art, selbst Redner im englischen Parlament, denen jede zu ihrem System passende Zahl willkommen ist. Manche Schriftsteller, die vorzügliches Licht über diese Materie verbreitet haben, sind dem Vf. ganz unbekannt geblieben, wie Messance, dessen vortrefliche *Nouvelles Recherches sur la population de la France*, wir im vorigen Jahre angezeigt haben, und Hrn. *Pfeffels* eine ganze Schaar hier genannter Autoren, und Registerausschreiber aufwiegende lehrreiche Bemerkungen über denselben Gegenstand, in *Schlözers Staatsanzeigen*, und daher die von Beyden gegebenen Resultate der Bevölkerung nicht benutzt worden. Es fehlt ferner fast bey allen von unserm Vf. hier zusammengehäuften Berechnungen, das Jahr, wenn sie gemacht worden, ungeachtet davon so viel abhängt, ihre Richtigkeit, oder die Ursachen ihrer Abweichungen von andern Angaben zu bestimmen. Eine Menge Widersprüche, die blos von der Unachtsamkeit des Sammlers herrühren, und die eine bessre Ordnung im Plan, oder einige Erläuterungen dem Leser leicht vereinigt haben würden, machen ihm jetzt manche Angaben sonst glaubwürdiger Urheber völlig unbrauchbar, und verwirren ihn so sehr, dass er oft bey minder schwankenden, oder weniger Zweifeln mit verworfenen Zahlen, ungewiss oder gar ungläubig wird. So werden S. 4. für's Gouvernement *Lothringen* und *Bar* 855,000 Einwohner berechnet, und S. 11. für Lothringen allein 574,000, ohne zu bemerken, welche Districte in der ersten Provinz mehr als in dieser sind. Bar allein, dessen Einwohner wahrscheinlich in dieser Berechnung fehlen, kann diese verminderte Bevölkerung nicht verursachen, denn Hr. Brion de la Tour berechnet S. 17. die Einwohner-Zahl von Bar auf 66,000 Seelen. Eben so bestimmt er S. 13. die Bevölkerung der Generalität Metz mit Necker auf 349,000; und S. 14. das Gouvernement der drey Bisthümer auf 197,000 Seelen. Gesetzt man zöge auch Toul von diesem Gouv. ab, weil der District von Toul ein Eigenes Gouv. ausmacht, so lässt sich die Variante dennoch nicht erklären, indem nach den hier mitgetheilten Berechnungen dieser District höchsten 48000 Einwohner hat.

Uebrigens hat das Werk folgende Einrichtung. Der Vf. fängt von der zahlreichsten Bevölkerung irgend einer französischen Provinz oder einer ansehnlichen Stadt an, und geht auf diese Weise bis auf den kleinsten oder schlechtbevölkertsten Ort oder District herunter, und merkt von jeden die verschiedenen richtigen oder fehlerhaften Schätzungen und Angaben an. Daher ist Guienne ehe der mittägliche Theil davon zu Navarra geschlagen wurde, die erste Provinz mit einer Bevölkerung von 2,567,000 Seelen, die Insel Cleron, die 14000 Einwohner haben soll, die letzte, und Calais mit seinen 8000 Einwohnern der letzte Ort. Die allgemeine Uebersicht verliert bey dieser Methode gar sehr, indem einzelne Provinzen dieser und jener Generalität, vom Hauptlande getrennt erscheinen, auch die vornehmsten Städte an einem ganz andern Platz als wohin sie gehören stehen. Der Stadt Paris giebt der Vf. nur 800,000 Seelen, und auf die ungeheuerste aller Schätzungen dieser Hauptstadt in *Dulaures* Beschreibung von 1787, der wirklich 1,130,452 Seelen annimmt, von denen die Fremden 150,000 Köpfe ausmachen sollen, nimmt er gar keine Rücksicht, hat sie auch nicht angeführt. Oft wenn er von Neckers Schätzungen abweicht, hätten wir gerne seine Gründe gelesen, weil beyde in ihren Zahlen oft nur um ein geringes differiren. Hr. Brion rechnet unter andern die Bevölkerung von *Flandern* auf 758,000 Seelen. Hr. Necker auf 754,000; der Generalität *Rouen* B auf 741,000, N. 740,000 Seelen; der G. *Lille* B. auf 737,000, N. 734,000; der G. *Orleans* B. 710,000, N. 709,000; der G. *Poitiers* B. 694,000, N. 690,500; der G. *Riom* B. 682,000, N. 681,000 etc. Dieser letzten G. werden hier eine weit grössere Anzahl Einwohner zugeschrieben, als Messance in derselben gefunden haben will. Nach dessen Berechnungen steigen sie nur auf 614,800 Seelen.

Nach diesen speciellen Listen folgen die verschiedenen Angaben der Schriftsteller über Frankreichs Volksmenge im Allgemeinen. Der Vf., der unter den vielen Meynungen meistens seine eigene, oder die ihm am glaubwürdigsten scheinende, mit anführt, pflichtet denen bey, die jenem Königreich die grösste Menschenzahl geben, und dass die Volksmenge dort wohl auf 30 Millionen steigen konne. Er setzt hierauf eben die von dieser Berechnung abweichenden Zahlen her, selbst solche, die man längst als irrig erkannt hat, und nach welchen in Frankreich nur 17 bis 13 Millionen Menschen seyn sollen. Für den geistlichen Stand rechnet er nur 250,000 Personen, er verwirft aber mit Recht die gewöhnlichen Schätzungen des gesammten

sammten Adels, den man nur auf 15000 Personen anschlägt. Gegen Moheau, der vor einigen Jahren wahrscheinlich machen wollte, dass in Frankreich zwey Neuntheile der ganzen Bevölkerung zum Kriegsstande tauglich wären, macht er gegründete Einwendungen, und glaubt, man könne kaum den ein und zwanzigsten Theil der Nation wirklich als Kriegsleute brauchen. Zuletzt werden hier noch die 32 Generalitäten nach ihrem Umfange in Quadratmeilen berechnet. Er stimmt hier meistens mit Hrn. Necker überein oder weicht von dessen Schätzungen nur um wenige Meilen ab. Diesem zu Folge wäre Frankreich nebst Corsica, in runden Zahlen gerechnet, 27,500 Franz. □ Meilen grofs.

Die beyden angehängten Charten, die Frankreichs Eintheilung in Gouvernements und Generalitäten illuminirt vorstellen, dienen der ganzen kleinern Schrift zur grofsen Erläuterung, und erst bey ihren Gebrauch kann man die Ursachen der grofsen Abweichung in der Einwohnerzahl erklären, wenn z. B. bey Paris einige Schriftsteller die Bevölkerung nach der Generalität dieses Nahmens und andre nach dem Gouvernement Isle de France berechnen, und von andern Provinzen aus gleicher Ursache Varianten vorhanden sind. Sie sind beyde von der Hand des Vf., der *Ingenieur geographe du Roi* ist, entworfen.

LANDKARTEN.

Karte der nordischen Reiche, Schweden, Norwegen, Dänemark und Preussen, nach der Erdbeschreibung des Herrn Büsching und den besten Karten verfertiget von Joh. Georg Klinger, und zu finden bey *Joh. Friedrich Frauenholz in Nürnberg. 1789.* Preis 12 gr. Zwey aneinander gesetzte Bogen im gewöhnlichen Homännischen Landkartenformat, worauf obiger Titel über dem Rande, und derselbe in französischer Sprache innerhalb desselben angebracht ist. Die Projection ist von der neuesten Karte entlehnt, welche zu Paris von Dechauche 1788 in etwas kleinerm Formate erschienen ist. In Ansehung *Schwedens* würde es besser gewesen seyn, wenn man statt der Karte von 1748 die verbesserte Pantoppidansche von 1781, von *Schwedens* südlichem Theile 1778, und die Mareliusschen Karten genutzt hätte. Eben so sollte bey Norwegen statt der Wangensteenschen die vortrefliche Karte des Conferenzraths Erichsen von dem südlichen Theile *Norwegens* 1785 zu Grunde gelegt worden seyn. *Dänemark* ist besonders der Figur nach sehr unrichtig, und hat, seitdem das ganze Land auf Königl. Kosten unter Aufsicht der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen gemessen wird, und wovon bis jetzt 9 grofse Bogen heraus sind, eine ganz andere Gestalt gewonnen. Die westliche Küste des Stifts Aalborg ist beym 57° der Breite zu sehr abgerundet; hier hätte der Vf. nur blofs die Güssefeldsche Karte von 1789 copiren dürfen. Bey Pohlen hat man zwar die Zanonische Karte genutzt; allein es finden sich doch noch erhebliche Fehler darin. So ist z. B. bey Litauen in der Woiwodschaft Brzesz der grofse Morast, der das Ansehen einer offenbaren See hat, nicht angegeben worden u. s. w. *Preussen* und die benachbarten Provinzen *Pommern*, die Mark Brandenburg etc. sind hier so wie auf der Güssefeldschen Karte vorgestellt, das Danziger Gebiet ist aber weder umgränzt, noch hat es die Illumination von *Pohlen* erhalten. Der Vf. versichert zwar im Titel, die Erdbeschreibung des Hrn. Büsching genutzt zu haben; allein wenn er diess gethan hätte, würde die Karte gewiss nicht mit so vielen Schreibfehlern angefüllt seyn, z. E. in *Ost-Preussen* heifst es statt *Gumbinnen* Gumbinen, *Johannisburg* Iohanisburg, Wartenburg, Wartenberg; hier fehlt auch das Fort Lyck im *Spirding See* und das Curische Haff hat kein Verhältnifs in Ansehung der Länge zur Breite. In *Westpreussen* ist der Arm zur alten und neuen *Weichsel* von Danzig bis zum *Frischen Haff* so breit, dafs man glauben sollte, diese Strecke von 5 Meilen mache noch einen Theil des gedachten Haffs aus; hier ist auch oberhalb *Danzig* das bekannte *Neufahrwasser* vergessen worden. Die in Pommerellen angezeigte Dörfer Horonow und Marienparadies existiren nicht und das Dorf Stieblau an der *Weichsel* gehöret zum Danziger Gebiet. Bey Marienburg fliesst die *Nogat* und nicht Negat. Die Städte Bernd, Slochau, Fördon, Meure, Schonsee und Salfeld müssen *Berend, Schlochau, Fordon, Mewe, Schönsee* und *Saalfeld*, desgleichen die Oerter Liski, Oschek, Splari, Moslak und Hlony, *Lonsk, Ossiek, Splawie, Mosnitz* und *Klonia* geschrieben werden. Die Stadt Bütow gehöret nicht zu *Westpreussen*, sondern macht einen besondern Kreis in *Pommern* aus. Im *Netzdistrikt* muss statt Scheidemuhl *Schneidemühl*, Tnowroslau *Inoraclaw* und Hrojanke *Krojanke* gesetzt werden. Der Stadt *Thorn* giebt der Vf. den Nahmen Tioren. Ob Friedland zu *Westpreussen* oder dem *Netzdistrikt* gehöre, kann man nicht unterscheiden, weil es mitten auf der Grenze liegt. Eben so finden sich in den angrenzenden Provinzen sehr auffallende Fehler, z. B. O'Jöslin soll die Stadt Cöslin seyn, u. d. m. I. P. Hengel hat diese Karte gestochen, worin die Schrift zwar leserlich ist, aber bey weiten der Homännischen nicht gleich kömmt.

Kort over Haureballegaards, Stiernholms, Aakier og Skanderborg samt Stykker af Silkeborg og Koldinghuus Amter under det Kongl. Videnskabernes Societets Direction ved rigtig Landmaaling optaget og ved trigonometriske samt astronomiske Operationer prövet. Reduceret sammensat og Tegnet af O. Warberg Aar, 1787. Preis 4 Mark Dän. Cour. unten zur rechten steht, dafs sie von N. Angelo 1789 gestochen ist. Bishero war Frankreich das einzige Land in Europa, welches eine genaue und brauchbare auf astronomische und trigonometrische Messungen gegründete Karte aufweisen konnte, und *Dänemark* kann man, seitdem es angefangen hat, das ganze Land auf Königl. Kosten unter Aufsicht der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen vermessen zu lassen, nunmehro als das zweyte ansehen. Mit der Insel Seeland wurde der Anfang gemacht, und 1763 erschien zuerst der Nordostliche Theil, hierauf erfolgte 1770 der südostliche, 1771 der nordwestliche und 1772 der südwestliche Theil, die alle viere von Caspar Wessel gezeichnet, aber nicht zusammengefetzt werden können, weil ein Blatt immer noch auf einige Meilen breit in das Terrain des darauf folgenden Blattes eingreift. 1776 wurde das fünfte von H. Skanke gezeichnete Blatt von den Inseln Möen, Falster und Laaland, und 1777 die Generalkarte von Seeland und Möen mit den angrenzenden Küsten von Skåne, Falster, Laaland, Langeland, Taasing, Fünen,

Fünen, Samsöe und Jüdland fertig. Hierauf erschien 1780 die siebente von dem nordlichen Theil der Insel Fünen von Wessel, 1783 die achte von dem südlichen Theil, und endlich obige neunte, welche den grösten Theil des zu Jütland gehörigen Stifts Aarhuus mit den darin befindlichen Aemtern Hauerballegaard, Stiernholm, Aakiär, Skanderborg, Silkeborg und einen Theil des zum Stift Ripen, gehörigen Amtes Koldinghuus enthält. In diesen Aemtern sind wiederum die Unterabtheilungen in sogenannten Herredern genau durch Grenzen jedoch ohne Illumination angegeben. Man findet dahero in dem erstern Amte die Herreder Hasle und Ning, im zweyten, Bierge Hatting und Niim, im dritten Hads Herred nebst den Inseln Aroe und Endelave, erstere *im*, und letztere *vor* dem Horsensschen Meerbusen; im vierten Giern und Wrad, im fünften Thörsting, Woord and Framlef, und im sechsten Amte Tyrrild und Nörvang Herred. Auf der östlichen Seite trift man die zu Seeland gerechnete Insel Samsöe nebst den sämtlich dazu gehörigen kleinern Inseln, und darüber am nördlichem Rande ein Stück des Amtes Kallöe, nemlich das berühmte Vorgebürge Helgenaes und die beyden Meerbusen Ebeltofa und Begtrupperwick, an. Diese tresliche und genaue Karte, welche sowohl in Ansehung des Terrains als des gut gerathnen Stiches, der mit jedem Blatte sich verbessert, dehnt sich von 1° 31′ bis 3° 12″ W. L. von Kopenhagen und 55° 41′ bis 56° 12′ N. B. aus, und der südliche Rand passet genau an den nördlichen des 7ten Blattes von dem nordlichen Theil der Insel Fünen. Ausser der Generalkarte haben alle acht Bogen einerley Maasstab, wovon 1 geographische Meile beynahe 1⅔ Rheinländische Decimalzoll ausmachen. Dieser Maasstab ist mithin so gross, dass das Terrain mit allen nur möglichen Gegenständen sehr deutlich hat vorgestellt werden können. Zu wünschen ist es, dass die noch fehlende Blätter bald erscheinen, und die übrigen Reiche Europens diesem rühmlichen Beyspiele folgen möchten, so würden wir durch dergleichen genaue Specialkarten von dem Innern vieler uns noch unbekannten Länder gewiss einen ganz andern Begriff bekommen.

A) *Woxende Kaart over en Deel af den Westlige Kyst af Island fra Fugle Skiaerene, til Stikkelsholm optaget af H. E. Minor 1776 — 77. og med Astronomiske Observationer samt Laengder ved Söe-Uhre forbedret udgivet fra Det Kongelige Söe Kaarte Archiv 1788.* Preis 3 Mark. 2 Fuss lang, 2⅔ Fuss Rheinl. hoch. Zu dieser Generalkarte gehören nachstehende Specialkarten, als

B) *Kaart over Thors-haun med en Landtoning*
C) - - *Boesands-haun*
D) - - *Kieble Wiig*
E) - - *Waslöse Wiig*
F) - - *Ströms Wiig*

Diese sämtliche 5 Karten sind auf grosse Quartblätter mit den Tiefen und Sandbänken abgebildet.

G) - - *Haunefiord* ein kleiner halber Bogen.

H) *Speciel Kaart fra Kiarlarnaes til Mölshöfde befaltende Kotle Fiord, Holmens Haun og Skaeria Fiord beliggende udi Faxe-Bugten i Island optaget af H. E. Minor 1776 og udgwet fra det Kongelige Söe Kaarte Archiv 1788.* Preis 24 Sk. 1⅙ Fuss lang und 1⅓ Fuss Rheinl. hoch.

I) *Kaart over Hual, Borger og Strauns-Fiordene udi Faxe-Bugten i Island opmaalt af H. E. Minor 1776 udgivet fra det Kongelige Söe Kaarte Archiv 1788.* Preis 24 Sk. 1⅙ Fuss lang, 1½ Fuss Rheinl. hoch.

K) *Kaart over Stappens og Budenstadt Reeder*, ein kleiner halber Bogen.

L) *Kaart over Indseylingen til Gronne-Fiord, Kolgraver-Fiord Cumbervoog og Stikkelsholm beliggende i Breede Bugten i Island optagne af H. E. Minor 1777. og udgivet fradet Kongelige Söe Kaarte Archiv 1788.* Preis 24 Sk. gleicher Grösse mit Lit. I. Diese vortresliche Seekarten von den Isländischen Häfen und Küsten hat die Direction des Königl. Isländischen Handels durch einen erfahrnen Schiffer Nahmens H. E. Minor aufnehmen lassen. Selbiger wurde im Jahre 1776 dorthin gesandt, und ihm zu diesem Zweck eine kleine Brigantine, welche jährlich um das Frühjahr nach Island expedirt zu werden pflegte, zu kommandiren gegeben. Nachdem diese ihre Fracht an Ort und Stelle gebracht, fing Minor gegen den Schluss des Maymonats sein Ausmessungsgeschäft an, verblieb den ganzen Sommer, so lange nemlich die Jahreszeit dergleichen Verrichtungen erlaubte, dort, und kehrte in den ersten Tagen des Septembers wieder nach Kopenhagen zurück. Diese nützliche Unternehmung wurde in den beyden folgenden Jahren fortgesetzt, hörte aber 1778 auf, weil gedachter Minor den 17 May das Unglück hatte bey Haune-Fiord zu ertrinken. Des Schiffes Bestimmung wurde nunmehro verändert; statt auf Ausmessungen auszugehen, nahm es Rückladung ein und gieng wieder nach Kopenhagen zurück, und von der Zeit an, ist nichts weiter in dieser Absicht vorgenommen worden. Minor, welcher seine Ausmessung von Cap Reikianaes der südwestlichen Spitze von Island angefangen, die Küste nordwärts verfolgte, und solchergestalt die ganze Faxe-Buchten und das Stück in die Breite Buchten hinein bis auf Stikkelsholm mass, hatte glücklicherweise der Direction die Arbeit der beyden vorhergehenden Jahre 17⁷⁶⁄₇₇ abgeliefert. Hier blieb sie so lange liegen, bis am Schlusse des Jahres 1784 das Königl. Seekarten-Archiv errichtet wurde. Der Director desselben, Ritter P. v. Löwenörn, bat sich hierauf die Zeichnungen und Karten des Minor aus, verbesserte solche nach seiner 1786 dorthin gethanen besondern Reise, berichtigte die Längen und Breiten und liess sie sodann zum allgemeinen Nutzen stechen. Auf der Generalkarte Lit. A. sind zur Bequemlichkeit des Schiffers im nördlichen Rande die westlichen Längen von London und Pico, und im südlichen, die von Paris und Kopenhagen angegeben.

Hierzu gehöret nachfolgende Schrift:

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Beskrivelse over den Islandske Kyst og alle Haune fra Fugle-Skiaerene og til Stikkelsholm i Brede-Bugten med Forklaring over deres Inseiling 1788.* 72 S. gr. 4. (Preis mit allen Karten und Landansichten 3 Rthlr. 3 Mark). In dieser sind nicht allein sämtliche Karten genau beschrieben, sondern man trift hier auch viele für den Seemann nützliche Nachrichten und Bemerkungen an. S. 7 und 16 ist statt einer Vignette der Snee Fields Iökelen ein Berg 17 bis 18 Meilen von Norden bis Osten herum vorgestellt, desgleichen zeigen sich auf einen kleinen halben Bogen Lit. M. sieben verschiedene Landansichten, die auf den Karten durch Buchstaben nachgewiesen werden. In einer Beylage hat der Hr. Vf. auch einige Nachrichten über die Häfen des Süderlandes und des Nordwestlichen Theils von Island gegeben, welche theils aus dem vortreflichen Werke des *de Verduns de la Crennes*, theils aus verschiedenen Nachrichten anderer auf Island befahrner Männer gezogen sind, wozu zwey kleine halbe Bogen mit 14 Landansichten gehören. Diese Nachrichten können dem dortigen Seefahrenden noch nützlicher werden, wenn die vom Könige, in einem Mandat von 18. Aug. 86. (die Freigebung des Isländischen Handels betreffend) versprochene Wiedererneuerung dieser nützlichen Unternehmung bald erfüllt, und ähnliche Karten von dem süd- und nordwestlichen Theil Islands erscheinen möchten.

Monatsregister

vom

May 1790.

I. Verzeichniss der im May der A. L. Z. 1790. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

Journal

Thea-

II. Im May des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Belohnungen.

Todesfälle.

Vermischte Anzeigen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

JUNIUS 1790.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur - Zeitung* davon wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet

1. Wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr 20 Groschen, die wichtigen Carolins zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions - Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs - Expeditionen innerhalb Deutschland die A. L. Z. wöchentlich postfrey; bey grösserer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.

2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar zu berechnen haben, so setzen wir voraus, dass jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risico keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.

3. Ungeachtet wir beym Anfange der A. L. Z. und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprachen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preiss des Schreibpapieres,

res, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für das nächste Jahr das Schreibpapier beybehalten.

4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preiss so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich um daher besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muss dafür an uns *Acht Thaler* jährlich *ohne die Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, dass man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Addresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn *wollten*, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen *können*. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefert, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandte Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Tahler jährlich. Es ist aber zu bemerken, dass wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; dass uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dahingegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer

Buch-

Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns sogleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederhohlen, dass wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeldlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Numer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen* jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einen *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist blos eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Numern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

Jena, den 1sten Junius.

1790.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags den 1ten Junius 1790.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

Berlin, b. Maurer: *Pharmacopoea castrensis Borussica*, congessit *Johannes Andreas Riemer*. M. D. Regiorum exercituum Proto-Medicus. 1790 63 S. 8 (4 Gr.)

Die Herausgabe dieses Buchs, wurde durch den bevorstehenden Feldzug der Königl Preussischen Armee veranlasset. Der Vf. (*Königl. General-Feld Staabs-Medicus*) hat alles angewendet, um dabey strenge Auswahl, Ordnung, und Simplicität, zu beobachten, drey gleich nöthige Punkte bey einem Feld-Dispensatorio, die zu erreichen er auch in der That so viel Vorsicht und Sachkenntniss angewandt hat, dass dabey nichts zu erinnern übrig bleibt.

Das ganze Werkchen zerfällt in drey Abschnitte, wovon der Erste die Einfachen, der zweyte die componirten Arzneimittel, und der dritte die medicinischen Formeln in sich fasset. Um Weitläuftigkeit zu vermeiden, sind hier nur diejenigen Composita nach ihrer Bereitungsart wirklich beschrieben worden, welche als eigene Vorschriften des Vf. zu betrachten sind; wogegen diejenigen Simplicia und Composita, wovon sich die Vorschriften im *Dispensat. nov. Brandenburgico* befinden, mit Verweisung auf jenes, blofs dem Namen nach angezeigt sind. Ueberall hat der Vf. die neuesten u. wirksamsten Arzneyen einverleibet und, was das Buch zum Gebrauch der Feldärzte und Feldwundärzte um so bequemer macht, bey jedem Artikel die kleinste mittlere, u. stärkste Dosis, in welcher es gegeben werden kann, zugleich angemerkt. Einige Kleinigkeiten, die Rec aufgefallen sind, bestehen in folgenden: unter den einfachen Arzneymitteln, S. 6 hätte an die Stelle des *Castorei anglicani*, das *Castoreum moscowiticum* verordnet werden können; und von den zusammengesezten hätte, S. 19. bey der Bereitung des *Mercurii nitrosi*, aus einem Theil *Quecksilber*, und drey Theilen *reiner Salpetersäure*, das specificische Gewicht der leztern angegeben werden sollen, weil sonst sehr leicht, eine mit Säure überladene Auflösung, erhalten werden kann. S. 25 — 63. befinden sich die medicinischen Formeln; alle zweckmäfsig, frey von Fehlern einfach, und wider die chemische Wahl Verwandschaft, ein Punct, der dem Hn. Vf. um so mehr zur Ehre gereicht, je seltner derselbe von den mehresten praktischen Aerzten beobachtet wird.

PHILOSOPHIE.

Stuttgart, b. Erhard u. Löfflund: *Phänomene der menschlichen Seele. Eine Materialiensammlung zur künftigen Aufklärung in der Erfahrungsseelenlehre* von *Immanuel Daniel Mauchart*, der Weltweish. Mag. 1789. 368 S. 8.

Eine Schrift, die zur künftigen Aufklärung in der Erfahrungsseelenlehre dienen soll, muss entweder solche Thatsachen enthalten, die auf neue Entdeckungen in dieser Wissenschaft führen können, oder bekannte Facta auf Gründe zurükführen, die man entweder noch gar nicht in dieser Bestimmung erkannt, oder doch nicht zur Erklärung dieser Phänomene angewandt hatte, oder durch die Zusammenstellung u. Zergliederung vieler Wahrnehmungen einer gewissen Art die genauere Bestimmung, vollständigere Aufzählung und systematische Verbinduug der bisherigen Begriffe u. Grundsätze befördern. Hr. *M.* scheint bey Bekanntmachung seines Buches diese gerechten Foderungen einer Schrift, die jenen Endzweck befördern soll, entweder nicht erkannt, oder sich darinne getäuscht zu haben, dass es ihm leichter schien, sie zu erfüllen, als es uns bey sorgfältiger Erwägung ihres Inhalts vorkommt. Die Bescheidenheit, womit er in der Vorrede (S. VII.) den Verdacht der Anmaafsung von sich ablehnt, als wolle er seine *Materialiensammlung* den ähnlichen Versuchen der Herren *Moriz* u. *Abel* an die Seite stellen, und durch sie eben so, wie jene, gethan hätten, der Psychologie ein neues, bisher noch unentdecktes Licht aufsteken, finden wir nur in soferne übertrieben, als er den bekannten Arbeiten dieser Männer ein ohne Vergleichung gröfferes Verdienst, als seinen eigenen Bemühungen zuschreibt, nicht aber in soferne, als er selbst zu erkennen giebt, dass seine Arbeit kein *neues Licht aufstecken* könne, eine Bemerkung, wozu gleichwohl der Titel in den Worten: „*zu künftiger Aufklärung* die Leser

Leser einigermaſsen veranlaſst. Die einzelnen Stücke dieser Sammlung ſind folgende: 1) *Aussichten in die Zukunft bey den gegenwärtigen Bemühungen der Gelehrten für die Erfahrungsſeelenlehre.* Erſt nach einer vorausgeſchickten ziemlich gemeinen Declamation über die Aufklärung dieſes Jahrhunderts in Vergleichung mit dem vorhergehenden die weder eigentlich hieher gehört, noch durchaus der hiſtoriſchen Wahrheit entſpricht (z. B. S. 7. *nun aber ſehen wir allgemein dieſe Häuſer vor den ſchädlichen Wirkungen des Blitzes durch Ableiter geſichert*) geht der Vf. auf die wohlthätigen Folgen über, die ſich die künftige Menſchheit von den gegenwärtigen Bemühungen zu weiterer Aufklärung der Seelenlehre zu verſprechen hat. Sturz des Aberglaubens, leichtere u. allgemeine Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe, Selbſtkenntniſs — ſind allgemeine Vortheile. Beſondere Vortheile wird der Prediger, der Arzt, der Richter u. Erzieher von den gröſsern Fortſchritten der Pſychologie zur Vollkommenheit ziehen. Alles ſchon mehrmals, und hier nicht beſtimmter u. vollſtändiger, obgleich ganz richtig und gut geſagt. Wir bemerken noch, daſs die Anwendung pſychologiſcher Grundſätze auf die Beſtimmung der eigentlichen *Moralität* eines Verbrechens bey menſchlichen Tribunalen gar leicht zu Willkührlichkeiten u. gröſſern Ungerechtigkeiten Anlaſs geben könne, wenn auch die Seelenlehre ein ohne alle Vergleichung vollkommner werden ſollte, als ſie jezt iſt. Der menſchliche Richter kann und darf ſeinen Entſcheidungen den eigentlichen ſittlichen Begriff von Schuld und Unſchuld in ſeinem ganzen Umfange auf keine Weiſe zum Grunde legen, weil die Beſtimmung des moraliſchen Werths eines Menſchen oder auch einer einzelnen Handlung durchaus gewiſſe Kenntniſſe vorausſetzt, deren Beſitz für den Menſchen bedingt unmöglich, und ein ausſchlieſsendes Merkmal der Gottheit iſt. 2) *Ueber einen beſondern Nutzen der praktiſchen Menſchenkenntniſs.* Sie lehrt, ſagt der Vf., in Beurtheilung anderer mehr auf die individuelle Temperamentsanlage eines Menſchen u. auf den Einfluſs der Erziehung Achtung geben; ſie lehrt einſehen, daſs eine u. ebendieſelbe Handlung von verſchiedenen Subjecten, bey dem einem mehr Tugend oder mehr Laſter ſeyn kann, als bey dem andern. Dieſs macht nachſichtsvoller in Beurtheilung ihrer Fehler, liebreicher und freundlicher im Umgange. Soweit ſtimmen wir bey. Wenn er aber hinzufügt: „ſie lehrt den Menſchen nicht ſowohl nach dem „Aeuſserlichen ſeiner Handlungen, das bey übri„gens ganz ungleichem Grade der Moralität einerley „ſeyn kann, als vielmehr nach ihrem innerlichen „Werthe beurtheilen:" ſo glauben wir, daſs dieſe Art von Beurtheilung immer eigenmächtig u. willkührlich bleibe und daſs es die Grenzen des menſchlichen Erkenntniſsvermögens auf der höchſten Stufe pſychologiſcher Kenntniſſe überſchreite, wenn man ſich dieſe Beurtheilung in concreto anmaaſst. Dieſe Betrachtung ſoll uns vielmehr von der Beurtheilung des innern Werths bey einzelnen Menſchen, und ſogar bey uns ſelbſt gänzlich zurückhalten, und von der Unmöglichkeit derſelben überzeugen. Dies bewirkt aber ein beſcheidenes Beſtreben, ſich ſelbſt innern Werth zu eigen zu machen, ſchlägt zugleich den Eigendünkel nieder u. verſtopft dadurch die Quelle liebloſer Urtheile über andre. Nimmt dieſer Gedanke eine andre Wendung, ſo hat er noch mehr Kraft, als die gemeine unpſychologiſche Vorſtellungsart, den Menſchen zum Miſanthropen zu machen, weil er ſogar alle Vorſtellung von einem möglichen innerm Werthe des Menſchen zernichtet. 3) *Ueber den Reiz der Neuheit*, oder vielmehr Hang zur Veränderung. Er iſt allgemein, nicht bey allen Menſchen gleich ſtark, ſtark bey dem Kinde u. dem Knaben, am ſtärkſten beym Jüngling, ſchwächer beym Manne, und verlöſcht gänzlich beym Greiſe. Mädchen empfinden ihn der Regel nach minder ſtark, als Jünglinge. Einer der beſten Aufſätze in dieſer Sammlung; doch ſcheint es ſowohl den Beobachtungen an Methode, als der Erklärung an Präciſion hin und wieder zu fehlen. Was ſoll es z. B. heiſsen, wenn S. 62 geſagt wird; „*Kraft* hat der „Mann zwar mehr als der Jüngling, aber *Thaten„durſt* weniger, alſo auch weniger Liebe zur Ver„änderung." Wird das Phänomen durch dieſen Wortunterſchied wohl erklärt, und nicht vielmehr nur anders bezeichnet? 4) *Ueber das Feyerliche gewiſſer Jahrszeiten.* Erfahrungen, dergleichen jeder zu machen Gelegenheit hatte; Erklärungen, die jedem Anfänger in der Seelenlehre einfallen werden; Anwendungen, die zwar natürlich ſind, aber doch mancherley Einſchränkung in anderer Abſicht bedürfen. 5) *Bemerkungen über den gewöhnlichen Gang der Phantaſie, an einem Beyſpiel.* Der Vf. las die *Geſchichte Wilhelm Edelwalds, eines verlohrnen Sohns*, einen Roman, und gab Acht auf alle vorzüglich lebhafte Bilder, die ſich ihm bey Leſung dieſer Geſchichte aufdrangen; dann verſuchte er ſich die Veranlaſſungen dazu deutlich zu machen, und daraus Reſultate zu ziehen oder gewiſſe Geſetze zu beſtimmen, welche die Phantaſie bei dieſem Verfahren zu befolgen pflegt. Dieſer Aufſatz iſt ein *wahres Muſter pſychologiſcher Beobachtung.* Es wäre beſonders für Specialpſychologie ſehr intereſſant, wenn ähnliche Verſuche von vielen, übrigens ſehr verſchieden organiſirten, gewöhnten und gebildeten Menſchen mit gleicher Genauigkeit angeſtellt, und ihre Reſultate untereinander verglichen würden. Dieſer Aufſatz iſt der lehrreichſte im ganzen Buche und macht von dem, was wir oben über den Werth des Buchs im Ganzen ſagten, eine rühmliche Ausnahme. 6) *Unterſuchungen über das Vergnügen am Hiſtoriſchen, beſonders an Romanen.* 7) *Ueber das Angenehme in der Erwartung u. Zukunft,* Ziemlich bekannte

Bemer

Bemerkungen, und die Erklärungen sind die gewöhnlichen. 8) *Ueber eine besondere Art des Nachahmungstriebes*, nemlich gewisse Kleinigkeiten, selbst auch Schwachheiten grosser Männer ängstlich nachzuahmen. 9) *Ueber eine besondere Ausartung der Ehrbegierde* – wenn man nemlich Ehre in schändlichen Dingen sucht. Der Fall ist häufig z. B. bey Renommisten auf Universitäten und im Soldatenstande. Das ungestüme Feuer des Jünglings, das der Vf. als den ersten Grund dieser Verirrung angiebt, macht zwar unbesonnene Thaten überhaupt begreiflich, erklärt aber ihr Entstehen nicht aus misgeleiteter Ehrbegierde. Das Schwere und Ungewöhnliche grosser Lasterthaten, Gesellschaft u. Beyspiele, Hang zur Freyheit und alle Vorurtheile sind hinreichende Ursachen, welche die Abhandlung anzeigt. 10) *Ueber die Moralität solcher Handlungen, die sich aus natürlichen Trieben erklären lassen.* Die Gedanken, die dieser Aufsatz enthält, haben weder das Verdienst der Neuheit, noch der nöthigen Präcision des Ausdrucks Wenn gezeigt wird, dass diese Triebe, die thierischen sowohl als die eigentlich menschlichen, häufig ausarten, aber auch die Quelle vieler guter Handlungen werden: so beweisst diess nur, dass sie *Legalität* nicht aber dass sie innere *Sittlichkeit* bewirken, die man längst von jener unterschied, u. deren innerer Werth lediglich durch Vernunft bestimmt werden kann. Es erweckt also gleich die Aufschrift kein günstiges Vorurtheil für die lehrreiche Beschaffenheit dieser Abh. 11) *Ueber das Sprüchwort: nitimur in vetitum.* Bekannte Erscheinungen auf gewöhnliche Weise erklärt. 12) *Ueber den scheinbaren Hang der Kinder zur Grausamkeit*, Von ähnlichem Gehalte. 13) *Ueber den psychologischen Grund der Freundschaft, besonders der sogenannten Schulfreundschaft.* Hier vermisst Rec. eine Bedingung der Freundschaft, die ihm sehr wesentlich zu seyn scheint. Freundschaft fodert eine Gleichheit des persönlichen Werthes im Ganzen, aber eine Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Art und Gestalt dieses Werthes, damit ein wechselseitiges, im Ganzen gleiches, *Geben und Empfangen*, Wirken u. Leiden statt finde; zu grosse Aehnlichkeit der Art des Verdienstes, ist ihrem Entstehen so wenig günstig, als zu auffallende Ungleichheit seiner Grösse im Ganzen. 14) *Ueber das Feyerliche der Todtenäcker u. Leichenbegängnisse.* 15) *Ueber das Kriegerische in unsern Spielen.* Nicht auszeichnend. — Zur Verbreitung, zur Beförderung des Gebrauchs und der Anordnung psychologischer Kenntnisse, zur Erklärung und Beurtheilung solcher Dinge, die man öfters ausser ihrem Zusammenhange mit der menschlichen Natur betrachtet, können wir diese Schrift als brauchbar u. nützlich mit Ueberzeugung empfehlen. Der Aufsatz Num. 5. überzeugt uns, dass es Hn. *M.* auch zur Erweiterung u. Aufklärung der Seelenwissenschaft selbst gar nicht an Fähigkeit fehle, von deren zweckmässigen Anwendung die Zukunft schöne Früchte erwarten lässt.

Offenbach, b. Weiss u. Brede: *Ueber Determinismus u. moralische Freiheit.* 1789. 8. S. 8

Freyheit, Nothwendigkeit u. ihre Vereinigung das grosse Problem, worüber die Vernunft in ihrer speculativen u. praktischen Anwendung mit sich selbst in Widerstreit geräth, den nur eine kritische Untersuchung des Endzwecks u. der Grenzen ihres eigenen Vermögens beylegen kann, musste von jeher viel denkende Köpfe reitzen, ihren Witz oder auch ihren Scharf- u. Tiefsinn an seiner Auflösung zu versuchen. Sollten die verschiedenen Seiten, von denen sich dieser Gegenstand betrachten lässt, sichtbar; sollten die Begriffe, worauf es ankömmt, hinlänglich zergliedert; sollte endlich die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit einer dogmatischen Entscheidung der Streitfrage *a posteriori* vorbereitet, und dann erst kritisch *a priori* gegründet werden; so mussten dergleichen Versuche öfters wiederholt werden, ohne doch jemahls dem selbstdenkenden Theile des Publicum eine völlige Befriedigung zu gewähren. Nunmehr aber lässt sich hoffen, dass *Kants* kritische Untersuchungen viele gute Köpfe von dem Vorhaben, eine neue dogmatische Auflösung zu versuchen, abbringen u. von der Vergeblichkeit des Bemühens, einen Schritt vorwärts in der synthetischen Erkenntniss dieses Gegenstandes zu thun, so wie von der Entbehrlichkeit dieses Schritts für das praktische Interesse im voraus überzeugen werde. Unser Vf. fängt seine Schrift mit einer kurzen und meist wörtlichen Wiederholung desjenigen an, was K. über Freyheit und Nothwendigkeit gesagt hat. Ihm kommt es selbst so vor (S. 6.) *dass kein Denker, der die Kantische Theorie nur erst richtig verstehen gelernt hat, ihr seinen Beyfall versagen werde.* Indessen wagt er doch selbst einen Versuch, die Sache auf seine eigene Art auseinander zu setzen, die er zwar mit den Kantischen Ideen vereinbar glaubt aber doch eigentlich für solche bestimmt, die sich nicht zu Kants Ideen bekannt haben. In diesem Versuche erklärt er sich nun für den Determinismus und verwirft alle *metaphysische Freyheit*, die er mit absoluter Zufälligkeit verwechselt, ohne sich im mindesten auf die Beurtheilung der Gründe einzulassen, wodurch *Kant* die Realität dieses Begriffes, wo nicht dogmatisch erwiesen, doch wenigstens gegen dogmatische Angriffe gerettet hat. Wenn wir nun etwa sagen, dass dieser Widerspruch gegen die Krit. d. r. V. auf *Misverstand* beruhe, so sind wir dem Vf. keinen Beweis dieses Ausspruchs schuldig; denn seine eigene bereits angeführte Erklärung (S. 6.) über alle diejenigen, die der Kantischen Freyheitslehre ihren Beyfall versagen, überhebt uns die Mühe dieses Beweises. Dem Publicum aber kann, da diese kleine Schrift keine eigene Einwürfe enthält, mit einer Wiederholung dessen, was in mehreren Schriften gesagt worden, eben

eben so wenig gedient seyn. Die Streitsache hat also durch diese Abh. nicht einmal scheinbar eine andere Gestalt bekommen, wodurch sie entweder ihrer Entscheidung näher gekommen, oder wodurch die Gültigkeit einer geschehenen Entscheidung wieder zweifelhaft geworden wäre. Die eigene Theorie des Vf., die er durch sehr passende Beyspiele erläutert, läuft auf folgendes hinaus. Die Seele ist *moralisch frey*, so ferne ihre eigene Wirkungen nicht durch Einschränkungen fremder Kräfte verhindert, oder durch Zwang hervorgebracht werden. Dieser Freyheit sind wir uns durch das Selbstgefühl (?) bewusst. Handlungen, die wir mit diesem Gefühle der Selbstthätigkeit ausüben, sind *moralisch*. Moralität ist also blos Sache der Empfindung, und von aller Speculation unabhängig. Dass nun dieses Bewusstseyn eine Selbstherrschaft, welches die Vorstellungen von Moralität, von Pflicht, von Zurechnung begleitet, mit der Vorstellung einer allgemeinen Naturnothwendigkeit aller unsrer Handlungen bestehe, das *versichert* unser Vf. mehrmals hoch und theuer. Allein die *blosse Versicherung* eines Deterministen so emphatisch sie immer geschehen mag, und das unbestimmte *Berufen auf Erfahrung*, deren Inhalt gar nicht angegeben wird, kann wohl schwerlich die Stelle einer *Erklärung* oder eines Beweises vertreten. Am Ende legt er selbst das ehrliche Geständnis ab, es sey freylich und bleibe immer ein Geheimniss, *wie* Moralität und Nothwendigkeit mit einander bestehen." Da aber zur Aufrechthaltung der moralischen Begriffe wenigstens eine problematische Möglichkeit einer solchen Vereinigung erkannt werden muss: so kann man sich mit dem, was der Vf. gesagt hat, nicht vollkommen beruhigen, und muss, wie es scheint, dennoch seine letzte Zuflucht zu einer Philosophie nehmen, die uns über die Ursachen und Naturzwecke des Geheimnisses in dieser Lehre aus der Natur und Bestimmung des Vernunftvermögens solche Aufschlüsse giebt, wodurch man über die Unmöglichkeit einer tiefern Einsicht in die Sache selbst zufrieden gestellt wird.

Stuttgart, b. Ehrhard u. Löflund: *Anhang zu den sechs ersten Bänden des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde. In einem Sendschreiben an die Herren Herausgeber dieses Magazins* — 1789. 150. S. 8. (9 Gr.)

Die vorgedruckte Zuschrift an die Herrn *Moritz* und *Pockels* ist unterschrieben *J. V. Mauchart*, d. W. W. M. Dieser schrieb u. sammelte wie man aus eben diesem Briefe erfährt, diese Aufsätze eigentlich für das Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. Weil aber zwey an Hr. Prof. *Moritz* auf die Post gegebne Briefe verloren gingen: so gab er sie nun besonders heraus. Auf diese Art entstand dieses Büchlein, das wohl so wenig, als ein grosser Theil der Aufsätze in dem gedachten Magazin, der psychologischen Wissenschaft selbst (objectiv) einen beträchtlichen Gewinn an neuen oder genauer bestimmten Begriffen u. Behauptungen verschaffen wird. Lebhafter Enthusiasmus für die Seelenlehre, wie ihn Hr. *M.* besitzen mag, ist dazu lange nicht hinlänglich. Eine noch so beträchtliche Menge aufgesammleter Geschichten u. Bemerkungen bringt die Wissenschaft um keinen Schritt ihrer Vollkommenheit näher, wenn dem Beobachter u. Sammler keine bestimmte Idee von der Wissenschaft, von ihrem Endzweck und Erfordernissen vorschwebt, die ihn sicher und zweckmässig beobachten, und das Bemerkte systematisch bearbeiten lehrt. Wie sehr aber die Begriffe unsers Sammlers über diesen Gegenstand hin und her schwanken, und nur wenig Methode aus solchen Vorstellungen hervorgehen könne, das bezeugen mehrere Stellen des Sendschreibens, worinn er offenbar die empirische Seelenlehre mit einer nichträsonnirten, praktischen, concreten und unsystematischen verwechselund sie der Theorie, der Speculation der abstracten u. transcendentalen Psychologie, (die ihm eins ist,) entgegensetzt. Bey der Stelle: „Seit *Krügers* Tode „scheint die praktische Seelenlehre gleichsam ganz „in Abgang gekommen zu seyn, man hielt mehr „auf Speculation als auf Erfahrung, und *Kant* „schien gar aller Erfahrung in der Philosophie u. „in der Seelenlehre den Tod geschworen zu haben „(!), bis Sie, durch Anlegung Ihres Magazins un„sere Zeitgenossen auf die verlohren geschienene „*Erfahrungsseelenkunde* aufmerksam zu machen an„fingen —" Bey dieser Stelle wissen wir durchaus nichts zu denken, als dass Hr. *M.* hier über eine Sache urtheilt, worin es ihm gänzlich an historischer Kenntniss fehlt. Die Aufsätze selbst sind unter eben die Rubriken geordnet, unter welche die des Magazins gestellt sind. *Zur Seelenkrankheitskunde.* Geschichte eines unglücklichen Hangs zum Theater; Beyspiel einer ausserordentlichen Vergessenheit, etwas zur Erklärung der Beuterischen Erscheinungen u. s. w. Wenn gleich der Psycholog kaum einige *Erweiterung* oder *Berichtigung* für Wissenschaft daraus schöpfen kann: so kann er doch *Erläuterungen* u. *Bestätigungen* für bekannte Sätze daraus entlehnen, und sich dabey angenehm unterhalten. Vornemlich aber kann diese, wie jede ähnliche Sammlung, den Nutzen haben, dass sie viele nützliche zur praktischen Menschenkunde gehörige Bemerkungen unter einer Klasse von Menschen in Umlauf setzt, die keine wissenschaftliche Kenntniss von dem Menschen zum Theil auch keine Fähigkeit dazu, besitzt, und dass sie durch das Unterhaltende der Erzählung den Geschmack an psychologischen Beobachtungen u. Betrachtungen verbreiten hilft. Zu dieser Absicht finden wir besonders dasjenige zweckmässig was in den Rubriken *zur Seelenheilkunde* u. *Seelenzeichenkunde*, so wie im *Anhang* vorkommt, welcher letztere einen Auszug enthält aus einer ungedruckten Lebensgeschichte D. *Joh. Phil. Kämpfs*, ehemaligen Hofpredigers, Hofraths, Leibarztes, Pietisten, Separatisten u. Schwärmers, deren Fortsetzung wir im folgenden Stücke erwarten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten Junius 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

Venedig, b. Paesi: *Teatro* del Conte *Alessandro Pepoli* T. I. 1787. 287 S. T. II. 1787. 260 S. T. III. 1787. 415 S. T. IV. 1788. 417 S. T. V. 1788. 409 S. T. VI. 1788. 391 S. in 8.

Der Graf P., ein fruchtbarer und beliebter theatralischer Schriftsteller, der unter den vielen Schauspieldichtern, die jetzt Italien hervorbringt, vorzüglich den Beyfall des italienischen Publikums besitzt, und der ehedem zu Parma einige Trauerspiele unter dem Titel *Tentativi dell' Italia* herausgegeben, auch schon eine Sammlung seiner Werke zu Neapel veranstaltet hatte, sammelt hier nicht allein seine vordem schon bekannten theatralischen Schriften, und liefert sie mit vielen Verbesserungen, von deren Nothwendigkeit ihn zum Theil die Vorstellungen seiner Stücke auf den Theatern und die Urtheile der Zuschauer überzeugt hatten, sondern fügt auch noch sehr viele, vorher ungedruckte und noch nicht vorgestellte, Stücke hinzu. Zehn Trauerspiele, drey Dramen, acht Komödien und ein lyrisches Schauspiel machen den Inhalt von den sechs Bänden seines Theaters aus. Unstreitig ist das Trauerspiel dasjenige Fach, worinn der Vf. das meiste Verdienst um die Bühne seines Vaterlandes hat. Freylich schwingt sich auch bey ihm das Trauerspiel noch lange nicht zur brittischen Grösse, Natur, und Originalität empor, (ob er gleich in einem seiner Vorberichte das *Teatro Inglese insuperabile*, und *il gran Shakespear* den *Dio della Scene Inglese* nennt) auch ihm geht noch nicht Studium der Charaktere und der Leidenschaften über Leitung des Plans und poetische Phraseologie. Da aber einmal die Italiener eine so grosse Vorliebe für den französischen Geschmack im Trauerspiel haben, so gereicht schon das dem Grafen P. zu keinem geringen Verdienst, dass er seine Nation durch seine Versuche wieder einen Schritt weiter gebracht, dass er nicht, gleich den meisten seiner Vorgänger, sich nach *Corneille* oder *Racine* gebildet, sondern sich doch wenigstens den, den Britten etwas näher kommenden, *Voltaire* zum Muster gewählt, und eben jene Verbesserungen, die die französische Tragödie *Voltairen* verdankt, stärkeres Interesse der Situationen, schauderhaftere Entwicklungen, und männlichere Kraft der Sprache, der tragischen Bühne seines Vaterlands zugeeignet hat. Graf P. hat sich in seinen Trauerspielen nicht auf seufzende Liebe und heroische Bravaden eingeschränkt, sondern Charaktere und Scenen geschildert, und oft solche Auftritte gewagt, die man vordem auf italienischen Theatern gar nicht gewohnt war. Dabey hat er mehr Einfachheit des Plans, als diejenigen italienischen Dichter, die, um sich von der missverstandnen Simplicität der ältern italienischen Tragödie zu entfernen, die Situationen mühsam verflochten. So wie er unnöthige Episoden hasst, so begnügt er sich auch insgemein mit wenigen Personen, und, wenn er gleich die Vertrauten beybehalten, so lässt er sie doch nicht mehr sprechen, als die Noth erfodert. Gleich *Voltairen* liebt er es, auch die Augen der Zuschauer zu beschäftigen, und bringt daher öfters Lärm und Pomp machende Dinge auf die Bühne. Die reimlosen Verse, in denen er seine Personen sprechen lässt, sind mehr feyerlich und gedrängt, als blühend und glänzend. Fast vor allen Trauerspielen stehen Verhaltungsregeln für die Schauspieler, die von der genauen Bekanntschaft des Vf. mit der theatralischen Kunstzeugen, und die, wie er sagt, die Ungeschicklichkeit der meisten tragischen Schauspieler seines Vaterlands nothwendig machte. — Was die *Dramen* betrift, so gereicht es dem Vf. zum Ruhm, dass er durch sein Beyspiel die Ausbreitung des Geschmacks für diese ungefähr seit 1774 aus Frankreich nach Italien verpflanzte, Gattung von Schauspielen, (in der sich vor ihm *Capacelli*, *Villi*, *Signorelli* und andre hervorgethan haben) befödern hilft: denn sie allein kann die Nation unvermerkt zum Gefühl des Natürlichen im Trauerspiel hinzuführen. Graf P. vermeidet dabey in seinen Dramen glücklich die Fehler seiner Vorgänger, er wiederholt sich weniger in Situationen u. Erzählungen, er enthält sich der declamatorischen Sentenzen, die den Dialog frostig machen. Seine Plane haben einen natürlichen Gang, und seine Sprache ist zierlich, ohne zu romanhaft zu wer-

werden. — In den *Lustspielen* endlich zeichnet er in manchen einzelnen Charakteren sehr wahre komische Gemählde, und einzelne Scenen haben viel Feuer, aber den meisten seiner Plane fehlt ein fortdaurendes Interesse, und der Sprache mangelt die Laune eines *Goldoni*, die Lebhaftigkeit und Feinheit eines *Gozzi*. Kurz, das Trauerspiel und das ernste Drama scheinen seinem Genie angemessener zu seyn, als das komische Theater. Der Inhalt der einzelnen Bände von diesem Teatro ist folgender. Im *ersten* Bande findet man: 1) *Edwy* (Eduigi) ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Der Stoff ist aus der ältern brittischen Geschichte entlehnt, und der Vf. hat dabey dasjenige zum Grund gelegt, was *Hume* in der Geschichte von England (nach der deutschen Uebersetzung Th. I. S. 75) davon erzählt. *Edwy*, König von England, fasste den grössten Unwillen gegen die Mönche, weil sie sich seiner Vermählung mit der, von ihm über alles geliebten, aber weitläuftig mit ihm verwandten, Princessin *Elgiva* widersetzt hatten, und suchte sie auf alle Art zu drücken. Die Geistlichkeit, dadurch erbittert, wandte alles an, diese Ehe wieder zu trennen, und, als es durch Vorstellungen und Ränke nicht möglich war, entriss der Erzbischoff *Odo* dem König die *Elgiva* mit Gewalt, und liess ihr Gesicht mit glühenden Eisen brennen, um ihre Schönheit zu verderben. *Elgiva* fand aber, nachdem ihre Wunden geheilt wären, Mittel, zu entfliehen, und wieder zu dem König zu kommen, den sie noch immer für ihren Gemahl ansahe. Von diesem Zeitpunkt geht das Stück aus. Der König hält ihre Zurückkunft, so lange, als möglich, geheim, und, als dennoch die Geistlichen sie erfahren, versucht er, dieselben durch Bitten zu erweichen, ja, *Elgiva* selbst wirft sich einem Priester zu Füssen, der aber unerbittlich bleibt. Obgleich nun *Elgiva* selbst den König anfleht, sie der Ruhe des Reichs aufzuopfern, so ist doch seine Liebe zu stark, als dass er sich dazu entschliessen könnte. Der Vf. lässt diesen, vorher so nachgiebigen, Fürsten nun sehr ungestüm gegen die Geistlichen losziehen, welches zwar der Heftigkeit seiner Liebe gemäss, aber die Ursache seines gänzlichen Untergangs ist. Durch die Geistlichen aufgewiegelt, empört sich die Garde, *Elgiva* wird (jedoch hinter der Bühne) enthauptet, (in der letzten Scene S. 71 bekommen die Zuschauer ihren Leichnam im Hintergrund zu sehen) und der König gefangen und abgesetzt. So hat der Vf. die Begebenheiten verkettet. In der wahren Geschichte fällt *Elgiva* sogleich bey ihrer Rückkehr ihren Feinden in die Hände, man schneidet ihr die Sehnen ab, (eine Todesart, die der Vf. freylich nicht aufs Theater bringen konnte, und die ihm auch zu gräfslich schien, um sie erzählen zu lassen) und sie stirbt unter den entsetzlichsten Martern; die Absetzung des Königs erfolgt später. Nicht allein am Ende eines jeden Aufzugs, sondern auch zuweilen mitten im Stück hat der Vf. *Chöre* angebracht, die aber nicht den Schwung der griechischen Chöre haben, sondern mehr den Arien der neuern Opern gleichen. So singen z. B. die Priester S. 13:

Sacri sono i Regnanti,
Ever; li diede il Cielo
Ai popoli vaganti.
Ma se invece di zelo
Mostrano pe' vasalli un cor di gelo,
Non si conceda in dono
Per istromento alla veitade il trono.

Um ein Beyspiel von dem Stil des Vf. zu geben, wollen wir ein Selbstgespräch, das er den König S. 65 halten läfst, hersetzen:

Elgiva, amato nome, amante Sposa,
Dunque più non sei meco? Jo più non veggo
Il tuo volto vezzoso? io più non posso
Versar l'anima mia nel tuo bel seno?
Benchè infelici, e d'ogni ambascia in preda,
Era dolce per nòi, potes talvolta
Piangere insieme le miserie nostre,
E consolarci del destin tiranno
Con un amor, che disprezzar sapea
E mali accumulati, e tristi auguri.
Jo più teco non son, misera Elgiva;
Teco presto sarò dovunque sii,
Che quel soggiorno a me sarà mai sempre
Dov' abita il mio ben felice e caro;
Ne avrai contento ove il mio ben non fosse.
Disperato qual son, più non conosco
Altra gioja, altro Dio, che il mio furore.
Es' ia son empio, empio misece il Cielo
Persecutor d'un innocente affetto.

2) Ein prosaischer Brief des Vf. an Hn. *Casalbigi* über einen Brief, den dieser zur Vertheidigung der Trauerspiele des Grafen *Alfieri* herausgegeben. Die Trauerspiele des Grafen *Alfieri*, die 1783 herauskamen, u. in denen bey einer kalten und neologischen Sprache wenig Kunst und wenig Kenntniss des menschlichen Herzens herrscht, scheinen den italienischen Parnass in Factionen getheilt zu haben. Graf *Pepoli* gehört zur Gegenpartey, und beweist hier sehr methodisch die Mängel von den Stücken des *Alfieri*. 3) *Die unmenschliche Eifersucht, oder, der Tod des Don Carlos, Infanten von Spanien (la gelosia snaturata, osia la Morte di D. Carlo, Infante di Spagna)* ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, entgegengesetzt dem Filippo des Grafen *Alfieri*, worinne dieselbe Geschichte bearbeitet ist. So weit Graf P. seinen italienischen Nebenbubler übertroffen hat, so weit bleibt er in jedem Betracht hinter unserm *Schiller* zurück. Das Stück endigt sich hier mit einer Abschiedsscene zwischen Don Carlos u. Elisabeth, worauf sie beide in den Kerker gehn, wo der Tod ihrer erwartet. 4) *Der Theaterprincipal (l'Impressario)* ein, für ein Privattheater nur flüchtig skizzirtes, Lustspiel in zwey Acten in

in Prosa. Ein Theaterunternehmer, der in einer kleinen Stadt Opern giebt, und nicht so viel gewinnt, seine Leute bezahlen zu können, wendet alles an, eine berühmte Sängerinn anzuwerben, durch die er sich zu heben hilft. Die Rolle ihres Protectors, eines Marchese, der sich auf seine elende Stimme sehr viel einbildet, ist die auffallendste in diesem Stück. Der *zweyte* Band enthält: Antwort des Hn. *Casalbigi* auf den im ersten Band befindlichen Brief über die Trauerspiele des Grafen *Alfieri*. 2) Replick des Grafen P. auf diese Antwort. 3) *Das Grab der Freyheit, oder, Philippi (il sepolcro della libertà, ossia, Filippi)* ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. In diesem Stück, unstreitig dem besten des Vf., das den Tod des *Brutus* und *Cassius* in der Schlacht bey *Philippi* zum Gegenstand hat, ist der *Julius Cäsar* von *Voltaire* vornemlich das Vorbild des Vf. gewesen. Der Geist erscheint dem *Brutus* S. 166, und spricht mit feyerlicher Kürze blofs folgendes mit ihm:

Br. Chi sei tu? Parla; sei mortale o Dio?
Genio. Non lo rammenti? Il tuo mal Genio io sono.
Br. Si; sovvien, ti vidi in Asia ancora.
Gen. Non ti promisi allor di rivederti?
Br. Sì; e d'attenderti ancora io ti promisi.
Gen. Non e questo Filippi?
Br. E tale.
Gen. Addio.

Vorzüglich sind die beiden Scenen, wo S. 90 *Brutus* Abschied von seinen Kindern nimmt, und wo er S. 101 alle Friedensvorschläge ausschlägt, sie athmen ächten römischen Heldengeist. Der Vf. läfst in diesem Stück viel kriegerische Musik machen, wobey er aber aufser Acht gelassen hat, dafs bey römischen Heeren *il timpano e tamburo* nicht üblich gewesen. Sowohl zu den Symphonien zwischen den Acten, als zu einzelnen Auftritten, wo die Musik Kriegsgetümmel nachbilden soll, hat der Vf. selbst Musik componirt, die am Ende des Stücks beygefügt ist. Weil in Italien noch immer die meisten Zuschauer zu viel Abneigung gegen die fürchterlichen Ausgänge des Trauerspiels haben, so hat Graf P. für die *anime o troppo debili o troppo tenere* S. 149 eine minder schreckliche Katastrophe angehängt, die uns insofern vorzüglicher scheint, als das Stück sich in derselben rascher endigt. 4) *Die Vorurtheile der Eigenliebe*, (*i pregiudizi dell' amor proprio*,) ein Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa. Drey Liebhaber belagern eine reiche und angesehene Wittwe, und bleiben lange in Ungewifsheit ihres Schicksals, theils, weil sie selbst zerstreuende Vergnügungen der ernsthaften Liebe vorzieht, theils, weil ihr Secretär um des Vortheils willen, den er von den Liebhabern geniefst, die Sache in die Länge zu ziehen sucht. Endlich, zu sehr bestürmt, und zu unentschlossen, sich selbst zu bestimmen, erklärt sie sich S. 103 dahin, dafs jeder der drey Liebhaber seine Liebe in einem Billet vortragen soll, und dafs sie denjenigen beglücken will, dessen Billet am meisten mit seinem Charakter übereinstimmmen werde. Der blödeste macht die wenigsten Worte, und schreibt am natürlichsten, indefs dafs die zwey andern, die sich nur aus Eigennutz um sie bewarben, auf hochtrabende Affectation verfallen, und also zurückstehen müssen, so sehr sie auch ihre *Eigenliebe* theils auf die Macht ihrer Beredsamkeit, theils auf ihre andern vermeynten Vorzüge vertrauen liefs. Solcher Witz, wie z. B. S. 160 da der eine Liebhaber droht, den Namen des Secretär Rompitesta aus einem Activ in ein Passivum zu verwandeln, gehört zu den Flecken des Stils, die je zuweilen in den komischen Stücken des Vf. vorkommen. 5) *Pandora (favola lirica)* eine lyrische Fabel, oder, ein Melodrama nach Art von *Rousseau's* Pygmalion. — Der *dritte* Band besteht aus folgenden Stücken: 1) *Die Vergehungen aus Ehre, oder, Don Rodrigo, König von Spanien (i delitti dell' onore, ossia, Don Rodrigo, Re di Spagna)* ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. *Clotilde*, eine Hofdame, wird vom K. *Rodrigo* mit Liebe verfolgt. Sie, der Tugend und ihrer Königinn treu, empfindet dies anfangs so hoch, dafs sie ihren Vater, einen rauhen, heftigen, und unversöhnlichen Mann, zur Rache auffodert. Indem dieser aber die Rache vollziehen will, unterliegt sie selbst der Gewalt der Liebe. Am Ende wird *Clotilde* von der eifersüchtigen Königin, und der König von dem Vater Clotildens getödtet. Der Hauptcharakter dieses Stücks ist die zärtlich liebende, aber ihre Ehre über alles schätzende *Clotilde*, deren Herz wechselsweise durch Beleidigungen, Vergehungen, und Verzweiflung bestürmt wird. 2) *Don Alonso di Zuniga, oder, die falsch verstandne Pflicht (Don Alonso di Zuniga, ossia, il dovere mal intesi)* ein Drama in fünf Aufzügen in Prosa. Die zu weit getriebene Pflicht ist die eines Sohns, den verstorbnen Vater zu rächen. Noch zu rechter Zeit klärt alles eine eigenhändige Schrift des Vaters auf, woraus die Unschuld derer erhellt, an denen Rache genommen werden sollte. Gleich dem *d'Arnauld* hat der Vf. hier S. 143 eine sehr düstre Decoration angebracht, und läfst den dritten Akt in einem *Sotteraneo con diversi sepolcri* spielen. Vorzüglich schön ist die hier vorkommende Rolle eines ehrwürdigen Einsiedlers S. 200. 3) *Zulfa*, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, das beste nächst *dem Grabe der Freyheit*. Die Lebhaftigkeit der Leidenschaften, die das ganze Stück beseelen, und der Heldenmuth der *Zulfa* und ihres Geliebten zeichnen es vorzüglich aus. Die Geschichte desselben ist übrigens ganz Erdichtung. *Zulfa*, die vornehmste Schöne in dem Serail eines reichen Türken zu Algier, liebt heimlich einen italienischen Sklaven ihres Herrn. Als ihre Liebe entdeckt wird, bietet der Türke dem Sklaven Begnadigung unter der Bedingung an, dafs er Muselmann werden soll. Als aber der Sklave,

nach einem harten Kampf zwischen Religion und Liebe, sich erklärt, der erstern treu zu bleiben, verzeiht ihm der Türke dennoch aus Bewunderung dieses Heroismus. Allein die übrigen Damen des Serails, längst auf *Zulfa* eifersüchtig, entdecken ihre Liebe zu einem Christensklaven dem Dey von Algier, der beide hinrichten läfst. Der Vf. fürchtet in der Vorrede, dafs die Rolle eines wohlthätigen, menschenfreundlichen, und grofsmüthigen Türken den meisten italienischen Lesern nicht gefallen werde. 4) *Die Wette, oder das geistvolle Gärtnermädchen (la Scommessa, ossia, la giardineria di spirto)* ein Lustspiel in drey Acten in Prosa, das einige Aehnlichkeit mit der *Nanine* von *Voltaire* hat. Die Rollen der Avanturiers, Schmarutzer und Schmeichler, und die der alten koketten Baronesse haben viel Unterhaltendes. Der *vierte* Band begreift: 1) *Cleonice*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Die Geschichte dieser Tochter des Königs von Sparta *Pausanias* ist aus *Plutarch's* Lebensbeschreibung des *Cimon* entlehnt. Der Vf. bekennt selbst, dafs es ihm Mühe gekostet habe, sie in fünf Aufzüge auszudehnen. 2) *Gernand, oder, die Gewalt des Schicksals (Gernand, ossia, la forza del suo destino)* ein Drama in fünf Aufzügen und in Prosa, aus dem kleinen Roman des *d'Arnauld* Adelson und Salvini gezogen, doch ist den Caarakteren hier mehr Wahrscheinlichkeit gegeben worden. 3) *Dara*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, aus der Geschichte des *Aurengzeb*. So wie in dem *Mahomed* des *Voltaire*, mufs hier die Religion zum Deckmantel aller der Ränke dienen. die der Usurpator braucht, sich den Weg zum Thron zu bahnen. Auch hier ist S. 335 für diejenigen, die einen schrecklichen Ausgang nicht lieben, eine zweyte sanftere Katastrophe angehängt. 4) *Die Narren (i Pazzarelli)* ein Lustspiel in zwey Aufzügen in Prosa. Die Scene liegt im Narrenhaus, und eine ganze Heerde von Narren wird dem Leser vorgeführt, eine *pazza per musica*, eine *pazza per desiderio di marito*, ein *pazzo per poesia*, ein *pazzo per ambizione*, ein *pazzo politico*, ein *pazzo, chi ride sempre* u. s. w. Im *fünften* Bande stehen: 1) *Romeo und Adelinde*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, ein vorzüglich gutes Stück, aus *Villani* und *Machiavelli's* Florentinischen Geschichtsbüchern entlehnt. *Romeo*, ein Schwiegersohn des *Gualteri*, verschwört sich mit andern insgeheim gegen seinen unmenschlichen Schwiegervater, der Florenz als Tyrann beherrscht. Als seine Gattin *Adelinde* dies argwohn , und endlich mit Gewifsheit erfährt, entsteht bey ihr ein harter Kampf zwischen Patriotismus und Liebe ihres Vaters. Endlich aber hält sie es doch für Pflicht, ein Blatt, das ihrem Mann entfiel, und das Nachrichten von der Verschwörung enthält, ihrem Vater mitzutheilen, der sogleich den *Romeo* und andre Mitverschworne gefangen nehmen läfst. Es wird dem *Romeo* Hoffnung zur Begnadigung gemacht, wenn er alles entdecken wollte, aber er will lieber sterben, als Zeuge gegen seine Mitbrüder werden. Durch seine Standhaftigkeit erschüttert, und voll Reue, ihn verrathen zu haben, tritt auch nun *Adelinde* zur Parthey der Verschwornen über, und, nachdem sie ihren Vater vergebens zu erweichen gesucht hat, tödten sich *Romeo* und *Adelinde* selbst. Die abgebrochnen Reden S. 34. 35. 69 und 99 thun mehr Wirkung, als seitenlange Declamationen. 2) *Der schöne Zirkel, oder, der Freund seiner Frau (il bel circolo, ossia, l'amico di sua moglie)* ein Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa, eine Komödie von der edlern Gattung. Der fälschlich vermeynte gute Ton der Gesellschaft, raffinirte und systematische Verderbtheit der Sitten ist der Gegenstand dieses lehrreichen Stücks, und der Ehemann ist insofern ein wahrer Freund seiner Frau, als er sie von ihren Vorurtheilen für jenen Ton zurückbringt. 3) *Nancy, oder die Nichtigkeit der menschlichen Standhaftigkeit (Nancy, ossia, la vanità dell' umana fermezza)* ein Drama in fünf Aufzügen und in Prosa, der Katastrophe nach ein völliges bürgerliches Trauerspiel, dessen Plan verschiedne schöne Situationen hervorbringt. Ein Lord, der Absichten auf die Reize einer Kaufmannsfrau hat, überredet sie durch untergeschobne Briefe, dafs ihr, in Amerika sich befindender, Mann gestorben ist, so wie er auch durch die dritte Hand den abwesenden Mann zu bereden weifs, als wenn seine Frau todt sey. Noch einige Zeit kämpft die vermeynte Wittwe zwischen dem zärtlichen Andenken an ihren Mann und den Bestürmungen des feurigen Lord, bis sie endlich, von Natur schwach, und durch des Lords Betheurungen von Liebe erweicht. ihm ihr Jawort giebt. Sie sind eben im Begriff, England zu verlassen, als der vorgebliche Todte (wie der Mann in *the Widow* von *Kenrick*) heimkömmt. *Nancy* ersticht sich, und der Lord gelobt, in Reue und Trauer seine Tage zu beschliessen. In der That mufs man es sich wundern, dafs der Vf. Anstand genommen hat, sein Stück bürgerliches Trauerspiel zu betiteln, da doch *Ganeji* schon 1772 diesen Namen gebraucht, und *Greppi* 1781 seine *Italiana in Londra* eine *Tragedia urbana* genennt hat. 4) *Der Projectenmacher (il Progettista)* ein Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa, worinnen das Thörichte und Schädliche chimärischer Projecte sehr gut geschildert ist.

(*Der Beschluß folgt.*)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags den 3ten Junius 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, in der Königl. Druckerey: *Notices et Extraits de Manuscrits de la Bibliotheque du Roi, lus au Comité etabli par sa Majesté dans l' Academie royale des Inscriptions et Belles Lettres. Tome Deuxième.* 1789. 730 S. 4.

Die rühmliche Unternehmung, den unerschöpfl. Vorrath der königl. Bibliothek zu Paris dem Publicum bekannter zu machen, rückt nach ihrem ersten Plan fort, nach welchem Anzeigen und Auszüge von dortigen meist historisch oder philologisch merkwürdigen Handschriften aus den verschiedensten Sprachen *untereinander* gegeben werden. Eine Absonderung in Klassen und fürs erste wenigstens eine durchgängige Scheidung der Orientalischen und der Abendländischen Mspte würde für die verschiedene Gattungen der Leser sehr zweckmäßig seyn. Da wir das Werk in einer deutschen Uebersetzung erhalten sollen, so wäre zu wünschen, dass nun in dieser eine solche Scheidung gemacht würde. Warum soll der Historiker die Oriental. Aufsätze zugleich bezahlen? und umgekehrt? — Wir geben nach der Ordnung des Werks von den einzelnen Stücken eine Uebersicht.

Nach einigen Verbesserungen zum ersten Bande folgt S. 1 — 19. I. eine Nachricht von *Bernard Guido's* (d. i. *de Gui*) *Flores Chronicorum seu Catalogus pontificum Romanorum*, einer sehr geschmacklosen, aber getreuen, Compilation aus mehreren zum Theil ungedruckten Chronicken von Christi Geburt an bis ins J. 1321. Der Vf. (von 1308. bis 1323. Inquisitor in Languedoc) läßt sich durch sein Hauptaugenmerk, welches auf die Pabstgeschichte gerichtet ist, nicht hindern, auch manche andere Data und zwar meistentheils nach seinen verschiedenen Gewährsmännern, so oft sie von einander abgehen, einzuweben. Im Glauben an Legenden ist er selbst hinter seinem Zeitalter noch weit zurück. Doch hat schon Pagi seine Brauchbarkeit gezeigt. M. de Brequigny, der Vf. der Anzeige, giebt S. 12 — 14. eine andere Probe *zur Bestätigung der Hauptumstände in der Geschichte von der Päbstin Johanna.* Uebrigens ist das Chronickon nur in Ansehung der ältern Zeiten noch ungedruckt. Von der Regierung des Pabst Victor des III. (also vom Jahr 1086) an ist es schon in Muratori eingerückt. Die Brauchbarkeit des noch ungedruckten bezieht sich vorzüglich auf *Biographie der Päbste.* Die königl. Bibliothek besizt es in 19 verschiednen Handschriften.

II. *Auszug von Zëin eddin Omar, Ibn' Aboul Modhaffer, Ibn Al-ouardi's Wunderperle* (خريدة العجايب) oder: *Sammlung für Geographie und Naturgeschichte.* von *M. de Guignes.* S. 19 — 59. In 9 Handschriften der königl. Bibliothek findet sich diese Compilation, von welcher Hr. De Guignes schon im Journal des Savans Avr. 1758. eine kürzere Nachricht gab. Ben Al-ouardi lebte um das J. C. 1232. Ein Zeitgenosse von Cazvini (S. 19.) Seine Geographisch-physikalische Compilation in 14 Capiteln hat, nach dem Auszug zu urtheilen, sehr wenig für uns brauchbares. Bey der Erzählung von Lissabon (S. 25.) kommt eine Nachricht vor, dass *damalen schon* ein Schiff, von 8 Neugierigen ausgerüstet, eine Fahrt in das *dunkle* Meer (مظلم nennen die Araber den westlichen Ocean und setzen auch Inseln der Glücklichen خالدات dorthin) gewagt, nach einer Seereise von 23 Tagen eine Insel voll Heerdenvieh, nach andern 12 Tagen aber gegen Mittag zu sogar eine *von rothen Menschen* bewohnte Insel angetroffen habe, welche ihnen durch einen *arabischen* Dollmetscher die Nachricht gegeben, dass etlich und zwanzig Tagereisen weiterhin nichts als Nacht zu finden sey. Diese Unternehmung müsste, da die Araber 1147 Lissabon verloren, um mehr als Ein Jahrhundert früher zu setzen seyn, als die 1291 von zwei Genuesern unternommene Seereise ähnlicher Art, welche noch 1492 für Christoph Columb mit eine Veranlassung zu seiner Entdeckungsreise wurde. Für die Geographie von Aegypten giebt es hier S. 27 — 31 einige Analekten. Ueber Syrien ist Benalouardi schon von Hn. *Köhler* bei seiner Ausgabe von Abulfeda benutzt. Doch finden sich hier S. 32. einige dort übriggebliebene Zweifel gelöst. Merkwürdiger sind von S. 35. die Nachrichten vom *innern* Afrika, das die Arabische Caravanen häufiger bereisten, als die Europäer bisher kaum für möglich hielten. Für die neuentstandene *englische Gesellschaft*

schaft zur Entdeckung des Innern von Africa wäre es gewiss interressant, auch nach solchen älteren Nachrichten weiter zu forschen. Auch manche uns unbekannte Heilmittel, z. B. gegen Schlangen (S. 37.) bekamen die Orientalen daher. — Das Naturhistorische aus Ibn-al-ouardi will Hr. de G. in einem Auszug aus Cazvini einrücken. Die Anmerkungen über Oriental. Feldbau finden sich schon in einer schwedischen Schrift unter dem Titel: *Ex opere cosmographico Ibn-el ouardi particulam latine versam et illustratam notis* publ. exam. subj. *Car. Aurivillius* et *Ephr. Axelson.* Ups. 1752. Die Anzeige schliesst sich S. 52—59. mit einer Beschreibung der im arab. Werke beigefügten Erdkarte.

III. *Conference de Calais* en 1521 nebst den 2 folgenden angezeigt von Mr. *Gaillard.* Unerachtet diese Pacificationsunterhandlungen, bei welchen sich der zum Schiedsrichter bestimmte Englische Abgesandte, Cardinal Wolsey, gerne den H. Stuhl vom K. Carl V. verdient hätte, ohne Erfolg waren, so giebt dieser Extrait doch vom Charakter der handelnden Personen manche auszeichnende Züge. S. 60—81.

IV. *Negociation de Fresne, en Espagne.* en 1589. (S. 82—102) um Spaniens Hülfe für Heinrich III. nach der Ermordung der Guisen vom 23. und 24. Dec. 1588 zu gewinnen.

V. *Negociation de Mr. de Lomenie — vers la Reine de Angleterre.* en 1595. (S. 103—113.)

VI. *Negociation de M. de Bouillon et de Sancy, en Angleterre. en 1596. pour une ligue offensive et devensive contre l' Espagne.* (S. 114—123.)

VII. كتاب الجمان من مختصر اخبار الزمان Ein Abriss von allgemeiner Geschichte von Schehabeddin Ahmed, Almokri Alfassi. Aus 2 Mspten von Hn Silvest. de Sacy. (S. 124-163) Vom Alter des Aufsatzes lässt sich nichts mehr bestimmen, als dass er vor 1550 (S. 127.) und warscheinlich schon ums J. 1451 verfasst wurde. Der erste Abschnitt ist der Geschichte von der Schöpfung bis auf Mohammed gewidmet. Traditionen vom Götzendienst der alten Araber und vom König Schedda's Gärten werden daraus hier zur Probe gegeben. Der zweite Abschnitt, blos für Mohammeds Geschichte bestimmt, wird ganz übergangen. Er enthalte nie mehr, als aus Abulfeda bekannt ist. Das Merkwürdigste giebt der dritte Abschnitt welcher vorzüglich über die 4 erste Chaliphen umständlich ist. Die Auszüge hingegen beziehen sich mehr auf die späteren Chaliphen und die Geschichte von der Barbarey, welche auch die Araber (S. 152.) zum Theil *durch Amalekiter*, aber unter David, bevölkert werden lassen.

VIII. *Jonis-Wikinge-Saga sive Hist. Jonisburgensium seu Julíniensium, ex antiqua lingua Islandica* et *Norwegica* in latinam translata. Von *M. de Keralio.* (S. 164—196) Diese Erzählungen von Gründung der Seeräuberstadt Jonisburg durch Palnatoko fangen vom König Gormon von Dännemack (J. C. 810.) an, sie berühren zugleich K. Haralds Kriege mit Kaiser Otto I. seinen Uebergang zum Christenthum durch Bisch. *Poppo's* Wunder, glühendes Eisen unversehrt zu tragen u. d. m. Der Hr. Cammerherr *von Suhm* wird seiner Ausgabe von Oluf Tryggesens-Saga auch diese Saga aus Coppenhagener Mssen. anhängen.

IX. *Chronicon Briocense.* Beschrieben von Mr. de Brequigny. (S. 197—212) Nicht bloss Geschichte der Kirche von Saint-Brieu sondern überhaupt de rebus gestis Britonum Aremoricorum. Die Auszüge, welche Lobineau in seiner Histoire de Bretagne T. II. und Morice in seinen preuves de l' Histoire de Bretagne gaben, werden hier ergänzt.

X. Von einer latein. Chronik von *Gilles* (Aegidius) *de Muisit*, gest. 1352. als Abbt von St. Martin de Tournai. Sie betrift den Zeitraum von 972—1274. hauptsächlich in Bezug auf Flandern.

XI. Ueber ein Ms. Guido de Columpnis Historia Trojana. Von M. de la Porte du Theil. (S. 231—255.) Beiträge zur Biographie des Vf. und Varianten zur Ausgabe jenes Werks von 1486. Strasburg.

XII. Unter der Aufschrift: *Notice des differens Articles, qui sont contenus dans le Ms. de la Biblioth. du Roi, Nro* 5696. giebt *Mr. de la Porte du Theil* S. 256—314. von einigen kleineren historischen Anecdotis zum theil Auszüge, zum theil den Abdruck selbst. Diese sind: ein vollständigerer Abdruck des bei Raynald Annal. Eccl. T. III. ad a. 1226. §. 3. eingerückten Briefs von P. Honorius III. an K. Friedrich II. welcher auch im gut latein. Ausdruck von dem jezigen Stil der päbstl. Curie sehr vortheilhaft sich auszeichnet u. bei weitem weniger als diese, jene so widrige religiöse Floskeln häuft. — Ein richtiger Abdruck von einen Brief P. Bonifacius VIII. an den französ. Clerus s. Raynald Annal. Eccl. T. XIV. ad a. 1312. § 12. — Ein Brief der Römer an P. Johann XXII. vom J. 1327. (s. Raynald bei diesem J. §. 1. Tom. XV. — Bemerkung, dass die Baluzische Ausgabe von Sallas (oder besser: Saba) Malespina Libri VI. rerum Sicularum zwar gerade aus diesem Ms., *aber sehr uncorrect*, gemacht sei — Ueber eine unnütze Diatribe contra Ludovicum Bavar. in latein. Reimen. — Ungedruckte Briefe von P. Innocentias III. an König Philipp August von Frankr. Vom 1 Febr. 1211. und an die deutsche Fürsten über die „insolentiam et nequitiam Othonis dicti Imperatoris" Hr. de la Porte du Theil kündigt zugl. S. 282. sein Werk über die Regierung von Inno-

Innocenz III. in 2 Bänden in Folio mit vielen ineditis hieran. Von einem Briefe eben dieses Pabsts an König *Johann* (ohne Land,) über die Wahl Stephans de Langton zum Erzbisch. v. Canterbury. — Endlich das interessanteste in diesem Abschnitt: eine von verschiedenen Verfassern compilirte chronique francoise von den ersten Zeiten Galliens bis auf 1469. herab.

XIII. *Nikbi ben Massoud* Persische Geschichte der Könige von Persien, der Chaliphen, mehrerer Dynastien und der von Gengizchan. Von Mr. Silvestre de Sacy aus einem Pers. Mf. in Fol. Nro. 61. von 640 Blättern, ohne *Titel* und Datum. Eine im Mf. verstümmelte Vorrede nennt den Vf. und aus den Werken, welche er selbst benutzt zu haben angiebt, ist zu schliessen, dass er um den Anfang des 8. Jarh. der Hegire gelebt haben müsse. Das Werk selbst geht nur bis J. der Heg. 656. (I. C. 1258.) der erste Theil handelt von den alten Königen Persiens von Cajumarath an bis Alexander des Gr. Eroberungen. Zerduscht setzt der Vf. unter König Geschtasp, den drittlezten vor Darai Asgar (Darius Codomannus) S. 319. Mit Uebergehung der Zwischendynastien, oder der sogenannten Moluc Altawaiph geht der zweite Theil auf die Sassanidische Familie Persischer Könige, von Ardschir, dem Sohn Babec welcher den lezten Arsaciden oder Parthischen König, Ardevan (um J. C. 223.) vom Thron stiess, über das Ende ist Jezdegerd's III. Ermordung um das I. C. 652. Der dritte Theil betrifft die Geschichte der Araber vor, unter und nach Mohammed bis auf den Untergang des Chaliphats durch die Tartaren. Der vierte Theil beschreibt einige unter den Abbasidischen Chaliphen entstandene Dynastien, nehml. die der Soffariden, der Samaniden, der Gazneviden, der Buiden und der Sultane von Chowarezm. Endl. schliesst die Geschichte von Gengizchan dieses Mf. Aus dem zweiten Theil giebt Hr. de Sacy sehr schöne Auszüge bis S. 365. Das einzige interessante im *dritten* Theil wären die Zeiten vor Mohammed. Hier stimmt aber der Vf. fast ganz mit Tabari, herausgegeben von *Schultens*, überein. Nur beginnt der Perser seine Geschichte der Hamjaren früher als *Tabari*, nehmlich schon von König *Assad*, mit dem Zunahmen Tobba Acher. Schon dieser habe die *Jüdische* Religion bei Belagerung von Medine angenommen (S. 367.) und nicht erst *Du Nawas*. Assads Sohn und Nachfolger war *Hassan*, Tobba Asgar. Mohammeds u. f. Nachfolger Geschichte ist, wie de Sacy vermutet, auch meist nach *Tabari*. Im vierten Theil vermisst man die Geschichte von der Dynastie der Seldschucken, welche die sechste Unterabtheilung nach der Anlage des Werks hätte ausfüllen sollen. Von Gengischan handelt die siebende Unterabtheilung.

XIV. *Abdorraschid, Ibn Saleh, Ibn Nuri, Yakuti* كتاب تلخيص الآثار وعجايب الملك القهار *Erzälung von Denkwürdigkeiten und Seltenheiten des mächtigsten Königs.* Angezeigt von Mr. de Guignes. S. 386 — 545. Unter 464 Artikeln giebt hier Jakuti seine Compilation von Denkwürdigkeiten, meist Geograph. und Physikalischen Innhalts in Alphabetischer Ordnung nach den 7 Climaten. Der Vf. lebte ums J. der H. 806. (I. C. 1403.) Statt Jakuti, wird selbst in diesem Mf. in der Vorrede Bakuti (بقوتي) gelesen, wie auch Herbelot unter dem Wort Talkhis angiebt, in andern Mssen gefunden zu haben. Der von Schultens im Index geogr. ad Bohaddin benutzte Geographe hat den Beinamen بكوتي de Guignes fand aber doch zwischen beiden Werken S. 389. sehr viele Aehnlichkeiten. Allein Abulfeda, welcher 1331 starb, citirt schon das von Schultens und andern gebrauchte Werk und zwar unter dem Titel: Muschtarik, und der Vf. des gegenw. Werks lebte 1403. Vergleichung mehrerer Handschriften müsste hier erst Licht geben. Hr. de Guignes nennt seinen Autor in der Folge *Bakoui*. Er giebt sich die verdienstl. Mühe jeden Artickel des Werks einzeln abzukürzen, mit den schon bekannten Nachrichten zu vergleichen und auf diese Art blos das Merkwürdigste auszuzeichnen. Für morgenländ. Litteratur der wichtigste Artikel in diesem Bande der Extraits! Noch brauchbarer würde er sein, wenn das Ganze aus allen 7 Climaten in *Ein* Alphab. Register zusammengeworfen worden wäre. Bei vielen Orten giebt der Vf selbst die Länge und Breite an — S. 545. sind aus einer dem Mf. sonstwoher beigeschriebenen Arab. Anmerkung einige litterarhistorische Notizen von dem Dichter *Motanabbi* angegeben, dessen Lebensjahr sogar Herbelot noch nicht kannte. Nach dieser Nachricht war er zu Kufa im J. der H. 303 gebohren und 354 von Arabern getödtet.

XV. *Notice du Journal de Paris de Grassis, maitre des ceremonies de la chapelle des Papes* Jules II. et Leon X. von Mr. de Brequigny S. 546 Schon Raynald benuzte es. Hr. de Br. gibt hier, was jener Merkwürdiges übergieng. Hier von der Regierung P Julius II. bis. S. 575. und dann von P. Leo. X bis S. 625.

XVI. Aehnliche Auszüge von Hn. de *Brequigny* aus dem Journal von *Johann Franz Firmano, maitre des ceremonies de la chapelle sous les Pontificats de Clement VII. Paul III. Jules III. Marcel II. Paul IV. et Pie IV.* Ebenfalls Nachträge zu Raynalds Auszügen, bis S. 648.

XVII. Fernere Auszüge dieser Art aus Cornel. *Firmano, maitre des ceremonies apostoliques sous les pontificats de Pie IV. Pie V. et Gregoire XIII.* Endlich

XVIII. Von einem Theil eines solchen Tagebuchs von, Jean *Paul Mucanté, maitre des ceremonies apostol. sous le Pontif.* de Leon XI. bis S. 686.

Den Schluss des Bands macht XIX. Mr. de Rochefort durch Herausgabe von 28 Fabeln aus Mſ. grec 1277. welche zwar nicht in der Erfindung aber im Vortrag von den Bekannten verschieden sind. Zuerst wird die Geschichte der Aesopischen Fabeln nach Babrias Bearbeitung aus Tyrwiths Dissertation (London 1776. Erlangen 1785.) und Mich. Heusingers Ausgabe (1776.) auch Prof. Matthäi's Vorrede zu den Fabeln des Syntipas erzält. Hr. de R. ist der Meinung: Aesops Fabeln haben sich in ihrer aechten prosaischen Einkleidung, weil sie das Gedächtniss weniger unterstützt, nicht so gut erhalten können. Mehrere trugen deswegen Aesopische Gedanken und Erfindungen nach ihrer Art vor, Babrias z. B. und nach ihm Phädrus in Versen. Die hier herausgegebene sind in Prosa u. ihr Herausg. zweifelt, ob sie nicht nach ihrer Simplicität von höheren Alter als Babrias selbst sein möchten. Er liess mit ihnen auch die Nuzanwendungen (affabulations) abdrucken, *welche aber im Mſ. nur am Rande stehen.* Auch *Aufschriften* hat keine der Fabeln in diesem Mſ. die Einkleidung selbst ist durch eine ungezwungene Kürze angenehm.

Leipzig, b. Crusius: *Die gemeinnützigsten Vernunftkenntnisse, oder Anleitung zu einer verständigen und fruchtbaren Betrachtung der Welt*; von *Georg Simon Klügel*, Prof. der Math. und Phys. zu Halle. 1789. 256 S. 8. (14 Gr.)

Man weiss, dass sich vor kurzem einige weltbürgerliche Gelehrten vereinigten, um verschiedenen deutschen Gemeinden in Nordcarolina Prediger zu verschaffen und zugleich auf eine noch allgemeinere Art für den Unterricht ihrer Jugend zu sorgen. H. Kl. übernahm dabey das Geschäft, eine für Jedermann verständliche Philosophie auszuarbeiten, die sich ganz auf Beobachtung der Natur überhaupt, und dem Menschen insbesondere, gründen sollte. Diesen Plan hat er in der gegenwärtigen Schrift ausgeführt, die deshalb in drey Hauptabtheilungen zerfällt, davon der erste die Naturgeschichte des Menschen, der Thiere und Pflanzen; der zweyte die Naturlehre, und der dritte die Betrachtung unsrer geistigen Natur, nebst den Hauptlehren der Moral und natürlichen Religion, enthält. Noch etwas weiter zu gehen und zu jenen Betrachtungen auch noch Bemerkungen über die Geschichte des menschlichen Geschlechts zu gesellen, wollten die Umstände nicht wohl verstatten, zumal da dieselben auch schon einige Bekanntschaft mit der Geschichte voraussetzen, die der Vf. von Lesern, denen dieses Buch zunächst gewidmet ist, nicht erwarten durfte. Hr. Kl. hat an manchen Stellen dieser Schrift seine vor 7 Jahren herausgegebene Encyklopädie benutzt; allein sowohl neue Gedanken, Ergänzungen und Verbesserungen, als auch die Ordnung im Vortrage, unterscheiden beide Werke wesentlich von einander. Bey dem ersten Abschn. wird eine kurze Physiologie und Anatomie des menschlichen Körpers gegeben und sowohl auf den wunderbaren Bau als den mannichfaltigen Gebrauch seiner Theile aufmerksam gemacht, immer so, dass der junge Mensch gewöhnt wird von allen seinen willkührlichen Bewegungen Rechenschaft zu geben. Der 2te Abschn. enthält einige Merkwürdigkeiten vom menschlichen Geschlecht, von Menschenvarietäten, Entstehung und Fortpflanzung des Menschen, wo der Vf. bey den letztern Gegenständen einen sehr vernünftigen Mittelweg zwischen allzuoffner u. natürlicher Sprache u. zu grosser Versteckheit zu treffen weiss. Auch giebt er dem vorsichtigen Erzieher hier gute Gelegenheit seine Zöglinge von mancherley Arten der Ausschweifung und Verderbniss zu warnen. Schon hier wird immer auf Sittlichkeit und weisen Lebensgenuss mit Rücksicht genommen. Auch Etwas vom Gange der Natur in Absicht der Geburt und des Absterbens des Menschengeschlechts findet man hier; von der verschiedenen Art der Ausbildung desselben aber z. B. von Gewerben, Künsten, Gelehrsamkeit, Handel, so wie von der bürgerlichen Gesellschaft, den Regierungsformen etc. hat der Vf. nichts beygebracht. Im 3. Abschn. kommen die Betrachtungen über das Thierreich; eine interessante Vergleichung zwischen den menschlichen und thierischen Fähigkeiten, besonders in Rücksicht ihres geistigen Theils, dass sich der Mensch *alle* seine Fertigkeiten durch Uebung erwerben müsse, möchten wir doch nicht behaupten; es giebt verschiedene, die man schon in früher Jugend in grosser Vollkommenheit bey ihnen erblickt, z. B. das Saugen, mancherley Bewegungen des Körpers, Weinen und Lachen etc. Auch wünschte der Rec. noch, dass es dem Hn. Vf. beliebt hätte, seine Gegenstände des Unterrichts mehr in einzelnen kurzen Sätzen, als so im Zusammenhang, wie es bey einer zur blossen Lectüre bestimmten Abhandlung der Fall ist, vorgetragen hätte, er würde dem Lehrer und Schüler nicht wenige Erleichterung dadurch verschaft haben. Auch wird es wohl unumgänglich nöthig seyn, ein kurzes Verzeichniss solcher Schriften bey Gelegenheit noch nachzuliefern, aus welchen der Lehrer dasjenige nehmen kann, was ihm theils zur Erläuterung, theils zu weiterer Ausführung des Lehrbuchs nöthig ist, und was er schwerlich bereits in seinem Gedächtniss oder Büchervorrath haben wird. Beym physischen Theil ist durch öftere Beyspiele und Erklärungen unter dem Text diesem Bedürfniss einigermassen abgeholfen. Hier sind auch die Anwendungen aufs bürgerliche Leben, überaus schätzbar; nur die Lehre von den Meteoren haben wir vermisst. Der eigentlich philosophische Theil dieses Buchs ist ganz im Geiste eines tiefdenkenden aufgeklärten und menschenfreundlichen Gelehrten, geschrieben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4ten Junius 1790.

PHILOLOGIE.

London: *The tragedies of Sophocles translated (by R: Potter)*: 1788. 583 S. 4to.

Wer einen grofsen Dichter überfetzen will, follte billig, wie ein bekannter Schriftfteller fagt, felbft ein eben fo grofser Dichter feyn, oder wenn er wollte, es doch feyn können; ein Ausfpruch, von deffen Wahrheit jeder Rec. nur zu lebhaft überzeugt feyn wird, der Beruf halber die vielen neuen Produkte in diefem Fach der Literatur in die Hände nehmen mufs. Wohl trifft man auf manches derfelben, deffen Verfaffer es nicht an Sprachkenntniffen, auch nicht an Fleifse fehlte; manches, von dem man nicht fagen kann, es fey fchlecht, manches, dem man auch nach mühfamer Prüfung nur wenig einzelne Unrichtigkeiten vorwerfen kann; aber dennoch finden wir, dafs der gröfsere Theil auch diefer beffern Ueberfetzungen ihres Endzwecks verfehlen, und nicht die Wirkungen und Empfindungen in uns hervorbringen, die das Original in uns erzeugte. Ohne Zweifel liegt die Urfache hiervon darinn, dafs die Sprache des Gefühls nur dann mit dem Gepräge der Wahrheit bezeichnet feyn kann, wenn derjenige, der fie fpricht, die Gefühle felber hatte, da hingegen, wenn blofs die Worte übertragen werden, nothwendig alles Individuelle, d. h., alle Wahrheit und alles Frappante verloren gehen mufs. Daraus alfo entfpringt die oben gemachte Forderung. Der Ueberfetzer des Dichters foll fein Original faffen, d. h., ihm nachempfinden können; alles übrige, Sprachkenntnifs und Fleifs find nur Eigenfchaften, die fchon vorausgefetzt werden. Der Vf. der gegenwärtigen Ueberfetzung, der fich auch fchon durch andere ähnliche Arbeiten zu diefer neuen Unternehmung hinreichend legitimirt hat, kündigt fich als einen Mann an, der jene Foderungen kannte, der von dem hohen Geifte feines Originals ganz durchdrungen und im Stande war, ihn zu faffen. Aefchylus, fagt er in der Charakteriftik der griechifchen Tragiker, in der kurzen, aber fchön gefchriebenen, Vorrede „*refembles* „*fome ftrong and impregnable Caftle, fituated on* „*a rock, whofe martial grandeur awes the beholder,* „*its battlements defended by heroes in arms, and its* „*gates proudly hung with trophies.*" Sophokles hingegen: „*appears with fplendid dignity, like fome* „*imperial palace of richeft architecture, the fymetry* „*of whofe parts, and the chaft magnificence of the* „*whole delight the eye, and command the approba-* „*tion of the judgment.*" Wir erinnern uns nicht leicht eine fchönere und zugleich treffendere Schilderung der beiden Dichter gelefen zu haben, die für einen minder glücklichen Ueberfetzer gefährlich feyn würde, weil fie zu hohe Erwartungen erregt. — Die Ueberfetzung felbft ift metrifch, in fechsfüfsigen Jamben, wie das Original, und fchon dies mufs ihr zur Empfehlung gereichen. Profaifche Ueberfetzungen heroifcher Trauerfpiele möchte fich Rec., wenn fie nicht etwa blofs *in ufum fcholarum* gemacht find, gänzlich verbitten. Das Metrum ift hier nichts weniger als gleichgültig. Denn da einmal der Dialog felbft hier nicht Sprache des gemeinen Lebens ift oder feyn kann, da nicht gewöhnliche, fondern höhere Menfchen fprechen; fo mufs die *Form* der Rede auch dem Inhalt derfelben angemeffen feyn. Am wenigften aber kann man diefe Foderung erlaffen, wenn die Sprache des Ueberfetzers die Metra des Originals, und die reimfreyen Verfe zuläfst, wie dies aufser der englifchen auch namentlich bey unfrer Mutterfprache der Fall ift. Eine neue Schwierigkeit tritt bey den Ueberfetzungen der griechifchen Tragiker, in Rückficht auf die Chöre, ein. Für die hohe lyrifche Poefie paffen die Jamben fo wenig in den neuern Sprachen, als die Griechen fich derfelben bedienten. Unfer Vf. hat unfers Bedünkens diefe Schwierigkeit am glücklichften dadurch überwunden, dafs er fich der gereimten Verfe bediente (eben wie Hr. Hofrath *Schiller* kürzlich in der Ueberfetzung der *Iphigenia* in der *Thalia*.) Für die lyrifchen Metra, wenn gleich auch unfre Sprache fie zuläfst, haben wir, feitdem unfre Ohren an den Reim gewöhnt find, nicht mehr Gehör genug. Freylich mufs die Treue der Ueberfetzung nothwendig etwas dadurch Abbruch leiden: aber es würde eine unbillige Foderung feyn, von einem Ueberfetzer, der die dichterifchen Schönheiten feines Originals faffen kann, und fie im Ganzen wiederum darzuftellen weifs, zugleich diefe Ge-

nauigkeit in Nebenſachen fodern zu wollen. Und darnach beurtheilen wir auch die Verſicherung, die uns Hr. P. von ſeiner Ueberſetzung in der Vorrede giebt: *This translation profeſſes to be faithful to the original;* allerdings getreu, wenn es auf Darſtellung des Ganzen ankommt, aber weniger getreu in dem Einzelnen. Aber dadurch hat Sophokles nichts verloren. Manches, was der Engländer — vielleicht unwillkührlich veränderte, ward dadurch unter ſeinen Händen minder originell; und wie könnte der Dichter die Sprache der Begeiſterung reden, ohne ihr den Stempel ſeines Genies aufzudrücken? Wir heben, um nicht bloſs im Allgemeinen ſtehen zu bleiben, den erſten Chor aus dem Oedipus Tyrannus aus, ein Stück, dem der Vf. unter den Ueberbleibſeln der Sophokleiſchen Muſe den erſten Platz einnimmt. Es gleicht, ſagt er, *an eruption of mount Aetna; at firſt clouds of ſmoke darken the ſky; theſe are diſpelled by a dreadfull explosion of flames; then the threatening ſymptoms abate; thus ſmoke and flame ſucceed each other; till the mountain in an inſtant diſcharges its torrent fires, which ruſh down with reſiſtley furſs, and carry with them deſlagration, ruin and horror.* — Wir bleiben, wie geſagt, bey dem erſten Chore ſtehen:

Thou oracle of Jove, what fate
From Pytho's golden ſhrine
Brings to th'illuſtrious Theban ſtate
Thy ſweet breathed voice divine?

Schon in dieſer erſten Strophe zeigt ſich der Charakter, den man nachher in der ganzen Ueberſetzung wahrnimmt: Der Ueberſetzer umſchreibt lieber, als daſs er etwas übergehen ſollte, was das Original enthält; aber er umſchreibt, ohne matt zu werden. Beym Sophokles heiſst dieſe Strophe:

Ὦ Διος ἁδυεπὴς Φάτι, τίς ποτε
Τᾶς πολυχρύσου Πυθῶνος
Αγλαὰς ἔβας Θήβας;

Offenbar iſt hier weit weniger poetiſcher Schmuck in dem Original als in der Copie. Beym Sophokles eilt das Chor über dieſen erſten Gedanken ſchneller weg, um ſich länger bey den folgenden aufzuhalten, die ihm wichtiger waren. — Deſto treuer bleibt der Ueberſetzer ſeinem Original in der Folge, wo nach der Anrufung der Götter die Beſchreibung der Peſt folgt.

In mercy now extend your care
For all is miſery and deſpair,
And vain the counſils of the wiſe.
No fruit, no grain to ripeneſſ grows;
The matron feels untimely throes,
The birth abortive dies.

Auch eine ſtrenge Kritik wird hier bey der Vergleichung mit dem Original nicht leicht etwas einzuwenden finden.

Οὐδ' ἔνι Φρόντίδος ἔγχος
Ὧ τις ἀλέξεται. οὔτε γὰρ
Ἔκγονα κλυτᾶς χθονὸς
Ἄυξεται, οὔτε τόκοισιν
Ἰηίων καμάτων ἀνέχουσι
Γυναῖκες.

Der Ueberſetzer hat hier, beſonders in den letzten Zeilen, ſein Original nicht bloſs treu, ſondern auch, da er die Verſe bey den einzelnen Bildern nicht abbrach, nach dem Geiſt des neuern Versbaus und der Reime dargeſtellt. — Die nächſte Strophe hat, wenn wir nicht irren, unter ſeinen Händen gewonnen:

The ſhades, as birds of rapid flight,
In quick ſucceſſion go,
Quick as the flames that flaſh throug night,
To Plutos realms below.

Im Original:

Αλλον δ᾽ἂν
Αλλῳ προσίδοις,
Ἅπερ εὔπτερον ὄρνιν,
Κρεῖσσον ἀμαιμακέτου πυρὸς
Ὄρμενον ἀκτὰν ἐπρὸς σπέρου θεοῦ.

Der Hauptzug des Bildes, die Schatten der Verſtorbenen ziehen ſchaarenweiſe gleich Zugvögeln nach der Unterwelt; iſt in der Copie ſtärker angegeben, als im Original, aber dafür auch freylich die ἀκτὴ ἑσπέρου θεοῦ, die hier ſo ganz paſst, verloren gegangen. — Unſre Leſer werden nach dieſer Probe ſchon die Ueberſetzung des Dialogs beurtheilen können. Daſs Hr. P. hier noch gewiſſenhafter iſt, und es auch leicht ſeyn konnte, verſteht ſich von ſelbſt. Wir waren beſonders auf die Stellen aufmerkſam, wo der Dialog mehr ſententiös wird, und indem er in einzelne Verſe zerfällt, faſt alle Eigenheit des Dialogs verliert. Einem neuern Ueberſetzer muſs dabey bange werden. Hr. P. hat ſich aber glücklich dadurch geholfen, daſs er die Verſe in der Mitte abgebrochen hat, wodurch der Dialog ſeine eigenthümliche Form wieder erhält. Ueber Correctheit der Sprache und Schönheit der Verſification, wagen wir als Ausländer kein entſcheidendes Urtheil zu fällen; wenn wir uns aber nicht ſehr irren, ſo hat ſelbſt der Kampf mit ſeinem Original den Ueberſetzer geſtärkt, und wir ſehen den Philoktet, das vorletzte Stück, als die Krone ſeiner Arbeit an. Auch das Aeuſsere des Buchs iſt ſo beſchaffen, daſs es keinen Leſer abſchrecken wird; wir hoffen daher um ſo viel mehr, daſs es allgemeinen

nen Eingang finden, und der ehrwürdige Grieche auch noch jetzt der Liebling der eleganten Welt werden wird.

Basel, b. Schweighäuser: *Xenophontis Memorabilium Socratis libri IV.* graece et latine. 1789. 365 S. 8. (20 gr.)

Diesem neuen Abdrucke von Xenophons Denkwürdigkeiten ist keine Nachricht von der Absicht und Einrichtung desselben beygefügt. Dafs er indefs kein blosses Buchhändlerunternehmen, und nicht blofs irgend eine andre Ausgabe wiederholt sey, davon haben wir uns durch eine nähere Einsicht überzeugt. Der Text scheint gröfstentheils der Ernestinische zu seyn; jedoch sind an einigen Stellen andre Lesarten aufgenommen worden. Die *Schützische* Ausgabe, in welcher Xenophons Text noch berichtigter und correcter erscheint, und von der der seel. Zeune, dessen Ausgabe zu gleicher Zeit gedruckt wurde, nur noch in dem vierten Buche Gebrauch machen konnte, war dem ungenannten Herausgeber wahrscheinlich unbekannt, sonst würde seiner Ausgabe diese Recension am besten zum Grunde gelegt worden seyn. Die gegenüberstehende lateinische Uebersetzung scheint die Leunclavische zu seyn; doch weicht sie von derselben bisweilen ab. Wir haben mehrere Handausgaben von den Xenophontischen Denkwürdigkeiten, wie die Strothische und Schützische, die für Schulen bestimmt sind; allein eine Uebersetzung hat man denselben aus guten Gründen nicht beygefügt. Vielleicht bestimmte indefs der Herausgeber gegenwärtigen Abdrucks seine Ausgabe der Privatlectüre junger Leute, denen er einige Hülfe durch die Uebersetzung zu reichen wünschte. War dies aber die gutgemeynte Absicht, so müsste sie, falls der junge Leser nicht verwirrt werden sollte, mit den Lesarten, die in der Urschrift aufgenommen worden, durchaus übereinkommen, welches wir doch ganz und gar nicht gefunden haben. Einige Beyspiele aus vielen werden zeigen, dafs unser Tadel nicht ungegründet ist. Mem. 1, 1, 6. Socrates τὰ ἀναγκαῖα συνεβούλευε καὶ πράττειν, ὡς ἐνόμιζον ἄριστ' ἂν πραχθῆναι. In den Anmerkungen, wo die vorzüglichste Verschiedenheit der Lesarten angegeben wird, heifst es: *vulgo* ἐνόμιζεν. Dagegen wird die gemeine und hier verworfne Lesart ἐνόμιζεν in der Uebersetzung ausgedrückt: *res necessarias agere consulebat, quemadmodum ea fieri posse putabat optime.* Auch pafst diese gemeine Lesart vortreflich in den Zusammenhang, und verdiente nicht, mit Ernesti, von dem Herausgeber einer blofsen Vermuthung Leunclavs nachgesetzt zu werden. In eben diesem Kapitel n. 7. τοὺς μέλλοντας οἴκους τε καὶ πόλεις καλῶς οἰκίσειν, μαντικῆς ἔφη προσδεῖσθαι. Note zu οἰκίσειν: *Ita rescripsit Ernestius pro* οἰκήσειν. Demungeachtet ist der Uebersetzer der alten Lesart gefolgt: *addebat eos, qui praeclare domos et urbes administraturi essent.* Diese Lesart ist auch die einzig richtige; denn nach Sokrates Grundsätzen reichte menschliche Kunst und Klugheit zum Bauen eines Hauses oder einer Stadt zu, aber die Voraussehung einer glücklichen Verwaltung derselben war ohne Divination nicht möglich. Den Herausgeber verführte Ernesti's Ansehen, dessen Veränderung aufzunehmen, deren Ungrund Faber und Schütz einleuchtend machen. Im zwölften Kapitel n. 22. ist ἐκπυλισθέντας ein Druckfehler für ἐκκυλισθέντας, welche Lesart billig der andern beym Stobaeus, ἐγκυλισθέντας, die auch Leunclav durch *implicitos amoribus* gab, vorgezogen wird. Auch die Uebersetzung: *ad amores effusi*, stimmt diesmal mit der Lesart des Textes überein. — Die Lesarten sind meist aus Ernesti's Ausgabe genommen, und mit dessen Worten angeführt. Doch findet sich hin und wieder eine eigne Conjectur des Herausgebers, z. B. 2, 1, 17. ἄλλο γε ἢ ἀφροσύνη πρόσεστι τῷ θέλοντι τὰ λυπηρὰ ὑπομένειν; wird vorgeschlagen zu lesen: ἀλλά γε κ. ἀφρ. Sehr gut Attisch; nur bedarf diese auch von Ernesti angefochtne Stelle keiner Verbesserung, wenn man sie nur, wie Schütz thut, folgendermafsen fafst: Kann es wohl etwas anders als Wahnwitz bey einem Menschen seyn, freywillig sich unangenehmen Empfindungen zu unterwerfen?

Göttingen, b. Brose: Commentatio *de antiquo illo documento, quod secundo Geneseos capite exstat*, auctore *Joh. Henr. Heinrichs*, Colleg. reg. Repet. theol. sodali etc. 1790. 50 S. 8.

Der Vf. dieses scharfsinnigen Beytrags zur Aufhellung der Mosaischen Urgeschichte beschäftigt sich damit, das Alter, die Absicht und den Plan der im zweyten Kapitel des 1 B. Mose befindlichen Cosmogonie und Geogonie zu bestimmen. Durch Vergleichung mit dem einfachen, schmucklosen Document des ersten Kapitels ergiebt sich, dafs das zweyte weit künstlicher und philosophischer angelegte, und mit mehr Dichterschmuck ausgeführte in ein viel späteres Zeitalter, wahrscheinlich das Mosaische, gehöre, und vielleicht aus dem gelehrten und cultivirten Aegypten abstamme. Die Schreibart und Sprache des zweyten Kapitels soll sich zu der Urkunde des ersten Kapitels (nach S. 45) verhalten, wie Callimachus und Milton zu Homer und Ossian! — Von dem Gedichte selbst haben wir wahrscheinlich nur noch Bruchstücke übrig, und das übrige ist entweder vor, oder nach Mose, verloren gegangen. Das Ganze war muthmafslich ein philosophisches Gedicht über die Entstehung des Himmels und der Erde und aller Geschöpfe, dessen Abweichungen und Aehnlichkeiten mit der ältern Urkunde ausgeführt werden. Die Gründe, womit diese Hypothesen unterstützt sind, müssen wir dem eignen Lesen überlassen.

LITERARGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Meye: *Katalogus der Hamburgischen Kommerzbibliothek.* 1789. 110. S. 4to.

Die dem öffentlichen Gebrauch gewidmete Büchersammlung der Hamburgischen Commerz-Deputation ist in ihrem Fach eine der vollständigsten und auserlesensten, und folglich gehört diese neue Ausgabe ihres Katalogs mit Recht in die allgemeine Geschichte der deutschen Literatur. Die vorige war vom Jahr 1771. Seitdem ist die Bibliothek aufs neue ansehnlich vermehrt worden, und enthält jetzt folgende Anzahl von vollständigen Werken, (ohne Rücksicht auf die Zahl der einzelnen Bände,) bey deren Angabe Rec. den Rubriken des Katalogs folgt:

Encyklopädien und allgemeine Journale	19
Sprachen	22
Handlungswissenschaft	168
Mathematik, sammt Schiffbau- und Steuermannskunst	98
Physik und Chymie	29
Naturgeschichte und Oekonomie	39
Technologie	26
Staatsrecht und Statistik	69
Politik, Polizey- und Finanzwissenschaften	65
Münzkunde	27
Rechtsgelehrsamkeit, besonders Handels-Rechte und Handelsverordnungen	210
Geschichte	192
Hamburgensia	172
Erdbeschreibung	128
Reisebeschreibungen	102
Atlasse von Land- und See-Karten	41
	1407

Schade, dass diese Folge der Rubriken so ganz ohne System und Zusammenhang hingeworfen. und in der Folge der Bücher selbst eben so wenig auf Unterabtheilungen und Verwandschaft des Inhalts Rücksicht genommen worden, wodurch die Brauchbarkeit des Katalogs sehr vermindert wird! — Die Bibliothek steht übrigens vier Vormittage wöchentlich zu freyem Eintritt offen.

Könnten wir nun doch auch endlich den Abdruck des seit einigen Jahren vollendeten Katalogs der Hamburgischen Gymnasien-Bibliothek entgegen sehen, die so sehr viel Schätze der Philologie und der alten Literatur enthält! Was nützen dergleichen Schätze, so lange der Gelehrte nicht weiss, *was* er dort zu suchen hat, und sich mit unfruchtbarem Anschauen zahlreicher Bände begnügen muss.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *London*, ohne Anzeige des Jahres: *Extravagance supported on the Principles of Policy and Philosophy.* 87 S. 8. — Wir werden bey der Anzeige dieser kleinen Schrift ganz kurz seyn können; denn die ausländische Literatur kann uns nur durch den Gewinn, der unserer eignen dadurch zuwächst, interessiren. In den vorliegenden Blättern haben wir aber nichts gefunden, was deutsche moralische und politische Schriftsteller nicht schon bestimmter und gründlicher gesagt hätten; nichts, was tiefer in die Materie eindränge. Das Hauptthema des Vf. ist, die Nützlichkeit des *Luxus* zu beweisen Seine Beweise sind so wenig, als die Beantwortung der Einwürfe seiner Gegner, neu; indess sind sie deutlich und fasslich vorgetragen. Dies wäre immer noch die gute Seite des Buches; denn nur eine mönchische Moral kann einen *weisen* Luxus verdammen. Allein schon der Titel seines Buches zeigt, dass er mehr als diesen rechtfertigen will. Seine Gründe beruhen aber theils auf der Zweydeutigkeit des Wortes Luxus, theils auf der Verwirrung der Gränzen der Politik und der Moral. Wir verstehen bald unter Luxus alle Bedürfnisse, die nicht zu den ersten Nothwendigkeiten des Lebens gehören. — Und dieser ist leicht zu rechtfertigen — bald den Luxus der Verschwendung, der Ueppigkeit, der Eitelkeit und der Verfeinerung. Indem der Vf. diese beiden sehr verschiedenen Arten des Luxus nicht unterscheidet: so glaubt er mit den Gründen, womit er den erstern vertheidigt, auch den letztern vertheidigt zu haben. Dies ist freylich ein Fehler, den der Vf. mit allen, die für oder wider den Luxus blos declamiret haben, gemein hat; er hindert indess immer eine genaue und gründliche Entscheidung der Frage. Dass die Politik den unweisen Luxus nicht überall durch *Aufwandgesetze* verbieten kann, beweiset nicht, dass ihn die Moral nicht verdammen dürfe. Denn die gesetzgebende Klugheit kann nicht alles durch Strafgesetze verhindern, was gewiss den Gesetzen der Weisheit und des Gewissens entgegen ist. Ja es folgt nicht einmal, dass sie das, was sie nicht durch Strafgesetze verbietet, nicht auf andere Art zu hindern suchen dürfe; noch weniger aber, dass sie alles das billigt, was sie nicht verbietet. Denn eine aufgeklärte Politik weiss, dass eine aufgeklärte Moral ihre Grundlage ist, ob sie gleich manches dulden muss, was der Güte und Reinigkeit der Sitten entgegensteht. So wohl um zu zeigen, dass wir dem Vf. nicht unrecht thun, als auch um unsere Leser mit seinem System so kurz, als möglich, bekannt zu machen: übersetzen wir die Stelle seiner Schrift, worin er seinen Hauptsatz vorträgt: (S. 3.) „Die Gesetzgebung muss — dem „Verfertiger für seine Geschicklichkeit und dem Verzeh„rer für alle Ausschweifungen seiner Einbildungskraft „allen Raum lassen, ohne irgend eine andere Einschrän„kung, als dass sie den Einkauf ausländischer Producte „verbietet, und das auch nur in gewissen Fällen, die „reiflich zu überlegen sind, und seltener eintreten, als „man gemeiniglich zu glauben pflegt."

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten Junius 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

Venedig, b. Paesii: *Teatro* del Conte *Alessandro Pepoli.* etc.

(Beschluss der in Nr. 153. abgebrochenen Recension.)

Im *sechsten* Band endlich giebt der Vf.: 1) *Anna Bullen*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Diejenigen Punkte, in denen der Vf. von der wahren Geschichte dieser unglücklichen Gemahlinn K. Heinrichs VIII. von England abgewichen ist, giebt er selbst also an: „*Per non render Bolena* „*un personnaggio detestabile agli occhi del Publico,* „*io l'ho renduta abbastanza rea per non essere inno*„*cente, ed abbastanza innocente per essere compianta.* „*Se non m'inganno, è questo appunto il carattere* „*dei greci protagonisti. Ho procurato di darle un* „*contrasto nel carattere dell' artifiziosa e seducente* „*Seymur, ho temperato l'empieta di Ricardo* „*coll' onestà di Norris, la timida politica di Wal*„*ter colla nobile franchezza di Rocester, la interessen*„*te costanza di Percy colla fatale volubilità ed* „*incertezza d'Enrico. Ho lasciato il carattere* „*di quest' ultimo, qual era in fatti, ambiguo, ca*„*priccioso, e tirannico. Gli o data quella gelosia* „*d'amor proprio, che tante volte si confonde con*„*quella del vero amore. Ho creduto ch'egli dovesse* „*tornar ad amare Bolena, quando con più ragio*„*ne ei poteva credersene offeso.*" Zu wünschen wäre, dass der Vf. bey Ausarbeitung dieses Stücks das schöne Trauerspiel von *Banks* über eben den Gegenstand: *Virtue betray'd, or, Anna Bullen* zu Rathe gezogen hätte. 2) *Der Mann von Welt* (l'Uomo del mondo) ein Lustspiel in fünf Acten und in Prosa, stellt einen Mann dar, der Ausschweifungen und Ränke mit den Sitten der grossen Welt bemänteln will, und hat einen ausgearbeitetern Plan, als andre Lustspiele des Verfassers. 3) *Der Tod des Hannibal*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. *Hannibal* heldenmüthig und voll Freyheitssinn, *Prusias* furchtsam und unentschlossen, *Flaminius* schlau, ohne feig zu seyn, *Nicomedes* unerschrocken und freundschaftlich, machen, vom Vf. lebhaft charakterisirt, ein edles und interessantes Gemälde. Uebrigens hat dieses Trauerspiel gar keine weibliche Rolle. 4) *Die Theaterschriftsteller* (gli autori teatrali) ein Lustspiel in einem Act und in Prosa. Zwey tragische, ein komischer, und ein tragikomischer Dichter, und zwey Schauspieler bilden eine kleine Farce, die, wie der Vf. selbst gesteht, viel Uebertriebnes hat. 5) Varianten zum Trauerspiel *Zulfa* im dritten Band, Veränderungen, die dem Vf. in einem Theil des fünften Aufzugs nöthig zu seyn schienen.

Copenhagen, gedr. b. Sönnichsen: *Maria und Johannes.* Ein Passions-Oratorium von *Joh. Ewald*, im Clavierauszuge von *J. A. P. Schulz*, königl. Dän. Capellmeister. Herausgegeben von *Cramer.* 1789. 30 S. Querfol. (20 gl.)

Da wir den Originaltext nicht vor uns haben; so können wir bloss aus der an vielen Stellen gut gerathenen Uebersetzung urtheilen, so viel es übrigens die Mangelhaftigkeit, auch des besten Clavierauszuges, zulässt. Die Chöre sind in einem edlen, kräftigen Stil geschrieben; Einfalt und Würde sind die herrschenden Eigenschaften derselben. Der Ausdruck der Recitative ist natürlich, erhaben und lebendig; sie gefallen durch leichte Darstellung dem Ohre und der Empfindung; mahlen den reinen Sinn mit weiser Kunst und erwecken Ernst und Andacht. Die Arien haben den kirchenmässigen erbauenden Gesang, der das Herz erhebt und wärmt, ohne zu erhitzen. Der Plan des Ganzen ist zusammenhängend, die innere Arbeit einfach und stillglänzend. Der Text ist oft gut untergelegt. An manchen Stellen ist zu sehr auf das Passende der einzelnen Worte gesehn, der schöne Zusammenhang dadurch gestört und der Gang der Empfindungen verfehlt. Die Diction in musikalischen Poesien muss immer leicht und fliessend seyn. Solche Ausdrücke, wie S. 26. „Zornig hört des Abgrunds Knirschen der „Wonn' Entzückung-vollen Strom," die für sich keinen reinen Sinn haben, können auch für die Musik nicht schön seyn. Constructionen, wie S. 28. „Wenn fremd und blind auf bald umglänz„ten Wegen des Hocherhabnen Rath der Blick „nicht fasset" sind für die musikalische Composition

tion auch nicht zuträglich. Ueberhaupt kann bey Uebersetzungen dieser Art, die Beurtheilungskraft des Uebersetzers niemals zu wachsam seyn, wenn man nicht Gefahr laufen will, eines schimmernden Wortes wegen, dem schönsten Ausdruck oft seinen ganzen Werth zu nehmen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS: *Le dernier Cri du monstre*, conte Indien. Juillet, 1789. 8. 16 S.

Le réveil d'Epiménide à Paris comédie en I. Acte, en vers, par M. *de Flins*. 1790. 8. 54 S.

Beide Schriften haben die französische Staats-Revolution zum Gegenstand; wir fassen also die Anzeige von beiden zusammen. Die erste ist eine Art Apolog; der Herzog von Orleans, der hier *Sanelor*, so wie *Necker Kernec*, und die *Polignac*, die Fee *Cangilop* genannt wird, tödtet das Ungeheuer des Eigennutzes, und der König läfst von 1200 Baumeistern einen neuen Tempel auf der Stelle bauen, wo der eherne Baum des monarchischen Despotismus stand. Aus obigen versetzten Namen, können sich die Leser schon einen Begriff von dem Witz des Vf. machen. Die Komödie interessirt, bey einem sehr einfachen Plan, durch die Laune und die guten Anspielungen, und wirklich witzigen Einfälle, welche dem Vf., ohne Rücksicht auf Partheylichkeit, von einem Ende bis zum andern, zu Gebot stehn. Er hat die bekannte Fabel von dem Griechen *Epimenides* zum Grund gelegt, der alle hundert Jahre aus seinem Schlaf zu erwachen pflegte. Er war unter Ludwig XIV. eingeschlafen, und erwacht diesesmal zu Paris, in dem Hause eines seiner Freunde, und zur Zeit der vollendeten Revolution. Dieses giebt zu einer Menge Episoden Anlass. Bald tritt ein Abbé auf, dem man seine Pfründen genommen; bald ein Anhänger der alten Magistratur; bald ein ehemaliger königlicher Censor, der von sich rühmt,

J'ai souvent raturé jusques à la virgule
Lorsque l'auteur étoit suspect:

bald ein hungriger Zeitungsschreiber, der seine Neuigkeiten selbst erfindet:

Ah! Messieurs, sans l'invention,
Que deviendroit la politique!

bald ein Tanzmeister, der Ludwigs XIV. Jahrhundert vermifst;

Ah, quelle cour, tout le monde y dansoit!

In der 18. Scene erscheint der Demokrat *Damon*, unter welchem Namen der Vf. den Grafen *Mirabeau* schildert. Man sagt ihm sehr derbe Wahrheiten, und *Arist* nennt ihn;

Un homme acheté
Qui dans les troubles seuls a mis son esperance,
Et qui contre la liberté
S'efforce d'armer la licence.
On le connoit enfin, il n'est plus écouté.

Diese Komödie hat bey der Aufführung auf dem National-Theater, grofsen Beyfall erhalten. Ein anderer Dichter hat dasselbe Sujet, unter dem Titel: *L'Epimenide François*, aber nicht mit gleichem Glück, bearbeitet.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *St. Petersburg*, in der kais. Druckerey: *J. G, Kochii*, Consil. aul. Seminarii praeceptor. Director. Reg. Soc. Scient. Götting. litt. commerc. coniuncti, *Tentamen enucleationis hieroglyphicorum quorum nummorum.* 1788. 42 S. gr. 8. nebst 6 Blättern Kupferstich. Diese Schrift würde nicht blofs in der Münzkunde, sondern in der ganzen alten Literatur eine Revolution bewirken, wenn sie so gründlich, als vielversprechend wäre. Der Vf. derselben glaubt nemlich nichts Geringers, als die alte ägyptische Schrift auf einigen Münzen und alten Denkmälern entdeckt und entziffert zu haben, wovon er die wichtigsten Aufschlüsse in den alten Theogonien und in der Erforschung des Ursprungs der Münzwissenschaft verspricht. Seine Meynungen weichen so sehr von den gewöhnlichen ab, sind dabey so undeutlich und unordentlich vorgetragen, die Gründe für dieselben so wenig ausgeführt, dafs man beym ersten Anblick wirklich hieroglyphische Schrift vor sich zu haben glaubt, und erst durch eine geduldige wiederholte Lesung die rechten Ideen des Vf. errathen kann. Hiezu kömmt noch der barbarische Stil, wovon gleich die erste Periode der Dedication einen Begriff giebt: *Intenta semper accinctaque bonitas tua in litteras, quibus praees,* redet der Vf. den Geheimrath Savadowski an, *facilitas admissionum eorum, qui studia humanitatis profitentur, adhaec beneficia illa, quibus memet auxisti, addidere animum offerendi tenuia haecce muscidaque veterum ramalia, nec ardua munia, quae pari aequitate ac iustitia imples, deterruere.* — Die Münzen, welche der Vf. für hieroglyphische oder alt ägyptische hält, sind die jüdischen Münzen mit s. genannter samaritanischer, oder besser, phönicischer Schrift. Alles, was man bisher über dieselben gedacht und geschrieben hat, erklärt er für leeres Hirngespinst; man habe sich durch die Figuren auf denselben irre leiten lassen; weil man den Krug für einen Mannakrug, den Palmzweig für die Ruthe Aarons gehalten, so habe man auch die Namen *Jerusalem* und *Israel*, *Simon* und *Matthathias* finden zu müssen geglaubt. Man habe überdem falsche Münzen gemacht, und sich aus diesen Alphabete erdichtet. Aber hier scheint er nicht einmal

mal mit der eigentlichen Bedeutung der Frage über die Aechtheit der ſamarit. Münzen bekannt zu ſeyn. Man hält wo nicht alle, doch die meiſten für *unächt*, das heiſt, *nicht aus jenen Zeiten*, welche ſie angeben, *wirklich herſtammend*, ſondern nur für *Kopien* anderer itzt verlorner ächter Münzen; daraus folgt denn wohl nicht, daſs auch die Schrift auf ihnen falſch und erdichtet ſey, ſondern nach Vergleichung mehrerer Münzen kennt man die Charaktere auf den mehreſten zuverläſſig genug. — Wie iſt aber der Vf. auf die Entdeckung gerathen, daſs die Schrift auf dieſen Münzen ägyptiſch iſt, und die Figuren Hieroglyphen ſind? — Das ging ſo zu. Der Vf. bemerkte auf zwey Denkmälern, in Montfaucons *Antiquités expliqu. T.* II. tab. 112 zu S. 280 gehörig und auf einem andern in den *Memoires concernant l'hiſtoire, les ſciences* u. ſ. w. *des Chinois* T. I. einige Aehnlichkeit in den Charakteren mit den ſamaritaniſchen Münzen. Er ſchloſs alſo, auf einen gleichen Urſprung und auf ein gleiches Vaterland. Freylich kommen wohl einige Charaktere auf den Statüen der Iſis mit den phöniciſchen Buchſtaben überein; z. B. *Kreuze*, die man für das phöniciſche *Thau*, *Nullen*, die man für das phöniciſche *Ain* halten könnte. Aber dies ſind gerade ſo allgemeine Zeichen, deren ſich mehrere Nationen leicht bey ihrer Schrift bedienen können, ohne daſs deshalb die Schriften, in welchen dieſe Zeichen vorkommen, bey aller übrigen Verſchiedenheit, für dieſelben zu achten wären. Die meiſten Charaktere auf dieſen Statüen ſtimmen gar nicht mit der Schrift auf den jüdiſchen Münzen überein, ſondern ſtellen zum Theil ganze Figuren, und das ſehr deutlich vor, z. B. eine Schlange, welche dem Vf., ohne daſs er Grund davon angiebt, den Buchſtab R bedeutet. Die Iſisbüſte aber (tab. 6.) hat man längſt für ein neues Kunſtwerk und die Charaktere für chineſiſch erkannt. — Die 29 erſten Münzen, welche der Vf. für ägyptiſch erklärt, ſind aus einer alten Diſſertation, die vielleicht in wenigen Händen iſt, aus *Klemmii de Nummis Hebraeorum libello academico. Tubing.* 1730, wie Rec. aus ſorgfältiger Vergleichung bezeugen kann, getreu copirt, nur bisweilen, wie von No. 2. bis 7 incluſive, die Seiten der Münzen verſetzt, „*ſenſu inſcriptionum id requirente.*" Aber ſchon *Klemm* entlehnte ſie aus *Löſchers* 1706 herausgegebenem Buch *de cauſis linguae hebraeae*, wo ſie auch ſchon aus andern genommen ſind. Allein auf die erſten Quellen iſt der Vf. eben ſo wenig zurückgegangen, als er ſich bey einzelnen Münzen um beſſere Abdrücke oder Abdrücke beſſerer Exemplare, bekümmert. Um die auf denſelben befindliche Schrift zu erklären, ſetzt er als eine ganz bekannte und ausgemachte Sache voraus, daſs das alte Aegyptiſche ein Dialekt des hebräiſchen und Arabiſchen geweſen ſey, und bedient ſich alſo des letztern zur Erläuterung derſelben. Nach dieſer, obgleich grundloſen Vorausſetzung ſollte man wenigſtens vermuthen, daſs nun dies aus den Münzen gezogene Alphabet mit dem Arabiſchen und Hebräiſchen verglichen ſey. Aber nein, man findet hier 16 Buchſtaben, bloſs mit dem abendländiſchen Alphabet verglichen, alſo auch kein א, ע, ח, nicht die verſchiedenen Arten von ל, ט und ת, kein צ, noch vielweniger die Verſchiedenheiten, die manche dieſer Buchſtaben wieder im Arabiſchen haben, bemerkt. Dafür beſchenkt uns aber der Vf. mit etwas ganz Neuem und in allen morgenländiſchen Sprachen Unerhörten, mit Vocalen, welche, wie in den abendländiſchen Sprachen, in der Reihe der Konſonanten ſtehen; das phöniciſche Jod iſt ihm A, das ה ein E, die ſehr verſchiedenen Figuren, welche man bisher für ע, ש, ח, ד gehalten hat, macht er zum O. Ueberdas hat er auch zwey Unterſcheidungszeichen ausfindig gemacht; das eine, welches bisher alle Sachkundige für ein ח gehalten haben, nennt er wegen der Figur des Kreuzes *Solob* nach dem Arabiſchen صلب, andre zum Theil ſehr verſchiedene Charaktere, unter welchen ſich auch das hebräiſche Jod befindet, wird *Minſao* genannt, i. e. *ſagitta, res dimovens, vel dirimens.* Denn nach dem Golius heiſt ja مِنْسَأة, *ſagitta, telum. Quo quid evellitur vel dimovetur.* Auch ſollen dieſelben Charaktere mehrere verſchiedene Buchſtaben bedeuten. Das phöniciſche ח, (Ǝ) ungefähr ein umgekehrtes E, ſoll e und auch f ſeyn, das phöniciſche ט wird unter *le* und *tſch* gebracht. Die bisweilen ſehr verſchiedenen Charaktere, die doch einen und denſelben Buchſtaben bedeuten ſollen, werden für bloſse Modificationen der verſchiedenen Schulen, Schreiber und Stempelſchneider erklärt. Nach dieſem ſelbſtgemachten ſchwankenden Alphabet werden dann die Inſchriften der Münzen geleſen, und mit lateiniſchen Lettern ausgedrückt. Zu dieſer abendländiſchen Schrift ſucht dann der Vf. arabiſche Wörter, welche dem Schall nach mit jenen ungefähr übereinkommen, ſchlägt hierauf den Golius nach, und ſo iſt Entzifferung und Erklärung fertig. — Bey der bekannten Münze z. B., wo auf der einen Seite mit ſamaritaniſcher Schrift ירושלם הקדושה ſteht, ſagt der Vf. *Nummus hic ſiſtit calicem vel poculum operculo opertum et inſcriptionem:*

Ar ſol tſcherd ſoe i. e.

عرى فحال جريد فاح

i. e. *communi uſui permiſſae palmae maris ramus ſiccus diffudit odorem.* Er las alſo die Buchſtaben יר *Ar*, ושל *ſol*, מהקד *tſcherd*, ושה *ſoe.* — Nun den Golius her!

Ar iſt عَرِيّ *communi aliorum uſui permiſſa palma; ſol* iſt فُحَّال *mas palmae; tſcherd* iſt جَرِيد *ramus palmae ſiccus; ſoe* iſt فَاحَ *diffuſus fuit* odor. Wer wird nun noch zweifeln, daſs die Legende *communi uſui permiſſae palmae maris ramus ſiccus diffudit odorem* bedeute? — Doch auch nach dem Golius heiſt noch فاح nicht *diffudit odorem* ſondern *diffuſus fuit odor.* — Das möchte wohl von einigem Einfluſs ſeyn. Denn wie man aus dem folgenden und aus den Derivatis beym Golius ſieht, ſoll *diffuſus fuit* ſo viel als *amplus fuit, patuit* bedeuten und das mit Curſivſchrift gedruckte Wörtchen *odor* iſt nur ein Beyſpielshalber beygeſetztes Subſtantiv, wie im Golius gewöhnlich, welches aber manche, die ſelbſt das Lexikon nicht recht zu gebrauchen verſtehen, für die dem Verbo eigenthümliche Bedeutung anſehen. Die andre Seite dieſer Münze (ſonſt שקל ישראל geleſen) lieſet der Vf.: *rotſchal roe* i. e. رجل راح. Nun hat aber Golius voc. رَجْل *agmen magnum* und voc. رَاحَ *percepit odore*, folglich bedeutet die Legende dieſer Seite *magnum agmen odore percepit.* — Aber wer in aller Welt hat je ſo ſeltſame Legenden auf Münzen geleſen? Hatte man auf dieſe nichts Wichtigeres zu ſetzen? — Sie ſoll ſich auf die Figur der zweyten Seite, welche nach des Vf. Meynung einen Palmzweig mit Blüthen bedeutet,

 deutet,

deutet, beziehen. — Und wo bleibt denn das Hieroglyphiſche in dieſen Münzen? — Das ſind nun die auf denſelben beſindlichen Figuren. Um die Bedeutung derſelben zu entdecken, nennt der Vf. die auf der Münze ausgedrückte Figur mit ihrem Arabiſchen Namen; dies arabiſche Wort hat aber bisweilen auch noch eine andre Bedeutung, und dieſe zweyte Bedeutung giebt den Sinn der Hieroglyphe; z. B. auf der eben erwähnten Münze ſteht nach des Vf Meynung ein *Palmzweig;* dieſer heiſt auf arabiſch فرع بعل. Nun aber heiſt (cf. Gol.) فَرْعٌ nicht bloſs *ramus,* ſondern auch *caput et princeps familiae et populi,* بَعْلٌ nicht bloſs *palma* ſondern auch *dominus*; von beiden Wörtern alſo die letztern Bedeutungen zuſammengeſchmolzen iſt der Sinn dieſer Hieroglyphe *Dominus princeps familiae et populi* und das bedeutet *die ägyptiſchen Könige.* Auf der andern Seite ſteht ein *Becher* mit einem *Deckel,* arabiſch قمعل طبق i. e. Komol thaebaek; *calix magnus, operculum,* et Kamil thaebaek; *caput familiae ac princeps univerſalis* vel *terrae faciei.* Um die Entſtehung der Erklärung dieſer Hieroglyphe einzuſehen, ſehe man im Golius *Appendix* S. 2898. قُمْعُلٌ *calix magnus*; anguſto collo et parva forma ahenum. Beide Erklärungen dieſes Worts weiſs der Vf. auch nach Bequemlichkeit ſchön zu gebrauchen. Auf dieſer Münze nemlich N. 1. und nachher N. 26 bedeutet es *calix magnus*; N. 8. hingegen und N. 25. muſs es urceus anguſto collo bedeuten; طَبَقٌ heiſt, *operimentum operculum,* auch *ſuprema terrae facies,* auch *univerſalis et totam terram eiusque ſuperficiem contingens pluvia.* Daraus flieſst denn die obenangegebene Erklärung der Hieroglyphe. — Den überzeugendſten Beweis von der kritiſchen Genauigkeit und Beurtheilungsgabe des Vf. geben die letztern Münzen, welche jenen 29 aus Klemms Diſſertation entlehnten beygefügt ſind. Dieſe ſind aus den Commentarien der göttingiſchen Societät der Wiſſenſchaften B. VIII. nachgeſtochen. Hr. Prof. *Tychſen* hatte hier ein paar hebräiſchſamaritaniſche Münzen mit unbekannter Schrift, welche *Baier* geliefert hatte, zu entziffern geſucht und zu mehrerer Deutlichkeit dieſelben Münzen noch einmal, aber mit gewöhnlicher hebräiſcher Schrift, darunter ſetzen laſſen, damit theils die Vergleichung der ſamaritaniſchen Buchſtaben mit den hebräiſchen, theils ihre Lage und Stellung gleich in den Augen falle. Dies merkt aber Hr. *Koch* nicht, ſondern hält dieſe nirgends exiſtirende Münzen mit hebräiſcher Schrift, für wirkliche, alte, ägyptiſche Münzen, und erklärt ſie, nachdem er ſie auf ſeine Art geleſen, aus dem Arabiſchen. Die Worte alſo N. 34, שנת אחת לגאלת יש und שמעון נשיא, deutlich mit hebräiſcher Schrift geſchrieben, lieſet er, als wäre es ſeine ägyptiſche Schrift, fertig weg: *Ebl abl la alke eka gelil,* i. e. ابل ابل لا علكوا عكى غليل wodurch denn dieſe nicht exiſtirende Münze uns folgende wichtige Wahrheit lehrt: *Cameli ſine paſtore libere vagantes non mandunt contuſa ſylveſtrium dactylorum oſſicula cum foeno mixta.* Aus dem allen wird man ſchon ſchlieſsen können, wie es nun um die groſsen Aufſchlüſſe ſtehe, welche andre Wiſſenſchaften von dieſer Entdeckung zu erwarten haben. Der Vf. verſpricht, daſs er mit Hülfe dieſer Entdeckung ein groſses Licht über die alten Theogonien verbreiten werde, nicht nur über die ägyptiſche, und *andrer arabiſchen (!)* Nationen, welche Griechen und Römer *angenommen* haben, ſondern auch der nördlichen Bewohner von Europa. Doch haben ſich ein groſser Theil der ſlaviſchen Nationen und die Perſer dieſes Lichts nicht zu erfreuen. Denn die letztern verabſcheuten dem Herodot zufolge alle hieroglyphiſche Gottesverehrung; und obgleich eben derſelbe I. 132 ſagt, daſs die Magier bey den Opfern die Θεογονίην geſungen hätten. (μάγος ἀνὴρ παρεστεὼς ἐπαείδει Θεογονίην) ſo müſse man hier doch nicht mit den Auslegern glauben, daſs dies ſo viel, als Θεογονίαν, ſey, ſondern Herodot habe wohl gewuſst, was er ſchrieb, nicht Θεογονίαν ſondern Θεογονίην d. i. طى اغانى *Thejaghanyin,* das heiſst, *ſanctificationis Dei carmina.* Ganz vortreflich! Alſo Herodot ſoll hier nicht den ioniſchen Accuſativ gebraucht, ſondern ſchon die Nunnation, dies Figment der Grammatiker, welche der Araber bis auf den heutigen Tag in der Sprache des gemeinen Lebens noch nicht kennt. Zudem müſsten wohl nach der Grammatik *ſanctificationis Dei carmina* arabiſch umgekehrt اغانى طىٍ heiſsen. Indeſſen vielleicht ſoll auch hier das gelten, was der Vf. bey der Erklärung der Iſisſtatüen S. 39 erinnert: *Flexiones et conſtructionem hodierni arabici idiomatis hic locum non habere in aprico eſt.* Aber wenn man erſt die Grammatik, dieſen wohlthätigen Zügel, der den raſchen Lauf einer glühenden Einbildungskraft zurückhält, bey der Erklärung alter Denkmäler wegwirft, ſo kann man in ſie hineintragen, was man will. Doch das iſt wohl ſchon zuviel von einer Schrift, die eigentlich nur für den Geſchichtſchreiber und Beobachter der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes Intereſſe haben kann, und deren wir nur ihrer Sonderbarkeit wegen gedenken muſsten. Jedem Freund der morgenländiſchen Literatur muſs ein ſolcher Miſsbrauch des Arabiſchen höchſt unangenehm ſeyn, da eben dadurch bisweilen das Studium deſſelben verächtlich und lächerlich gemacht wird. Sonſt leitet der Vf. auch noch mehrere heutige Namen der Münzen aus dem Aegyptiſchen oder Arabiſchen ab, von dergleichen Ableitungen liefert er uns ein fünf Seiten langes Regiſter; z. B.: *Thaler* iſt طلع عرى *ſpatha vel flores palmae communis,* oder auch طحل عرى *implevit vas communis palma;* ein *Grot* iſt غر وض *flores palmae;* ein *Albus* علب عص *longarum palmarum racemus vel ſpadix,* ein *Fetmännchen* iſt فث صهيبن *ſeparati vilesque dactyli,* ein *Batzen* بطزنا *urceus anguſtus.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 6ten Junius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Die grosse Revolution des französischen Reichs, hat seit einem Jahre eine unendliche Menge von Schriften aller Art veranlasst. Diejenigen unter ihnen, die entweder als Urkunden der Geschichte, oder der Denkungsart des Zeitalters, oder der Gesinnungen einzelner Männer, welche an der grossen Handlung Antheil hatten, für das Publicum wichtig und lehrreich sind, sollen künftig angezeigt werden. Unter den Schriften, welche, ohne unmittelbare Beziehung auf die Angelegenheiten der französischen Monarchie zu haben, ihres indirecten Einflusses wegen, Aufmerksamkeit verdienen, ist vorzüglich eine merkwürdig. Es war die Idee einer sehr angesehenen Partey in der Nationalversammlung, der französischen Monarchie eine Verfassung zu geben, die sich der englischen in den mehresten wesentlichen Punkten so sehr näherte, als die verschiednen Umstände beider Reiche verstatteten. Diese Absichten sind bekanntlich vereitelt worden. Widerwillen gegen die englische Verfassung ist schon in den speculativen Grundsätzen tief gegründet, welche in Frankreich den ausgebreitetetsten Beyfall haben, und welchen die mehresten von denen anhängen, die über solche Gegenstände raisonniren. Indessen hatte das bekannte Buch des *De Lolme*, welches durch ganz Europa und in England selbst, den lebhaftesten und beynahe allgemeinen Beyfall erhalten, eben dieser Verfassung auch in Frankreich viele Freunde und Bewunderer erworben. Dieser Eindruck musste zerstört werden, um der Revolution die Wendung zu geben, die sie genommen hat: und dieses ist vorzüglich durch folgende Schrift bewirkt worden:

London u. Paris, b. Troullé: *Examen du Gouvernement d'Angleterre, comparé aux Constitutions des Etats-unis, ou l'on refute quelques assertions* contenues dans l'ouvrage de M. *Adams* initulé: *Apologie des Constitutions des Etats-Unis d'Amerique*, et dans celui de M. *Delolme*, intitulé: *de la Constitution d'Angleterre*, par un Cultivateur de New Yersey, (der Vorrede nach: *Livingston*, ancien Gouverneur de cette province). Ouvrage traduit de l'Anglois et accompagné de Notes. 1789. 291 S. 8.

Die Schrift des Amerikaners selbst nimmt nur 66 S. ein. Er greift darin zuerst die beiden auf dem Titel genannten Schriftsteller an, wegen ihrer Behauptung, die Freyheit des Volks werde am kräftigsten durch das Gleichgewicht dreyer verschiedner *ordres de Citoyens* geschützt: darauf behauptet er (mit den Gründen des *Delolme*) diese Freyheit hänge vorzüglich ab, von der obersten Gewalt vom Volke gewählter Repräsentanten; (im Gegensatze mit derjenigen Demokratischen Verfassung, darin das Volk selbst die gesetzgebende Gewalt ausübt) und von dem Antheile der Geschwornen (*Jury*) an der Justizverwaltung. Er giebt endlich einige Gründe an, warum die in Amerika so verabscheuete Aristocratie in den ersten Jahrhunderten wenigstens schwerlich entstehn könne, und schliesst mit einigen Vorschlägen zur Verbesserung der neuen, zu der Zeit als er schrieb, angetragenen, aber noch nicht angenommenen Verfassung der Amerikanischen Union.

Der Vf. setzt immer Adams und Delolme zusammen, als wären ihre Grundsätze vollkommen übereinstimmend: da doch die Hauptidee des Adams, die Balance dreyer Stände, im vollkommensten Widerspruch mit Delolme steht, der dieses ganze System ausdrücklich als höchst irrig und verderblich verwirft, und vortrefflich gezeigt hat, dass die Vorzüge der englischen Regierungsform vielmehr in der mannichfaltigen Verbindung der Stellen besteht, unter welche die oberste Gewalt vertheilt ist. Es ist leicht, durch die Aufzählung vieler und groser Vorrechte der Krone, so wie sie Livingston macht, in einem Freyheit liebenden Volke, Furcht vor der monarchischen Gewalt zu erregen: aber da die Ausübung der obersten Gewalt doch irgend einem oder mehreren Menschen anvertrauet werden muss, und der Einfluss derselben, in einem grossen, reichen und mächtigen Volke, dessen innre Verhältnisse durch die Fortschritte vieler Jahrhunderte sehr verwickelt geworden sind, unvermeidlicher Weise, unübersehbar gross wird; so muss der Schriftsteller, der ein

ein gründliches Urtheil über Regierungsformen fällen will, nicht bey den Uebeln stehn bleiben, sondern die Mittel prüfen, wodurch die Freyheit des Volks gegen den Einfluss des Regenten in verschiednen Staatsverfassungen gesichert werden kann. In den Erinnerungen gegen Delolme wirft der Vf. alle Zeiten durch einander, um zu beweisen, dass England keine Freyheit geniesse. Was können aber die Thatsachen, die älter sind als die neuere Verfassung, gegen diese beweisen? er insistirt hauptsächlich auf den Missbrauch der Hochverrathsklage (ein sehr unglücklich gewähltes Beyspiel: denn gerade diese ist in allen Verfassungen, und vorzüglich in den republikanischsten, dem Missbrauch am allermeisten unterworfen.)

Diese Schrift selbst hätte in Frankreich unmöglich viel wirken können. Für den grossen Haufen müsste sie heftiger und declamatorischer abgefasst seyn. Für den etwas nachdenkenden und prüfenden Leser aber, ist es nicht allein eine zu unvollständige und unzusammenhängende Rhapsodie: es passt auch noch alles darin gar offenbar, bloss auf Amerika. Der Vf. will nur, dass die englischen Verhältnisse der verschiednen Stände, in Amerika nicht durch willkührliche Einrichtungen nachgeahmt werden. Er erkennt sogar, das System welches er angreift, sey *très convenable, pour un pays ou l'aristocratie est deja etablie.* Die französischen Herausgeber (der Vorrede nach, eine Gesellschaft von Amerikanern, Franzosen, Italienern) mussten also durch Anmerkungen ihre Grundsätze den Franzosen näher bringen. Sie machen es in diesen, so wie die mehresten Schriftsteller, welche die englische Staatsverfassung tadeln. Sie zählen eine grosse Reihe von Mängeln englischer Gesetze auf, deren es bekanntlich da, so wie in jedem grossen Reiche, viele giebt. Sie erzählen einzelne Decisionen, die ihnen ungerecht scheinen, ohne zu erwähnen, dass diese von eben den Jury's sind gefällt worden, die ihrem eignen Geständnisse zufolge, die sicherste Schutzwehr der Freyheit sind; und dass also die Verfassung unmöglich daran schuld seyn kann. Unter diesen Decisionen sind mehrere über aufrührerische Schriften. Ueberhaupt scheint es, dass sie durchaus kein Recht anerkennen, den Vf. einer Druckschrift zur Verantwortung zu ziehen, ihr Inhalt sey auch welcher er wolle: ein Grundsatz, dessen Anwendung in Paris im vorigen Jahre schreckliche Folgen gehabt hat. Ferner stellen sie die verderblichen Maasregeln einiger Administrationen in England dar, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob diese Maasregeln den Beyfall des Volks hatten, oder nicht. Daraus entsteht denn unter dem Gemählde der wirklichen Welt in England, mit den lobrednerischen Ausdrücken des Delolme, ein halb schrecklicher, halb lächerlicher Contrast; der aber im Grunde bloss auf sophistischem Blendwerke beruhet: denn die Lobrede des Delolme geht immer nur auf die in der Staatsverfassung gegründeten Mittel, die Freyheit des Volks, seine Mitwirkung zu der Administration, zu schützen, und die Regierungsform zu erhalten und zu verbessern: der Tadel der französischen Verfasser aber auf das, was Menschen gethan haben, die in jener Verfassung lebten. Sie geben zwar Gebrechen derselben, als die Ursache alles Uebels an, aber die Beweise davon fehlen oft ganz, und da, wo sie Beweise führen, sind sie ganz unzulänglich, wie sich hier gleich ergeben wird. Die angegebnen Hauptgebrechen sind nemlich folgende: dass England dem Gouvernement arbitraire des Parlaments unterworfen sey, indem die gewählten Repräsentanten des Volks nicht gehalten sind, Instructionen zu befolgen. (Die einsichtsvollesten Staatskundigen haben mit unwiderleglichen Gründen bewiesen, dass kein Staat in der Welt, ohne ein auf diese Art arbiträres Gouvernement bestehn kann, und noch neuerlich hat Holland eine schreckliche Erfahrung gemacht, was eine foederative Verfassung ohne Pouvoirs delegués, wie die Vf. sich ausdrücken, für Uebel mit sich führt.) Dass die gewählten Repräsentanten grossen Theils von einem sehr geringen (nur der Zahl nach sehr geringen, und das ist sehr wichtig) Theile der Nation gewählt werden. (Die Vf. wiederholen hier bloss was von vielen, auch englischen Schriftstellern oft gesagt ist, ohne im geringsten tiefer in die Sache einzugehn, die bey weiten schwerer zu beurtheilen ist, als beym ersten Anblicke scheinen möchte. Eine Kleinigkeit, aber doch sehr merkwürdig und charakteristisch ist es, dass sie immer bey der Proportion der Wählenden und Gewählten, die Zahl von 8 Millionen als die Volksmasse angeben, wo sie die Zahl von Bürgern des Reichs nennen sollten. Bekanntlich schliesst jene Zahl alles mit ein, was in England menschliches athmet: Bettler, Weiber und Kinder. Ferner, und darauf wird denn, wie gewöhnlich von den Feinden der englischen Constitution geschiehet, am meisten insistirt; dass dieses Parlament durch offenbare Bestechungen und indirecten Einfluss so abhängig vom König sey, dass dieser im Grunde regiere, wie er wolle. (Dieser Vorwurf der Corruption und Venalität, kann in *gewisser Masse* freylich nicht abgelehnt werden. Es haben aber diese Schriftsteller gleich den mehresten, ganz falsche Vorstellungen von ihrer Beschaffenheit und ihren Grenzen, und sie vergessen ganz, dass sie daraus überall der *Staatsverfassung* nicht eher einen Vorwurf machen dürften, bis sie bewiesen haben, dass sie nicht eben so unvermeidlich bey jeder andern Art der Repräsentation Statt haben würde. Hier heisst es gar S. 121: *Dès qu'il est demontré, que le ministère a constamment une pluralité assurée dans les Chambres, le Roi aura toujours les subsides necessaires, et par consequent, les moyens de faire la guerre. C'est ainsi que le Roi et le ministère, malgre le voeu de la Nation,* ont

ont fait si longtems et avec tant d'acharnement la derniere guerre, qui a couté plus de cent millions de L. Sterl. à la nation, et qui a fini par assurer l'independance des Colonies americaines. (Es ist ganz falsch, dass jedes Ministerium durch Bestechung der Majorität im Parlamente sicher ist. Woher sonst die häufigen Abwechslungen im Ministerio, unter der gegenwärtigen Regierung?, deren Ursache doch gewiss niemand, in wankelmüthigen Gesinnungen des Königs suchen wird. Der Amerikanische Krieg ward auch nicht gegen den Sinn der Nation geführt, sondern Ld. North erhielt sich vielmehr so lange, weil der Sinn des Volks für ihn war. Endlich musste er abgehn, weil die Gesinnungen des Volks und des Parlements sich allmählich änderten; und das Parlament ward nicht, wie man nach der Darstellung der Vf. urtheilen sollte, durch ein neues Ministerium umgestimmt, sondern durch das Volk. Das Ministerium musste abgehen, nicht weil es die Majorität des Hauses nicht mehr erkaufen konnte, denn es hatte sie noch, sondern weil diese so schnell abnahm, dass es voraussahe, es würde sie Trotz den Bestechungen nicht mehr erhalten können. So wenig vermag eine erkaufte Majorität, durch welche *allein* niemals ein Minister in England, auch nur eine einzige Sitzung des Parlaments hindurch, sich in seinem Posten erhalten kann. Die Entwicklung der Menge von Irrthümern und schiefen Urtheilen, in zwey Perioden, welche einen der wichtigsten Artikel des ganzen Buchs enthalten, mag als ein Beyspiel von der Manier der Vf. dienen.) Ferner: dass der König selbst einem Staatsgrundsatze zufolge, nie Unrecht thut. (Sie übergehen ganz mit Stillschweigen, die Responsabilität der Minister, welche sich bis auf den der Krone ertheilten Rath erstreckt, ohne welchen nichts geschehen kann.)

Von allen diesem ist kein einziger Artikel, in allen Beziehungen vollständig entwickelt; es ist alles unordentlich, leicht und flüchtig hingeworfen, und gemischt; mit vielem Geschrey über einzelne Worte, die in Paris seit einem Jahre so oft eine Art von Zauberkraft bewiesen; mit Declamation gegen die schrecklichen Uebel die aus den Corps aristocratiques entstehen (aus solchen Corps ar. dergleichen in England keines existirt) mit Verspottung einzelner Ausdrücke, und weitläuftigen Ausführungen über Nebendinge, vorzüglich über historische Fragen, die in der Gestalt, in der sie hier erörtert werden, gar keinen Einfluss auf den Gegenstand des Buchs haben. Ein solcher Vortrag ist recht dazu eingerichtet, Eindruck auf den leichtsinnigen und heftigen Haufen zu machen, dessen Stimme in Frankreich seit der Revolution so laut geworden ist, und so grosen Einfluss gewonnen hat. Das merkwürdigste ist, dass das Buch so viel dazu beygetragen, die Plane derer zu vereiteln, die die französische Verfassung der englischen ähnlich machen wollten, obgleich diejenigen Punkte dieser letzten, die darin am heftigsten angegriffen werden, die unproportionirte Repräsentation, und das erbliche Oberhaus der Umstände wegen, in Frankreich nicht statt fanden, und in dem erwähnten Plane ausdrücklich ausgeschlossen waren. Ein sehr charakteristischer Zug in der Geschichte der Revolution.

In einigen Noten, wird einzelnen Behauptungen des Delolme widersprochen: in einem Tone, der einen nur allzugewöhnlichen Neid gegen den Ruhm des grosen Schriftstellers, und kindische Freude, einem solchen etwas anhaben zu können, verräth. Vorzüglich wird in der 10ten Note seine Behauptung: „Die Armee könne in „England nicht zum Werkzeuge des Despotismus „dienen, und ein König, der sich unumschränkt „zu machen dächte, dürfe sich so wenig auf sie „verlassen, dass er vielmehr wohl thäte, sie zu„förderst abzudanken" verhöhnt. Bald nach dem Abdrucke des Buchs weigerte sich selbst das französische Militär, ähnliche Absichten auszuführen.

In andern Noten werden die bekannten Grundsätze der sogenannten Oekonomisten: dass alle Gesetzgebung nur Entwicklung der natürlichen Rechte des Menschen seyn dürfe; dass die Welt durch evidente Grundsätze beherscht werden müsse, u. s. w. ausgeführt. Unter diesen ist die 22te, über die Nichtigkeit des sogenannten Originalcontracts, in so fern die natürlichen Rechte des Menschen durch denselben gekränkt würden, und künftige Generationen durch denselben gefesselt werden sollten, die beste.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PADUA: *Alticchiero* par Mad. J. W. C. D. R. 1787. 80 S. 4. mit Kupfern.

Alticchiero ist der Name der Villa des Venezianischen Nobile und Senator Quirini, von der die gegenwärtige Schrift eine Beschreibung enthält. In Italien ist zwar sonst die in England herrschende Gewohnheit, die kostbarsten Kunstsammlungen auf abgelegnen und entfernten Landsitzen zu zerstreuen, noch nicht allgemein geworden, die Villa des Hn. Quirini macht indess eine Ausnahme davon. Der Besitzer derselben sammlete schon seit geraumer Zeit, und brachte einen beträchtlichen Vorrath sowohl von Werken der alten als der neuern Kunst zusammen. Sein Plan scheint indess nicht dahin gegangen zu seyn, ein eigentliches Kabinet oder Museum anzulegen, sondern nur seinen Landsitz zu verschönern, und darnach muss man die Sammlung beurtheilen. Sie enthält einzelne gute Stücke in mehrern Fächern der Kunst, ob sie gleich als Sammlung betrachtet kaum zu denen vom dritten Range gehört, und in Rom schwerlich würde bemerkt werden. Wir zeichnen die vornehmsten Stücke aus, besonders diejenigen, von denen die Beschreibung zugleich die Ab-

Abbildung liefert: 1. Eine doppelte Büste mit den Unterschriften ΕΠΙΚΟΥΡΟΣ. ΦΩΚΙΩΝΟΣ auf einem Altar der Freundschaft. — Wie es scheint, ist nicht bloss die Ara, sondern auch die Büste modern. Die sonderbare Verbindung des Epikurs und Phocion hat ihren Grund in der speciellen Beziehung des Monuments auf die freundschaftliche Verbindung des Besitzers mit dem Ritter Giustiniani. Man wählte Epikur und Phocion, um *le philosophe de la sage volupté* und *le philosophe citoyen* darzustellen. An der Ara das Symbol der Freundschaft, zwey verschlungene Hände, (keine alte Idee) mit der (sehr unrömischen) Unterschrift:

Hieme ac aestate
Et prope et procul
Dum vivimus et ultra.

2. Eine sitzende Ceres in Lebensgrösse, gleichfalls modern, und (nach dem Kupfer zu urtheilen) von mittelmässigem Werth. — 3. Ein Apollo gleichfalls Lebensgrösse von einem noch lebenden, (aber nicht genannten) Künstler. Die Arbeit soll vorzüglich seyn. — 4. Ein sogenannter *Autel des Furies*, eigentlich ein Monument der Dummheit, dem Neide und der Verläumdung gewidmet, mit der Unterschrift:

Ignorantiae
Invidiae
Calumniae
Ne noceant amplius.

Darüber ein Relief von drey scheusslichen Figuren, die diese drey Göttinnen vorstellen; wobey man nicht weiss, worüber man sich mehr wundern soll, ob über die Geschmacklosigkeit des Besitzers oder die Unwissenheit des Künstlers, der nie auf alten Monumenten Furien muss gesehn haben. — 5. Ein Kolossalischer Herkules von Algardi, in dem Stil des Farnesischen Herkules. Der Körper scheint schön gearbeitet, der Kopf mag im Original schöner seyn als er hier im Kupfer erscheint. Der Besitzer hat ihm seinen Platz auf einer 16 Fuss hohen Säule angewiesen; es mag also schwer seyn, ihn selbst an Ort und Stelle zu beurtheilen. — 6. Ein junger Bacchus, oder wahrscheinlicher ein junger Herkules, als Knabe von etwa 5 Jahren. Das Werk ist alt, und auf einer der griechischen Inseln gefunden. Es verdiente unstreitig eine genauere Beschreibung, und wir bitten unsre Reisenden, besonders unsre reisenden Künstler, es nicht zu übersehn. Auch in der Abbildung bewundert man die Schönheit, und die freye Wendung des Kopfs, und die, wie es scheint, äusserst weiche Behandlung der nackten Theile. Auch die Basis ist alt, und mit ein paar schönen Reliefs geziert, von denen das eine (auf dem Titelblatt abgebildete) sehr merkwürdig ist, und einer genauern Untersuchung werth wäre. Es scheint eine Hochzeit anzudeuten, und die Verfasserin vermuthet sinnreich, dass es die Penelope vorstelle, als sie auf Antrag ihres Vaters den Ulysses wählt. Allein es passt gleichwohl nicht alles, und die Ueberbleibsel von Buchstaben scheinen nicht sowohl griechisch als Etruskisch zu seyn. — 7. Eine Fortuna mit dem Rade neben sich, in Lebensgrösse, aus Granit. Mit der linken Hand zieht sie ihr Gewand an sich; mit der rechten fasst sie ihre Haarflechte. Ist es wirklich eine Fortuna, so ist es ein Stück einzig in seiner Art, aber es kommt darauf an, ob das Rad nicht späterer Zusatz ist? Rec. ist eher geneigt, sie für eine Venus Anadyomene zu halten, die mit der Rechten sich das Haar trocknet, indem sie das Wasser ausdrückt. — 8. Ein Monument zum Andenken eines Besuchs des Grosherzogs. Oben eine Sphinx. An der einen Seite eine Inschrift; an der andern ein Relief. Pegasus, der die Hippokrene hervorbringt; vor ihm Apollo mit — einem Violinbogen!! — 9. Einige vortrefliche ägyptische Stücke, die die Spuren des höchsten Alterthums an sich zu tragen scheinen. Ein Anubis und eine Isis, beide, besonders die letzte, ganz mit Hieroglyphen bedeckt. Eine tabula Isiaca, mit einer merkwürdigen Schrift, die Hr. *Zoega* in seinen *Nummis Romano-Aegyptiacis* erläutert hat. Ein ägyptisches Idol mit einem Löwenkopfe, über Lebensgrösse. Eine Isis aus Basalt; und ein schöner Jupiter-Ammonskopf. Alle diese Stücke haben um so grössern Werth, da sie unmittelbar aus Aegypten selbst, und zwar aus Ober-Aegypten hieher gebracht sind. Unter den übrigen Stücken bemerken wir noch eine antike Statüe des Bacchus, auf einer schönen antiken Ara aus Delos, die schon Tournefort in seinem *Voyage au Levant* beschreibt. Sie hat sehr durch die Zeit gelitten, aber dennoch Ueberreste genug ihrer alten Schönheit. Einige andere moderne Sachen stechen sehr dagegen ab, und verrathen nicht weniger als andre schon bemerkte Sonderbarkeiten, einen grossen Mangel an Geschmack und richtigem Gefühl. — Die Beschreibung kann freylich den Kunstkenner noch bey weitem nicht befriedigen, der über Ergänzungen, Aechtheit und andre Dinge noch viele Fragen zu thun haben würde; allein es wäre unlöblich die Beantwortung derselben von einer Dame zu fodern, die zunächst für einen Cirkel von Freunden schrieb. Wir erwarten diese von gelehrten Reisenden, die durch die Beschreibung jetzt aufmerksam gemacht sind, und diese Villa, die ihnen ohnehin am Wege liegt, (sie liegt an der Brenta nahe vor Padua,) nicht unbesucht lassen werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 7ten Junius 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt u. Leipzig: *Das Eigenthumsrecht an Geisteswerken, mit einer dreyfachen Beschwerde über das Bischöflich-Augsburgische Vikariat wegen Nachdruck, Verstümmlung und Verfälschung des Noth- und Hülfsbüchleins, von Rudolph Zacharias Becker.* 1789. 94 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. war anfangs Willens, gegen diesen, wie er in der angehängten dreyfachen Beschwerde zu erweisen sucht, 1) unter *öffentlicher Autorität erschienenen*, 2) *verstümmelten* und 3) *verfälschten* Nachdruck des bekannten Noth- und Hülfsbüchleins den Weg gerichtlicher Klage zu ergreifen: die unglückliche Unbestimmtheit unsrer Gesetzgebung aber in Absicht der so wichtigen Frage von der Rechtmäsigkeit des Nachdrucks, bewogen ihn, diesen Vorsatz aufzugeben, und lieber seine Beschwerde vor den Richterstuhl des Publicums zu bringen, und durch eine neue Untersuchung über die dahin einschlagenden Grundsätze des natürlichen und bürgerlichen Rechts, die Aufmerksamkeit des Publicums auf diesen Gegenstand zu lenken, um dadurch wo möglich, endlich einmal die Sache zur Sprache zu bringen, die Verwendung solcher Patrioten, die *wirklich Hand ans Werk legen können*, aufzurufen, und wo möglich die gemeinschaftliche Beherzigung der Sache *bey den hohen Reichsständen selbst, und im Rath der Nation zu Regensburg*, zu veranlassen.

In dieser Hinsicht wird es denn, in einer unsre Literatur überhaupt, den Flor derselben, und das Interesse aller deutschen Schriftsteller, so nahe angehenden Angelegenheit, dem Rec. vergönnt seyn, den Geist dieser kleinen Schrift in einer etwas ausführlicheren Anzeige darzustellen, um dadurch auch seiner Seits den Aufruf des Vf. an die deutsche Gesetzgebung zu unterstützen, und zur Verbreitung dieses Aufrufs möglichst mitzuwirken. So viel auch bereits über und wider den Nachdruck geschrieben worden, so ist doch immer dieses Schreibens nicht eher *zu* viel, bis dem Uebel wirklich abgeholfen, und gesetzliche Verfügung dawider bewirkt worden. Es giebt gewisse Dinge, über die nicht bloss *gründlich*, sonder über die *lange*, so lange geredet und geschrieben werden muss, bis endlich die Stimme der Nation den Weg zum Ohr der Gesetzgebung findet, und unter diesen Dingen steht das Räuberhandwerk des Nachdrucks mit oben an.

Die Kräfte des Menschen — dies ist der Punct, von dem der Vf. ausgeht — der Gebrauch dieser Kräfte, und das Product derselben, sind des Menschen erstes und höchstes Eigenthum, das ihm niemand ohne die höchste Ungerechtigkeit entwenden kann. Diess gilt von *Geistes*-Arbeiten, wie von *körperlichen*, wenn gleich jene nicht, wie diese, durch die Mittheilung für den Besitzer selbst verloren gehen. Wenigstens kann im Stande der Cultur hier kein Unterschied gelten, weil im Stande der Cultur Erwerb und Auskommen bloss von der Anwendung der Kräfte abhängt, und diess bey dem Product der Geisteskräfte so gut der Fall ist, als bey dem Product der körperlichen Kräfte. Der Staat agnoscirt die Richtigkeit dieses Grundsatzes dadurch, dass er eben sowohl denjenigen Staatsdiener besoldet, der ihm mit seinen Geisteskräften, als den, der ihm mit körperlichen Kräften dienet. Was von dem *besoldeten* Staatsdiener gilt, gilt mit gleichem Recht auch von dem *freyen* nicht besoldeten Arbeiter, der nicht in fortlaufenden Geschäften, sondern in einzelnen Produkten, entweder auf Bestellung, oder auf Erwartung eines ungewissen Absatzes arbeitet; auch diesem muss der Staat den Lohn seiner Arbeit von dem Abnehmer derselben sichern. Auch von diesem Grundsatz agnoscirt der Staat die Richtigkeit dadurch, dass er dem *Handwerker* bey seiner auf Bestellung oder auf den Kauf gemachten Arbeit gegen jeden Abnehmer dieser Arbeit zur Bezahlung, das ist zum Lohn seines Aufwandes *körperlicher* Kräfte verhilft; er muss also auf gleiche Weise auch demjenigen Bürger, der einzelne *Geistesarbeiten* auf Bestellung oder zum freyen Verkauf verfertigt, den Lohn der von ihm angewendetem *Geisteskräfte* zusichern. So wie aber *körperliche* Arbeit sowohl als *besoldete Geistesarbeit* nach dem verschiednen Grade des innern Werths auf eine sehr verschiedne Weise bezahlt wird, eben so liegt es in der Natur der Sache, dass auch freye unbestellte Geistesarbeit nach

nach der Verschiedenheit ihres innern Ertrags auf eine sehr verschiedne Weise bezahlt werde; und wie in diesem Fall bey körperlichen und bey besoldeten Geistesarbeiten der *höchste* Ertrag so gut des Arbeiters rechtmäfsiges Eigenthum ist, als der *niedrigste* Ertrag, eben sowohl ist er dieses auch bey freyen unbestellten Geistesarbeiten. Dieses Argument erhält denn in der Anwendung auf Schriftstellerarbeiten ein neues Gewicht dadurch, dafs der Staat den Buchhandel, wie jeden andern Handelszweig besteuert, und ihm daher auch gleiches Recht wiederfahren lassen müsse, und dafs der Staat nicht jedem Bürger als besoldetem Arbeiter sein Auskommen schaffen kann und will, folglich ihn in den Gerechtsamen der ihm einzig übrig bleibenden freyen und selbstgewählten Industrie auch nicht stören darf. Aus diesem allen folgt denn überzeuglich das Resultat: „dafs der Schriftsteller-„nahme *Eigenthümer des individuellen Werthes* „*seiner Produkte*, und die Obrigkeit *verbunden* „sey, ihm bey dem Besitz, und folglich auch bey „der *Veräusserung ihres Werthes* Schutz und Ge-„rechtigkeit angedeihen zu lassen."

Als Folge dieses Axioms müssen denn die in Ansehung des Handels überhaupt zwischen mehreren Nationen geltenden Grundsätze auch dem Buchhandel zu Statten kommen; jeder nicht für Contreband erklärter einheimischer sowohl als ausländischer Artikel mufs ungehindert verkauft werden dürfen; der fremde Verkäufer gegen Raub und Betrug der Landesunterthanen geschützt werden: und in allen denjenigen Fällen, wo das Gesetz nichts ausdrückliches bestimmt hat, im Buchhandel, so wie bey jeden andern Handelszweig, Analogie, Observanz und *individuelle* Natur und Eigenheit dieses Handelszweiges entscheiden. Dieses Individuelle des Buchhandels betrift hauptsächlich die Computation des Werthes. In jedem andern Handel ist die befsre Waare auch im einzelnen Absatz die theurere Waare; nicht so im Buchhandel; hier ist, ohne Rücksicht auf den innern Werth, die Bogenzahl der hergebrachte gleichförmige Maafsstab für den Kaufpreis des bessern, wie des schlechtern Buchs. Die befsre Arbeit kann also im Buchhandel den ihr gebührenden höhern Lohn nicht anders erlangen, als durch den verhältnifsmäfigen gröfsern Umfang des Absatzes. Da nun das Gesetz einen jeden Verkäufer bey dem Rechte schützt, den vollen Werth für seine Waare zu erhalten, so ist der Staat diesen Schutz auch dem Schriftsteller oder seinem Cessionarius, dem Verleger schuldig, und zwar nicht nur in Absicht der Bezahlung der wirklich verkauften Abdrücke, sondern auch in Absicht des ungekränkten und unbeeinträchtigsten Absatzes der noch nicht verkauften Abdrücke, und aller folgenden Auflagen. Der Staat darf folglich den Nachdruck nicht dulden, und noch weniger in Schutz nehmen, sondern er mufs jenes erwiesene Recht des Schriftstellers gegen alle Eingriffe und Vervortheilungen des Nachdruckers durch hinlängliche Mittel sicher stellen.

Von diesem Beweise der natürlichen sowohl als positiven Ungerechtigkeit des Nachdrucks wendet sich der Vf. zu denjenigen Einwendungen und Gegengründen, die als Rechtfertigung des Nachdrucks vorgebracht werden, oder vorgebracht werden könnten. Der *Kauf eines Exemplars* kann dem Käufer nicht das Recht geben, dasselbe nachzudrucken; denn bey jedem Verkauf bestimmen gesunde Vernunft, individuelle Eigenheit der Observanz, Absicht der Parteyen, und Verhältnifs zwischen dem Kaufpreise und den dadurch zu erlangenden Vortheil, die Grenzen des mit der verkauften Waare übertragenen Rechts; und alle diese Gründe sprechen gegen das Recht, *ein* gekauftes Exemplar eines Buchs durch Nachdruck zu vervielfältigen, auch in dem Fall, wenn dieses nicht vom Verkäufer ausdrücklich bedungen worden. (Hier vermifst Rec. ungern das, wie ihm dünkt, in Absicht dieses Einwurfs mehr als alles andre entscheidende Argument, dafs nehmlich kein Verkauf jemals die *unbedingte* Disposition über die verkaufte Sache in sich schliefse, sondern nur diejenige Art der Disposition, die mit keinen andern und höhern Gerechtsamen in Collision kömmt. So giebt z. E. der Ankauf eines Leibeignen (wo diese noch existiren) nicht das Recht, denselben zu tödten, der Ankauf eines Hauses nicht das Recht, dasselbe in Brand zu stecken; der Ankauf eines Ackers nicht das Recht, ein Bergwerk auf demselben anzulegen; der Ankauf einer Waare nicht das Recht, dieselbe in öffentlichen Kramladen zum Verkauf auszustellen; der Ankauf einer Uniform nicht das Recht, dieselbe zu tragen u. s. w. In allen diesen Fällen ist die Disposition des Käufers *beschränkt*, weil sie mit höheren Gerechtsamen in Collision kömmt; und aus eben diesem Grunde kann auch der Käufer eines Buchs nicht das Recht haben, dasselbe durch Nachdruck zu vervielfältigen, weil dieses Recht mit der höhern Gerechtsame des Schriftstellers, mit dem ihm, als Lohn seiner Arbeit, zuständigen Recht des ungekränkten Absatzes in Collision kömmt. Dieses höhere Recht des Schriftstellers ist zwar gleichfalls verkäuflich, aber es ist untheilbar, es kann nur an einen *einzigen* (den Verleger) für einen *verhältnifsmäfsigen* Werth übertragen werden, nicht aber an jeden *einzelnen* Käufer eines einzelnen Abdrucks für den *unverhältnifsmäfsig* geringern Werth des von ihm bezahlten Kaufpreises.) — *Die Absicht*, seinen Mitbürgern oder der Welt überhaupt ein Buch um wohlfeileren Preis in die Hände geben, oder dasselbe unentgeldlich austheilen zu wollen, kann den Nachdruck eben so wenig rechtfertigen; es ist in einem wie in dem andern Fall Wohlthätigkeit von fremden geraubten Eigenthum, und so wenig derjenige, der einen fremden Kornboden den Armen Preis giebt, seiner Absicht wegen aufhört, ein Räuber zu seyn, eben so wenig auch der Nachdrucker. — Die angeblich durch den Nachdruk bewirkte

bewirkte mehrere Verbreitung nützlicher Bücher, und der dadurch angeblich bewirkte *Nutzen*, kann, auch wenn er wahr wäre, den Nachdruck nicht rechtfertigen; so wenig als die Absicht die Circulation des Geldes zu befördern, die Erbrechung eines Geldkastens rechtfertigen kann; überdiess ist es nicht einmal wahr, dass der Nachdruck auf diese Weise Nutzen stifte: er schadet vielmehr der Literatur überhaupt durch die aus Furcht vor Nachdruck entstehenden höheren Preise, und durch die hierdurch bewirkte Vervortheilung der ersten Abnehmer. — Der Nachdruck des *Buchhändler-Verlags* kann um nichts gerechter seyn, als der Nachdruck des Selbstverlags, weil der Verleger, als Cessionarius, in alle Rechte des Verfassers tritt, und folglich so gut, wie der Verfasser selbst, bey diesen Recht geschutzt werden muss. Gegen übermässige *Steigerung der Bucherpreise* von Seiten der Verleger kann das Publicum theils durch Concurrenz mehrerer Artikel eines und ebendesselben Literaturfachs, theils durch zweckmässige Einschränkungen sicher gestellt werden, ohne dass es dazu des Nachdrucks bedürfte. (Wie wäre es, wenn für den verschiednen Grad der Bogenanzahl eines Werks ein Preis-Tarif festgesetzt würde, den kein Verleger überschreiten, wohl aber verringern dürfte; wenn immer der Ladenpreis eines Buchs auf den Titel stehen müsste; und wenn dann der Nachdruck eines jeden Buchs freystünde, bey welchem denn der Verleger den Preistarif überschritte? Ob nicht indess dennoch vorgängige obrigkeitliche Untersuchung und Befügung hinzukommen, ob nicht vor Ertheilung dieser Befugnis der rechtmässige Verleger zuvor gehört werden, und ihm erforderlichen Falls der Weg an die Reichsgerichte offen stehen müste? verdiente nähere Ueberlegung.)

Zuletzt bezieht sich der Vf. noch auf Hrn. *Pütters* bekannte rechtliche Erläuterung über den Bücher-Nachdruck, auch auf *Carpzovs*, *Fritschens*, *Beyers*, *v. Bergers*, *v. Wernhers*, *Gundlings* und *Luthers* Urtheile, und schliesst seine angehängte Beschwerde über die augsburgische Verfälschung des Noth- und Hülfsbüchleins mit der doch bey allem Verdienst des Noth- und Hülfsbüchlein (von dem keiner mehr als Rec. überzeugt seyn kann) doch immer etwas zu kräftigen Exclamation, „dass der Augsburger Nachdrucker ihm „das Hauptwerk seines Lebens, dessen Vollendung „er für sein Erdenglück halte, die wichtigste Ar„beit seines Geistes, die ihm manche Nachtwache „gekostet habe, ihm werther sey, als viele tausend „Gulden, verstümmelt, verfälscht und verpfuscht „habe."

Ohne Benennung des Druckorts: *Unpartheiische Darstellung der Process-Sache, welche die Herren Etatsräthe de Coninck et Rejersen im Iuni 1789 vor dem höchsten Gericht zu Kopenhagen verloren haben.* 1789. 119 S. 8.

Das Kopenhagener Handlungshaus *de Coninck nnd Rejersen* schickte 1783 eine reiche Ladung nach Ostindien, unter Direction und Mitinteressentschaft des auf dem Schiff befindlichen Cargadeurs *Metzendorff*, um solche dort zu verkaufen, und dortige Waaren zurückzubringen, deren Ankauf aber theils mit dem Ertrag der hingeschickten Waaren, theils mit dort aufzunehmenden Geldern zu bestreiten. Auf eben diesem Schiffe giengen zwey andre Kaufleute, Namens Luis und Petersen, nnd zwey junge Leute, Namens Berkemeyer und Uhrbrok, als Passagiers mit. Diese Gelegenheit benutzten die Unternehmer der Expedition, um in Absicht der Direction der Geschäfte auf den Fall, dass *Metzendorff* mit Tode abgehen würde, die Disposition zu treffen, dass sodann *Luis*, *Petersen* und der Capitain des Schiffs, *Rosted* zusammen den Super-Carga-Posten versehen, und in allen denjenigen Fällen, wo sie nicht einer Meynung wären, die Entscheidung desjenigen Handlungshauses befolgen sollten, an welches sie in jedem Hafen addressirt wären. Wurden *Luis* und *Petersen* gleichfalls mit Tode abgehen, so sollten *Berkemeyer* und *Uhrbrok* gemeinschaftlich in deren Stelle treten. Alle diese Substitutionen wurden der mit dem Cargadeur Metzendorff geschlossenen Convention, und der demselben mitgegebenen Vollmacht einverleibt, in der letztern aber überdiess annoch dem Cap. Rosted, im Fall er sterben sollte, der jedesmalige Oberbefehlshaber des Schiffs in der Mitdirection substituirt. Uebrigens enthielt der Inhalt der Vollmacht die Verpflichtung, alle von den Bevollmächtigten eingegangene Dispositionen und Verpfändungen und alle von ihnen ausgestellte Tratten zu honoriren. Schon am Cap verliess der junge Berkemeyer das erst nach Batavia, dann nach Bengalen bestimmte Schiff, und gieng von dort direct nach Bengalen, weil er das Batavische Clima scheute. Metzendorff liess sich von ihm einen Revers ausstellen, dass diess wider seinen Rath geschehen sey, gab ihm übrigens verschiedne Waaren mit, um sie in Bengalen zu verkaufen, und dort das Schiff zu erwarten. Uebrigens benutzte der fleissige und geschickte Metzendorff die Musse der Reise zu einer äusserst detaillirten Instruction für seine substituirten Nachfolger auf den Fall seines Absterbens. Zu Batavia starben, nachdem bereits alle dortige Unternehmungen beendigt waren kurz nach einander der Cargadeur *Metzendorff*, die beyden Substituten *Luis* und *Petersen*, der Capitain *Rosted*, und der Obersteuermann, so dass der junge *Uhrbrook* allein übrig blieb. Dieser setzte *Metzendorffs* Instruction ganz ausser Augen, verschwieg dem neuangenommenen Schiffer das ihm vorbehaltne Recht zur Mitdirection, gieng, anstatt nach Bengalen zu gehen, und dort Berkemeyer mit zur Direction zu ziehen, nach Tranquebar, wo M. allen Einkauf durchaus widerrathen hatte,

hatte, setzte durch seinen dortigen Einkauf und durch seine grofsentheils in Blanco ausgestellte Tratten die Kopenhagner Befehlgeber in ungeheuren Schaden, und verpfändete Schiff und Ladung für den Werth dieser Tratten. Da nun unter diesen Umständen das Kopenhagener Haus die Acceptation der Tratten weigerte, so veranlafste diefs den gegenwärtigen Rechtshandel zwischen den Inhabern der Wechsel, ihnen und *Uhrbrook*, welcher in der ersten Instanz bey dem Kopenhagener Hof- und Stadt-Gericht dahin entschieden wurde, dafs Uhrbrook, als Aussteller sämtlicher Wechsel famt 1 pCt pr. Monat Zinsen (als der in den Dänischen Gesetzen für alle muthwillige Acceptations-Weigerung bestimmten Strafe,) und allen Kosten, an die Inhaber derselben bezahlen, *de Coningk* und *Reyersen* aber, als Befehlgeber, dieses alles wieder an Uhrbrook vergüten sollten. In der Appellations-Instanz bey dem höchsten Gericht ward dieses Urtheil im Wesentlichen bestätigt, jedoch de C. und R. auferlegt, alle diese Summen direct an die Inhaber der Wechsel zu bezahlen.

Diefs veranlafste denn die gegenwärtige ursprünglich im Dänischen geschriebene Darstellung, die einen gewissen *Christian Iacob Lycke* zum Vf. hat, der sich selbst im Vorbericht als einen Mann charakterisirt, der dem Hause *de C.* und *R.* sein ganzes Glück verdankt und noch itzt in deren Handlungsgeschäften steht. *Unpartheiisch* kann also die Darstellung in dieser Hinsicht nicht genannt werden, eben so wenig, als sich juristische Gründlichkeit von derselben erwarten läfst. Indessen interessirt sie durch die deutliche Auseinandersetzung des Factums und durch die eingestreuten praktischen Bemerkungen über das Eigne dieses so sehr mifslichen Handlungszweiges. Bedauren wird ein jeder die Beklagten, aber dafs ihnen durch die Entscheidung der Sache unrecht geschehen sey, davon hat Hr. L. uns wenigstens, selbst durch diese einseitige Darstellung der Sache, nicht überzeugt. Die sehr gut geschriebene Uebersetzung hat vor dem Original den wesentlichen Vorzug, dafs ihr die Urtheile beyder Instanzen, und die Entscheidungsgründe des ersten Urtheils, angehängt sind. Schade, dafs die mit ad Acta gebrachte von dem Cargadeur *Metzendorff* für seine Substituten entworfene Instruction nicht gleichfalls abgedruckt ist. Diese würde über die ganze Art des Ostindischen Handels ein grofses und neues Licht verbreiten, und in dieser Hinsicht ein wichtiger Beytrag zur Geschichte und Theorie dieses Handels seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PAVIA, b. Bolzani: *Raccolta di scelte Prose Alemanni con gli elementi gramaticali* ad vso degli Italiani T. I., LVI und 176 S. T. II. XL und 123 S. 1789. 8.

Ein Hr. *Anton Drexl*, wie er sich unter der Dedication unterschreibt, unternimmt die erste Chrestomathie deutscher Prosaisten zum Behuf der Italiener, theils, um das Verlangen der, seit einigen aus unsrer Sprache in das Italienische gemachten, Uebersetzungen, besonders in den österreichischen Provinzen Italiens, sich mehrenden Liebhaber der deutschen Literatur zu befriedigen, theils, bey der Schwierigkeit, in Italien deutsche Schriften zu erlangen, es zu verhüten, dafs den Liebhabern keine mittelmäfsigen Werke in die Hände gerathen. Von allen Hauptgattungen der Prosa, von rednerischen, historischen, philosophischen, und satirischen Aufsätzen, und von Briefen hat der Vf. mannichfaltige Beyspiele aus unsern vornehmsten Prosaisten, die den Italienern bisher noch weniger, als unsre Dichter, bekannt waren, ausgehoben, einige prosaische Gedichte aber in der Absicht beygefügt, dafs sie auf die poetische Lectüre vorbereiten sollen, für die der Vf. künftig eine Sammlung zu liefern verspricht. Im ersten Theil stehen Fabeln von *Lessing*, Stellen aus *Winkelmann's* Briefen, einige philosophische Betrachtungen von *Garve*, eine Allegorie von *Engel*, historische Gedanken von *Schlözer*, Stücke aus *Zimmermann's* Buch über die Einsamkeit, Briefe von *Gellert*, ein Gedicht *Ossian's* nach *Göthe's* Uebersetzung, Erzählungen und Fabeln von *Haller*, Phantasien von *Möser*. Im zweyten Theile findet man eine Blumenlese aus *Wieland*, einige satirische Aufsätze von *Rabener*, philosophische Gedanken von *Mendelsohn*, Idyllen und Briefe von *Gessner*, Bemerkungen über die schönen Künste von *Sulzer*, Bruchstücke aus einer Reisebeschreibung der Madam *la Roche*, einige Gedanken von *Haller*, einige Schilderungen von *Meiners*, historische Fragmente von *Müller*, einige Versuche von *Sonnenfels*, einige Stellen aus *Frank's* medicinischer Polizey, einige Fischergedichte von *Bronner*, und einige Uebersetzungen italienischer Gedichte von *Meinhard* zur Vergleichung mit den Originalen. Man sieht, dafs der Vf. aus bewährten Schriftstellern geschöpft, aber nicht die Absicht gehabt hat, *alle* unsre guten Prosaiker den Italienern bekannt zu machen. Sonst würden ihm *Risbeck*, *Müller* der Humorist, *Musäus*, *Schulz*, *Blum*, *Dusch*, *Eberhard*, *Hegewisch*, *Iacobi* der Jüngere, *Schröckh*, *Schlosser*, *Kästner*, *Lichtenberg*, *Schiller* u. a. zu noch mehr als einem Bande Stoff haben darreichen können. Bey jedem Schriftsteller ist eine kurze Notiz seiner vornehmsten Werke beygefügt, und in untergesetzten Anmerkungen werden die schwersten Ausdrücke erläutert. In den, jeden der beyden Bände vorgesetzten, grammatikalischen Einleitungen ist das Nothwendigste, Leichteste, und Einfachste aus unsern besten Sprachlehren ausgezogen, der Syntax aber, weil diese Einleitung nur zum Verstehen der Bücher, nicht zum Reden und Schreiben dienen soll, ganz kurz, noch kürzer aber die Anweisung zur Pronunciation und Orthographie gefafst.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags den 8ten Junius, 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig u. Clagenfurth, b. Crusius u. Walliser. *Reisen durch das südliche Teutschland. Erster Band.* 1789. 8. S. 463. (1 Rtl. 4 Gr.)

Dieser erste Band enthält theils ausführlichere theils kürzere Bemerkungen, von verschiedenen Orten in Franken, Schwaben, im Churrheinischen Kreise, in Baiern, Oesterreich, und zuletzt auch von Presburg in Ungarn. Der erste Ort, von welchem der Vf. ausgeht, ist *Bamberg*, nebst dem benachbarten Schlosse *Seehof*. Bey dem leztern Orte fand es der Vf. anstössig, dass die ehemals darinnausgestellten Statüen in einem besondern Orte eingeschlossen waren, hingegen billige Reisende so auch Hr. *Fussel* in seinem Tagebuche seiner Reise urtheilt vielmehr, dass es dem Geschmacke des Fürstbischofs Ehre mache, dass er so elende Gruppen, als eine türkische Musik mit Zwerggestalt, mit kugelrunden u. illuminirten Gesichten u. dergleichen mehr auf die Seite schaffen lassen. Desto anstössiger ist es, wenn unser Vf. auf die liebloseste Weise hierüber declamirt: „Bigotte und „dumme Menschen," ruft er aus! „Wollt ihr den „Schöpfer tadeln, der die Menschen so und nicht „anders schuf. Unschuldige Statüen waren hier „anstösig." — Eben so ungegründet ists, dass diese Statüen unheiligen und ketzerischen Fremden nicht einmal auf ihr Verlangen gezeigt werden durften. Rec. kennt mehrere protestantische Reisende, denen solche ohne Schwürigkeit gezeigt worden. Ueberhaupt scheint der Vf. diesen Garten nicht einmal flüchtig besucht zu haben, ohne dieses würde er sicherlich nicht behaupten, dass geradezu alle Statüen aus dem Garten weggenommen werden. Was der Vf. in der Folge von Erlang, Fürth, Nürnberg, Anspach, Heidelberg, Mannheim, Bruchsal, Karlsruhe, Durlach, Pforzheim, Stuttgart, Ludwigsburg, Tübingen, Giengen, Usingen, Ingolstadt, Regenspurg, Straubing, Passau etc. erwähnt, ist theils hinlänglich bekannt, theils auch nicht ganz richtig. So z. B. ist es ungegründet, dass Erlangen seit dem grossen Verfalle der benachbarten Stadt Nürnberg an Häusern, Menschen und Fabriken zugenommen hat. Von den Erlangischen Fabriken kennt er nur eine Zitzfabrik, und eine Spiegelfabrik, und bemerkt noch, dass viele einzelne Meister in Wolle arbeiten, gute Hüte, feine Handschuhe u. Strümpfe machen. Erheblicher sind die Nachrichten von der Reichsstadt *Halle*. Die Anzahl der Einwohner welche man sonst auf 7000 annimmt, schätzt der Vf. nur auf 5000. Ganz richtig bemerkt der Vf., dass die Anzahl von 1500 Bürgern in *Büschings Erdbeschreibung* viel zu gross ist. Die Stadt hat nur 24 Salzpfannen, (nicht hundert u. eilf, wie Busching angiebt,) von denen einige nur die Grösse der gewöhnlichen Wasserkessel haben sollen. Jährlich tragen sie 50000, höchstens 200000 Gulden ein (Büsching rechnete den jährlichen Ertrag einer Pfanne auf 79, 920 Gulden) Von obiger Summe müssen aber noch die beträchtlichen Unkosten bestritten werden. Die Soole wird wegen des Zufiusses von wilden Wasser, immer geringhaltiger, wiewol man keine kosten gespart hat, um das wilde Wasser abzuleiten. Die Gradierhäuser sind 900 Fuss lang. Die Kirche des bey Halle befindlichen Ritterstifts Komburg wurde im Jahr 1785 noch von 5000 Pilgrimmen besucht, Die Anzahl der Einwohner in Heilbronn schätzt er auf 5500. Die Stadt hat zwar an 900 Häuser, worunter aber auch jedes kleine Häuschen ausser der Stadt, jede Brandtweinbrennershütte begriffen ist. Lauingen hat ungefähr 3500 Einwohner. Man treibt hier starken Handel mit Salz u. Wein und fährt von hier nach Wien, auf Schiffen, die hier gebaut werden. Auf der Donau kommen die Salzschiffe, die von Pferden gezogen werden, aus Baiern u. Salzburg hieher! Das Salz wird von schwäbischen Fuhrleuten abgeholt, welche Wein dafür bringen. Seit dem J. 1787 sind 2 Kaufleute in Stuttgard u. Heilbronn zusammengetreten, um einen Speditionshandel nach Wien zu treiben. Alle Mittwoche geht ein Schiff dahin ab. Mit diesen Schiffen können Reisende von Distinction für den äuserst geringen Preiss von 2 Gulden 24 Kreutzern bis Wien kommen, wobey sie noch 100 Pfund Gepäcke frey haben. Aermere Personen können diesen Weg von 100 Meilen zu Wasser für einen Gulden machen. Die Gesellschaft diesser Kaufleute geniesst von Baiern Vortheile im Zoll und Transito und kann also den Passagiers u. Waaren billigere Preise machen als andere. Kleinere Schiffe, deren Hintertheil abgestutzt ist, und

und die Plätten heifsen, dürfen nur den halben Zoll entrichten. Die Schiffe find von Tannenholz 60 — 70 Fufs lang, und nur auf Eine Reife eingerichtet. In Wien werden fie verkauft und wieder auseinander gefchlagen. Der Vf. giebt diefer Gelegenheit, aus Gründen, die hier auch bemerkt find, den Vorzug vor den Ulmer Schiffen. Bey den bayerifchen Soldaten fand er lederne Haarlocken.— Am weitläuftigften befchreibt er *Wien*, wobey auch bisweilen einige Stellen in *Nicolais* Reifen berichtigt, aber übrigens viele bekannte Nachrichten wiederholt find. Ganz richtig zeigt der Vf. dafs fich die Anzahl der Menfchen in Wien wenigftens auf 250000 belaufe. Was übrigens von den vornehmften geiftlichen und weltlichen öffentlichen auch von Privat-Gebäuden, angeführt wird, ift gröftentheils, aufser manchem eignen Urtheile des Vf. aus mehrern Büchern bekannt. Die Fehler der fo belobten Wiener Polizey werden hier in mehrerer Rückficht fehr dreifte gerügt. Nur bleibt auch freylich fehr ungewifs, wie wo man fich immer auf die Gewifsheit der hier angeführten Vorfälle verlafsen könne; da der Vf. nur zu oft fich geneigt zeigt, mit einer unverzeihlichen Leichtglaubigkeit, alles was ihm erzählt worden, ohne forgfältige Prüfung als Wahrheit anzunehmen, fo z. B. die ganz erdichtete Anekdote von dem Hn. Adjunct Knopf, welche auch fchon im Intelligenzblatt der A. L. Z. gerügt worden. Eben fo ungerecht urtheilt der Vf. von det Wiener Zeitung, wenn er von ihr behauptet, „dafs fie aufser der *Wienftadt*, „(fo fchreibt der Vf.) Algier, Tunis, Tripolis" wenig Interesfantes enthält, ein Urtheil, welches um fo mehr auffält, da eben diefes Blatt feit mehrern Jahren einen gar vorzüglichen Rang unter allen unfern politifchen Zeitungen in Deutfchland behauptet, und nur auf den Beyfall derjenigen nicht rechnen kann, welche mehr Gefchmack an Zeitungslügen, als an Erzählungen finden, welche mit reifer Prüfung in einem unterrichtenden Zufammenhange dargeftellt find. Etwas reifere Ueberlegung, forgfältigere Prüfung, weniger Tadelfucht, auch weniger Aneckdotenfucht, würde diefe Reifebefchreibung weit nützlicher machen. Bisweilen zeigt der Vf. auch zu wenig Delicateffe in Ausdrücken. *Vilshofen* nennt er ein *abfcheuliches Neft*; welches nicht der Wohnung der Menfchen oder eines gefitteten Volks, fondern der Uhu, Eulen u. Rohrdommeln gleicht, u. f. w. Eben fo beliebt er Zontheim ein *Neft* zu nennen. Billig hätte der Vf. das Jahr feiner Reife anzeigen follen, wiewohl man aus verfchiedenen Stellen bemerkt, dafs folche im J. 1787 u. 88. unternommen ift.

Ulm, in der Stettinfchen Buch.: *Reife durch Deutfchland und Rufsland von Johann Baptifta Cataneo aus Bünden.* 1788. 8. S. 152.

Hr Cataneo, vormals Pfarrer zu S. Anthoni einem kleinen Bergthale im Bretigau, und Vf. verfchiedener Auffätze in der Bündner Monathsfchrift, wurde im J. 1784 nach Rufsland als Prediger der reformirten Gemeinde in Norka in der Saratowfchen Statthalterfchaft 9 Meilen von Saratow berufen. Auf feiner Reife dahin zeichnete er fich verfchiedene Merkwürdigkeiten auf, die er nachher feinen Freunden in feinem Vaterlande mittheilte. Diefen fo wie überhaupt feinen Landsleuten glaubte Hr. *Dramftein* zu Zizers, einen Dienft zu erweifen, wenn er fie durch den Druck bekannt machte. Und in diefer leztern Rükficht, verdienen vielleicht die erften Bogen diefer Reifenachrichten ein fchonendes Urtheil, wenn man darin theils allgemein bekannte, theils auch bisweilen ganz unrichtige Nachrichten findet. Der intereffantefte Abfchnitt der Reifebefchreibung betrift die Reife von Cronftadt bis zum Orte der Beftimmung. Durchgehends ift hier der Verf. ausführlicher und genauer in feinen Beobachtungen. In Nowgorod fah der Vf. auf vielen Thürmen lange metallene Ketten, die oben am Kreutze befeftigt find, den Ecken nach bis über die Mauren, an vielen Orten auch nur, fo weit das Dach reicht, herunter hängen. Der abergläubifche Ruffe verehrt fie als eine Art Heiligthümer, ohne zu denken, dafs fie wirklich Blitzableiter find, welche fchon lange vor Franklins Erfindung hier im Gange gewefen. Von Nowgorod reifte der Vf. über Mofkau, Saratow nach Norka. In letztrer Gegend find in einem Bezirke von 200 Werften in die Länge und 80 Werfte in der Breite an 40000 deutfche Chriften mit nicht mehr als 14 Pfarrern, von denen 7 lutherifche, 3 reformirte und 4 katholifche find, welche ihr geiftliches Amt mit uneingefchränkter Vollmacht führen, und nur in wichtigen Ehefcheidungs- oder in ungewohnten Heyrathsfällen verpflichtet find das Juftitzcollegium in St. Petersburg zu Rathe zu ziehen. Noch jetzt haben die Gemeinden von den Kirgifen manche Trübfeligkeiten zu erfahren. Als Urfache des vor einigen Jahren etwas unterbrochnen ruffifchen Handels mit Sina giebt der Vf. folgende Umftände an. Die Karavanen von beiden Nationen wurden geplündert, die Ruffen von den Sinefern, und diefe von jenen, die Thäter wurden auf beiden Seiten bald verrathen u. eingezogen, jede Räuberparthey wurde von der Obrigkeit ihrer Nation, nach ihren Landesrechten beftraft, die Sinefer mit dem Tode, die Ruffen mit Schlägen. Diefe ungleiche Beftrafung bey gleichen Verbrechen bewog die empfindliche Sinefer den Handel und alle Gemeinfchaft mit den Ruffen aufzugeben, bis die Kayferin von Rufsland eine Deputation nach Peking fchickte, welche mit dem beften Erfolge das freundfchaftliche Vernehmen wieder herftellt. Folgende phyfikalifche Bemerkung beftätigt der Vf. fogar aus feiner Erfahrung: unter jeder Wolfszucht fey immer ein Junges von Hundesart, welches als der befte Haus- und Jagdhund zu gebrauchen ift. Er verfichert, dafs

dass die Wölfin ihre Jungen zum Wasser führe, u. da die ächten Wölfe wie die Kälber sauffen, der Wolfhund aber wie ein natürlicher Hund das Wasser nur lappe, so erkenne sie ihn an dieser Probe und mache ihn gewöhnlich auf der Stelle todt. Der Vf. liess sich eine Wolfszucht von 9 Jungen bringen, machte mit ihnen am Wasser und Milch eine Probe, und sah, dass der gröste und stärkste unter ihnen nach Art der Hunde lappte, indessen die übrigen 8 alle das Wasser nur in sich schlurften; Der Vf. liess den erstern, so wie noch einen andern von dieser Zucht aufziehen, sobald der erste stärker geworden war, zerriss er seinen Gesellschafter, mit dem er vorhet ganz freundschaftlich gelebt hatte in Stücken. Ungeachtet er übrigens, dem Vf. und andern Bekannten allenthalben nachlief, auch auf den Ruf bey seinen Namen augenblicklich da war, so hatte er doch sonst in keiner Rüksicht wahre Hundesart an sich. (???) Bisweilen erlaubt sich der Vf. doch einige Uebertreibungen. Von St. Petersburg z. B. sagt er, dass man vom J. 1703 an in wenigen Jahren an 60000 Häuser gezählt hatte. Bekanntlich beläuft sich ihre Anzahl auch nach der neuesten Zählung auch jezt noch nicht völlig auf viertausend. Leipzig nennt er eine wohlbefestigte Stadt; die Fürstenthümer Anspach und Baireuth nennt er Marggrafschaften, welches solche nicht sind, wenn auch gleich, ihr Landesherr den Titel Markgraf führt, die Meklenburgische Stadt Boitzenburg heisst hier Bautzenburg; Garskoefelo wird hier *Czarvezella* geschrieben, so auch *Kremelin* anstatt Kremlin. Wenn man übrigens hier liest; *gute Aufwart, giltet, Bugatschoeff* und dergl., so verdient vielleicht mehr der Herausgeber als der Vf. deshalb einigen Tadel.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Gessner, Füssly u. Comp. *Sämtliche Schriften des armen Mannes in Tockenburg*, gesammelt u. herausgegeben von *H. H. Füssly. Erster Theil* welcher seine Lebensgeschichte enthält, mit 8 Kupfern. 1789. 300 S. (20. Ggr.)

auch unter dem Titel:

Lebensgeschichte und natürliche Ebentheuer des armen Mannes in Tokenburg u. s. w.

Der arme Mann in Tockenburg ist schon durch das Schweizerische Museum als ein ganz naiver Plauderer bekannt, den man nicht leicht verlassen wird, ehe man ihn ausgehöret hat. Der Mann lebt jetzt in einem Alter von einigen funfzig Jahren in einem der abgesondertsten Winkel der Grafschaft Tockenburg, (*Toggenburg* schreibt Büsching) deren Einwohner, wie unser Held sagt, von jeher als unruhige und ungeschliffene Leute verschrieen sind. Durch glückliches Wollengewerb hat er sich allmälig zu einigem Wohlstand empor gebracht. „Nun geniess ich des Glückes" schreibt er, „das wenigen Menschen meiner Klasse zu Theil wird, arm zu seyn und doch keinen Mangel zu haben an allen nöthigen Bedürfnissen des Lebens. In einem verborgnen romantischen Erdwinkel in einer hölzernen Hütte zu leben, auf welche aber Gottes Aug' eben sowohl hinsieht, als auf Caserta u. Versailles; den Umgang so vieler lebenden guten Menschen, u. die Hirngeburten so vieler edlen Verstorbenen zu geniessen, beydes ohne Kosten und ohne Geräusch: mit einem solchen Product in der Hand in einem schönem Gehölze, von lustigen Waldbürgern umwirbelt, spaziern zu gehn u. den besten und weisesten Männern aller Zeitalter wie aus dem Herzen zu lesen — welche Wonne!" u. s. w. Wie er dahin gekommen, die Leiden u. Freuden seiner Jugend, die Geschichte seiner Liebschaft, wie er unter Preussische Werber gerathen, wie er den Feldzug von 1756 mit gemacht, wie er während der Schlacht bey Lowositz die Flucht ergriffen, glücklich die Schweiz erreichet, sich beweibet, Autor geworden, und, nachdem er sich mit Angst u. Noth durch die siebenziger Hungerjahre geschlagen, endlich sein gutes Auskommen gefunden hat, diess ist der Inhalt dieser freylich ganz natürlichen Geschichte, für deren Mittheilung der Herausgeber den Dank des Publicums verdient. Die Art der Darstellung dieses braven Tockenburgers ist nicht die trübsinnige Stillingische Manier; er hat seine eigne frohe Laune und eine *Bonhommie* ohne gleichen. Seine simple Erzählung zeigt dabey von einem hellen Kopf und enthält manche aus der Natur gehobene richtige Bemerkung u. tiefe Blicke in's menschliche Herz. Gleich bey Gelegenheit seiner Erinnerung an die ersten Kinderjahre schreibt er: (S. 7.) „Mein Vater war wenig daheim. Wenn er nach Hause kam, war er mir fremd. Ich floh ihn. Dies verdross den guten Mann so sehr, dass er mich mit der Ruthe zahm machen wollte. Diese Thorheit begehen viele neuangehende Väter. Sie fodern von ihren ersten Kindern aus pur lauter Liebe, dass sie eine eben so zärtliche Neigung gegen sie, wie gegen ihre Mutter, zeigen sollen. Und so hab' ich auch bey mir und vielen andern Vätern wahrgenommen, dass sie ihre Erstgebornen unter einer ungereimt scharfen Zucht halten, die dann bis zu den letzten Kindern nach u. nach völlig erkaltet" Die Beschreibung der Vergnügungen und Gefahren seines Hirtenstandes (S. 26. u. f.) ist anziehend, wie eine Vossische Idylle; seine Liebschaft und der Abschied von Aenchen (S. 60. u. f.) wahr und rührend, und die Erzählung dessen, was bey Pirna u. Lowositz zunächst um ihn vorgegangen, der Eindruck, welchen diess alles auf ihn gemachet, und wie er während die Preussen Victoria gerufen, die Flucht ergriffen hat, wirklich hinreissend. Flucht, Rückkehr in's liebe Vaterland war gleich, wie es in's Feld ging, sein einziger Gedanke. Man höre ihn!" Bis hieher hat der Herr geholfen! Diese Worte

 waren

waren der erste Text unsers Feldpredigers bey Pirna. O ja! dacht ich, das hat er, u, wird ferner helfen, u. zwar hoffentlich mir in mein Vaterland. Denn was gehen mich eure Kriege an?" Aber ach! bey seiner Heimkunft war sein Aenchen verheirathet, u. der arme Ollrich (so hiess er im Soldatenstande) kam nun, der *militärischen* Disciplin entflohen, unter die schärfere eines weiblichen *Poldrians*, wie er seine Frau nennt. Die Art, wie er sich (S. 252. u. f.) über diess sein Schicksal tröstet u. sich überredet, dass er dennoch die beste Wahl getroffen habe, ist wirklich originell. „In ihrer Treu und Liebe." so schliesst er" beschämt sie mich. Mein zeitliches und ewiges Wohl liegt ihr vollkommen wie ihr eigenes am Herzen: Sie würde mich in den Himmel bey den Haaren ziehen, oder gar mit Prügeln darein jagen; theils u. zuerst um meines eigenen Besten willen, dann auch um das Vergnügen zu haben, dass ich's ihr zu danken hätte, und — um mich ewig hofmeistern zu können, Doch im Ernst, ihre aufrichtige Bitte zu Gott gehet dahin: „Lass doch dereinst mich u. meinen Mann einander im Himmel antreffen, um uns nie mehr trennen zu müssen!" Ich hingegen — ich will es nur gestehen — mag wohl eher in einer bösen Laune gebetet haben: Bester Vater! in deinem Hause sind viel Wohnungen; also hast du auch mir ein stilles Winkelchen bestimmt. Auch meinem Weibe ordne ein artiges, nur nicht zu nahe bey dem meinigen!" Die Preissfrage einer moralischen Gesellschaft machte unsern frohen Leidenden zuerst zum Schriftsteller. Er schrieb über den Wollengewerb u. den Credit, und erhielt den Preiss von einem Ducaten. „Ich konnt' es nicht begreifen" schreibt Ollrich "und noch viel minder, dass man mich nun von ein Paar Orten her einlud, ein förmliches Mitglied der Gesellschaft zu werden. Ich wagte es, mich zu melden und ward durch Mehrheit der Stimmen angenommen. Hatt' itzt freylich eine erstaunliche, kindische Freude mit der grossen Anzahl Bücher, davon ich in meinen Leben nie so viele beysammen gesehen und an welchen allen ich nun Antheil hatte" u. s. w. „Die Les- und Schreibbegier wuchs nun jedoch ohne Nachtheil seiner Berufsarbeit, u. der Herausgeber dieses Bandes verspricht noch ein Paar folgende Bändchen, welche Auszüge aus den Tagebüchern und andern Aufsätzen des Vf. enthalten sollen. Sie können dem Publicum nicht anders als willkommen seyn. Zugleich müsste er sich aber auch ein Glossar über die häufig vorkommenden Provinzial-Ausdrücke erbitten, die, so sehr sie auch zu dem Ton gehören, in dem das Ganze geschrieben ist, doch an der Weser und Elbe von wenigen verstanden werden. Schellenberg hat das Buch mit acht guten Kupfern geziert.

Leipzig, b. Göschen: *Vetter Jakobs Launen*, drittes Bändchen. von *J. F. Jünger*. 1789. 8. 9 Bogen.

Dieses Bändchen, dessen Vorbericht künftig mehr eigene Arbeiten des deutschen Vetter Jakobs verspricht, enthält 3 Aufsätze, deren keiner Langeweile machen wird. Wirkliche Laune, die bey uns immer noch nur zu selten ist, herrscht besonders in den ersten beiden. Am meisten gefällt uns der erste, Bekenntniss eines grossen Bösewichts, das er selbst zuletzt, S. 324, so zusammenzieht: Ich gestehe ein, dass mir eine kalte Pastete lieber ist, als troknes Brod, ein guter Wein lieber, als ein schlechter, ein bequemer Wagen lieber als das schmutzige Pflaster, hunderttausend Thaler Einkünfte lieber, als nichts; dass ich ein hübsches Weib lieber habe, als ein hässliches, gesunden Menschenverstand, Witz und gutes Hertz lieber, als alle Schulphilosophie und Pedanterie der Universums; einen klugen Mann lieber als einen Dummkopf, und — wenn sie es nicht übel nehmen wollen — meine eigene Wenigkeit lieber, als alles." Es ist ein guter Bösewicht, der S. 318. bekennt: „ich bin so abgeschmackt sinnlich, dass mir der Gedanke, dass in demselben Augenblicke, in welchem ich esse, oder lache, vielleicht hundert hungern oder weinen, manche gute Schüssel und manche Freude vergällt;" Nur bey Gelegenheit der Unterstützung der Schriftsteller von Seiten der Grossen fällt er etwas aus dem Tone, wird weitläuftig u. deklamirend. Der *Schriftsteller* hat den *Vetter* vergessen. Es ist nicht schlecht, was gesagt ist, *sed hic non erat his locus*. Ein Sprachgallicismus ist: „Wollüstling, der ich bin!" und ein deutscher Privatmann von 100000 Rtlr. jährl. Einkünften möchte wohl ziemlich ein Sachgallicismus seyn. Der zweyte Aufsatz, *die gute Ehe, eine Anekdote, eine Erzählung, ein Aufsatz, ein Etwas, ein Nichts, oder was man immer will, die der oder das nicht der Mühe werth ist, dass man sie, ihn oder es liest*, ist der längste, u. obgleich sein Stoff wenig Neuheit hat, so macht ihn doch treffende Zeichnung und äuserst launichter Ton sehr angenehm. Eine Stelle über das *schmollen* ist besonders sehr richtig und gut gesagt. Zuletzt kommt ein Brief mit einer Vorrede. Wer etwa eine Sammlung aller *Varietäten* von Liebeserklärungen angefangen hat, muss diesen Brief ja nicht übersehen, der eine der artigsten u. witzigsten enthält.

Wenn unsre Damen deutsch verstehen werden, wie die Athenischen Obstweiber griechisch, dann werden sie in diesen Aufsätzen einige Gallicismen und andere kleine Flecken der Sprache rügen. Der Hr. Vf. wird leicht sehen, dass er eine feine Ewigkeit erleben kann, ehe das geschehen wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten Junius 1790.

GESCHICHTE.

Nürnberg u. Leipzig, im Comm. b. Schad: *Erhard Andreas Sauerackers Versuch einer chronologisch-diplomatisch-statistischen Geschichte des Hofmarks Fürth, und seiner zwölf einverleibten Ortschaften.* Erster Theil. 1786. 8. 383 und 32. S. Zweyter Theil. 1787. 531 und 18 S. Dritter Theil. 1788. 577 und 38 S. Vierter Theil, nebst einem Register über das ganze Werk. 1789. 482 S. ohne Vorrede und Register. (Bey jedem Band Anfangs- und Schlufs-Leisten — und ein Grundrifs auf ½ Realbogen von Fürth. (5 Rthlr.)

Unzufrieden mit der Gesinnung der meisten Einwohner des Hofmarks Fürth und mit der Art, wie die bisherigen Verfechter der Gerechtsamen des Hauses Brandenburg über Fürth, gegen Stift und Domcapitel Bamberg, und gegen die Stadt Nürnberg — zu Werk gegangen sind — entschlofs sich der Hr. Vf., die ganze Sache gründlich, als ob vor ihm nichts geschehen wäre, zu untersuchen, und giebt vorläufig den Plan an, nach welchem er dieses, freylich etwas weitläufig gerathene, Werk verfafst hat. Die Veranlassung zum Werke selbst hatte natürlich auf die Arbeit Einflufs. Der polemische Ton verführte unvermerkt den Vf. auf Nebendinge. Aber zuweilen ists auch unausstehlich, was bey solchen Streitigkeiten vorgebracht wird; und Rec. entschuldigt willig manchen Vf., wenn er seinem Unwillen den Zügel etwas weit schiessen läfst, ob er gleich viel williger zum Lobe des Gegentheils ist. Diejenigen, welche der Vf. selbst nicht gar sanft behandelt hat, werden vielleicht anders urtheilen, und die schwachen Seiten desselben schon zu finden wissen. Die Entscheidung der Hauptsache mafst sich Rec. nicht an, sondern will dies alles nur von Nebendingen gesagt haben. Doch zum Werk selbst. Zuerst eine *Einleitung* in drey Kapiteln; allgemeine Nachrichten von Fürth bis auf das J. 1007. — Der Forcheimer Vertrag vom J. 1538 über Fürth sey untergeschoben, die Stiftungsbriefe Kaiser Heinrichs II u. IV offenbar erdichtet, und der Auflassungsbrief Konrads des Burggrafen vom J. 1303 erst nach 2303 Jahren gültig; die meisten Urkunden des 9, 10, 11, 12 Jahrhunderts seyen erdichtet, und nach Hontheims Bekenntnifs (?) von den Mönchen selbst gemacht. Das Bamberger Domkapitel habe sich sehr bemühet, die Ausarbeitung und den Druck dieses Werks zu verhindern; der Hof aber nehme daran keinen Antheil. — Dann folgen einige gute Angaben von dem jetzigen Zustande des Hofmarks und Zubehör. Fürth selbst liege in der bestbebauten Gegend Deutschlands, habe ungefähr 1000 Häuser, in denen zum Theil 30 bis 40 Familien wohnen, und 2500 — 2600 Familien an Einwohnern. Die Juden machen den dritten Theil aus, haben eine hohe Schule und 6 Synagogen; die Christen nur eine Kirche, in welche ausserdem noch 16 Dörfer eingepfarrt sind. — Uebel und weh aber wurde dem Rec., als er nun weiter las, was die älteste Gesch. von Fürth vorstellen soll, welches von den allergröbsten Schnitzern gegen Geschichte, gegen Logik und *gegen gute Sitten* wimmelt! Alles Brauchbare konnte auf wenig Seiten erzählt werden, und hier nimmt es 142 Seiten ein. — 2) Gründe, welche — Brandenburgischer Seits den Bambergischen Urkunden — entgegengestellt werden. Dieses Kapitel ist ohne allen Vergleich besser, als das vorige; das Resultat aber, welches Hr. S. daraus ableitet, dieses: dafs das Hochstift Bamberg niemals gerechte Ansprüche auf Fürth gehabt, die Domprobstey aber wegen Nichthaltung der Stiftung sich derselben verlustig gemacht habe. 3) Vom Ursprunge der deutschen Graven und Fürsten — besonders des Burggrafen zu Nürnberg. — Es *kann* (um einen Hn. S. geläufigen Ausdruck zu entlehnen —) *nicht fehlen*, dafs bey dem Mangel einer vertrauten Bekanntschaft mit der deutschen Geschichte und der Verfassung des Mittelalters dieses Kap. nicht schlecht ausfallen sollte. — Wunderdinge lernt man hier, sobald Hr. S. Fürth verläfst, wenn er auch nicht grade zu den Kosaken, welche er aus Zeitungen kennt, und zu den Türken sich wendet. Das aber, was das Burggrafthum Nürnberg betrifft, und aus so guten Vorarbeiten konnte gemeinverständ-

ständlich vorgestellt werden, wird durch die schlechte Art zu deduciren fast ganz dem Auge des Lesers entzogen. — Es läuft aber darauf hinaus, dass Bambergischer Seits nur Güter und Gefälle, nie landeshoheitliche Rechte in Fürth, Stadt Nürnbergischer Seits aber nur Gebäude, Nutzungen und Grundstücke, nie Hoheitsrechte, am allerwenigsten das Burggrafthum selbst gekauft worden wären. — Eine Probe, wie Hr. *S.* die Gegner behandelt — S. 383. „Güter kaufen, oder „auf andere Art durch sein Wohlverhalten erwer-„ben, ist zwar nicht jedermanns Thun, doch der „rühmlichste Weg zur wahren Grösse: sich aber „solche schenken lassen, und nur dafür zu beten, „oder solche mit Gewalt, oder durch ungerechte „angezettelte Processe, und andere krumme We-„ge erwerben zu wollen, ist unedel, und gehört „nur für Faullenzer, Heuchler und Paruckenstö-„cke." — *Im zweyten Theile* merkt man es bald, wie sehr Hn. S. der Muth gewachsen ist. Er kennt nun weder Ziel noch Maass in Erhebung aller Herrlichkeit und der Vorzüge der Burggrafen von Nürnberg, „welche eher, als irgend ein „andrer Stand im Nordgau, Erzfursten gewesen „sind, und ihres Gleichen in ganz Deutschland „nicht gehabt haben nicht nur mit der Gerichts-„barkeit *über alle Stände* des Reichs beliehen, son-„dern auch Landesherren über alle Stände auf „dem Nordgau waren etc. —

Den ganzen Band füllen übrigens: ein Anhang zum 3ten Kap. des ersten Bandes, welcher die Beschreibung der Hoheit des Burggrafthums Nürnberg fortsetzt S. 1 bis 81; alsdenn das *4te Kap.* Vom Ursprung und Beschaffenheit der Landgerichte etc., besonders zu Nürnberg." — Das 5te Kap. handelt vom Ursprung, Fortgange und Abnahme der Hofmarksgerichte, besonders des Hofmarksgerichtes zu Fürth. Das erste ist fast ganz aus *v. Jungs Grundfeste*" entlehnt; am *4ten* Kap. hat theils *Grupen* grossen Antheil, theils ist es wiederum aus *Jung* und andern genommen, wie Hr. S. auch selbst angiebt. Im *vierten* Kap. aber ist der Hauptsatz, dass die Burggrafen zu Nürnberg allgemeine höhere Gerichtsbarkeit über den Nordgau und andre Länder gehabt, und andre Landgerichte als Schrannengerichte behandelt haben. Es ist wirklich zu bedauern, dass so manche merkwürdige Thatsachen zu sehr in Nebendingen versteckt liegen; und Rec. glaubt, dass Hr. S. theils durch seine Unachtsamkeiten, theils durch die gutgemeynte sachwalterische Declamation und Uebertreibung wirklich sich Eintrag gethan habe. So z. B. sagt er B. 2. S. 255: „hätte „Markgraf Albrecht jemals den Gedanken gehegt, „sich der Landeshoheit über die beiden Bisthü-„mer Bamberg und Wirzburg und der Lande „Bayern diesseits der Donau zu begeben etc." — Darin stimmen wir aber dem Vf. völlig bey, dass durch die Legisten im XVIten Jahrh. die deutsche Verfassung theils umgekehrt, theils in Verwirrung gebracht worden sey, und setzen hinzu, dass, laut der Geschichte jener und der folgenden Zeiten, die Verabsäumung der historischen Wissenschaft manchem Lande unwiderbringlichen Schaden verursacht haben. Im *5ten* Kap. lenkt Hr. S. endlich auf Fürth ein. Hofmarksgericht sey so viel als Buding oder Bofding in N. Sachsen. Mit unnützer Weitschweifigkeit manches Wahre und Falsche von den Marken oder Markungen und *villis* überhaupt, aus *Grupen* u. *Pottgieser*, um es auf Fürth anzuwenden. „Fürth war die *villa capitanea* einer Markung und „die Burggrafen waren dessen *domini colonarii* bis „1307, wo es an das Bambergische Domkapitel ge-„schenkt worden; zur Besorgung der Stiftungsge-„fälle habe man einen besondern Beamten gesetzt; es „sey aber ein besonderes Hofmarksgericht daselbst „geblieben, mit welchem dieser nichts zu schaffen „gehabt habe. Spät erst sey es der Domprobstey „gelungen, sich mittelst allerley Künste nach vie-„len vergeblichen Versuchen der Hofmarksge-„richtsbarkeit zu bemächtigen, und sie mit burggräfl. „Widerspruch zu vertilgen, statt dessen aber einer Pa-„trimonialjurisdiction sich anzumassen. Seit dies „auch gelungen sey, habe man erst gegen Branden-„burg Protestationen andrer Dinge wegen vorge-„bracht, und endlich in neuern Zeiten die Sachen „soweit getrieben, dass die Markgrafen beynahe al-„les verloren hätten." Den Grund dieses Unheils findet Hr. S. vorzüglich darin, dass man burggräflicher Seits das Landgericht nach Anspach verlegt habe, ohne gehörige Vorsorge zu treffen. Mit einigen Worten handelt Hr. S. am Schluss von Nürnberg in dieser Rücksicht. Es fehlt auch hier weder an freymüthigen, noch an spöttischen (pertinenten und impertinenten) Anmerkungen. Dass Wien jährlich 500,000 Fl. aus dem Fränkischen Kreise ziehe, ist — Vermuthung. — Im *dritten Theile* handelt das 6te Kap. von den — Besitzern des Hofmarks Fürth, seiner 12 einverleibten Dorfschaften etc., — wie solche — 1307 beschaffen gewesen, und wie sie jetzt aussehen etc. — und hier nimmt sich der Vf. viel besser aus, als im vorhergehenden Kapitel. — Ursprünglich bestund die Revenue des Domkapitels in 60 Pfund Heller (70 auf ein Pfund) und 42½ Simra Korn jezt 12 — 15000 Gulden (Handlohn 5000 Fl., Hennengeld und Grundzins 1500, jährlich neubehandeltes Judenschutzgeld 3000, auch wohl 4000 Fl. Gült und Zehenten 6000 Fl.) Dazu komme noch ein Ansehnliches für neuaufgebrachte Consense, welche mit 1 Proc. alle drey Jahre erneuert werden müssen, von Lehnbriefen u. d. gl. Es besass 1768 — 323 Unterthanenhäuser in Fürth, jetzt gewiss 340, — Die Nürnbergischen dasigen Besitzungen, welche aus 9 bis 10 Solden Gütlein entstanden, bestehen jetzt aus 110 Lehen an Gebäuden, welche etwa 2500 Fl. tragen. Unter den Dorfschaften ist *Schweinau* beträchtlich, und fast ganz mit Dosenmachern, Drechslern etc. bewohnt. In *Farnbach* soll das beliebte Bier aus dem gräfl. Pück-

Pücklerischen Brauhause jährlich 30.000 Fl. abwerfen. Der Flor von Fürth fange erst 1670 an, und sey nicht bloss den dasigen Freyheiten, sondern auch der Strenge des Nürnb. Rugeamtes zuzuschreiben. Das 7te Kap. beginnt wieder mit sehr entbehrlichen Dingen vom Religionszustand auf dem Nordgau in ältern und mittlern Zeiten, bis die brauchbaren Notizen von Fürth sich anschliessen, worin sich viel Bemerkenswerthes findet. Der Pfarrer in Fürth soll 5000 fl. Einkommen haben. Die Anzahl der Communicanten in Fürth beläuft sich gewöhnlich auf 9 — 10000, der Gebornen 5 — 600, Gestorbene 4 — 500. — Vom dasigen Luxus mit Stolgebühren. — Kap. 8. Vom Domprobsteyamt, dessen Ursprung und erhaltener Gerichtsbarkeit in der Hofmark Fürth. Nach Hn. S. Darstellung wurden die Dompröbste 1435 — 1452 gegen eine jährliche Abgabe auf eine bestimmte Zeit von der burggräfl. Gerichtsbarkeit befreyt; 1538 solle angeblich der Bischof zum Mitherrn über 8 Ortschaften auf sieben Jahre angenommen worden seyn; habe aber nach 5 Jahren den Markgrafen daraus und aus andern Stücken ganz zu drangen gesucht, und endlich behaupten wollen, dass Fürth etc. ein ursprünglicher Theil des Stifts Bamberg gewesen, und von jeher mit allen Hoheitsrechten besessen worden sey. Allein die Urkunden, worauf sich Bamberg gründe, wären böslich erdichtet etc. — Im *IVten Theile* wird dieses weiter fortgesetzt, und die allmähliche Vergrösserung der domcapitularischen Rechte schrittweise angegeben und angefochten und zugleich die Geschichte der Irrungen hierüber umständlich ausgeführt, Das *9te* Kap. Vom Glait, Zoll, vom Münzwesen, vom Forst- und Wildbann, ist allgemein, wie grösstentheils auch das *10te* vom Schutz. Erst gegen das Ende kommen die Fürth angehenden Nachrichten, welche sich gut lesen lassen. Das 11te Kap. Von der Fürther Hofmark. Dieses ist wieder ein sehr gutes Stück, und beschreibt den innern Zustand ganz wohl. Im *12ten* Kap. Von der Judengemeine, ihrem Ansitz, Freyheiten und Halsgericht (jüdisch Magistrat). Den Beschluss macht ein umständliches Register. — In der Vorrede zum *4ten* Theile ereifert sich Hr. S. gegen seine Recensenten sehr. So viel müssen wir gestehen, dass Hr. S. besser gethan hätte, statt *vier Bände* Einen zu schreiben, Wahrheiten glimpflich vorzutragen, und auf seinen Ausdruck etwas mehr Sorgfalt zu verwenden. Der Druckfehler sind viel; unter andern ist aus einem Gerichtsschreiber ein Geschichtschreiber geworden.

Nürnberg, im eigenen Verlag: *Vermischte Beyträge zur Geschichte der Stadt Nürnberg*, herausgegeben von G. E. *Waldau*, ältesten Hospitalprediger und Prof. am Gymnasium. Vierter Band. 1789. 554 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Obgleich das Interesse nicht gross ist, welches auswärtige Leser an dieser periodischen Schrift nehmen können, so bleibt sie doch immer eine nützliche Sammlung zur Nürnbergischen Geschichte, in welcher zur Belehrung der Nachwelt manches Stück aufbewahrt wird, welches ohne die Sorgfalt des Hn. Herausgebers verloren gehen würde; doch können wir nicht billigen, dass Stücke in diese Beyträge aufgenommen werden, die schon anderswo abgedruckt sind. Dieser Band fängt mit dem XXV Heft an, und schliesst sich mit dem XXXII. Im XXV Heft enthält das I Stück Nachrichten von Markgrafs Albrecht zu Brandenburg Krieg mit der Stadt Nürnberg v. J. 1449 und 1450. Sie scheinen meistens aus *Müllers* handschriftlich vorhandenen Annalen genommen zu seyn. Dieser Krieg hat kürzlich Hn. Cammerregistrator *Krausenek* zu *Bayreuth* bewogen, die Geschichte desselben dem Publikum in seinem Schauspiel: *Albrecht Achilles Markgraf zu Brandenburg*, vorzulegen. Das IV Stück ist ein Verzeichniss der zu Nürnberg und Altdorf im J. 1788 Gestorbenen, Copulirten, Getauften und Communicanten. Im XXVI Heft wird im N. II ein altes Gedicht, Hanns Rosenblüts, eines Nürnbergischen Dichters, über erstgedachten markgräfischen Krieg mit der Stadt Nürnberg geliefert, und N. III ist eine Abschrift des markgräfischen Absagbriefs. N. IV. ist wider den Brandenburgischen Historiograph, Hn. Oetter, gerichtet, und enthalt abermals eine scharfe Lauge über die in allen seinen Schriften herrschenden Uebestimmtheiten, Unrichtigkeiten und Muthmassungen. Er will durchaus keinen Widerspruch leiden, und schreibt Drohbriefe an seine Gegner. Statt einer Antwort wird er nun in diesem Aufsatz lächerlich gemacht, und in seiner Blösse dargestellt. N. V ist eine kurze Nachricht von Johann Hussens Aufenthalt zu Nürnberg, und N. VI der Victualienpreiss im dreyssigjährigen Krieg. N. VII. enthält die Beschreibung einer ganz besondern zu Nürnberg im Jahr 1643 aufgeführten Musik, bey welcher alle damals bekannt gewesene Instrumente gebraucht worden sind. Im XXVII Heft wird diese Beschreibung fortgesetzt. N. VI. bestehet in Auszügen aus Chroniken. N. VII enthält eine Nachricht von dem Mendlischen Brüderhaus, diese ist aber schon in *Würfels historisch-genealogisch- und diplomatischen Nachrichten zur Erläuterung der Nürnbergischen Stadt und Adelsgeschichte* S. 702. ff. abgedruckt. Im XXVIII Heft N. I wird ein Bedenken der Nürnbergischen Prediger in Tauffachen geliefert, und am Ende dieses Stücks von dem H. Herausgeber gesagt, dass ihm kein Beyspiel bekannt sey, dass einem Kind vor der Reformation ein doppelter Taufnahme wäre gegeben worden. Rec., der auf Personen niedrigen Stands eben kein besonderes Augenmerk gehabt hat, will doch einige ihm vorgekommene Personen aus dem hohen Adel hier anfüh-

führen, die doppelte Taufnahmen in ältern Zeiten gehabt haben; z. B. Adelheid Mechtild, Gräfin von Hohenlohe v. J. 1313 (S. Hanselmanns weiter erläuterte Landeshoheit des Hauses Hohenlohe S. 306). Hanns Heinrich, Graf von Goerz v. J. 1335. (S. Gerberti Taphographia principum Austriae sive Tom. IV Monumentorum Augustae domus Habspurg. P. II pag. 111.) Johann Adolph von Nassau v. J. 1418 (S. Kuchenbekers Analecta Hassiaca Collect. V. S. 69). Ott. Heinrich, Pfalzgraf bey Rhein und Herzog in Bayern, geb. 1502, gestorb. 1559. Man siehet aber hieraus ganz deutlich, dass es immer eine grosse Seltenheit ist, wenn jemand vor der Reformation einen doppelten Taufnamen führet. Die übrigen Numern in diesem Heft sind für auswärtige Leser unbedeutend. Im XXIX Heft wird mit N. I der bereits in den Weimarischen *Actis histor. ecclesiast.* Th. IX, X und XI abgedruckte den seligen Diakon. Hirsch zu Nürnberg zum Verfasser habende *Versuch einer Geschichte der Nürnbergischen Kirchenordnung* wiederum geliefert, aber mit nützlichen Noten und Zugaben begleitet. N. II handelt von einigen ehemaligen Handwerkern in Nürnberg, die aber in *v. Murr Journal zur Kunstgeschichte* etc. Th. V und XIII schon hinlänglich beschrieben und angezeigt sind. N. IV ist die älteste Nürnbergische Bettelordnung aus der letzten Hälfte des XIV Jahrhunderts, worinn uns wohl gefällt, dass jeder Bettler seine Armuth durch beeidete Zeugen beweisen, und dann erst ein Zeichen zum Betteln erhalten hat; denn wer kein Zeichen hatte, durfte nicht betteln. Im XXX Heft wird mit N. II der vorgedachte Versuch der Nürnbergischen Kirchenordnung fortgesetzt und beschlossen. N. IV ist der Fundationsbrief der Burkhard Saylerischen Fleisch- und Brod-Stiftung v. J. 1388. Im XXXI Heft enthält N. I die Armenanstalten zu Nürnberg v. J. 1522, welche auch allen Beyfall verdienen. N. IV ist ein Lehenbrief K. Conradins v. J. 1266 über das Forstmeisteramt zu Nürnberg, ist aber schon in *Historia Norimberg. diplomat.* N. XXIX gedruckt zu lesen. Im XXXII Heft handelt N. I von dem wöchentlichen und Nachtsingen der Nürnbergischen Trivialschüler. N. III ist ein altes Nürnbergisches Gedicht, betitelt: *Eins frommen Wolfs klag.* Wenn die Namen des Dichters und des Buchdruckers keine Nomina ficta sind, so ist dieses Stück allerdings merkwürdig. Der Dichter nennt sich in der letzten Zeile mit folgenden Worten:

„Wer der Von got begert mit mir.
„Der sprech Amen mit Heinrich Schmier."

Darunter stehet: *Gedruckt zu Nürnberg durch Endres Schwammarüssel.* N. VI enthält einige Auszüge von Stiftungen zum Nürnbergischen Spital. Das Anniversarium, woraus die ersten Auszüge gemacht worden sind, ist im *Würfel* l. c. S. 188 ff. schon gedruckt. N. VII ist die Urkunde, kraft welcher Burggraf Friedrich zu Nürnberg den Platz oder die Wiese, worauf gedachtes Spital erbaut worden ist, von der Lehenbarkeit befreyet im J. 1331, ist aber auch schon im *Würfel* S. 294. ff. abgedruckt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Leipzig*, (ohne Angabe eines Verlegers): *Anmerkungen zu Zopfens Grundlegung der Universal-Historie nach der 19ten Auflage.* 1789. 4 Bogen in 8. (3 gr.) Wenn doch ja das, selbst in der 19, von Hn. Prof. Fabri besorgten Ausgabe fehler- und mangelhafte Zopfische Compendium über die Universalhistorie in manchen Schulen beybehalten werden muss, folglich vielleicht noch mehrere Auflagen erlebt; so mag es immer zur weitern Verbesserung desselben dienen, wenn ein künftiger Herausgeber die hier von einem Ungenannten vorgelegten Zusätze und Verbesserungen benutzen will. Vor allen Dingen müsste der ganze untaugliche Plan des Buches geändert werden; und auch dazu findet man hier Anleitung. Vorsichtig und misstrauisch muss man aber dabey immer gegen den wohlmeynenden Ungenannten seyn; denn auch ihm entschlüpfen Fehler mancher Art; auch sind hinten nicht alle Druckfehler angezeigt; z. B. gleich auf der ersten Seite heisst es: „Rusland wird den Tatarn unterthan 1236 — 1240." (1462 muss es heissen). *Basilowiz* sagt man nicht mehr, sondern *Wasiljewitsch.* Auch begreift man nicht, warum der Vf. immer noch auf gut altväterisch *Piastus*, *Maximilianus*, *Leopoldus*, *Franciscus*, schreibt. Peter der 2te ward nicht 1761, sondern 1762 Kaiser von Russland. Wie undeutlich spricht er S. 1: „Catharina II erhält ein Stück von Litthauen von Polen!" Von Sardanapal, dessen Lebenszeit so ungewiss ist, würden wir keine Epoche annehmen, wie S. 11. geschieht. Gegen das S. 45 u. ff. beygefügte Verzeichniss historischer Schriften zum Nachlesen, (wo wir aus den S. 48. empfohlenen dürftigen und entbehrlichen Schriften über die Kaiserinnen Matilde und Adelheid den Vf. fast errathen wollten,) liess sich auch manches einwenden.

PHILOLOGIE. *Coburg*: Bey Ahl hat Hr. Prof. *Facius* die zweyte Prolus. *ad Pausaniam emendandum et explanandum* drucken lassen. Zuerst kommen Berichtigungen des Textes durch bessere Interpunction vor. I. 18. setzt Hr. die Worte ὅτι μη — αποδεικνυται in Parenthesin, und streicht das Punctum nach dem letzten Worte weg. VI. 3. lieset er statt του Αριστοσημου, τεχνη Δαιδαλου, u. s. w. του Αριστοδημου, τεχνη Δαιδαλου etc., und übersetzt sonach sehr richtig: *Imago autem est opus Aristodemi, qui discipulus Daedali Sicyonii et filius Patroclis fuit.* Hiernächst II. 21. liest er für οὐ τροπαιον, auch gewiss mit allem Rechte οὗ τροπαιον. II. 2. Statt ῥευματι, ερυματι. Eben so sinnreich und wahr ist die Verbesserung in IV. 16. ταινιας αι γυναικες και τα ὡραια ἐπιβαλλουσαι των ἀνθρωπων, wo für das letzte Wort Hr. F. vorschlägt ἀνθων, *sie warfen dem Aristomenes Blumen zu, wie sie gerade die Jahrszeit gab.* IV. 20. wo der Text itzt also lautet: ἐπεκρατουν μεν αυτοι, ἐπει ἐκρατουν του τε ὄρους streicht Hr. F. die Worte ἐπει ἐκρατουν die aus zufälliger Wiederholung des Abschreibers entstanden seyn können, weg, und bringt dadurch Licht und Zusammenhang in die Stelle.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 10ten Junius 1790.

PAEDAGOGIK.

PARIS b. Maradan *Abrégé des Etudes de l'homme fait en faveur de l' homme à former.* Dedié aux Représentans de la Nation; par M. Leclere. 1 Band 1789 S. Vorrede 96. Werk 427. 2 B. Vor. 34. W. 398. S. (2 Rthlr, 9 Gr.)

Es ist, wie man es aus dem Titel schon sehen kann, eine Art von Erziehungsencyklopädie, die aber dem Leser beym ersten Anblick dadurch interessant wird, dass der Vf. sie zur Volkserziehung bestimmt, und der Nationalversammlung, als den Repräsentanten der Souverainetät vorlegt. Indem man an vielen andern Orten sieht, wie man unter den Fesseln des Despotismus bemüht ist, Wahrheit zu unterdrücken, Nachdenken und Vernunft zu untersagen, die Fesseln beliebter Systeme noch enger zusammenzuziehn, als es die Vorurtheile bisher noch nicht gethan haben; die Aufklärung als einen Spottnamen, oder das Brandmal der Verwerfung zu nennen; sieht man hier, wie unter dem Schutze der Freyheit, die Wahrheit, die Vernunft ihr Licht zu verbreiten suchen. In seiner Vorrede, welche eine Anrede an die Nationalversammlung ist, führt der Vf. die Wohlfahrt eines Volks auf zwey Hauptpuncte zurück; auf die Mäsigkeit, die gerechte Vertheilung und die gehörige Hebung der Auflagen im Staate, und denn auf die Erziehung der Jugend, um die Sitten und alle Fähigkeiten der Bürger zu bilden. Dieses leztere führt ihn nun gerade zu, zu seinem Werke. Die Erziehung, sagt er, muss auf zwey Grundsätzen beruhen. Der erste; *sie muss der physischen und moralischen Beschaffenheit des Menschen entsprechen.* Der zweyte; *die Erziehung muss die Jugend nicht betrüben, und deswegen, den Fähigkeiten die Wahl der Gegenstände überlassen.* — Ueberhaupt enthält der erste Band die Grundsätze, nach welchen sowohl die Materie als die Form der Erziehung bestimmt werden muss; die wir aber übergehen, weil sie nichts neues enthalten. Der Vf. giebt der öffentlichen Erziehung den Vorzug, aus den bekannten Gründen der Nacheifrung und der Nachahmung. Viele Leser werden mit der Vorliebe des Vf. für die alte Persische, kretensische und spartanische Erziehung unter den Augen des Staates, nicht zufrieden seyn. Es ist der bürgerlichen Freyheit zuwider, sagt man, dass ein Vater seinen Sohn nach Belieben erziehen lassen könne, wie und von wem er wollte. Diese Einwendung scheint aber auf zwey nicht ganz entschiedenen Gründen zu beruhen. Erstlich, dass die Kinder den Eltern gehören. Man möchte fast sagen, dass die Eltern ihre Kinder als ein Ding, ein Eigenthum ansehen, womit sie nach Gefallen schalten können; da doch ein Kind, als Mensch, nie ein Eigenthum seyn kann. Zweytens ist es nicht wahr, dass der Bürger nach Belieben mit seinem Eigenthume schalten könne; wenigstens ist er schuldig, seine Freyheit so weit einzuschränken, als sie andern schädlich werden kann. Wenn ein Vater seinen Sohn verzieht, ist er dafür dem Sohne und allen Bürgern verantwortlich. Der Vf. beweiset den Nutzen der öffentlichen Erziehung aus folgendem Beyspiel: Nehmet, sagt er, S. 58. „den stumpfen „Bauer aus seinem Dorfe, in einem halben Jahre „werdet ihr einen braven Soldaten aus ihm machen, er wird den *Esprit de Corps* bekommen; „er wird Ehre haben; nach dem Beyfall seiner „Cameraden geitzen sich selbst achten, *und sich mehr „dünken als die andern Bauern.*" Diese letztere Wirkung des Esprit de Corps wird man eher als einen Fehler, denn als eine gute Eigenschaft ansehen; wogegen aber zu bemerken ist; dass der Soldat sich deswegen mehr schätzt, weil er wirklich mehr ist; und dass diese Selbstachtung immer ihre Wirkung thun würde, wenn auch alle den gleichen Werth hätten. Also dürfte man nur alle Bürger so hoch heben, um ihr alle Schädlichkeit zu nehmen; was auch der Vf. vorschlägt; denn dieses Gefühl ist mehr Selbstachtung, als Verachtung Andrer. Der zweyte Band enthält eine Skitze von einer Materialencyklopädie: Gott, die Schöpfung (nach Mose,) der Sündenfall, eine Art von Physiologie der Welt, die Praktische Philosophie nach allen ihren Theilen von Regierungsformen, Gesetzen, Criminalgerechtigkeit, Literatur, Bibliotheken, Lesung, Wissenschaften, Universalität in denselben, Künste, Physik, und

zuletzt noch Grundsätze des Rechts der Natur. In der Vorrede zum zweyten Bande, wo er von der Art handelt, wie die Wissenschaften vorgetragen werden sollen, verlangt er, dass die Compendien von Obrigkeitswegen eingeführt werden sollen. Dieser Vorschlag, der an manchen Orten vielen Beyfall erhalten möchte, ist doch gewiss noch nicht ganz entschieden gut. Denn die Compendien, die äusserst schwer zu machen sind, wie der Vf. es selbst sagt, würden doch wohl nicht gleich die gehörige und mögliche Vollkommenheit haben; und denn *dürfte* derjenige, der es besser machen könnte, es nicht besser machen. Auch ist es nicht Jedem, manchmal nicht dem besten, Lehrer möglich, nach einem fremden Compendium zu lehren. Man sorge nur für gute Lehrer, man zeichne nur die Bahn im Allgemeinen vor, die Compendien werden sich dann schon finden, und die Obrigkeit wird weiter nichts dabey zu thun haben, als dass sie zwecklose Compendien verwirft. — Dies ist der Umfang und der Zweck dieses Werks, die Idee ist edel, der Plan im ganzen schön; nur leider, dass die Ausführung ihm nicht entspricht. Es ist keine Methode, kein recht durchgeführter Plan in dem ganzen Werke; die guten und mittelmäsigen Sachen sind durcheinander geworfen, nicht präcis gesagt, nicht gründlich erwiesen, nichts gehörig ausgeführt. In dem ersten Theile verliert sich der Vf. während ohngefahr 200 S. in einer Art von Anthropologie, wo er von dem Mechanismus des Körpers, von den Temperamenten, und von der Art, wie die Sensationen zu Gefühlen, Ideen, Gedanken etc. erhoben werden. Weit nützlicher wäre es gewesen, wenn er statt dieser Untersuchungen, die zuverläsig dahin nicht gehören, eine in der Erziehung brauchbare Geschichte der Kindheit und Jugend abgehandelt hätte. Seine Realencyklopädie, in dem zweyten Bande, besteht aus lauter Bruchstücken, ohne Faden und Plan; bald ist es eine blosse halbe Skitze, bald ein Fragment, bald eine Entscheidung einer Frage, dann Apophthegmen; und alles in einem blühenden mit Floskeln überladenen Stil. Z. B. 1 B. S. 339. fängt er den wichtigen Titel *von den Leidenschaften* so an: „*Il y a comme* „*deux ames dans l'homme, l'une d'un ordre divin,* „*et dont la connoissance appartient plus à la religion qu'à la philosophie; ce n'est point à l'homme* „*d'en parler: l'autre materielle et sensible, qui nous* „*est commune avec les bêtes, et qu'on peut regarder* „*comme l'instrument de l'ame invisible. C'est un principe actif, qui se nourrit des élémens les plus subtils, qui a la vivacité du feu et la divisibilité de l'air; etc.*" Soll das ein Muster des Vortrags an die Jugend seyn? Ferner S. 341: „*Les plus brillantes passions ont des retours honteux: les grands* „*airs de l'orgueil qui s'admire, et les phrénésies d'un* „*amour idolâtre de son objet, nous rendent ridicules* „*aux yeux de tous ceux qui nous considerent de sang* „*froid. Une passion violente ne permet pas la moindre reflexion à la raison, et ne sauroit écouter les* „*avis de l'amitié, tant elle a horreur de se rencontrer elle même.*" Ist das nicht falsche Witzeley?

Züllichau u. Freystadt, b. Frommanns Erben: *Aussichten zur Festsetzung des Elementarunterrichts in den Bürger- und Gelehrtenschulen. Allen Schulmännern und Schulvorstehern gewidmet* — Mit einer Vorrede vom *Hn. Pr. Trapp.* 1790. 150 S. gr. 8vo.

Die Vorrede des Hn. T. enthält nur die Nachricht, dass dieser neue Plan mit dem Campischen in Collision kommt; dass Hr. R. C. diesem Platz gemacht; und verweiset den Leser in Ansehung der Trappischen Beystimmung und Nichtbeystimmung, auf die bereits bekanntgemachte Idee desselben von einem Elementarwerke. — Füglich hätte der Vf. diese seine Schrift: *Theorie eines Elementarwerks;* betiteln können; denn das ist sie in der That, und zwar eine gute Theorie, welche verdient, dem Leser etwas genauer, als es gemeiniglich in Recensionen geschieht, bekannt gemacht zu werden. Der Vf. nimmt als ersten Grundsatz an. *Wissen sey nie Zweck; sondern nur Mittel; man lerne nur um zu handeln.* — Dabey scheint er aber, zwey wichtige Gesichtspuncte aus den Augen gelassen zu haben; erstlich: *Die Bildung des Geistes*; ein Erfordernifs und ein unwidersprechliches Recht aller Stände. Denn man muss keinen Stand, als ein blosses Instrument der allgemeinen Wohlfahrt, als eine Art von Thier betrachten, dass man nur zum Gebrauch bildet, und soweit als es seine Brauchbarkeit erfordert; ein jeder Mensch ist eines höhern Grades der Veredlung fähig; und es wäre Tyranney, ihn nicht so weit zu bilden und zu vervollkommnen, als es vermöge seiner Lage möglich ist. Das zweyte, welches freylich nur einige Stände, die Schulen aber gar nicht betreffen kann, ist: das Wissen um des Genusses der Wissenschaft und der Wahrheit willen. — Uebrigens ist Rec. darin mit dem Vf. einverstanden, dass unsre Schulen sich auf das praktische Wissen einschränken müssen. Er nimmt ferner an: Dass es gewisse allen Ständen nöthige, und dann ferner besondre, und den verschiedenen Bürgerklassen ausschliesslich zugehörende Kenntnisse giebt. Diese alle theilt er in folgende vier Klassen ein 1) das *Wissensnöthige*, 2) das *Wissenswürdige* 3) das *Wissenschaftliche*, und 4 das *Gelehrte*. — Es ist hier nur zu bemerken, dass das Wissenschaftliche hier keine reine Abtheilung giebt; weil sie nicht in *dem, was man weiss*, sondern in der Art, *wie man es weiss*, besteht. — Die Art, oder die Methode des Unterrichts muss so beschaffen seyn, dass 1) *Beyspiel*, 2) *Gewöhnung*, und 3) *Erfolg*, daraus entstehen. — Dieser Ausdruck ist dunkel: Der Vf. erklärt sich nach-

nachher so, der Lehrer giebt das *Beyspiel*, dadurch, dass er seine Kräfte *mit* der Iugend an diesen Kenntnissen übt; was er leichter damit hätte ausgedrückt, wenn er sagte; *Der Lehrer muss mit seinen Schülern untersuchen, als wenn er nichts wüsste.* Mit *Gewöhnung* will der Vf. *Uebung des Verstandes* sagen. Der Erfolg, sagt der Vf., muss den Schüler zu fernerem Fleisse reitzen; und daraus folgert er, dass die neuerlich gelieferten Schul- und Methodenbücher noch nicht die beste Methode gelehrt haben müssen, *weil man bey der Jugend noch Erschlaffung etc. mehr als jemals will bemerkt haben.* — Allerdings kann ein gutes Methodenbuch zum Fleisse der Jugend viel beytragen; es kann aber nicht alles machen. Die Manier des Lehrers, und die Anlage der Jugend nebst ihrer augenblicklichen Stimmung tragen ungemein viel dazu bey. Uebrigens wagt Rec. zu sagen, dass der Vf. dem *Erfolge* zuviel zutraut. Die Kindheit und erste Jugend bedarf mehrerer Reitze, als des Erfolgs, oder des Fortschreitens in der Erkenntniss und Wahrheit. Denn die Wahrheit und Wissenschaft kann das zarte Alter noch nicht schätzen und an und für sich selbst lieben. Allerdings thut die Uebung der Kräfte und die Neugierde viel, um den Fleiss zu ermuntern; der Erfolg aber scheint wohl durch Nacheifrung, durch Wetteifer, durchdie Ehrliebe zu wirken. — Ueberhaupt sollte man bey Theorien, wenn sie auf das praktische angewandt werden sollen, auf so unendlich viele Dinge, und zuweilen auf so geringe Kleinigkeiten sehen, dass man fast gar nicht fertig wird, und Rec. hält es für Pflicht, einem jungen Manne, der so viele Vorzüge, als unser Vf. hat, solche Winke zu geben. — Denn wenn man bey einer zusammenhängenden gründlichen Theorie, in den ersten Grundsätzen nur eine Kleinigkeit übersieht, so werden die Resultate nothwendig falsch, und man erstaunt in der Anwendung, sich so weit von dem Ziele und von seinen zuverläsigsten Hofnungen zurückgeworfen zu sehen. — Nun kommt der Vf. auf das Elementarwerk. Dieses muss seinen Vorschlägen zufolge, nach folgenden Grundsätzen eingerichtet seyn. 1) *Nach den Fähigkeiten der Mittelköpfe* (also weder vorzügliche Fähigkeiten, noch Stumpfheit; und das ist sehr gut.) *nach den verschiedenen Jahren und nach den Classen, in welchen man diese Schüler, nach gegenwärtiger Verfassung unterrichtet.* (Also keine Ideale der Vollkommenheit. Sehr schön!) 2 *Nach der Mittelzeit, die man auf den Schulen zu jeder Art des Unterrichts anzuwenden pflegt.* (Ein nothwendiges Erforderniss, das aber durch die Aufnahme der Schüler zu allen Zeiten, gröstentheils vereitelt wird. Diese Zeit theilt der Vf. in kleine Theile ein; und macht verschiedene Pensa für jeden Theil. 3) *Nach den Fähigkeiten der Lehrer, wie man sie voritzt haben kann.* Folgendes sind seine Forderungen: Diese „Lehrer sind Männer mit ganz gemeinen schlich„ten Menschenverstande, ohne alle tiefsinnige Ge„lehrsamkeit, mit keinen vorzüglichen Talenten „begabt, durch keine Professores einer Pädagogi„schen Facultät in der Theorie der Erziehungs„kunst und des Schulunterrichts unterwiesen etc. — „*Einen* Grundsatz haben sie: *Lernen werde Arbeit* „eine Regel der Methode nur haben sie: *Uebe „die Jugend im Gebrauch ihrer Kräfte.*" — Dies sind die sehr zweckmässigen Grundsätze, die der Vf. sich in der Bearbeitung vor Augen gesetzt hat. Er ist in der That der erste, der bey einem solchen Unternehmen so planmässig zu Werke gegangen ist. — Nun wendet er seine Grundsätze an, in dem praktischen Theile seiner Theorie; denn Ausführung ist es nicht, was wir hier vor Augen haben; und diese Theorie ist nur eine Ankündigung, und Methodik des Elementarwerks. Unmöglich können wir hier dem Vf. in das Detail folgen; einige Proben seiner Manier können wir aber dem Leser nicht vorenthalten. Jedes Schuljahr theilt er in 180 Tage und Pensa. In der untersten deutschen Classe nimmt er drey Jahr an; dem allgemeinen Zweck derselben unterordnet er zwey Mittelzwecke 1) Mechanische Fertigkeit im Sprechen, Lesen und Schreiben, und in den Anfangsgründen des Rechnens. 2) Uebung des Verstandes, des Gedächtnisses, des Scharfsinns und Witzes. —

Der Vf. geht nun ferner zu den besondern Absichten und Fertigkeiten, über wornach er die Abtheilungen seines Elementarwerks, und den Innhalt derselben bestimmt. So geht er seine drey Classen in den deutschen oder Bürgerschulen durch; darauf folgen die lateinischen oder gelehrten Schulen, die er in fünf oder sechs Klassen abtheilt; und hat, wie es Rec. vorkommt, seinen Plan völlig den Bedürfnissen der Zeit angepasst. Besonders verdient sein Vorschlag, die Anfangsgründe das Latein zu lehren, allen Beyfall. Gern würde Rec. nun einige Proben des Elementarwerks vorlegen, wenn man nicht um jedes Stück gehörig zu beurtheilen, das Ganze übersehen müsste. Alle Stücke sind brauchbar und zweckmäsig. Eine einzige Bemerkung kann Rec. nicht zurück halten. Der Vf fühlt und gesteht, dass ihm eine gewisse Gewendtheit und Anmuth der Sprache fehlt, und dieses geht so weit, dass er nicht selten etwas dunkel wird. Z. B. das Pensum R. in der untersten Klasse. — „Rosen sind auch nützlich [wo„zu?] wenn auch der Reis, die Rettige (die jungen „Rettige heissen Radieschen) [*wohl nicht richtig*] „die Rüben und der Roggen (an vielen Orten „Korn genannt) nützlicher sind." Wie werden Abcschüler sich durch diese lange Periode und beide Parenthesen durcharbeiten? Der Vf. bedenke, dass die Sprache eine der ersten Eigenschaften eines

nes Schriftstellers ist; dass man durch eine angenehme Sprache seinen Wirkungskreis erweitert, und sich vielleicht dadurch den Weg zum Ziele bahnen muss. Kein gemeinnütziger Schriftsteller muss sich auf die Gelehrten, die allenfalls den Stil übersehen mögen, einschränken, weil er allgemeinnützig seyn will und seyn soll. Uebrigens, wer für Kinder schreibt, muss sich der Verständlichkeit, und des Beyspiels wegen, einer guten Sprache befleissigen; und dieses kann einem denkenden Manne, wie der Vf., so äusserst schwer nicht seyn, dass er sich der Mühe überheben dürfte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin b. Vieweg: *Original - Dialogen und Erzählungen der Deutschen. Erstes Bändchen* 1789. 374 S. 8.

auch unter dem Titel.

Bibliothek kleinerer Originalwerke der Deutschen. 1. Band.

Der Sammler erwartet, wie er in dem Vorbericht sagt, den Beyfall des Publicums für seinen *edlen* Eifer, womit er (wie er *nicht* sagt) die bekanntesten und und gelehrtesten Deutschen Schriftsteller, Dichter und Prosaisten, plündert, ohne Wahl, ohne Plan, ohne Nennung der Verfasser, Stücke aus ihren Schriften zusammen wirft, sie mit minder guten vermengt und diess Gemengsel auftischt. Wie kann er Billigung dieses Verfahrens erwarten? Hier werden nicht etwa fliegende Aufsätze, die sich in periodischen Werken verlieren, gesammelt, nicht etwa gleichartige Geisteswerke kritisch zusammen gestellet, nicht etwa Abhandlungen aus theuren Sammlungen vor's grössere Publikum gebracht. Nichts von dem allen. Erst findet man ein Stück aus Engels Philosophen für die Welt, nun die Episode aus dem Oberon, nun ein Stück aus Sturz, (dessen unähnliches Bild vor dem Bande steht) nun eine Stolbergische, eine Gottersche Ballade, nun ein Epigramm, jetzt der Hagedornsche Seifensieder. Dann müssen nach der Reihe, Meissner, Göthe, Voss, Lichtenberg, Nicolai etc. zollen. Zwischendurch gar eine Reise auf den Atna, — und nun den Titel: Dialogen und Erzählungen!! — Lieber Himmel! wozu solch ein Quodlibet? Es müsste ein sehr vorliebnehmender Theil des Publicum seyn, das diesen versteckten Nachdruck — denn was ist es anders? — unterstützte; und ein sehr unverdientes Glück, wenn das *erste* Bändchen nicht auch das *letzte* wäre!

Leipzig b. Beygang. *Fragmente für Spatziergänger.* 1789. 128 S. 8. (6 Gr.)

Ganz gute moralische Betrachtungen über Natur, Gott, Vorsehung, Menschenliebe, Einsamkeit u. s. w. Der Stil gränzt an poetische Prose Etwas hervorstechendes in Gedanken und Darstellung muss man nicht suchen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaft. *Berlin* b. Maurer. *Ueber die Vorurtheile wider die Vormundschaftskollegien, zum Besten eines Pflegebefohlnen des Kurmärkischen Pupillenkollegiums* von den Kammergerichts- und Pupillenräthen *Woldermann* und *v. Raumer*, 1789. 4½ Bogen 8vo. Fast überall ist die obrigkeitliche Obervormundschaft ein Annexum der ordentlichen Gerichtsbarkeit, und wird, wie es nicht anders seyn kann, unter der Menge andrer richterlichen Geschäften von derselben übersehen und vernachläsigt. So war es auch im Brandenburgischen bis auf K. Friedrich II. dieser aber errichtete eigne Obervormundschafts-Collegien, die sich nur mit diesem Gegenstande obrigkeitlicher Fürsorge beschäftigen, bey allen denjenigen, welche unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit des Landes-Justiz-Collegiums stehen, die unmittelbare Aufsicht auf die Bestellung sowohl als auf die Verwaltung der Vormundschaften führen, in allen übrigen Fällen aber sich von den ordentlichen Richtern der untern Instanz jährlichen detaillirten Bericht über jede einzelne Vormundschaft abstatten lassen, und einige der Vormundschafts-Acten zur Prüfung und Recension von denselben abfordern, über die als denn ein Referendarius, und einer der Räthe im Collegio referiren müssen. Diese trefliche und für die Erhaltung des Vermögens der Unmündigen, und die Integrität sowohl als die Sorgfalt der Administration so überaus heilsame Einrichtung findet indessen bei dem Publicum, welches dieselbe für eine lästige Einschränkung ansieht, manchen Widerspruch. Dies veranlasste die Vf. zu dieser wohlgeschriebenen Apologie, in welcher die Einrichtung der Sache selbst in bündiger Kürze dargestellt, und mit Ordnung und Gründlichkeit gegen allgemeine und specielle Einwürfe vertheidigt wird. Ausser dieser lokalen Absicht verdient dieser kleine Aufsatz auch die Aufmerksamkeit auswärtiger Leser, als ein wichtiger und praktischer aus Sachkunde und Erfahrung geschöpfter Beytrag zur Revision der Gesetzgebung über das in den meisten Staaten noch immer viel zu wenig beachtete Vormundschaftswesen, und als eine musterhafte Anleitung zu dessen besserer und zweckmäsigerer Einrichtung.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11ten Junius 1790.

PHILOLOGIE.

Greifswald, b. Röse: *Tysk och Svensk samt Svensk och Tysk Ordbok.* Tredje Delen. Deutsch-Schwedisches u. Schwedisch-Deutsches Wörterbuch. Dritter Theil. Verfasst von *J. G. P. Möller*, Prof. der Hist. und Bibl. der Akad. zu Greifswald der k. Schw. Ak. der Wiss. der k. Patriotischen, wie auch der Erziehungsgesellsch. zu Stockholm Mitglied. 1790. 1000 S. kl. 4. (4 Rthl. 12 gl.)

Hr. M. hat an diesem sehr nützlichen Wörterbuche über 10 Jahre gearbeitet und der erste Theil ist schon 1782, der zweyte aber 1785 erschienen. Dieser dritte Schwedisch-Deutsche sollte anfänglich nur ein Register über jene beiden werden, aber auf vielfach geäusserte Wünsche bearbeitete er ihn eben so ausführlich. Uns Deutsche verpflichtet dieses, Hn. M. sein mühsames Verdienst desto mehr zu verdanken, weil die schwedische Sprache durch wissenschaftliche und schöne Schriften immer interessanter wird, und die bisherigen Hülfsmittel zu ihrer Erlernung sehr mangelhaft waren. Er wollte auch erst das vollständige Wörterbuch der schwedischen Akademie abwarten, wurde aber von dem ersten Mitgliede derselben, Grafen Höpken selbst, zur Ausgabe ermuntert, weil jenes noch lange Zeit erfodern könnte. Es erscheinet daher nun zwar als ein mäsiges Handwörterbuch, aber doch in grosser Vollkommenheit. Denn er hat nicht nur seine Vorgänger Dähnert, Lind und Sahlstedt weit hinter sich zurück gelassen, sondern sich auch durch besondern Fleiss dem Ideal eines solchen Wörterbuches sehr genähert. Dazu hat er ausser jenen auch verschiedene Wörterbücher für andere Sprachen, wie Schenbergs und Sjögrens Lateinische, L. Möllers, Regners und Björkegrens Französische, Serenius und Widegrens Englische benutzet. In Absicht der Alterthümer und Wortforschung sind Ihrens Glossarium und zu den Kunstwörtern Fischerströms ökonomisches und Rinnmanns Bergwerks-Lexicon, auch die Schriften der Akademie und vieler einzelnen Gelehrten, ja selbst in Greifswalde lebende Gelehrte, besonders Hr. Prof. Weigel und Bibliotbekar Wallenius, auch Künstler und Handwerker zu Rathe gezogen.

Daher ist also die Sammlung der Wörter so reich ausgefallen, dass ihre Anzahl leicht über 20,000 Artikel betragen wird. Es begreift nämlich nicht nur die gemeine Sprache, sondern auch allerley Kunstwörter der Wissenschaften, Naturkunde, Landwirthschaft und Technologie, die Ausdrücke des gemeinen Lebens der Provinzen und Alterthümer, ja auch die nöthigen eignen Namen, wie *Fransos*, Franzos *Polska* die Polin, *Pomern* Pommern, und fremde Wörter, wie *Polyp, Pomada, Pontak.* Dass nicht immer eine kleine Nachlese übrig bleiben sollte, lässt sich niemals am wenigsten von einem Manne in des Vf. Umständen fodern. Am ersten fehlen natürlich immer und also auch hier Naturproducte oder sonst fremde zusammengesetzte und Kunstwörter, wie z. B. *Brennpunct* Focus, *Brunskär* Bidenstrip. *Fernbock* Brasilienholz, *Fjällmylla* Gartenerde, *Färgkobold* Farbenkobold, *Fulldrifwa* vollführen, *Hopsmältning* Zusammenschmelzung, *Hyltebär* Attich Ebulus, *Kornnäcka* ein Ackerwerkzeug, *Räformsgräs*, Sedum minus, *Slaggkulor* Schlackenkörner, *Slåsönder*, absondern, *Sönderflötning* zerstossen, Pochen, *Tjerprot* Rumex, *Trädlök* Thlaspi arvense, *Aengbårst* Nardus. In Absicht der Provincialwörter scheinet Ihrens Dialect-Lexicon Upsal 1766. 4. nicht benutzt zu seyn. Dieses hätte sonst noch viel hergeben können z. B. *Abbe* reizen, *abbra* glücken, *Acht* Meynung *achter* hinter, *Adal* Grundstück u. s. w.

In Absicht der Anordnung liegt eine kleine Unbequemlichkeit darin, dass der Selbstlaut I, und Mitlaut J, unter einander u. die Doppellaute å, ä, und ö an das Ende des Alphabets geworfen sind. Auch werden die zusammengesetzten Wörter zwar in der Regel nach dem Alphabet und bey dem ersten Stammwort aufgeführt, z. B. unter Nöt Nuss steht *Nötfärg*, Nussfarbe, *Nötskal* Nussschale, u. s. w. denn aber folgt erst Nöta abnutzen, und viele andere stehen wieder unter dem letzten und Hauptwort z. B. unter *Svala* die Schwalbe, folgt *Hussvala* Hausschwalbe, *Strandsvala*, Uferschwalbe u. s. w. Dieses alles muss oft das Aufsuchen beschwerlich und ungewiss machen, besonders für Anfänger.

Die

Die Bearbeitung der einzelnen Artikel ist überhaupt gut eingerichtet, so dass in der Kürze viel gesagt wird. Bey jedem Worte sind die nöthigen grammatischen Bestimmungen des Redetheils, Geschlechts, der Beugung, des abweichenden Plurals, bisweilen auch des Tons. Manchmal könnte dieser doch für Anfänger zweifelhaft bleiben z. B. bey *Police* und *Politic*. Auch wären bey ungleicher Rechtschreibung wohl mehr Nachweisungen dienlich, da z. B. das ältere *Aenka* Witwe, *Kägel* Kegel, *Kiesel* für Enka, Kegel und Kiesel vergebens gesuchet wird. Für weitere etymologische u. a. kritische Bemerkungen war natürlich der Raum zu enge, doch sind auch noch zu genauerer Würdigung der Wörter die fremden, niedrigen, oder nur im gemeinen Leben gebräuchlichen, poetischen und Provincialwörter mit eigenen Zeichen unterschieden und bey den Kunstwörtern ist ihr Gebrauch durch Abkürzungen z. B. Apoth. Bot. Mineral. Schiff. Tisch. u. d. g. bemerkt. Die Uebersetzung ist mit Sorgfalt gemacht und nur selten kommt bey Landessachen, Alterthümern u. d. g. eine kurze Sacherklärung hinzu. Dagegen sind sehr oft die verschiedenen Bedeutungen mit Zahlen unterschieden, und hiebey war wieder unvermeidlich, dass hin und wieder einige fehlen, z. B. heisst *Bläst* nicht nur das Wehen des Windes, sondern auch das Gebläse im Hüttenwesen, *Jordvall* nicht nur ein Erdwall, sondern auch eine Wellerwand, *Sats* bedeutet auch noch Stoff, Zuthat z. B. Glassats die Fritte. Bey wichtigen Artikeln sind auch noch die üblichsten Beywörter und Redensarten hinzu gefügt. Ja hierin ist bisweilen Ueberfluss, wo beide Sprachen gar nicht von einander abweichen; z. B. unter *Blad*, das Blatt hat sich gewendet, kein Blatt vor den Mund nehmen. Unrichtigkeiten in der Sache selbst werden gewiss selten vorkommen. Doch möchte dahin gehören, dass *Bladbakelse*, durch Blätterteig übersetzt ist für Blättergebackenes, *Gran* heisst nicht die weisse Fichte, sondern allein die rothe, *Mojord* ist nach Linne nicht Stauberde, sondern feiner Kiessand, *Pinschback* vom englischen Erfinder Pinchbeck ist vom Similor noch unterschieden, *Sjelffrätsten* wird durch Höllenstein übersetzt, es ist aber nach Wallerius eine selbstverwitternde Salpetererde, *Torfmina* ist nicht sowohl eine Torfader oder Lage als vielmehr eine schon angelegte Grube, *Väldbom* heisst nicht allein die Trillingswelle, sondern überhaupt ein jeder Wellbaum. Häufiger ist der Ausdruck in Absicht des Deutschen nicht gut und zu sehr nach dem Schwedischen gemodelt z. B. *Abbotsdome* Abbotsstift, *Palmlöf* Palmlaub, für Palmblätter, *Rullkista* Rullkasten für Rollkasten, *Sjelffortröstan* die Zuversicht, das Zutrauen zu sich selbst, konnte genauer und kräftiger durch Selbstvertrauen gegeben werden, hingegen *Sjelffortvislan* die Selbstverzweiflung ist gar kein deutsches Wort, und eben so *Trängrums* Trangrummel für Trangrieben, *Upbränna* Aufbrennen, für Verbrennen. Doch sind das alles in Verhältniss der ganzen Arbeit nur Kleinigkeiten, wodurch dem gebührenden Lobe des Wörterbuchs in Absicht seiner Brauchbarkeit für Lernende sowohl als geübtere Leser und Uebersetzer nichts entzogen werden kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Hösch: *Wahrheit und Freymüthigkeit in schwesterlicher Umarmung.* Erstes Bändchen. Herausgeber *Kausch.* 1789. 272 S. gr. 8. (Mit einem Titelkupfer von *Küfner.*)

Von dieser Schrift soll alle Quartale ein Bändchen erscheinen. Das gegenwärtige erste zeichnet sich durch seinen mannichfaltigen und grösstentheils sehr unterhaltenden Stoff vor manchen ähnlichen Schriften sehr vortheilhaft aus, wie die kurze Anzeige der darinn enthaltenen Auffätze beweisen wird. Ein kleiner Roman, der hier noch nicht vollendet ist, macht den Anfang: *die drey christlichen Schönheiten im Harem des Abdul-Haulit.* Dieser Abdul-Haulit soll der erste Günstling des letztverstorbenen Grossultans seyn, und dem Roman ist überhaupt der Anstrich einer wahren Geschichte gegeben. Eine der 3 christlichen Schönheiten ist z. E. die Schwester eines gewissen *Goldschlag* in Wien, von dem in der Note * zu S. 36. ein unverschämtes Schreiben steht, das er bey der medicinischen Facultät in Wien, deren Secretär er ist, circuliren liess, und in welchem er ihnen einen *Decan*, dessen Wahl der Facultät frey stehen sollte, aufdringt; — ein Umstand, der auf die Freyheit dieses Collegiums kein vortheilhaftes Licht wirft. Es mag auch vielleicht der Erzählung eine wirkliche Begebenheit zum Grunde liegen; sie macht sich aber wenigstens in der Bearbeitung dieses Stoffes durch manche zu grosse Unwahrscheinlichkeiten und durch zu sehr überladene Charaktere als Erdichtung kenntlich. Uebrigens ist sie fliessend, nur zu geschwätzig, oft schleppend, und mit unter matt. Die Sprache wird bisweilen zu niedrig, ist nicht correct genug, und verdirbt dadurch manche sonst gute allgemeine Betrachtung, z. B. S. 9. heisst es: „Ihr Völkerherrscher merkt es euch, dass der allgeliebte, „allgelobte Officiant — wenn er nicht neben euch „in der ersten Reihe steht, fast allemal eine *Ka-„naille* ist, er könnte *diess*" (der allgeliebte oder die Kanaille?) nicht werden, wenn er nicht etc." *Ausländische Reisenachrichten* (S. 43.) beschreiben die bekannten Alterthümer in *Nimes*, und geben einige Bemerkungen über den Charakter der *Provenzalen*, der ziemlich in den italienischen übertritt. Unter der Rubrik: *Jüdische Intoleranz und Fanatismus in Breslau* (S. 48.) klagt der Jude *Moses Hirschel*, dessen hauptsächlicher Erwerb im Informiren im Schachspiel und in schriftstellerischen Arbeiten besteht, über drückende Abgaben, die

die widerrechtlicher Weise, aus blossen Privathass, von den Vorstehern der dasigen Judenschaft ihm aufgelegt wurden. Es ist sehr unerwartet, dass nicht einmal die Kriegs- und Domainenkammer ihn zu schützen vermochte. Noch weit auffallender aber sind andere Pröbchen von der fanatischen Intoleranz einiger jüdischer Gelehrten. Der Rabbi *Eleasar Flekels* in Prag übergab in einer Schrift, die unter der Approbation des Prager Landrabbiners gedruckt wurde, die Juden, welche zur Aufklärung ihrer Nation aus dem Hebräischen übersetzen, der ewigen Verdammniss; und 1787, am jüdischen Neujahr, sprach der Unterrabbine *Lebisch* in einer Breslauischen Synagoge, auf Veranlassung eines rasirten Judenbartes, ein öffentliches Anathema über *Moses Mendelssohn* aus, auf dessen Rechnung er dieses Aergerniss schrieb. 2 *Anekdoten von Seidlitz* S. 86. Die eine ist drollig genug. Ein Armenischer Pferdehändler, dem Seidlitz drey Pferde geritten hatte, die er für unreitbar hielt, wollte ihn mit 200 Ducaten Gehalt zu seinem Stallmeister machen. Die andre enthält eine Probe seiner Bravour, da er einen fürchterlichen Pohlnischen Bramarbas züchtigte. S. 94. folgt ein höchst interessantes *Journal der Campagne des Grafen von Romanzow und Panin von 1770 wider die Türken. von einem Russischen Staabsofficier.* „Die Noth, welche die Russische Armee „in diesem Feldzug litte, war schrecklich. Viel „Regimenter" heisst es unter dem 24 Jul. „haben „seit 14 Tagen kein Brod und Grütze. Die Krank„heiten sind hefrig, die Pest und das Sterben reisst „ein;" den 28sten: „Die Pferde so schon in 2 „Tagen bey der unerträglichen Hitze kein Wasser „gehabt, crepirten in grosser Menge. Man konn„te wegen des vielen theils am Ufer der Kaull, „theils in demselben gefallenen Viehes das entsetz„liche Wasser nicht trinken, und dennoch musste „man sich mit dem Feinde drum schlagen, es star„ben sehr viel Officiers und Gemeine. Die Regi„menter mussten Löcher graben, um Wasser zu „sammlen." Vor der grossen Schlacht vom 1sten Aug. war die Russische Armee 17400 Mann stark. Der Sturm von *Bender* (denn der Vf. gieng den 1sten Sept. von der Romanzowischen Armee dahin ab) ist vortreflich beschrieben. Die Russen wären beynahe, als sie den Wall schon erstiegen hatten, wieder herausgeworfen werden. „Alles „rief um Hülfe, und *alles war von der Armee oben;* „nichts als Zuschreyen und Zurufen, um die Ge„fahr kleiner zu machen als wie sie war, konnte „man zu ihrer Hülfe thun." Die Besatzung war zu Anfang der Belagerung 30000, und den Tag vor dem Sturm noch 15000 Mann stark. S. 127. *Auszug aus den Bekenntnissen des Grafen von Cagliostro.* Das Original, das für Cagliostro zu gut französisch geschrieben ist, ist angeblich zu Cairo 1787 gedruckt. Ein Roman, der ohne Schaden hätte wegbleiben können. S. 139. *Pohlen.* Auszug aus *Steiners* Pohlnischer Bibliothek die seit dem Ende des J. 1787. zu Warschau herauskommt. S. 151 beschwert sich der Lieutenant *Warnery* heftig gegen Hn. *Baldinger*, der sehr hart über eine Anekdote geurtheilt hatte, die der General *Warnery*, des Lieutenants Vater in seinen *Campagnes de Frederic II.* erzählt, dass nemlich der König befohlen hätte, die Blessirten, die nicht mehr dienstfähig werden könnten, umkommen zu lassen. Der Sohn erklart indessen die Anekdote selbst für falsch. S. 156. *Wahre obgleich fast unglaubliche, Anekdote vom Preussischen Husarenrittmeister von Graner.* Er fand im zweyten Schlesischen Kriege, als Unterofficier, einen Durchgang durch einen Wald, der einen nicht zu passirenden Verhack hatte, drang in ein Blockhaus, wo 30 Mann lagen, machte sie ohne Geräusch tod, kam in das Dorf, vor dem es lag, ging von Haus zu Haus, und nahm 2 Officiere und einige und 80 Mann einzeln gefangen, nur der Commandeur entsprang. Man wollte ihn dafür zum Officier machen; er schlug es aus. S. 159. *Ein falscher Cagliostro zu Kalisch in Grosspolen.* S. 161. *Wider die gesetzmassige Ehrlosigkeit der Abdecker, Landsknechte und Henker.* Ein guter Aufsatz vom Hn. Herausgeber; nur der Eingang ist zu weitschweifig. S. 196, *Ueber Pressfreyheit, nebst einigen Vorschlägen zur Verbesserung der Censuranstalten:* Es werden sehr gegründete und bescheidene Erinnerungen über die *Schwedische* Verordnung vom 7 Dec. 1787. gemacht. Der Vf. schlägt vor, jedem Censor noch 2 zu adjungiren, und über dies Censurcollegium ein Censurappellationsgericht zu setzen. Das *Preussische* Censuredict v. 19. Dec. 1788, in welchem die Vorschläge des Vf. in der Hauptsache schon realisirt sind, veranlasst eine Beylage. Es wird sehr gelobt, doch werden einige gute Erinnerungen gemacht. Der Vf. besteht auf der Nothwendigkeit, die Censur nicht an Departemens zu übergeben, sondern eigene, besoldete Censoren anzustellen. S. 216. *Ueber die Professoren für Taubstumme, Epée, Eschke, Heinike, und Stork* von J. F. K. *Epée* und *Stork* lehren nicht *sprechen*, lehren bloss *Zeichen.* Es ist sehr ungewiss, ob ihre Zöglinge mit diesen Zeichen *richtige* Begriffe verbinden, *abstracte* können sie gar nicht bekommen. *Heinikens* Unterricht war viel besser; dieser lehrte auch sprechen. Von *Eschke*, Heinikens Schwiegersohn, ist viel zu hoffen. Hr. *Eschke* setzt selbst S. 220. *ein paar Worte zur Antwort* hinzu. Er bestätigt das vorige, und kündigt von sich Skizzen über *Denk*- und *Lehrart der (?) Taubstummen* an. Seine Schreibart, über welche er sich entschuldigt, wäre gut genug, wenn er sie nicht durch eine Laune verdürbe, die ihn nicht kleidet. 226. *Etwas über Posen.* Sehr unterhaltend. 238 *Briefe über Polen,* mit Anmerkungen vom Hn. Herausgeber begleitet, der in der Vorrede für das künftige mehr Nachrichten von diesem Lande verspricht. Der erste Brief handelt von dem charakteristischen *Nationalzug* der Polen. Er ist, nach dem Vf., *Con-*

 trast.

traft. Ein Ausdruck, der fehr unglücklich gewählt ift. Der Vf. verfteht darunter theils etwas nicht übereinftimmendes, widerfprechendes in der Denkart und Handlungsweife, allein das nennt man nicht *Contraft*, wiewohl die Arten zu denken und zu handeln allerdings *contraftiren;* theils aber verfteht er den ftarken Abftand darunter, der fich unter den Polen felbft findet, und diefen kann man zwar Contraft, aber unmöglich einen *charakteriftifchen Nationalzug* nennen. Zu dem Contraft von der erften Klaffe gehört die Pracht in den Equipagen und die Armfeligkeit in den Wohnungen des Polnifchen Landadels, zu dem von der zweyten der Abftand zwifchen dem bigoten, dem Trunk ergebenen, rohen alten Polen, und dem franzöfierenden jungen Polen. Bey den Damen ift diefer Abftand geringer. (Ueberhaupt aber ift er wohl temporell. Ehe der Pole fich nach Frankreich modelte, fand er noch nicht Statt, und wenn die alten Polen aus der Welt gegangen feyn, und die nachkommenden jungen fortfahren werden, fich fo zu modeln, fo wird er fich wieder verlieren.) Der 2te Brief betrifft die *Religion.* Der Pole ift ftreng in Ceremonien, nachläffig im Wefentlichen des Chriftenthums — wie gewöhnlich. Der 3te Brief handelt von dem Vergnügen der *Tafel.* Bey dem hohen Adel ift fie beftellt, wie überall; bey dem kleinern Adel trinkt man viel und gut, und ifst viel und fchlecht. Der Pole ift verfchwenderifch, wenn er Gäfte hat, fparfam, wenn er allein ift. Der 4te Brief liefert Nachträge zum *Contraft* der Polen. Die unzertrennbaren Gefährten des vornehmen Polen find fein *Kaplan* und — fein *Jude.* — Auch Gedichte find hin und wieder eingeftreut, von verfchiedenem Werthe, aber keins von befonders ausgezeichnetem. Das unglücklichfte unter allen ift *Albert von Lindenhan* (S. 257.) eine Romanze vom Hn. Herausgeber. Eine gedehnte, wäfferichte, fchlecht verficirte Romanze, an der wir nicht einmal die Erfindung loben können. Wie ift es möglich, nicht zu fühlen, dafs folche Verfe nichts taugen!

Schwerin, b. Bärenfprung: *Herzoglich-Meklenburg-Schwerinifcher Staatskalender* 1790. für den Horizont von Schwerin aftronomifch berechnet. Ifter Theil S. 1:6. IIter Theil S. 156 und XII Seiten Kalender. 8.

Bey der Anzeige diefes Staatskalenders vom J. 1789. haben wir fchon bemerkt, dafs folcher eine vorzüglich nützliche Einrichtung hat, und mit jedem Jahre fcheint man befliffen zu feyn, demfelben neue Vorzüge zu verfchaffen. Aufser dem gewöhnlichen Inhalte folcher Kalender find diesmal bey den Herzoglichen Domainengütern diejenigen ausgezeichnet, welche mit ihren Rechten und Verbindlichkeiten zum Corps der Ritterfchaft gehören, und in diefer Beziehung auch mit ihrer Steuerkarte in Anfchlag kommen, fo auch diejenigen, welche ihrer Dominialfteuerverpflichtung oder Amtsfäfsigkeit unbefchadet, ein Privateigenthum gewiffer Befitzer find. Bey jedem Amte ift die Hufenanzahl angegeben. Bey den ritterfchaftlichen Gütern find bemerkt, die Lehen, die Allodien, desgleichen die Hauptgüter mit ihren Pertinenzien, fo auch die Fideicommifsgüter; ferner der Betrag der Scheffelfteuer von Aemtern und einzelnen Orten und der geiftlichen fteuerfreyen Quadratruthen; die Pfandnehmer eines Lehnguts, und diejenigen Lehnträger, deren Eigenthumsrechte während des niesbrauchlichen Befitzes eines Pfandträgers oder eines Frauenzimmers, aufser Uebung fich befinden. Ueberdies findet man noch eine literarifche Productenlifte von Meklenburg von Michaelis 1788 bis dahin 1789. Die Summe von diefen Schriften beläuft fich auf 65; davon find 12 theologifche, 14 juriftifche 18 betreffen das Staatsrecht die Gefchichte, die Erdbefchreibung und Statiftik, 5 die Arzneygelahrheit, 4 die Philofophie, 2 die Mathematik, 3 Philologie und Alterthümer, 3 Gelehrten-Gefchichte und Kritik, ferner 5 pädagogifche, 5 vermifchten Inhalts. Angehängt find die gewöhnlichen Kirchenliften vom J. 1788-89. Gebohren find 10889, darunter 172 Paar Zwillinge; geftorben find 7540. Die bey den vorigen Jahrgängen beygefügte Schiffartslifte von Roftok vermiffen wir diesmal ungern. Aus der oberwähnten literarifchen Productenlifte erfehn wir, dafs Hr. Hofr. *Rudloff* Herausgeber von diefem lehrreichen Almanach ift.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literärgeschichte. *Berlin*, b. Jafpard: *Eloge hiftorique* de Monfieur *Reclum* par Monfieur *Erman*, de l'Académie Royale des Sciences et Belles Lettres. 1789. 1½ Bog. in 8. (4 Gr.) Diefes fchriftliche Denkmahl fetzet die Verdienfte eines, als geiftlicher Redner, Lehrer und Kosmopolit, gleich hochachtungswürdigen Mannes, eben fo fehr ins Licht, als die Gefchicklichkeit feines dreyfsigjährigen Herzensfreundes, der es entwarf.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 12ten Junius 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, b. Dilly, Robson und Clarke: *Considerations on ancient and modern Creeds compared.* The supremacy of the Father, the personal-existence of the Holy Gost, the praeexistence of Christ and his divinity. Observations on four Discourses lately published (in 1784) and on two Essays for promoting the Knowledge of the Scriptures. By the late *Henry Taylor*, A. M. Rector of Crawley, — published by his Son, *Henry Taylor*, Rector of Spridlington — with a *Treatise on the existence, immateriality and immortality of the Soul* — by — — Esq. 1788. 22. 46 und 242 S. 8.

Bey der Menge von Streitschriften, welche alljährlich noch über besondere Stücke der blofs speculativen Theologie in England zum Vorschein kommen, und bey der Wichtigkeit, welche man dort solchen Untersuchungen, die gröſstentheils unter uns schon abgeschlossen sind, zueignet, darf man sich von dem herrschenden Geschmack der Gottesgelehrten dieser Nation eben nicht die vortheilhaftesten Begriffe machen. Dreyeinigkeit, Incarnation, Versöhnung, Opfertheorie, Erbsünde, Gnadenwahl, Weissagungen, Wunder, Inspiration und Kanon, Daniel und Apokalypse — das sind noch immer die capitalsten Materien theologischer Schriften, selbst der gemeinsten Predigten, die von dort herkommen. Die Ursache des Zurückbleibens der theologischen Cultur in einer so gebildeten Nation liegt theils in der innigen Verbindung des herrschenden Religions- und Kirchenwesens mit Grundgesetzen des Staats, theils in der erbärmlichen Methode des theologischen Unterrichts auf den Universitäten, und theils in der stolzen Genügsamkeit, mit welcher die Englischen Gelehrten überhaupt sich in sich selbst verschliessen, und in der Gleichgültigkeit, mit welcher sie auswärtige Literatur und Bibliographie vernachläsigen. Solche Betrachtungen drangen sich uns bey der Durchlesung der obenstehenden Schrift natürlich auf. Sie ist ein nachgebliebenes Werk ihres im April 1785 verstorbenen Verfassers. Man kann es der kindlichen Liebe des Herausgebers verzeihen, dafs er diese väterlichen Reliquien ausnehmend würdigte, ans Licht stellte und nicht anders, als wären sie Producte des gröſseſten Geistes, bearbeitete. Denn er giebt einen weitläufigen Bescheid, wie er mit seinem Manuscript umgegangen sey, wie er dunkele Stellen durch Conjecturen und kleine Einschiebsel aufgehellet, aber doch diese von dem ächten Texte merklich unterschieden habe; er commentirt seinen Text, erzählt den Inhalt desselben in einer Uebersicht, die allein 37 Seiten füllt, und fügt ein genaues Register sowohl von allen angeführten Bibelstellen, als auch von den citirten ältern und neuern Autoren hinzu. Sieht man aber die Schrift selbst genauer an, so findet man bald, dafs sie einer so zärtlichen Wartung und mühsamen Ausschmückung nicht werth war, ohngeachtet wir sie nicht ganz verwerfen, sondern ihrem Vf. das Lob eines genauen Wahrheitsforschers einräumen können. Ein älteres Buch, welches der Vf. unter dem Titel: *Ben Mordecai's Apology for embracing Christianity* herausgegeben hatte, welches uns aber nie zu Gesicht gekommen ist, liegt bey diesem hier zum Grunde. Der Vf. beruft und bezieht sich darauf sehr häufig, und da es Widerspruch gefunden, vertheidiget und entwickelt er die angefochtenen Stellen desselben überaus umständlich. Im *ersten Cap.* vergleicht er das alte, oder Apostolische Glaubensbekenntnifs von Gott mit der neuern rechtgläubigen Lehre von der Dreyeinigkeit, und zeigt die Unähnlichkeit und Inconsistenz beider. Da werden dann zugleich die gemeinbekanntesten Dinge vom Apostolischen, Nicänischen und Athanasischen Symbolum wiederholt, und mit einem Schwall von Allegaten belegt. Falsch ist es aber dennoch, dafs das Athanasische erst um das Jahr 1000 in der Kirche aufgenommen, und bis gegen 400 Jahr nach dem Tode Athanasens ganz unbekannt geblieben; denn schon im J. 670 (nach Mansi 6 6) ward es auf einer Synode zu Autun, unter dem Namen Fides Athanasii, neben dem Apostolischen Symbolum, allen Priestern auswendig zu lernen aufgegeben; damals war Athanasius erst 300 Jahr todt. Es mufs aber schon lange vorher sehr bekannt und geachtet gewesen seyn; sonst würde ihm in einem Synodaldecret nicht

nicht ein so hoher Werth beygelegt werden. Zu viel ist auch das gesagt, dass kein Mensch wisse, von wem, wo, zu welcher Zeit und in welcher Sprache es abgefasst worden; wegen der Sprache ist kein Zweifel, und es bedurfte hier nicht der Autorität Pearsons, welcher nur *vermuthet* haben soll, dass das Original lateinisch sey; die übrigen Umstände aber sind von Quesnel trefflich auseinandergesetzt. Aber dessen, und vieler anderer Gelehrten Arbeiten, welche die Geschichte und Kritik der Glaubensbekenntnisse betreffen, kennt der Vf. nicht; aus unsers Walchs bibliotheca symbolica hätte er erstaunlich viel lernen können. *Cap. II.* über den Supremat des Vaters. Diess sey der erste unleugbarste Lehrsatz der Schrift; wer ihn leugne, falle entweder in Atheismus oder Polytheismus, und noch habe kein Orthodox eine Erklärung von *Einem Gott in drey Personen* gegeben, die nicht entweder widersprechend oder Sabellianisch gewesen. Hierauf werden einigen neuern Verfechtern der Trinitätslehre, als Bischof Hallifax, D. Tucker, D. Randolph, u. a. m. die Schwächen ihrer Beweise gezeigt, und viele Schriftstellen angeführt, die Inferiorität des Sohns Gottes zu bestätigen. Der veralteten Hypothese, dass alle diese Stellen nur auf die Menschheit Christi gehen, glaubt der Vf. den Gnadenstoss gegeben zu haben, wie er sagt, indem er unwidersprechlich darzuthun denkt, dass die Gottheit Christi schlechterdings keine Gleichheit mit dem Vater in sich fasse, dass der h. Geist auch geringer sey, als der Vater, und selbst als der Sohn, und doch die Menschheit nicht habe; dass folglich des Sohns anerkannter Abstand vom Vater sich allein auf das Subjekt seiner Gottheit beziehe. *Gott* und *Gottheit* bedeute nemlich in der Schrift, auch selbst in den meisten Vornicänischen Vätern, kein Attribut der Natur, sondern heisse *Herr*, *Herrschaft* u. s. w.; denn man sieht schon, dass diese ganze Demonstration auf die Clarkische Theorie, oder auf den feinern Arianismus hinleite. Eben so im *Cap. III.* über die Personalexistenz des h. G., die vornehmlich aus dem ihm im Johannes zugeeigneten Charakter eines *unterrichteten Lehrers* (oder, wie der Vf. das παρακλητος giebt, *Advocaten*) erwiesen wird; so wohl, dass er Unterricht *nehmen*, als, dass er Unterricht *geben* werde, wie Jesus sage, zeige hinlänglich, dass nicht von einer Kraft die Rede sey; wiederum aber sey sowohl seine *Sendung* vom Vater und Sohn, als insbesondre das Prädicat eines *vom Sohn unterrichteten* (Er wird es von dem meinen nehmen etc.) der stärkste Beweis seiner Inferiorität, die auch nicht bloss in dem Verhältniss eines Gesandten zum Sender, sondern in der Erkenntniss also in der Natur des h. G. zu suchen sey. — Auf die innern Schwierigkeiten dieses subordinatianischen Systems lässt sich V. nicht ein, zufrieden, die exegetische Wahrheit desselben ins Licht gestellt zu haben. In den übrigen Abschnitten *Cap. IV—VI.* hat ers mit den Meynungen der Socinianer, vornehmlich einiger neuerer Schriftsteller, die denselben beypflichten, zu thun; man muss auch hier, so lange die Frage ist, welche Vorstellungen *biblisch recht* seyn, dem Vf. Beyfall geben.

Cap. VII. ist die auf dem Titel schon bemerkte Abhandlung, von einem Ungenannten, wider Priestley. Unsere Seele kennt sich selbst und ihre Kräfte und Operationen unmittelbar und anschauend; von der Materie aber weiss sie nichts, ausser durch das Mittel der Sinnenorgane: sie besteht also für sich selbst und unabhängig vom Körper; sie ist also immateriel und unsterblich; der Tod ist für sie nichts weiter, als das Aufhören ihrer Herrschaft über den Körper, oder des Wahrnehmens materieller Objecte durch die Sinnenorgane, wobey ihre innern Kräfte in voller Vollkommenheit bleiben, indem jene Zerstörung des Körpers keine adäquate Ursach zu der Wirkung sey, nemlich zu der Zerstörung oder auch nur Schwächung solcher selbstständiger Kräfte. — Diess ist das wesentlichste aus des Vf. sogenannten *Self-evident Principles*.

Pavia, b. Bolzani: *Compendio del Trattato storico-dogmatico-critico delle Indulgenze.* Con un breve Catechismo sulle medesime, secondo la vera doctrina della Chiesa, proposto dal Vescovo di Colle a'suoi Parochi, per servirsene d'istruzione ai loro popoli. 1789. 124 S. 8.

Zum bequemern Gebrauch und leichtern Verstande für Ungelehrte, sagt der Vf., welcher sich unter der Dedication an den Grafen von Trautmannsdorf, Domherrn in Olmütz, *Joseph Zola* nennt, habe er diesen Auszug des berühmten Buchs, welches *Vincenz Palmieri*, Prof. der Kirchengeschichte in Pisa, unter dem angeführten Titel geschrieben, veranstaltet. Wir kennen diess Buch weiter nicht, als aus diesem Auszuge. Nach diesem zu urtheilen, ist es mit gründlicher Geschichtskenntniss und freyer Beurtheilung der Irrthümer und Missbräuche, durch welche die Kirchendisciplin im Mittelalter verunstaltet worden, abgefasst. Indessen ist dieselbe Materie zu unsern Zeiten auch im Katholischen Deutschland von so vielen Schriftstellern bearbeitet worden, dass wir wenigstens dieses Auszugs jener grössern Schrift entrathen können; man kann ihn etwa als Commentar über die kurze Erklärung betrachten, welche Bossuet im achten Cap. seiner *Exposition de la Foi* vom Ablass gegeben hat. Der angehängte Catechismus über den Ablass, vom Bischof von Colle, einem der gelehrtesten Prälaten im Toscanischen, ist eine kurze Recapitulation des dogmatischen Inhalts der ganzen Abhandlung.

Leipzig, b. Barth: *Salomo's verschmähte Liebe, oder die belohnte Treue.* Ein Liebesgedicht aus

aus dem Salomonischen Zeitalter. 1790. 120 S. 8.

Der ungenannte Vf. macht, wie Hr. *Velthusen*, den Versuch, die hebräischen *Lieder der Liebe*, welche man eine Zeitlang als Fragmente oder vielmehr, als eine Sammlung einzelner erotischer Gedichte, darzustellen gewohnt war, als ein Ganzes zu betrachten. So weit Rec. aus mehreren zerstreuten Stellen in den Erläuterungen den Plan, welchen sich der Vf. gedacht hat und den er wohl besser irgendwo selbst zusammengestellt hätte, auffinden kann, so sollen die Hauptzüge der besungenen Geschichte ungefähr diese seyn: Ein schönes Mädchen, die einzige Tochter aus der zweyten Ehe ihrer Mutter wird nach dem Tode ihres Vaters von den Brüdern aus der ersten Ehe mishandelt, in einen fernen Weinberg als Hüterin weggeschickt, und da sie dort mit einem Hirten bekannt wird, gar in Salomo's Harem verhandelt. Hier, im Harem, singt sie ihre treue Liebe zum verlassenen, erseufzten, auch oft im Traum ersehnten oder halb im Wachen herbeygeträumten Hirten. Ein Umstand, „*welchen der Dichter nicht anzudeuten für gut fand*" befreyt sie nach fünf Tagen — so genau entziffert sich hier das Ganze — aus dem Harem, und sie entflieht mit ihrem Geliebten zu gleicher Zeit, Salomo's Zudringlichkeiten (K. VII, 1.) welcher ausser dieser Stelle nur noch einmal als redend (K. I. 9. 10.) erscheint, und dem Geiz ihrer Brüder. „Sie zieht nun (K. VIII, 12) in den Armen ihres Geliebten, von ihrem Weinberg (sich selbst, nehmlich) beydes, Gewinn und Pacht, während Salomo (zu Engeddi) nur 1000 Silberstücke bekommt und jedem seiner Wächter 200 noch als reinen Gewinn überläfst." Um die Hypothese der Einheit durchzuführen, traut der Vf. dem guten ins Harem eingesperrten Mädchen eine recht sehr lebhafte Phantasie zu. Sie hält immer in ihrer Einsamkeit Dialogen mit ihrem Geliebten, wo sie bald Salomo (S. 53. K. I, 9. f.) bald den Geliebten gleichsam aus der Ferne mit sich sprechen hört, wo sie nicht bloss diesem sein Lob entgegen singt, sondern wo sie sich auch wieder ein eben so wortreiches Echo von Lobeserhebungen auf sie selbst in seinem Namen vorgesungen haben müfste. „(K. IV.) Einmal (S. 74) wird gar Salomo verdammt, in seiner Sänfte mit 60 Helden umgeben und nach S. 79. um dem Mädchen zu zeigen, wie sehr er sie vermisse, im Schmuck seines Vermählungstags aus der Wüste herauf (nicht von Jerusalem her?) zu kommen, um sie, seine entronnene Beute zu suchen." Wie *toll* machen gewisse Ausleger den weisen Salomo, um diess Lied durch den *heiligen* Zweck, dafs es ein Stück aus der Salomonischen chronique scandaleuse parodiere, selbst *heilig* zu machen. — Gewifs! nie wird man für die Hypothese, jene Lieder der Liebe, als ein Ganzes, als eine Art *Melodram* (Vorr. S. 10.) zu betrachten, weniger gestimmt seyn, als wenn man gerade einen Versuch, sie in dieser Form zu entwickeln, es sey auch, welchen man will, gelesen hat. Die Unwahrscheinlichkeiten, die wir jetzt zeigten, kreuzen sich in der ganzen Anlage zu sehr. Welche Combinationen gleich im Anfang: „Zieh mich nach Dir," soll das Mädchen dem abwesenden Geliebten zurufen, „lass uns entfliehn. *In seinen Frauensaal* nimmt mich der König. *Da wollen wir jauchzen, Deiner uns freun, und Deine Liebe noch höher besingen als Wein.* Fern vom Geliebten *jauchzen wollen!*" Ein eigenes Compliment für den trostlos verlassenen Hirten! — Ferner: Nirgends soll der Dichter, was er doch vernünftiger Weise gethan haben müfste, zu Enträthselung des geschürzten Knotens einen Wink gegeben haben, und doch sollen wir nun, diesen deutlich zu sehen, im Stand seyn. Fällt auch gleich (S. 7.) bey Vergleichung mehrerer Uebersetzer, die sich alle in der Fragmentenhypothese vereinigten, die grofse Verschiedenheit auf, mit welcher sie einzelne Gesänge abtheilten und den Inhalt anzugeben suchten, so ist wohl die Verschiedenheit in Bestimmung des Zwecks, des zum Grunde liegenden Geschichtchens, der Personenabwechslung, und noch mehr der eben so willkührlich geordneten einzelnen Theile nicht weniger auffallend. So weit Rec. die verschiedenen Ausleger der Lieder der Liebe verglichen hat, findet er gerade in der Ausbildung der Fragmentenhypothese, welche doch ihrer Natur nach mehr willkührliches zulassen würde, in der That mehr *unabhängige* Uebereinstimmung, als bey der andern Parthie, ob er gleich auch bey jener einige Schwurigkeiten fühlt, welche das Ganze betreffen. Das mehrmalen wiederholte sogenannte *Schlummerlied* z. B. scheint doch auf mehr *Einheit* zu zielen, als man bey der Fragmentenhypothese bisher annahm. Der Vf. bemerkt (S. 65.) dafs der Dichter des Schlummerlieds sich bediene, um zur Eröffnung einer neuen Scene sich den Weg zu bahnen. Aber gerade K. II, 7. setzt der Vf. selbst diess Liedchen nicht ans Ende einer Scene. Eben so weiss Rec. nicht, wie die Worte des Titels: ein Liebesgedicht *aus dem Salomonischen Zeitalter* sich mit der Aeusserung (S. 102.) zusammen reimen lassen sollen: „diese Bemerkung — *löfst das Salomonische Zeitalter mit der Entstehung dieses Gedichts auf keine Weise vereinigen.* In den *Erläuterungen* finden wir wenig Neues, mehr Bekanntschaft mit einem Theil griechischer Dichter, als eigene orientalische Sprachkenntnisse, obgleich der Vf. über das, was er davon andern *uncitirt* abborgte, sehr zuversichtlich spricht. Für sich selbst sucht er die Bedeutungen nicht sehr glücklich. Z. B. S. 56. zu I, 11. „מסב ist der Etymologie und dem Zusammenhange nach, der die engere Bedeutung eines Worts so oft bestimmen „muss, eben das was חדר *Gynaeceum*." Und doch soll der Zusammenhang (S. 21.) dieser seyn: „So lange der König (entfernt von dem gegen ihn sich sträubenden Mädchen) in *seinem Gemache* verweilte." Hatte denn wohl Salomo, ausser dem Gynaeceum,

ceum, in welchem auch mit andern diefs arme Mädchen fchmachtete, noch in einem *andern* Gynäceum, welches das *Seinige* heifsen könnte, fein Gemach? So foll nach S. 81. גרלש *nituit* bedeuten, weil Abenefra (aber ohne allen Beweis aus den verwandten Dialekten oder deutlichen Parallelftellen) es, nach Caftelli, fo überfetzt hat. Solchen Glauben finden die Rabbinen bey Sprachkennern nicht mehr. — Endlich follte auch ein gefchmackvoller (S. 54.) Ueberfetzer des „Lieds aus den Liedern Salomo's" fich folche Stellen nicht erlauben, wie S. 105. „Treu und unbefiegbar erwiederte kurz die reizende Hirtin:

„O Mächtigfter, fie fpotten mein,
„*O Gnädigfter, es ift nicht fein.* (!!)
„Mein Herz ift nicht mehr mein."

PHILOSOPHIE.

Braunschweig, in d. Fürftl. Waifenhaus-Buchdruckerey: *Syftem des Rechts der Natur auf bürgerliche Gefellfchaften, Gefetzgebung und das Völkerrecht angewandt*, von *Leopold Friedrich Fredersdorff*, Herz. Braunfchw. Lüneb. Juftiz-Rath und Polizey-Director in Braunfchweig. 1790. 596 S. 8.

„Wozu follte," heifst es im Vorbericht S. VII., „wohl nöthig feyn, dafs das Recht der Natur nur „*ein einziges Principium* habe, da keine Wiffen„fchaft dergleichen hat? Ein Recht mufs fich „allezeit auf ein Gefetz gründen, und liefse fich „wohl ein allgemeines Gefetz gedenken, das auf „alle Handlungen moralifcher Wefen in allen Stel„lungen, Verhältniffen und Beziehungen anwend„bar wäre? So verfchieden die zu erhaltende „Zwecke find, fo verfchieden müffen die Mittel, „fie zu erreichen, feyn." — Diefe Stelle ift hinlänglich, die Verfahrungsart des Vf. kenntlich genug zu bezeichnen. Sie bedarf für diejenigen, welchen die Unterfuchung der darin aufgeworfenen Frage allein wichtig feyn kann, d. h., für Kenner der Wiffenfchaft und für folche, die fich mit dem Naturrecht wiffenfchaftlich bekannt machen wollen, keiner befondern Beleuchtung, da die Gründe für und wider diefe Behauptung fchon allzu oft vorgebracht find, als dafs fie einer neuen Bekanntmachung oder auch einer neuen Entwickelung bedürften. Soviel wird man indeffen leicht aus diefer Erklärung im Vorbericht fchliefsen, dafs Hr. *F.* das Naturrecht nicht in der beftimmten Bedeutung nimmt, da es die Fragen über die Rechtmäfsigkeit des *Zwanges* zu beantworten hat, welche doch wohl, da fie einen gemeinfchaftlichen Gegenftand haben, auch ein gemeinfchaftliches *Principium*, nach dem jener Gegenftand zu beftimmen fey, haben müfsten. Der Hr. Vf. befolgt bey der Entwickelung der einzelnen Materien folgende Methode: Er handelt erftlich von der Natur des Menfchen, fowohl überhaupt, als nachher befonders von der körperlichen und geiftigen; dann vom *Gefetze;* S. 55. „Ein Gefetz ift die *Beftim„mung der Ordnung*, nach welcher ein Ding *fort„dauren, wirken* und deffen Aeufserungen erfolgen „*follen.*" — S. 59. „Recht und Befugnifs find „*gleichbedeutende* Begriffe. Wollte man fie un„terfcheiden, fo würde diefe in der *Freyheit*, zu „handeln oder nicht zu handeln, jenes aber in der „*Macht*, von einem andern etwas zu fodern, be„ftehen." Ferner von dem Naturgefetze des Menfchen, vom Rechte der Natur, überhaupt, in Beziehung auf feine eigne Perfon, und auf andre, und von den Pflichten nach dem Rechte der Natur. Hierauf folgt der zweyte Theil *von der Anwendung des Naturrechts* theils auf Menfchen, die in einer grofsen Gefellfchaft leben, theils auf Gefellfchaften, die neben einander leben. Man wird leicht fchon aus der Anlage des Ganzen, und aus den wenigen gegebenen Proben fchliefsen können, dafs die Darftellung des Vf. eben nicht die bündigfte fey; und in der That find feine einzelnen Lehrfätze auch wenig unter einander zufammenhängend, fondern faft möchte man fagen, jeder einzeln aufgeftellt, meiftens unbeftimmt ausgedrückt, und durch unbeftimmtes Räfonnement erwiefen. Damit wollen wir aber nicht fagen, dafs nicht die meiften feiner Behauptungen ganz gut und fehr zu billigen wären, nur fliefsen fie meiftens fo wenig ftrenge aus dem vorigen, als fie die auf fie folgenden begründen. — Die Reichhaltigkeit des Buchs ift eine feiner empfehlenswurdigen Seiten; nur hat das Streben nach derfelben den Hrn. Vf. verleitet, Materien aus andern Wiffenfchaften hereinzuziehen, wie z. B. S. 200. flgg., wo eine grofse Abhandlung, die zum gröfsten Theil in die Pädagogik gehört, vorkommt. Befonders viel Ausfchweifungen aber gefchehen in das Gebiet der Politik, z. B. S. 235 flgg. Vorfchläge über die Prefsfreyheit; S. 249 flgg. über die Armenanftalten; S. 279 flgg. über die Dienftboten; S. 319 flgg. meiftens politifche Rathfchläge über Verbrechen und Strafen u. f. w. Wenn das gleich alles nicht ins Naturrecht gehört, und auch eben nichts neues oder völlig befriedigendes darin fich findet, fo werden doch viele diefe Zufammenftellungen, die ziemlich vollftändig find, gern fehen. Uebrigens fchreibt der Vf. immer *phylofophifch*, z. B. S. IV. und mehrmals.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags den 13ten Junius 1790.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Göschen. *Gedanken von der Freyheit, über Gegenstände des Glaubens zu philosophiren.* Neue verbesserte Auflage. Von *C. M. Wieland.* 1789. 174. S. 8. (12 Gr.)

Von jeher bis auf die neuesten Tage haben zwar viele die Sache der Menschheit und ihrer Rechte (worunter dem Rechte der Vernunft, in Sachen welche die Religion betreffen, die erste Stelle gebührt) mit Wort u. Thaten führen wollen. Zu allen Zeiten gab es aber auch unter diesen Sachwaltern der besten Sache nicht wenige, von denen es dem bessern Theile vorkam, dass ihr Kopf und Herz ihnen mehr Beruf ertheilt habe, ihre Bestreiter, als ihre Verfechter zu seyn, und die sie durch ihre vorgebliche oder versuchte Führung u. Vertheidigung nur um so ärger mishandelten. Wenn aber ein Mann sich eben dieser Rechte, welche die Menschheit giebt, für seine eigne Person mit aller Würde u. Weisheit bedient, wenn er schon von langen Zeiten her sich um die Bildung seiner Nation zur Anerkennung und zum Gefühl ihrer Humanität vielfältig verdient gemacht hat, wenn er schon längst dafür erkannt ist, dass ihm Geist und Herz und Sprache verliehen sind, um das *wahre* reine Interesse der Menschheit selbst zu kennen, um es mit inniger Wärme als sein *eignes* zu fühlen und als ein *allgemeines* Interesse zu verbreiten: so muss man einen solchen Mann würdig erkennen, dass er im Nahmen u. für die Sache der Menschheit spreche, und was er spricht, wird seine Würkung nicht verfehlen.

„Da wir Menschen (heisst es S. 18.) blos durch „unsre Vernunft *Menschen* sind, unsre Vernunft „aber blos durch ihren freyen Gebrauch *Vernunft* „ist: *so ist*, durch eine nothwendige Folge, *der* „*Gebrauch dieser Freyheit*, und das Recht den ganzen Process, wie wir durch Nachdenken über in„teressante Gegenstände auf diese oder jene Resul„tate gekommen sind, andern mitzutheilen, *das* „*unverlierbarste Recht der Menschheit.* Denn ohne dasselbe würden wir nicht nur *keine Sicherheit für die übrigen* haben, sondern sie auch *nicht zu gebrauchen wissen*, ja sie nicht einmahl *kennen.*" S. 21 f.) Nichts, was *Menschen* einmahl öffentlich *gesagt*, *geschrieben* und *gethan* haben, „kann sich eines Privilegiums gegen die *kaltblüti*„*ge* und *bescheidene* Untersuchung u. Beurtheilung „der *Vernunft* anmaassen." Und wenn wir gleich nie zur Kenntniss der Naturdinge selbst, sondern nur ihrer Phänomene u. unserer Idee von denselben gelangen, so ist doch unser Interesse, so wenig als möglich getäuscht zu werden. Dazu kann uns aber nur der eigne freye Gebrauch unser eignen Menschenvernunft verhelfen, und wenn auch einige Menschen als Kinder nur durch Autorität sich leiten liessen, so sollte man doch bey ihrer Leitung darauf bedacht seyn, dass sie nicht ewig Kinder bleiben dürfen.

Jede bekanntgemachte Wahrheit, jede Berichtigung eines Irrthums hat ihren Werth; aber es giebt einige Wahrheiten und Irrthümer, die auf das Wohl oder Wehe des menschlichen Geschlechts einen entscheidenden Einfluss haben. Diese verdienen eben darum die unermüdetste und strengste Prüfung. Einige dieser Wahrheiten sind von völliger und unmittelbarer Evidenz für die betrachtende Vernunft; andere sind vielmehr Gegenstände eines vernünftigen Glaubens, der sich auf Gründe der höchsten Wahrscheinlichkeit und auf ein moralisches Bedürfniss gründet. Von dieser Art sind die Ueberzeugungen des Theisten, von dem Daseyn einer Gottheit, einer moralischen Weltregierung, und von der ewigen Dauer und Vervollkommnung unsers eignen Grundwesens. Eben dieser Glaube artete in die ungereimteste Schwärmerey und in den scheusslichsten Aberglauben aus, u. wurde durch die menschenfeindlichsten Wahnbegriffe und Irrlehren verunstaltet. Er *war* die Stütze, der Trost u. die Hoffnung der Menschheit, und *wurde* zur Quelle ihres Elendes und ihrer moralischen Verschlimmrung. Aus den Umständen, worinn uns die allgemeine Weltgeschichte die ältesten Völker zeigt, u. aus der menschlichen Natur läst sich die erste Ursache aller dieser Uebel psychologisch erklären, denn — kurz, *der Dämon steckt in unsrer eignen Haut.* — Alles Wahre und Schöne was nun (S. 31. ff. 109. ff.) ausführlich darüber gesagt wird, und was man als den Geist der Geschichte aller Religion betrachten kann, müssen wir in diesem Auszuge übergehen, um nur auf die Stelle (S. 48. ff.) besonders aufmerksam zu machen, wo der Plan Jesu, der auf allmähliche Zerstörung des Reichs der Dämonen und ihrer

ihrer Priester d. i. der Herrschaft des Aberglaubens, der Magie u. der Abgötterey über die menschlichen Gemüther, und auf Errichtung eines Gottesreichs, dessen Sitz in den *Herzen* der Menschen seyn sollte, ursprünglich eingerichtet war, mit dem Erfolge — einem neuen, noch verderblichern Reiche des Aberglaubens und Fanatismus — verglichen, und die Geschichte des Christenthums durch alle damit vorgegangene Hauptveränderungen bis zur gegenwärtigen Epoche verfolgt wird. Es folgt hierauf eine herrliche Betrachtung über religiöse Intoleranz der Theisten, besonders gegen Theisten. Theismus ist doch offenbar die Grundlage des Christenthums, u. die Christianer der ersten Jahrhunderte waren stolz darauf, Theisten zu seyn. (Beyläufig: es verdiente wohl eine genaue und unpartheyische historische Untersuchung, wenn und wie sich allmählig das Christenthum von dem Naturalismus getrennt, wenn u. durch welche Veranlassung man eigentlich angefangen habe, dieselbe Ueberzeugung u. Gesinnung für gut oder für verwerflich zu erklären, je nachdem sie aus blinder Anhänglichkeit an diesen oder an jenen Lehrer, oder aus eignem Nachdenken über innre Wahrheitsgründe entstanden war? Bekanntlich hat man Anfangs mildere und natürlichere Grundsätze darüber geäussert, als nachher.) — Aller Vernunftschein den Hierarchie u. darauf gegründete Intoleranz sich geben kann, liegt in der Idee von einer nothwendigen Einheit des Christenthums, von einem Vereinigunspunkte desselben in Einer Person, oder einem gewissen Stuhle. Entspringt aber nicht Harmonie aus Mannigfaltigkeit und Ordnung? und ist Harmonie nicht schöner als Monotonie? Und diese ists, worauf jede hierarchische Intoleranz hinausläuft. Wie soll aber nun die Sache wieder auf guten Fuss gebracht werden? Ein Erdbeben könnte Rom von der Erde verschlingen, u. die Christliche Welt sähe sich nun in die Freyheit gesetzt, die ihr von Rechtswegen zukömmt. Doch alle Schutzgeister der Künste und Alterthümer wollen diess unglückliche Mittel verhüten. Es giebt ein Mittel sanfterer Natur: wir dürfen nur *belieben*, gerade so zu verfahren, als ob das Unglück geschehen wäre, so würde wahrscheinlicherweise auch alles so erfolgen, und in seine alte, natürliche Ordnung kommen; und es ist zu hoffen, dass mit zunehmenden Tage die Augen, und so Gott will, auch die Hände und Füsse sich immer mehr stärken werden, damit es wirklich geschehe. — Ein höchstmerkwürdiges Phänomen ist es, worauf Hr. *W.* (S. 120.) ff. nur beyläufig aufmerksam macht, dass zwischen dem *Geist und Zweck Jesu*, wie er sich in dem größten Theile der evangelischen Geschichte darstellt, und gewissen Dingen, die er nach eben diesen Nachrichten gesagt und gethan haben soll, eine so auffallende Disharmonie sich entdecken läſst, die es beynahe unmöglich macht, zu glauben, dass er diese letztern Dinge wirklich gesagt und gethan habe. Einmahl erscheint Jesus rein von allem dämonistischen und magischen Aberglauben, frey von aller Idee einer neuen politischen Religionsverfassung, und dann scheinen doch auch Spuren von einer entgegengesezten Denkungsart hin u. wieder durchzuschimmern. Eine Sache, die alle Aufmerksamkeit verdient, und über deren Grund oder Ungrund in einer Recension abzuurtheilen um so unbescheidener wäre, da Hr. *W.* hier seine besondern Beweise (die er gewiss für diess Paradoxon haben muss) nicht angiebt, und da zu einer gründlichen Entscheidung über dieselbe, nichts geringeres erfoderlich wäre, als die seltene Verbindung des tiefsten Sprach- Alterthums- u. Geschichtsstudiums mit dem unbefangensten Untersuchungsgeiste. Die vornehmste Voraussetzung aber würde doch immer die seyn, dass man sich entschliessen könnte zu vermuthen, dass in dergleichen Büchern, die man schon lange Zeit auch mit Gelehrsamkeit studiert hat, gleichwohl gewisse Dinge könnten verborgen geblieben seyn, die einem andern gänzlich Unbefangenen beym ersten Lesen in die Augen springen. — Die Unsicherheit und Unzulänglichkeit der bisherigen Grundsätze und Einrichtungen, selbst unter den Protestanten, um einen Rückfall unter das Joch des Glaubenszwangs zu verhüten, wird sehr einleuchtend gezeigt. Man *kann* noch immer, sobald es einem autorisirten Glaubensdespoten gut dünkt, in die traurige Alternative gesetzt werden, entweder seiner ganzen bürgerlichen Existenz entsagen zu müssen, um in den Sandwüsten von Afrika unangefochten philosophiren, glauben u. hungern zu können so viel einem beliebt, oder sein Glauben und Lehren an ein Glaubensformular schmieden zu lassen. Und diess wird so lange noch dauern, biss man die Grundsätze allgemein annerkennt und die Rathschläge befolgt, welche gegen das Ende dieser Schrift zunächst, den Protestanten vorgelegt und empfohlen werden, und woraus eben soviel reine Achtung für Vernunft, für Menschheit und ihre Rechte, als weise Mässigung in dem Gebrauche der letztern hervorleuchtet. Aus eben diesem Geiste ist die wohlgemeynte Schlussbitte an die Philosophen entsprungen bey aller philosophischen Freyheit doch die Grundpfeiler aller menschlichen Ordnung zu respectiren, und wohl zu bedenken, dass gegen *Einen* Menschen, der *die Religion* ohne Nachtheil seiner Moralität und Gemüthsruhe entbehren kann, *zehntausend* sind, die, wofern sie auch ihren *edelsten Zweck* an ihnen verfehlt, doch ohne den *Zaum*, den sie anlegt, *schlimmer*, u. ohne die *Hoffnung*, so sie ihnen giebt, *unglücklicher* seyn würden, als sie sind.

Berlin, b. Maurer: *Ueber speculative Philosophie.* von *Joh. Friedr. Zöllner.* — Für Liebhaber der Philosophie u. für Anfänger in derselben, aus den wöchentlichen Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner besonders abgedruckt. 1789. 215 S. 8. (14 Gr.)

Wir

Wir finden in diesem kleinen Buche so viel miteinander vereinigt, was das Lesen einer philosophischen Schrift lehrreich und angenehm machen kann, dafs wir es gleich zu Anfange unserer Anzeige als eines der gemeinnützigsten und interessantesten Bücher allen denen, für die es nach dem Titel bestimmt ist, empfehlen müssen. Ueberall spricht ein Mann von reiner und heller Denkungsart, der die Würde der Menscheit erkennt, und den Werth ihrer verschiedenen Angelegenheiten ruhig geprüft und richtig geschätzt hat, der von der reinsten Achtung für die Menschheit und für alles, was ihrer Bestimmung angemessen ist, innig belebt, und für alles durch kalte Untersuchung erkannte Gute, von dem wärmsten und lautersten Gefühle durchdrungen ist. Er spricht, wie nur ein Mann von dieser Denkart und von einem richtig gebildeten Geschmack über solche Gegenstände, als hier abgehandelt werden, sprechen kann — genau und bestimmt, ohne in die abschreckende Schulsprache zu gerathen; populär und fafslich, ohne der Präcision und Bündigkeit das mindeste zu vergeben; unterhaltend und frey, ohne die Aufmerksamkeit durch Nebendinge zu zerstreuen; belebt, ohne durch erläuternde Beyspiele und Bilder sich die deutliche Entwickelung der Begriffe oder die Gründlichkeit der Beweise zu ersparen. Kurz es ist einmahl eine von den wenigen Schriften, von denen der Leser sich nur ungerne trennt, weil ihm Vernunft und Phantasie, Kopf u. Herz während des Lesens in leichter und harmonischer Beschäftigung erhalten werden. Indem wir jezt nur die Hauptgedanken aufsuchen dürfen, können wir freylich dem Leser der A. L. Z. den Eindruck nur höchst unvollkommen mittheilen, den die Schrift selbst wahrscheinlich schon auf mehrere ihrer Leser gemacht haben wird. — Die menschliche Wohlfarth läfst sich weder auf den blofsen *Genufs* der Güter des Lebens (durch das äussere Gefühl,) noch auf das blofse *Handeln* einschränken, sondern das *Denken* ist nothwendig dazu gehörig. Der Mensch denkt aber nicht blofs, um zu handeln oder zu geniefsen, bestimmter würden wir sagen: um sich durch das Denken Mittel zu anderweitigem Genusse zu verschaffen), sondern das Denken ist selbst Genufs, und gewährt, ohne noch seinen Nutzen in Anschlag zu bringen, an und für sich ein Vergnügen, das durch manche eigene Vorzüge sich vor der blofsen Ergötzung der Sinne merklich auszeichnet. Wir schätzen und bewundern in allen grofsen Handlungen und Menschen nichts so sehr, als die Denkart, die sie verrathen. Und wenn diefs alles auch nicht wäre; genug der Mensch *hat Denkkraft*, und *mufs* und *soll* daher *denken*, um als Mensch zu leben. Aber soll er darum auch *speculiren*? sich Betrachtungen überlassen, die mit den Gegenständen seiner übrigen Handlungen und seines Lebensgenusses in keiner unmittelbaren und nahen Verbindung stehen? Soll er auch practische Wahrheiten speculativisch behandeln? Wenn er nun Vergnügen daran findet, warum nicht? Aber vielleicht wäre derjenige, welcher sich mit Speculationen abgäbe, nur ein geschäftiger Müssiggänger, ein unnützes, wo nicht gar schädliches Glied der menschlichen Gesellschaft, der, wo nicht Strafe, doch wenigstens die Ehre nicht verdiente, die nur dem brauchbaren und nützlichen Bürger gebührt? — Gesetzt, die Speculation wäre in der That ein Uebel, so müssten wir sie wenigstens als ein *nothwendiges* Uebel ansehen, weil sie aus der Natur des menschlichen Geistes in dem Fortgange seiner Entwickelung durch äussere Lagen und Verhältnisse unhintertreiblich hervorgeht. Denn wir finden: *alle Völker des Erdbodens haben zu speculiren angefangen.* Aus der Natur des Menschen, aus Ueberresten uralter Denkmähler und aus der Geschichte solcher Völker, die sich noch jezt in einem solchen Zustande befinden, läfst sich das Entstehen der Speculation begreiflich machen. Von Natur hat der Mensch Vernunft, wenigstens Anlage dazu. Schon durch die Empfindungen wurden diejenigen Begriffe zum dunkeln oder klaren Bewufstseyn geweckt, die den ersten Stoff zu aller Speculation enthielten. Die Sprache kam den Verrichtungen der Vernunft zu Hülfe, nachdem sie selbst durch Vernunft entstanden war. Denken u. Sprechen unterstützte u. verstärkte sich wechselseitig. (Unser Auszug mufs die hier vorkommenden schönen Betrachtungen über Entstehung und Ausbildung der Sprache übergehen.) Mit der Sprache wurden die ersten Grundlinien der Vernunftlehre gezogen. Eine geraume Zeit hindurch konnte der in der menschlichen Seele aufgeregte Hang nach Vorstellungen hinlängliche Nahrung in der Sinnenwelt finden, und man schränkte sich auch Anfangs darauf ein. Aber bald fand man sich zum Nachdenken über unsinnliche Dinge veranlafst, theils durch sinnliche Erscheinungen, für welche sich keine sichtbare Ursache finden liefs, wie z. B. bey lebendigen Wesen, theils auch durch Vereinigung zu einer bürgerlichen Gesellschaft, worinn sich hauptsächlich die sittlichsten Ideen ausbilden mufsten. Alles hatte zwar Anfangs noch einen praktischen Bezug; allein nach u. nach entstanden *Weise* d. i. Männer, die sich dem Geschäfte des Denkens vorzüglich unterzogen, ohne doch eigentlich *Wissenschaft* zu treiben. Diese mufsten durch öftere Uebung an dem Denken, das sie anfänglich nur zur Anwendung auf das Leben trieben, einen innern Reiz empfinden, der sie ohne weitere practische Absicht dazu hinzog, sie fingen an zu denken, um nur zu denken, das Denken blofs als Angelegenheit der Vernunft zu betreiben, d. h. zu speculiren. So lange nur noch irgend eine Frage der Vernunft, ein Wie? oder Warum? unbeantwortet bleibt, so lange kann die aufgeregte Vernunft von ihren Nachforschungen nicht gänzlich ruhen, bis sie durch eine lange Reihe der feinsten Speculationen — zu der Ueberzeugung gelangt ist, dafs ein Grund der Unmöglichkeit noch weiter zu gehen, in der Natur unsers Erkenntnifsvermögens

gens liege. Die träge Genügsamkeit einiger Menschen, die sich leicht befriedigen läst, kann für die Einsicht u. für den Fleiss der übrigen kein Maasstab werden, sondern auch im Denken, so wie in andern nützlichen achtungswürdigen Dingen muss man für das Streben nach dem höchsten Grade der Vollkommenheit Achtung hegen. Zu den wichtigsten Geschäften des menschlichen u. bürgerlichen Lebens z. B. eines Volkslehrers, Gesetzgebers, Richters, Arztes u. d. gl. gehört mehr, als eine eingeschränkte Kenntniss von den Gegenständen seiner Thätigkeit, und vorzüglich eine *geübte Vernunft.* Diese ist aber nur die Frucht von anhaltender Regsamkeit aller Geisteskräfte, in der weitesten Sphäre, die sich darbietet. Selbst die unmittelbar practischen Wissenschaften musten durch eine Menge von Speculationen verbreitet werden, ehe sie in die gegenwärtige Verfassung kamen. Könnte man auch durch die äusserste Anstrengung aller Kräfte gewisse Gränzen durchaus nicht überschreiten: so müste man doch eben dieses erst durch Versuche entdeckt und alsdann aus allgemeinen Gründen eingesehen haben; u. wäre diese Entdeckung nicht eben der schönste und würdigste Lohn für die Mühe, die man in diesem Falle am wenigsten vergeblich angewandt nennen könnte?

Was die *Nachtheile* betrift, die eine speculative Entdeckung oder vielmehr die Bekanntmachung derselben für die übrige Menschheit besorgen liesse: so wird erstlich überhaupt der Schaden, so wie auch auf der andern Seite der Nutzen, den man von philosophischen Büchern fürchtet oder hoffet, nicht gar hoch dürfen angeschlagen werden. Wenige Bücher machen Sensation; wenige werden gelesen und noch wenigere verstanden. Stimmt man hin und wieder einem gefährlich seynsollenden Gedanken bey; ein neues Product erscheint; diess oder auch schon die Zeit verlöscht einen Eindruck gemeiniglich gar bald. Die wenigsten Gedanken, selbst die praktischen, werden würklich praktisch für die Leser, weil der Mensch ein höchst inconsequentes Geschöpf ist. Der Schaden, so bloss aus Misverstand entsteht, darf nicht auf Rechnung des speculirenden Kopfs geschrieben werden. „Denn (S. 131.) wer „sichs einfallen liesse, zu fordern, jeder müsste so „schreiben, dass er nicht misverstanden werden „kann, der könnte nur lieber sogleich alles Schreiben „von den Küchenzetteln an bis zu Kants Kritik der „reinen Vernunft untersagen." *Zweifel*, die der speculative Kopf an den Tag bringt, veranlassen den scharfsinnigen Leser zu einer genauern und sorgfältigern Prüfung; den seichten Kopf werden sie wenig schaden können, und der Geschäftsmann kann in seinem gewohnten Weg ruhig fortwandeln, wenn er nicht Musse u. Kraft hat, sich um die neugebahnten zu bekümmern. *Irrthümer*, von einem seichten Schriftsteller vorgetragen, machen höchstens einen flüchtig vorübergehenden Eindruck — von einem scharfsinnigen Kopfe, üben sie den Scharfsinn, und der Streit, den sie erregen, bringt der Wahrheit immer den grösten Gewinn. Ist es endlich *Wahrheit*, was die Speculation entdeckt hat — Wahrheit ist an sich nie verderblich, so wie Irrthum immer ein Uebel bleibt, wenn er gleich in schwächern Köpfen um seiner Verbindung mit der Wahrheit willen, behutsame Schonung verdient. Doch auch solche Irrthümer müssen um der menschlichen Glückseligkeit willen allmählig verdrängt werden; denn Wahrheit allein ist eine *dauerhafte* Stütze menschlichen Wohls, nur muss die schwächere Stütze alsdenn erst sinken, wenn die stärkere ihren Platz einnehmen kann. Nur die Unwissenheit kann Wahrheit gefährlich finden. Publicität ist selbst in speculativen Dingen Gewissenssache; man ist es der Nachwelt schuldig, ihre Fortschritte zu erleichtern. Ueberdem ists auch Bedürfniss für den Denker, seine Gedanken mitzutheilen, u. seine Anstrengung wird durch die Theilnahme des Publicums vielfältig verstärkt. Kann gleich das Resultat seines Nachdenkens nicht unmittelbar zu einem eigentlichen Besitzthum des Volkes gemacht werden, so schärft es doch die Denkkraft des Gelehrten, u. der Nutzen davon geht endlich durch gewisse Mitglieder selbst in die niedrigen Stände über. Die tiefsinnigste Speculation setzt dem Lehrer der Wissenschaft, wo sie einschlägt, in den Stand, diese desto brauchbarer für das gemeine Leben zu machen. Soll der Lehrer gerade nur soviel lernen, wissen und denken, als er wieder zu lehren hat, und soll alles in seinem Zustande bleiben: so darf man nur Maschinen zu Lehrern machen, die wieder andere Maschinenmenschen bilden. — Der Uebergang von den *Weisen des Alterthums*, die alles Wissenswürdige ihrer Zeit umfassten, zu den *Gelehrten* unsers Zeitalters, die sich mehr auf einzelne Fächer einschräncken, ist eben so wohl ein herrliches Beförderungsmittel der Ausbreitung menschlicher Kenntnisse, als er anfänglich eine natürliche Folge derselben war. Bey aller scheinbaren Entfernung des gelehrten von den übrigen Ständen und bey dem anscheinenden Mangel des Einflusses, den diese von jenem empfangen, greift doch immer ein Glied in die nächstbenachbarten Glieder der menschlichen Gesellschaft ein u. tritt dadurch mit allen übrigen in Verbindung. Durch die abstractesten Untersuchungen des Logikers und Metaphysikers wird die gemeine gesunde Vernunft gebildet. — Eine glücklich ausgeführte Vergleichung der gemeinen Vernunft mit der speculativen. (S. 240. ff.) müssen wir jezt übergehen, weil wir, um ihr nicht ihre schönsten Vorzüge zu rauben, dieselbe ganz abschreiben müssten. Gern würden wir auch den herrlichen Schluss der ganzen Schrift hier abschreiben; aber die erforderliche Kürze verstattet dies nicht, und diejenigen, für deren Vergnügen wir es thäten, werden hoffentlich lieber die ganze *Zöllnerische* Schrift zu ihrer eigenen Lectüre machen, die sie unstreitig eher, als der von uns eben gelieferte Entwurf ihrer Hauptgedanken, befriedigen wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 14ten Junius 1790.

LITERARGESCHICHTE.

Augsburg, b. d. Gebr. Veith: *Notitia historico-litteraria de libris* ab anno MCCCCLXXX. usque ad annum M. D. impressis: *in Bibliotheca* liberi ac imperialis *monasterii ad SS. Udalricum et Afram Augustae extantibus.* Pars secunda operis. Accedunt III. tabulae aereae sexdecim primorum Typographorum alphabeta continentes. 1789. VIII u. 325 S. gr. 4.

Nach eben der Ordnung und Methode, wie im ersten Theile, werden hier noch die Schriften, welche von den letzten zwey Decennien des 15ten Jahrhunderts in der schätzbaren Benedictinerbibliothek zu Augsburg vorhanden sind, angezeigt und beschrieben — zuerst 161 Stücke, welche ohne Jahr, aber doch wahrscheinlich in diesem Zeitraum gedruckt worden sind, und entweder nach der Uebereinstimmung der Schriftzüge einem gewissen Drucker zugeschrieben werden konnten oder in Ermanglung aller Kennzeichen unbestimmt gelassen werden musten — und dann 398 Drucke, in welchen die Jahre bemerkt sind. Hr. Biblioth. Braun verdient auch bey dieser fortgesetzten und vollendeten Arbeit den grösten Beyfall, indem er die Verzeichnisse ähnlicher alten Werke mit manchen bisher unbekannten Producten bereichert und im Ganzen Fleiss und Genauigkeit unverkennbar beobachtet. Da dieser Band grösser wurde, als er vermuthete, so konnte er sein gegebenes Versprechen, auch die Handschriften der ihm anvertrauten Bibliothek bekannt zu machen, noch nicht erfüllen. Er will aber solches, wenn es Zeit und Kräfte erlauben, in einem eigenen Bande leisten und dabey zum grössern Vortheile der Leser auf mehrere Umstände, als gegenwärtig hätte geschehen können, Rücksicht nehmen. Für die Ausführung dieses Vorsatzes werden ihm gewiss literarische Freunde danken. — In der Vorrede liefert er einige Verbesserungen und Zusätze zum ersten und zweyten Theile und zeigt dabey theils ein Bestreben, sein Werk immer vollkommener zu machen, theils aber auch eine allzugrosse Beharrlichkeit in Behauptung seiner Meynungen. Von dem letztern ist die neue ganz unerwartete Bestätigung, dass Bämler schon 1466 zu Augsburg gedruckt habe, ein offenbarer Beweis. In dem Augsburgischen Steuerregister wird Bämler von 1465—1485 so wie Schüsler von 1468 — 1472. *Schreiber* genennt. Schreiber soll nun wider allen Sprachgebrauch und wider alles Beyspiel, dass dieses Wort je so aufgenommen wurde, ein Synonym von Drucker seyn. Es ist zwar begreiflich, dass Schreiber sowohl aus Noth, weil ihr Geschäft und ihre Einnahme durch die Erfindung der Druckerey verringert wurde, als auch aus Vergnügen, weil das Schönschreiben mit dem Drucke viele Aehnlichkeit hatte, sich leicht auf diese neue Kunst legen konnten; aber deswegen folgt nicht, dass Schreiber und Drucker gleichbedeutende Worte wären. Doch Rec. kann sich hier nicht weiter in diese Streitigkeit mischen; sondern verwendet vielmehr den Raum zu andern Bemerkungen. S. 8. hätte bey dem *Tractatu de Scorra* die zweyte, von der gegenwärtigen zwar verschiedene, aber doch wegen der Materie verbundene Schrift Grünbecks: *De mentulagra alias morbo gallico.* 4. deren Prooemium 1503. unterschrieben ist, angeführt zu werden verdient. Grünbeck war aber keineswegs ein wirklicher Arzt; sondern seine Hauptbeschäftigung war die Astrologie. S. 42. Die 3te Ausgabe des Corn. Nepos erschien nicht Venetiis, sondern Parmae. Von 1498. kennt man auch eine zu Brescia gedruckte — und noch eine andere ohne Jahr und Ort soll ebenfalls in diese Zeit fallen. Aus dem letzten folgt, dass die vom Vf. beschriebene nicht mit Gewissheit die vierte, am wenigsten aber die von 1499. die fünfte Ausgabe genennet werden kann. Schon aus diesem Beyspiele ist zu ersehen, dass man bey Zählung der ersten Ausgaben nicht genug Vorsicht gebrauchen kann. S. 43. folgen die Schriften, deren Drucker der Vf. aus Mangel der Kriterien nicht zu bestimmen im Stande ist. Einige davon aber haben auf dem Titel unter der Aufschrift einen Holzschnitt, welcher einen Lehrer auf seinem Katheder nebst etlichen Zuhörern vorstellet. Sollten nicht manche davon bey Heinr. Quentell in Cölln gedruckt seyn, weil sich dieser Drucker öfter einer solchen Abbil-

Abbildung bediente? Ueberhaupt kann man aus diesen Holzschnitten, die ausser den Wapen und Druckerzeichen auf dem Titel oder am Ende vorkommen — imgleichen auch aus den spätern Titeleinfassungen — oft weit sicherer auf Ort und Drucker schliessen, als aus den Typen. S. 113. Nach der Anzeige des Maittaire und Laire ist Tortellii grammatikalisches Werk auch zu Rom 1471. in fol. edirt worden. S. 133. Von der Memminger Ausgabe des Breviar. juris Canon. Pauli Florentini, so wie auch von dem Verfasser, der Paolo Attavanti von Florenz war, handelt Denis in d. Merkw. der garell. Bibl. S. 123. f. S. 134. ist die Genauigkeit im Abdrucke der Unterschrift bey Breidenbach. Sanct. peregrinat. nicht beobachtet. Im Originale steht nicht martirem, sondern *matirem;* nicht conttinuum, sondern *contentiuum.* Auch in der Aufschrift der Praefation fehlt hier *in* vor Jerusalem — und decisionem ist unrichtig für *divisionem* gesetzt. (Solche Abweichungen zeigen sich öfter.) Man findet auch noch von diesem Werke eine Beschreibung in J. M. Gesners kleinen deutschen Schriften S. 88. ff. wo es aber S. 95 durch einen Druckfehler 1484 statt 1486. heisst. S. 146. Rec. besitzt ein Exemplar von der hier recensirten Strasburg. Ausgabe des Fasciculi temporum 1487, welches nicht aus 90, sondern 96 Blättern besteht und worinn noch zuletzt von der Wahl und Krönung Maximil. I. Meldung geschieht. S. 159. Es gibt von dem *Tractatu de ymitatione cristi* noch eine Ausgabe von eben dem Jahre, Formate und Gehalte. Auch die Lettern sind fast völlig gleich. Der Unterschied ist, dass auf dem Titel *Gerson* statt *Tractatus* steht und dass in der Unterschrift zwischen feliciter und der Jahrzahl noch der Buchdrucker mit den Worten: *Per Johannem zeiner vlmensſ.* angezeigt ist. S. 164 ist oben in der ersten Zeile eine Verwirrung zweyer Bücher. Es soll heissen: Zapfius in Ann. typogr. August. p. 85. et Panzer. S. 197. f. hätte Nicol. de Ploue als Vf. und Sammler des Tractatus sacerdotalis de Sacramentis genennt werden sollen. S. 214. Die Sermones quadragesimales Thesauri noui, Argent. 1491. sind sehr wahrscheinlich von Martin Flach gedruckt worden, da zu gleicher Zeit die Sermones dominicales totius anni Thesauri noui mit Benennung dieses Druckers herausgekommen sind. Blaufus im 1sten B. der vermischt. Beytr. S. 201. führt auch Sermones de Sanctis Thesauri noui von eben dem Jahr, Ort und Drucker an — und also machen diese 3 Stücke zusammen ein Ganzes. S. 225. Von der angezeigten Ausgabe des Juvenalis Venet. 1491. welche Ernesti in der Fabric. Bibl. ausgelassen hat, gibt Denis in d. Merkw. der garell. Bibl. S. 143 ff. die beste Nachricht. S. 233. Die politischen und ökonom. Schriften des Aristotelis c. com. Joh. Versoris 1492. stehen mit den unter 1491. S. 219. beschriebenen Quaest. Versoris super libros ethicor. Arist. in Verbindung. — In der hier gedruckten Ueberschrift der polit. Arist. soll es *tractantes* statt tractatus heissen. S. 240. ist in der Unterschrift der tabular. Astronom. Alphonsi Regis ein Wort ausgelassen. Es heisst im Originale: Anno a Prima rerum *etherearum* circuitione. S. 254. f. Vom Abt Werner und dessen Desloration. Patrum handelt der berühmte Fürstabt Gerbert in s. hist. nigrae silvae Ord. S. Benedicti. Ferner ist auch dieses Werk vom Freytag in anal. litt. S. 1085 ff. beschrieben worden. S. 268. Rec. vermuthet, dass Pici Mirand. Bücher wider die Astrologen 1496. gedruckt sind, wenn gleich in der Unterschrift (vielleicht durch einen Druckfehler) 1495. angegeben ist. Denn in der Ausgabe der Werke des Pici 1496. steht auf dem Titel ausdrücklich: Exibunt prope dies disputationes adversus astrologos, cet. Sollten in 2 Jahren 2 Ausgaben von einerley Drucker geliefert worden seyn? Und wo ist sie, diese Ausgabe mit beygedrucktem Jahre 1496? Auch selbst die Zeitfolge harmonirt. Die Werke sind den 20sten März, die Disputationen aber den 16ten Julii vollendet worden. — Am Ende fügte der Hr. Vf. noch ein Register bey, welches wegen der Schriften ohne Jahr besonders nützlich ist.

Halle, b. Gebauer: *Handbuch zum Gebrauch derjenigen, die sich von der Gelehrsamkeit überhaupt einige Bücherkenntniss zu erwerben wünschen.* Auch unter dem Titel: *Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare,* von *Heinr. Wilh. Lawätz,* k. Dänisch. Justitzrathe. Des ersten Theiles dritter Band, von der Gelehrsamkeit überhaupt. 1789. XVI. und 620 S. gr. 8.

Dieser Band enthält die Anzeige von Schriften, welche die Kritik und Recensirkunst überhaupt und besonders gelehrte Journale und Zeitungen nach den verschiedenen Ländern und in Deutschland nach einzelnen Wissenschaften betreffen — von Schriften, welche zur gelehrten Geschichte im allgemeinen und in jeder Rücksicht auf Zeitpuncte und Völkerschaften, auch vorzüglich deutsche Städte und Gegenden gehören — von Schriften, welche von Gelehrten und ihrem Leben, theils nach Städten, Ländern und Nationen, theils nach Künsten und Wissenschaften, theils nach Stand, Alter, Religion, Geschlecht und andern auch minderwichtigen Umständen handeln — von Schriften in Ana und endlich von Briefsammlungen der Gelehrten, in verschiedenen Sprachen. Der Hr. Vf. bleibt sich in allem völlig gleich. Er arbeitet zwar mit sichtbarer Mühe, liefert ziemlich genau die Büchertitel, allegirt bey vielen allerhand Recensionen und setzt hin und wieder Preise hinzu. Aber auf der andern Seite läst er, unbesorgt um Vollständigkeit, dem Leser jeder Art genug Lücken übrig, die er, wenn er Belieben hat, auf durchschossnen Blättern füllen kann. Man ist nicht so unbillig, von einem einzigen Manne ein bis auf Kleinigkeiten vollkommenes

nes Verzeichniſs der Bücher in allen Fächern zu fodern. Wenn man aber in einem ſolchen Werke, welches doch ſowohl für ſich ſelbſt, als auch durch allerhand unnöthige Nebenumſtände weitläuftig und theuer werden muſs, bey vielen Materien nicht einmal die wichtigſten, die bekannteſten, die mehreſten, zumal neuern Schriften antrifft, ſo kann man unmöglich ſolches anpreiſen. Rec. wird das, was er behauptete, und noch mehr, was zu tadeln iſt, mit einigen Beyſpielen beſtätigen. — Von gelehrten Zeitungen, die jetzt gefeſen und fortgeſetzt werden, ſind bloſs die Erfurter, Göttinger, Gothaiſchen, Halliſchen und Hamburg. genennt. Bey den gelehrten Journalen über einzelne Wiſſenſchaften findet man unter dem Titel: Chemie, Geographie, Kirchengeſchichte, Kriegswiſſenſchaft, Mathematik überall eine einzige Schrift. Unter den auswärtigen Journalen ſind manche ohne genaue Angabe der Bände und der Jahre angeführt, welches doch hauptſächlich Bibliothekaren zu wiſſen nöthig iſt. S. 79. werden Voll. CL. von den Memoires pour l'Hiſtoire des Sciences et des beaux Arts für 5 Rthlr. 8 gr. geſchätzt. S. 133. Von den Arbeiten der Gelehrten im Reich ſind nicht 6, ſondern 7 Stücke bis 1736 erſchienen. S. 149. Unter der Aufſchrift: Geſchichte der Gelehrſamkeit und Literatur von *Genua*, ſteht: Hiſtoire litteraire de *Geneve* par M. Jean Senebier. S. 170 hätte von der Gelehrſamkeit und Literatur der Schweitzer eine eigene Abtheilung gemacht und darunter wenigſtens das Hauptwerk bemerkt werden können: Bibliothek der Schweitzergeſchichte und aller Theile, ſo dahin Bezug haben. Syſtematiſch chronologiſch geordnet von Gottl. Eman. von Haller. Bern, 1785-87. gr. 8. VI. B. S. 231. iſt bey Nürnberg nicht einmal das Nürnberg. Gelehrtenlexicon von G. A. Will. Nürnb. und Altdorf, 1755-58. IV. Th. 4. angegeben worden. Doch Supplemente von ausgelaſſenen Schriften im Ganzen zu liefern, wäre dem Plane dieſer Blätter völlig zuwider. Rec. will vielmehr, da bey den lateiniſchen Brieffammlungen von S. 489 bis 591., ſo weit die gebrauchten Quellen reichten, faſt noch am meiſten geleiſtet wurde, bey ſolchen etwas verweilen und nur einige wenige Ergänzungen beyfügen. Einzelne Briefe ſollen nicht in Betrachtung kommen. — Bey den lateiniſchen Briefſammlungen *mehrerer* Gelehrten, können folgende an dem gehörigen Orte eingeſchaltet werden: De non contemnendis ſtudiis humanioribus ad Eoban. Heſſum Epiſtolae. Erphurd. 1523. 4. Dieſe Briefe ſind auch in Fr. Jac. Beyſchlagii Sylloge varior. opuſculor. T. I. Faſc. II. p. 275-362. eingedruckt zu finden. — Documenta literar. varii argumenti, in lucem prolata cura Joh. Heumanni. Altorf. 1758. 8. — Epiſtolar. miſcellanear. ad Frid. Nauſeam, Epiſc. Vien. ſingularium perſonar. L. X. Baſil. 1550. fol. — Hiſt. Eccleſ. Sec. XVI. Supplementum; plurimor. et celeberr. ex illo aeuo Theologor. Epiſtolis ad Jo., Eraſm. et Philipp. Marbachios ſcriptis conſtans, diuiſum in VIII. Libros, edit. a Jo. Fechtio. Francof. et Spirae, 1684. 4. — Eine andere Ausgabe von Schlüſſelburgii Epiſt. Clar. quorundam Theologor. unter dem veränderten Titel: Deciſiones ſolidae plurimar. quaeſtion. Theologic. per Epiſtolas quaeſitae et a praecipuis Germaniae Theologis communicatae, Roſtoch. 1625. 8. — Spicilegia Autographor. illuſtrantium rationem, quae interceſſit Eraſmo Rot. cum aulis et hominib. aeui ſui praecipuis omnique republica. Lipſ. 4. Dieſe an den Eraſm. gerichtete Briefe werden von Hn. D. J. Fr. Burſcher ſeit 1784. aus Handſchriften in Programmen mitgetheilt — Epiſtolae viror. erud. ad Joh. Gerhardum magni nominis Theologum c. notis edit. a G. M. Raidelio. Norimb. 1740. 8. — Commercium Epiſtolicum Norimbergenſe edit. a G. A. Willio. Partic. III. Altorph. 1756-59. 8. — Officium Pietatis, quod B. D. Polycarpo Lyſero, Seniori, debuit Pronepos Polyc. Lyſerus. Acceſſit Farrago Epiſtolar. Variar. Sec. XVI. et circa initium XVII. ſcriptarum Lipſ. (1604) 8 — Conr., Georgii et Nic. Rittershuſiorum, Patris et filior. et varior. ad eos datae Epiſtolae, quas ex autogr. ed. G. T. Strobelius Norimb. 1769. gr. 8. — Commercii epiſtolaris Uffenbachiani Selecta variis obſervationib. illuſtr. J. G. Schelhornius. Part. V. Ulm. et Memming. 1753-56. 8. — Zu den lateiniſch. Briefſammlungen *einzelner* Gelehrten gehören noch: Eine andere Ausgabe von Aſchami Famil. Epiſtol. L. III. Hanoviae, 1610. 12. — Baluzii Epiſt. VII. ad Schilterum in Schelhorns Ergötzlichkeiten B. I. S. 720-731 — Eine andere Ausgabe von Busbequii Epiſt. IV. Hanoviae, 1629. 8. — Mehrere Ausgaben von Eraſmi Briefen, von welchen in Hummels neuer Biblioth. von ſeltnen und ſehr ſeltnen Schriften B. I. S. 179 ff. B. II. S. 492. f. umſtändliche Nachricht gegeben iſt — Auſserdem noch: Vita Deſ. Eraſmi Rot. ex ipſius manu fideliter repraeſentata, comitantibus, quae ad eandem, aliis. Additi ſunt Epiſtolar. quae nondum lucem adſpexerunt, Libri duo: ed. Paullus G. F. P. N. Merula. Lugd. Bat. 1607. 4. — Ulr. de Hutten Opera. T. I. Epiſtolas Herois et Clar. quorundam virorum ad eum ſcriptas complectens. Edid. C. J. Wagenſeil. Lipſ. 1783. gr. 8. — Leibnitii Epiſtolae ad J. A. Schmidium. Ex autogr. ed. G. Veeſenmeyer. Norimb. 1788. 8. — Juſti Lipſii ad Sueton. Tranq. tres poſteriores Libros comment. Eiusd. Epiſtolar. praetermiſs. Decades ſex Offenbaci, 1610. 8. — LXVI. ſelectiores clariſſ. viri D. Phil. Melanchthonis ad D. Frid. Mycon. conſcriptae quondam Epiſtolae, editae a Cyr. Snegaſſio. Jenae, 1596. 4. — Spalatini et alior. ad eum epiſt. LXXV. in Schlegelii Vita Spalatini. Jenae 1693. 4. — Jo. Ge. Styrzelii Epiſt. quaedam Selectae ad Chr. Hoflich et Nic. Rittershuſ. ex autogr. ed. G. T. Strobelius. Norimb. 1768. 8. — Zwey Ausgaben von Petr. de Vineis Epiſt. Die erſte,

erste, sehr seltene, mit der Aufschrift: Querimonia Friderici II. Imp. qua se a Rom. Pontifice et Cardinal. immerito prosecutum et imperio dejectum esse, ostendit. Hagenoae per Joh. Secerium. 1529. 8. und die letzte, welche J. R. Iselin zu Basel 1740. 8. in 2 Bänden herausgab. — Ulr. Zasii Epistolae. Ulm. 1774. 8. — Bey den Sammlungen von Luthers Briefen S. 553 ist n. 11964. nichts anders, als die vorhergehende Numer, nur der Titel und das Jahr ist verändert. Auch hätte entweder hier oder unter den deutschen Briefen (deren Zahl ohnehin über alle Erwartung gering und nicht über 17 Rubriken stark ist) noch angeführt werden sollen: Mart. Luthers bisher ungedruckte Briefe, aus Handschriften auf der öff. Stadtbibl. zu Hamb. mitgetheilt von D. Gottfr. Schützen. III Bände. Leipz. 1780, 81. 8. Eben so merkwürdig wären: Gelehrter Männer Briefe an die Könige in Dännemark, vom J. 1522 bis 1663. zum Druck befördert von Andr. Schumacher. III. Th. Kopenh. u. Leipz. 1758, 59. 8. u. a. m.

KINDERSCHRIFTEN.

Salzburg, b. Duyle: *Lateinische Kernreden und Muster für grammatische Schulen*, gesammelt von P. *Maurus Burger*, Benediktiner aus dem Stifte Andechs, und Lehrer auf der erzbischöflichen Universität zu Salzburg. 1790. 491 S. 8. (16 gr.)

Es läst sich kein bestimmterBegriff bey dem Worte *Kernreden* fassen und daher schickt sich dasselbe nicht auf den Titel eines Schulbuchs, auch ist der ganze Ausdruck etwas wider den guten Geschmack. Am wenigsten aber kann das Wort bedeuten, wofür der Vf. es nach der Vorrede S. 1., nimmt, wo man sieht, dass es die Wörter und Redensarten der lateinischen Sprache, die, nach dem Alphabet geordnet, den Anfang des Buches machen, bezeichnen soll. Die Schrift übrigens ist eine Chrestomathie von ziemlichen Umfange, wie die Seitenzahl, bey engem Drucke, beweiset. Redensarten und einzelne Ausdrücke sind vorangestellt, um vom Lehrer erklärt u. in derUebersetzung angewendet zu werden. Zu diesem Zwecke müsste, wenn die Uebersetzung mündlich unter den Augen des Lehrers geschehen soll, des jedesmaligen Lehrers eigner Unterricht hinlänglich seyn. Den besten Nutzen aber gewähren dergleichen abgedruckte Erläuterungen den Jünglingen, die sich präpariren, repetiren und für sich schriftlich übersetzen wollen. Dazu sollten sie denn aber wohl etwas umständlicher seyn, besonders in Rücksicht auf Etymologie und Herleitung verschiedener Bedeutungen. Auch fehlet der Richtigkeit noch manches Z. B. S. 15: Epicurus in physicis totus alienus, *er ist ganz fremd* u. s. w. *er weiss gar nichts.* (Cic. de Fin. I. 6.) Wo Cicero ganz etwas anders sagen will, nemlich: dass Epikur ganz fremden Ideen in der Physik folge und nichts eigenes habe. Alienus in dem Sinne wie hospes wird schwerlich überhaupt gefunden werden. S. 83. Vineta egomet caedam mea, *ich will vor meiner Thüre kehren.* (Hor. Epist. II. 1. 220), heisst keineswegs dieses, sondern *sich selber schaden.* Auf dieses Wortverzeichniss folgen nun die Muster, bestehend aus kurzen Sätzen zuerst, nachher längern Stellen verschiedener Schriftsteller, in grosser, fast zu grosser, Abwechselung. Besonders läst sich nicht wohl absehen, warum aus einerley Verfasser z. B. dem Phädrus, die aufgenommenen Stücke so zerstreut hingeworfen sind, auch so viel kinderleichtes nach manchem ziemlich schweren noch wieder erscheint. Die Stücke selbst und die gewählten Schriffsteller (meistens Classiker) sind beyfallswürdig und der Jüngling lernt viele wichtige Namen und Sachen daraus. Nur schmeckt die Aufnahme so vieler Stücke aus Sulpicius (des sogenannten christlichen Sallusts) Kirchengeschichte etwas nach des Vf. Stand und Kirche. Doch muss man gestehen, dass im Ganzen auch dieses Schulbuch, mit den darinn herrschenden Grundsätzen, der Salzburgisehen Aufklärung Ehre mache. (S. besonders S. 164 über Gespenster.) Wie kann aber der Vf. seine Jugend, (S. 192.) das platte Mährchen des Josephus von der Alexandrinischen Uebersetzung, lesen lassen? Gewiss es verlohnte die Mühe nicht, zur Ausfüllung dieses Raumes, den sonst zwar achtungswerthen, aber hier traurig faselnden, Juden erst ins lateinische zu übersetzen. Die grosse Menge von Druckfehlern, deren es noch andere gibt, als das zahlreiche Verzeichniss nachweiset, stört oft den Nutzen. So S. 10. *aere diutus miles* statt *dirutus* S. 193. aus dem Sallust: *quo minus gloriae petebat, eo magis sequebatur* statt *quo m. gloriam p. eo magis adsequebatur.* Unter jedem Stücke stehen Erläuterungen, meist richtig. Warum aber solche wie S. 171. triumphus von θριαμβευω? Ist dis wahr? und was hilft es dem Schüler? dass Nicht-Lateiner, aus denen *übersetzt* werden musste, gebraucht sind, war nicht nöthig. Die wenigen verdeutschten Stücke aus dem Plautus und Phädrus zeugen von gutem Geschmack und von einem *freyen* Geiste. Wer das ganze Buch durchaus hat verstehen lernen muss schon ziemlich weit in der Sprache fortgerückt seyn, und man kann immer einer katholischen Schule zu einem solchen Buche, besonders mündlich erläutert von einem Lehrer, wie der Vf. scheint, Glück wünschen. S. 484 fehlt zwischen den beiden Pentametern ein ganzer Hexameter aus Ovid. ex Ponto I. 1. 63.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15ten Junius 1790.

PHILOSOPHIE.

Mainz u. Frankfurt, in der Hermannschen Buchh.: *Beyträge zum Studium der Philosophie* von *Anton Joseph Dorsch*, Prof. der Philosophie auf der Universität zu Mainz. 1 bis 6tes Heft, jedes zu 8 Bogen. 1788 - 90. (2 Rthl.)

Für den Erfolg einer Schrift, welche die Beförderung des Studiums der Philosophie in einem *katholischen Lande* zum Zweck hat, ist schon nicht wenig dadurch gewonnen, wenn dem Vf. das nicht ganz ungerechte Vorurtheil eines unkatholischen Bekenntnisses nicht im Wege steht; noch mehr aber, wenn er sogar, als Priester seiner Kirche, das gerechte Vorurtheil für sich hat, dass ihm das wahre Interesse der Religion zu genau bekannt sey und zu sehr am Herzen liege, um dasselbe den Anmasungen der philosophierenden Vernunft aufzuopfern. Wenn nun noch, wie hier der Fall ist, einem solchen Manne die unverlierbaren Rechte der Vernunft, die er mit hellem unbefangenem Geiste erforscht, nicht weniger heilig sind; wenn er mit eigener Denkkraft eine weit ausgebreitete Bekanntschaft mit den Gedanken anderer und als Schriftsteller das Verdienst der Deutlichkeit mit dem Vorzug der Annehmlichkeit und Eleganz des Vortrages verbindet: dann ist der Beruf, den er in sich selbst fühlt, der Philosophie unter den Seinigen das Wort zu reden, völlig entschieden; seine Schriften werden, so weit ihr Wirkungskreis reicht, bey gleichem Werthe mit denen eines Protestanten doppelten Nutzen stiften; und er selbst wird in den Augen aller, welche die Schwierigkeit in seiner Lage, gesund und laut zu philosophieren, kennen gelernt haben, doppelter Achtung werth seyn.

Die Wahl des Stoffes, den Hr. D. in dem grössten Theile der vor uns liegenden Hefte bearbeitet hat, ist dem edlen individuellen Zwecke der ganzen Unternehmung auffallend angemessen. Die auf Erfahrung gegründeten Resultate der beobachtenden Seelenlehre sind vielleicht im ganzen Gebiete der eigentlichen Philosophie für weniger geübte Denker das Verständlichste und Anziehendste; stehen mit den herrschenden durch Kirchentheologie geheiligten Vorurtheilen in keinem in die Augen springenden und folglich abschreckenden Widerspruche; und sind in sofern vorzüglich geschickt, katholische Gemüther zu derjenigen Philosophie vorzubereiten, die sich zunächst mit der *freyen* Untersuchung der Pflichten und Rechte der Menschheit in diesem, und dem Grund der Erwartung von dem zukünftigen Leben beschäftiget. Hierzu kömmt noch, dass der Vf. seinen Abhandlungen durch Vermeidung aller tiefern, und schwerern Zergliederungen, durch zahlreiche und wohlgewählte Beyspiele, und eingewebte Anekdoten, so wie durch blühende (vielleicht hie und da nur etwas zu gesuchte) Diction, die Miene und den Reiz einer unterhaltenden Lectüre zu geben gewusst hat.

Der *erste Heft*, der seinem Werthe nach unter den übrigen wohl der *letzte* seyn dürfte, liefert *Erste Linien einer Geschichte der Weltweisheit zur Einleitung in meine Vorlesungen.* Der Hr. Vf. erinnert im Vorberichte, er habe diesen Auffatz nur zum Gebrauche seiner Zuhörer geschrieben; und zwar nicht als einen Leitfaden zu den Vorlesungen über die eigentliche Geschichte der Philosophie, „die nach dem Plane unserer (der Maynzischen und anderer katholischen) hohen Schulen in das dritte Jahr des philosophischen Cursus gehört," sondern um „seinen Zuhörern beym Eintritte in die Philosophie eine kleine Uebersicht von den Schicksalen dieser Wissenschaft zu geben." Da die *bestimmten* Begriffe von Philosophie überhaupt nach ihren Theilen und Gegenständen durch keine Erzählung der Schicksale dieser Wissenschaft erzielt werden können, sondern vielmehr, um die letztern zu verstehen, vorausgesetzt werden müssen; auch wohl nicht gelegenheitlich und im Vorbeygehen durch ein paar Definitionen Anfängern beyzubringen sind: so glaubt Rec., dass die *erste Einleitung* lieber von der Entwicklung jener Begriffe als von was immer für einer solchen Erzählung ausgehen müsse. Hr. D. hat sich theils auf eine äuserst flüchtige Anführung der *äussern* Schicksale der Philosophie eingeschränkt, theils bey der, wo möglich, noch flüchtigeren Erwähnung desjenigen, was er die *Meynungen* der Philosophen nennt, mehr sein Urtheil über den Werth,

als einen Begriff von der Beschaffenheit der verschiedenen Systeme und Lehrbegriffe gegeben; und wir würden sagen, er habe selbst die Unmöglichkeit gefühlt, Leuten, denen es an philosophischen Vorkenntnissen gänzlich gebricht, etwas bestimmtes über den Gang der philosophierenden Vernunft zu sagen, wenn er es uns nicht schlechterdings unmöglich gemacht hätte, ihm selbst über *Geschichte* der Philosophie völlig bestimmte Begriffe zuzutrauen. Sagt er nicht im Vorberichte von dem *Meinerschen Grundriss der Geschichte der Weltweisheit* (sieh A. L. Z. vom Jahr 1787. N. 82. 83. 84. dem misslungensten unter den vielen misslungenen Grundrissen, womit dieser gelehrte Schriftsteller das philosophische Publikum heimgesucht hat.) nicht nur: „dass *er* keinen bessern Leitfaden wählen könnte," sondern auch „dass sich *andere* die Mühe ersparen können ein Lehrbuch für ihre Vorlesungen zu schreiben" (!!) Wer soll z. B. am folgenden den unterscheidenden Charakter der *Cynischen* Philosophie erkennen? „*Antisthenes Cynicus* war der Stifter der Cynischen Schule, die „entweder von ihrem Lehrorte Cynosarge, oder „auch vom Charakter der Schüler, welche den „immer *um sich beissenden* Hunden glichen, ihren „Namen hat. In den damals so verdorbenen Zeiten, und der durch die *Künste* des Luxus und der „Schwelgerey *zu Grunde gerichteten Stadt* hatte er „den *Muth* zu lehren: dass die Glückseligkeit des „Menschen nur in Rechtschaffenheit und innerer „Seelenstärke bestehe. Nach ihm verdient *Diogen* von Sinope genennt zu werden, der zwar „in *vielen Stücken* Schwärmer, *in mancher Hinsicht* aber ein rechtschaffener Mann war." Welcher Uneingeweihte wird folgende Charakteristik des *Epicurismus* verständlich, u. welcher Eingeweihte befriedigend; wer überhaupt lehrreich und zweckmässig finden? „Mit der Stoischen und „Peripatetischen Philosophie entstund zugleich die „Epicurische. Man hat ihr Atheismus und eine „*gefährliche* Sittenlehre *zugeschrieben*. Epicurs Charakter lässt sich ganz rechtfertigen, „nicht aber *seine Schüler*, welche seine Grundsätze unrichtig auslegten, und sich in die gröbsten „Lüste ergossen. Da seine Moral den innern geistigen Vergnügungen einen höhern Werth beylegt als den Sinnlichen, und überhaupt *auf die Folgen* der Handlungen zu sehen besiehlt, so „kann Tugend *ganz gut* mit ihr bestehen." (Wozu dies noch dazu unrichtige Urtheil über Epicurs Moral, die doch auch mit keinem Winke hier charakterisirt ist? warum nicht lieber kurz angegeben, worin sie bestanden habe?) „Um „die Theorie der Sinnlichkeit hat er grosses Verdienst. Die Philosophie zerfiel ihm in drey Theile in die Kanonik, Physik und Ethik. Der erste „Theil in Logik, welche eine Vorbereitung zur „Philosophie seyn sollte. Sie enthält mehr Reelles, als die damals gewöhnliche Dialektik der „Peripatetiker. Aus den wenigen Briefen, die „uns von seinen Schriften noch übrig sind, würden wir uns noch keine vollständige Idee von seinem Systeme bilden können, wenn uns nicht Lukrez, ein römischer *Philosoph*, die Grundsätze desselben getreu und im Schmucke der Poesie überliefert hätte." — Wer wird im folgenden auch nur eine Spur von dem Eigenthümlichen der *Cartesianischen* Philosophie entdecken können? (S. 52) „Nicht zufrieden, die Philosophie mit neuen Wahrheiten bereichert zu haben, die er oft in *einen schönen Roman verwandelte*, legte er zugleich den Gang vor, auf welchem er zu seinen Lehren und Meynungen gekommen war. Seine Hauptmaxime: *Dubitandum de omnibus*, beschämte den stolzen Dogmatiker (in wieferne?). Er wollte dadurch nicht allgemeine Zweifelsucht, sondern vielmehr Bescheidenheit in Urtheilen, einflössen. Schade dass er dieser Regel nicht getreu blieb in seinen *Fehden* mit *Gassendi*: desto vollkommener war indess der Sieg, den er über *Voetius* und die *Aristoteliker* erhielt. Viele Irrthümer in der Philosophie wurden ihm zugeschrieben, welche aber auf Rechnung seiner Schüler kommen." Man sieht aus diesen Beyspielen, wie viel Raum bey gleicher Kürze des Aufsatzes der Vf. für die Angabe des *Wesentlichen* hätte gewinnen können, wenn er nicht lieber das Zufällige, und ohne jenes Unnütze hätte erzählen wollen. Wozu z. B. bey Gelegenheit einer äusserst dürftigen Darstellung des *Spinozismus*, die für Anfänger unbegreifliche und unter den Philosophen von Profession streitige Bemerkung: S. 59: „Dies ist offenbar, dass der fein gedrechselte *Pantheismus*, welchen *Mendelsohn* in den *Morgenstunden* widerlegt, nicht *Spinosas* Pantheismus ist." Wer sollte Urtheile, wie folgende in ersten Grundlinien eines G. d. P. deren oberstes Grundgesetz äusserste Bestimmtheit seyn sollte, aufsuchen? Ueber *Wolf*: „S. 66. „Sein Streben gieng vorzüglich dahin, „alles auf deutliche Begriffe *zurück* zu bringen. „Unstreitig hat Wolf Ordnung und Gründlichkeit „in die Philosophie gebracht, aber *oft* auch dieselbe in ein wahres *Skelet* verwandelt, zu viel „auf *eigensinnige*, willkürlich angenommene, „Definitionen gebaut u. s. w." Ueber *Baumgarten*. S. 68. „Er umfasste alle Theile der philosophischen Wissenschaften. Oft sah er, gleich den „meisten *strengen Systematikern*, *den Wald „vor lauter Baumen nicht*; selbst die Theorie des „Schönen ward systematisch gewebt u. s. w." *Meiers* Verdienst um die Baumgartensche Philosophie wird auf folgende Weise bestimmt: S. 69. „Er verhält sich zu Baumgarten *nicht gerade „so*, wie Wolf zu Leibniz *oder* (NB) *Titel* zu *„Feder!!*" Von Mendelsohn heisst es S. 71 unter andern: „Wider seinen Willen scheint er zum „Sturze der *systematischen Weltweisheit* (?) beygetragen zu haben: der deutliche lichtvolle Vortrag, in welchem er die subtilsten Beweise und „Begriffe vortrug, zeigten um so mehr die Unzuläng-

„länglichkeit derselben." Also die Philosophie eines *Mendelsohns* hält Hr. D. für gestürzt, während die *Federsche* in seinen Augen fest steht. Die letztere nennt er die *Empirische* und setzt sie der *Demonstrativen*, die ihm auch die *synthetisch dogmatische* heifst, und von welcher er eben so unbedingt mit Misbilligung, als von jener mit Beyfall, spricht, entgegen. Von Hn. *Feder*, der S. 73 ein *grosser Philosoph* genannt wird, heifst es daselbst: „Er trug *zuerst* den Deutschen Philoso-„phie in *reiner, körnichter, eleganter* Sprache vor, „*war* gründlich ohne trocken zu seyn, beschei-„den, ohne den Skepticism zu begünstigen, po-„pulär, ohne der Würde der Wissenschaft etwas zu „vergeben." — Von der *Kantischen* Philosophie wird zum Beschlusse auf eine Art geurtheilt, die Rec. zweifelhaft gelassen haben würde, ob Hr. D. bey Verfertigung dieses Aufsatzes den Sinn der Kritik der Vernunft gefasst habe oder nicht, wenn nicht im *Vorberichte zum nächsten Hefte* einem Fundamentalsatze der kritischen Philosophie eine Stelle aus Hn. *Feders* Schrift *über Raum und Causalität* entgegen gestellt worden wäre, die sich, wie diese ganze Widerlegung auf ein gänzliches Misverständnifs der Kantischen Behauptungen, gründet.

In den folgenden Abhandlungen *empirisch-psychologischen* Inhalts zeigt Hr. D. eine seltene Belesenheit, und nicht gemeinere Beurtheilungskraft, indem er das merkwürdigste, was die vorzüglichsten französischen, englischen u. deutschen Philosophen über die Gegenstände seiner Abhandlungen gesagt haben, mit kluger Wahl aushebt, unter bestimmte Gesichtspunkte bringt, und gröfstentheils mit Präcision und Deutlichkeit aufstellt.

Der *zweyte Heft* behandelt den *Unterschied der Geisteskräfte und dessen physische Ursachen*. Der Vf. schickt zwar, wie man wohl erwarten konnte, der Aufzählung und Erörterung dieser Ursachen, eine Betrachtung über die *Geisteskräfte überhaupt* voraus. Allein da er in derselben den schwankenden vieldeutigen Begriff von *Geist*, und *Kräften des Geistes* völlig unbestimmt gelassen, und alle Unterscheidung zwischen den ursprünglichen und wesentlichen Bestandtheilen des menschlichen Vorstellungsvermögens, und den zufälligen Modificationen, und erworbenen Fähigkeiten desselben gänzlich vernachlässiget hat: so war nichts natürlicher, als dafs seine diese Modificationen und Fähigkeiten betreffenden Erörterungen mehr aus rhetorischen Beschreibungen, als aus philosophischen Erklärungen, bestehen konnten. Hr. D. beginnt seine Abhandlung mit dem *Werth der Geisteskräfte*. Dieser, sagt er, „wird nach der Grö-„fse-Stärke, und — Geschwindigkeit derselben be-„stimmt. Die Geistesgröfse besteht in dem Ver-„mögen, *mehrere* und *grofse* Ideen zu fassen „und zu überdenken. Der grofse Geist breitet „sich über mehrere Gegenstände aus," dringt in „das Verborgene ein, und späht die feinsten Ver-„hältnisse aus. Der kleine Geist hangt an der „Oberfläche, und giebt sich nur mit kleinen ge-„ringfügigen Gegenständen ab. Insekten krie-„chen auf der Erde, und haben nur ein Blatt zu „ihrer Welt, indefs der majestätische Adler sich „dem Staube entschwingt u. f. w." Möchte sich doch der talentvolle Vf. gegen ein Philosophieren in diesem Geschmacke warnen lassen, wodurch nicht nur nichts erörtert, sondern der Gegenstand in den Augen selbstdenkender Leser vielmehr in ein tieferes Dunkel eingehüllt wird, während die übrigen, die an den Bildern hangen bleiben, das behagliche Spiel der Phantasie dem mühsamen Geschäfte des Denkens vorzuziehen gewöhnt werden. Die Philosophie vermag das Besondere, das ihr die Erfahrung vorhält, nur durch das völlig entwickelte Allgemeine, welches ihr Eigenthum ist, zu bestimmen; und ohne genau bestimmte Begriffe von den allgemeinen und wesentlichen Beschaffenheiten des menschlichen Geistes zum Grunde zu legen, vermag sie über den Unterschied der Geisteskräfte höchstens nur mehr oder weniger glückliche Einfälle, und halbwahre Bemerkungen zu wagen.

Eben dieses Urtheil gilt von dem *dritten Hefte*, in welchem *die sittlichen* (dies Wort in dem gewöhnlichen weiten Sinn genommen) *und vermischten Ursachen der Verschiedenheit der Geisteskräfte* untersucht werden; und über den Einfluss der Sprache, bürgerlichen Verfassung, Erziehung, Religionssysteme, ja sogar der Gewohnheit und des Zufalls viel lesenswerthes, obgleich eben nichts Neues, gesagt wird. Auffallend, aber im Geschmack der Philosophie, vor welcher wir Hn. D. so gerne gewarnt wünschten, fanden wir unter andern folgende Stellen: S. 13: „Dafs das „Studium unter den Alten *mehrere* Anbeter und „Beflissene hatte als unter uns Neuern (mehrere?), „liegt zum Theil daran, dafs ehedem der philoso-„phische Geist von Geschäften ausgieng und zu „Geschäften eilte (Immer? z. B. auch bey den griechischen Philosophen von Profession?), „zum „Theile aber auch in der Beschaffenheit der alten „Sprachen, (welcher, wenn man die Griechische ausnimmt?) welche reiner und bestimmter waren als *verschiedene* Neue." — S. 17: Die guten, muntern, witzigen Einfälle, welche wir an — unsern *handelnden Juden bewundern*, mögen sich zum Theil aus dem *orientalischen Geiste*, der noch nicht ganz unter ihnen verdunstet ist, herschreiben, aber sie sind zugleich Folgen ihres beständigen Handels und Gewerbes. S. 98: „Die Anweisung zur wahren Verehrung Gottes heifst *Religion*."

Im *vierten Hefte* — *Ueber Ideenverbindung und die darauf gegründeten Seelenzustände* — ist bey der vorläufigen Erörterung des Sinnes, den der Vf. mit dem Ausdrucke *Ideenverbindung* verbunden wissen will, die Verbindung der Vorstellungen, welche durch die Gesetze des Verstandes

und der Vernunft bestimmt ist, von derjenigen, die in den Gesetzen der Sinnlichkeit und der Phantasie ihren Grund hat, (der eigentlichen *Association*) lange nicht bestimmt genug unterschieden. Daher denn auch in der Folge die in der Form des Verstandes gegründeten Verknüpfungsarten unter den Gesetzen der Association aufgeführt, und mit denselben verwechselt werden. So wird z. B. bey dem Gesetze der *Gleichzeitigkeit* nicht nur die zufällige Verbindung gleichzeitiger Wahrnehmungen, sondern auch die Verknüpfung zwischen Subject und Prädicat, Ursache und Wirkung, Ganzen und Theilen ohne Unterschied aufgezählt. Wenn S. 5. gesagt wird: „*Objective Ideenassociation* gründet sich auf Einwirkung äusserer Gegenstände, auf bestimmte Naturgesetze, auf einen von unserer *Denkkraft unabhängigen* Causalzusammenhang; Subjective Ordnung (Verknüpfung oder blosse Verbindung?) beruht auf subjectiven Gesetzen der vorstellenden Kraft, auf den Gesetzen des Witzes (?) der Einbildungskraft und der Vernunft; jene hat also ihren Grund in dem einwirkenden Objecte, diese im Erkennenden Subjecte" — so ist hier der Unterschied zwischen dem Objectiven und Subjectiven auf eine Art angegeben, die wesentliche Misverständnisse voraussetzt, und veranlasst. Läst sich wohl ein Causalzusammenhang an den Objecten denken, der von den Gesetzen unserer Denkkraft unabhängig wäre? und ist der durch die Gesetze unseres Erkenntnisvermögens bestimmte Zusammenhang der Erscheinungen nicht der objective? Zu den Erörterungen im Geiste der Popularphilosophie zählen wir die Erklärung des *Schlafes*, worunter H. D. S. 56. denjenigen Zustand verstehen will, in welchem man „wegen *Unvollkommenheit* der äussern Organe seinen äussern Zustand nicht wahr nimmt, obgleich die Bewegung der Lebensgeister und der Kreislauf des Blutes ganz ordentlich fortgesetzt werden.—"

Der *fünfte Heft* liefert eine *Theorie der äussern Sinnlichkeit.* Da der Vf. in seinem Vorberichte zu dieser Abhandlung von der Kantischen Unterscheidung des Erkenntnisvermögens in Receptivität und Spontaneität ausgeht, ja sogar die *Sinnlichkeit* (wiewohl nicht ganz richtig) die Receptivität der Seele, Vorstellungen aufzunehmen, sofern sie auf irgend eine Weise afficirt wird" nennt: so erwarteten wir in dieser Theorie die wichtigen Berichtigungen, welche die kritische Philosophie mit dem Begriffe der Sinnlichkeit vorgenommen hat, benutzt zu finden: und waren daher nicht wenig überrascht, den *äussern Sinn*, der einen wesentlichen Bestandtheil des menschlichen Vorstellungsvermögens ausmacht, auch hier wie sonst mit der Reizbarkeit der Organisation, und seinen fünf empirischen Modificationen vermengt zu finden. Je mehr wir übrigens dasjenige, was Hr. D. über den äussern Sinn aus empirisch psychologischen und physiologischen Gesichtspuncten gesammelt hat, lehrreich und zweckmäsig finden, desto mehr befremdete uns die eingeschaltete Abhandlung *über die Natur des Vergnügens*, theils weil sie durchaus nicht in die Theorie des *äussern* Sinnes gehört; theils weil wir in derselben die liberale und zweckmäsige Weise des Hn. D. seine Vorgänger zu benutzen und zu behandeln, ganz vermissen. Nachdem er die Erklärungen von *Wolf*, *Mendelsohn*, *Sulzer* u. a. flüchtig erwähnt hat, schliesst er S. 97: „Diese Erklärungsarten sind nichts mehr als *Hypothesen* (diese Namen dürften ihnen wohl am allerwenigsten zukommen) welche dem Scharfsinne ihrer Erfinder Ehre machen. Sie sind grösstentheils auf dem Wege der Speculation, zum Theil auch auf dem Wege der Erfahrung aufgefunden worden. (Und soll ihnen diess zum Nachtheil gereichen?)" Sie mögen wohl Viel zur systematischen Einheit, aber meiner Meynung nach nur wenig zur Glückseligkeit beytragen." (Der Philosoph kann die systematische Einheit nie der Glückseligkeit entgegensetzen, die er sich nicht einmal ohne jene denken kann.) „Die Natur *scheint* (ja wohl *scheint*) dem Forschgeiste einen undurchdringlichen Schleyer vorgezogen zu haben, und straft oft diejenigen mit Unempfindlichkeit, welche mit verwegener Hand denselben aufheben und tiefer ins Heiligthum eindringen wollen." Sollte Hr. D. nicht wenigstens durch eine der Schriften über diesen Gegenstand, die er in einer Note anführt, auf die wichtigen Vortheile aufmerksam gemacht worden seyn, welche auch nur die *Moral* und die *Aesthetik* aus dem völlig entwickelten Begriffe vom *Vergnügen* überhaupt, und den *Arten* desselben zu erwarten haben. Oder sollte er im Ernste mit Hn. *Feder* überzeugt seyn: „Was *denken*, *erkennen*, *vorstellen*, *empfinden* heisse, müsse man von selbst wissen," bedürfe gar keiner Erörterung. Nur eine Philosophie, die von dieser Maxime ausgeht, wird folgendes Urtheil gutheissen können. S. 133: „Die alten Philosophen raisonnirten und deraisonnirten viel über die *Wahrheit* und Trüglichkeit der Sinne; eine *unfruchtbare* Speculation welche Vielleicht (Nein *gewiss* nicht!) zuletzt nur auf einer Wortfehde beruht."

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16ten Junius 1790.

PHILOSOPHIE.

Mainz u. Frankfurt, in der Hermannschen Buchh.: *Beytrage zum Studium der Philosophie* von *Anton Joseph Dorsch, etc.*

(*Beschluss der in Nr. 166. abgebrochenen Recension.*)

Der *sechste Heft*, über die *symbolische Vorstellung und die Beschaffenheit der Wortsprache* hat mit den vorigen den Reichthum aufgesammelter und zweckmäsig aneinander gereiheter Bemerkungen, aber auch den Mangel an Bestimmtheit in der vorläufigen Erörterung des Gegenstandes gemein, der sich schon dadurch verräth, dass die Ausdrücke *symbolische Vorstellung*, *symbolische Erkenntniss*, *Zeichenvorstellung*, *Zeichenerkenntniss* synonimisch gebraucht werden noch deutlicher aber, dass §. 1. *der Begriff der Zeichenerkenntniss*, wie sich der Vf. ausdrückt, folgendermasen angegeben wird: „Die sinnlichen Mittel zur Erhaltung der Vorstellungen im Bewusstseyn heissen *Zeichen*, *Symbole*, und ihr *Inbegriff* Zeichen „oder symbolische Erkenntniss. Die Zeichen vertreten die Stelle der Gegenstände, und erhalten „ihre *ganze Kraft* von der *Verknüpfung* näherer „Vorstellungen, *nämlich* dem Gesetze der Gleichzeitigkeit und der Folge." Rec. gesteht, dass ihm beynahe jeder Satz in dieser Erklärung ein Räthsel ist. Dass der Zweck der Zeichen, Vorstellungen *im Bewusstseyn zu erhalten*, dass jedes hiezu dienliche *sinnliche Mittel* — *Zeichen*, und der *Inbegriff* der Zeichen eine *Erkenntniss* seyn soll, leuchtet ihm so wenig ein, als was unter der *ganzen Kraft* der Zeichen, die von der *Verknüpfung unserer Vorstellungen* abhangen soll, verstanden werde, und wie diese Verknüpfung das Gesetz der Gleichzeitigkeit und der Folge sey.

Endlich gesellt sich Rec. denjenigen *Aristarchen* bey, die, wie sich Hr. D. im Vorberichte zum letzten Hefte scherzhaft ausdrückt, sich an einigen Heterodoxien seiner Orthographie gestossen haben, und die in seiner Rechtfertigung, so wenig als Rec. *Beruigung* (so schreibt Hr. D.) finden dürften. Hr. D. will sich gerne *demjenigen unterwerfen, worüber unsere besten Schriftsteller einig sind.* Sollte er nun nicht wissen, dass er dieser seiner Grundregel ungetreu wird, wenn er *Lere, Bane, ser, bezieen, füle, mer*, schreibt? Sollten auch die hier eigenmächtig weggeworfenen *h* so *stumm* seyn, als Hr. D. glaubt oder sie vielleicht in *seinem Dialecte* findet? So unbedeutend, und ohne Erfolg dergleichen Neuerungen seyn mögen, so widerlich fallen sie, zumahl an einem angehenden Schriftsteller, auf, dem sie gerade bey denjenigen Lesern, an deren Beyfall ihm am meisten gelegen ist, am wenigsten zur Empfehlung gereichen, und an dem sie die Kritik um so weniger ungeahndet lassen darf, je mehr derselbe durch seine Talente und Kenntnisse ihre Aufmerksamkeit verdient.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *La Galerie des états généraux* Tom. II. 1789. Tom. III. 8.

Der Charakter dieser Schilderungen bleibt sich gleich. Die Demokraten und die zur Partey des Volks gehören, werden gelobt und die Gegenpartey erscheint unter gehässigen Farben. In der ziemlich langen Vorrede vertheidigt der Vf. die Freyheit, die er sich gegen die Personen erlaubt, die in diesem Buche auftreten, mit der Nothwendigkeit, dass diejenigen der Nation genau bekannt gemacht werden müsten, denen sie sich ganz und gar in die Hände gegeben hat. Er läugnet, dass ihre Wahl etwas über ihren Werth entscheide, und behauptet, dass mancher Particulier besser unterscheide als zehn Baillagen. Das ist alles sehr wahr; nur ist die Frage: ob der Vf. unter diese Particuliers gehöre, welches indessen unserm Bedünken nach ein Ausländer nicht gehörig beurtheilen kann. Argwohn erregt es aber billig gegen die Aehnlichkeit der Abbildungen, wenn man findet, dass nur diejenigen gelobt werden, die zu einer gewissen Partey gehören. Uebrigens muss man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass seine Urtheile zwar strenge sind, aber nie von einem wüthenden Hasse zeigen, und dass er da, wo er lobt, Schwächen oder Fehler nicht ganz verbirgt. Der Vortrag ist nicht ohne Stärke, und die Reflexionen sind gründlich, oft

selbst

selbst tief gedacht. Zuweilen gilt aber von diesem Vortrage doch auch das, was er S. 52 selbst sagt: „*Il y a aujourd'hui une creation d'expressions, moitié obscures, moitié singulieres, un contrast mechanique des mots, des ornements etudiés qui surchargent sans embellir.* Wir wollen hier die Charaktere die er gezeichnet hat, nach ihren ordentlichen Namen hersetzen. Der Vf. giebt ihnen emblematische lateinische oder griechische Benennungen, aber ein beygelegter Schlüssel erklärt sie. Der *Marschall v. Beauveau*, gelobt. Der *Herz. v. Biron* kein Hofmann; aber ein Staatsmann und ein Krieger, der noch die Biederkeit (loyauté) der alten Chevalerie beybehalten hat. Der *Card. v. Rohan.* In Liebeshändeln wie ein Musquetier verfahrend, grofsthuend wie ein Finanzbeamter, und voller Speculationen wie ein zu Grunde gerichteter Mann. Der Stand, den man erwählt hat, mufs Einflufs haben auf den Grad der Strenge, die wir unsern Sitten geben. Was bey dem einen Mann Schwäche ist, ist bey dem andern grobe Unanständigkeit. Hr. v. *Beaumarchais.* Dieser sonderbare Mann erscheint hier in einer ganz andern Gestalt als man ihn sonst, von seinen Feinden oder von seinen Verehrern dargestellt findet. Artist, Hofmann, Gelehrter, Geschäftsmann, Advocat, Speculateur, Kaufmann, Oekonomist eins und das andre: In allen ist es ihm geglückt, ohne dafs er irgend etwas davon aus dem Grunde versteht. Sein gröfstes Kunststück war, dafs er stets seinen Vortheil mit dem Vortheil seines Vaterlandes verband, und sein Glück machte, indem er demselben diente. *Der Marq. Ducrest, Hr. v. Biozat, der Siegelbewahrer, der Vicomte v. Mirabeau*, unbedeutend. *Hr. v. Tollendal* getadelt; Witz ohne Talent, ohne tief zu dringen, und ohne Staatsmann zu seyn; ein Schwätzer, der in pompvollen Phrasen nichts sagt. Es scheint, als wenn den Vf. das böse Gewissen bey dieser Schilderung etwas drückt. *Peutêtre me trouvera-t-on severe sur Hilas* sagt er. *Hr. v. Claviere, Marq. v. Montesquiou. Baron v. Breteuil;* dieser ist am härtesten unter allen in diesem Theile vorkommenden Personen behandelt. In Absicht des Herzens stimmt nun darin wohl das ganze Publicum mit dem Vf. überein, aber dieser spricht ihm auch die Kenntnifs ab, die ein geschickter Minister haben mufs. *Hr. v. Goug d'Arcy, Chappelier, Mounier;* dieser letzte noch weit mehr getadelt als Tollendal. Man erblickte seine ganze Schwäche, als er Präsident der Nationalversammlung war. Seine Entweichung von dieser Versammlung und die Schriften, die er hernach bekannt machen lassen, scheinen doch manche von den hier angenommenen Behauptungen zu beweisen. Der *Abbée Gregoire*, die Hn. *Pison de Gallant, Cazalez*, der *Herz. v. Coigny*, wenig merkwürdig, *v. Volney* billig ausgelacht wegen seiner politischen Producte. Der *Bisch. v. Langres* als ein Vertheidiger des Adels und der Geistlichkeit verdammt. Der *Herz. v. Orleans*, reiches Lob, welches sich mit den Worten schliefst: „Aber wissen sie? — Nein ich weifs nichts, ich glaube nichts; und wenn jemals ein schreckliches Licht in meine Augen blitzen sollte, so würde ich den Augenblick verfluchen, worin ich dieses Bild entwarf." *Der Gr. v. Estaing;* sehr getadelt, so wie auch der *Kanzler Meaupou.* Wenig merkwürdig sind *Brissot de Warville*, der *Card. de Lomenie, Hr. Demeunier* und der *Gr. v. Snt. Priest* die beiden letzten sehr gelobt. *Sartines*, ein erschreckliches Gemälde, bey dem aber die Natur wohl nicht verfehlt seyn möchte. *Calonne;* der Vf. läfst ihm viele Gerechtigkeit wiederfahren, und wirft ihm besonders nur Verschwendung und Leichtsinn bey Annehmung von Planen vor, die er deswegen nicht überlegen konnte, weil er fast seine ganze Zeit zwischen Intriguen, um der Gegenpartey Widerstand zu thun, und den Vergnügungen theilte. *Le Noir;* um ihn zu mahlen mufs man die Schwäche abbilden, mit allen den Uebeln, die sie begleiten. Er schadete nicht sowohl um zu schaden, als weil ein jeder diese Schwäche misbrauchte, ihn zu bösen Handlungen zu gebrauchen. Der *Marsch. v. Castries*, unter dem zahlreichen scharfen Tadel auch den, dafs er Neckern verlassen habe, dem er seine Ministerwürde dankte. Andre Nachrichten haben ihn immer als den treuften Freund auch des gefallenen Neckers geschildert. — Der Vf. hat sein eignes Portrait unter dem Namen Cincius hinzugethan. Aber wer mahlet sich selbst völlig getreu?

Der dritte Theil enthält Schilderungen berühmter und an den jetzigen Verwirrungen Theil nehmender Frauen. Sie sind, wenn man sie von der politischen Seite betrachtet, bey weitem nicht so interessant, als die in den vorhergehenden Theilen aufgestellten. Auch sind die wenigsten von ihnen dem Ausländer so genau bekannt als er Männer kennt, die auf dem jetzigen Schauplatz eine Rolle gespielt haben, oder noch spielen. Allein der Vf. hat durch seine Behandlung den Schilderungen so viel allgemein Anziehendes zu geben gewufst, dafs Rec. sie nicht allein ohne Ermüdung, sondern selbst mit vielem Vergnügen, gelesen hat, so nemlich wie man die Schilderungen allgemeiner moralischer Charaktere lieset, zu denen man sich das Original denkt. Die Franzosen sind Meister in Beschreibungen des Spiels der Leidenschaften, in Untersuchung der Quellen der menschlichen Handlungen, wenn das Herz dabey mit im Spiele ist (und der gegenseitige Fall ist bey einer artigen Frau aus der grofsen Welt fast nie denkbar) und in Nüancirung der Situationen, die daraus entstehen. Der Vf. scheint dabey von den Intriguen der Damen, die er aufstellt, vortreflich unterrichtet zu seyn, und wenn er nichts irriges oder unwahres einmischt, so mufs sein Buch bey denen, die die geschilderten Damen genau kennen ungemeine Theilnehmung hervorbrin-

bringen, Auch ist sein Urtheil gewöhnlich so schonend, und das Böse, das er sagt, durch so manches Gute, und oft durch so viele Entschuldigungen gemildert, dass er nur selten den Argwohn der Parteylichkeit, oder den Vorwurf der Bitterkeit gegen sich erregt. Seine Sprache ist äusserst gesittet; und er wirft über jeden Gegenstand, der das Auge eines tugendhaften Frauenzimmers beleidigen könnte, einen Schleyer. Wir wollen von den Damen, deren Charaktere er durchgegangen ist, nur diejenigen hier nennen, die in der politischen Welt bekannt sind, oder deren Schilderung uns vorzüglich gefallen hat. *Madame Necker.* Der Vf. ist ein Gegner von Hn. *Necker*, wie man schon aus den vorigen weiss, und scheint auf der Seite der *Enragés* zu hängen, auch hier findet man vielen harten Tadel. Sie hat durch den grossen Einfluss auf ihren Mann vielen Antheil an den Staatshändeln. Was er von Necker denkt, beweisen folgende Worte S. 21: „Der Zauber ist verschwunden, das Publicum kommt von seinem langen Irthum zu sich selbst. In diesem so kritischen Augenblicke kein Plan, keine neuen Ideen, kein vollständiges Rettungsmittel! — nur ungewisse Losarbeitungen, Hülfe auf einen Augenblick, beschränkte Aussichten. Es ist nicht mehr ein neidisches Complott, das seine Verläumdungen zu verbreiten sucht, nein, das ganze Volk sieht ein, dass es sich betrogen habe. Was wäre bey diesem zur Verzweiflung bringenden Murren die beste Partey? Eine weise Abtretung vom Schauplatz, ein muthvolles Bekenntniss, dass es Geschafte gibt, die über die Kräfte eines einzigen Manns gehen, den Stolz fahren zu lassen, den nichts rechtfertigt, und ein Buch zu schreiben: *de l'influence de l'opinion publique sur les affaires de l'administration.* — Dieses letztre ist etwas hämisch. *Die Baroness. v. Stael*, Neckers Tochter. „*Elle ne sait pas bien ce que c'est que le bon sens.*“ Aber die Härte der Kritik geht grösstentheils nur auf die gelehrten Kenntnisse und Arbeiten dieser Dame, die sich nicht in Staatsangelegenheiten mischt. Der Vf. verdient besonders bey diesen beiden Porträts den Vorwurf, dass er sich durch Parteysucht hat verleiten lassen, sie mit schwarzen Schatten aufzutragen, die übrigen sind weit sanfter behandelt. *Die Princessin v. Beauveau*, ein Muster zur Nachbildung. *Die Gräfin v. Beauharnois*, sie gehört zu den gelehrten Damen und zu den Schriftstellerinnen, deren verschiedene vorkommen. Ihr Lob ist mit einigen tadelnden Bemerkungen vermischt. Die hochachtungswürdige *Marqu. de la Croix* glaubt, ohne bigot, ohne eine Feindin des gesellschaftlichen Lebens zu seyn, die Möglichkeit, sich einen Umgang mit den höhern Geistern zu verschaffen, und hat sich darüber ein System gebildet, dem sie unerschütterlich getreu bleibt. Unter den folgenden Damen sind einige Martinistinnen, Lavateristinnen und Magnetistinnen. Die Marquise ist es nicht. *Elle deteste toutes ces jongleries. Diane de Polignac.* Sie ist weder schön noch artig, aber sie versteht die Kunst zu verführen, und besonders eine Empfindung zu erkünsteln, die sie nie hat, die aber einnimmt. Sie hat durch die Kunst zu intriguiren, und besonders durch eine unüberwindliche Standhaftigkeit das Glück ihrer ganzen Familie und aller ihrer Anhänger gemacht, ungeachtet sie den Muth haben musste in Absicht der ersten sich selbst zu gestehen: *qu'elle ne pouvoit rien meriter par des services.* Kein Wort von gewissen tadelhaften Verbindungen mit einer hohen Person, ungeachtet diese letzte als das Werkzeug der Grösse der Gräf. Polignac angeführt wird. Ueberall ist dieses Gemählde ein Meisterstück eines scharfen Tadels ohne Bitterkeit und Grobheit. *Madame Denis*, viel Lob ihrer Talente und des Angenehmen ihres Umgangs: „*Le grand homme* (Voltaire) *auprès de qui elle passoit ses jours, devenoit quelque fois un enfant, mais un enfant irascible, boudeur. Die Prinzessin von Guemenée*; sie war dem Posten, den sie bekleidete, auf keine Art gewachsen. „*Il y a des personnes qui ne doutent de rien, qui ne prevoyent rien, qui ne s'alarment de rien. Die Gräfin von Barry.* Seitdem der erste Eindruck nicht mehr so heftig gefühlet wird, den es nothwendig machen musste, dass eine aus einem liederlichen Hause genommene Person, die Schätze des Reichs, und den letzten von dem Unterthan erpressten Blutstropfen verschwendete, u. die Gnaden des Hofs mit vollen Händen ausspendete, lässt man dem Charakter der Barry Gerechtigkeit widerfahren, und dieses ist nicht das einzige Buch, das sie der stolzen Montespan, der bigotten blutigen Verfolgerin abweichender Religionsmeynungen Maintenon, u. der schändlichen Kupplerin Pompadour, die das Reich fast uneingeschränkt regierte, vorzieht. Nur wird hier auch ihre Verschwendung entschuldigt, welches so vielen andern Schriftstellern widerspricht. Uebrigens ist es eine grosse Bestätigung desjenigen, was hier von ihr gesagt wird, dass man sie bey den jetzigen Verwirrungen nicht mit zum Opfer der Rache des Volks gemacht hat. Ihr Portrait ist das letzte in diesem Buche, dessen Lesung wir einem jedem Frauenzimmer empfehlen, das auf dem Schauplatze der grossen Welt erscheinen muss, und gerne aus *fremder* Erfahrung lernen möchte, wie man es vermeidet, auf dieser schlüpfrigen Bahn nicht auszugleiten, oder gar zu fallen. Wir wünschen eine Uebersetzung davon. Dass aber ja kein Stümper sich daran wagt!

Mayland: *Degli Amfiteatri e particolarmente del Flavio di Roma, di quello d'Italica della Spagna e di quello di Pola nell'Istria.* 1788. 88 S. 4. mit Kupfern.

Diese Schrift ist eigentlich nur ein Abschnitt (das 3te Buch des II. Theils) aus dem Werke des Grafen *Carli delle antichitá Italiche,* und würde

 also

also keiner weitern Anzeige bedürfen, wenn wir nicht voraussetzen müssten, dass jenes grössere Werk selbst den mehrsten unsrer Leser wenig bekannt sey. Man druckte diesen Abschnitt desselben einzeln ab, weil er viele specielle Nachrichten von den oben angeführten Amphitheatern enthielt; und das ganze Werk zu kostbar war. Besser wäre es unstreitig gewesen, auch aus diesem Abschnitt nur einen Auszug zu machen, und mit Weglassung des längst bekannten das wirklich neue herauszuheben, Denn nach der löblichen Gewohnheit der Italiänischen Antiquare, fängt Hr. Graf Carli seine Untersuchungen *ab ovo* an, handelt von dem Namen der Amphitheater, ihrer Bestimmung, Ursprunge, Anzahl u. s. w. lauter Dinge, die wir schon lange wussten. Und doch sieht man eigentlich nicht, ob das Buch für den Architect oder den blossen Antiquar bestimmt sey, wenn es gleich sowohl für den einen als für den andern brauchbare Nachrichten enthält. — Wir zeichnen bloss aus, was der Vf. in seinen Bemerkungen über die einzelnen Amphitheater eignes hat. — Das Colosseum enthält nicht 3, sondern nur 2 Reihen von Porticus über einander. Höher giengen auch, wie man sonst fälschlich annahm, die Stufen oder steinernen Bänke (Gradini) nicht; sondern die höhern Sitze waren von Holz und mochten eine andre Form haben. Der Vf. schliesst dies aus den Ueberbleibseln einer Mauer, die in dem zweyten Stock zur Einfassung der steinernen Sitze diente. — Aber folgt daraus nothwendig dass die dritte Ordnung nicht mehr von Stein seyn konnte? — Aufmerksam aber wird diese Bemerkung den Architecten machen, der an Ort und Stelle die Sache untersuchen kann. — Ueber das Amphitheater von Italica in Spanien, von dem schon Montfaucon eine Abbildung, aber keine Beschreibung, giebt, sind zwey Briefe, von Martini an Apostolo Zeno, und die Antwort des letztern, eingerückt. — Es ist eben so breit als das Colosseum, aber um ⅔ kürzer. Zu verwundern ist es, wie man in einer Municipalstadt ein so ungeheures Gebäude aufführen konnte. Begreiflich wird es indess, wenn man sich erinnert, dass Trajan und Hadrian beide aus Italica waren, und sich die Verschönerung desselben angelegen seyn liessen. — Der Grundriss des Gebäudes ist beygefügt. — Zuletzt von dem Amphitheater zu Pola in Istrien. Unser Vf. hat um die genauere Untersuchung desselben besondere Verdienste. Er reiste selber hin, und liess nachher auf seine Kosten einen jungen Mann hinreisen, der aber auf der Reise starb. Ausser den genauen Ausmessungen der einzelnen Theile machte der Vf. auch die interessante Entdeckung, dass das ganze untere Geschoss von der Erde bedeckt sey. In diesem untern Geschoss aber lief kein Porticus herum; vielmehr diente es nur zur Grundlage, um das übrige Gebäude zu erheben. Der Vf. erklärt sich diese sonderbare Bauart aus dem Localen. Das Gebäude stand am Hafen, nahe am Meer; und war mit bestimmt, die Aussicht von der Seeseite her zu verschönern; darum musste es höher liegen. Die beygefügten Kupfer stellen sowohl die Aussicht des Ganzen, als auch den Grundriss, und die einzelnen Theile vor.

Ohne Druckort: *Manifeste du Peuple Brabançon.* 1789. 48 S. 8.

Ohne Druckort: *Manifest des Brabantischen Volkes.* Zweyte Aufl. 1790. 52 S. 8.

Zum Theil ist dieses Manifest aus politischen Zeitungen und andern periodischen Schriften bekannt. Ohne eine weitläuftige Inhaltsanzeige oder Beurtheilung desselben zu geben, zeichnen wir es bloss als einen für den Staatsmann und Geschichtschreiber wichtigen Beytrag zur gegenwärtigen Revolution in den Niederlanden in diese Blätter auf, es enthält viel starkes und eingreifendes, aber auch manches schiefe, unbestimmte und ungegründete.

Das deutsche Manifest ist eine getreue Uebersetzung des französischen. Am Schlusse derselben finden wir folgende Anmerkung des Uebersetzers: „Der bevollmächtigte Agent ist H. C. N. van der Noot, welcher auch die französische Urschrift des gegenwärtigen Manifests abgefasst hat."

Paris, b. Knapen d. ä.: *Abrégé de toutes les Constitutions de l'Europe;* oder unter einem andern, noch mehr versprechenden Titel: *Journal des Constitutions des Empires, Royaumes et Républiques de l'Europe, et de leurs finances et dettes nationales, Anecdotes, nouvelles authentiques de Londres, du Brabant et d'autres pays;* in Nummern von einem Bogen in 8, deren jährlich 24 auf Subscription erscheinen sollen.

Schon die Vergleichung der vielumfassenden Aufschriften mit der geringen Bogenzahl erweckt kein günstiges Vorurtheil für den Inhalt. Staatsverfassung, Finanzen, Nationalschulden *aller* Staaten in Europa, Anekdoten, sogenannte authentische Nachrichten aus London, aus Brabant, aus *andern* Ländern — *alles das* in Heften von *einem* Bogen! Was kann hier Zweck und Nutzen seyn? Höchstens Befriedigung der Neugierde, oder Nahrung für die jetzt herrschende Staatsklügeley.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags den 17ten Junius 1790.

PAEDAGOGIK.

Berlin u. Stettin b. Nicolai *Vorübungen zum Briefschreiben für die Jugend.* Zum Gebrauche der mittleren Schulen. 1789. 8vo. 216 S. (12 Gr.)

Diese Briefe sind, der Vorrede zufolge, von Schülern geschrieben, nach der Methode, die der Herausgeber dabey beobachtet hat und uns mittheilt. In einer besonders dazu bestimmten Stunde unterredete sich der Vf. mit seinen Schülern über einen Gegenstand, und dieses gab den Stoff zu einem Briefe. „Diesen theilten wir, sagt er, „in seine Absätze. Wir forschen denn über die (nach „den) Gedanken eines jeden (in einem jeden) „Absatzes, und über die Ausdrücke, in die „sie gekleidet werden könnten. Die Schüler schrie-„ben die Hauptpunkte des Briefes nieder, arbei-„ten ihn zu Hause aus, und brachten ihn ein paar „Tage drauf zum Verbessern in die Schule. Ich „las die Arbeit eines jeden Schülers laut vor; „fieng die Verbesserungen von den orthographi-„schen Fehlern an, gieng dann auf die Schicklichkeit „der Gedanken, auf ihre Ordnung und endlich „auf die Richtigkeit, Bestimmtheit und Zierlich-„keit (diese läst sich wohl nicht gut lehren) des „Ausdruckes über. Wenn alles untersucht war, „wählten wir das Beste, und der Brief wurde ins „Reine geschrieben. Auf diese Art entstand der „gröste Theil dieser Briefe." Ob diese Methode die zu Schreibeübungen nicht übel ist, zum Briefschreiben taugt, möchte man wol bezweifeln. Das Charakteristische des Briefes besteht in der Leichtigkeit, Ungezwungenheit des Ausdruckes und der Ordnung; denn eine Abhandlung, welcher man eine Adresse aufsetzt, ist noch kein Brief. Man übe die Jugend im Schreiben, d. h. ihre Gedanken schriftlich auszudrücken, das Briefschreiben muss hernach von selbst kommen, und die Formalien sind das einzige, was man in der Schule lehren kann. Warum aber diese Briefe drucken lassen? „Nicht jeder Lehrer hat Muse, sagt der Heraus-„geber, dergleichen zu entwerfen; nicht jeder „Schüler hat Gelegenheit, sich in der Schule zu „üben etc." Es sollen also Muster zur Nachahmung seyn. Die Briefe haben alle, wie man es aus der Methode vermuthen kann, einen gewissen

Inhalt, einige blosse Complimente, andre sind lehrreich; z. B. über *Zeitvertreib, über den Gebrauch des Geldes, an einen Eigensinnigen, über das Kartenspiel, über die vornehmsten Berufsarten, etc.* Von der Sprache und Einkleidung muss Rec. gestehen, dass er sie simpler und fliessender findet als er sich dieselbe von der beschriebenen Methode versprach; mehrentheils herscht Kürze und Deutlichkeit darinn so dass dieses Buch für Schüler ein gutes Muster abgeben kann. In den Sachen ist hin und wieder etwas, das wol nicht allgemein Beyfall erhalten dürfte; in den Briefen über die Berufsarten wird an der Handlung und an den Künsten und Handwerken getadelt, dass sie zu einförmig, zu anhaltend einerley sind; diess möchte der Jugend, die ohnehin gern von einem Gegenstande zum andern flattert, keine gute Lehre seyn. Der Jüngling entscheidet für den Landbau, weil ihm schöne Naturgegenstände und die Beschäftigungen der Landleute immer angenehm gewesen sind. Ein anders aber ists, mit den Geschäften und Gegenständen eines Gewerbes zu spielen, und dieses Geschäft, als einen Beruf, ernstlich und anhaltend zu treiben. Im ganzen genommen verdient indessen dieser Briefsteller Beyfall, und ist ungleich zweckmäsiger als tausend andre.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

St. Gallen, b. Huber u. Comp: — *Des Ritters Karl Müller von Friedberg Philosophie der Staatswissenschaft in Grundsätzen zur gesellschaftlichen Glückseligkeit.* 1790. 374. S. 8.

In dieser ganzen Schrift, die dem Kronprinzen von Preussen zugeeignet ist, verbreitet der Vf. über seinen Gegenstand eben so viel Licht als Wärme. Das erste Hauptstück untersucht den Ursprung und Zweck der bürgerlichen Gesellschaft. Bey dieser Untersuchung dienen theils die alten Urkunden, theils die Reisebeschreibungen, vornehmlich aber die Kenntniss des Menschen überhaupt und seiner Fähigkeiten und Bedürfnisse zum Leitstern. Wie sehr aber wird nicht zuweilen dieser Leitstern durch die persönliche Lage und Laune des Forschers umnebelt? So wie die Offenbarung, so

 hat

hat auch die Natur eine Menge Ausleger, die, anstatt den Sinn heraus zu ziehn, denselben vielmehr hineintragen. Gegenseitige Schwäche, sagt der Vf. trieb die Menschen zusammen, und Vernunft und Erfahrung bildeten den gesellschaftlichen Vertrag aus. Wenn man auch, fährt er S. 16. fort, die bürgerliche Subordination als eine Folge der väterlichen Gewalt, als eine Fortsetzung und Erweiterung der häuslichen Verfassung ansehn will, so muss man dabey nicht vergessen, dass bey reiferer Entwicklung das Volk eben so, wie die Kinder in einer Familie, aus der Minderjährigkeit hervorgehe, und dass die Staatsväter, so wie die Familienväter, nicht immer blinden und unbedingten Gehorsam zu fodern berechtigt sind. Ohne den Genuss der Ruhe und Sicherheit ist keine bleibende Anhänglichkeit weder an den Staat noch an das Haus. S. 29. Willkürliche despotische Gewalt entstand nicht sogleich anfangs mit der Gesellschaft, sondern erst nach Ausartung derselben. Wenn die Väter und Vormünder der Gesellschaft zu Tyrannen werden, so hat das Volk ein *Recht* zur Abschüttlung des Joches: aber die *Klugheit* hält es von solchen gewaltsamen Ausschweifungen zurück, die nicht weniger drückend, als das Joch selbst, seyn würden. „Schnell „ist das Band zerrissen, sagt der Vf. S. 31. das „euch an die Fürsten heftet, aber ist es nicht das „nemliche, das einzige, das euch zwischen euch „selbst verbindet? Weh über euch, wenn ihr es „löset, und nicht mehr zu knüpfen vermöget!" Je weiser und wohlthätiger eine Regierung ist, desto weniger reizt sie zum Aufruhr. Die Sicherheit und Ruhe des Volkes befördert die Sicherheit und Ruhe seiner Beherrscher. S. 39. „Der „Satz, dass die einzelnen Menschen für das gemeine Wesen da seyn, kann übel verstanden wer„den; gewiss ists, dass das gemeine Wesen nur „der Einzelnen wegen errichtet worden. Die „Rechte keines einzelnen können verletzt wer„den, ohne dass jeder Gefahr laufe." In dem zweyten Hauptstücke untersucht der Vf. das gegenseitige Verhältniss der individuellen Wohlfahrt und der öffentlichen. Sehr nachdrücklich empfiehlt er die moralische Tugend und Glückseligkeit als Gefährtin der Bürgerlichen. Zur Beförderung von jener sollten die Erziehungsanstalten und religiösen Einrichtungen das meiste beytragen können. In dem dritten Hauptstücke entwickelt der Vf den Ursprung der souverainen Macht. Besonders bemüht er sich mit Aufzählung der Vortheile, welche der Souverain aus Beobachtung seiner Vaterpflichten einärnten kann. In dem vierten Hauptstücke deckt er die irrigen Meynungen auf, welche die gesellschaftliche Glückseligkeit hindern. Eine solche irrige höchst verderbliche Meynung erwecken theils der blendende sultanische Glanz des Hofes, theils die allzu feierliche Einweihung und göttliche Salbung des Fürsten. Eine andere irrige Meynung liegt in dem Begriffe, als ob Gewalt und Eroberung schon an sich ein Recht geben können. In dem fünften Hauptstücke handelt der Vf. von der Nationalstärke. Er setzt sie in die Summe der einzelnen Fähigkeiten und in den erhöhten Grad der gesellschaftlichen Glückseligkeit; oder, mit andern Worten, in die Menge, in den Reichthum, den guten Charakter und die Uebereinstimmung der Bürger, in wiefern diese Bürger die gedoppelte Sicherheit so wohl der Person als des Eigenthumes besitzen. Das sechste Hauptstück handelt nun ausführlich von der Volksmenge. „Bevölke„rung, Thätigkeit und Menschenglück sind in ei„nen Kreis geordnet, der immer auf sich selbst „zurük geht und sich befruchtet, wie ein kluger „Landwirth den Ueberfluss seines Angers zu seiner „Besserung, und diese zu neuem Ueberflusse zu „verwenden weiss. Und das wäre nun das *Per„petuum mobile* des Staatsmanns!" S. 115. „Die „Irrlehre, dass die Bevölkerung bis ins Schädli„che anwachsen könne, hat gläublich ihre Quel„len in den Schriften des Plato und Aristoteles. „Wahr ist es, diese zween Philosophen riethen, die „Anzahl der Bürger in dem Staate zu bestimmen. „(Plato de Leg. V. Aristot. Pol. VII.) Allein so „aufgeklärt auch die Griechen waren, so be„schränkt und so voll von Vorurtheilen waren sie „über die wichtigsten Nahrungsgeschäffte der Men„schen. Sie hielten den Ackerbau, die Künste, „den Handel unter der Würde freyer Bürger. „(Aristot. Pol. III. VIII. X. Plato de Leg. II.) „Wenn indess Plutarch den Lykurg treu geschil„dert hat, so dachte dieser Gesetzgeber nicht wie „die beyden Philosophen; auf alle Weise ermunter„te er die Bevölkerung." S. 120 eifert auch unser Vf., so wie anderswo Hr. *von Bonstetten*, gegen den fremden Kriegsdienst der Schweizer. S. 127. „Das Maas der Unterhaltsmittel ist das „Maass der Bevölkerung. Man verdopple jene, „so wird man diese verdoppeln." Das siebente Hauptstück prüft die angeblichen und wahren Hindernisse der Bevölkerung. „Alles, was die wirth„schaftliche Ordnung stört, Monopolien, Innun„gen, Frohndienste u. s. w. entvölkern." Hierüber behält sich der Vf. vor, im dritten Buche ausführlicher zu sprechen. Eben so wird er auch der vernachläfsigten Gesundheitspflege und den Auflagen besondere Hauptstücke widmen. S. 133. „Die Vereinigung vieler kleinen Staaten in wenige grosse und die Hauptstädte der grossen mach„ten Epoche in der Verminderung des Menschen„geschlechts." S. 138. Der Handel und Aufwand schwächen oder verstärken die Bevölkerung, je nachdem sie diese oder jene Richtung erhalten. S. 144. Ob der Mangel des Grundeigenthums bey einer grossen Anzahl Menschen der Bevölkerung nachtheilig sey? Sehr sorgfältig wiegt der Vf. das Pro und Contra ab, auch weiset er beyläufig

läufig den Ritter *Filangieri* zurecht. „Nicht der „Mangel an Grundeigenthum, sagt Montesqieu, „macht arm, sondern der Mangel an Arbeit.“ S. 158. Ueber den Nutzen und Schaden der Gemeinweiden und der grossen Eigenthümer. „Mancher „Landesherr fragte nicht, ob der grössere Haufen „mit dem erfoderlichen grünen Lande versehen, „ob das Verhältniss zwischen Aeckern und Wiesen „auch ohne die Weide hinlänglich sey; er bekümmerte sich wenig, ob der gemeine Weidgang ein „wahres Eigenthum, ein Recht aller Weidgenossen sey, das folglich ohne ihre Einwilligung „nicht abgeändert werden darf; sondern er schaffte despotisch alle Gemeinweiden ab, erregte „Futtermangel auf mehrere Jahre, nöthigte die „kleinen Besitzer zur Abschaffung eines Theils ihres Viehes, und erweckte eine tief einwurzelnde „Abneigung wider alle seine künftigen Verfügungen. — Andere Regierungen verabscheuten eine „offenbare Verletzung des freyen Genusses des Eigenthums; sie unterschieden die entbehrlichen „und unentbehrlichen Weiden, machten Vorschläge diese zu verbessern, benutzten die günstigsten „Umstände zur Abschaffung von jenen, und erreichten ihr Ziel ohne viele Schwierigkeiten „durch Beweise, Beyspiele, Aufmunterungen.“ S. 168 betrachtet der Vf. die Majorate, Fideicommisse, Primogenituren u. s. w. als Sprossen des feindseligen Lehnssystems, als Kinder eines eiteln Stolzes, und gehässige Einbrüche in die natürliche Ordnung der Erbfolge. In dem achten Hauptstücke untersucht er die wichtige Frage, in wie weit die gewaltsamen Mittel, die man gegen die Reichthümer der Geistlichkeit vorschlägt, zuläsig, das ist, gerecht und nützlich seyn? Bey dieser Untersuchung geht er historisch zu Werke. Die Aegypter, sagt er S. 173, die Aethiopier, die meisten orientalischen Völker gaben den Priestern, als den Lehrern der Weisheit und Tugend, vorzügliches Ansehn. Auch die Christen belohnten die ihrigen mit Ehre und Gut. Die Ordensgeistlichen brachten das Gut durch eigne Klugheit und Thätigkeit in Aufnahme. Sie verwandelten die Wildnisse in fruchtbare Gärten: warum, frägt der Vf., sollten sie nicht die Frucht ihrer Arbeit geniessen? In dem Mittelalter, wendet man ein, missbrauchten sie den Genuss, und sie schändeten sich durch Vernachläsigung ihres Berufs. Nachher missgönnte man ihnen die grossen Erwerbungen. S. 178. „Immer besser aber „wars, dass die Grundstücke in den Händen zwar „abgearteter Priester lagen, als in den Händen „raubgieriger Edler, übermüthiger Ritter, roher „Jäger. Jene bauten die Felder, diese verwüsteten Sie. Unter den Thieren waren sie wenigstens „die Zahmen. Allgemach breitete sich auch Licht „unter den Layen aus. Die Klerisey der getrennten Kirche trat freywillig oder gezwungen ihre „Besitzungen ab. Durch den harten Stoss erwachte die katholische Klerisey, und sie fühlte die „Nothwendigkeit, sich den Wissenschaften zu widmen und nützlich zu seyn. Auch die katholischen Fürsten schränkten die religiösen Vermächtnisse und den Verkauf in todte Hand ein. S. 182. „Immer gründen sich die Besitzungen der Geistlichkeit, wo nicht auf das heiligste aller Rechte, „den Anbau und die Urbarmachung, gleichwohl „auf Kauf und Vertrag und auf freywillige Geschenke. Würde ein grosser Theil der Layen „die Seinigen auf so rechtmäsige Grundlagen gesteuert finden?“ Mit dieser Logik verliert zwar auch der Feudalgeist, aber der Klostergeist gewinnt wenig. S. 125. „Haben die Priester, und „besonders die Klöster, den Staaten in ihren Bedrängnissen nicht treuen Beystand geleistet? Karl „V. sagte: Heinrich VIII. von England habe die „Henne getödet, die ihm goldene Eyer legte.“ Rec. findet diesen Einfall nicht nur witzig, sondern in einiger Rücksicht gegründet: allein zugleich besorgt er, dass es Hennen gebe, die ihre Eyer selbst fressen. Wenigstens ist so viel gewiss, dass auch ohne Klosterhennen England eben so reich, und wohl noch reicher, an göldenen Eyern seyn kann, als z. B. Spanien und Frankreich. S. 186. Meynt der Vf., dass es nur auf kluge Anstalten ankomme, um die Klöster nicht nur unschädlich, sondern nützlich zu machen. S. 193. untersucht er den Einfluss des priesterlichen Celibats. Er glaubt, der Raum, den die Familien der Priester einnehmen würden, werde durch andere Familien besetzt. S. 196. „Ungeachtet einer Million ehelosen Bonzen trägs China eine unbeschreibliche Bevölkerung; in Schweden war vormals, als noch die priesterliche Ehelosigkeit „herrschte, die Bevölkerung beynahe dreymal „stärker als jetzo.“ Wenn aber auch die Schwedischen und chinesischen Bevölkerungslisten richtig sind, so frägt es sich, ob sie ohne Bonzen und Mönche nicht noch weit gröser seyn würden? S. 199 eifert der Vf. gegen eine ganz andere, profane Ehlosigkeit welche theils der Luxus, theils der Kriegsdienst erzeugen. S. 205 zeigt er den schlimmen Einfluss der heutigen Kriegesverfassung auf die Bevölkerung. S. 214. Den Einfluss der Intoleranz und ihrer Proscriptionen. Sehr wichtig ist auch, was er hierauf von den für die Bevölkerung nachtheiligen Sitten und Gesetzen anführt. S. 222. Ueber die Auswanderungen, und das beste Mittel zu ihrer Verhinderung. In dem neunten Hauptstücke handelt der Vf. von dem Nationalreichthum. Arme und doch glückliche Völker, sagt er, sind Missgeburten überspannter Köpfe. Der Schweiss des Bürgers, des Landmanns, des Künstlers, des Handelsmanns ist die einzige unschuldige, aber fruchtbare unerschöpfliche Quelle des National-

reichthums. Dieser Reichthum muss, so viel möglich, in gerechtem Ebenmaasse zwischen den Bürgern im Staate vertheilt seyn. Diese Vertheilung ergiebt sich von selbst, wenn wirthschaftliche Ordnung zum Grunde liegt. Der Aufwand ist das Verdauungsmittel der sich einschleichenden schädlichen Gattung der Reichthümer, und hindert ihre Anschwellung. — Das zehnte Hauptstück handelt von dem Nationalcharakter. S. 252. Die Volksmenge und der Reichthum sind gleichsam der äussere Körper des Staats; alles kömmt auf die Seele an, die den Körper belebt, und diese Seele ist der Nationalcharakter. Gegen Erschlaffung, die aus dem Glücke entsteht, ist für den Nationalcharakter kein besseres Mittel als kluge Mischung geselliger und wehrhaftes (kriegerischer) Jugend. Der Charakter des Volkes ist aus seinen Fähigkeiten und Neigungen zusammengesetzt. Auf dieselben wirkt ein gedoppelter Einfluss, der physische und der moralische. Der Gesetzgeber benutzt oder bekämpft den physischen Einfluss durch besondere Anordnungen wegen des Grundeigenthums, durch die Religion, durch Meynungen, Vorurtheile, Aufklärung, Wissenschaften und Künste, durch Gedächtnissfeyert, Gemälde, Bildsäulen, Trophäen, durch Historie und Dichtkunst, durch die Schaubühne, durch Krieg, Frieden, Verträge, durch Beschäftigungen und Vergnügungen, durch Gebräuche, Gesetze, Verfassung, Erziehung und Beyspiel. In dem eilften Hauptstücke handelt der Vf. von der politischen Eintracht der Bürger. Darunter versteht er die Concentrirung ihrer besondern Kräfte in ein einziges allgemeines Vermögen, und die Neigung eines jeden, sich als Theil des Ganzen zu betrachten, und in der Wohlfahrt, von diesem seine besondre Wohlfahrt zu suchen. Solche Eintracht, sagt er, ist eine Frucht, die nur auf freyem Boden gedeihet. Zur Erhaltung und Belebung derselben rühmt er mit Iselin drey vereinigte Triebfedern an, wolgeordnete Sinnlichkeit, Imagination und Vernunft. Das zwölfte und letzte Hauptstück liefert die Uebersicht des ganzen Buches, den Entwurf der folgenden, den Grundriss der gesellschaftlichen Ordnung. Mit Vergnügen sehn wir der Fortsetzung dieses interessanten Werkes entgegen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOETTINGEN, in der Vandenh. und Ruprecht. Buchh.: *Vermehrtes Evangelienbuch* oder Auszug des neuen Testaments in einer neuen erläuternden Uebersetzung. *Erster Theil* welcher die evangelische Geschichte enthält. 1789. S. 285. 8.

Wieder ein Auszug aus dem N. T. und zwar, ein so wohl angelegter, als wir noch keinen kennen. Der Vf. welcher sich unter der Vorrede mit *Gl.* bezeichnet (vielleicht *Gladbach*?) hat sich die Erinnerungen und Vorschläge einsichtsvoller Männer, welche das Bedürfniss eines solchen Schul- und Erbauungsbuchs gezeigt, und die Einrichtung desselben vorgeschrieben hatten, zugleich auch das Gute und Fehlerhafte in den Arbeiten seiner Vorgänger mit Fleiss und eignem Nachdenken zu Nutze gemacht. In diesem ersten Theil liefert er die gemeinnützlichsten, verständlichsten Erzählungen der Evangelisten, mit Weglassung aller für gemeine Christen zu unsern Zeiten dunkeln Stellen, so viel möglich nach der Zeitordnung, und so, dass Geschichten, die von mehr als einem Schriftsteller berichtet werden, nur einmal vorkommen, aber doch mit den von allen bemerkten erläuternden Umständen. Die ganze evangelische Geschichte besteht hier aus 123 Abschnitten; jeder, ohngefähr von der Länge der gewöhnlichen Sonntagsevangelien, (in deren Hinsicht das Buch auch den Titel *vermehrtes* Evangelienbuch führt) hat eine kurze Ueberschrift, welche den Innhalt anzeigt, und oft zugleich Winke zur moralischen Anwendung giebt. Die gewöhnliche Uebersetzung hat der Vf. so viel als möglich behalten; wer aber kann ihn tadeln, dass er davon abwich, wenn er glaubte, richtiger und verständlicher übersetzen zu müssen? soll man die fromme Einfalt der Leute, welche manche veraltete und übelgewählte Wörter der gemeinen Bibelversion nur darum ungern vermissen, weil ihnen der Schall derselben erbaulich und kräftig lautet, ob sie gleich selbst nicht wissen, welche Begriffe sie damit verbinden, unaufhörlich unterhalten? Wir finden es mit dem Vf. allerdings besser, die nöthigen Verbesserungen und Erklärungen gleich im fortlaufenden Texte anzubringen, als Noten beyzufügen, welche den ungeübten Leser nur zerstreuen. Ueberall, wohin wir blicken, finden wir des Vf. verbesserte Uebersetzung wohlgerathen, und das ganze Buch zu seiner Bestimmung, für die Hausandacht des Volks, und für den Schulgebrauch meisterhaft eingerichtet.

Bremen, b. Meyer: *Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln.* Erster Versuch. 1789 S. 200. 8.

So viel siehet man wohl, dass diese Predigten von einem Theologen aus dem Hannöverschen herrühren: aber die Ursache, warum dieser Theologe diese Predigten hat drucken lassen, lässt sich nicht so leicht ergründen; denn sie sind ganz von gewöhnlichem Schlage und zeichnen sich durch nichts, als durch das schlechte Papier aus. Vorzüglich wünschte Rec. bey der *zweyten* Predigt, welche von der Hülfe des Geistes Gottes bey den Schwachheiten der Christen in ihrem Gebete handelt, dass es doch ja bey diesem ersten Versuche bleiben möge; und je weiter er las, desto weniger Ursache fand er, diesen wirklich gutgemeinten Wunsch zurückzunehmen.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 18ten Junius 1790.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, b. Cotta: *Briefe über den moralischen Erkenntnisgrund der Religion überhaupt, und besonders in Beziehung auf die Kantische Philosophie*, von *Joh. Friedr. Flatt*, M. und Prof. der Philos. zu Tübingen. 1789. 110 S. 8. (9 gr.)

Im *ersten* und *zweyten Briefe* stellt ein Hr. *A.* den moralischen Erkenntnisgrund der Lehre vom Daseyn Gottes und von der Unsterblichkeit der Seele nach Kantischen Grundsätzen auf; diesen kritisirt im *dritten bis siebenten* Briefe ein gewisser Hr. *B.* Gegen die Erinnerungen und Zweifel, die dieser vorbringt, findet sich keine Replik von Hrn. *A.* Statt seiner mischt sich nun ein Hr. *G.* in den Streit, und macht im *achten* und *neunten* Briefe den Vermittler, indem er zwar jenem moralischen Erkenntnisgrunde durch eine veränderte Wendung nachzuhelfen sucht, dabey aber die Gültigkeit gewisser anderer Grundsätze, die in eine andere, als die Kantische, Vernunftkritik gehören, voraussetzt. Im *zehnten* und *letzten* Briefe bezeugt Hr. *B.* dem Hrn. *G.* seinen vollkommenen Beyfall, und macht nur noch darauf aufmerksam, dass der moralisch theologische Erkenntnisgrund nicht der *alleingültige* und zureichende durfe genannt werden.

„Dass die Kantische Philosophie entweder in „Absicht auf einen der wichtigsten Punkte *inconsequent* sey, oder auf einen *skeptischen Atheismus* hinauslaufe, oder was im Grunde dasselbe „ist, Nichts als einen ganz blinden Glauben in Hinsicht auf Religion übrig lasse." — Diess soll (S. 17. 108.) das Resultat von den Untersuchungen über die neueste Philosophie der Religion seyn, die der scharfsinnige Vf. dieser Briefe dem Publicum zur Prüfung vorlegt. Diese Prüfung an unserm Theile zu befördern, ist der einzige Zweck, den wir bey der Anzeige und Kritik dieser Schrift vor Augen haben. Die Art und Weise wie unser Schriftsteller die bisherigen Erinnerungen über seine philosophischen Streitschriften und namentlich die von einem andern Rec. in der A. L. Z. aufgenommen hat, und die neuen Aeusserungen von bittrer Empfindlichkeit, die wir in der Vorrede und in diesen Briefen selbst wieder antreffen, lassen uns freylich nichts weniger hoffen, als dass wir unsrer Kritik auf seine Ueberzeugung oder vielmehr auf den Gang seiner Nachforschungen einigen Einfluss verschaffen könnten, zumahl da wir es sowohl der Einrichtung der A. L. Z. überhaupt, als auch der billigen Schonung für die Geduld ihrer Leser schuldig zu seyn glauben, uns auf die besondere Prüfung aller seiner einzelnen Einwürfe nicht einzulassen, sondern vielmehr auf eine einzige Haupterinnerung, die das Ganze betrifft, nebst ein Paar Nebenerinnerungen, welche einzelne Stellen angehen, unsre kritische Bemühung für itzo einzuschränken, wenn sich gleich der Vf. gegen eine solche Manier ihn zu behandeln, durch eine im Voraus eingelegte Protestation und angekündigte Appellation zu verwahren gesucht hat. Wenn wir indessen auch mehr als zu wohl voraussehen sollten, dass die eben dadurch von neuem gereizte Empfindlichkeit des Hrn. Vf. sich über den Gebrauch unphilosophischer Kunstgriffe wieder beklagen werde: so könnten wir uns doch nicht entschliessen, aus missverstandner Gefälligkeit für den Schriftsteller, anders mit seinem Werke zu verfahren, als es die Beschaffenheit der Sache, wie wir sie einmal finden, die Einrichtung dieses Journals und die Achtung für ihre Leser es mit sich zu bringen scheinet.

So müssen wir denn auf die Gefahr, für partheyische und unbillige Richter dem Vf. zu gelten, und die Ausführung der (S. VI.) angedrohten Appellation zu erleben, unser unvorschreibliches Urtheil gleichwohl dahin fällen, dass dieser ganzen *Flattischen* Streitschrift ein durchgängiges und leichte zu entdeckendes *Missverständniss* der Kantischen Philosophie gerade in ihren wichtigsten Behauptungen zum Grunde liege, dessen Einfluss sich über alle gegen sie gerichtete Räsonnements verbreitet, und nach dessen Entdeckung man sie *an und für sich* meistentheils ganz vernünftig, nur in Absicht auf die polemische Richtung, die sie nehmen, ganz und gar zwecklos und verunglückt findet. Alle Angriffe sind nemlich auf den moralischen *Glaubensgrund*, als auf einen seynsollenden *Beweis* — einen angeblich objectiven Grund des

des Wiſſens vom Daſeyn Gottes und von der Unſterblichkeit der Seele gerichtet. Nun wäre dieſs freylich die gröſste und unverzeihlichſte Inconſequenz, die man nur einem ſchwachen Kopfe, oder die unnatürlichſte Vernünfteley, die man einem argen Sophiſten zutrauen könnte, die ſich aber dennoch Hr. *Kant* ſoll haben laſſen zu Schulden kommen — nemlich *erſtens* in der Krit. d. r. Vern. zu beweiſen, daſs es keinen Beweis für das Daſeyn und keinen objectiven Erkenntniſsgrund der beſtimmten Beſchaffenheit jener über alle Erfahrung hinausliegenden Gegenſtände geben könne, und *zweytens* in eben dieſem Buche gleichwohl einen ſolchen Beweis als wirklich aufzuſtellen, um ſeine Einzigkeit und Unumſtöſslichkeit zu behaupten. Wir fordern aber Hrn. *Flatt*, und jedermänniglich, wer hier etwan ein gleiches mit ihm behaupten möchte, in Kraft des Berufs, den wir fühlen, die Philoſophie eines groſsen Mannes von einer aufgebürdeten Ungereimtheit zu befreyen, ſo ernſtlich als es hiedurch geſchehen kann, auf, die *hiſtoriſchen Belege* zu einer dergleichen Anſchuldigung aus *Kants* eigenen Schriften, (nicht denen ſeiner Gegner oder mancher Schüler,) vorzulegen, und ſeine vorläufigen Verwahrungen gegen eine ſolche Miſserklärung wegzuerklären oder kritiſch wegzuſtreichen; alles zu keiner geringern Abſicht, als um den üblen Verdacht abzulehnen, daſs dieſe Herren (wie ſonſt öfters geſchehen) ſich mit guten Bedachte gerade einen ſolchen Gegner *gebildet*, wie ſie ihn *zur Beſtreitung am bequemſten* gefunden haben. — Es wird auch ganz und gar niemanden hier zugemuthet (wie Hr. *Flatt* zu verſtehen giebt), etwas *bloſs deswegen* für wahr zu halten, weil das Fürwahrhalten deſſelben zur Erreichung irgend eines praktiſchen Zweckes zuträglich oder nothwendig iſt, ſondern nur nach objectiven, obgleich an ſich unzureichenden, Gründen, eine Entſcheidung und zwar für eine gewiſſe, beſtimmte Vorſtellungsart zu fällen, in praktiſcher Abſicht zu fällen, weil in praktiſcher, nothwendiger Abſicht einmal entſchieden werden muſs, und nur dieſe einzige an ſich ſchon vernünftige und theoretiſch wenigſtens unwiderlegbare Art, zu entſcheiden, den nothwendigen Forderungen eines nothwendigen Geſetzes der praktiſchen Vernunſt gemäſs iſt. Objectiv bleibt die Sache noch immer problematiſch, und in die Geſetze der Logik geſchieht kein Eingriff; ſubjectiv wird entſchieden, und dieſer Entſcheidung gemäſs dasjenige geglaubt und gehofft, was in aller Abſicht das vernünftigſte und der Moralität — der einzigen Sache, für die wir uns *ſchlechterdings* intereſſiren müſſen, das zuträglichſte iſt. Dieſe Denkart kann man doch wohl weder Inconſequenz, noch Atheismus, noch blinden Glauben billigerweiſe ſchelten.

Von ähnlichen Miſsverſtändniſſen iſt nun die ganze Briefſammlung angefüllt, und wir rechnen dahin beſonders die aufgezeigten Widerſprüche, deren ſich der krit. Philoſoph ſchuldig gemacht haben ſoll. Sie ſind, was die *Worte* betrifft, gar nicht abzuläugnen, aus der dem groſsen Manne eignen Manier zu ſchreiben nicht ſchwer begreiflich, und aus dem Ganzen ſeiner Philoſophie, das man bey keiner einzelnen Stelle auſser Augen verlieren darf, zu voller Befriedigung lösbar. Um gewiſſe Leute, die ſich gerne an der Schaale einer koſtlichen Frucht recht lange amüſiren mögen, auf dieſs Flattiſche Buch, als auf eine ergiebige Fundgrube zu Bereicherung ihres Magazins von Kantiſchen Widerſprüchen aufmerkſam zu machen, mögen ein Paar ſolcher Fälle zur Probe hier Platz nehmen. Nach der Krit. der prakt. Vern. S. 263. kann der praktiſche Vernunftglaube bisweilen *ins Schwanken gerathen*; nach Krit. d. r. Vern. 2te Aufl. S. 855. kann dieſen Glauben *nichts wankend* machen. Ein offenbarer Widerſpruch — in den Worten. Sobald man aber dem Vf. der Kritik dieſelbe Gerechtigkeit wiederfahren läſst, die man einem jeden nicht ganz ſinnloſen Schriftſteller ſchuldig iſt (und gegen andere zu Felde zu ziehen, wäre doch gar überflüſſig), nemlich den Sinn einer einzelnen Stelle ſeiner Schrift durch den Geiſt, der im Ganzen herrſcht, zu deuten, ſo bietet ſich eine ſehr natürliche Löſung des Räthſels dar. Jenes Schwanken bezieht ſich nemlich auf Augenblicke, wo das Bewuſstſeyn unſrer moraliſchen Natur und des ſittlichen Intereſſe verdunkelt worden; dieſe Unwandelbarkeit ſtützt ſich auf eine nothwendige und weſentliche Einrichtung unſres Weſens, die uns an Moralität und vermittelſt ihrer an Gottheit und Unſterblichkeit bindet, deren wir uns aber bewuſst ſeyn müſſen, wenn jener Glaube wirklich vorhanden ſeyn ſoll. Der objective, d. h. hier, der allgemein ſubjective, Grund unſers Glaubens iſt unwandelbar, nemlich unſre moraliſche Natur; das ſubjective Bewuſstſeyn derſelben, wovon jener Glaube die natürliche Folge iſt, iſt wie ein jedes andre Bewuſstſeyn wandelbar, dem Wechſel und zuweilen der Verdunkelung unterworfen. Ein andres Beyſpiel: Nach der Krit. der r. Vern. 2te Aufl. S. 617. 841. und Krit. der prakt. Vern. S. 45. würde das moraliſche Geſetz *kraftlos* und *ohne Triebfedern* ſeyn, wenn man nicht eine der Sittlichkeit angemeſſene Glückſeligkeit zuverläſsig hoffen dürfte; nach der Grundleg. zur Met. d. Sitten. S. 33. 61. ſoll die reine Vorſtellung der Pflicht einen mächtigern Einfluſs haben, *als alle andere Triebfedern*, und nach der Krit. der prakt. Vern. S. 127. ff. 271. ſo wie nach einem Aufſatze von Kant in der Berliner Monatsſchrift Oktober. 1786. ſoll die Vorſtellung des moraliſchen Geſetzes ſelbſt gar die *einzige, ächte Triebfeder* zur Befolgung deſſelben ſeyn. Ein eben ſo auffallender Widerſpruch in Worten wie der vorige; in der That aber auch eben ſo gut vereinbar. Denn in den letztgenannten Stellen iſt die Rede von einem vernünftigen Weſen, in ſo fern es vernünftig und lediglich ſeinen eigenen Geſetzen unterworfen iſt; in den erſt genannten von eben demſelben Weſen, ſo

so fern es endlich, mit einer sinnlichen Natur gesetzmäsig verbunden und empirisch vernünftig ist. und deswegen nicht umhin kann, nach Glückseligkeit zu streben. Dort von der *ursprünglichen*, hier von der *untergeordneten* Triebfeder. Jene macht den Menschen erst ächt moralisch gesinnt, und bestimmt ihn, diese andere Triebfeder wirksam zu machen, damit er als sinnliches Wesen seinen sinnlichen Kräften diejenige Richtung geben könne, die ihm als vernünftigen Wesen die erstere schon ertheilt. Diese reine Triebfeder ist an sich zureichend, ihn für das Sittlichgute zu interessiren, und jeder andere, selbst religiöse, Antrieb ist unächt, wofern er von dem eigentlich moralischen unabhängig ist und nicht erst durch diesen hervorgebracht und geleitet worden. – So würde es, wenn nur der Raum es gestattete, und wir nicht schon zu viele Nachsicht von den Lesern uns ausbitten dürften, uns wenig Anstrengung kosten, alle übrige logische Fehler, die Hr. Flatt dem Kantischen System beymisst, auf ein bloses Misverständnis zurückzuführen.

Das letzte Blatt dieser Briefe setzt uns in grose Erwartung, den neuen Beweis für Gottes Daseyn einmal zu sehen, der *von den Wundern* aus der Offenbahrung hergenommen werden soll, und wovon uns im Voraus versichert wird, dafs man auf keinen logischen Cirkel darinne stofsen werde. Durch *völlige* Erfüllung dieses Versprechens würde ohne Zweifel etwas Groses zu Stande gebracht, was unsers Wissens bisher noch keinem Menschen gelingen wollte, und der Religionslehre würde ein ganz unerwarteter, aber wichtiger Dienst erwiesen.

Leipzig, b. Schwickert: *Skeptische Dialogen über die Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens.* 1788. 196 S. 8. (12gr.)

Trostgründe für Leidende aufzusuchen und bekannter zu machen, ist ein menschenfreundliches Unternehmen, und das Uebel in der Welt mit der Idee von göttlicher Allmacht, Güte und Weisheit zu vereinigen, ist ein Versuch, dem ein achtungswürdiger Eifer für die Gottheit und für ihre Erkenntnifs und Verehrung zum Grunde liegt. Es ist aber auf der andern Seite nicht minder verdienstlich, um die Wissenschaft nicht nur, sondern zuletzt auch um die Menschheit, jene Trostgründe zu sichten und diese Versuche einer Theodicee der strengsten und unpartheyischsten Prüfung zu unterwerfen. Seichte Beruhigungsgründe können keine allgemeine daurende Wirkung hervorbringen, und die Gottheit selbst will ihre gerechte Sache gewifs nicht mit Unrecht vertheidigt wissen. Vielleicht „*stand*„ aber auch hier, so wie bey allem, was auf wichtige Angelegenheiten der Menschheit einen nahen Bezug hat oder zu haben scheint, „*die „Lauterkeit der Gesinnung im umgekehrten Ver„hältnisse der Gutartigkeit der Sache selbst, und „diese hat vielleicht mehr aufrichtige und redliche „Gegner, als Vertheidiger*" — (Kants Krit. der r. Vern. S. 778. der zweyten Aufl.) Man hat es vielleicht um der guten Sache und Absicht willen, mit der Grundlichkeit der Behauptungen nicht zu genau genommen. Theils um die leidende Menschheit zu trösten, theils um die Vorsehung zu rechtfertigen, haben mehrere würdige Männer, und seit einigen Jahren besonders Hr. Prediger *Fest* in seinem Buche *über die Vortheile der Leiden* und Hr. *Villaume* vom *Ursprunge und den Absichten des Uebels* den wohlthätigen und sogar unentbehrlichen Einfluss zu zeigen gesucht, den die mannichfaltigen Uebel und Leiden auf die Beglückung und Vervollkommnung der Leidenden sowohl, als der übrigen Menschen haben. Hr. M. *Kindervater*, der sich in der Zueignung an Hrn. *Fest* als Vf. dieser *skeptischen Dialogen* nennt, zeigt darinnen auf eine sehr einleuchtende und unwiderlegbare Weise, dafs diese angeblichen Vortheile theils blofse Compensationen und Verhütungen eines noch gröfsern Uebels, und keine wahren überwiegenden Vortheile, theils ganz und gar zufällig und weder allgemein noch nothwendig sind. Er findet es darum weder der Ehre der Gottheit würdig, noch der Absicht, Unglückliche aufzurichten, völlig angemessen, sich dieser Vorstellungsart von den Widerwärtigkeiten des Lebens ohne Einschränkung zu bedienen. Die im Allgemeinen nicht zu verkennende Zweckmäfsigkeit aller Naturkräfte überhaupt, die nothwendige Verbindung des Uebels mit dem Daseyn endlicher und geschaffener Wesen und mit ihren wesentlichsten und zweckmäfsigsten Einrichtungen und Kräften hält er für hinreichend, um die Idee der weisesten Weltregierung gegen Einwürfe zu retten, und um ein tröstendes Vertrauen auf sie, so wie die Hoffnung einer bessern Zukunft, hervorzubringen und zu befestigen. Jene Tröstungen dagegen haben ihre heilsame Wirkung, die sie bey vielen wirklich hervorgebracht haben, nicht sowohl der Stärke und Sicherheit der Gründe zu verdanken, worauf sie beruhen, als vielmehr der mächtigen Neigung der Menschen, *sich trösten zu lassen* und Tröstungen für gründlicher anzusehen, als sie in der That sind, und ihrer Natur nach seyn können. Was indessen in *teleologischer* Absicht einen sehr zweydeutigen und unsichern Werth hat: das kann, wenn es *als Gegenstand der Seelenlehre* und nicht einseitig behandelt wird, zu vielen interessanten Untersuchungen Stoff und Veranlassung geben. Dahin verweist nun unser Vf. alle die Betrachtungen über die oft wohlthätigen, nicht selten aber auch höchst nachtheiligen, Wirkungen des Uebels auf die Bildung und Stimmung des menschlichen Gemüthes, denen man in einer Theodicee keine rechtmäfsige und sichere Stelle einräumen kann. Man kann daher seine Schrift noch aufser dem, was sie in negativer Absicht leistet, als einen nützlichen Beytrag zur Psychologie betrachten. Sie würde aber auch alsdenn dem ehrlichen Wahrheitsfreunde schon hinlänglich

länglich empfohlen ſeyn, wenn ſie nur eine nicht ganz wahre und zweckmäſsige, obgleich ſehr gewöhnliche und beliebte, Behandlungsart eines allgemein intereſſanten Gegenſtandes der menſchlichen Betrachtung in ihrer eigenen, fehlerhaften Geſtalt deutlich gezeigt hätte. Und dieſs Verdienſt wird man, nach unſrer Ueberzeugung, dieſer wohlgerathnen Schrift nicht abſprechen können, wenn man auch zuweilen beym Leſen derſelben ſich veranlaſst fände, an die groſsen Schwürigkeiten zu denken, womit ein Verfaſſer philoſophiſcher *Dialogen* kämpfen muſs, um den Forderungen der Kunſt in dieſem Fall einige Genüge zu leiſten.

SCHOENE KÜNSTE.

Leipzig, b. Schwickert: *Sechs Sonaten fürs Clavier*, von *E. W. Wolf*, Herzogl. Sachſen-Weimariſchen Capellmeiſter 1789. 39 S. Querfol. (1 Rthlr.)

Hr. *W.* hat durch ſeine *Polyxena*, ſeine Ouverturen, Sinfonien, Quartetten und Clavierconcerte das Ohr der Kritik ſo verwöhnt, daſs man in dieſen Sonaten hin und wieder den Geiſt der ſchönen Ordnung und Eleganz vermiſst, der ſonſt ſeine muſikaliſchen Arbeiten beſeelte. So ſcheint uns z. B. in der erſten Sonate, S. 3. die Stelle mit den Triolen, dem Charakter des Stücks entgegen zu ſeyn; ſo würden wir die dritte Sonate aus *D mol* vortreflich finden, wenn nicht der muthwillige Harfenbaſs, S. 15 und 17. den Eindruck des vorhergehenden zerſtörte; ſo iſt ferner in der zweyten Sonate, S. 14. Syſt. 5. das ausgeſetzte Accompagnement des Baſſes, eine ganz heterogene Figur ohne Schönheit — ein Lückenbüſser. Dieſe Mannichfaltigkeit in den Figuren eines Stücks, worauf ſich viele der heutigen Componiſten ſo ſehr befleiſsigen, iſt zwar in der Bearbeitung leichter, ſonſt aber wenig geſchickt, dem Gange einer Compoſition Analogie und Contraſt zu geben, die den Werth aller Kunſtwerke beſtimmen ſollen und worauf ſich, in der Muſik, die Lehre von dem doppelten Contrapunct gründet. Rec. findet in dem vorliegenden Falle nichts hinzuzuſetzen, weil er ſich aus den zuerſt genannten Werken des Hrn. *W.* überzeugt hält, daſs nicht Mangel an Kenntniſs des Contrapuncts, ſondern bloſs Flüchtigkeit in der Bearbeitung, die Urſache ſey, warum er dieſe Sonaten, welche übrigens vor vielen ihrer Zeitgenoſſen groſse Vorzuge haben, den übrigen Arbeiten ihres verdienſtvollen Vf. nicht an die Seite ſetzen möchte. — S. 8. Syſt. 6. Tact 3. muſs das letzte Viertel ſtatt $\frac{f}{d}$, $\frac{a}{f}$ und ebendaſ. Tact 4. ſtatt $\frac{a}{f}$, $\frac{f}{d}$ heiſsen.

LANDKARTEN.

Stockholm: *Charta öfver Åland Med en del af Suenska och finska Skären ſamt Poſt-vägen imellan Suerige och Finland* efter Geometr. och Trigon. Mätningar ſamt Oſtron. Obſervationer under Kammar-Rädet och Oefv. Direct. E. af Wetterſtedts inſeende Författad uti Kongl. Landtmäteri Contoiret. Deutſch: Karte über Åland mit einem Theil von den ſchwediſchen und finniſchen Scheeren nebſt den Poſtwegen zwiſchen Schweden und Finland, nach geometriſchen und trigonometriſchen Meſſungen und Aſtronomiſchen Obſervationen unter Aufſicht des Kammerraths und Oberdirectors E. v. *Wetterſtedt* verfertiget in dem K. Landmeſſungs-Comptoir zu Stockholm im Jahr 1789. Dieſe viel inſtructives über die ſchwediſchen und finniſchen Scheeren enthaltende Karte erſtreckt ſich vom 36° 20′ bis 40° O. L. von der Inſel Ferro und 59° 4′ bis 60° 44′ N. B. und faſst einen Raum von 2 Fuſs 3 Zoll Länge und 1 F. 5 Z. Breite ein. Ihr Maaſsſtab iſt ziemlich groſs, denn $1\frac{1}{2}$ geographiſche Meile machen 1 Rheinl. Dec. Zoll aus. Es iſt auch ein ſchwediſcher Maaſsſtab beygefügt, wo $10\frac{46}{100}$ Meilen auf einen Grad gehen. Die beyden äuſserſten Städte ſind in Upland Norr-Telje und in Finland Åbo, deren Entfernung hier in gerader Linie ungefähr 29 deutſche Meilen ausmacht. Alle zu Åland gehörige Inſel-Gruppen, die ſich hier auf einige hundert belaufen, ſind roth illuminirt und werden durch einen Canal der auf der Karte *Vattu Skiftet* genannt wird, von der weſtlichen Küſte Finlands getrennt; dieſe Küſte iſt mit den dazu gehörigen Scheeren grün und der öſtliche Theil von Upland gelb illuminiret. Wie ſpeciel dieſe Karte iſt, beweiſen ſchon die vielen Zeicken; es werden die Städte, die Kirchſpiele oder Paſtorate, die dazu gehörige Kapellen, die Königl. Domainen-Güter, die adelichen Güter, die Dörfer ohne Kirchen, die Eiſenbrüche, Poſt Comptoirs, die Stationen und die Zeichen wornach die Schiffer des Nachts ſich richten können (Båkar), nachgewieſen. Åland enthält 6 Kirchſpiele Hammerland, Jomala, Lemland, Sund, Saltuik, und Finſtröm, wozu die Kapellen Ekerö, Geta, Vårdö, Olemetsby, Föglö, Såttunga, Kökar in Südoſt von Åland, Kumlinge und Brändo am vorgedachten Canal öſtlich von Åland gehören. Die Poſtſtraſse von Upland über Åland nach Åbo fängt ſich an der Küſte von Upland bey Griſlehamm, wo das erſte Poſt Comptoir iſt, an, geht über das Ålandſche Haf zwiſchen der Inſel Signilskär nach der Inſel Ekero auf Storby, dem 2ten Poſt Comptoir, von da über Frebberdy, Emkarby nach Caſtelholm dem dritten Poſt-Comptoir, ſodann nach Skarpans, Vårdö auf der Inſel Kumlinge und zwiſchen einer unzähligen Menge kleiner Inſeln hindurch nach Brändo der letztern zu Åland gehörigen Kapelle. Von hier geht der Weg über vorgedachten Canal Vattu Skiftet nach der erſten zum eigentlichen Finland gehörigen Inſel Vartsala, alsdann über den Turveſi Canal zwiſchen einigen kleinen Inſeln durch, nach der Finniſchen Küſte bis Vinkilä dem 4ten Poſt Comptoir, von da, über die Kapellen Hietamäki, Virmo, dem Adl. Gute Suckis, den Kirchſpielen Maſko und Reſo, bis zur Stadt Åbo. Der Königl. Schwediſche Legations Secret. am Preuſſ Hofe Hr. Baron v Bergſtede, dem Rec. die Mittheilung dieſer vortreflichen Karte zu verdanken hat, hat dieſe Reiſe von Upland nach Finland ſelbſt gemacht, und verſichert, daſs dieſe Karte ſehr genau ſey. Man findet dieſs auch gleich beym erſten Anblick, ſelbſt die kleinſten und unbedeutendſten Inſelchen ſind angegeben, und mit ihren Namen, wenn ſie einen führen, bezeichnet. Da man von dieſer Gegend noch wenig brauchbares hat, ſo muſs die Erſcheinung dieſer Karte gewiſs einem jedem angenehm ſeyn, denn man bekommt nach ſelbiger ganz andere Vorſtellungen von dieſen Inſel-Gruppen, als man nach den bisherigen Karten davon hatte; ja man kann dreiſt behaupten, daſs das Landmeſſungs-Comptoir noch keine ſo trefliche Specialkarte ſelbſt in Anſehung des Terrains und des gut gerathenen Stichs der von Hn. E. Åkerlund beſorgt worden, geliefert hat. Daſs das Gegenſtück dazu, welcher die Continuation der Inſel Gruppen und die Küſte des Finiſchen Meerbuſens von Abo an enthielte, nach eben dieſen Maaſsſtab erſcheinen möchte, wird gewiſs ein jeder wünſchen. In Nordweſt iſt eine ſchon gerathene von C. Beckmann entworfene Cartouche angebracht, welche den Neptun mit Tritonen vorſtellt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 19ten Junius 1790.

PAEDAGOGIK.

Braunschweig, in der Schulbh. *Auszüge aus den französischen Classikern — Zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig: Verfertiget* von E. C. *Trapp.* 1 Theil. La Fontaine und Boileau. in 12 S. 372. (16 Gr.)

Wenn dieses Werk eine blosse Samlung wäre, so würde weiter nichts davon zu sagen seyn, als dass es eine Auswahl aus den beiden im Titel benannten Schriftstellern ist, die allerdings verdienen der Jugend bekannt gemacht zu werden; und man dürfte allenfalls nur etwas über die Wahl der Stücke sagen. Allein, dies ist ein Stück aus einem Ganzen, ein Theil der Encyclopädie, und da ist es ein anders. Vorerst vermisst Rec. den Plan des Ganzen und die Regeln, nach welchen der Vf. den französischen Theil der allgemeinen Encyklopädie so und nicht anders bestimmte; einige Winke hierüber hätte er in der Vorrede erwartet, statt des Berichts von den dabey gebrauchten Editionen. Denn zweyerley ist ihm aufgefallen; erstlich die zu vermuthende Weitläuftigkeit des Ganzen, nach dieser Anlage zu urtheilen. La Fontaine und Boileau gehören unstreitig zu den vorzüglichsten franz. Dichtern, sind aber bey weiten nicht die einzigen, die würdig sind der Jugend vorgelegt zu werden. Malherbe Corneille, Moliere, Mad. Deshoulieres, Racine, selbst Marot und Regnier, unter den neueren Gresset, Voltaire und noch andre verdienten in der Encyklopädie wenigstens einen kleinen Platz. Und nun die Prosaisten, denen der Vf. bey weitem den Vorzug vor den Dichtern giebt, die also noch vermuthlich einen grösern Raum einnehmen werden. Das zweyte, was Rec. befremdet, ist, dass La Fontaine den ganzen Cursus eröffnet. Die Encyklopädie ist doch für Deutsche; und dann scheint es, dass dieser Fabeldichter nicht derjenige sey, mit welchem man das Studium seiner Sprache anfangen müsse, dieser Dichter kann französischen Kindern wohl in die Hände gegeben werden, weil diese mit der Sprache schon bekannt sind; den Deutschen aber nicht, weil er zu schwer ist, und weil es darin von veralteten, von gar zu populären, von unrichtigen Worten und Wendungen wimmelt. Da entsteht nun die Frage: ob diese Encyklopädie, und besonders der französische Theil derselben sich auf Studium der Sprachen oder bloss auf das Sachkenntnisse beziehn soll? Vermuthlich das letztere; wenigstens wird es die Absicht nicht seyn, mit La Fontaine den Unterricht in der Sprache anzufangen, obgleich die Noten, die manchmal ganz bekannte Sachen erklären, das Gegentheil vermuthen lassen. Unter den Fabeln vermisst Rec. ungern *L'ane chargé d'éponges et l'ane chargé de Sel*, wegen der wichtigen Lehre und äusserst komischen Erzählung; und *Le Loup et le Chasseur*, auch wegen der Lehre, vornehmlich aber wegen des schönen Vortrags. Er sieht auch nicht ein, warum in der Fabel: *Le Lion et le Rat*, die moralischen Verse:

„On a souvent besoin d'un plus petit que Soi; und
„Patience et lougueur de tems
„Font plus que force ni que rage;

weggeblieben sind. Auch einige Noten haben ihm nicht ganz richtig geschienen; z. B. pag. 20. *Voire* heisst, *ja wohl!* ist zweydeutig; müsste heissen: *wolgar, ja sogar.* pag. 66. *Decà, Delà, vous-en aurez. Du hier! Du da! wenn ihr nicht spinnt!* nicht richtig; es heisst ohngefehr so viel als: *Da gieng es hin, da gieng es her! ha es wird Garn geben!* Vielleicht wären auch einige Noten in Rücksicht auf Geschmack, Schönheit etc. und Hinweisungen auf Phädrus und deutsche Fabeldichter, zum Behuf der Vergleichung, nicht am unrechten Orte gewesen. Beym Boileau finden die Einwürfe wegen der Sprache nicht statt; diese ist durchaus richtig, allein es sind auch andre Einwendungen dagegen zu machen. Aus diesem hat Hr. *T.* genommen *Discours au Roi*, Satiren, die 2te *à Moliere*, über die Schwierigkeiten der Dichtkunst. Die 4te *à Le Vayer*, über die Thorheiten der Menschen; die 5te *à Dangeau* über den Adel; die 6te *les embarras de Paris*; die 8te gegen den Menschen. Die 9te *à mon Esprit*; die 11te von der wahren und falschen Ehre; dann kommt *l'Art poëtique* und endlich *Epitre au Roi*, nemlich die erste, nicht der Uebergang über den Rhein; die 5te die 9te; wogegen zu bemerken ist, dass die Satyre, *à mon Esprit*, und l'Art poëtique für diesen ersten Cursus wol zu fein, und für die Jugend, der man erklären muss, wer Polyphem und Attila sind, ohne Interesse seyn möch-

möchten. Warum der Discours au Roi und die Epitre au Roi, diese schamlosen Schmeicheleyen an einen Monarchen, den man zu unsern Zeiten richtiger zu würdigen angefangen hat? Sollten die jungen Leute daraus lernen, dass die Dichter nicht immer die Wahrheit sagen, und dass man auch schlechten Königen schmeichelt? so war eines von den beiden Stücken genug; und an die Stelle des andern konnte die schöne dritte Epistel gesetzt werden, *gegen die falsche Schaam.* Was sollen Jünglinge mit der Satire an Moliere über die Schwierigkeiten der Dichtkunst und besonders des Reims? was mit der, über die Unruhen in Paris, die überdiess kein Meisterstück ist? Statt dieser Satiren, warum nicht das meisterhafte komische Heldengedicht, Le Lutrin? Und in Ansehung der Noten, welche übrigens fast alle aus dem Du Monteil erborgt sind: S. 189 wird gesagt Ludwig XIV habe allein regieren wollen; freylich wollte es, wie Du Monteil es in eben dieser Note sagt, allein Hr. *T.* hätte hinzusetzen sollen, dass es der gepriesene Ludwig, wie so mancher andere, beym guten Entschluss bewenden lies; er musste den Louvois nennen, der weil der König ihm widersprach, den Niederländischen unglücklichen Krieg anzettelte, um sich zu erhalten; dem in Gegenwart des Königes und auf dessen Befehl der Baumeister Le Notre nicht widersprechen durfte. Die Note S 201. 202. ist viel zu fein und gelehrt für unsre Anfänger. Zu der Note S. 206 hätte man den Zusatz erwartet, der in dem Du Monteil nicht stehn konnte, dass das Spiessglas jetzt in der Medicin häufig gebraucht wird. S. 209. statt der langen Note über die Härte in den Versen des Chapelain, der unsre Jugend nichts angeht, dürfte man eine Anmerkung über den Misbrauch der Beywörter an den rechten Ort angebracht gefunden haben. Ueberhaupt sind die Noten viel zu gelehrt; es fällt ein wenig auf nach diesen und andern Noten, wo man von Cotin, Perrin, Hainaut etc. eine Litterarische Notitz bekommt, die Note S. 217 zu finden, in welcher gesagt wird, dass Lucretia eine Römerin war, die sich tödtete, weil sie gewaltsam entehrt worden war. Jene sind für den Gelehrten, diese für Knaben in Quarta. Eben so die Note pag. 223. wegen der Aussprache von *boeuf* und *boeufs* und 233. wo Barca und Lybien liegen. Aus diesem allen wäre es fast zu vermuthen, dass Hr. *T.* nicht allemal seine Regeln, nach welchen er diesen Auszug ausarbeitete, fest und scharf genug ins Auge gefasst hat. Dieses Abstechende findet sich häufig; S. pag. 229 etc. pag. 233. *Antres Sourds* heisst gar nicht *dumpfschallende Höhlen*, sondern, *verborgene Höhlen*, abgelegene, wo der Bär wild, und der Mensch ohne Hülfe ist; man sehe nur das Dict. de l' Acad. Dieses hebt vollkommen die Schwierigkeit. Doch genug. Mit jedem isolirten Auszuge oder Lesebuche, und mit manchem andern, als dem Hrn. Vf. würde es Rec. nicht so genau genommen haben; aber einen Trapp, wenn er eine Encyklopädie verfertiget, kann man, ohne ihm zu nahe zu treten, nicht obenhin behandeln: gewiss wird er uns etwas vortrefliches liefern, wenn es ihm seine Geschäfte erlauben, seine Kräfte und seine Zeit auf solche Arbeiten, nach ihrer Wichtigkeit, zu verwenden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Heinsius. *Kurze Einleitung in die christliche Glaubens- und Sittenlehre zum Gebrauch für Hausväter und Hausmütter* bey dem Privatunterricht ihrer Kinder und ihres Gesindes. Herausgegeben von *Gottlob Heinrich Schreyern*, Diaconus in Zschaitz. 1789. 20½ Bog. in 8. (16 Gr.)

Allerdings würde es gut seyn, wenn sich Eltern und Herrschaften mit dem Unterricht ihrer Kinder und Dienstboten beschäftigen wollten. Aber diess lässt sich nur immer von wenigen erwarten, da es vielen an Fähigkeit, Muster und vornemlich am guten Willen fehlt. Der Vf. hat die löbliche Absicht, durch sein Buch nicht nur mehrere zu dieser Beschäftigung zu ermuntern, sondern ihnen auch eine Anleitung zu geben, um es mit Nutzen thun zu können. Er meynt nemlich, dass es hiezu noch an tauglichen Büchern fehle. Dies dünkt uns nun nicht, und noch weniger halten wir diese Schrift dazu für zweckmässig. Sie gehört kaum einmahl unter die mittelmässigen. Schon das ist ein Fehler, dass sie die Lehren des Christenthums mit ihren Beweisen nur *im Grundrisse* ohne die nöthigen Erläuterungen darstellt. Für studirte oder doch geübte Lehrer ist das zulänglich, nicht aber für Eltern und Herrschaften, die mehrentheils selbst noch einer ausführlichen praktischen Anweisung bedürfen. Wie sollen sie z. E. manche hier angeführte schwerere Schriftstellen ohne Hülfe verstehn, das Beweisende darin finden und andere wieder erklären? Gute Erbauungsschriften, darin die Religion praktisch vorgetragen wird, sind daher nach des Rec. Meynung Hausvätern zu ihrer und ihrer Hausgenossen Belehrung weit eher zu empfehlen, als ein trockenes Lehrbuch, zumal wenn letzteres nicht bey ihrem eigenen Schulunterricht zum Grunde gelegt worden ist. Viel besser hätte der Vf. gethan, wenn er statt der vielen hier wörtlich abgedruckten Sprüche, die mehr als die Hälfte des Buchs ausfüllen, lieber die nöthigen Belehrungen in an einander hängenden praktischen Betrachtungen geliefert hätte. Das war aber freilich so leicht nicht, als die dogmatische Zergliederung aller Glaubenslehren nach dem Freylingshausenschen Compendium, wie wir sie hier antreffen, sogar mit Beybehaltung aller alten schulgerechten überflüssigen Abtheilungen, z. E. in der Lehre von Christo des dreyfachen Amts, der *verschiedenen*

Aem-

Aemter in der Lehre vom Heil. Geist, und dazu noch *der Gnadenwohlthaten* in alter Ordnung. Die gegebenen Erklärungen sind dem gemäss und die Beweise nicht minder. Man sehe z. E. die Erklärung der Erbsünde, der Bekehrung, des Glaubens und s. f. Auf die Frage §. 3. wodurch kommen wir zur Gewissheit, dass die h. Schrift göttlichen Ursprungs sey, antwortet der Vf. nur folgendes: „Zur Gewissheit, dass *die* „h. Schrift göttlichen Ursprungs sey, kommen wir „durch das Zeugniss Jesu. Dieser hat durch gros„se Wunder bewiesen, dass er von Gott gesandt, „und ihm also auch alles, was er gesagt hat, zu „glauben sey. Er hat aber das alte Testament für „ein göttlich Buch ausgegeben (Luc. 24, 44. 45.) „also müssen wir es auch dafür annehmen. Er „hat versichert, der h. Geist werde seine Apostel „in alle Wahrheit leiten; also ist auch das Neue „Testament, das sie geschrieben haben, als ein „göttlich Buch anzusehn, das vom h. Geiste ih„nen eingegeben worden" — Die Unzulänglichkeit und der Zirkel in diesem Beweise fällt in die Augen. Etwas glücklicher ist dem Vf. die Ausarbeitung des andern Theils, nemlich der *Sittenlehre* gerathen, und es scheint uns, dass er dabey bessere Hülfsmittel genutzt habe. So ist es lobenswerth, dass bey Erklärung unserer Pflichten zugleich die *Bewegungsgründe* und *Hülfsmittel* jedesmahl besonders angezeigt werden. Nur ist er auch hierbey öfters höchst oberflächlich zu Werke gegangen. Auch scheint es uns nicht die bequemste Methode seyn, wenn man zuerst die *Tugenden* nach einander abhandelt, und hinterher besonders die *Laster*. Beydes kann füglich zusammen verbunden werden, und man erlangt dadurch den Vortheil, dass der Wiederhohlungen wenigere werden.

Freyberg, in der Grazischen Buchh.: *Vier Predigten zur Beförderung edler Gesinnungen und Handlungen.* 1789. S. 79. 8.

Rec. hat diese Predigten mit vielem Vergnügen gelesen und glaubt, dass sie wirklich dazu geschickt sind, edle Gesinnungen und Handlungen zu befördern. Am allerbesten ist dem unbekannten Hn. Vf. die 2. Predigt gerathen, *Betrachtung einiger der wichtigsten Ursachen, warum so viele Christen nicht Sinn und Gefühl für edelmüthige Handlungen haben.* Die 3 übrigen beziehen sich auf denselben Gegenstand, 1) Die Christliche Religion enthält die beste Anleitung zu edlen Gesinnungen und Handlungen. 3) Ueber die Freuden der Tugend und Menschenliebe. 4) Anleitung für Aeltern, welche ihre Kinder zu edelmüthigen Menschenfreunden bilden wollen. Den Beschluss macht ein bloser Entwurf zu einer Predigt über Phil. 4, 8. mit dem Thema: „Die Aufmerksamkeit auf uns selbst ist ein vortrefliches Beförderungsmittel zur Ausübung edler Menschenliebe." Da aber diese kleine Predigtsammlung für die Erbauung und nicht zu einem Magazin für Prediger bestimmt ist, so sehen wir nicht ein, warum der Hr. Vf. diesen unvollständigen Entwurf entweder nicht weiter ausgeführt oder nicht weggelassen hat. Unserer Meynung nach würde es auch besser seyn, wenn er sich mehr an die gewöhnliche Predigtform gebunden, oder doch wenigstens die Leser nicht auf diese Abweichung in der Vorrede aufmercksam gemacht hätte. Wahrscheinlich hat er doch seine Arbeit für den gemeinen Mann bestimmt; und dieser pflegt, — hauptsächlich bey Religionssachen — sehr auf das Aeusserliche und auf die Einkleidung zu sehen.

Gotha, in der Ettingerschen Buchh.: *Andachten bey der Communion* von *Wilhelm Christoph Günther*, mit einer Vorrede von dem Herrn General-Superint. *Herder*. 1789. 136 S. 8. (6 Gr.)

Der Hr. Vf. hat sein Buch zunächst für seine Gemeinde, insbesondere für confirmirte Kinder bestimmt, die zum erstenmahl zur Communion gehen. Der Innhalt ist gut; aber die Sprache scheint nicht populär genug zu seyn. Auch hätten an statt der alten Communionlieder, die man in allen gewöhnlichen alten Gesangbüchern findet; noch einige neuere und bessere aufgenommen werden können. In der lesenswürdigen Vorrede giebt Hr. Generalsuperintendent *Herder* einige Gesichtspunkte an, aus welchen die Stiftung des h. Abendmahls zu betrachten ist.

Ohne Druckort. *Predigten vom Jahr* 1761. Nebst einer merkwürdigen maurerischen Rede vom nämlichen Vf., welche über manches Licht verbreitet. 1789. 126 S. 8.

Es sind vier Predigten, die sich zwar durch nichts vorzügliches auszeichnen, die aber doch gar nicht schlecht sind und sich recht gut lesen lassen. Die *erste* ist eine Dankpredigt wegen des Sieges der Preussen bey Lowositz, über Ps. 33. 20—22, und handelt von den Pflichten eines Volkes bey denen (den) Siegen seines Königs. Die *zweyte*, wegen des Siegs bey Prag, über 3 B. Mos. 26. v. 16. enthält zween Sätze: 1) Das Volk ist vorzüglich glücklich, welches durch den Schutz des Höchsten in dem Lande, darin es wohnet, für seine Feinde (vor seinen Feinden) sicher wohnet. 2) ein in seinem Lande beschütztes Volk muss sich dieses Schutzes nicht unwürdig machen. Die *dritte* wegen des Sieges bey Rossbach ist überschrieben: der von Gott uns geleistete Schutz zur Zeit der Noth; und die *vierte* untersucht das Verhalten eines Christen, der nach dem trachtet, was droben ist. — Da diese Predigten so vernünftig sind, so können wir ihren Vf. u. den Vf. der angehängten Maurerrede, unmöglich für einen und denselben halten; denn der Unterschied ist auffallend.

Berlin, im Verlage der Buchh. der Königl. Realschule. *Zwo Predigten* in der hiesigen Dreyfaltigkeitskirche gehalten von *Johann Esaias Silberschlag.* 1788. S. 32 8. (2 Gr.)

In der ersten Predigt betrachtet der Hr. O. C. R. *Die Wunder Gottes im Saamenkorne.* Rec. hat nichts dawider, dass der Lehrer der Religion die Weisheit und Güte Gottes, welche sich in der Natur offenbaren, auch im einzelnen zeige, ob er schon glaubt, dass *specielle* Belehrungen von der Art mehr für den jugendlichen Unterricht gehören, und dass man sich auf der Kanzel immer nur in so ferne damit beschäftigen müsse, als sie zur Erläuterung des Grossen und Allgemeinen nöthig sind. Der Hr. Vf. zeigt die genaueste Bekanntschaft mit der Naturgeschichte; aber weit weniger Geschicklichkeit, solche Gegenstände mit Licht und Wärme, fasslich und rührend vorzutragen. In dieser Absicht hätte er z. B. alle Kunstwörter, als *Hydraulische Maschienen* und d. gl. vermeiden müssen. Die *zweyte* Predigt handelt *von der Besserung des Nächsten*, und hat uns minder gefallen. Sie ist ein neuer Beweis, wie wichtig der Einfluss der Dogmatik auf die Moral sey und wie wenig ohne eine geläuterte Religionstheorie eine reine Sittenlehre statt finden könne. Der Hr. C. R. kann und mag auch hier seine Lieblingsmeinungen nicht verbergen und verläugnen; daher sind ihm *alle Satirenschreiber* Spötter und Ungläubige, Leute, die *den Balken* im Auge haben; daher giebt er den Rath, man solle den, bey welchem man einen Religionsirrthum entdeckt, davon überzeugen, dass es dermahleinst keine geringe Verantwortung nach sich ziehen werde, *Gott in seinem Unglauben zum Lügner zu machen*: als ob *jeder* Religionsirrthum *Unglaube* und *jeder* Unglaube *Widersetzlichkeit* gegen Gott wäre! daher fodert er von dem, der seinen Bruder bessern will, dass er ihm die Gespräche, das fade Geschwätz und die Lesung der Schriften derer, die *anders denken*, zu *verleiden suche*: welche Besserungsmethode! daher bittet er Gott: lass deine Lichter nicht in unsern finstern Zeiten erlöschen! Ja wohl, finstere Zeiten! Aber nur für solche, die nicht sehen *wollen*, weil ihr Vernunftauge von dem Balken des Systems am Sehen verhindert wird.

Küstrin, b. Oekmigke: *Predigten, Homilieen und Gelegenheitsreden* von *Johann Christian Seyffert*, Consistorial-Rath in Küstrin. 1789. S. 364. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Dass Hr. *S.* ein aufgeklärter Mann ist, davon zeuget alles, was man hier von ihm list, vom Anfange bis zu Ende. Seine Dogmatik ist durchaus vernünftig, seine Exegese gesund, sein ganzer Vortrag zweckmässig. Er verstehet die grosse Kunst, alles praktisch zu machen und das Christenthum mit dem thätigen Leben zu verbinden. Er ist im höchsten Grade populär, ohne wässericht zu seyn, und giebt bey aller Deutlichkeit, deren er sich befleissigt, Leuten aus den höhern Volksclassen immer noch etwas zu denken; ein Vorzug, wodurch er sich von manchem, dessen Popularität so sehr gepriesen wird, unterscheidet. Da Rec. alles, was Hr. *S.* hier gesagt hat, für sehr vernünftig hält und von ganzem Herzen unterschreibt, so will er bloss die abgehandelten Materien anzeigen, deren Auswahl sein Urtheil bestätigen wird. Der eigentlichen Predigten sind 10: 1) Ueber die Macht der Wahrheit an den Seelen der Menschen. 2) Uber einige Züge christlicher Sinnesart. 3) Von der thätigen Menschenliebe. 4) Von den rechten Absichten des Kirchenbesuchs. 5) Ueber einige Verhaltungsregeln bey der Dankbarkeit gegen Gott. 6) Vom rechten Gebrauche häuslicher Kümmernisse und Leiden. 7) Von der Vorbereitung des Christen auf künftige traurige Begegnisse seines Lebens. 8) Ueber den Werth der Kinder. 9) Ueber die Heiligenachtmahlsfeyer, als eine Christenpflicht. 10) Ueber die letzte wohlthätige Handlung Jesu am Kreuz. Darauf folgen 2 Homilieen: 1) Ueber die Gleichnissrede vom grossen Abendmahl; 2) Ueber die Unterredung Christi mit Nikodemus. Die Gelegenheitsreden bestehen aus einer Antrittspredigt, einer Einführungspredigt, sechs Ordinationsreden, welche vorzüglich schön sind, drey Taufreden und zwey Confirmationsreden. — In Absicht der Homilieen, deren Wiedereinführung hier und da gewünscht wird, will Rec. bey dieser Gelegenheit nur so viel erinnern: 1) Nur die *Parabel* giebt eigentlich Stoff zur Homilie; 2) Man kann über jeden Text, und selbst über jede Parabel, nur *eine einzige* Homilie verfertigen; 3) Eine gute Homilie erfodert weit mehr Kunst als eine gute Predigt. Drey Gründe, wovon schon der letzte allein hinreichend ist, die Wiedereinführung der Homilieen zu widerrathen.

Berlin, b. Unger; *Löfflers* Herzogl. Gothaisch. Oberconsistorialraths und Generalsuperintendentens, *Antritspredigt in Gotha.* 1789. S. 55. 8. (zusammen 9 Gr.)

Aus den Worten 2 Cor. 1, 24. Wir sind nicht Herren üb r euren Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude, nimmt der Verf. Gelegenheit, *von dem richtigen Verhältnisse eines christlichen Lehrers zu seiner Gemeinde* zu reden, u. 1) zu zeigen, dass der Religionslehrer nicht Herr des Glaubens und des Gewissens, sondern 2) der wohlwollende Freund seiner Gemeinde und der Beförderer ihrer Freude sey. Alles sehr vernünftig und zweckmässig, herzlich und dabey kunstlos; und in der That kennt Rec. keinen Redner von Werth, den dieses Schmucklose Gewand so gut, als Hn. *L.* kleidete.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 20ten Junius 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Züllichau, b. Frommanns Erben: *Annalen der Staatsarzneykunde.* Herausgegeben von Dr. *J. D. Metzger* — 1 *Band* 1 *St.* 1790. 201 S. 8. (12 gr.)

Das Talent und die gelehrte Befugniss des Hn. D. *Metzger* zur Herausgabe solcher Schriften, wodurch die Staatsarzeneykunde vervollkommt, und die in ihr Gebiet einschlagenden neuen Schriften gewürdiget werden, ist schon durch die *gerichtlich - medicinische Bibliothek*, und durch die *Bibliothek für Physiker* bekannt und entschieden, bedarf also hier weiter keiner kritischen Untersuchung. Diese Annalen treten an die Stelle der Bibliothek für Physiker doch mit einem etwas veränderten Plan, indem jedes Stück derselben eine oder mehrere entweder originelle oder übersetzte *Abhandlungen* enthalten soll, und nur die vorzüglichsten in das Fach der Staatsarzneykunde zunächst einschlagenden Werke recensiret, die Schriften hingegen, von welchen dieser Zweig der Arzneykunde keinen Gewinn erhalten kann, zurückgelegt werden sollen, und so hofft er durch diese Arbeit weder *Scherfs Beyträge* noch *Pyls Repertorium* zu beeinträchtigen. Dies erste Stück enthält I.) ein *Gutachten* des berühmten *Morgagni* aus dessen *Opusculis über die Befugniss der Hebammen, von der Jungfrauschaft zu urtheilen;* II., *funfzehn Recensionen*, worunter die über *Franks System* etc. B. *IV.*, *Pyls Aufsätze Saml.* VI. *Scherfs Beyträge*, und *Pyls Repertorium* die umständlichsten und lehrreichsten sind. III. *Beyträge*, nemlich drey Obductionen über Kindermord, mit Anmerkungen, welche die Ausmittlung des Kindermords durch die Lungenprobe betreffen, und sich auf den *Meckelischen* Auffatz in *Pyls* Repertor. beziehen. 2) Jahreslisten von Königsberg. IV. *Kurze Nachrichten aus Königsberg*; von der Erbauung eines neuen Irrenhauses im dortigen Hospital, und von *Howards* Gegenwart in Königsberg, der dieses nur sehr oberflächlich, und ohne Einziehung genauerer Erkundigungen besah.

Gottingen, b. Dieterich: *Medicinisches Journal* von *E. G. Baldinger.* — Achtzehntes Stück. 1788. 96 S. 8. (6 gr.)

Enthält: *Cruikshank on the proper modes of examining dead bodies.* ein Auszug aus den Vorlesungen des Hn. C. über diesen Gegenstand. Der Vf. lehrt besonders die Art, wie die sogenannten pathologischen Sectionen anzustellen sind. Morgagni habe die Veränderungen in den Leichnamen sehr schön beschrieben, oft aber unrichtige pathologische Sätze aufgestellt, und Veränderungen, die die Krankheit bewirkt hatte, für die Ursache angesehen. Die Gefahr für den Anatomiker bey Leichenöffnungen kann man verhüten, wenn man die Hände mit Oel, bey venerischen Leichnamen mit Queckfilbersalbe, einreibt. Verwundet sich der Zergliederer, so wird die Wunde mit dünner Seifensiederlauge ausgewaschen, und mit Oel gesalbt. Wie man es bey Leichenöffnungen zu machen habe, damit der Leichnam äusserlich nicht entstellt werde, wird ausführlich gelehrt. Hunters Methode, Körper zu balsamiren, wird angegeben. Er spritzte die Gefässe mit einer Mischung von Terpentingeist, rectisicirten Kampferspiritus und Zinnober aus, die Eingeweide wurden mit Kampferspiritus gewaschen, und die Hölen des Körpers nebst den Eingeweiden mit einer Mischung aus Harz, Kampfer und Salpeter ausgefüllt. Die Körper haben sich sehr gut erhalten; nur die Röthe hat sich nach und nach in etwas verloren. *Feld - Etat der Preussischen Armee von* 1762. *Medicinische Verfassung zu Paris im Jahr* 1767. Für solche, die mit den Lehranstalten in Paris bekannt seyn wollen, sehr wichtig. Erst werden die öffentlichen Anstalten beschrieben, dann wird Nachricht von den Privatvorlesungen und den Lehrern, gegeben, welche sie halten. Die Spitäler, die vornehmsten Naturaliensammlungen, das Institut des Abbé de l'Epée werden kurz beschrieben, auch die besten Instrumentenmacher werden angezeigt. Aehnliche Nachrichten von andern Ländern verspricht der Herausgeber zu liefern, die gewiss den Lesern des Journals höchst angenehm seyn werden. Der übrige Theil dieses Stücks enthält Anzeigen von Vorlesungen, kurze Nachrichten und Anzeigen von Schriften.

LANDKARTEN.

Atlas Encyclopedique, contenant la Geographie ancienne, et quelques Cartes sur la Geographie du Moyen age, la Geographie moderne, et les Cartes relatives à la Geographie Physique; par M. *Bonne*, Ingénieur-Hydrographe de la Marine; et par M. *Desmarest*, de l'Académie Royale des Sciences, pour les Cartes de la Geographie Physique. Paris, 1787 (aber kürzlich erst vollendet) nebst $22\frac{1}{2}$ Bogen Text. — Dieser zur Encyclopédie méthodique gehörige Atlas bestehet überhaupt aus 140 Karten in grofs Folio, wovon jede Karte 1 Fufs 1 Zoll lang und 9 Zoll (Rheinl. Duod. Maafs) hoch ist. Wenn man die Karten des grofsen und in feiner Art einzigen Atlaffes von Frankreich, welchen die Akademie der Wiffenfchaften zu Paris herausgiebt, und der eine Reihe von 180 Blättern auf grofsem Royalpapier nach einerley Maafsftab ausmachen wird, auf das Format der Encyclopedie reduciret; fo beträgt folches allein für Frankreich 1170 Blätter. In der Analyfis diefes zur Encyclopedie gehörigen Atlaffes, die $2\frac{1}{2}$ Bogen ftark ift, find 1540 Puncte feftgefetzt, und die ältern fowohl als neuern Meilenmaafse, bis in ihre erften Elemente dargeftellt, ftreng unterfucht und alle auf ein allgemeines und unveränderliches Prototyp, den mittlern Grad des Meridians, zurückgeführet worden. Bey einigen Conftructionen der Karten, Meilenmafse und feften Puncte, find ganz unnütze und gar nicht hieher gehörige Sachen, im ermüdendften Detail bis zur gröfsten Undeutlichkeit vorgetragen. Ferner hat der Vf. darin eine grofse Anzahl aftronomifcher Beobachtungen von Längen und Breiten, die beynahe den halben Theil der Analyfis einnehmen, zufammengeftellt, und fie forgfältig unterfucht, ehe er diefe Karten feft darauf gründete. Wenn diefe Beobachtungen etwa an einem und demfelben Orte oder in der Gegend umher wiederholt worden waren, um ihre Anzahl zu vermehren; fo hat er fie hier auf einen und denfelben Standpunct zurückgeführt, vereinigt, und eine Mittelzahl nach der wahrfcheinlichften Methode angenommen, und Beyfpiele davon aufgeführt, auch mit Seeuhren angeftellte Beobachtungen aufgenommen. Fand er etwa in grofsen Strecken von Ländern entweder gar keine, oder doch nur wenige fichere Beobachtungen, fo nahm er feine Zuflucht zu mannichfaltigen und weitläuftigen, zum Theil fehr mühfamen geographifchen Combinationen, wovon diejenigen über Madrit, St. Auguftin in Florida, Bofton, Quebec, auf der Infel Kerpon im Norden der Infel Terre-Neuve u. f. w. Beweife abgeben. Bey Beftimmung der Entfernungen hat Er fich zuweilen eines Triangels bedient, wie z. B. in *Niederfachfen, Weftphalen*, zwifchen *Konigsberg, Riga* und *Wilna*; zwifchen *Wien, Kaminieck* und *Kiow*, über den *Genfer See* u. f. w. Nach allen diefem follte man glauben, dafs diefer Atlafs ganz befondere Vorzüge hätte, und mit aller nur möglichen Accurateffe angefertiget feyn müfste; allein dies ift nicht der Fall, wie man gleich in der Folge fehen wird. Befonders hat es fich der Hr. Vf. angelegen feyn laffen, eine grofse Anzahl von Karten zu citiren, die er alle dabey gebraucht zu haben verfichert, und die fich bey Italien allein auf einige 20. belaufen. Wir könnten viele Bogen voll Fehler anfüllen, wenn wir uns in ein genaues Detail einer jeden diefer 140 Karten einlaffen wollten; allein wenige Beyfpiele werden zur Beftätigung unfers Urtheils hinreichend feyn. Zur alten Geographie gehören N. 1 — 19. Sie find meiftens nach d'Anville geftochen. In No. 1. *Orbis antiquus* ift die Projection nicht die befte; denn dadurch, dafs der erfte Meridian vom Wendezirkel des Krebfes bis zum nördlichen Polarzirkel keinen rechten Winkel macht, find die am atlantifchen Meere gelegene Länder zu fehr verzerret worden. Beffer hätte der Vf. gethan, wenn er der d'Anvillifchen Projection gefolgt wäre. N. 3 *Judaea f. XII. Tribus Ifraelis*, die recht gut ift, weicht befonders in Anfehung der Grenzen fehr von der d'Anvillifchen und de l'Islifchen ab. Auch No. 4. *Aegyptus* weicht fehr von der d'Anvillifchen Karte ab. Die Niederung auf beiden Seiten des Nils beträgt hier über 12 geographifche Meilen, ftatt dafs felbige auf der erften Karte nur 2 bis 3 dergleichen Meilen breit ift; eben fo liegt die Infel Sapirene nahe an der weftlichen Küfte des arabifchen Meerbufens, nach der d'Anvillifchen aber in der Mitte deffelben unter dem Vorgebirge Pofidium. In letzterer find auch die Gebirge ungleich deutlicher als in diefer. — Auf mehrern find die Namen undeutlich, wie z. B. auf N. 1. Auf N. 10 *Imp. Rom. Pars Orient.*; auf N. 5. *Imperia Antiqua Pars Occidentalis*, find die Blätter durch den Schatten im Aegaifchen Meere unleferlich geworden. Bey mehrern find Fehler in der Entwerfung z. B. auf N. 5. ift die heutige Crimm noch einmal fo lang als breit gezeichnet. Auf N. 10. ift die nördliche Gegend des Pontus Euxinus durchaus falfch entworfen, und die neuern Beobachtungen dabey nicht zu Rath gezogen. Auf einigen fehlen die Gränzen aller Provinzen; z. B. auf N. 8. *Graecia vetus*; auf N. 9. *Imp. Rom. Pars Occ*, die fonft fehr gut nach d'Anville ausgeführt ift. Einige find befonders gut; z. B. N. 12 — 15, *Gallia, Germania, Britannia, Hispania vetus.* N. 17. *Pannonia, Dacia, Illyricum et Moefia*, und N. 18. *Imp. Rom. Difiracta Pars Occ.* Im Ganzen ift aber doch ungleich deutlicher, und für das Studium der alten Geographie zweckmäfsiger, der Nachftich der meiften alten Länder von J. C. Rhode auf 6 Bogen nach d'Anville, welcher 1772 im Verlage der Akademie der Wiffenfchaften zu Berlin erfchien.

Unter den Karten, welche zur neuern Geographie gehören, find N. 20 — 25 *Hemisphären.* Die beiden erften nach dem getheilten Meridian fehr nachläfsig bearbeitet; dies zeigen fehr deutlich die hier angebrachten Meridiane, welche zwifchen den Parallelen eckigt gezogen find. Auf der erftern ift links eine *Rose de Bouffole avec les noms des Vents en Ufage fur l'Ocean*, und rechts eine *Sphere Droite;* auf der andern links die Zonen und, rechts eine *Rofe de Boufsole avec les noms des Vents en Ufage, fur la Méditerranée* angebracht. Von den nach dem Aequator getheilten N. 22. 23 ift die erftere fehr undeutlich geftochen. Auf der linken Seite ift eine Tafel angebracht, welche die Breite der 24 Klimaten, und die Länge des längften Tages fowohl in der Mitte als an der Gränze eines jeden Klima zeigt. Das 21fte Klima kann wohl nicht 26' fondern nur 20' breit feyn. Zur rechten trifft man eine ähnliche Tafel, welche die übrigen 6 Klimate unterm Polarzirkel angiebt, wo der längfte Tag 24 Stunden lang ift, und die Dauer der Tage bis zum Pol auf 6 Monat anwächft, desgleichen ift auch hier eine Sphére parallele abgebildet. Die andere ift beffer geftochen; hier findet man auf beiden Seiten eine Tafel, welche den Werth der Grade des Meridians und der Parallelen nach den verfchiedenen Breiten in Minuten und Secunden angiebt; die Ellipticität der Erde zu $\frac{1}{318}$ angenommen. Die beiden *Mappemonde No. 24. 25. fur un plan horifontal, fitué à 45 degrés de latitude Nord.* und *fur un plan horifontal, fitué à 45 degrés de latitude Sud* find beide nach Verhältnifs ihrer Gröfse recht gut. Der Durchmeffer diefer fämmtlichen 6 Hemisphären macht 6 Rheinl. Duodecimalzoll aus. Zwey Sphären, worauf alle Kreife der Erd- und Himmelskugel vorgeftellet find, desgleichen eine Figur, woraus die Wirkung der Schwere erkläret, und eine, woraus die Breite oder Polhöhe erfehen werden kann, füllen den übrigen Raum diefer beiden Blätter aus. Auf N. 26. *Carte générale de toutes les parties connues de la furface de la terre, en carte reduite*, fehlen freylich manche neuern Entdeckungen, z. B. Palaos- oder Pelewsinfeln; die bekannte Botany Bay, die grofse Landfpitze Alafchka, Cocks Strom, *Prinz Wilhelms* Sund etc. Unter den einzelnen Welttheilen ift N. 27. Euro-

Europe ein unbedeutendes Blatt ohne alle Wahl entworfen. Viele der wichtigſten Städte und Feſtungen ſind ausgelaſſen, als Colberg, Leipzig, Neiſse, Glatz, Bender etc. und dagegen minder wichtige Städte, als Parchim im Mecklenburg Schweriniſchen aufgeführt. Im ganzen Königreiche Schweden ſind nicht mehr als 5 Oerter angegeben, eben ſo verhält es ſich mit dem ruſſiſchen Reiche. N. 28. *Aſie*, N. 29. *Afrique* ſind ungleich beſſer, obgleich noch hin und wieder manches hätte angebracht werden können; z. B. bey Afrika die Sklavenküſte, welche bis an das Vorgebirge Lope Gonſalva geht u. ſ. w. N. 30. und 31. *Amerique méridionale* und *Amerique Septentrionale* iſt freylich jetzt nach Portlock und Dixons Karten zu verbeſſern. Unter den einzelnen Theilen von Europa iſt N. 32. *Royaume de France diviſé en Gouvernements*; eine von den beſten Karten in der ganzen Sammlung. Hiezu gehören 11 Specialkarten N. 33 — 43, alle nach einerley Maaſsſtab verfertiget, ſo daſs ſie zuſammengeſetzt werden können. Sie übertreffen in Anſehung der Richtigkeit des Stichs alle übrigen. In jeder Provinz ſind die bisherigen Diſtricte angegeben. Im Ganzen genommen iſt hierbey der in der Einleitung gedachte groſse Atlaſs von 180 Blättern zu Grunde gelegt, und auſserdem ſind noch die Karten von *Deliſle*, *Robert*, *de Friex*, *Jaillot*, *Bailleul*, *Vivier*, *Rouſſel*, *Grive*, *Vaugondy*, *le Vaſſeur*, *l'Abbé Outhie*, *d'Anville*, *Boudet*, *Nolin*, *Ogée*, *Sanſon*, *Loyer*, *Cavalier*, *Homann etc.* gebraucht worden. Nach der bekannten Triangelkarte des *Miraldy* und *Caſſini de Thury* ſtimmen die hier angegebenen Längen und Breiten der feſtgeſetzten 382 Oerter ganz und gar nicht; z. B. nach der Triangelkarte ſoll Cambrai von Paris

53′ 41″ öſtl. Länge und 50° 10′ 32″ nörl. Breite, Dunkerquen 2′ 23 — — 51 2 4 —
—, Valencimnes 1° 11′ 40 — — 50 21 27 —
— haben; nach der Karte No. 33. und der dazu gehörigen Tafel aber hat Cambrai nur
53′, 5″, öſtl. Länge u 50° 10′, 5″ nördl. Br.
— Dunkerquen 2 4 — — 51 2 0 — und
— Valenciennes 1° 11′ 4 — — 50 21 4 —

u. ſ. w. Wahrſcheinlich hat man bey dieſer Beſtimmung die Abplattung der Erde zu $\frac{1}{258}$ angenommen. No. 44. *Spanien und Portugall.* Recht gut, nur zu leer von Oertern. Die Tafel, wonach dieſe General- und nachſtehende Specialkarten entworfen worden ſind, giebt die Längen und Breiten von 52 der vornehmſten Oerter an, wovon aber nur durch wirkliche aſtronomiſche Beobachtungen 10 der Länge und 16 der Breite nach beſtimmt, und die übrigen Puncte durch weitläufige Combinationen herausgebracht ſind. Hiezu 6 Specialkarten N. 45 — 50. Der Vf. hat ſich der ältern Karten eines Jaillot von 1716 und Nolin von 1713 bedienet, und alſo die neuern Lopezſchen von 1782 — 1788 erſchienenen leider nicht benutzt. N. 47. *Portugall* iſt unter dieſen ſechs Karten die beſte, und auf der 50ſten hat uns beſonders das rechter Hand angebrachte Kärtchen Port et Ville de Mahon gefallen, das überaus ſauber gearbeitet iſt, und viel Accurateſſe zu haben ſcheint. N. 51. *Italie.* Eine Generalkarte mit 6 Specialkarten N. 52 — 57. nach den Karten von d'Anville, Borgomoio, Beſcovich und Zanoni. Da dies die beſten und zuverläſſigſten von Italien ſind, ſo haben die 7 Blätter auch gut ausfallen müſſen, die Specialkarten haben alle einen gleichen Maaſsſtab. N. 58. Die Schweiz iſt auſer den Karten eines Gyger, Mayer, Deliſle, Buache etc. vorzüglich nach der bekannten Scheuchzerſchen von 1712 in 4 Bogen entworfen, und im Ganzen gut. N. 59. Vereinigte und öſterreichiſche Niederlande. Ein recht gutes Blatt, worin Tob. Mayers Karte von den vereinigten, und die Ferrariſche von den öſterreichiſchen Niederlanden die Grundlage ausmacht. Auſser dieſen beiden behauptet der Vf. noch einige 30 Karten zu Rathe gezogen zu haben.

N. 60. *Deutſchland.* Die franzöſiſchen Karten haben gewöhnlich den Fehler, daſs bey den Namen das u vom ü nicht unterſchieden wird, und dies am wenigſten bey Deutſchland. So findet man auch hier z. B. Luneburg, Gluckſtadt, Zutphen, Tubingen, Rugenwalde, Cuſtrin. Bey der einzigen Stadt Würzburg ſind die beiden Striche über das u angegeben. Sehr öfters iſt dies auch der Fall mit dem o und ö, ſo ſteht hier z. B. Konigsberg, Königingrätz iſt wieder recht. So leer dies Kärtchen auch an Oerternamen iſt, ſo voller Fehler iſt es. Wer wird z. B. Javenburg wohl für *Lauenburg*, im Herzogthum gleiches Namens, und Löwenburg für *Leuenburg* im Herzogthum Pommern halten? Auch iſt Gloglau, Sutgad f. *Stuttgard*, Fulde, Dannenberg f. *Danneberg* und Nuremberg f. *Nurnberg* u. ſ. w. geſchrieben. Auch auf den dazu gehörigen 9 Specialkarten nach einerley Maaſsſtab. N. 61 — 69 ſind eine groſse Menge ähnlicher falſcher Namen. In N. 62. *Cercle de Baſſe Saxe* fehlt übrigens der neue ſchiffbare Canal zwiſchen den Herzogthümern Schleswig und Holſtein. Die Grenze des Biſsthums Lübeck iſt falſch, und die vom Fürſtenthum Ratzeburg gar nicht angegeben. Ober- und Niederſachſen ſind nach der Güſſefeldſchen Karte von 1782, und daher bis auf einige Kleinigkeiten ziemlich gut; dagegen aber iſt die andere vom nördlichen Theile des oberſachſiſchen Kreiſes deſto ſchlechter. Pommern iſt z. B. 1) in Pommern an vor ſich ſelbſt, 2) in Caſsuben und 3) in Wenden getheilt, und die Dörfer Crange und *Arnhauſen* (nicht Arnhuſen) ſind als Städte vorgeſtellt. Dem Finow-Canal giebt der Vf. den Namen Fuhre-Fluſs u. d. m. N. 65. N. 66. Der ober- und niederrheiniſche und fränkiſche Kreis iſt bey weiten nicht ſo voller Fehler als die vorhergehenden. Böhmen und Boſsnien iſt eine Reduction der Müllerſchen Karte, und recht gut gerathen. N. 66. Schleſien und Mähren. Auch dieſe nach den Wieland- und Müllerſchen Karten verkleinerte Copie kann unter die brauchbaren gezählt werden. N. 68. Schwaben und Bayern. Der ſchwäbiſche Kreis gründet ſich auf der Karte des Haſe und Pfeffel in 9 Blatt, und der Bayerſche auf der von 4 Blatt, welche die Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin 1766 herausgegeben hat. Desgleichen iſt auch die Bunaſche Karte von 9 Bogen hierbey zu Rathe gezogen worden. Sie iſt ziemlich gut ausgeführt. N. 69. Oeſtreichiſche Kreis. Ungeachtet der Vf. hiebey viele gute Karten, als die eines Tobias Mayer, Florian, Uſchitz, Sperg, Anich, und Huber etc. zu Rathe gezogen hat, bleibt dieſe Karte dennoch immer ſehr unvollkommen. Eine brauchbare und zuverläſſige beſitzen wir vom öſtreichiſchen Kreiſe, beſonders von Inner-Oeſtreich noch nicht; vorläufig muſs man ſich mit der Güſſefeldſchen, welche die Homannſchen Erben 1788 herausgegeben haben, behelfen, bis der aus 12 Blättern beſtehende Atlas von Inneröſtreich, welchen der Buchhändler Müller zu Grätz durch den bekannten Hn. Kindermann entwerfen läſst, erſchienen ſeyn wird. Das erſte Blatt, welches den Grätzer Kreis abbildet, und vor kurzen fertig geworden iſt, verſpricht viel Gutes von dieſen Staaten.

Dies wären nun ſämmtliche Karten, welche das deutſche Reich abbilden, und wobey ſich Hr. Bonne alle Mühe gegeben zu haben verſichert, auch wirklich auſser den bereits durch aſtronomiſche Beobachtungen bekannt gewordenen Längen von 17 und Breiten von 74 Oertern, durch äuſserſt weitläufigen Combinationen noch 123 der Länge und 66 der Breite nach beſtimmt hat. Allein wir müſſen geſtehen, daſs die Güſſefeldſchen von den einzelnen Kreiſen ſehr vorzuziehen ſeyn, auch ſchon deshalb, weil ſie zweckmäſsig illuminiret, und die einzelnen Beſitzungen, worauf es vorzüglich mit ankommt, ziemlich genau darſtellen.

N. 70. *Ungarn etc.* Wenn der Vf. bey dieſen Königreiche die vortreffliche Karte des Mathematicus Krüger

zu Grunde gelegt hätte, würde er eine weit vollkommnere Karte haben liefern können. Es sind hier weder die Hauptabtheilungen noch die Districte der Gespannschaften angegeben.

N. 71. Preussen. Ganz unter aller Kritik. Weder Ost-, Westpreussen, noch der Netzdistrict ist abgetheilt, geschweige denn die besondern Districte und Kreise. Pommerellen wird Desert de Waldow genannt, Inowraclaw (nicht Inowlocz) und Kruswic zu *Polen* geschlagen, und Thorn und Danzig zu Preussen gerechnet. Was Städte oder Dörfer vorstellen sollen, kann man nicht unterscheiden; denn die Zeichen sind alle gleich. Die Städte *Fordon, Mewe, Tuchel, Friedland, Culmensee, Bischoffstein, Bartenstein* und *Putzig* nennt er Verdon, Nöwe, Tauchel, Friedeland, Chelmza, Bilstein, Barten und Pautzke u. d. m.

N. 72. Polen und Litthauen. Nicht viel besser. Der ganze Inowraclawsche Kreis ist noch zu Polen geschlagen.

N. 73. *Iles Britanniques.* Dazu gehören N. 74. 75. *Royaume d'Angleterre, partie Méridionale* und *Septentrionale*, nach Jefferys, Seale, Roque und Kitchin. N. 76. Schottland, nach Dorret und N. 77. d'Irland, nach Grierson, Jefferys, Pratt und Roque, alle fünf recht gut construirt.

N. 78. *Danemark* und N. 79. *Suèden Dänemark et Norwègue.* Ziemlich gut; die Tafel giebt nur 15 durch astronomische Beobachtungen bestimmte Puncte der Länge und Breite noch an; kann jetzt freylich nach Hn. Prof. Prosperin in Upsal Verzeichniss der geographischen Breite von 176 verschiedener Oerter des Königreichs *Schweden* (in *Bodens Astr. Jahrbuch* 1790.) verbessert werden.

N. 80. *Turquie d'Europe.* Sehr mittelmäsig. Nach den neuern Karten hat die Krimm eine ganz andere Gestalt als hier. Orsowa liegt viel zu weit von der Donau ab, und bey Belgrad sollte noch Semlin angedeutet seyn.

N. 81. 82. u. 83. *L'Empire de Russie en Europe et en Asie.* Die Grenzen der neu errichteten Stadthalterschaften sucht man vergebens; die Karte ist nach zu alten Hülfsmitteln entworfen; wer jetzt das russische Reich zeichnen will, muss schlechterdings die neue zu Petersburg unter dem Titel: *Nova tabula geographica Imperii Russici in Gubernia divisi*, 1787 in 2 der grössten Bogen herausgekommene Karte, worauf zugleich einige der Russischen Entdeckungsreisen älterer und neuerer Zeiten bemerkt sind, zu Rathe ziehen.

Zu Asien gehören N. 84 — 93. N. 84. *Turquie d'Asie, à l'exception des Enclaves, situées en Arabie*, ist (nach Franzens, De Lisle, d'Anvilles und andern Karten entworfen. N. 85. *Arabie, mer Rouge, et Golfe Persique*, nach Niebuhr und d'Anville. N. 86. *Persien und Georgien.* Etwas besser als die Homannischen Karten von diesen Reichen. N. 87, *Tartarie Indépendante.* Grösstentheils aus d'Anville's 6 Blättern von Asien. N. 88. *Cartes générales et particulières des Iles de France, de Bourbon et de Rodrigue.* Auf die obere Hälfte des Blattes ist eine jede dieser Inseln besonders, und auf die untern in Verbindung mit einander nach ihren Längen und Breiten vorgestellet. Das Kärtchen ist recht schön und brauchbar. N. 89. 90. Halbinseln diesseits und jenseits des Ganges. Nach Delisle, Homann, Bellin, Tobias Mayer, Gréen, d'Anville, Jefferys, Tiefenthaler, und die Philippinischen Inseln nach P. Murillo Velardé. N. 91. *L'Empire du Mogol et la Presqu'Ile de l'Inde en-deçà du Gange.* Weicht sehr von der neuen Rennelschen Karte ab. N. 92. Chinesische Tartarey, und China selbst etc. Nach du Halde, Tob. Mayer, Kämpfer und Cook.

In Ansehung der afrikanischen Karten sind N. 94. und N. 95. Ober- und Unter Guinea ein paar gute Blätter, wobey viele gute Hülfsmittel gebraucht worden sind. Einige Karten, die die Vf. wohl noch nicht kannten, hätten ihnen gute Dienste thun können; aber N. 99. Marocco, Algier, Tunis, Tripolis etc. hätten nach den Lopezischen Karten in 2 Bogen genommen werden sollen. N. 100. Westküste von Africa. Ist ein recht gutes Blatt; so auch N. 101. Die Inseln des grünen Vorgebirgs; und N. 102. die Canarischen Inseln recht schön nach den Lopezischen Karten. N. 103. *Iles de Madere, de Porto Santo, et celles des Salvages* befindet sich noch ein *Plan de la Rade de Funchal extrait du Voyage de la Louisiane, du P. Laval. Jesuite*, und *Ile de Gorée, située à la Côte Sud du Cap Verd*; beides ist sehr gut, und scheint viel Richtigkeit zu haben. Unter den Amerikanischen sind N. 104. *de Chile, les Pays de Patagons* etc. N. 105. *Perou et Pays circonvoisins* N. 106. 107 *Bresil et Pays des Amazones*, recht gut und brauchbar, und enthalten viele Verbesserungen, die man bey andern Karten von diesen Provinzen nicht antrifft. N. 108. *Nouveau Royaume de Grenade, Nouvelle-Andalusie et Guyane.* Ist nach den besten Karten und astronomischen Beobachtungen des Richer, de la Condamine und de la Hire entworfen. N. 109. *Les Petites Antilles ou les Iles du Vent, avec celles de sous le Vent*, die Generalkarte von den eigentlichen Caraibischen Inseln ist recht gut gerathen, und die nachfolgenden Blätter N. 110 bis 114. bilden eine jede dieser Inseln nach einem vergrösserten Maasstab ab. N. 110 — 112. Die grosen Antillen sind vorzüglich schön dargestellt, nur Schade, dass der Vf. die Berge nicht im Grundriss so wie auf den Spanischen Karten von Lopez gezeichnet hat. N. 115 bis 118, worauf Alt- und Neu-Mexiko, Florida, Nieder-Louisiane und die 13 Americanischen Provinzen vorgestellt sind, sind nach Cook, Jeffery, de Lisle, Bellin etc. sämmtlich gut ausgeführt. Auf N. 119. *Terre-Neuve, Ile Royale et Ile Saint-Jean, avec l'Acadie ou la Nouvelle-Ecosse* wird die vor Neu-Schottland liegende Insel, J. Royal, nach den beiden englischen Karten von Pownall und Faden, aber Insel Breton genannt. Bey Neu-Foundland vermissen wir westwärts die Penguins-Inseln und auf der östlichen Küste die Bay NOTRE Dame. Da, wo Eskimaux steht, sollte noch die Benennung der Provinz Labrador oder Neu Britanien angebracht seyn, eben so fehlen zwischen der Westküste dieses Landes und der Insel Anticosti die Eskimeaux Inseln u. s. w.

Mitten unter den Amerikanischen findet sich N. 121 *Environs de Paris*, ein vortreflliches Blatt, welches dem Vf. zur Ehre gereicht. Die Stadt ist mit ihren Strassen sehr deutlich im Grundriss vorgestellt, eben so Versailles; ferner sind alle Flüsse, Canäle, Chausseen, Wege, Brücken, Schleusen, Wälder, Gärten und Berge nebst den kleinsten Ortschaften darauf angegeben. Das ganze Blatt fasst einen Raum von 85 französischen oder ungefähr 22 geographische Quadratmeilen.

N. 122. *Iles Maidenland, de Hawkins et le Detroit de Fakland, les Iles sont nommées Malouines par les François.* Eine recht schöne Copie nach den Karten zu Cap Byrons und Cooks dritter Reise. Rechter Hand sind 2 besondre Kärtchen angebracht, worauf die *Georgen-Insel* und das *Sandwich-Land* vorgestellt sind. N. 123. *Extrémité Meridionale de l'Amerique* enthält nach Cooks zweiter Reise die westliche Küste von Patagonien, die Magellanische Meerenge und das *Feuerland.* Den übrigen Raum des Bogens füllen 5 Specialkärtchen. N. 124. *Détroit de Magellan, avec les Plans des Principaux Ports, Bayes etc. de ce Detroit.* Aus der Reisebeschreibung der Cap. Byron, Wallis und Carteret. In 16 besondern Räumen sind die gedachten Plane angebracht. N. 125 — 140. enthalten die neuern Entdeckungen in der Südsee etc., nach Cook, Carteret etc., mit vielen einzelnen in den Ecken angebrachten kleinen Plänen.

Von etlichen Karten des ganzen Atlasses sind die letztern 19 von No. 122 an die besten, nicht allein in Ansehung des Stichs, der bey diesen sowohl als bey allen übrigen Karten von André gemacht worden ist, sondern auch in Ansehung der Richtigkeit.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 21ten Junius 1790.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Hilscher: *C. Valerii Catulli Carmina, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata a Frid. Guil. Doering*, illustr. Gymnasii Gothani Directore. Accedit index uberrimus. *Tomus prior.* 1788. LVI u. 342 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da der Herausg. sich nach der herrschenden Mode, die Berichtigung des Textes von der Erklärung zu trennen, gerichtet; obgleich dieselbe ausser andern Unbequemlichkeiten, auch schon das Nachtheilige hat, dass, wo beide in einander fliessen, unnütze Wiederholungen fast nicht zu vermeiden sind, wie VI, 12. XXV, 5. XLI, 8. so können wir das, was wir über diese neue Ausgabe zu sagen haben, auf jene beide Hauptstücke am füglichsten zurückführen.

Zu dem ersten rechnen wir alles, was wir über die gedruckten Ausgaben und deren Gebrauch, über den Werth und die Classificirung der Handschriften, über den gesammelten Vorrath der abweichenden Lesarten und kritischen Conjecturen und dessen Vollständigkeit, über die von beiden gemachte Anwendung, über die Metrik und gesammte Bildung des Textes zu sagen haben, aber freylich hier nicht alles sagen können.

Da für die Geschichte des cat. Textes noch so wenig gethan war, und Hr. D. in der Vorrede (p. VI.) versichert, dass er seinen Text *ex antiquis et potioribus editionibus* gebildet habe; so freuten wir uns zuerst in der That sehr auf eine kritische Beschreibung der ältesten und besten Ausgaben: aber umsonst, wir fanden nichts weiter als das *Zweybrückische* Ausgabenverzeichniss, mit einigen unerheblichen Zusätzen und Abänderungen, wieder abgedruckt: wie denn überhaupt die ersten LVI Seiten, Vorrede und Dedicationsgedicht ausgenommen, fremde Arbeit sind. Was aber Hr. D. für Ausgaben eigentlich verglichen habe, davon bleibt man durchs ganze Buch ungewiss, wie wir mit einem auffallenden Beyspiel darthun wollen. Carm. XLVII, 2 merkt er an, die meisten Ausgaben, die Vulpische ausgenommen läsen: *mundi*, nicht: *Memmi;* und nennt endlich, blos Ven. 1493 und Gryph. 1537., aus denen er das *Memmi* wieder herstelle. Aber Ven. 1500., Ald. I. 1502., Bas. 1530 und 1539., Antverp. 1582., Plantin. 1592., Paris. ap. Marc. Orry. 1604., Lugd. 1607, Paris. Passeratii 1608. Hanov. 1608. Francof. Gebh. 1621, Traject. 1680, die wir alle vor uns haben, lesen sammt u. sonders: *Memmi;* Parthenius erklärt es auch schon, wie Hr. D., von dem Praetor Memmius carm. XXVIII, und Passeratius hat sogar dieselbe Interpunction: wir begreifen also gar nicht, wie Hr. D. habe sagen können: *revocandam illam lectionem putavi*, da sie noch niemand verdrängt hatte. Selbst diejenigen Ausgaben, die er eingesehen haben will und *als solche ausdrücklich nennt*, muss er entweder gar nicht, oder nicht recht eingesehen haben, wovon hier ein Beweis instar omnium: Carm. LX. p. 175. sagt er in der Inhaltsanzeige, in Ven. 1500 sey dieses Gedicht mit dem vorhergehenden LIX. unrichtig verbunden. Wir müssen ihn des Gegentheils aus dem Augenschein versichern: Carm. LX: *Num te leaena* ist in Ven. 1500 von den vorherigen, welches dort überschrieben ist: *In Rufum*, getrennt, führt aber die Aufschrift: *Ad Camerium* und liest übrigens nicht: *Num*; sondern *Cum*. Ja was noch mehr, selbst eine Ausgabe, die in Jedermanns Händen ist, muss er gar nicht, oder nur obenhin verglichen haben: denn c. XLI, 1. merkt er an: *nos dedimus lectionem prae caeteris nobis probatam ex edit. Göttingensi* (neml. 1762). Aber so liest diese Ausgabe gar nicht, und kann nicht so lesen: denn diese *lectio prae caeteris probata* ist um einen pes zu freygebig. Nachlässigkeiten dieser Art könnten wir noch unzählige rügen, und wir sind jedermann, der Grund fodert, darzuthun bereit, dass wir die nur gerügten nicht etwa ängstlich haben aufsuchen dürfen. Sein Währmann ist wohl meistens der unsichere Editor Cantabrigiensis gewesen, dem er freylich nicht ohne Prüfung hätte glauben sollen. Das Ausgabenverzeichniss selbst bedarf weit mehrerer Berichtigungen und Zusätze, als uns der Raum hier anzubringen erlaubt; einige derselben, die wir nicht blos auf Glauben anderer citiren dürfen, heben wir doch aus unserm Vorrath aus. Ein *Catullus* s. a. e. l., wahrscheinlich nicht Parmen-

mensis 1473. ist nicht angezeigt, so wie auch nicht *Catullus, Tib. Prop.* gleichfalls s. a. e. l. sehr alten Drucks. *Cat. Tib. Prop.* Veneta, 1498 fehlt, Bey 1500 hätte vorzüglich bemerkt werden sollen, dass diese Ausgabe so wie mehrere Venetae, mit den Commentarien des Parthenius nicht ganz sicher gebraucht werden können, indem sie die Interpolationen und willkührlichen Abänderungen des Parthenius erlitten hat, wie sich aus c. LXI, 196 und anderwärts her ergiebt; sonst war jedoch Parthenius der erste, der den elenden Zustand des catullischen Textes einsah, die alten Handschriften und Ausgaben zu Rathe zog und sich an die Berichtigung und Erklärung des Dichters wagte. Zu Ende des 15, oder mit Anfang des 16 Jahrh. muss auch gedruckt seyn: *C. Val. Catulli Veronensis poetarum elegantissimi atque mundissimi Carmen Pelei et Thetidis nuptias complectens,* s. l. e. a. aber zu Leipzig bey Thamer 4. mit gothischen Buchstaben auf 14 Quartblättern. Der Herausgeber ist *Magister Christoph Suchtenius, Gedanensis,* der um diese Zeit durch seine *Libros Epigrammatum* sich bekannt machte. Weder Fabriz, noch andere haben diese Seltenheit gekannt, und *Köler* behauptet daher etwas voreilig, dass nur seit 1551 es niemand eingefallen Catulls Epithalamium besonders heraus zu geben, welches doch schon ein halbes Jahrh. früher geschehen war. Der Abdruck scheint uns nach einer der ältern Ausgaben veranstaltet zu seyn: wenigstens hat uns eine genaue Vergleichung gelehrt, dass weder Ven. 1500., noch Ald. 1502. dabey zum Grunde liegen. — Nicht nur Correctiones, sondern auch interpolationes Avantii hat Ald. I. 1502: Sehr einleuchtend beweisst diess carm. XII, 1. wo Ald. I. Avantii Einfall: *Inter coenam Asini* für: *Marrucine Asini* geradezu in den Text aufgenommen hat. Aber dass sie aus Ven. 1500 geflossen seyn soll, dürfte schwer fallen zu beweisen: der Abweichungen sind zu viele und zu auffallende, so dass es um das: *liquido constat* allerdings misslich aussieht.

Carm. XII, 9.	liest Ven. 1500:	*pater,*	Ald. 1502:	*puer.*
— — —, 13	— — — —	*amoris,*	— —	*sodalis.*
— — —, 17	— — — —	*Et Veran.,*	— —	*ut Veran.*
Carm. XIII, 9,	— — — —	*meos,*	— — —	*meros.*

Man würde sich sehr irren, wenn man diess zu den correctionibus Avantii rechnen wollte: denn seine *Emendationes* beweisen das Gegentheil. Wo übrigens diese *Emendationes Catullianae* zu suchen sind — denn in der Aldina finden sich freylich nur die in Lucretium — ist auch Hn. D. fremd geblieben, sie stehen aber in Ven. 1500 hinter dem Catull, woher sie Traject 1680, p. 619 entlehnt hat. 1530. *Basil. passim correcta, sed parum diligenter;* nicht nur diess, sondern auch interpolirt ist sie: so gleich c. I. 9. steht Pontani höchst unwahrscheinliche Conjectur: *qualecunque quidem ora per virorum* in dem Text. — 1566. des Statii Commentar steht nicht nur in Paris. 1604., sondern auch in Traject. 1680. — 1682 heisst *mera librarii repetitio;* wie kommt es aber, dass Scaliger in dieser Ausg. Erklärungen wiederruft, die er in der ersten gegeben hatte? Man sehe pag. 66. zu Epithal. v. 308, 309. — 1592. Lugd, Bat. Plant. Wir wünschten, das günstige Urtheil, das Heinsius von dieser Ausg. fällt, hätte Hn. D. veranlasst, sie zu Rathe zu ziehen: denn ob sie gleich nicht ganz correct abgedruckt ist, ja sogar LXI., 196. die etwas veränderte Interpolation des Parthenius beybehält; so würde er doch einige sehr empfehlungswerthe Lesearten, dergleichen wir unten eine beybringen werden, in die seinige daraus haben aufnehmen können. — 1608. *Hanov. ap. Marnium* soll: *repetitio pessimae Basil.* 1530 seyn. Ist grundfalsch, wie wir mit unzähligen Stellen beweisen wollten. Für Hn. D. wird es genug seyn, anzumerken, dass eben diese Hanov. 1608. XXV, 5. so lese, wie die dort angeführte Gryph. 1537. Vielleicht sind beide aus Colinaei Ausg. geflossen, welches wir itzt, da uns letztere nicht zur Hand ist, nicht weiter verfolgen können. Eben dieses gilt von 1621. Francof., die zwar wohl aus Hanov. 1608, aber eben so wenig als diese, aus Basil. 1530 geflossen ist. Wir überspringen vieles, um von einigen neuern noch ein paar Unrichtigkeiten zu heben. — 1742. *Gotting.* heisst: *ad fidem optimorum libr. accurate recensita;* dennoch hat sie sogar grobe Unrichtigkeiten, wie pag. 95. c. XCIX. *multam cinerem.* — 1743. *Paris. Coutellier.* heisst: *ad Scaligerianam* (Scaligeranam) *recens. excusa.* Wer dies gesagt hat, muss nicht einmal den Vorbericht des Druckers gelesen haben; sie ist ein blosser Abdruck der Ausg. des *Conradini de Allio:* daher hat sie auch z. B. LXI, 136 die wundersame Lesart: *Villuli.* Noch eine Besonderheit können wir nicht unbemerkt lassen. Da nemlich dieses Ausgabenverzeichniss mittelbarerweise aus dem Heynischen *Tibull* hieher gekommen ist, so geben verschiedene Bemerkungen, die dort, auf den Tibullischen Text angewendet, ihre gute Richtigkeit hatten, hier, wo sie vom Catull gesagt zu seyn scheinen, weil sie Hr. D ganz unverändert abgeschrieben hat, Veranlassung zu ganz irreführenden Misverständnissen. Von der Art ist, was über die *Editio princeps* 1472. gesagt wird: Vulpius habe sie zu Rathe gezogen, und man habe ihre Lesarten schon, da Broekhusius die Ausg. Regii Lepidi 1481 verglichen, die aus jener geflossen sey. Denn wo hat Vulpius dieses *in Absicht auf Catull* gethan? oder wo haben wir die Lesarten der Editio princeps für den Catull, da Brokhusius die ihr gleichgehaltene von 1481 doch nur für den Tibull ausgezogen haben müsste? Dazu kommt aber noch, welches ein neues Misverständniss veranlasst, dass die Ausg. 1475, von der im Heynischen Verzeichniss (p. XXXII und

und XXXIII. ed. 2) die Rede ist, mit der Ausg. v. 1481, die Broekhusius *gar nicht verglichen hat* (Tibull. Broekhus. p. 409.) von Hn. D. verwechselt worden ist. Da dergleichen Untersuchungen, ihrer Natur nach, ohnehin unangenehm und der Verwirrung leicht ausgesetzt sind, so sollte man sie billig durch neue Nachlässigkeiten nicht noch unangenehmer und verworrener machen. Wenn also Hr. D. sonst nichts Neues über die Ausgaben zu sagen hatte, so war es besser, das höchst unzuverlässige Zweybrücker Verzeichniss lieber gar nicht zu wiederholen: denn da es, in Ansehung des Catull, gar nicht aus eigenen Wahrnehmungen entstanden ist: so sind wir auch, zum Besten der Geschichte des catullischen Textes, dadurch um keinen Schritt weiter gebracht. Ueber die unterlassene Anzeige der von seinen Vorgängern gebrauchten Handschriften und ihres relativen Werths darf die Kritik wohl weniger streng seyn: denn ob sie gleich meistens mehrere Handschriften und zum Theil einige von entschiedenem Werth (wie Muret XXXI, 11. Scaliger und Vossius) gebraucht haben; so ist doch, *in Ermangelung einer collatio perpetua und anderer nothwendigen Angaben*, zumal da Hr. D. selbst keine Hülfsmittel dieser Art hat brauchen können, ein solcher Etat der Handschriften, in den Augen des Kunstverständigen, eine Sache, die sich leichter fodern, als in Ausführung bringen läfst. Von S. XXXII, bis LVI. folgen *Vita Catulli, testimonia* und *metra Catulliana*, alles aus der Vulpischen Ausgabe und dem Fabriz, nur mit einigen neuen Druckfehlern, als S. XXXVI. *venuste* statt *venusto*, S. XLIII. *sturmae* statt *strumae*. S. XLV. *Lasciviam* statt *Lascivam*, *Verono* statt *Verona*, S. XLVI. *Erobea* statt *Eborea*, S. XLIII. *probatis* statt *probabis*, S. L. *Stella* statt *Sella* u. s. w. Statt dieser bekannten Dinge würde man allenfalls *Michaelers diatribe de stylo et Sapore Catulliano* (aus seiner *Collect. poet. Eleg. Vind.* 1784.) und einige Bemerkungen des Grafen *Camillo Zampieri* in der Ausg. seiner *Carminum Piacenza* 1771. (denn in der Ausg. *Piacenza* 1755 stehen sie nicht) lieber hier gelesen haben, wenn Hr. D. ja *nichts eignes* geben wollte. Nun der Text selbst, von dem dieser Band die sechzig kleinern hendekasyllabischen, jambischen und andern Gedichtchen; die beiden Epithalamien, den Galliambus und auf die Hochzeitfeyer des Peleus und der Thetis enthält. Das Muster, nach welchem er sich in der Behandlung und Erklärung des Textes gerichtet, nennt er selbst in der Vorrede und gesteht (S. VIII.) dankbar, dafs er, ohne dasselbe, sich kaum an diese Arbeit würde gewagt haben. Hier betrachten wir sie ohne jede andere Beziehung, nach dem, was sie ist, und wie wir sie, bey einer gewissenhaften Prüfung, gefunden.

Sein Text ist, überhaupt genommen, eine neue Recension, bey welcher die Scaliger-Vossische zwar zum Grunde liegt, doch so, dafs er beide, besonders die letztere, öfters wieder verläfst, die längst anerkannten Verbesserungen des Faernus, Victorius, Muretus, Statius, Scaliger, Vossius und anderer beybehalten, zum Theil aufs neue bestätiget, einige, sogar eine vom Corradino de Allio, doch diese nicht ohne Vorgänger, auch zuerst aufgenommen worden sind. Anfangs befolgte Hr. D. den Text der Zweybrücker Ausg. (VI, 12. S. 19), verliefs aber diese, aus Gründen, die wir nicht anders als billigen können, sehr bald wieder (X, 26), wobey wir uns nur darüber wundern, wie er einem Führer auch nur einen Schritt weit folgen konnte, an dem solche Dinge zu rügen waren, wie er S. 129 zu thun sich die Mühe genommen hat. Hr. D. gehört zu den furchtsamen, oder wie sie lieber genennt seyn wollen, bescheidenen Kritikern, die lieber die vortreflichste Conjectur hintansetzen, und aus der schlechtesten Lesart, so lang es geht, etwas heraus erklären wollen; welchem Grundsatz er aber, wie es gar nicht anders seyn kann, selbst sehr oft hat untreu werden müssen: denn XX, 18 nimmt er gerne das Muretische: *sine arte*, worauf Muretum doch wohl carm. LXXXIII, v. 10. in den Priapeiis führte, so wie XIX, 15 ebendesselben: *hanc aram* in den Text, beides e conjectura, indefs er XXX, 11 eine weit kräftigere Lesart, die Mureti sehr gute Handschrift anbot, dieser Ehre nicht würdiget; und IX, 4. XXIX, 4, 21. XLIV, 8 nimmt er gleichfalls Faerni in ihrer Art einzige Conjecturen auf, da er doch XLIV, 17 mit einer ähnlichen eben desselben vom Sprachgebrauch und dem Zusammenhang fast nothwendig gemachten Muthmafsung nicht so verfährt. Nicht wenige Stellen sind auf diese Weise unberichtigt geblieben z. B. B. X, 26; XIV, 8, wo uns immer *irrepertum* ziemlich Catullisch vorkam, XVII, 3 und 6; XX, 3, wo in der Muretischen Erklärung das *sinistra* gewifs keine Härte ist, und vielmehr eben diese Stellung des Worts eine Stütze der bis zu *tuor* und *arceo* fortlaufenden Construction abgiebt; XXII, 13, wo wir, wenn *tritius* ächt ist: (aber alle ältesten Ausg. und alle Handschriften des Statius lesen *tristius*;) *hac re* für *in hac re* nehmen und scurrando dabey verstehen; XXI, 11; XXV, 5, wo Scaliger wohl am unglücklichsten gewesen ist; XXIX, 9, worüber wir am Schlusse etwas sagen werden; XXXI, 13, wo die von Hn. D. viel zu wenig gewürdigte Lesart der Comelinischen Handschrift: *Lariae lacus undae* einen schönen gefälligen Sinn giebt, wenn man sie als eine Auffoderung zur *geselligen* Freude und des *nachbarlichen* Wiedersehens an seinen Freund *Caecilius* ansieht, der am *Larischen See* sein Landhaus hatte, vergleiche XXXV, 4. Nur mufs das Komma nach *gaudete* weg, u. beym Lesen fällt der Ton der Stimme auf *Vosque*. Das Metrum bleibt wie es war. In dem LI. Gedicht war es uns auffallend, dafs wir Hn. D. die erste Strophe nicht nur nicht bezweifeln, sondern sogar als Catulls Meisterstück auf eine Art

 bewun-

bewundern und anpreisen sahen, die nicht nur offenbar den wahren lyrischen Schwung entkräften, sondern alle Wahrheit der Empfindung so gut als vernichten muss. Die Beyspiele, welche Hr. D. S. 150 u. 151 über die Wandelbarkeit der Verliebten und sonst beybringt, sind ganz anderer Art. Unmöglich konnte Catull von der höchsten Begeisterung plötzlich so weit herunter sinken, um den alltäglichen Gedanken: *du hast müssige Zeit, Catull, die guten Tage sind dir nichts nütze*, hier anzuschliessen. Einmal ist es unläugbar, dass die catullischen Handschriften von *ältern* und *neuern* Abschreibern interpolirt worden sind. Von diesen hat es *Maffei* in der *Verona illustrata* in Ansehung der Stelle LXVI, 33. 34 bewiesen; von jenen führt *Vossius* (S. 284, 285 ed. Lond.) ein sehr auffallendes Beyspiel an, wo in der ältesten Mailändischen Handschrift prima manus am Rande einer Stelle bemerkt hatte: *Seneca supplevit.* Wem nun diese Geburt zu gelehrt scheint, als dass sie ein neuerer Klosterabschreiber, dem doch das *dreymal wiederholte otium* und die *hier* alberne Verweisung auf zu Grund gerichtete Könige und Staaten, sehr ähnlich sieht, hätte aus sich hervor bringen können, der schreibe sie auf Rechnung eines solchen Seneca oder Florus. Die Veranlassung dazu war gefunden. Catull liess, wie bekannt, die letzte Strophe des griechischen Originals entweder unübersetzt, welches uns doch nicht ganz wahrscheinlich ist, oder seine vierte Strophe gieng frühzeitig verlohren: wem nun die zahlreichen Parodien bekannt sind, die sich die Verfertiger der Handschriften mit Worten und Werken (von beiden haben wir drolligte Beyspiele in Codicibus gefunden) in margine öfters erlaubt haben, dem wird es sehr begreiflich seyn, wie ein solcher *poeta medii aevi* auf den Einfall kommen konnte, dem Catull diese Lection zu geben, die wir itzt lieber für Catullische Majestät und Würde halten möchten! C. XIX, 20. spricht der *Deus hortorum* mit grosser Zufriedenheit von der Achtung, die ihm ein armer Besitzer wiederfahren lässt, und verweist, um seiner Seits erkenntlich dagegen zu seyn, die losen Vögel zu einem wohlhabenden Nachbar, dessen Priap es eben nicht so genau nehme.

Quare hinc, o pueri, malas abstinete rapinas:
Vicinus prope dives est negligensque Priapus;
Inde sumite, semita haec deinde vos feret ipsa.

Heinsius schlägt vor: *Negligensque Priapi*, weil er *Negligens* auf *Vicinus* zieht; Hr. D. *Negligensque Priapum*, weil er dasselbe thut. Dies hat allerdings einen Schein, der aber verschwindet, so bald man die Stelle genauer untersucht. Die gewöhnliche Lesart hat nicht nur denselben Sinn, sondern sie hat ihn auf eine viel feinere Art. *Hier neben an wohnt ein reicher Nachbar und ein nachlässiger Priap; da nehmt euch: den Weg werdet ihr wohl finden.* Kann etwas naiver seyn, als auf diese Art errathen zu lassen, dass der Nachbar ein reicher Geizhals ist, (der dem *pauperis tuguri pater* v. 6. sehr gut entgegen steht); und dass Priap, aus dem er nichts macht, wieder aus ihm nichts macht, und auf das Seinige nicht Achtung giebt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Berlin: Gedächtnisspredigt* dem am 8ten Januar 1789. verstorbenen Hn. *Johann Ernst Kühze*, wohlverdienten ersten Diakonus der Nicolai- und Klosterkirche und Seniors des ganzen Berlinischen Ministeriums, am 2ten Sonntage nach Epiphanias gehalten von *Jo. Friedrich Zöllner*, königl. Oberconsistorialrath und Probst in Berlin, nebst dem von dem ältesten Sohne des Seligen verfassten Lebenslauf desselben in der von Hn. *Daniel Philipp Troschel*, Diakonus bey der Nicolai- und Klosterkirche, am 12ten Januar 1789 gehaltenen Standrede. Zum Druck befördert von *Christian Ernst Kühze*, Pastor bey der Sophienkirche. 1789 84. (6 gr.) Der Titel zeigt zur Genüge, was man in diesen Bogen zu suchen hat. Die Gedächtnisspredigt von Hn. Z. ist das beste darunter; der Standredner scheint uns aus manchen Aeusserungen und gebrauchten Ausdrücken ein etwas wunderlicher Mann zu seyn; und der Lebenslauf enthält nichts merkwürdiges, was einen Auszug verdiente. Man siehet daraus, dass der selige *Kühze* einer der eifrigsten Gegner des neuen Berliner Gesangbuchs war, und — de mortuis, nil nisi bene!

Druckfehler. N. 78. S. 619. Z. 19. v. u. statt Büschings Angabe von der Neumark l. von der Churmark. Z. 17. v. u. st. desselben l. derselben. N. 356. J. 89. S. 412. Z. 4. v. u. st. einzigen l. winzigen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags den 22ten Junius, 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, in der Akad. Kunst u. Buchh. *Versuch einer Kritik der Religion und aller religiösen Dogmatik, mit besonderer Rücksicht auf das Christenthum.* Vom Verfasser des *Einzigmöglichen Zwecks Jesu.* 1790. 8. 344. S. (1 Rthlr.)

Da wir den Geist, in welchem dieser Vf. schreibt und seine Manier einen Gegenstand zu behandeln, schon bey Gelegenheit der Rec. der Schrift über den *Einzigmöglichen Zweck Jesu*, A. L. Z. J. 89. Num. 163) hinlänglich charakterisirt, und zugleich den Werth, den Untersuchungen dieser Art haben, den Nutzen, welchen sie in der gegenwärtigen Lage und verschiedenen Beschaffenheit der Denkarten unsers Zeitalters über Moralität, Religion und ihre Erkenntnisquellen stiften könne, bestimmt u. auseinandergesetzt haben; da ferner diese neue Schrift desselben Mannes über denselben Gegenstand und in derselben Einrichtung verfasst worden, auch sogar in den Hauptgedanken, die hier nur anders verbunden und weiter ausgeführt werden, mit ihr zusammentrifft: so glauben wir einer wiederholten Empfehlung von dieser Seite überhoben zu seyn, u. nur den Gedankengang dieses Buchs kürzlich vor Augen legen zu dürfen.

Die *Religiösität* ist *erfahrungsmässig allgemein*; denn die Ausnahmen, welche man etwa hier finden möchte, beruhen entwder auf der Brutalität einer Nation, oder auf einer affectirten Stärke des Geistes. Wo nun eine solche thatsächliche Allgemeinheit angetroffen wird, da müssen wir eine *unbedingte* vermuthen, die sich aus einem innern Grunde als nothwendig einsehen läst. Um aber diesen zu entdecken, muss man die Natur des Menschen, insoferne sie das Bedürfniss und die Fähigkeit der Moralität und Religion begründet, erforschen. Diess bestimmt den Gang, den die Untersuchung des Vf. nimmt. Er betrachtet den zwiefachen Charakter des Menschen, als eines theils sinnlich bestimmten, andern theils selbstthäigen Wesens, und das Verhältniss, worinn diese beiden Charaktere wechselseitig stehen, und entwickelt daraus den Begriff von einem moralischen Gesetze, und von menschlicher Tugend. Jenes Gesetz ist zugleich das allgemeine Grundgesetz aller Religion, in sofern wir darinn den Willen Gottes, der allgenugsamen Heiligkeit unsers Schöpfers, höchsten Gesetzgebers, Weltregierers und Vergelters erkennen. Eine Folge des praktischen Theiles der Religionslehre, ist der theoretische oder speculative, der nur gerade so viel enthält und befasst, und auch nur so weit reicht, als sich durch das Sittengesetz rechtfertigen läst. Diese Maxime setzt uns in Stand, alle Religionssysteme in Bezug auf das moralische Princip aller Religionen zu prüfen. Der *Naturalismus* worunter der Hr. Vf. nach seinem eignen Sprachgebrauch die Behauptung der *Allgenügsamkeit der sinnlichen Natur*, und die Verwertung aller Freyheit, aller uneigennützigen Tugend, der Gottheit und Unsterblichkeit versteht, widerspricht dem Bewusstseyn von einem unbedingten und übersinnlichen practischen Gesetze, welches nothwendiger weise auf den Gedanken an Freyheit vom Zwange sinnlicher Gegenstände, an eine *reine* Moralität, und auf religiösen Glauben führt. Der reine *Deismus* ist das erhabenste System, welches die blosse Speculation je zu Stande bringen kann aber auch ganz speculativ, und eben deswegen unfruchtbar und zur Gründung eines praktischen Religionssystems ganz unbrauchbar. Der *Theismus* bestimmt den deistischen reinen Vernunftbegriff durch Betrachtung der physischen und sittlichen Welt analogisch, u. macht ihn dadurch praktisch, er schränkt sich nur auf eine Analogie der Verhältnisse ein, und entgeht eben dadurch den speculativen Einwürfen des Deisten und den praktischen Nachtheilen des groben Anthropomorphismus. Auf diese Art führt er den Menschen auf den höchsten Gipfel aller theoretischen Einsicht und praktischen Belehrung, aber auch an die Gränze, von wo nun weiter keine Bereicherung unserer Einsichten mehr möglich ist. Alle *religiöse Ausschweifungen* sind Versuche, diese Gränze zu überschreiten. Durch Verwandlung einer Analogie der Verhältnisse in einer Analogie der Dinge trägt man menschliche Eigenschaften auf die Gottheit über; da denn erst feinerer, dann jeder gröberer Anthropomorphismus, endlich alle Arten von Schwärmerey u. Aberglauben — müssen entstehen, sobald einmahl die nothwendigen Schranken der Vernunft verschmäht worden sind. Diess ver-

veranlaſst den erſten Schritt zur Zweifelſucht und endlich zum Unglauben.

Der allgemeine und nothwendige Charakter der Religion iſt demnach Freyheit; ihr Grundgeſetz iſt ein Freyheitsgeſetz, und ihr Zweck Unabhängigkeit von der Herrſchaft ſinnlicher Neigungen, ungeſtörte Thätigkeit der Vernunft im Handeln und Denken. Und eben dieſs (hier wird der Uebergang auf das Chriſtenthum gemacht) iſt zugleich die Grundlage, der Geiſt und Zwek der Chriſtlichen Religion. Sie betrachtet den Menſchen als ein ſittliches Weſen, das einen überſinnlichen Zweck hat, lehrt das ächte Princip der Sittenlehre, leitet daraus alle Religionslehren ab, und iſt demnach eine ganz moraliſche Religion. Es iſt weder Naturaliſmus (im oben erklärten Sinne) noch Deismus, ſondern ein ſymboliſcher Theiſmus, der ſich von allen groben Anthropomorphismus entfernt. Sie giebt den richtigſten Erkenntniſsgrund, und den fruchtbarſten, praktiſchen Begriff von Gott an und lenkt alles auf moraliſche Vervollkommnung des Menſchen hin. Das Chriſtenthum hat demnach nicht nur ſelbſt vollkommne Vernunftmäſsigkeit, ſondern es will und kann auch allein durch Vernunft wirken, mit deren Anſehen und Thätigkeit das ganze Anſehen, die Aechtheit und Güte der chriſtlichen Religion ſteht und fällt. Sie erlaubt nicht nur, ſondern ſie gebietet und fodert ſchlechterdings Cultur der Vernunft und aller Erkenntniſsvermögen, entwickelt die urſprünglichen Anlagen des Menſchen, ohne etwas fremdes in ihn hineinbringen zu wollen, und begünſtigt daher auf keine Weiſe die Schwärmerey. — Auf dieſe Kritik der Principien aller und insbeſondre der chriſtlichen Religion lieſse ſich nun ein Syſtem aller ihrer einzeln Lehren und eine Methode gründen, wie daſſelbe gelehrt und andern mitgetheilt werden könne, — welches letztere Geſchäfte der Vf. auf eine andre Zeit verſparen will.

ERFURT, b. Keyſer: *Johann Ernſt Werners*, Pfarrers zu Nöda im Churſächſiſchen, *Bibliſche Katechetik für Schullehrer, Informatoren und andere denkende Chriſten in der Stadt und auf dem Lande. Erſter Theil.* 1789. 8 447 S. ( )

Der Hr. Vf. will Schullehrern u. Informatoren ein Hülfsbuch in die Hände geben, welches ihnen die Bahn vorzeichnen ſoll, die ſie gehen müſſen, um aus den Hauptſprüchen der Bibel die Religion gründlich, faſslich und praktiſch vorzutragen. Der Gedanke iſt vortreflich, und Rec. hat ſchon längſt ein Buch gewünſcht, worin Katecheten Anweiſung gegeben würde, wie ſie die im alten und neuen Katechiſmen angeführten Beweisſtellen erklären ſollen. Eine ſolche Anweiſung iſt ein groſses Bedürfniſs, nicht nur für gemeine Schulmeiſter in der Stadt und auf dem Lande, ſondern auch für ſtudierte Hauslehrer, und für manche Prediger, worunter (leider!) noch ſehr viele gefunden werden, die in exegetiſchen Kenntniſſen beynahe eben ſo weit zurücke ſind, als die gewöhnlichen Dorfſchulmeiſter, und die ſich auch nicht einmahl Mühe geben, die bibliſchen Beweisſtellen in öffentlichen Katechiſationen und beym Unterricht der Katechumenen zu erklären, eben als ob das nur eine Nebenſache wäre, worauf wenig oder nichts ankomme. Die Idee einer bibliſchen Katechetik verdient alſo Beyfall, und es kommt nur noch darauf an, daſs dieſe Idee gut ausgeführt wird. Rec. muſs bekennen, daſs ihm der Anfang des angezeigten Buchs, insbeſondere wegen der Erklärung der Stelle Hiob 38, 8. von den Engeln nicht gefallen wollte. Aber je weiter er fortlas, deſto mehr gefiel ihm die Manier des Vf.; deſto mehr fand er Urſache mit den exegetiſchen Kenntniſſen des Mannes, und mit der Art ihrer Anwendung zufrieden zu ſeyn. Seine Methode iſt dieſe, daſs er den bibliſchen Spruch, wo es nöthig iſt, im Zuſammenhang mit dem vorhergehenden betrachtet, und erläutert, und dann durch Fragen und Antworten zergliedert. So ſoll z. B. (S. 98. f.) der Lehrer den Spruch 1 Chron. 30, 17. *Ich weiſs, mein Gott! daſs du das Herz prüfeſt* etc. ſo erklären: „Die Anrede Davids: mein Gott! iſt die Sprache der Liebe und des Vertrauens. Das Herz des Menſchen hat in der Bibel ſonderlich zwey Bedeutungen. Entweder bedeutet es die Seele, weil die Alten glaubten, daſs die Seele im Herzen ihren Sitz habe; oder es bezeichnet den Willen, der entweder zum Guten oder zum Böſen, entweder zur Liebe gegen Gott, oder zur Liebe weltlicher Lüſte geſtimmt iſt. Hier findet die letztere Bedeutung ſtatt; denn es iſt davon die Rede, daſs David und ſein Volk eine aufrichtige Liebe gegen Gott bey den Voranſtalten zum Tempelbau offenbarten." Hierauf ſoll der Lehrer 1 Chron. 29, 1 — 7. Kap. 30, 1 — 17. leſen laſſen, und den erklärten Spruch nach der vom Vf. gegebenen Anweiſung zergliedern. Der Lehrer, welcher ſich dieſes Buches bedienen will, wird freylich manches deutlicher ausdrücken müſſen, als es von dem Vf. ausgedrückt iſt. Auch wird eine kluge Auswahl zu treffen ſeyn; denn manches iſt für Kinder, beſonders der Landleute zu gelehrt. In dieſem erſten Theil ſind 71 bibliſche Sprüche erklärt, welche von Gott, von ſeinen Eigenſchaften, von der Schöpfung von der Fürſorge, von der Liebe Gottes und des Nächſten, und von allerhand Chriſtentugenden handeln. Die noch übrigen Hauptſtellen, welche die wichtigen Lehren von der Schrift, von der Dreyeinigkeit, von dem menſchlichen Verderben, von Chriſto, von der Beſſerung des Menſchen etc. enthalten, hofft der Vf. in einem, höchſtens zwey mäſſigen Bänden liefern zu können. Vielleicht wird ſeine Arbeit zweckmäſsiger und brauchbarer werden, wenn er ſich in Zukunft kürzer faſſen, und den Sinn der bibliſchen Stellen ohne Einmiſchung

anderer

anderer Dinge, in einer fasslichen Sprache darlegen wird. Denn in diesem ersten Theil kommt manches vor, was zwar an sich sehr gut und nützlich ist, aber zur Erklärung der biblischen Stellen nicht nothwendig gehört. Dem letzten Band soll ein Spruchregister, vielleicht auch ein allgemeines Sachregister beygefügt werden. Das erste wird vorzüglich nöthig seyn, damit diejenigen, die sich dieses Werks bedienen wollen, nicht genöthiget werden alle Theile durchzublättern, wenn sie die Erklärung eines oder des andern biblischen Spruches suchen wollen.

Livorno, b. Masi: *Ab excessu Christi rerum ecclesiasticarum.* Liber primus, auctore P. D. *Josepho Sanseverino*, Neapolitano, Monacho Casinensi, atque in univers. Genuensi ss. liter. ac h. e. Prof. sacraeq. th. D. 1788. 240 S. 8.

Für die wichtigsten Gegenstände der Kirchengeschichte hält der Vf. *die Folge ber Bischöfe, die kirchlichen Lehren und Sitten, die Ketzereyen, die Concilien und die wegen ihrer Heiligkeit, oder wegen ihres Muths im Tode, oder wegen ihrer Gelehrsamkeit merkwürdigen Männer.* Auf diese Dinge will er denn auch, bey dieser Bearbeitung der Kirchengeschichte, sein vornehmstes Augenmerk richten, und alle andere Betrachtungen bey Seite setzen. Hätten z. B. Bischöfe sich durch Schwelgerey, Geiz oder ein anderes Laster übeln Ruf erworben, so will er das mit Stillschweigen übergehen, *denn*, sagt er, *aus der Folge der Bischöfe läst sich die Wahrheit der Christlichen Religion erkennen, indem Christus verheissen hat, die Reihe seiner Diener werde in der Kirche ohne Unterbrechung fortwähren; dass aber diese Diener ohne Laster und Fehler seyn werden, das hat er nicht verheissen.* In eben der Hinsicht will er auch die Geschichte der Lehrsätze, der Ketzer, der Märtyrer behandeln, mit Einschränkung auf die Begebenheiten, welche der Religion und der Kirche nützlich und ehrenvoll gewesen sind. Also von Ketzern nur gerade soviel gelegentlich, als erforderlich ist, *die Veranlassung* zu wissen, *welche die Vorfahren bewog, den vom Anfang des Christenthums schon festgegründeten Glauben genauer zu entwickeln und deutlichere Bekenntnisse desselben vorzuschreiben*; alle ihre Thorheiten zu erzählen, verlohne sich nicht. Das ist nun ein seltsames eigenes Bekenntniss der Partheylichkeit; allein die gemeinste Art Kirchengeschichte zu bearbeiten, vornehmlich unter Katholischen, bringt wirklich nichts anders mit sich. Kirchengeschichte ist ihnen eine theologische Disciplin; welche zur Dogmatik, Polemik und kanonischen Rechtsgelehrsamkeit viele nützliche Materialien liefert; eine höhere Bestimmung dieser Wissenschaft kennt man nicht; um ihrer selbst willen studiert man sie nicht; daher denn eine solche engherzige, blos auf Gewinn für die Theologie ausgehende Behandlungsweise derselben, bey welcher die Geschichte selbst, unter der Leitung und Einsprache geheiligter Vorurtheile, ganz blind und stumm gemacht wird. — Was den Vortrag betrift, in welchem der Vf. seine Annalen abzufassen gedenkt, so sind die Gesetze, welche er sich darüber vorschreibt, ganz richtig; er will sich einer planen kurzen, zusammenhängenden Erzählungsmanier befleissigen, die verschiedenartigen Begebenheiten nicht durch verschiedene Fächer von einander trennen, sondern so ordnen, wie sie einander erzeugt haben, und wie sie einander wechselseitig erklären, und das wichtigste aus der politischen Geschichte mit einschalten, auch, damit die Schreibart nicht buntscheckigt werde, keine Documente, keine Excerpte, keine Canones und dergl. der Länge nach mittheilen, die nöthigen Erläuterungen aber in besondern hinten angefügten Noten geben. Auf die Art gewähret das Buch sowohl Anfängern als Gelehrten eine unterhaltende Lectüre, zumal da auch der Stiel im Ganzen rein und zierlich ist. — Der Text, welcher in diesem ersten Buch gerade die Geschichte des ersten Jahrhunderts in sich fasst, geht nur bis 163 S.; den übrigen Raum füllen die Noten aus. Ausser dem, was man mit Gewissheit von den Arbeiten und Schicksalen der Apostel, und von Jerusalems Zerstörung weiss, finden sich hier nur wenige erhebliche Dinge mit einiger Ausführlichkeit erzählt. Den Theologen hört man häufig genug; z. B. S. 2. Postquam igitur Christus, *Deus, Deus natus*, ad Patris dexteram euolauit — S. 3. Quum tempus aduenisset, quo *Christi Domini sponsa firmata esset, spiritus Paraclitus, qui a Patre Filioque procedit,* delabitur —; nicht aber den strengen Papisten, in Stellen, wo er sich zeigen müsste, z. B. S. 144. Primorum Pontificum Romanorum *nulla ferme scripta* ad nos vsque peruenere, innumera licet iisdem suppofuerint nonnulli licentia vetustatis; ist doch wohl vornehmlich von den Decretalen zu verstehen. Gewisse gemeine Sagen, z. B. dass die Apostel vor ihrem Auseinandergehen um die Länder, in welchen sie lehren wollten, geloset, und dass sie damals zugleich das Glaubenssymbolum aufgesetzt haben, führt der Vf. zwar an, aber nicht ohne Bemerkung ihrer Ungewissheit.

Brescia, b. Vescovi: *Ragionamento sull' origine, antichita', e pregi del Monachismo in genere, e spezialmente dell' Ordine Casinese,* 1788. 176 S. 8.

Der Vf. nennt sich in der Zuschrift an sein zehnjähriges Söhnchen *Joh Bapt. Chiaramonti*, Bürger in Brescia. Er erlebte nemlich im Jahre 1785 die überaus rührende Freude, dass dieses sein Kind mit ganz unaussprechlicher Begierde, Sehnsucht und Standhaftigkeit ein Mönch zu werden verlangte. Dadurch fand er sich denn bewogen, von den hohen Verdiensten des Mönchsstandes überhaupt, und der Casinischen Congregation insbesondere, als in welche der Sohn getreten ist, eine kurze Schil-

derung zu entwerfen, damit der junge Mönch *die glorreich triumphirende Fahne, unter welcher er dienen soll, kennen lerne, und bey seiner Unerfahrenheit mit vielen ruhmvollen Anführern bekannt werde, die im Stande sind, einen heiligen Eifer in ihm anzuzünden* u. s. w. Schon hieraus bestimmt sich der Geist dieser Schrift von selbst; sie redet bald in der Sprache der Entzückung, bald in dem hohen Posaunenton des Lobes und der Bewunderung; zuweilen aber mischt sich, bey Erinnerung an die vielen Mönchsfeinde dieser Zeiten, auch etwas Bitterkeit mit unter. Das ganze zerfällt in zwey Theile. Im ersten: Ursprung des Mönchswesens, Asketen, Eremiten, Cönobiten; Verbreitung des Mönchsw. vom Orient zum Occident; Verschiedenheit der Mönchsinstitute; Benedict, Stifter des Casinischen Ordens, Maurus und Placidus, seine Nachfolger; Wunderthaten, Predigten, Tod, Regel des H. Benedicts; Beschaffenheit und Norm des Studiums und der Handarbeiten für die Mönche; Regeln für Novizen; wundersame Früchte der Regel Benedicts; ihre Ausbreitung; Schenkungen von Souverains an den Orden von Casino; Verdienste, Gelehrsamkeit, Orthodoxie derselben; Aufführung in den barbarischen Jahrhunderten; Congregationen, die aus der Casinischen erwachsen; berühmte Männer aus dem neunten und zehnten Jahrhundert; Gerbert, Gratian, (aus dem neunten oder zehnten?) und andre; Apologie der Mönche und ihren Besitzungen; Anerkennung der Rechtmässigkeit ihrer Güter von der weltlichen Macht; Verwendung ihrer Einkünfte; Gemälde des Mönchslebens. Das alles auf neunzig Seiten; man kann denken, wie gründlich. Im zweyten Theil, ein Verzeichniss der berühmtesten Mönche des achtzehnten Jahrhunderts im Staate von Venedig. Es sind ihrer auf funfzig; keiner derselben aber von grosser Bedeutung, ausser der Cardinal Quirini, von welchem aber in eben so allgemeinen Lobpreisungen, z. E. (*virtuosissimo Monaco, eruditissimo Letterato, vigilantissimo Vescovo, sapientissimo Porporato, et cet.*) gesprochen wird, als von allen übrigen *Ervi Casinesi.*

ERBAUUNGS SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger. *J. F. C. Löfflers* Herzogl. Gothaischen Oberconsistorialraths und Generalsuperintendent's *Abschiedspredigt in Frankfurth an der Oder*, nebst der *vorletzten*, 1789. S. 88. 8.

Die Abschiedspredigt beschäfftigt sich mit dem Satze: *Richtige Religionserkenntniss und das Wachsthum in ihr ist der grösste Seegen einer christlichen Gemeinde*; und dieser Satz ist mit der dem Hrn. O. C. R. so eigenen und schon bekannten Herzlichkeit ausgeführt. Aber weit wichtiger scheint uns die *vorletzte* Predigt, über das gewöhnliche Sonntagsevangelium am 14. Posttrinit. sie handelt davon: *dass oft unter denen, welche für minder richtig denkende und mit Irrthümern in der Religion angesteckte erklärt werden, die bessere Gesinnung und die mehrere Religiosität herrsche, als bey denen, welche sich für rechtgläubig halten.* Kürzer hätte vielleicht dieser Satz ausgedruckt, aber besser hätte er wohl schwerlich ausgeführt werden können, als man ihn hier ausgeführt findet. Mit der grösten Freymüthigkeit, die dem Lehrer der Religion sowohl anstehet, die ihm so unentbehrlich, aber nicht immer und nicht allenthalben erlaubt ist, untersucht der Hr. O. C. R. zuerst *die Ursachen* davon, und findet sie in folgenden Umständen: 1) es ist doch möglich, wenn Menschen von Menschen beurtheilt werden, welche bey der Gefahr zu irren, unterworfen sind, dass diejenigen des Irrthums oder des unrichtigen Glaubens beschuldigt werden, auf deren Seite die Wahrheit ist. 2) so verschieden die kirchlichen Partheyen in einzelnen Meinungen seyn mögen so pflegen sie doch in den Hauptlehren, welche den Grund der thätigen Frömmigkeit enthalten, überein zu kommen. 3) Unter den Eiferern für den wahren Glauben, in dessen alleinigen Besitze sie sich wähnen, wird oft deswegen weniger ächte Gottseligkeit angetroffen, weil sie bisweilen in ihrem Stolze, bey dem vermeynten Besitz des wahren Glaubens, bey dem Werth, den sie auf äusserliche Gottesdienstlichkeiten legen und bey der Genauigkeit mit welcher sie diesen obliegen, der ausübenden Frömmigkeit weniger zu bedürfen glauben und schon deswegen selig zu werden hoffen, weil sie den wahren Glauben bekennen. Daraus leitet er *dann* die sehr begreiflichen und wichtigen Regeln des Verhaltens ab: keinen im Irrthum zu glauben, *der* und *weil* er von andern verdammt wird, aber auch umgekehrt, keinen für rechtgläubig zu halten, weil er sich dessen entweder selbst rühmt, oder von andern dafür erklärt wird; *ferner*, niemanden für irreligiös zu halten, weil er vielleicht in mancher Rücksicht anderer Meynung ist und für irrgläubig erklärt wird; *endlich* sich vorzüglich an das zu halten, was allen noch so verschieden denkenden, gemein ist, was dem Verstande selbst einleuchtet und worauf uns die heilige Schrift in ihren deutlichsten Stellen und Jesus Christus selbst führt. So bekannt und einleuchtend alle diese Wahrheiten sind und so deutlich uns Vernunft und Christenthum dieselben lehren: so neu und fremd müssen sie den unduldsamen, kurzsichtigen Eiferern vorkommen, die von allem hier gesagten das Gegentheil thun und glauben. Hätte man Hoffnung, diese Menschengattung je zu bekehren, so würde ihnen Rec. aus eben dieser Predigt zurufen: Religion ist da, wo Dankbarkeit und Ergebung gegen Gott herrscht; wo Gewissenhaftigkeit u. Liebe herrscht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23ten Junius 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Jacobäer: *Ernst Gottfried Baldingers neues Magazin für Aerzte.* Zehnten Bandes drittes bis sechstes Stück. 1788. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das dritte Stück enthält: *Krankheit, Tod und Leichenöffnung einer Wöchnerin* von C. H. S(*chreyer*) in Altenburg. Es war ein Fieber, welches sich mit einer tödlichen Absetzung wässerichter Feuchtigkeiten in fast allen Hölen des Körpers endigte. Die theoretische Erklärung dieser Krankheit ist ein Beweis von den guten Kenntnissen des Vf. Bey einer zweyten Geschichte: *von einem tödlichen Erbrechen*, möchte es wohl nicht ganz erwiesen seyn; dass dieses von Pflaumenkernen abgehangen habe, die sich an dem untern Magenmund anhiengen. — *Etwas über die Krätze, als Bestätigung und Beytrag zu Wichmanns Aetiologie derselben*, von D. *Justi* in Anneberg. Der Vf. erklärt sich für die Wichmannische Theorie: er glaubt, dass das Zurücktreiben der Krätze unmöglich und dass lediglich die unterdrückte Ausdünstung an allen üblen Folgen, die man der Krätzmaterie zugeschrieben, schuld sey. Wir wollen es dem Vf. gern zugeben, dass die Ausdünstung bey der Krätze sehr gehemmt sey: aber daran gedenkt er nicht, dass durch die grosse Reizung, welche die Krätzmilben auf der Oberfläche erregen und durch mehrere Veranlassungen, die von den Milben abhangen, die Hautsäfte verderbt werden müssen und dass durch den Gebrauch zurücktreibender Mittel diese verdorbenen Säfte in die Gefäse aufgenommen und an andere Orte abgesetzt werden können. Rec. hat sehr viele Kranke nach der Jasserischen Methode geheilt und nie eine Versetzung der Krankheitsmaterie erfolgen gesehen: dieses erklärt er aber nicht daher, weil eine Zurücktretung der Krätze unmöglich ist, sondern weil theils die Jasserische Salbe die Verderbniss in den Hautsäften kräftig hebt, theils auch auf eine zu kleine Oberfläche angebracht wird, als dass ihre zurücktreibenden Wirkungen sehr beträchtlich seyn könnten. Auch der zweyte Satz des Vf. dass innerliche Mittel bey der Krätze unnöthig sind, ist zu allgemein angegeben. Es ist durch Jassers und Schmuckers Beobachtungen ausgemacht, dass die Krätze durch den blossen Gebrauch äusserlicher Mittel geheilt werden kann, wenn ein richtiges Verhalten dazu kommt; der Reiz, den die Geschwüre auf der Haut erregen, die Verderbniss der Hautsäfte durch die Milben, von welcher die übrigen Säfte nicht frey bleiben werden, wenn die Krankheit tiefer wurzelt, die veränderte Ausdünstung. u. s. w. müssen aber nothwendig auf den ganzen Körper wirken und in diesem Veränderungen bewirken, die den Gebrauch innerlicher Mittel nothwendig machen. Diese Veränderungen können, wie der Vf. auch sehr gut erinnert, nicht als Folgen der zurückgetriebenen Krätze angesehen werden: aber als nothwendige Folgen der Krankheit werden sie doch gelten müssen. *Busch von einer von verreckten Schweinen einem Menschen mitgetheilten giftigen Ansteckung.* Ein Abdecker hatte Schweine, die an der Bräune gestorben waren, geöffnet und sich mit den nicht abgewischten Fingern die Nase ausgeschneuzt. Der Brand an der Nase und der Tod waren die Folgen davon.

Viertes Stück. *Untersuchung des Stahlbrunnens zu Langenschwalbach.* Die Versuche sind mit vieler Genauigkeit angestellt, und das Wasser enthält, ausser mehrern Salzen, Selenit, Kalk- und Bittersalzerde, sehr viele Luftsäure und in dieser aufgelöstes Eisen. — *Marburgs Vieharzneyschule*, von Hn. Prof. *Busch.* Es ist im Jahr 1788 ein eigenes zootomisches Theater erbauet worden. Kranke Thiere und alle Thiere, die binnen einer halben Meile von Marburg sterben, müssen dem Hn. B. geliefert werden. *Zeller von Wasserblasen und gallertartigen Stücken, die aus der Gebärmutter und zum Theil aus dem Hintern abgiengen. Bernhard de Gordonio über die Behandlung eines neugebohrnen Kindes*, aus dessen Buch *de conservatione vitae humanae.*

Fünftes Stück, *Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben verschiedener alten Aerzte.* Es werden alte und neuere Aerzte unter einander aufgestellt, Asklepiades und Botallus, Dexippus und die beiden Horste. *Ueber die Ansteckung thierischer Krankheiten bey Menschen, aus eigenen Erfahrungen*, von Hn. Hofr. *Birnstiel.* Es sind mehrere Fälle von

von Brandblattern, die man dem Genuſſe des Fleiſches vom Rindvieh, welches den Milzbrand hatte, oder den Einflüſſen der Dämpfe von dieſen Thieren zuſchrieb, wenn ſie nach dem Tod geöffnet wurden. Der Vf. ſagt am Ende ſeiner Abhandlung, daſs gegenwärtig gar die Frage nicht mehr von Anſteckung ſey, die ſich vom Vieh, welches an fäulichten Krankheiten geſtorben iſt, auf Menſchen fortpflanze: er will alſo nicht zugeben, daſs fäulichte Ausflüſſe aus Körpern der Thiere in dem Menſchen, der ſich ihnen ausſetzt, faulichte Krankheiten erregen können. Rec. glaubt mit dem Vf., daſs die vier erſten Fälle von den Brandblaſen, die er anführt, von andern Urſachen herrühren konnten und zum Theil wahrſcheinlich herrührten. Aber der Fall S. 418, wo ein Fleiſcher am 9ten Auguſt Abends eine am Milzbrand geſtorbene Kuh öffnete, ſchon von dem ſtinkenden Dampf in Ueblichkeiten verfiel, am 11ten krank wurde und am 19ten an einer bösartigen Krankheit mit Brandblattern an der rechten Hand und am Geſicht ſtarb, ſcheint Rec., bey allen Gegengründen des Vf., zu den übrigen vielen Thatſachen gerechnet werden zu müſſen, welche beweiſen, daſs die fäulichten Ausflüſſe thieriſcher Subſtanzen bey Perſonen, welche ihnen ausgeſetzt ſind und bey vorhandener Diſpoſition, fäulichte Krankheiten von der gefährlichſten Art erregen können. *Drey Krankheitsgeſchichten, als Beyträge zur Beſtätigung der beſondern Wirkſamkeit der Kampfiſchen Viſceralklyſtiere,* von Hn. D. *Groſsmann. Schlereth hiſtoria morbi cum ſubjuncto ſtatu exenterationis* des vorigen Fürſtbiſchofs zu Fulda, eine ſehr genaue Geſchichte der *cholera gangraenoſa metaſtatica* und daher entſtandenen brandigen Entzündung der Gedärme. Ein Kranker ſtarb an einem Wurmfieber und heftigen Zuckungen von Würmern. Hr. D. *Juſti* fand, daſs die Würmer den Magen an etlichen Orten durchbohrt hatten.

Sechites Stück. *Medicinalverfaſſung der Hottentotten, aus den beſten und glaubwürdigſten Schriften genommen,* ein unterhaltender Aufſatz, von Hn. D. *Fielitz.* Von eben demſelben ſind *Bemerkungen über verſchiedene Haut- und Fleiſchwürmer im menſchlichen Körper, beſonders über die Vena Medinenſis.* Rec. glaubt gern, daſs viele Hautwürmer nichts anders, als verhärteter Talg und, beſonders bey Kindern, verhärtete Ausdünſtungsmaterie ſind. Wenn aber der Vf. die Vena Medinenſis ebenfalls für keinen Wurm, ſondern für aponeurotiſche Theile hält, ſo mag dieſes wohl von dem ſonderbaren Fall gelten, den er anführt, wo er einem mohamedaniſchen Weibe einen ſolchen ziemlich langen Körper von der Dicke einer dünnen Federſpule herauszog: aus dieſem einzigen Fall aber den Schluſs zu machen, daſs die Vena Medinenſis ein Unding ſey, und daſs alle Aerzte und Naturforſcher ſich geirrt haben, wenn ſie die Exiſtenz dieſes Wurms behaupteten, iſt zu gewagt. — *Noch ein Wort über Menſchenracen,* von Hn. Hofr. *Metzger.* Nur zwey Hauptvarietäten werden angenommen: der weiſse und der ſchwarze Menſch. *Zobel von dem Nutzen der reinen Weinſteinſäure in der Arzneywiſſenſchaft und Oekonomie.* Sie wird ſtatt des Citronenſaftes, auf Seereiſen, zur Verhütung des Schaarbocks, bey Armeen, desgleichen zur Bereitung des Punſch vorgeſchlagen. Die vielen kleinern Aufſätze, Nachrichten u. d. gl. müſſen wir wie gewöhnlich übergehen.

Leipzig u. Warschau, b. Gröll: D. *Chriſt. de Jac. de Moneta,* königl. Pohln. Hofrath und Leibarzt, *von der einzig zuverläſſigen und durch viele Erfahrung beſtätigten Heil-Cur des Biſſes toller Hunde, Katzen, Füchſe und aller Arten toll gewordener oder auch ſtark gereitzter Thiere; wie auch der Vipern, Ottern, Schlangen und der Verletzung aller giftigen Inſecten.* Mit Beyfügung einiger gemeinnützigen Erfahrungen verſchiedenen Gegenſtandes aus der praktiſchen Arzneykunde. 1789. 138 S. 8.

Dieſes Buch enthält mehrere einzelne Abhandlungen. Erſt ſteht die Abhandlung von dem Biſs wüthender Thiere und deſſen Folgen. Der Vf. iſt mit keinem Mittel wider die Folgen des Biſſes zufrieden: ſelbſt dem Ausſchneiden und dem Brennen der gebiſſenen Stelle mag er nicht trauen und von dem Queckſilber führt er den Fall an, daſs es bey 23 Perſonen, die ein wüthender Wolf gebiſſen hatte, gebraucht und durchaus unwirkſam befunden wurde. Dieſe Thatſache würde in mehr als einer Hinſicht merkwürdig ſeyn, wenn der Vf. beſtimmtere Nachrichten von der Auswahl und Anwendung der Queckſilbermittel in dieſen Fällen gegeben hätte. Nicht einmal was für ein Queckſilberpräparat innerlich gebraucht wurde, giebt er mit Gewiſsheit an, und äuſserlich iſt die Queckſilberſalbe in nicht gehöriger Menge gebraucht worden: auch in der Behandlung der gebiſſenen Stellen war man viel zu nachläſſig. Nach dieſen Bemerkungen und nach einigen Erläuterungen über die Kennzeichen der Hydrophobie beſchreibt er ſein Mittel, welches im einzigen Jahr 1785 mehr als hundert Gebiſſene heilete und die Folgen des Biſſes in jedem Fall verhütete, deſſen Wirkſamkeit aber nicht durch genaue Angaben der Thatſachen, ſondern zuweilen auch durch Nachrichten, die der Vf. gemeinen Leuten einzuziehen auftrug, beſtätiget wird. Dieſes Mittel iſt Eſſig mit Butter vermengt, welches innerlich und äuſserlich gebraucht werden ſoll und auf welches ſich ein vorſichtiger Arzt gewiſs nicht verlaſſen wird. Die Vorſchläge zur localen Behandlung der gebiſſenen Stelle verrathen keine groſse Sachkunde. Friſche Erde, Sand, Koth, oder Toback ſollen auf die Wunde geſtreuet, dann ſoll das Nürnberger Pflaſter darauf gelegt werden. Auch von der Art, wie das Gift wüthender Thiere wirkt, hat der Vf. unrichtige Begriffe. Das

Vipern-

Vipergift, der Biss von giftigen Insecten und das Gift wüthender Thiere wirken seiner Meynung nach auf einerley Art und weichen seinem Heilmittel. Auf diese Abhandlung folgen mehrere über verschiedene Materien, z. B. *ob es gesund sey viel bey Tische zu trinken; von den kalten Fussbädern* und deren grosem Nutzen bey Entzündungen der Brust und andern hitzigen Krankheiten; *von dem Nutzen der Ligaturen* äusserer Theile, um durch diese den Zufluss des Blutes nach den Eingeweiden zu vermindern, u. s. f. Ein Auffatz: *Balsamisch-resolvirende und Kreutzschmerzstillende Pillen* verräth den Arzneykrämer, der sich durch seine geheimen Mittel Geld erwerben will.

Düsseldorf, b. Dänzer: *D. M. van Geuns*, der Arzneykunde öffentlichen Lehrer zu Harderwick, *Abhandlung über die epidemische Ruhr, besonders des Jahrs* 1783. Aus dem Holländischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Johann Bernhard Keup*, d. Arzneygel. Dr. 1790. 367 S. 8. (21 gr.)

Nach Stolls berühmten Werk über die Ruhr möchte dieses Werk wohl unter die vorzüglichsten gehören, die in unsern Zeiten über die Ruhr erschienen sind. Der Vf. sah eine der fürchterlichsten und tödlichsten Ruhrseuchen: er kennt die bessern Schriften, die über diese Krankheit erschienen sind, ungemein genau und besonders derjenige Theil seines Werks, in welchem er die Ursachen der Ruhr, ihrer Verbreitung und Tödtlichkeit untersucht, seine allgemeinen Bemerkungen über den Gang der Krankheit bekannt macht und die vernünftigste Art sich gegen die Krankheit zu schützen angiebt, verdient von allen Aerzten, als Arbeit von einer Meisterhand, gelesen zu werden. Er verwirft mit Stoll die Tissotische Meynung: dass die Ruhr immer Unreinigkeiten in den ersten Wegen zum Grund habe und hält mit mehrern Nachfolgern Stolls die Ruhr für Folge der gehemmten Ausdünstung, wozu doch aber nach seiner Meynung die vermehrte Neigung oder Fähigkeit zur faulartigen Abartung im menschlichen Körper kommen muss, welche ihm aber nicht so allgemein zugegeben werden kann, als er sie annimmt, ob sie schon bey seiner Seuche statt hatte. Darnach richtet er auch seine Kurart ein, die nur in Fällen, wo offenbare Anzeigen darzu vorhanden sind, abführend, im Ganzen aber schmerzlindernd und schweistreibend ist. Der Mohnsaft, besonders in Gestalt von Sydenham's Laudanum, ist sein groses Mittel, mit dem er die höchsten Zwecke der Heilung am sichersten zu erreichen glaubt. Stärkere Mittel zur Beförderung der Ausdünstung empfiehlt er, ausser dem Doverschen Pulver nicht: wir wundern uns, dass er der Verbindung des Laudanum mit dem Huxhamischen Spiesglanzwein und des Mohnsafts mit andern Spiesglanzmitteln nicht gedenket, die man bey dieser Krankheit in einem hohen Grad wirksam gefunden hat. Im Verfolg der Abhandlung beweisst er aus Erfahrungen, die keinen Zweifel verstatten, dass der erste Ueberfall von einer Ruhrepidemie gegen einen zweyten sichere; dass Oerter, die vor etlichen Jahren von der Seuche heimgesucht wurden, von der wiederkommenden Seuche verschonet werden, dass also die Anlage zur Krankheit durch sie selbst für eine beträchtliche Zeit vermindert, oder gar ausgelöschet werde. — Es wird aus sichern Thatsachen erwiesen, dass die Weiber etwas häufiger starben, als Männer: das hohe Alter litt am meisten, dann die Kinder. Personen vom Mittelalter kamen am besten durch. Die Ursachen, warum die Ruhr auf dem platten Lande tödtlicher, als in den Städten ist, die Ursachen, welche die Anlage zu derselben allmählich bewirken und ihre Entstehung veranlassen, sind, besonders in Hinsicht auf die Art, wie sie auf den Körper wirken, vortreflich ausgeführt und auf diese Erläuterungen bauet endlich der Vf. seine Vorschläge zur Vorbauung gegen diese Krankheit, die wider die von ihm angenommenen Ursachen der Ruhr und wider die Ansteckung, die er zwar zu Anfang der Epidemie, aber nicht im Fortgang derselben läugnet, gerichtet sind. — Die Uebersetzung ist von Provincialausdrücken zwar nicht frey, scheint aber den Sinn des Vf. gut auszudrücken.

Leipzig, b. Schwickert: Dr. *Vachiers*, der med. Facultät zu Paris Beysitzers, *Behandlungsart aller Krankheiten.* Ein für junge Aerzte, Wundärzte und gutthätige Leute, die auf dem Lande sich mit der ausübenden Arzneykunst abgeben, überaus nützliches Werk. — Aus dem Französischen übersetzt von Dr. *Adam Michael Birkholz*, der med. Facultät zu Leipzig Beysitzer. *Vierter Theil.* 1790. 272 S. 8.

Das Original ist zu seiner Zeit in unsern Blättern angezeigt werden (s. A. L. Z. 1787. n. 10). So in extenso, wie es Hr. B. übersetzt hat, wird das Werk den Nutzen nicht haben, den es gehabt haben würde, falls er die vier Bände in einen zusammengezogen und nur das Brauchbare und Gute, dessen im Werk sogar sehr viel nicht ist, ausgehoben hätte. Aussердem kann Rec. die Uebersetzung denen, die sich durch die vier Bände durcharbeiten wollen, als gute Arbeit empfehlen.

GESCHICHTE.

Augsburg: *Ueber das Leben und die Verdienste Johann von Dalbergs, ehemaligen Bischofs in Worms und Wiederherstellers der Wissenschaften zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts.* Ein Versuch von *Georg Wilhelm Zapf*, Churfürstl. Main-

Mainzischen Geheimenrath u. s. w. 1789. 5 Bog. u. 2 Bl. 8.

Rec. war vor mehrern Jahren selbst willens, jenem grofsen Kenner und Beförderer der Wissenschaften des guten Geschmacks ein biographisch-literarisches Denkmal zu setzen. Er forschte nach ungedruckten Hülfsmitteln: konnte aber, aufser einem unbedeutenden Fragment von *Nicolaus Bickard*, Genealogisten des hohen Domstifts zu Mainz, nichts auftreiben. Er hielt sich deswegen an gedruckte Nachrichten, besonders von Zeitgenossen des Bischofs Johann von Dalberg (oder *Dalburg*, wie er sich meistens selbst schrieb). Er sammlete deren viel, vorzüglich aus Briefen damahliger Gelehrten, aus Vorreden und Zueignungsschriften, die man an denselben gerichtet hat. Als er aber den Vorrath in Ordnung brachte und sichtete; so blieben ihm wenig gesunde Körner übrig. Meistentheils waren es allgemeine Lobsprüche, aus denen freylich unläugbar erhellet, dafs jener Dalberg, so wie verschiedene seines uralten Geschlechts in alten und neuen Zeiten, ein verdienstvoller Mann war: aber dies wufste man ohnehin. Auch die andern Nachrichten waren schon bekannt. Es fanden sich keine darunter, womit man die Lücken in der Lebensgeschichte des vortreflichen Mannes, zumal in seinen Jünglings - oder Bildungsjahren, hätte ausfüllen können; keine, die uns seinen Charakter individueller und anschaulicher gemacht hätten. Diesemnach gab Rec. sein Vorhaben auf, zufrieden, bey dieser Gelegenheit das in der Geschichte der Wissenschaften höchst interessante Zeitalter Joh. Dalberg's genauer kennen gelernt zu haben.

Dafs ihn bey solchen Umständen die Erscheinung der Zapfischen Schrift sehr überrascht haben müsse, läfst sich leicht begreifen. Heishungrig fiel er über sie her: aber — fast noch eben so hungrig gieng er wieder davon. Er fand, dafs Hr. Z. beynahe alle von ihm gesammelte Materialien gleichfalls gesammlet und noch einige wenige hinzu gethan, und sie auch, so gut es sich thun liefs, geordnet und verarbeitet habe: dafs er aber eben so wenig, als Rec., im Stande gewesen sey, ungedruckte Sachen zu entdecken oder ein Ganzes zu liefern. Mit Recht nennt er es also selbst nur einen *Versuch*, sagt auch S. 79, dafs er für Dalberg noch kein würdiges Denkmal sey, wünscht aber dabey, dafs er es noch in der Folge werden möge. Kurz, des Vf. Mühe und Eifer sind unverkennbar, und deswegen verdient er allerdings Lob und Dank.

In der Zuschrift an den, unser Jahrhundert auf vielfache Art verherrlichenden, Hn. *Coadjutor von Dalberg* spricht Hr. Z. auch von den Schwierigkeiten, die sich ihm bey dieser Arbeit zeigten, äufsert aber dabey, dafs die zerstreuten Nachrichten ihn gleichsam aufgefodert hätten, einen noch unreifen Versuch zu wagen: welches bey Rec. gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte. Beym Eingange der Schrift selbst, die wir nicht in Paragraphen abgetheilt hatten, führt Hr. Z. einige andere hervorstechende Männer aus dem Freyherrlich Dalbergischen Geschlecht an, und kommt hernach auf seinen Helden selbst. Mit Recht erinnert er S. 30, dafs bey einem solchen Manne und, wollen wir hinzu setzen, eben wegen der Mangelhaftigkeit der ihn betreffenden Nachrichten, jeder, selbst geringscheinende Umstand, wichtig ist, weil er vielleicht auf nähere Spuren führt. Einen solchen Umstand, der wohl etwas mehr, als gering scheinend, ist, und den wir in der Zapfischen Schrift nicht finden, wollen wir hier anführen, dafs nemlich v. Dalberg öffentliche Vorlesungen auf der Universität zu Heidelberg gehalten, als er schon Domprobst zu Worms war. Denn so sagt der vorhin erwähnte Bickard: *Hr. Johann von Dalberg — hat auf der Universität Heidelberg, als er schon Thumprobst war, öffentlich gelesen, auch das Cancellariat oder Rectorat selbiger Universität der Thumprobstey Wormbs incorporiret.*

Bey S. 43, wo von Dalberg gesagt wird, dafs er auch ein Münzkenner gewesen sey, können wir unsern Lesern die noch nicht öffentlich bekannte Nachricht mittheilen, dafs Hr. Z. nachher auf die sehr wahrscheinliche Vermuthung gekommen sey, dafs der von ihm in seinen *Merkwürdigkeiten der Zapfischen Bibliothek* (St. 1. S. 14. u. f.) recensirte pergamentene Codex, den er dort Peutinger'n beylegte, von Dalberg herrühre, und dessen *liber de moneta* sey, das Tritheim, und er aus ihm (S. 83.) anführet, und das man bisher für verlohren gehalten hatte. Eigentlich ist es eine Beschreibung der Kaisermünzen. Hr. Z. wird, wie wir hören, seine Entdeckung in einem an die Kurfürstl. Mainzische Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, die ihn im vorigem Jahr zu ihrem Mitglied wählte, bekannt machen.

Was *Schelhorn* in seinen Ergötzlichkeiten (B. 2. S. 741) aus einem lateinischen Vademecum von F. v. Dalbergs Ausschweifungen anführt, erklärt Hr. Z. (S. 75. u. f.) für Verläumdung: wenigstens ist es eine Anekdote, die keinen tüchtigen Gewährsmann für sich hat.

S. 79. hätte auch mit angeführt werden können, dafs dieser Dalberg nicht etwa zu Worms oder Ladenburg, sondern zu Heidelberg gestorben, aber sein Leichnam zu Worms in dem Bischöfl. Gewölbe im hohen Chor des Domstiftes beygesetzt worden ist.

Uebrigens wollen wir bey einem so wohlgemeynten und mühsamen Versuch weder die eingeflossenen Allotrien (wie S. 31. N. 18), noch die Mängel der Schreibart (als: *superficielle Kenntnisse, die nur auf der Oberflache schweben*) rügen: sondern vielmehr Hn. Z. ermuntern, in seinen literarischen Forschungen weiter fortzufahren.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 24sten Junius 1790.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Hischer: *C. Valerii Catulli Carmina, etc.*

(*Fortsetzung der in No. 173 abgebrochenen Recension.*)

Der Sammlung der Varianten geht noch vieles an Richtigkeit und dem erfoderlichen oder möglichen Grade der Vollständigkeit ab, da Hr. D. nicht einmal die, in der Var. lect. genannten Ausgaben vor sich gehabt oder sorgfältig genug eingesehen hat. Daher kommt es denn auch, dass er sich oft bloss mit den allgemeinen Angaben: *alii, nonnulli, nonnullae editiones antiquae, in quibusdam, quaedam e vetustissimis* behilft; oder dass er die Ausgaben, auf welche er sich beruft, wenn Missverständnisse statt finden, nicht unterscheidet, wie z. B. Aldina I. und II., die doch bekanntermassen sehr von einander abweichen: seine schlechthin genannte *Aldina* ist, wie wir wahrgenommen haben, *Aldina I.*, woraus aber die Lesarten äusserst nachläsig angezeigt sind. Eben so lesen XIII, 6. *gar nicht alle Venetae: Fabulle noster;* sondern mehrere derselben, auch *Ven.* 1500: *Venuste noster*, welches auch alle Handschriften des Statius bestätigen. Dieser Sorglosigkeit ist es zuzuschreiben, dass nicht einmal aus den Ausgaben, die er verglichen haben will, die Stimmen gehörig gesammelt sind: so haben z. B. auch *Ven.* 1500 und *Ald.* 1502. die carm. XLVIII, 4. vertheidigte Lesart, nicht nur die dort angeführte *Ven.* 1493. Oder er beruft sich auf fremde oder gar keine Zeugnisse, wo ihm schon seine eigene Ausgaben hätten Beweise geben können: so hat Epith. 364. auch Ven. 1500: *Cum terre excelso*, so wie der, auf noch frühere Ausgaben sich gründende, *Christophorus Suchtenius*, so dass es vielleicht *terrae e celso* geheissen haben könnte, da doch der Begriff *teres* schon in dem *coacervatum* zu liegen scheint, wenn ja der Grabhügel diese Figur hatte. Eben diese beyde Ausgaben lesen v. 365 *percussae* und v. 373 *animis*, welches letztere wir dem *animi* vorziehen: denn die Beyspiele, die neuerlich *Köler* über diesen Genitiv angeführt hat, sind anderer Art und beweisen gar nicht, was sie beweisen sollen; *optati animis amores* ist nur die *von beyden, von beyden Herzen* gewünschte Liebe: das was folgt, wo der Gesang die Geliebten, so zu reden, *an einander* giebt, bestätiget diese Lesart noch mehr. Anderwärts sind gar keine bestimmte Gewährsmänner für sehr besondere Lesarten angeführt: carm. XII, 9. hat der Catullus s. l. e. a. und Ven. 1500: das *pater*, welches sich vielleicht in mehrern alten Ausgaben finden dürfte. Oder die Lesarten sind nicht auf die erste Quelle zurückgeführt: XLIV, 15 hat nicht erst Murerus: *ocymo*, wir finden es schon in Ald. I., die frühern Ausgaben und Handschriften sind für das *otio*, welches in dieser Verbindung *drollichter* und folglich *catullischer* ist: zwey Gesundheitskräuter kommen uns zu *receptmässig* heraus. Eben diese Unstätigkeit in Anführung der Ausgaben hat gemacht, dass zwar bisweilen bessere *und zeither unrecht vernachläsigte* Lesarten aus ihnen wieder eingeführt, andere gleichfalls übersehene aber auch aufs neue übersehen sind: so ist z. B. Epith. 383. des Passeratii *profantes* zu unserer Zufriedenheit aufgenommen; nur hätte gleichergestalt LXI, 106. eine sehr kräftige, die dort (Strophe 21. und 22.) gesagten Sätze nachdrücklich verbindende Lesart der *Plantiniana* 1592. gerade zu in den Text aufgenommen werden sollen: Lenta *quin*. Nichts war leichter, als dieses *quin* in den Handschriften, wo es qui̅ geschrieben wird, zu übersehen. Das *quae* einiger alten Ausgaben hat gar nicht statt, und *qui* macht uns eine oratio soluta, die Catull hier gewiss nicht zu Schulden kommen liess. So unerlasslich nun Fleiss und Genauigkeit im Aufsammeln *gedruckter* Lesarten sind, um so viel unerlasslicher sind sie es bey den *Handschriften*: weil oft ein anderer aus der verdorbensten Lesart etwas zu machen versteht, mit der wir nichts anzufangen wussten. Ungebrauchte Handschriften hat Hr. D. gar nicht zu vergleichen gehabt, um so viel mehr konnte er seine Aufmerksamkeit ungetheilt auf den bey seinen Vorgängern vorhandenen Stoff richten. Diess hat er gar nicht so gethan, wie man fodern kann; und wir behaupten, dass seine Ausgabe von *dieser Seite* gar nicht zuverläsig zu brauchen ist. Wir haben schon oben gesagt, wo des *Hier. Avantii Emendationes* Catul-

Catullianae zu suchen wären; gleichwohl war daran gelegen, diess zu wissen, da *Hier. Avantius* in der vorgesetzten *epistola ad Augustinum Olomocensem* sich ausdrücklich auf *veterum codicum praesidium* bezieht und auch Lesarten beybringt, deren wir sonst nirgends gedacht finden: daher erwähnt auch Hr. D. desselben fast nur da, wo ihn etwa Scaliger und Muretus auf ihn führten, wie XII. 1.; wo man noch dazu eben nicht für ihn eingenommen wird. So übel aber auch Scaliger (ad XII, 1.) auf ihn zu sprechen ist, indess Muretus weit bescheidener von ihm urtheilet; so verdiente er doch nicht schlechterdings vernachläsiget zu werden, wie wir jetzt und nachher zeigen wollen. So führt er, z. B. gleich c. II. 13 aus seinem Codex antiquior an: *quod zonam soluit diu negatam*, welches uns weit delikater und katullischer vorkömmt als *ligatam*, obschon wir nicht läugnen, dass diese Lesart (*ligatam*) in alten Handschriften gestanden haben müsse, da sie *Priscianus* pag. 546 Putsch anführt. Vielleicht rührt diese Dittographie von dem Catull selbst her; ein Grundsatz, nach dem, unsers Erachtens, mehrere Abweichungen in der Lesart zu beurtheilen wären. Hr. Ds Varietas lect. hat über diese Stelle nicht ein Wort. Die Abweichungen der Handschriften des Statius hat er zwar für seine Ausg. ausgezogen, aber gar oft mangelhaft, verstümmelt, oder ganz verkehrt und unzuverläsig, oft auch gar nicht: wir können zu jedem nur einzelne Beyspiele geben, bitten aber uns zu glauben, dass diess nicht die einzigen sind. Bey c. LXIV. muss diese Unbeständigkeit einen forschenden Leser doppelt unzufrieden machen, weil Hr. D. hier in der grossen Ausg. oft ganz andere Dinge sagt, als er in der besondern Ausg. des Epithalamii gesagt hatte. Dort führte er v. 13 an: *incanuit plurimi libri teste Statio*, hier heisst es: *incanduit in Mss. Statii.* Wer des Statii Ausgabe nicht selbst zu Rathe ziehen kann, bleibt ungewiss, welches von beyden richtig sey. Statius fand aber: *incanduit.* Carm. XXVII, 4. vertheidigt Statius: *ebriosa acina* mit Gellii (VII, 20; nicht 22, wie Hr. D. setzt) und verwirft die Lesart seiner Handschrr. *ebrioso acino.* In dem Utrechter Abdruck des Statius steht zwar durch einen Druckfehler *acino*; man sieht es aber aus der geführten Beweisstelle aus dem Gellius, dass Statius gemeint habe: acin*a*. Hier macht Hr. D. diese Kritik: *acino Stat. male!* vid. *Gell. VII*, 22. Als wenn diesen Statius nicht schon *besehen* gehabt und aus ihm acina bewiesen hatte. Wenn ja was angeführt werden sollte, so musste es heissen: *Libri scripti ap. Statium male.* Noch häufiger sind sie gar nicht angeführt. XXI, 8. soll *prius* lect. Mss. seyn; alle Handschrr. des Statius haben: *prior.* XLVI, 11. soll *Diversos variae* lectio Mss. seyn; alle beym Statius lesen: *Diverse variae.* XI, 11. bestätigen alle beym Statius die Lesart, von der er nur sagt: *alii dederunt.* Nicht einmal da, wo sie zur Bestätigung der Lesart von Nutzen gewesen wären, gedenkt er ihrer. XII, 16 lesen alle: *Haec*, vortreflich; nehmlich *Sudaria*, denn nicht nur das geraubte linteum hatte ein pretium affectionis für ihn, sondern das ganze Geschenk. XI, 21. bestätigen alle Handschriften Statii *respectet.* Mit gleicher Nachläsigkeit hat er in Ansehung der von *Janus Meleager* gesammelten handschriftl. Lesarten verfahren die vor *Jani Gebhardi Animadverss. in Cat. Tib. Prop. Hanov.* 1618. stehen und gemeiniglich bey der Francof. 1621. gefunden werden. Selbst die Lesarten der Handschrift des *Scaliger*, dessen Ausgaben doch leichter zu haben sind, erhält man hier nicht genau ausgezogen. XXXVII, 13. sagt die Var. lect. *bella patrata, Scaliger.* Das hiesse etwa: Scaliger e conjectura; denn Scaligeri editio kann es nicht heissen, welche *pugnata* behält; so liest aber *Scaligeri Codex.* Epith. 122 fand Scaliger das *tristi* in seiner Handschr., in den Handschriften des Statius stand weder *dulci* noch *tristi*: keines von beyden scheint also das wahre. ib. 125. *Clarificas* ist wieder nicht etwa Scaligeri Conjectur, sondern Lesart seiner Handschrift. Die gelehrten Commentatoren führen zuweilen catullische Stellen nicht nach den gedruckten Exemplaren, sondern nach ihren Handschriften an, auf diese scheint weniger gedacht zu seyn. So hatte z. B. *Hier. Columnae* Codex IV, 3: *volantis impetum alitis* (ad Ennium p. 143), wo er auch sonst nach seiner Handschrift citirt, als p. 225, 337 u. s. w. — Den Werth handschriftlicher Lesarten behaupten unter gewissen Bedingungen in einem vorzüglichen Verstande, die aus den alten Grammatikern und Kritikern so wie aus den Alten überhaupt aufgefundenen Lesarten, wo es auch schon der Mühe lohnt, wenn sich eine streitig gemachte Stelle mit Hülfe ihrer bestätigen läst. Wenn Hr. D. hier Vorgänger gehabt hat, sind nun wohl dergleichen angezeigt, wie XXXIX, 19, wo ihm schon Vulpius und diesem wieder Statius, oder LXII, 45, wo ihm Muretus vorgegangen war. Wo aber dergleichen Nachweisungen fehlten, da bringt auch Hr. D. nichts bey. So wären z. B. *Atilius Fortunatianus* (p. 2676. Putsch) und *Servius*, den schon Parthenius anführt, für das *Arida I*, 2. wohl bessere Gewährsmänner, als das leidige Gehör; doch ist die Lesart immer zweifelhaft, da auch *Terentianus Maurus* (p. 96 Comelin) auch in sehr alten Ausgaben und *Marius Victorinus* (p. 204. Comel.) in ihren Handschriften das *Arido* gehabt haben müssen. IV, 27. wird gegen die Vossiusschen Mss. auch durch *Charisius* (L. 3. p. 223. Putsch.) bestätiget. Den stärksten Beweis für das *subpernata* XVII, 19. giebt wohl die Handschrift vom *Festus*, die Antonius Augustinus besass, wo in voce supernatus diese Stelle des Catull ausdrücklich angeführt ist. LXIII, 1. lesen die ältesten Ausgaben des *Terentiani Mauri*, wie Parisina 1509 cura Petri Phoenicis und eine Handschrift: *Attis*, wie auch das Sylbenmaass v. 27. 32. u. s. w. erfodert. Zuweilen führen sie auch ganz besondere

Lesar-

Lesarten an, die, wenn sie auch sonst keinen Werth haben, doch angezeigt und kurz und gut beurtheilt werden sollten. Dergl. ist, was Hr. D. XXXVII, 18. aus Vossius beybringt, wo wir aber doch ja keinem Kritiker rathen, das gesunde und gute *cuniculosae* mit dem Priscianischen Auswuchs zu verderben: denn fast alle Priscianischen Handschriften müssen hier gleich verdorben seyn, da wir das *Celtiberosae* selbst in zween sehr alten gefunden haben. Eben dahin gehört, was Hr. D. nicht angeführt hat, wenn *Marius Victorinus* (p. 175. Comelin) LII, 2. liest: *Sella in curuli scrofa Nonius sodet*, da doch dieser Beyname Struma aus Plin. 37, 6. gewiss ist. So glauben wir auch dem Hier. Avantius nicht, der Epithal. 278. *Ad se* aus *Macrobii Saturn* I, 5 extr. in *A se* verändert haben will. Von einzelnen zerstreuten Conjecturen der Kritiker sind mehrere Hrn. D.'s Aufmerksamkeit entgangen, z. B. *Petri Victorii* einzig wahre und vortrefliche Wahrnehmung in c. LXIII, 85. *adhortatus lis*, die er über Cic. ad Diverf. XVI, 18. to. 2. p. 182. Graev. vorgetragen und Francisci Mariae Molsae Beyfall darüber erhalten hat, die aber freylich noch eine kleine Nachhülfe in Ansehung des Metrums des primi commatis bedarf; etwa: *Ferus hîc* (adv.) *se adhortatus lis*; denn der spondeus vor der syllaba catalectica liesse sich doch wohl noch verantworten, da auch v. 37. die Lesart noch zweifelhaft und *labantes* unserem Gefühl nach, viel natürlicher ist als *labante*. Hr. D. führt jene alte unverdorbene Lesart aus der Ausgabe von Reggio an; sie steht auch in andern, aber an Victorium denkt er nicht, und wir sehen in der That nicht ein, wie aus *adhortatus lis*, *sese adhortans* machen, heissen könne: *bene emendare*. Andere Conjecturen, die *Acidalius*, *Schrader*, *Ezras de Clercq van Jever* und andere vorgetragen haben, scheinen ihm nicht bekannt geworden zu seyn. Zuweilen sind die beygebrachten Conjecturen nicht so vollständig angeführt, dass sie sich hinlänglich beurtheilen liessen; so ist es z. B. Epithal. v. 178. mit Scaligeri Conjectur gegangen: denn er verbesserte ja nicht nur das *Isthmoneos*, sondern die ganze Gedankenfolge in v. 178. 179. Ebend. v. 363. emendirt *Heinsius* (*Adverf. p.* 643) nicht: *Teucro*, wie Hr. D. anführt, sondern *Teucrum*. Auch war es oft zur Geschichte des Textes nothwendig, die wahren Urheber solcher Vermuthungen zu nennen. So ist z. B. Epith. 36. *Cranonisque domus* Victorii vortrefliche Verbesserung (Var. Lect. XX, 24. p. 318. Florent.), die der Scaligerschen schon um deswillen vorzuziehen ist, weil hier ein speciellerer Name erwartet wird. Ebend. 120. *prae optarit*, Achillis Statii aus der Lesart seiner Handschriften: *portaret* glücklich errathene Conjectur, die Scaliger zehn Jahre nachher, in seiner Handschr. wenig verändert fand. v. 176. *requiesset* ist Scaligeri und v. 289. *Non vacuus* Guarini Conjectur. v. 325. *clarissime natu* ist nicht Scaligers, sondern des ältern Douza Einfall (Praecid. cap. 5.). VI, 8. heisst es bey Hrn. D. *vetus lectio*: *Sertis Assyrio* — woher nun das: *Sertis ac Syrio*? diess verlangt man doch billig von einem Kritiker zu wissen, der es andern nicht Recht spricht, wenn sie sich in verdorbenen Texten eine glückliche Kühnheit erlauben. Es ist Hieronymi Avantii Emendation, die nach ihm Statius bestätigt hat; eben derselben hat man nach Scaliger VIII, 9. diess: *tu quoque inpotens noli* zuzuschreiben; wie wohl wir es unter seinen Emendationen nicht finden. X, 8. ist *Ecquonam* gar nicht Gronovii Conjectur, sondern des Achill. Statii und Gronov führt es nur dort (p. 249) mit Billigung an; auch auf XXVIII, 6. hat sich schon Statius der Bestätigung halber bezogen.

In Absicht der Bearbeitung und Anwendung des gesammelten Stoffs wird man überhaupt genommen mit des Herausgebers Manier recht wohl zufrieden seyn. Er beobachtet fast immer das Ne quid nimis. Sein kritisches Gewissen bewahrt ihn auch ohnehin vor allzuraschen Neuerungen, und bey den glücklichen Abänderungen seiner bessern Vorgänger hat er es, wie wir schon erinnert, wie billig bewenden lassen. Bisweilen vertheidigt er die lectio vulgata gegen eine bemerkte Abweichung aus innern Gründen mit überzeugender Kürze, wie XII, 8. das *mutari* gegen mulctari, welches nichts als ein Spiel der Feder eines Abschreibers ist. Anderwärts bestätigt er sie aus dem Sprachgebrauch, wie XLIV, 7. das *expuli* mit einem treffenden Beyspiel aus Horaz. Epith. 112. sind wir ganz seiner Meynung, wenn er *sospes* für das wahre hält; nur hätte er es durch sein: *eligat sibi quisque* nicht wieder schwankend machen sollen: er trifft es hier, wo an kein *eligere* zu denken ist, weit besser, als Mitscherlich, der *victor* vorzog: denn nicht zu gedenken, dass Statii Handschriften und mehrere alte Ausgaben das *sospes* haben; so liegt ja *victor* schon in dem: *multa cum laude*; vv. 99 — 105 aber, wo Ariadne stille Wünsche für sein *Leben* und seine *Erhaltung* thut, machen offenbar den Begriff der *Erhaltung* hiernach nothwendig, und so wie das *multa cum laude* auf die *praemia laudis* (v. 102.) sich bezieht, so stehen *sospes* und *mortem oppeteret* in wechselsweiser Beziehung. Victor ist offenbar Glosse von dem *multa cum laude*; der Glossator wollte bestimmen, was das für eine *laus* hier sey. Einige andere Stellen, wo wir nicht so seiner Meynung sind, lassen sich hier noch anzeigen: zumal da durch diese Anzeige die Art wie Hr. D. seine Materialien bearbeitet, noch näher characterisirt wird. Bisweilen hat es uns geschienen, als ob Hr. D. Lesarten, für die alles spricht, unrecht hintangesetzt oder nicht gehörig gewürdigt habe, dahin rechnen wir z. B. XI, 7. wo *quae aequora* aus Maffei Handschr. weit poetischer ist, als *qua*; XIII, 9. verspricht gewiss nicht *meros amores*, sondern *meos amores* in den Sinne wie carm. XV, 1. Wären die meri amores, und zwar so wie es Hr. D. versteht, hier gemeynt; so wäre nichts

nichts lächerlicher, als ihnen das Unguentum als ein suavius elegantiusve entgegen zu stellen. XVII, 23. wo wir das von Janus Meleager aus Pfälzischen Handschriften ausgezeichnete: *Hunc eum* ganz in der komischen Manier finden, wie Plautus und Terenz zuweilen reden. LIII, 1. wo *e corona* ohnstreitig das Bessere ist. Eben so verhält sichs mit VIII, 6. *Ibi tum*, wo die familiäre Sprache verlohren geht, wenn *tam* gelesen und zu *iocosa* gezogen wird. VIII, 14. ist *rogaberis nullam, Scelesta, noctem* zuverläsig das Wahre: *rogare* und *rogari noctem* ist die leibhafte Buhlersprache, wie auch mit geringer Veränderung Lucan von der verbuhlten Cleopatra sagt, X, 106.

Exigit infandam corrupto a iudice noctem.

Ein gleiches Schicksal haben einige sehr empfehlungswerthe und vortrefliche Conjecturen gehabt; indess er andere, weniger für sich habende oder gar lächerliche in den Text aufgenommen hat. XI, 3: *Litus ut longe resonante Eoa Tunditur unda* hätte Catulls feines Gefühl das Litus gewiss nicht ohne ein Beywort gelassen und der *unda* zum Ueberfluss zwey gegeben. Wir vermutheten daher schon längst: *resonans*, itzt finden wir, dass Achill Statius, den Hr. D. hier gar nicht angeführt, eben so verbessert und, beym weitern Nachschlagen, sehen wir, dass Burmann. ad Claudian. p. 255. dieselbe Vermuthung gehabt. Sollte nicht schon das Gefühl dreyer, ganz unabhängig von einander einerley vermuthender Leser etwas für sich haben, wenn man auch nicht das übrige hinzu nehmen wollte? Eben so halten wir XXX, 6, Pontani: *dic*, aus der alten Lesart *dico*, für viel kräftiger, als das uralte *de hinc*, das gewissermassen schon in dem *faciant* liegt. Der Gedanke wird zu einer *Auffoderung* an den treulosen Freund, den der Dichter zur Rede setzt. Warum soll Epith. 274. Lenneps: *lenique sonant* praeter omnem necessitatem seyn? So, oder *leni et resonant* (mit Valkenaer ad Eurip. Hipp. p. 293. A.) muss doch gelesen werden; wenn nur nicht die Fehler gar in dem *procedunt* steckt, wie Scaliger wohl gemerket hat, der *prociduum cachinnum* liest. Möchte doch die Lesart, die ein so wahres Bild gewährt, die wahre seyn! Auch entfernen sich die Wellen izt noch nicht vom Ufer, sondern erst v. 276. sind sie: *procul nantes*: denn so verbinden wir die Worte; schlechterdings nicht: *procul a luce refulgent*. Beynahe unwillig sind wir über seine Aengstlichkeit geworden, als wir Epith. 310. Vulpii vortrefliches *Ambrosio* nicht aufgenommen und in den erklärenden Anmerkungen einen ganz sonderbaren Weg zur Vertheidigung der schlechterdings verdorbenen Vulgata eingeschlagen fanden. Schon das *At*, welches *hier*, entweder gar keine oder ganz unschickliche Wirkung thut, ist ein Beweis der Corruptel: Nimmt man nun noch hinzu, dass in der Handschrift die Anfangsbuchstaben selbst einzelne Verse, wie wir einen Plautus gesehen haben, von dem Miniator noch nachgetragen wurden, so sieht man leicht, wie von dem zuerst gestandenen Ambrosio, höchstens *brosio* zu lesen war. Diess über die Möglichkeit der Corruptel. Aber die Art wie Hr. D. in der erklärenden Anmerkung, hier nachhelfen und das *roseo* zu *vittae*, *niveae* aber zu *vertice* gezogen haben will, empört in der That, und ist eine schöne Folge von Hrn. Ds. kritischem Grundsatz: „*haud temere locum nova forma induere audeo, si ulla ratione expediri et interpretatione iuvari potest.*" Er macht nehmlich hier eine ganz fehlerhafte Anwendung von der den Dichtern so gewöhnlichen aber doch ihrer Einschränkungen fähigen permutatio epithetorum. Diese findet nur statt, wenn es gleichgültig ist, welchem von zweyen Subjecten das Prädikat oder die Prädikate beygelegt werden, wie in der Stelle des Ovidius: *Aurea lanigero etc.* hier kommt das *aurea* der *ovis* eben sowohl zu, als dem *vellus*, folglich entsteht durch die Verwechselung keine Verwirrung der Begriffe: ganz anders ist es in der catullischen Stelle; der *vertex* und die *vittae* sind zwey für sich bestehende Subjecte, deren jedes durch sein besonderes Prädikat charakterisirt ist: der *vertex* muss also, wenn er ein treues Bild liefern soll, ewig *roseus* bleiben; vorausgesetzt nehmlich dass diess das vom Catull gewählte Prädikat ist; und die *vittae* ewig *niveae*. Wenn ein Dichter gesagt hätte:

Adspexit rigidum glaciali frigore pontum;

so könnte ich freylich ohne eben den Gedanken umzukehren, nicht allein die Beywörter verwechseln, sondern sogar den Vers verändern:

Adspexit rigido glacialem frigore pontum:

aber warum diess? gewiss darum, weil die Subjecte durch die Verwechselung der Prädikate nicht das mindeste verlieren: von beyden kann beydes gesagt werden. Horazens Stelle, die Hr. D. noch anführt, gehört gar nicht hieher: Horaz konnte freylich auch sagen: *mare avidum*: Dem Dichter ist das mare eben so wohl *avidum* als ihm die nautae *avidi* sind. In der That, solcher *Erläuterungen der Dichtersprache* braucht es eben noch, um endlich hominum quantum est venustiorum von Lesen der Alten abzubringen! Hr. D. berufe sich ja nicht etwa auf Epith. v. 315: denn selbst der *turbo* ist gewissermassen *teres*, wie jeder wissen muss, der diesem Spiel der Spindel zugesehen hat.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25ten Junius 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Unger: *Recueil des Déductions, manifestes, Declarations, Traites et autres actes et écrits publics,* qui ont été rediges et publiés *pour la Cour de Prusse* par le Ministre d'état *Comte de Hertzberg, depuis le commencement de la guerre de sept ans* 1756 *jusq'à celui de la guerre de Baviere* 1778. Vol. 1. S. 478. 8.

Die lange und thatenreiche Regierung des Königs von Preussen, *Friedrichs II.*, welche auch in *unsere Literatur*, bey aller Vorliebe desselben für die *französische*, einen ganz neuen Schwung brachte, hatte insonderheit auf den Ton unserer *Staatsschriften* einen entschiedenen Einflufs. Von der zweyten Hälfte dieses Jahrhunderts an bis auf den heutigen Tag haben sich die im Namen des königlich Preufsischen Hofes verfafsten Staatsschriften durch ein solches ganz eigenthümliches Gepräge von Würde, Bestimmtheit und edler Simplicität ausgezeichnet, dafs sie überhaupt für diese Art von Schriften als das höchste Muster gelten können. Denkt man sich nun noch hinzu, dafs seit beynahe vierzig Jahren alle diese Schriften aus der Feder eines Mannes geflossen sind, der nicht nur *classischer Schriftsteller in Staatssachen* ist, sondern zugleich auch als *wirklicher Staatsmann* durch seinen Rath sogar *Friedrich den Grofsen* nicht selten in den bedeutendsten Welthändeln bestimmt hat, und noch itzt so sehr in demselben Geiste forthandelt, dafs die Regierung *Friedrich Wilhelm's II.* mit der seines unsterblichen Vorfahren nur Ein Ganzes ausmacht: so wird man die vor uns liegende Sammlung mit Recht als den wichtigsten und zuverlässigsten Beytrag zur neuern Staatsgeschichte, so wie als eines der seltensten Denkmale des politischen Genius betrachten. Was auch die unterrichtetere Welt doch nur im Allgemeinen wufste — dafs *Friedrich II.* nie zu seiner Vergröfserung einen Krieg führte, aufser da er die Rechte seines Hauses auf Schlesien behauptete; dafs nicht Er die Theilung von Polen entwarf, sondern nur annahm, was andere ihm antrugen, theils weil seine Ansprüche auf das ihm zu seinem Vertheidigungsstand nothwendige Westpreufsen, wirklich die gegründetesten waren, theils, wie er gleich damals in einem Briefe an *Voltairen* schrieb, um einem allgemeinen Kriege vorzubeugen; mit welchem ächten Sinn eines Menschenfreundes und Staatsmannes er zuerst die Grundsätze der See-Neutralität geltend machte; mit welcher Grofsmuth und Patriotismus er, zu Erhaltung der deutschen Freyheit und des Gleichgewichts unter den Mächten, für ein fremdes Erbe noch im hohen Alter die Waffen ergriff; wie endlich zufolge der nemlichen Gesinnungen in seiner grofsen Seele der Gedanke des deutschen Bundes entstand; — das alles erkennt man hier ganz vollständig und mit diplomatischer Gewifsheit aus der Reihe der dahin sich beziehenden Verhandlungen und Staatsschriften selbst. Zugleich fühlt man sich für das Preufsische Kabinett, welches, fern von unedler Arglist, mit so viel Festigkeit, Entschlossenheit und Gerechtigkeit handelt, dafs es eine den eigentlichen Staatsgeheimnissen dennoch unschädliche Publicität nicht im mindesten zu scheuen hat, vielmehr selbst das gröste Beyspiel derselben giebt, mit tiefer Ehrfurcht erfüllt.

Wir heben für unsere Leser zuerst aus des Herausgebers Vorrede zum I. Bande einige der merkwürdigern, die politisch literarische Laufbahn des erhabnen Vf. betreffenden Umstände aus.

Schon im Jahr 1756 verfafste Hr. v. H., der damals *Legationsrath* war, das berühmte *Memoire* über das Betragen der Höfe von Wien und von Dresden, welchem der König selbst das Wort *raisonne* beysetzte. Im folgenden Jahr 1757 schrieb er, ohne sich zu nennen, an den König, der gerade im Begriff war, den zweyten Feldzug des siebenjährigen Krieges zu eröfnen, einen merkwürdigen, der Vorrede angedruckten *Brief*, worinn er ihm alle die übeln Folgen vorhersagte, die aus der Verlassung von Preussen und Westphalen entstanden, und die er vermieden haben würde, wenn er den ihm darinn gegebenen Rath befolgt hätte. Inzwischen gewann der König doch, da er nachher, wie Hr. v. H. in diesem Briefe ihm gerathen hatte, sein Kriegsheer durch 20,000 Mann eingebohrner Rekruten verstärkte, die ihm nach der Niederlage bey Kolin fast allein noch

noch übrig blieben, nachdem der gröfste Theil der fremden Soldaten durchgegangen war, die zwey berühmten Schlachten von Rofsbach und von Lissa. Auch vermochte der Hr. v. H. in demselben Jahr die Stände von Pommern und der Mark, dafs sie nach der Schlacht bey Kollin in gröfster Eile 24 Bataillons Nationalmiliz errichteten, die nachher den ganzen übrigen Krieg hindurch diese Provinzen mit so vielem Muthe vertheidigten, und unter ihren Generalen *von Wedel*, *von Belling*, und andern, so viele schöne Thaten vollbrachten. — Der König, dessen scharfer Blick sogleich den Vf. dieses Briefes aufzufinden wufste, übertrug nun dem Hn. v. H. die wichtige Stelle eines *Staatssecretärs*, und ernannte ihn im März 1763 zu seinem zweyten *Staatsminister für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten*, nachdem er sich seiner allein bedient hatte, um den Hubertsburger Frieden zu Stande zu bringen. Bey dieser Gelegenheit war es, dafs der König ihm sagte: „*Sie haben Frieden gemacht, wie ich Krieg geführt habe — Einer gegen Viele.*" Als bey der Polnischen Theilung der König seine Absichten auf eine mit Schlesien benachbarte und ehedem davon abgerissene Provinz von Grofs-Polen gerichtet hatte, so bestimmte ihn der Hr. v. H., dafs er Pomerellen und Polnisch Preufsen vorzog, indem er ihm vorstellte, dafs diese beiden Provinzen weit mehr geschickt wären, Preufsen mit Pommern zu verbinden, dem Hauptkörper der Preufsischen Monarchie einen festen Zusammenhang zu geben, und sich des ganzen Laufs der Weichsel mit allen daraus entspringenden Vortheilen zu versichern. So sehr gegründet dies in politischer Rücksicht war, so fand der Hr. v. H. zugleich auch solche Rechtsansprüche auf ganz Westpreufsen und den wichtigen Hafen von Danzig auf, woran vor ihm niemand gedacht hatte. Mitten in einer gefährlichen Krankheit verfertigte er nicht nur alle auf diese neue Erwerbung sich beziehenden Staatsschriften; sondern hatte auch den glücklichen Gedanken, der ihm auf immer die Dankbarkeit der ganzen Nachkommenschaft des Brandenburgischen Hauses erwerben mufs, ganz für sich und ohne selbst dem König zuvor etwas davon zu sagen, in dem III und IV Artikel des Cessionstractats zu bestimmen, dafs die Republik Polen auf das in dem Welauer Tractat vom 19. Sept. 1657, gegründete Recht des Wiederanfalls des Königreichs Preufsen nach dem Abgang des Brandenburgischen Mannsstammes, und auf die Lehnbarkeit der Länder Lauenburg und Bütow Verzicht thun sollte, welches auch geschah; so dafs dadurch die Preussische Monarchie vor einer sonst so sehr zu besorgenden Zerstückelung auf immer gesichert wurde. Welchen Einflufs dieser erhabene Staatsmann in die wichtigen Angelegenheiten der Polnischen Theilung, der Bayrischen Erbfolge, des vorgehabten Bayrischen Ländertausches, des deutschen Bundes und der Revolution in Holland hatte, und in der jetzigen grofsen Krisis der Welthändel wirklich hat, ist ohnehin bekannt.

Der *Erste Band* enthält von S. 1 bis 309 die aus Veranlassung des *siebenjährigen Krieges* verfassten Preufsischen Staatsschriften, mit Inbegriff des Friedensschlusses zwischen Preufsen und Schweden zu Hamburg am 22 May 1762 und der beiden Friedensschlüsse zwischen Preufsen und den Höfen von Wien und Dresden zu Hubertsburg am 15 Februar 1763. Das berühmte *Memoire raisonné* verfertigte der Hr. v. H. innerhalb acht Tagen. „*Friedrich II.*" — sagt der Herausgeber — „der selbst so ungedultig und so rastlos thätig „war, foderte von seinen Ministern für die schwer„sten Deductionen dieselbe Geschwindigkeit, die „sein feuriger Geist in Befolgung der Befehle, die „er in Kriegssachen gab, gewohnt war." Von S. 310 bis 400 folgen die Staatsschriften bey Gelegenheit der *Polnischen Theilung*, so wie von S. 401 bis 442 wegen der *Streitigkeiten mit der Stadt Danzig*. Die Verhandlungen und Tractaten in Betreff der *Seeneutralität* gehen von S. 443 bis 464. K. *Friedrich II.* hatte die Grundsätze von der Seeneutralität, über die er den 8 May 1781 eine Convention mit Rufsland abschlofs, schon in dem Kriege zwischen Frankreich und Grofsbritannien, vor dem Achner Frieden v. J. 1748. behauptet. Es waren nemlich damals von Englischen Kapern Schiffe Preufsischer Unterthanen hinweggenommen worden, deren Herausgabe der König vergebens von der Krone England verlangt hatte. Er setzte deswegen in Berlin ein eigenes Gericht nieder, welches zwischen seinen Unterthanen und den Englischen Kapern gegen die letztern *in contumaciam* sprach, und liefs jene durch die Summen entschädigen, welche die Engländer auf Schlesien vorgeschossen hatten. Die Streitigkeit, die hierüber zwischen England und Preufsen entstand, wurde durch einen besondern Artikel in dem Allianztractat von Westmünster v. J. 1756, nach welchem der König von England den Preufsischen Unterthanen für ihre Schadloshaltung 20,000 Pfund Sterlings zahlte, gehoben. Der Hr. v. H. hatte über diesen Vorfall schon im Jahr 1747 eine Deduction verfertigt, die zwar nicht gedruckt, aber doch dem Englischen Hofe mitgetheilt wurde. *Friedrich II.* war also der Erste, der die Grundsätze der Seeneutralität behauptete und sogar *in contradictorio* durchsetzte, so wie Hr. Graf v. H. der erste Vertheidiger derselben. Den Schlufs des I Bandes macht der *Freundschafts- und Commerz-Tractat zwischen Preufsen und den vereinigten Staaten von Nordamerika v. J. 1785.* Höchstmerkwürdig ist besonders der XXIII Artikel dieses Tractats, worinn bestimmt wird, dafs, im Fall dafs zwischen den beiden contrahirenden Mächten ein Krieg entstünde, selbiger allein unter den Bewafneten und eigentlichen Kriegsleuten geführet, und Weiber, Kinder, Gelehrte, Künstler,

ler, Manufacturiften, Ackers- und Handelsleute, kurz alle übrigen Klaffen von Bürgern des Staats, die nicht wirklich die Waffen tragen, fo wie deren Güter und Vermögen, von allen und jeden Eingriffen, Gewaltthaten und Folgen des Krieges befreyet, und, wenn man ja etwas von ihrem Eigenthum zum Unterhalt des feindlichen Heeres nehmen müfste, dafür in einem billigen Preife bezahlt werden follen. Diefen für die ganze Menfchheit fo wohlthätigen Artikel, den erften diefer Art, der jemals unter Mächten feftgefetzt wurde, trugen die vereinigten Staaten von Amerika dem König mit der Aeufserung vor: „*Sie glaubten fchuldig zu feyn, ihn zum erftenmal einem Monarchen vorzulegen, der zugleich Philofoph wäre, und der den übrigen Mächten auch hierinn Mufter feyn müfste.*" — Da in diefer Welt unterm Monde ein ewiger Friede nun einmal doch nicht möglich, wenigftens fo bald nicht zu hoffen ift; fo bleibt dem Menfchenfreund und Weifen kein heiſserer Wunfch übrig, als dafs wenigftens *diefer* Artikel, der allein fchon einem ganzen Zeitalter den Namen des philofophifchen erwerben kann, von allen Staaten unter fich anerkannt, und dadurch den Kriegen jene graufenvolle und unmenfchliche Verderblichkeit genommen werden möchte.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Handlingar rörande Svenska Academiens Högtidsdag den* XX Dec. MDCCLXXXVIII. 1789. 16 Bog. in gr. 4.

Unter diefem Titel werden bekanntermafsen die Preisfchriften der vom Könige in Schweden 1786 geftifteten Schwedifchen Akademie gedruckt, denen jedesmal am Stiftungstage derfelben den 20 Dec. als dem Geburtstag König *Guftav Adolphs*, der Preis, nemlich eine Münze von 26 Dukaten, öffentlich zuerkannt wird. Die erfte und wichtigfte unter diefen Schriften ift das dem ehemaligen Reichsrath und Reichsadmiral *C. C. Gyllenhjelm* errichtete Denkmal, worinn der Königliche Hofprediger Hr. M. *Lehnberg* eine abermalige Probe feiner ftarken und hinreifsenden Beredfamkeit abgelegt hat. Die Schickfale Gyllenhjelms, eines natürlichen Sohnes König Karl IX, der in den damaligen innerlichen Unruhen die Waffen für feinen Vater gegen *Sigismund* führte, von letzterm gefangen und fogar in Ketten und Banden gelegt und 13 Jahre darin hart behandelt ward, geben dem Redner zu ftarken und rührenden Schilderungen Anlafs. Gleich der Eingang ift pathetifch, faft für einen Eingang zu pathetifch, allein der Vf. wird warm bey dem Gemählde feines Vaterlandes und feines Helden, das er vor Augen hat. Diefe rührenden Scenen werden bisweilen durch ruhigere philofophifche Betrachtungen als S. 15. 36 34. 55. 62. ununterbrochen. Die Antithefen fcheint der Hr. Vf. faft zu fehr zu lieben. Zur Probe feiner rednerifchen wirklich zu gefuchten Art in hiftorifcher Charakterifirung wollen wir hier eine Stelle, die den vormaligen Zuftand Schwedens und feiner Regenten fchildert, ins Deutfche überfetzt einrücken. „Kaum zeigt eine Periode der neuern Gefchichte gröfsere politifche Unordnungen, und mehr bürgerlichen Gemeingeift; mehr Verwirrung in der Art zu denken, und mehr patriotifchen Eifer im Herzen; mehr Blut, das gefchont zu werden würdig war, und mehr Blut, das vergoffen ward. Nie fahe man gefahrvollere Anftalten zum Sturz des Reichs, und das Reich gleichwohl nie ficherer in feinem Beftand. Was für Gegenftände zeigen fich dem, der diefe Lage genau unterfuchen will? Er fieht in einiger Entfernung *Guftav Erichfon* auftreten, grofs und mit keinem zu vergleichen, welcher das Vaterland aus feiner Afche wieder hervorruft und deffen Flor und Ehre auf ganze Jahrhunderte gründet; aber um der Schwachheit feine Schuld zu bezahlen, wird er auf einen Augenblick klein, vergifst über den Glanz feines Haufes den Menfchen, den Charakter der Nation, das Reich, feine Kinder — und errichtet die Herzogthümer. — (Vielleicht liefse fich hier zur Vertheidigung Guftav I noch manches fagen). Er erblickt einen *Erich*, dem die Natur einen Geift, um unglücklich zu feyn, eine gewiffe Empfindlichkeit für feine Rechte, um von feinem Volk grofse Hoffnungen einzuflöfsen, eine Herablaffung gegeben hatte, um von der Nachwelt verachtet zu werden; er fieht ihn den Hafs unter Brüdern hervorrufen, der das Teftament feines Vaters gebildet, und deffen Tod begleitet hatte. Nun fteigt ein dunkler Schatten vor feinen Augen hervor. *Johann*, der bey dem Anfchein von Genie in nichts, felbft nicht in feiner Verftellung, grofs war, der durch feine Graufamkeit gegen den einen Bruder und feine Treulofigkeit gegen den andern den ihm weit überlegnen Geift des letztern zur Rache aufrief, einen unaufhörlichen Streit über gegenfeitige Gerechtfame weckte, und in dem Herzen des Jüngern eine heimliche Abficht auf den Thron, die nur auf Gelegenheit wartete, erzeugte. Er fieht diefen König durch eine fchlecht überlegte Neigung für eine verhafste Lehre, durch die Gewaltthätigkeit, womit er folche auszubreiten fucht, die Gemüther des Volks abwendig machen, u. den gröfsten Theil deffelben gewöhnen, ein mit feinem Regenten ftreitiges Intereffe zu haben, und Schutz bey andern als feinem König zu fuchen und finden; er fieht diefen durch feine eigene unvernünftige Staatskunft oder durch die fchlaue Lift anderer einen Erweiterungsplan ausdenken und verfolgen, feinem Sohn ein fremdes Reich bereiten, und ihn, um folches zu erlangen, an eine Religion und eine Denkungsart gewöhnen, die beide Feinde des Landes find, für deffen Thron ihn die Geburt beftimmt hat. Welche Quellen, fchwanger von Unglück, welche widrige Schickfale fchon daraus entfpringen! Ich fürchte, Wafas grofses Werk dadurch vernichtet, Schweden unter die Gewalt des Sarmaren,

 Roms

Roms Einfluss und das Joch der Union wieder hergestellt. Der kritische Augenblick eilt, er ist da; Johann der dritte stirbt." — König Karl IX wird darauf ziemlich hart geschildert, die Nation aber desto mehr geschont. — Die zwote Preisschrift ist eine Heroide von Hn. Registrator *Regner*. *Gustav Wasa* wird darin redend eingeführt an *Hemming Gadd*, der auf Dänische Seite gegangen war, und Gustav äussert darinn seine ganze grosse edle heroische Denkungsart. Den Schluss macht eine kurze Gedächtnisschrift auf den Kanzleyr. und Ambassadeur, *Coyett*, von Hn. Probst *Nordin* entworfen, bey Gelegenheit der Schaumünze, welche die Akademie auf diesen Schwed. zur Zeit König Karl X, und Karl XI. berühmten Staatsmann, schlagen lassen. Sie stellt auf der einen Seite dessen Wapen mit Numer und Titel auf dem Revers aber den Frieden als ein Frauenzimmer vor, die in der einen Hand einige Aehren, in der andern einen Mercuriusstab hält, und mit dem einen Fuss auf einige Waffen und Rüstungen tritt, mit der Umschrift: *Numen, Opusque*, und darunter: *Pluries legati semper prudentis felicis.*

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Halle*, b. Franke u. Bispink: *Ueber das moralische Gefühl*, von *Ludwig Heinrich Jakob* Doct. und Prof. der Philosophie. 32 S. 8. Der Begriff vom *moralischen Gefühl*, der, wie so viele andere *nur* durch Kritik der Vernunft einer genauern Bestimmung und vollständigen Entwicklung fähig ist, war bisher auch in den Schriften, die sich einzig mit ihm beschäftigten, auffallend unrichtig angegeben. Man erklärte dieses Gefühl für das Vermögen die Sittlichkeit der Handlungen durch Empfindung zu bestimmen, oder zu beurtheilen; und verwechselte, wie Hr. J. S. 7. sehr richtig anmerkt „das was mit der Handlung der Vernunft verbunden ist (das Gefühl) offenbar mit der (die Sittlichkeit beurtheilende und bestimmende) Handlung der Vernunft selbst. „Das Urtheilen ist ganz und gar keine Function der Gefühle, „und man kann weder deutliche noch undeutliche Urtheile vermittelst derselben fällen" — „Das Gefühl, welches mit der Beurtheilung der Handlungen nach sittlichen Gesetzen verbunden ist, (und durch eine Handlung der Vernunft selbst erzeugt wird) heisst das moralische Gefühl." — „So wie eine jede Muskel, wenn sie den „menschlichen Körper nicht entstellen soll, eine andere „zum Antagonisten haben muss, die sie zwar nicht zer„reissen aber doch in Schranken halten soll: so sind in „der moralischen Natur die *sittlichen* Gefühle die wahren „Antagonisten der *sinnlichen*, die sie zwar nicht vertilgen, „aber doch in Schranken halten sollen. Gefühle und „Neigungen können nur durch Gefühle und Neigungen „bezähmt werden. Daher muss die Vernunft selbst erst „ein Gefühl und eine Neigung hervorbringen u. s. w." Dieser lehrreiche Aufsatz würde seinen wichtigen Gegenstand in ein ungleich helleres Licht gesetzt haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, nähere Bestimmungen der Begriffe von *Gefühl*, *Neigung*, *Sinnlichkeit*, und *Vernunft* einzuweben; wofür manches längst bekannte, vielleicht auch manche *Tirade*, hätte wegbleiben können. Z. B. S. 21. „Wenn der Geist des Zeitalters verdunkelt ist, so „lässt sich auch die heiligste Religion dazu (zu den Lei„denschaften) misbrauchen. Die Clements, die Chatels, „und Ravaillacs sind gefährliche Beyspiele dieser Art, und „die Schwerdter der Bartholomäusnacht in Frankreich, „sind weit fürchterlicher als — *die Thyrsusstäbe der „schwärmenden Bachanten auf Rhodope.*"

LITERÄRGESCHICHTE. *Danzig*, gedr. b. Wedel: *Ueber Herrn Samuel Friedrich Unselt*, Prediger in Gütland. Gebohren 1742 Gestorben 1790. — Nebst einigen *Gedichten* von Ihm. 1790. 24 S. 8. — Diese kleine Skizze stellt die vornehmsten Züge von dem Charakter eines der vortreflichsten Jugendlehrer und Prediger dar, welcher die wichtigsten Eigenschaften zu jenen Aemtern in einem sehr hohen Grade vereinigte und bey seinen Schülern und andern Jünglingen, die seine Bekanntschaft genossen, in ewigem Andenken leben wird. Ihr Vf. verräth Gaben einer gut auffassenden Beobachtung, und einer glücklichen Darstellung des Beobachteten. Die Spuren eines noch nicht ganz befestigten Geschmacks und ein paar überflüssige Ergiessungen lassen auf einen etwas jugendlichen und ungeübten Schriftsteller schliessen, bey dem aber einige Aufmerksamkeit jene Fehler leicht verbessern wird. — Von den drey angehängten Gedichten ist das letzte: *der späte Herbst*, wohl das vorzüglichste; besonders ist die Wendung in den beiden letzten Strophen sehr artig:

Was flattert in den Hecken hier? —
O! Damon, sieh ein kleines Thier,
Ein Drosselchen gefangen!
Es sah, dass hier ein Beerchen hieng,
Und schnappt', — und ach! das arme Ding
Ward ohne Recht gehangen.

Welch grosses Glück, ein Mensch zu seyn!
Dort hängen Beeren, voll von Wein;
Die rauben wir den Reben.
Wir rauben sie, und sterben nicht;
Wir keltern sie, und sterben nicht;
Wir trinken Wein, und leben!

Das erste am Geburtstage seines Sohns ist incorrect und mitunter matt, aber doch herzlich. Der bekannte Hr. Diac. *Lengnich* in Danzig hat diese kleine Schrift zum Druck befördert.

Druckfehler. Nr. 131. S. 327 Z. 36 Tuman l. Tucuman. S. 328 Z. 3 Tucaman l. Tucuman. Nr. 159. S. 546 Z. 9 Halle l. Hall. S. 547 Z. 9 von unten Zontheim l. Forchheim. S. 549 Z. 31 Garskoe-selo l. Czarskoeselo.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26ten Junius 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WITTENBERG u. ZERBST, b. Zimmermann: *Versuch über den Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf.* Ein Beytrag zu den Beweisen für die Wahrheit dieser Religion. Dritte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 1789. 310 S. 8.

Der Inhalt dieser vortrefflichen Schrift des Hn. Probstes *Reinhard* in Wittenberg ist bekannt genug, und ihr Werth bey verständigen Lesern längst entschieden. Wir haben also nur von der auf dem Titel angezeigten Vermehrung dieser *dritten* Ausgabe zu reden, die fast um 100 Seiten stärker geworden ist, als die zweyte. Die wichtigsten Zusätze kommen im *ersten Abschnitte* vor, und zwar 1) S. 31 ff. von dem eigenthümlichen *Geiste und Charakter der Sittenlehre Jesu.* Hier findet man die Ideen, welche der Vf. in seinem System der christlichen Moral weiter ausgeführt hat, nemlich dass diese Sittenlehre „das grosse Gesetz und Mittel der Veredelung „unsrer ganzen Natur seyn solle," dass der Urheber derselben die Absicht gehabt habe, „den Menschen, wie es in dem Systeme ausgedruckt wird, nach Seele und Leib zu der höchsten Vollkommenheit zu führen, deren er fähig ist." Bey dieser Vorstellungsart scheint uns doch immer die *Absicht* mit der *Wirkung* des moralischen Unterrichts Jesu ein wenig verwechselt zu seyn. Dass eine so reine und der Menschennatur so angemessene Moral, als Jesus lehrte, eine Veredelung unsrer Natur und Vervollkommung nicht einzelner Menschen allein, sondern des Menschengeschlechts im Ganzen genommen, zur Folge haben müsse, und so weit sie bekannt geworden ist, schon gehabt habe, wer kann dies mit Recht bezweifeln? Wenn aber die Rede nicht von dieser *Tendenz* der christlichen Sittenlehre, sondern von der *wirklichen Absicht* und dem Plane ihres Urhebers die Rede ist, so muss man wenigstens den *nächsten* und *entferntern* Zweck desselben unterscheiden, und beide nicht zu sehr nach den Ideen unsrer Zeiten bestimmen. Der *nächste Zweck* des Stifters unsrer Religion war auf der einen Seite so gross, und doch auf der andern so eingeschränkt, als er den Umständen nach seyn musste. Er wollte nur erst *den Sauerteig der Pharisäer ausfegen.* Da er aber zugleich die Absicht hatte, eine Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit einzuführen, so wollte er *zweytens* eine antijudäische Moral überhaupt lehren, eine Moral, die Alles von dem heiligen Ceremoniel auf innere gute Gesinnungen, auf Gottesliebe und Menschenliebe zurückführte. Und indem er das that, so legte er *drittens* die reinsten (jedoch nicht philosophische, sondern populäre,) Grundsätze zu einer künftigen Bearbeitung der Moral nieder, wodurch der Moralität der Menschen von Zeit zu Zeit immer weiter geholfen werden kann. Aber immer lehrte er doch nur Elemente der Moral, und konnte also unsre neuern philosophischen Ideen von Veredelung und Vervollkommung der Menschennatur dabey wohl nicht im Sinne haben, ob er diese gleich durch seine vortreffliche Lehre bewirkte. Wir bemerken dies nur, weil es zum richtigen Verstande dessen, was Jesus und die Apostel gelehrt haben, so nöthig ist, sich aus unsern Zeiten immer in die ihrigen zu versetzen, und bey der reinen historischen Hermenevtik zu bleiben. — — Einen andern wichtigen Zusatz hat eben der erste Abschnitt S. 52 ff. bey der Untersuchung erhalten, welcher *Mittel* sich Jesus zur Ausführung seines Plans bedient habe. Hier zeigt der Vf., dass er von dem Gebrauche *geheimer und verdeckter Triebfedern* eben so weit als von äusserlicher Gewalt und politischen Machinationen entfernt gewesen sey; und dies zu zeigen, sagt er im Vorberichte, „habe ihm nicht unnöthig geschienen, zu einer Zeit, wo man der Meynung sey, die Wahrheit verweile am liebsten in dem zweydeutigen dunkelmystischen Bündnisse." Sehr wahr. Denn wenn gleich die Bahrdtschen Erfindungen von einer *geheimen Gesellschaft* Jesu, von verschiedenen Graden in derselben u. s. w., an sich betrachtet, keine Widerlegung verdienen, so kann es doch nach Zeit und Umständen sehr nöthig und nützlich werden, dergleichen Erdichtungen einmal in ihrer ganzen Blöse darzustellen, um der Unwahrheit auch nicht einen schein-

baren Triumph zu lassen. Und wenn das denn so geschieht, wie es hier geschehen ist, so muss die Wahrheit nothwendig gewinnen. Mit Vergnügen wird jeder die ganze Episode bis S. 109. lesen, besonders auch wegen der eingestreueten Bemerkungen über die Lehrart Jesu und der Apostel. — Die übrigen einzelnen Vermehrungen und Verbesserungen dieser Auflage dürfen wir nicht besonders erwähnen, weil das Gesagte darüber zur Genüge urtheilen lässt.

PHILOLOGIE.

I. Göttingen, b. Schulz: *Primae lineae Grammaticae hebraeae* in usum tironum ductae, a M. Jo. Carol. *Volborth*, Prof. Theol. et Pastore Göttingensi. 1788. 164 S. 8. (10 gr.)

II. Breslau, b. Korn: Innocent. *Fessler*, SS. Theol. D. LL. OO. et Hermenevticae Vet. Test. in Regiocaesarea Universitate Leopolitana Prof. Publ. Ord. *Institutiones linguarum orientalium Hebraeae, Chaldaicae, Syriacae et Arabicae.* Chrestomathiam arabicam addidit Jo. Godofr. *Eichhorn*, Ducis Wimariens. Consiliarius Aul. Professor Jenensis. Pars prior, *Introductionem in studium LL. OO. et institutiones linguae hebr, complectens.* 1787. (10 gr.)

— Pars posterior. *Institutiones linguarum Chald. Syr. et Arabicae complectens.* ibid. 1789. (10 gr.)

Dass sich gegenwärtig eine bessere *hebr.* Grammatik schreiben lässt, als diejenige, welche im Gange sind, ist man den Besseren unter den bisherigen Vorgängern in dieser Kunst und der Zeit schuldig, seit welcher orientalische Studien in Deutschland mit Geschmack und Fleiss getrieben worden sind. Beide genannte Schriften, insofern sie einerley Zweck haben, erfüllen freylich dieses Bedürfniss, wie so manche andere hebr. Elementarschriften — nicht, so schnell diese auch, seitdem die Mode, Grammatiken in nuce zu schreiben, auch auf das Hebräische sich ausgebreitet hat, auf unsern Messen hinter einander hervorkommen. Rec. glaubt, auch in dieser Mode zeige sich jenes Erbübel, welches den Nachahmern anhängt, wenn sie in der Eile etwas, das bey gewissen Gegenständen gut war, auf andere nur *scheinbar* ähnliche übertragen. Bey der Menge von griechischen und lateinischen Autoren sind Chrestomathien und noch dazu mehrere, nach den verschiedenen Arten jener Werke, nöthig und nützlich. Sie erleichtern die Kenntniss des Ganzen dieser Sprachen nach ihren mannichfaltigen Wendungen, je nachdem diese sich diesem oder jenem Gegenstand anschmiegen mussten, und empfehlen sich dem Anfänger durch Ersparnisse an Zeit und an Geld. Aber wie lässt sich dies auf die hebr. Sprache übertragen, von welcher sich die Schriftsteller *alle* in einem einzigen Octavband wegtragen, und um 1 bis 2 Thaler kaufen lassen, da die hebr. Chrestomathie wohl eben so viel kosten muss. Sobald der Anfänger über diese hinaus ist, muss er dann doch die hebr. Klassiker *alle* auf *einmal* kaufen. Wie viel leichter hätte ihm dagegen sein Lehrer in der hebr. Bibel, die er doch bald genug haben müsste, bloss gleich anfangs die Stellen ausgezeichnet, die er zum Elementarunterricht in einer schicklichen Gradation vom leichteren zum schwereren, und mit dem Zweck, von dem Wörtervorrath darin so viel wie möglich dem Schüler bekannt zu machen, wählen zu müssen glaubte. Statt der Chrestomathien mangelt es dann vielmehr an einem philologischen Clavis über das alte Testament, welcher nicht durch eine Zwitterart von halb philologischen halb Exegetisch-kritischen Scholien den Neuling staunen machen, sondern durch augenblickliche Auflösung der ersten Sprachschwierigkeiten, welche von Unkenntniss der Formen und der Wortbedeutungen herrühren, das cursorische Lesen, die Elementarsprachkenntniss, möglichst erleichtern soll.

In der Grammatik ist allerdings manches, das den Anfänger übertäuben würde, wenn der Lehrer es ihm hintereinander vortragen wollte. Aber bald, schon gegen die Mitte eines gutgeordneten halbjährigen akademischen Cursus, wenn man zu schwereren Lesestücken nach und nach fortrückt, hat er schon auch mehr von den grammatikalischen Subtilitäten nöthig. Nach einem Vierteljahr ungefähr müsste er also eine grössere Grammatik, und wenn das missverstandene Elementarisiren so fortgehen sollte, nach einem zweyten Vierteljahr noch eine mehr ins Detail gehende kaufen, und nicht bloss kaufen, sondern sich immer auch wieder an neue Eintheilungen u. d. m. gewöhnen. Auf der andern Seite aber ists wahr, dass die guten grammatikalischen Bemerkungen meistens in drey Werken: Schröders Grammatik, Storr's Observationes ad Syntaxin hebr. und Glassii philologia s. edit. Dathe — zerstreut liegen, welche durchzustudiren der Anfänger unmöglich Zeit und Lust hat. Die einzige Möglichkeit, diesen drückenden Mangel zu ersetzen, wäre, wenn irgend ein *genauer und geschmackvoller* hebr. Philolog — nicht aber ein Schwätzer, welcher die Bogenzahl etwa mit einem schlecht paraphrasirten Schröder zu füllen Lust oder Noth hat — die in den genannten Büchern gesammelte oder sonst zerstreute grammatikal. Sprachbemerkungen prüfte, in gute Ordnung brächte, (welche von selbst erstaunlich vieles kürzer und doch eben so deutlich sagen lehrt) und wo es nöthig ist, ergänzte. Was dem Anfänger unentbehrlich ist, und was jetzt etwa der Lehrer selbst auswählen muss, könnte nur durch verschiedene Schrift im Druck ausgezeichnet werden. So bliebe dem

dem Schüler das nehmliche Buch nach allen seinen wachsenden Bedürfnissen in der Hand, und kommt dann endlich einmal ein richtiges und vollständiges hebräisches Wörterbuch dazu, so hat er die Hülfsmittel alle, welche ihn — denn man lernt ja nicht als Kind hebräisch — in seinem Sprachunterricht nie verlassen, aber auch nie zu den Tändeleyen mit kleinen und noch kleinern Büchelchen herabwürdigen werden.

Rec. hofft durch diese Aeusserung von frommen Wünschen gerade seinem Zweck, die genannten Bücher anzuzeigen, am nächsten gekommen zu seyn. Billigerweise, glaubt er, voraussagen zu müssen, was man bedürfe, wenn er über diese Schriften nichts anders zu sagen hatte, als dass sie *nach ihrer Art* nicht unbrauchbar sind, aber die hebr. Sprachkenntniss selbst weder in der Theorie noch in der Ausübung weiter bringen werden. Und dies ist offenbar lange nicht so viel, als in der That seyn *sollte* und *könnte*.

Die erste Schrift hat insonderheit das gesammelt, was Hr. Ritter Michaelis in seinen Schriften zur hebr. Grammatik hie und da bemerkt hat. Voran ist eine Grundlage zu Erklärungen über die Geschichte der hebr. Sprache, deren Fächer die Lehrer nun, so Gott will, ausfüllen mögen. Auch in der übrigen Ausführung ist diese Grammatik unter den vielen bekannten kleinen Entwürfen hebräischer Sprachlehre einer der brauchbarsten.

Die *Fesslerischen* Arbeiten verdienen zugleich auch nach der Lage, welche ihr Vf. hatte, beurtheilt zu werden. Nicht weil sie diese Entschuldigung nöthig haben, sondern weil die Schätzung ihres Werths dadurch desto vollständiger bestimmt wird. Der Vf. giebt selbst an, im Hebräischen *Michaelis* und *Pfeiffer* (warum nicht geradezu *Schultens, Schröder* und *Storr*?) als Vorgänger gebraucht, auch nach *Simonis* auf die Lehre von den hebr. Wortformen aufmerksam gewesen zu seyn. In der ganzen Behandlung sieht man das Talent des Vf. etwas mit Leichtigkeit darzustellen, und den Trieb, nicht bloss Nachsprecher zu bleiben. Oft sieht man freylich, lernte er erst selbst unter dem Schreiben und combinirte manche Data, welche unerwiesen sind, schon zu neuen Hypothesen. Uebrigens ist dieser Cursus über die Verwandten Semitische Dialecte nicht synoptisch. Eine Zierde, welche diese Sammlung erhalten sollte, eine arabische Chrestomathie von Ineditis, zu welcher Hr. Hofr. *Eichhorn* sich entschlossen hatte, ist indess noch nicht hinzugekommen. Hr. *Fessler* hatte im Sinn, zur Uebung im Syrischen etwas aus Assemani abdrucken zu lassen. Gut, dass es unterblieb! Wenn auf diese Art nichts nützliches Ungedrucktes bekannt wird, beibt man besser bey den vorhandenen brauchbaren syr. Chrestomathien.

Lemgo, in d. Meyerschen Buchhandl.: *Praktischer Unterricht in der hebräischen Sprache*, besonders für diejenige, welche darin schon den Anfang gemacht haben. Von *Carl Benjamin Schmidt*, d. G. K. 1789. 8. (1 Rthlr.)

Eine Chrestomathie, zu welcher sich der Vf. *sogar den Text* selbst gemacht hat. Sein Plan ist, in vier Abschnitten ein hebr. Lesebuch zu entwerfen, in welchem Lesestücke, Grammatik und Wörterbuch, so weit es für diesen Zweck nöthig wäre, enthalten sind. Der erste Abschnitt enthält Fabeln, mit einer *wörtlichen* lateinischen Uebersetzung. Jedes Lesestück hat eine Erklärung der Wörter nach Grammatik und Lexicon, auch in Vergleichung mit dem arabischen (vom Syrischen und Chaldäischen erblicken wir nichts) hinter sich. Hier ist die kleine *Trendelenburgische* hebr. Grammatik (Danzig 1784. 34. S. 8.) vermuthlich mit des Hn. Vf. Vorwissen beygedruckt. In den 3 folgenden Abschnitten aber wird *Schröder* zum Grund gelegt. Der zweyte derselben giebt Erzählungen nach hebräischer Gedankenreihe. Der dritte noch schwerere Stücke, geographischen und historischen Inhalts. Der vierte Gedichte. Die Hauptabsicht des Vf. scheint diese zu seyn, an Lesestücken, welche dem Schüler noch nicht von Kindheit an in einer hebräisch-deutschen Uebersetzung bekannt sind, ihn *mit den Eigenheiten der hebr. Darstellungsart im Ganzen und Einzelnen* bekannt zu machen. Dieser Gedanke ist in der That nützlich und ausführbar, wenn gleich der Vf. selbst an diesem ersten Versuch in der Folge manches zu verbessern finden wird. Wir wollen, weil wir uns für die bestmöglichste Ausführung dieses Zwecks selbst interessiren, einige Puncte, in welchen wir eine Verbesserung nöthig finden, angeben. Der deutsche Ausdruck gehört hier nicht zur Hauptsache. Doch ist es nicht gut, wenn man den Orientalisten noch immer sollte vorwerfen können, dass sie undeutsch seyen. Dahin gehören *viele* Ausdrücke, wie z. B. S. 13. „Die älteste Sprache muss alles, so zu sagen, mit *optischem Ausdruck* darstellen," statt: *anschaulich*, oder bald darauf: „eine durch *optische Fallaz* dargestellte ähnliche Erscheinung" — In den Erläuterungen ist der Vf. oft zu wortreich. Er mischt (schon im I. Abschn.) Bemerkungen über *arabische* Ausdrücke (S. 29.) ein, *welche nicht zur Sache gehören*, den Schüler also mehr zerstreuen als unterhalten. Das Wichtigste ist, dass die selbstverfassten Lesestücke nach Grammatik, Zusammenfügung und Phraseologie richtig ins Hebräische übergetragen seyn müssen. Wir begreifen deswegen nicht, warum der Vf. Constructionen aufgenommen hat, von welchen Er selbst (S. 39.) sagt, dass sie unhebräisch seyen. Aber auch in andern von dem Vf. nicht angezeigten Stellen ist der hebr. Ausdruck mancher Verbesserungen fähig. Gleich in der ersten Fabel S. 11. ist die Punctation בְּאַרְצוֹת statt בַּאֲרָצוֹת und בְּשְׁלוֹם statt בְּשָׁלוֹם unrichtig. רבץ wird

 von

von Thieren gebraucht, wenn sie sich *legen*, auch wenn sie *auf etwas laurend* sich niederlegen. Aber dass רבץ mit dem ל *Nachsteller* überhaupt, auch von Menschen bedeute, wenn sie nicht gerade mit laurenden Löwen u. d. verglichen sind, ist unerweislich. Dafür hat der Hebräer sein ארב In der zweyten Fabel S. 19. wird *onus illud gravitatis* ausgedruckt durch את המשת כבוד Abgerechnet, dass המשת hier ein Druckfehler statt המשאת seyn kann, so kommt denn doch die *forma foem.* nie in der Bedeutung: *onus*, in den, freylich sehr wenigen, hebräischen Klassikern vor. Noch mehr! ein *nomen constructum* kann kein ה artic. haben. Eben so steht S. 25. את הַחַיִּ רַלָּה Nach S. 23. soll خ ein lispelndes t, *wie ungefähr das englische th seyn.* Bekanntlich vergleicht man das arabische ث mit dem englischen th. Die Aufschrift der dritten Fabel ist (S. 24.) האנוש וַמָּוֶת *Homo et Mors.* Allein (s. *Schröder* Reg. 162.) das ו ist nicht unter denen Buchstaben, nach welchen das ה demonstr. herausfällt. Das Kametz antepenult. in כָּתְפִּי und כָּתֵפִי ist ebend. unrichtig. Eben so viel wäre von Verbesserung im hebräischartigen der Wendungen und der Constructionsordnung zu sagen. Die dritte Fabel z. B. würde besser so anfangen: האנוש וישא.. In der vierten S. 32. ist כשוח für *aegrotae* gesetzt. החולתן soll: *num bene valetis?* bedeuten. Das ב in בַּטּוֹב wäre kein ב *essentiae* (S. 36.) Es hat ja hier seine *gewöhnliche* Bedeutung: *in bono*, und steht nicht statt: *bonae.* Im *Glossarium*, wenn es insonderheit, wie zu wünschen wäre, zum Beweisfinden für hebr. Bedeutungen Anleitung geben soll, müssten Stellen, wie die folgende z. B. (S. 51.) ist, nicht vorkommen. אהב sagt der Vf., müsse nicht, wie bey Simonis, verglichen werden mit حبّ (An sich gut! Aber nun den Grund?) „Das arab. ح wird *gewöhnlich* auch im Hebräischen durch ח ausgedrückt, wenn es auch keinen Punct hat خ „(Hier würde *Simonis* durch das Wörtchen *gewöhnlich* immer noch Schutz finden. Der gute Simonis selbst aber wusste gar wohl, dass حبّ nur mit חבב eigentlich verglichen werden könne, und wegen des א gar keine *eigentliche* Vergleichung mit הב statt finde.) Der Vf. fährt aber noch schlimmer fort: „Dem ה aber „respondirt in der Vergleichung das ا (Elif) و „(Wau) und ي (Je) *Daher*" (und doch steht hier kein Wort von Vergleichung ה mit ه Auch kann ja doch das ה *in der Mitte* nie mit ا, و, ي verglichen werden.) „*Daher* ist die Vergleichung „mit أهب besser." Nicht: *Daher*, aber auch nicht: *besser*, denn von أهب ist die Bedeutung *amavit* nicht bekannt. — Der Vf. wird nach diesen Beyspielen von selbst sehen, wie viel seine Schrift bey einer sorgfältigen Umarbeitung gewinnen kann, wenn sie den guten Zweck, welchen sie hat, wirklich erreichen soll. Auch würden alsdann die vielen Noten, welche unter dem Text angebracht, den Leser unnöthig aufhalten, zum Theil in dem Text selbst eingerückt, grösstentheils ohne Schaden, wie manches andere unzweckmässige, ganz weggeschnitten werden können.

Frankfurt u. Leipzig, b. Theissing: *Crestomatia Italiana, in due parti divisa.* Oder: *Italiänisches Lesebuch in zwey Theilen, einem prosaischen und poetischen, nebst einem dazu gehörigen Worterbuch für studierende Jünglinge, und vornehmlich zum Gebrauch seiner Zuhörer herausgegeben* von *J. F. Kleuker.* 1787. zusammen 549 S. und XII S. Vorrede.

Der ausführliche Titel lehrt schon den Plan und die Bestimmung dieses Buchs. Die erste Forderung, die man billig an den Herausgeber einer Chrestomathie macht, ist eine zweckmässige Auswahl der Stücke, die er in seine Sammlung aufnimmt; nächst diesem möglichste Correctheit, um das Lesen nicht zu erschweren. Was den ersten Punct betrifft, so hätten wir eine strengere Auswahl und mehr Mannichfaltigkeit bey den prosaischen Aufsätzen gewünscht. Wir finden darunter, ausser einigen Kapiteln aus dem *discorsi* des *Macchiavelli*, nichts, was aus den classischen Prosaisten der Italiäner genommen wäre. Den grössten Theil machen die Briefe von Ganganelli aus, ausser diesem das Leben von Leo X, von einem Ungenannten, und von Sixt V von *Cicarelli.* Ebelings vermischte Aufsätze in italiänischer Prosa, die Hn. K. unbekannt zu seyn scheinen, verdienen in dieser Rücksicht den Vorzug, so wie auch in Rücksicht auf Correctheit, die billig hätte grösser seyn sollen und können. — Bey dem poetischen Theile konnte die Auswahl weniger schwer fallen. Die Stücke sind aus Petrarca, Dante, Ariosto, Tasso, Chiabrera, Fulvio Testi, Maggi, Menzini, Metastasio, und besonders aus Filicaja genommen. Letzteres gehört bekanntlich nicht mehr zu den *Cinquecentisti*, und kann daher keinen billigen Anspruch darauf machen, in einer poetischen Chrestomathie die Hälfte des Raums wegzunehmen. Auch die Stücke aus Dante gehörten eigentlich nicht hieher; denn die Absicht konnte hier nicht seyn, die Sprache in ihren verschiedenen Perioden, sondern in ihrer Reife kennen zu lernen. — Das angehängte Wortregister, in dem zugleich die schwerern Formen analysirt werden, ist ausführlich und zweckmässig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 27ten Junius 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Recueil des Déductions, Manifestes, Déclarations, Traités et autres actes et ecrits publics,* qui ont été rédigés et publiés *pour la Cour de Prusse, par le Ministre d'état Comte de Hertzberg,* depuis l'année 1778 jusqu'à l'année 1789. Vol. II. 504 S. 8.

Dieser zweyte Band der classischen Staatsschriften des Hn. Grafen *von Hertzberg* wird durch die Neuheit und das noch itzt bestehende oder zum Theil sich erst ganz entwickelnde grosse Interesse der darinn enthaltenen Gegenstände die Aufmerksamkeit aller denkenden Köpfe um so mehr auf sich heften. Von hier an zeigt die ganze Regierungsgeschichte *Friedrich's II.* nichts als ein edelmüthiges Bestreben, das Gleichgewicht und die Verfassungen und Rechte der Staaten durch die Maassregeln einer gerechten und offenen Politik zu erhalten, und, nöthigen Falls, mit eigner Gefahr und Waffen in der Hand zu vertheidigen.

Hier kommen zuerst von S. 1 – 291 die durch die *Bayrische Erbfolge* und den darüber im Jahr 1778. ausgebrochenen *Krieg* veranlassten Staatsschriften, mit Einschluss des den 13 May 1779. zu Stande gekommenen *Teschener Friedens.*

Da es aber im Plane *Joseph's II.* zu festlag, das für den Hauptkörper seiner Monarchie so wohl gelegene *Bayern,* auf welche Art es seyn möchte, damit zu vereinigen, so entstand daraus nicht volle sechs Jahre hernach der berühmte Antrag eines *Ländertausches,* zufolge dessen das Haus Pfalz-Bayern ganz Ober- und Nieder-Bayern, die Oberpfalz, die Landgrafschaft Leuchtenberg und die Herzogthümer Neuburg und Sulzbach an Oestreich abtreten, und dafür die Oestreichischen Niederlande, mit Ausschluss von Luxemburg und Namur, unter dem Titel des Königreichs Burgund, erhalten sollte. Dis an sich so bedenkliche Project, und die besonders auffallenden Umstände, worunter es zur Wissenschaft *Friedrich's II* gelangte, bestärkten diesen in dem, schon durch die vorhergegangenen Schritte *Joseph's II* veranlassten Gedanken, dass es nöthig sey, durch Errichtung eines *Bundes unter den deutschen Fürsten,* nach Art des Schmalkalder Bundes, ein für allemal jeder willkürlichen Vergrösserung zu steuren, und das deutsche Reich in seinem verfassungsmässigen System und Gleichgewicht zu erhalten. — Ausserordentlich merkwürdig und in Rücksicht auf den grossen politischen Sinn und die wahrhaftig königliche Denkungsart *Friedrich's II,* eines der schätzbarsten Vermächtnisse für die Nachwelt, sind die hier zuerst mitgetheilten ersten Entwürfe des deutschen Bundes von der eigenen Hand des alten Helden in zwey Briefen an seine Kabinetsminister. „Ich brauche nicht —" sagt er in dem ersten derselben vom 24 Oct. 1784. — „das alte Beyspiel zu „wiederholen, dass man einem Pferde leicht den „Schweif ausreissen kann, wenn man ein Haar „nach dem andern herauszieht, aber dass man's „nicht kann, wenn man den ganzen Schweif auf einmal fasst. Ein Bund, wie ich ihn mir denke, soll „auf nichts anders abzwecken, als jeden bey seinem Besitze zu sichern, und zu hindern, dass ein „ehrsüchtiger und unternehmender Kaiser nicht „endlich die ganze Verfassung zertrümmere, indem er sie einzeln und theilweise untergräbt. „Wenn man nicht in Zeiten vorbeugt, so wird „der Kaiser seinen Anverwandten alle Bisthümer, Erzbisthümer und Abteyen in Teutschland „zuwenden; diese wird er alsdenn bald säcularisiren, und durch die Stimmen seiner Nepoten den „Ausschlag in allen Reichsversammlungen geben. „So verbindet uns also unsere Verfassung in Ansehung der geistlichen katholischen Stände, sie „bey ihren Rechten zu erhalten. Die weltlichen „Fürsten von beiden Religionen haben dasselbe Interesse, die Länder, die sie besitzen, zu erhalten, und dieser Bund hemmt und beschränkt den „Kaiser in allen Ansprüchen, die er an ihre Staaten machen könnte, wie wir neuerlich an dem, „was mit Bayern geschah, ein Beyspiel gesehen „haben. Ein nicht minder wichtiger Gegenstand „ist der Reichstag zu Regensburg und das Kammergericht zu Wetzlar. Wenn man nicht in „Zeiten gute Massregeln wählt, um diese alten „Anstalten in ihrer Kraft zu befestigen, so wird „der Kaiser sich auch dieser Gelegenheiten bedienen, um seinen Despotismus in ganz Deutsch- „land

„land zu begründen. Das wären ungefähr die „vorzüglichern Punkte, die alle Fürsten bewegen „müssen diesem Bunde beyzutreten, weil ihr Inter„esse dabey ganz das gleiche ist, und weil, wenn „sie nur erst einige unter ihnen unterdrücken „lassen, die Reihe gewiss auch an sie kommen, „und ihnen nichts als das *Privilegium der Polyphe„mushöhle* bleiben wird — *dass das Loos, gefres„sen zu werden, sie zuletzt trifft.*“ etc. Die beiden Kabinetsminister schickten dem König darauf ihre Bemerkungen, und er antwortete nun den 1. Nov. 1784. noch bestimmter. „Die katholi„schen Bischöfe insgesammt,“ schreibt er, „muss „ihr Interesse nothwendig bewegen, diesem Pro„ject beyzutreten, und wenn der Kurfürst von „der Pfalz todt wäre, so würden wir auf Bayern „zählen können, so wie auf Sachsen, vielleicht „auf Kur-Hannover, auf Trier, Bamberg, Würz„burg, Fulda: und wenn Frankreich in Missver„hältnisse mit Oestreich käme, so könnten wir al„len diesen den Herzog von Würtemberg und die „Reichsstädte in Schwaben beyfügen. Aber wenn „Frankreich dem Wiener Hofe beygethan ver„bleibt, so muss man Würtemberg, Baden, die „Pfalz, den Kurfürsten von Trier und andre ab„rechnen. Wenn *wir* nichts thun und mit kreuz„weis in einandergeschlungenen Armen sitzen „bleiben, so ist es so gewiss, als dass zweymal „zwey vier macht, dass niemand an einen sol„chen Bund denken wird, und dass man dem Kai„ser Freyheit lassen wird, zu thun, was er nur „will.“ Zugleich foderte der König den Grafen *v. Hertzberg* zu sich nach Potsdam, um den ganzen Plan gemeinschaftlich mit ihm zu Stande zu bringen. Der letztere verfasste nun hierüber die vortreffliche, hier abgedruckte *Ausführung über den Zweck und Plan einer unter den Fürsten und Standen des deutschen Reichs zu errichtenden constitutionsmässigen Association.* Wiederherstellung der Thätigkeit des Reichstags; Berathschlagung über die an denselben gebrachten Recurse; gute Besetzung, Visitation und Unabhängigkeit der beiden Reichsgerichte; Verhinderung, dass kein Fürst des Reichs, von welchem Rang oder Macht er immer sey, seine wirklichen, oder eingebildeten Ansprüche auf die Fürstenthümer, Bisthümer oder Diöcesen seiner Nachbarschaft nach seiner Willkühr geltend mache, noch etwas von denselben durch verstellte oder erzwungene Conventionen und andre constitutionswidrige Mittel an sich reisse, sondern solche vielmehr, den Reichsgesetzen gemäss, vor den Reichstag, oder die Reichsgerichte, oder die Austräge bringe; Besetzung der Kapitel, so wie der Erzbisthümer, Bisthümer und Abteyen mit Personen von dem alten deutschen Adel, mit Ausschluss der nachgebohrnen Prinzen grosser Häuser — das sind die hierin angegebenen wesentlichen Punkte der Association. „Und eben diese Punkte “ wird eben so wahr, als schön gesagt — „sind so einleuchtend „heilsam und zugleich dem System und den ge„schriebenen Gesetzen des deutschen Reichs so „gemäss, dass man sie ohne einiges Bedenken so„wohl öffentlich auf der Reichsversammlung, als „jedem Fürsten insbesondere vorlegen kann — — „ja! sie sind von der Art, dass ein Kaiser, wenn „er als deutscher Patriot denkt, und die Ehre, an „der Spitze der glänzendsten und ältesten Repu„blik von grossen Königen und Fürsten zu ste„hen und das Glück des ersten Reichs der Welt „zu machen, dem unedlen und falsch schimmern„den Vergnügen vorzieht, über eine grosse An„zahl von Sklaven, als Despot zu gebieten, noth„wendig die nemlichen Grundsätze anerkennen „und selbst mitwirken muss, um ihnen den voll„sten Nachdruck zu geben.“ Wirklich wurde diese Association, die unter dem Namen *des deutschen Fürstenbundes* bekannter ist, zwischen den Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg und Hannover zu Berlin den 23 Jul. 1785 unterzeichnet, und darauf durch den Beytritt der Herzoge von Braunschweig, Gotha, Weimar, Zweybrücken und Mecklenburg, der Markgrafen von Anspach und Baden, des Landgrafen von Hessen Cassel, des Bischoffs von Osnabrück, der Fürsten von Anhalt und des Kurfürsten Erzbischoffs von Mainz und seines Coadjutors verstärkt. S. 292 — 376.

Von S. 377 — 393 folgen einige wichtige Beyträge zur *Geschichte der Cöllnischen Erz- und Münsterschen Bischoffs-Wahl* v. J. 1780., sodann S. 394 — 444. die auf den Verlauf der berühmten *Holländischen Revolution* v. J. 1787. Ein in der neuern Geschichte fast einziges Beyspiel einer ächtaltrömischen Art zu negociiren giebt die Declaration des Königl. Gesandten im Haag, Bar. von Thulemeier vom 9 Sept 1787, wodurch derselbe, Namens seines Hofes, von den Staaten von Holland *in Zeit von vier Tagen* eine endliche, ganz befriedigende Erklärung foderte, und, als diese nicht erfolgte, sogleich der Herzog von Braunschweig mit einem Preussischen Heere in Holland einrückte, im schnellsten Laufe von Thaten selbst Amsterdam in seine Gewalt bekam, und die Revolution bewirkte, welche (15 Apr. 1788.) ein *Schutzbündniss zwischen Preussen und den vereinigten Niederlanden*, und darauf auch, (13 Aug. 1788.) ein gleiches *zwischen Preussen und Grossbritannien* zur Folge hatte.

S. 456 — 465. kommen nun die kurzen, aber inhaltvollen, *Reden*, die der Hr. Graf v. H. bey der für den jetzt regierenden König eingenommenen *Huldigung* von Pommern und von Schlesien hielt, S. 465 — 470. die Convention zwischen dem König und dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin, über die *Herausgabe der vier Mecklenburgischen Aemter;* S. 470. das *Abmahnungsschreiben* des Königs an den Landgrafen von Hessen Cassel *bey der Besitznehmung der Grafschaft Lippe-Bückeburg;* S. 473 — 476. das *Schreiben des Papstes* an den König, als er ihn zu Wesel durch seinen Nuntius be-

beschickte — das erste Schreiben dieser Art, welches ein Papst an einen König in Preussen erlassen, und worinn die Königliche Würde des Preussischen Hauses anerkannt wird. In der Antwort wird der Papst, mit eben so viel Feinheit als Anstand, in der Anrede *Supremus ecclesiae romanae Pontifex* und im Schreiben selbst *serenissimus princeps et clarissimus praesul* genannt.

Von S. 476 — 494 folgen die Staatsschriften, welche auf die Vorbereitung des in diesen Tagen völlig zu Stande gekommenen, in der jetzigen beynah allgemeinen Krisis der Welthändel so wichtigen *Bundes zwischen Preussen und Polen* vieles Licht verbreiten. Beym Anfang des noch fortdauernden Krieges zwischen der Ottomannischen Pforte auf der einen, und den Höfen von Petersburg und Wien auf der andern Seite, hatte nemlich der König von Polen i. J. 1788 einen conföderirten Reichstag zusammenberufen, auf welchem nicht nur die Vermehrung des Polnischen Kriegsheers, sondern auch die Errichtung eines Bündnisses zwischen Russland und Polen zur Erhaltung der Integrität von Polen und zum Schutz wider die Ottomannische Pforte in Vorschlag kamen. Der König von Preussen, überzeugt, dass ein solches Bündniss die Republik, wider das gemeinschaftliche Interesse von Polen und Preussen, zu weit führen und in einen gefährlichen Krieg mit den Türken verwickeln würde, mahnte den König und die Republik Polen davon ab. So bildete sich nach und nach nicht nur eine Correspondenz zwischen dem König von Preussen und der Polnischen Reichsversammlung, welche hier abgedruckt ist, sondern überhaupt jenes enge Vertrauen zwischen beiden Reichen, wodurch das für Polen so wichtige System der Neutralität und Unabhängigkeit, und die Verbesserung seiner Verfassung, so wie endlich ganz neuerlich der wirkliche Band zwischen Preussen und Polen zu Stande kam. Welch ein Geschenk für das europäische Publikum wird es nicht seyn, wenn es einst auch die Verhandlungen enthält, welche den förmlichen Abschluss dieses Bundes, zu einer Zeit, da alle Triebfedern der Politik in allen Kabinetten von Europa aufs höchste gespannt waren, bewirkt haben!

Den Schluss machen zwey zusammengedrängte Nachrichten *über den Seidenbau in den Preussischen Staaten* S. 495 — 500 und *über die Generaldirection der Konigl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin* S. 501 — 504. Aus beiden erkennt man, neben dem grossen Staatsmann, zugleich auch den patriotischen Bürger und den vielumfassenden Geist, der ausser den grössten Gegenständen der auswärtigen Angelegenheiten, auch für innere Landesökonomie und Literatur mit gleich durchgreifendem Eifer besorgt ist. Mochte doch ein Mann, der in die neueste Politik einen so unterscheidenden Geist von Energie und Gerechtigkeit gebracht und den grossen Sinn *Friedrich's II* noch bis itzt in seiner ganzen Kraft unter uns erhalten hat, noch lange, zu Deutschlands Ehre und zum Wohl der Menschheit, leben und wirksam bleiben!

Berlin: *Bruchstücke vom Menschen.* von *J. T. W*****g.* 1789. 8. 12 Bog. (12 gr.)

Die Gegenstände dieser Bruchstücke, wie sie der Hr. Vf. in der Vorrede angiebt, sind nach seinen Ausdrücken folgende: „Seele, — verschiedene Eigenschaften derselben, — der Maschine Handlungen, die der Seele — irre und recht geführt, — gebietet, ist der eine Gegenstand; und Plan und Beleuchtung über allgemeine Verbesserung der Erziehungsanstalten, der zweyte!" Besonders ist es mit dem letztern auf Oestreich abgesehen. — Im ersten Abschnitte findet er nun zwey Grundeigenschaften der Seele, die keine Pflege bedürfen, Liebe und Stolz, und eine dritte, die zarte Pflege fodert, aber dann auch der Schulmeister über die andern beiden ist, Vernunft. Der Stolz verursacht alle unsre Handlungen, sobald sie aber unternommen sind, gesellt sich Liebe zum Werk hinzu. Verbrechen sind also Handlungen aus übel geleitetem Stolz, und ihre Thäter mehr zu bedauern als zu verachten oder zu hassen. Das bringt ihn auf die Todesstrafen, welche er ganz verwirft, besonders weil der Hingerichtete dadurch für alle Ewigkeit um soviel Stufen von Vollkommenheit zurückbleibe, als er durch Fortbildung in diesem Leben hätte erreichen können. (Wer steht aber dafür, dass er sie erreicht *hatte*, und nicht vielmehr noch tiefer gesunken wäre? Wer steht dafür, dass nicht eben die Hinrichtung des Körpers der Seele oft einen Umschwung zum Guten gibt, den nichts anders würde gegeben haben? Das lässt sich doch wenigstens gegen jene Behauptung einwenden.) Er führt Erziehungshäuser, Besserungshäuser ein, die bey weitem keine Zuchthäuser seyn sollen, und verweiset auf Josephs Beyspiel, dass sich die Todschläge nicht gemehret haben, seit dieser den Henkern das Handwerk legte. (Wenn ja die Todschläge nicht; auch die Verbrechen überhaupt nicht? Und dann war doch das Schiffziehen ein ziemlich unsanftes *Erziehungs* - und *Besserungsmittel!*) Nach schweren Gewissenschärfungen für unsere peinlichen Richter, die doch nichts dafür können, dass seine Besserungshäuser noch nicht da sind, und die doch indessen richten und strafen müssen, und nach einer Ausschweifung über Lavaters Physiognomik kommt er auf die nothwendige Verbesserung der Erziehungsanstalten des Staats. Er bestimmt die allgemeinen Gegenstände des Volksunterrichts (ganz gut) und fodert zuerst neue, gute Lehrbücher, und bey jeder Schule eine Büchersammlung, deren Hauptgegenstand Erziehung ist, und die aus allen Religionen gewählt seyn muss, um dadurch Duldungsgeist zu erwecken; dann in jeder Provinz einige auserlesene Män-

Männer, das Ganze der Provinzialschulen und besonders die Wahl auserlesener Lehrer zu besorgen. Diese Lehrer sollen sorgenloses Auskommen haben mit Frau und Kindern, und das bringt ihn auf eine Ausschweifung über Liebe zum zweyten Geschlecht, welche aus Liebe zu Gott entstehen soll. (Bisher glaubte man, dass es oft umgekehrt sey, und dass immer jede für sich bestehe.) Von da kommt er auf Ehelosigkeit der katholischen Geistlichen, welche er nur theologisch von Seiten der Pflicht, den vom Schöpfer gegebenen Fortpflanzungstrieb zu befriedigen, behandelt, und dabey nachdrücklich zeigt, dass ein Mensch sein Amt nicht thätig und treu verwalten könne, er mag nun jenen Trieb wirklich bekämpfen, wodurch er sich martert und entkräftet, oder ihn ungesetzmässig befriedigen, wodurch er Ruhe und Ehre verliert. — Diese Geistlichen sollen übrigens im Nothfall Lehrerstelle vertreten, der Lehrer hingegen keinen Gehülfen haben. Das Fortrücken im Amte findet er bedenklich, weil der Lehrer dann erst am nützlichsten werden kann, wenn er sich an einem Orte recht in sein Amt einstudirt hat. Der Lehrer, auch auf dem Dorfe, soll ganz und allein seinem Amte leben, also wenigstens Wohnung, Holz, und 300 Gulden jährl. haben, in kleinen Städten 400, in mittlern 500, und in grosen 600 Gulden. Wittwe und Kinder sollen nach Bedürfniss unterstützt werden, aber nicht auf Kosten der Lehrer im Amte, deren Einkommen durch nichts geschmählert werden soll. Woher nun diese beträchtlichen Summen? Die Staatseinkünfte sind schon alle angewiesen, nimmt er an. (Eine weitläufige fast ganz theologische Ausschweifung gegen den Krieg gehört gar nicht zur Sache, auser dass der Hr. Vf. damit sagen will, der Staat müsse dafür nicht sammeln, also dafür keine Auflagen machen.) Man müsse dem Staate keine neuen Ausgaben (das heisst denn doch wohl, keine neuen Abgaben der Unterthanen) zumuthen. Um also jene ungeheuren Summen zu schaffen, vertheilt er sie nach Verhältniss des Wohlstandes auf alle Oerter, und jeder Ort bringt seinen Antheil von allen Einwohnern (Eltern oder nicht) nach ihrem Vermögen oder Amtseinkommen nach festgesetzter Taxe ein in eine allgemeine Kasse, aus der dann alle Lehrer besoldet werden. Und wohlgemerkt, solche Lehrer, die wenigstens 300 Gulden haben, soll jedes Dorf, auch das kleinste, eigenthümlich besitzen. Worinn nun der Unterschied dieser Geldaufbringung von einer Staatsauflage bestehe, und wie ein Volk, dem man diese nicht mehr zumuthen dürfe, zu jener noch fähig seyn könne, hat der Hr. Vf. zu erklären vergessen. Denn *ist* es noch zu jener fähig, ey nun, warum dann nicht allerdings gleich eine Staatsauflage zu diesem so vorzüglich nützlichen Zweck? Dass man die Lehrer von oben herab absichtlich ehren, und dadurch zur Nachahmung reizen solle, ist ein guter, und wohlfeilerer Rath. Dass aber die Provinzialschulvorsteher und der Oberschulvorsteher, die der Hr. Vf. zu mehrerer Auszeichnung mit Orden ziert, jahraus jahrein herum reisen, überraschen und untersuchen sollen, passt weder zu Menschen, wie gewöhnlich die sind, welche Orden tragen, noch zu einer Kasse, die da erhoben wird, wo der Staat schon nichts mehr erheben kann. Man sieht allenthalben, dass es der Hr. Vf. sehr gut meynt; und obgleich gerade die Hauptsache am wenigsten praktisch ist, so ist doch manche einzelne Bemerkung recht gut, und der Gesichtspunkt, unter den er alles bringt, ächte Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts, sehr lobenswürdig.

Gegensätze, wie S. 65: „Der Mensch ist äusserst viel! und — Nichts! Sehr wenig durch sich selbst! Viel und Alles! durch Erziehung und Bildung!" liebt der Hr. Vf. Die Sprache ist unrein und fehlerhaft, z. B. S. 137 unten: „die mehrsten dieser armen Reisenden ehemalige Regirer" soll heissen: die meisten ehemaligen Fürsten dieser armen Reisenden. Zuweilen ist die Schreibart so verworren, dass gar kein Sinn zu finden ist; z. B. S. 139: „Noch einen andern Fall kann ich mir nicht denken, wenn jemand aufträte, und sagte: der Staat zieht mehr Geld an sich, und hält es für immer fest, als er braucht! — Es sey denn, Regirer wäre ein solcher Menschenfeind, der das Wort: Liebe und Gute gegen alle nie kannte, nie fühlte; und seinen Scherz mit seiner Unterthanen Geschrey und Klagen hätte. Und solch eine Regierung kenn' ich wenigstens in der jetzt bestehenden Zeit auf dem mir bekannten Erdboden nicht. Dass ein oder anderer Staat darum eine grösere als bestimmte Masse Geld zu sich ziehen sollte, um durch diese Hülfe Krieg mit seinen Brüdern Nachbarn anfangen zu können, kann ich mir wieder von einem Manne nicht denken, der nur einigermasen über Rechte der Menschheit nachdachte u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Tübingen*, b. Fues: *Dissert. inaug. med. sistens porphyrisma ao. 1788. in Helvetia observatum cum epicrisi.* Praeside — *Plouquet.* Auctor *Mathias Escher* Tigurinus. 1789. 24 S. 4. Weder die Beschreibung dieser Scharlachfieberepidemie noch die Beleuchtung derselben lehren etwas, das der Anführung werth wäre.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28ten Junius 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Michael Ryans.* d. A. D. u. Mitgl. der Königl. antiquar. Gesellsch. zu Edinburg, *Untersuchung der Natur und Kur der Lungenschwindsucht, mit einigen Bemerkungen über eine neue Schrift dieses Inhalts.* 1790. 164 S. 8.

Der Vf. sucht einen guten Theil dessen umzustofsen, was andere aufgebauet hatten. Weder die Theorie der Lungensucht, noch die Kur derselben, ist nach seiner Meynung richtig bestimmt. Irrig vorausgesetzte und angewendete theoretische Meynungen haben die Aerzte zu den gröbsten Fehlern in der Ausübung verführt und dadurch ist die Krankheit erst so tödtlich geworden, dass man zweifeln muss, ob die Pest mehrere Menschen aufgerieben habe, als die Lungensucht. Um diese Sätze zu beweisen und zugleich seine bessere Theorie und Kur der Krankheit zu lehren, ist das ganze Buch geschrieben, welches, wenn auch die Voraussetzungen, von welchen der Vf. ausgeht, nicht immer richtig sind, doch von vieler Erfahrung und gutem Urtheil zeugt. Erst führt er, und nach Rec. Ermessen, bündig, den Beweis, dass die meisten Lungensuchten bey Personen entstehen, welche Anlage zu Scropheln im Körper haben: in dieser Anlage und in der Enge der Brust liege nur allein die erbliche Disposition zur Lungensucht. Er nimmt daher überhaupt nur zwey Arten von Lungengeschwüren an, die scrophulösen, welche als Folgen der Verhärtungen in den Lungen anzusehen sind, und die einfachen. Das Blutspeyen, welches man für eine der gewöhnlichsten Ursachen der Krankheit gehalten hat, sey nur sehr selten die eigentliche und wahre Ursache des Uebels. Da theils viele ohne alle Nachfolgen vom Blutspeyen befreyet werden, (zum Beweis führt er das Blutspeyen bey Weibern, deren Monatsreinigung gehemmt ist, und bey Personen an, denen man ein Glied abgelöset hat!) theils zum Entstehen des Blutspeyens selbst insgemein Fehler in der Substanz der Lungen erfodert werden; da überhaupt das Blutspeyen nur dann die Lungensucht zur Folge hat, wenn Anlage zu derselben vorhanden ist: so wird entweder das Blutspeyen zur Erzeugung der Lungensucht nichts beytragen, oder, falls es beyzutragen scheint, so wird es nicht als ursprüngliche Krankheit, sondern als Folge von andern Verletzungen in den Lungen anzusehen seyn. Man muss also bey dem Blutspeyen immer auf die Verhütung der Knoten in den Lungen zurückgehen. Wie nach dem Blutspeyen die Lungen vereitern, erklärt der Vf. nicht gut: das Eiter werde durch eine Gährung aus dem Blutwasser erzeugt, welches in den Lungenzellen und in den Aesten der Luftröhre stockt. Weil nun die scrophulöse Materie bey Erzeugung der Verhärtungen in den Lungen eine so grosse Rolle spielt, so untersucht er die Natur dieser Materie. Die Sätze: dass die scrophulösen Drüsenverhärtungen ursprünglich keine Schärfe zum Grund haben, dass die erste Ursache dieser Schärfe also nicht in den Säften, sondern in den festen Theilen liegt, beweisst er mit nichts anderm, als mit der Thatsache, dass die Scrofeln sich langsam entzünden und vereitern, andere Schärfen dagegen weit schneller diese Folgen haben. Die Pathologie, wie sie von den Neuern, besonders von dem nun verstorbenen grofsen Landsmann des Vf. gelehrt wird, hätte ihm bessere Gründe für seine Meynung angeben können, als diese sind. Weil nach seiner Meynnng eine Zerschmelzung der Knoten nicht, oder sehr schwer möglich ist, so sollte man die Entzündung und die nachfolgende Vereiterung derselben zu verhindern suchen, die üble Beschaffenheit des Körpers, die er als Folge der Knoten ansieht, verbessern und durch eine gute Diät der Verzehrung des Körpers vorbeugen. Etliche Wege, die man zur Heilung der Krankheit vorgeschlagen hat, werden nun ausführlich beurtheilt. Die Aderlasse sey insgemein schädlich, theils weil sie die Vollblütigkeit vermehre, wider welche man sie anwendet, theils weil sie die Lungensüchtigen allzusehr schwächt. Eben so begünstige die Pflanzenkost und die Milch die Schwäche und die Abzehrung; eine wohlgewählte, leichte, thierische Kost nebst dem Reiten im Schritt und dem Gebrauch der Fieberrinde und anderer tonischen Mittel sind die besten Mittel, mit denen die

die Heilkunde die Lungensucht bestreiten kann. Die auf dem Titel angeführten Bemerkungen sind über Reid's Werk von der Lungensucht.

HALLE, in der Buchh. des Waisenhauses: *Conspectus rerum, quae in pathologia medicinali pertractantur, laudatis simul hujus doctrinae auctoribus, iisque ut plurimum probatissimis.* Volumen secundum. Scripsit in usum auditorum D. *Jo. Chr. Guilielmus Juncker*, Prof. medic. Hallens. II T. 1790. 300 S. 8. (12 gr.)

In der besondern Krankheitslehre, die der Vf. in diesem Bande fortsetzt, war seine Absicht, den Zuhörern in einer kurzen Uebersicht die Geschlechter und die wichtigsten Arten der Krankheiten bekannt zu machen und sie bey jeder Krankheit auf die besten Schriften, die darüber vorhanden sind, hinzuweisen. Diesen letztern Zweck hat er sehr erreicht und besonders in dieser Hinsicht wird dieses Buch bey jungen Aerzten, die sich mit den wichtigsten pathologisch-praktischen Schriften bekannt machen wollen, vielen Nutzen stiften. Die Ordnung, in welcher der Vf. die Krankheitsclassen aufgestellt hat, ist ihm eigen. Im ersten Theil hatte er, nach der allgemeinen Krankheitslehre, die Fieber abgehandelt: in diesem behandelt er folgende Classen: 1) Schmerzen ohne Entzündung der Theile. 2) Katarrhalische Krankheiten. 3) Krankheiten mit Verminderung des Empfindungsvermögens. 4) Krankheiten von widernatürlich beschaffener und erhöheter Reitzbarkeit. 5) Kachexien. 6) Blutflüsse. 7) Abzehrungen des Körpers. 8) Engbrüstigkeit. 9) Widernatürliche Ausleerungen durch den Stuhl und durch den Harn. Wider diese Ordnung liessen sich nun freylich sehr erhebliche Einwendungen machen, denen aber der Vf. gewissermaßen zuvorkommt, indem er in der Vorrede sagt, dass er andere Ordnungen gern in ihren Würden lassen wolle, zum pathologischen Unterricht aber doch die seinige für die beste halte. Die Charaktere der Klassen sind nicht durchaus angegeben, welches wir doch bey mehrern, z. B. bey den Abzehrungen (*phthises*), bey den Kachexien, bey den katarrhalischen Krankheiten, u. s. w. für nothwendig gehalten haben würden. Dagegen sind die Unterscheidungskennzeichen der Geschlechter und Arten insgemein angegeben und bey mehrern Krankheiten, z. B. der Gicht, den Scropheln, der Gelbsucht u. s. w. sind die Meynungen der neuern Aerzte über ihre Entstehung beygefügt. Noch ein dritter Band soll nachfolgen.

NÜRNBERG, b. Stein: *Auszüge medicinisch-chirurgischer Beobachtungen aus den neuern Schriften der Kaiserl. Akademie der Naturforscher*, verfasset von Dr. *Georg Albr. Weinrich.* (Physikus zu Markt Breit.) Mit einer Vorrede des Hn. G. H. R. *Delius.* Erster Theil. 1789. 350 S. gr. 8. (20 gr.)

Von den erstern und ältern Bänden der Schriften der K. A. d. N., die sich schon vor mehrern Jahren ziemlich vergriffen hatten, haben die Verleger, in der Hoffnung dass sie besonders den des lateinischen nicht so ganz kundigen Liebhabern derselben eine grössere Gefälligkeit erzeigen würden, wenn sie die Schriften einer deutschen Akademie auch deutsch lieferten, schon eine Uebersetzung veranstaltet und unter dem Titel: *der R. K. A. d. N. auserlesene medicinisch-chirurgisch-anatomisch-chymisch- und botanische Abhandlungen* vom Jahr 1755 an bis 1771 in 20 Quartbänden herausgegeben, welche die Schriften der Akademie bis zur zweyten Decurie oder bis 1692 enthalten. Bis jetzt ist diese Uebersetzung nicht fortgesetzt worden, einige wünschten sie, andere glaubten, man solle, da sich doch mit den neuern Zeiten auch neuere Kenntnisse ergeben, nur die neuern Bände zum Gegenstand der Uebersetzung wählen und die Ausgabe zur Beförderung der Kenntnisse und Verminderung der Kosten so einrichten, dass sie nicht eine wörtliche Uebersetzung aller und jeder Artikel enthielte, sondern nur die vorzüglichsten, auch diese nur in Abkürzungen und Auszügen und nach Verschiedenheit der Wissenschaften auch in verschiedenen Bänden oder Abtheilungen. Der Vf. gegenwärtiger Uebersetzung und Auszüge entschloss sich zur Ausführung des letztern Plans in Rücksicht der Medicin und Chirurgie und eröffnete seinen Vorsatz seinem ehemaligen Lehrer, dem jetzigen Präsidenten der Akademie, dem verdienstvollen *Delius*, der zwar Anfangs einige Bedenklichkeiten dagegen hatte, auf mehrere Vorstellungen und das Anhalten des Verlegers aber endlich nachgab. Dieser erste Theil der Auszüge enthält die ersten vier Bände der Actorum physico-medicorum etc. welche vom Jahr 1727 beginnen. Die Uebersetzung lässt sich ziemlich gut lesen, obgleich viele Perioden das lateinische noch zu sehr verrathen; auch ist sie, so weit Rec. die Urschrift damit verglichen, treu. Die Auswahl ist sachkundig und zweckmässig. Der Uebers. hat hie und da auch einige Anmerkungen beygefügt, die aber nicht viel bedeuten. Allerdings verlieren die Leser und die Kunst, dass Hr. *Delius* nicht Zeit gewinnen konnte, diese ganze Ausgabe durchzusehen, mit der Urschrift zu vergleichen und Anmerkungen beyzufügen. Die wahre und vollkommen richtige Bemerkung in der Vorrede, dass die zahlreiche Reihe der Schriften der K. A. d. N. ein Repertorium sind, worinn sich auch schon mehrere Sachen finden, die man hernach für neu gehalten hat, und worinn man öfters auch Sachen findet, die, wenn man sie aufsucht, manches Anliegen befriedigen, und die Schwierigkeit, sich in den Besitz dieser zahlreichen Reihe von Bänden zu setzen, rechtfertigen allerdings den Entschluss zu dieser Uebersetzung; nur sollte der Verleger zur Ehre dieser berühmten deutschen Akademie weisseres und feineres Papier

Papier wählen und der Ueberfetzer nicht, wie bey diefem erften Theile gefchehen, am Ende jedes Bandes die Anzeige des Verfaffers der ausgewählten Beobachtungen und das Jahr ihrer Einfendung beyfügen, fondern bey jeder Beobachtung fogleich auch den Namen des Verfaffers, die Jahrzahl, und den Band der Urfchrift angeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in der orientalifchen Buchdruckerey: המאסף *der Sammler für das Jahr* 5549 (1789) enthaltend *Lieder und Abhandlungen, die von der Gefellfchaft der nach dem Guten und dem Wahren forfchenden zufammengetragen find.* 377 S. 8.

Als wir den Jahrgang 5548 (1788) diefer Jüdifchen Monatsfchrift recenfirten (A. L. Z. 1789. I. 37) verfprachen wir, in der Folge die zu einem Jahrgang gehörigen Stücke auf einmal anzuzeigen. Wir wollen daher aus jedem Monat die vorzüglich merkwürdigen Auffätze kurz berühren. *Monat Tifchri.* Der Sturm, eine Nachahmung einer Idylle von Gefsner, ift von einem neulich verftorbenen Mitarbeiter an der Monatsfchrift. Eine Rede, die auf den Friedensfchlufs 1763 in der Synagoge zu Berlin, gefprochen ift, ift zwar vorher einzeln gedruckt, verdiente aber doch wieder aufgelegt zu werden. Eine Einleitung in die Phyfik, die in hebr. Sprache von Baruch Lindau in Berlin kürzlich gefchrieben ift, wird fehr gerühmt. Dafs dergleichen Bücher vorzüglich gefchickt find, die Köpfe der Juden aufzuhellen, ift eine richtige Bemerkung. *Monat Marchesven.* Befchlufs des Lebens des berühmten Mofes Mendelsfohn, das in einem Stücke des vorigen Jahres angefangen war, und von Ifaak Euchel gefchrieben ift. Seine Verdienfte um die Jüdifche Nation werden darin gefetzt, dafs er fie auf das Studium des Gefetzes aus der Quelle und auf gründliche Erlernung der hebräifchen und der Landesfprache geleitet, und ihr Anfehen und Achtung unter den Chriften verfchafft hat. *M. Cisber.* Fortfetzung eines hiftorifchen Auffatzes von den Thaten der Könige in Affyrien, Medien und Babylonien von Nimrod bis auf Cyaxares, aus den biblifchen und andern hiftorifchen Schriftftellern zufammengefetzt. Fabeln. Räthfel. Grundrifs eines Syftems der menfchlichen Pflichten, und der Naturgefchichte. *M. Thebet.* Gebet der Juden zu London für die Genefung des Königs Georg III. Die Krankheit des Königs wird fehr anftändig fo befchrieben. *Erfchlafft find feine Hände, die Gerechtigkeit auszuüben, welche er liebt. Wahrheit ift von ihm gewichen — Weil du auf die Heerde zornig bift, haft du den Hirten krank werden laffen.* Gefchichte der Könige Cyrus, Cambyfes, Smerdes, Darius I., nebft einer Ueberficht der Gefetze, Gewohnheiten und Kenntniffe der Affyrer, Meder und Perfer. *M. Schebet*: Auffätze zur Naturgefchichte von den Bienen, Krokodilen, menfchlichen Sprachorganen. Probe einer projectirten neuen Ausgabe von Bechinath Olam mit zwey Commentarien, die zwar fchon gedruckt, aber fehr rar find. *M. Adar* Vertheidigung der in einem andern Stücke geäufserten Meynung, dafs das Buch Efther aus der Perfifchen in die hebräifche Sprache überfetzt fey. Ueber die Eigenfchaften eines Erziehers der Jugend. Er mufs unbeweibt, jung, doch nicht unter 20 Jahren, ein Fremder feyn, im Haufe wohnen, die hebräifche und Landesfprache verftehen u. f. Im 4ten Jahre foll das Kind das Alphabet lernen, im 5ten fchon im Thora lefen, das 1 und 5te Buch ganz, die übrigen auszugsweife, im 7ten fchreiben lernen, im 8ten nach wiederholter Durchlefung der Thora die Propheten ftudiren, die Grammatik erlernen, auch im Schreiben der Landesfprache unterrichtet werden. Darauf foll zu Lefung des Rafchi und anderer Commentatoren auch der Gemara vom 9ten Jahre an fortgefchritten werden. Sechs oder 8 Monate verwende man auf das Studium des Ifaak Alphes oder R. Mofes Ben Maimon. Nach dem 13ten Jahre, wenn man in der Bibel, Gemara, und deren Erklärungen einen guten Grund gelegt hat, kann man fich andere Kenntniffe erwerben. Der Erzieher foll feine Zöglinge wöchentlich einmal in ihren moralifchen Gefinnungen prüfen, und zu verbeffern fuchen, auch auf Spatziergängen ihnen die in der Natur vorkommenden Gegenftände erklären. Allmählich kömmt doch etwas Licht in Erziehungsfachen auch in die Köpfe der Juden. Recenfion einer deutfchen Ueberfetzung des Buches Ruth, die mit dem Texte und einer Erklärung Aharon Ben Wolf zu Berlin 1788 herausgegeben hat. Sie ift nach der Manier des Mofes Mendelsfohn ausgearbeitet. Die Einleitung oder Vorrede zu diefem Buche wird gerühmt, an der Ueberfetzung aber verfchiedenes, und wie es fcheint, nicht ohne Grund getadelt. Man fieht mit Vergnügen, dafs der jüdifche Recenfent, wenn er die Bedeutung deutfcher Wörter beftimmen will, fich auf Adelung berufet. *M. Nifan* Aeltere Gefchichte Siciliens, bey welcher Gelegenheit auch von Pythagoras, Charondas u. Zaleukus gehandelt wird, *M. Ijar* Ueber den Barometer. Eigenfchaften des Bibers. Recenfion des von Joel Briel, einem Mitarbeiter an diefer Monatsfchrift, edirten, ins Deutfche überfetzten und erklärten Propheten Jonas. Diefes biblifche Buch hat in den Augen der Juden einen grofsen Werth, weil es an dem Verföhnungstage vorgelefen wird. Einen Theil der Ueberfetzung hat David Friedländer gemacht. Aus diefem und ähnlichen Verfuchen erhellet, dafs die Art, wie Mofes Mendels-

sohn einige biblische Bücher bearbeitet hat, unter den Juden Nachahmer gefunden hat. Wer der jüdischen Nation wohl will (und welcher Vernünftige kann sie hassen?) wird ihr aus diesen Bemühungen viel Gutes wünschen und ahnden. Anzeige dass das von Isaak Euchel beschriebene Leben des grossen Moses (eine Frage, welche nach einigen Jahrhunderten aufgeworfen werden wird, wird diese seyn: wer hat am meisten auf die Bildung der Juden gewirkt, Moses der Egypter, oder Moses der Spanier, oder Moses der Deutsche?) welches stückweise in die Monatsschrift eingerückt war, auch als eine besondere Schrift zu haben ist. Merkwürdig ist der Brief aus Prag vom 19 Jjar 589 (15 May 1789) worin gemeldet wird, dass die zum Kriegsdienste bey der Bagage ausgehobenen Juden nach der Kaserne gebracht, und vor ihrem Abgang nach der Armee von dem Oberrabbinen in einer kurzen Anrede getröstet, und zum Dienst ermuntert sind. Diese in deutscher Sprache gehaltene Anrede wird ganz mitgetheilt, und verdient gelesen zu werden. Sie ist mit vieler Simplicität geschrieben, und hat, wie der Briefsteller versichert, und wir leicht glauben können, die Zuhörer bis zu Thränen gerührt. Aus der A. L. Z. wird die aus Mantua eingesandte Nachricht, dass daselbst eine Erziehungsanstalt für jüdische Kaufleute gestiftet sey, eingerückt. In einem Avertissement beschweren sich die Herausgeber, dass, wie ihnen zu Ohren gekommen ist, verschiedene sich in der Fremde für ihre Emissairs ausgeben, und warnen das Publicum vor dergleichen Leuten. *M. Sivan.* Ein Gedicht von Naphthali Herz Wesel auf die Wiederherstellung des Königs von Grossbritannien Georg III. Gespräch über das unrechtmässige Verfahren der jüdischen Gerichte zu Altona und Wandsbeck, die einen gewissen Obadia und sein Buch, weil er einen bey ihnen in Ansehen stehenden Gelehrten mit vieler Bitterkeit getadelt hatte, excommunicirt und zu lesen verboten haben. *M. Tamuz.* Vom Nilpferde. Erklärung Hiob 40, 15-23. von Aharon Halle, der mit Herder unter Behemoth das Nilpferd versteht. Das 1te und das 40ste Kap. aus Jesaias zur Probe übersetzt von David Friedländer, der auf eben die Art den ganzen Jes. mit kritischen und historischen Anmerkungen herausgeben will. Wir wollen einige Verse anführen, um den Leser auf das Ganze begierig zu machen 40, 12. *Wer misst mit holer Hand die Wasser alle? Wer mit einer Spange die Himmel? Wer mit grossem Maas der Erde Staub? Wer wäget Gebirge, wer die Hügel in richtiger Schaale Gleichgewicht,* v. 13. *Wer bestimmt des Ewigen Geist? Welch Wesen giebet ihm Rath?* v. 14. *Mit wem überlegt er, dass er weise werde? Wer lehret ihn des Rechtes Pfad? Der Erkenntniss Weg, der Weisheit Gang?* v. 15. *Siehe! dem hangenden Tropfen am Eimer, dem Staube der Waagschaale gleichen Nationen. Die Meeresinseln fliegen auf wie leichter Staub.* v. 16. *Libanons Wald reicht nicht zum Altarfeuer, sein Gewild nicht zu Opferthieren aus* — v. 18 *Wem wollt ihr den Allmächtigen denn vergleichen? Welche Gestalt soll ihn darstellen?* v. 19. *Jenes Bild, das der Künstler giesst, der Meister mit Goldblech belegt, mit Silberkette verziert?* v. 20. *Oder jenes Dürftigen Hebe, der einen Baum rein vom Wurmfrass wählt, nun einen weisen Meister aufsucht, ein unvergänglich Bild zu fertigen?* Eine logikalische Untersuchung über Gewisheit, Zweifel, und Wahrscheinlichkeit, auf Veranlassung einer Anfrage, wie die Regel, dass man sich nach der Mehrheit der Stimmen richten müsse, zu verstehen und anzuwenden sey. Antikritik gegen die im Monat Adar befindliche Recension der Uebersetzung des B. Ruth. Die Uebersetzung des B. Esther von Aharon Ben Wolf wird gelobt, doch nicht ohne einige Erinnerungen. Die Herausgeber der Monatsschrift zeigen an, dass sie eine deutsche Uebersetzung der Haphtaroth, ein Gegenstück zu dem von Moses Mendelssohn übersetzten Pentateuch, und welche dieser grosse Gelehrte selber schreiben wollte, bogenweise und wöchentlich zu verfertigen gesonnen sind. *M. Ab.* Klaggedichte R. Judah Hallevi auf die Zerstorung des Tempels und die Verwüstung des H. Landes, übersetzt von Moses Mendelssohn. Original und Uebersetzung waren beide vorher gedruckt. Ein Beytrag zur Syllogistik, in wie weit aus den umgekehrten Sätzen die Wahrheit der Syllogismen dargethan werden kann. Auflösung eines algebraischen Problems. Einleitung zur Geschichte Karthagos, worin die Abscheulichkeit der Menschenopfer und das durch Priester in der Welt angerichtete Unglück lebhaft geschildert ist. Die Schulanstalt zu Dessau wird sehr empfohlen. *M. Elul.* Gedicht auf die Einwohner zu Basel, die sich der nach Basel aus dem Elsas geflüchteten Juden bey den neulichen Unruhen und Verfolgungungen in diesem Lande angenommen haben, obgleich sonst keine Juden in Basel wohnen dürfen. Theorie des Warmmessers, oder Thermometer. Schreiben der Juden zu Paris an die Nationalversammlung um Erlangung bürgerlicher Rechte, aus dem Französischen übersetzt, vom 20. Aug. 1789 nebst einer kurzen Erzählung der französischen Staatsrevolution. Die deutsche Zugabe zu diesem 5ten Jahrgange der jüdischen Monatsschrift enthält 1. eine Uebersetzung des Gedichts im Elulstücke, 2. nähere Beleuchtung der Mendelssohnischen Uebersetzung des 110ten Psalms, die gegen Hn. Persenke von Joel Löwe vertheidigt wird. Mit diesem Jahrgange werden ein paar Kupferstiche von Isaak Daniel Itzig und David Friedländer, die Berger verfertiget, an die Käufer umsonst abgeliefert.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29sten Junius 1790.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Hilscher: *C. Valerii Catulli Carmina, etc.*

(Beschluss der in No. 175. abgebrochenen Recension.)

Dieser Text endlich ist nicht durchgehends so abgedruckt, wie es eine strenge Metrik und die Beobachtung einer möglichst genauen Rechtschreibung erfodert hätten. X, 30 sollte stehen; Cinna est *Caïus*, nicht *Cajus*; XIX, 6 *tugurî*, nicht: *tugurii*; XIX, 17. so wie Epith. 285 finden wir immer noch das alberne *queîs* statt *quîs*. XXVIII, 3. doch wohl: *Postumiae* statt *Posthumiae*; man schreibt ja nicht richtig: posthumus; XL, 2. *iambos* und nicht *jambos*; XLI, 1. und LXIV, 178. möchten wir vom Hrn. D. *scandirt* hören; LXIV, 20. wenn *Sestio* recht war, wie es denn ist, warum nicht lieber gleich in den Text, so schreibt dieses nomen propr. auch das fragmentum tabulae Colotianae. Am Metro fehlt es in dem Galliambus gewiss am meisten: nicht einmal sind Lesarten aufgenommen, die, ausser ihrer übrigen Güte schon das Sylbenmaass vortreflich unterstützen, wie v. 4. *vt* furenti. v. 8. *typanum* u. s. w. I, 7. IV, 20. und Epith. 171. *Juppiter* statt *Jupiter*; wäre wohl v. 361. *permista*, wie auch Columna ad Enn. p. 270. liest, wohlklingender als *permixta?* Auch in Ansehung der Interpunction wären wir zuweilen anderer Meynung: XLI, 2 gehört *Tota* gewiss zu *millia*; es verstärkt den Sinn und erregt mehr Erstaunen: *ganzer zehntausend Sesterzen!* L, 3. können wir die Härte doch nicht überwinden, *nach dem Einschiebsel v. 2.* zu dem *esse* das *otiosos* zu wiederhohlen; könnte nicht auch verstanden werden, ut convenerat esse nemlich ludere? doch auch diess ist nicht ohne Härte. LXIV, 34 ziehen wir Mureti Interpunction: *Dona ferunt prae se*, vor; v. 118. möchten wir dem richtigen poetischen Gehör des Heinsius wenigstens in so weit Recht geben, *complexum* zum folgenden zu ziehen. *Ut consanguineae, complexum ut denique matris.* So viel über die Beschaffenheit des Textes dieser neuen Ausgabe.

Den erklärenden Theil machen die der Varietas lect. untergesetzten Anmerkungen nebst den jedem einzelnen Gedicht beygegebenen Inhaltsanzeigen aus. Letztere bezeichnen den Gang des Gedichts, geben zuweilen kurze Winke über die Moralität oder den dichterischen Werth, auch Nachweisungen über die Nachahmungen desselben, oder sonst litterarische und kritische Anzeigen; einige sind zu ausführlichen Excursen angewachsen, wie XVIII, XXXIV, LI, LXI, LXII, LXIII, LXIV. Wir missbilligen es keinesweges, dass Hr. D. auch bey der Vorsetzung dieser Inhaltsanzeigen seinem Muster getreu geblieben ist, zumal da er in einigen derselben Gelegenheit zu nützlichen Erinnerungen gefunden hat: auch hat schon Muretus dergleichen Inhaltsanzeigen, wiewohl ungleich kürzer und gedrungener gegeben: aber wir geben ihm doch folgendes zu bedenken. Längere Gedichte, wie z. B. im Tibull, in denen manchmal der Plan und Gang der Gedanken verwickelter oder versteckter seyn kann, als dass er gleich auf den ersten Anlauf allen leicht geläufig wäre, können eine kurze und bestimmte Inhaltsanzeige ohne Zweifel nothwendig, wenigstens nützlich machen. Aber sind nun deswegen diese Schuhe auch allen kleinen catullischen Gedichtchen gerecht? Was würde man sagen, wenn man den kleinen Phädrischen Fabeln erst noch ausführliche prosaische Inhaltsanzeigen vorsetzen wollte? Würde man sich nicht ganz unfehlbar die Lust selbst zu entdecken und das Vergnügen ohne Vorkoster selbst zu schmecken, verderben? Oder, wozu kann bey einem höchst simpeln Dedicationsgedichtchen von zehn Zeilen ein sechs Zeilen langes Argument wohl dienen? Wir würden demnach den Lesern des Catull, um ihres eigenen Vergnügens willen, rathen, die meisten derselben ungelesen zu lassen oder sie lieber nach dem Gedicht zu lesen. Wir sagen absichtlich die *meisten*; denn ein anders ist es freylich, wo der Herausgeber, ohne allein den Inhalt vorzubuchstabiren, etwas nützliches auf die Summe des Gedichts Beziehung habendes angemerkt hat; auch missbilligen wir eigentlich nur die *Redseligkeit* vieler dieser Anzeigen. Und gleichwohl können sie, trotz derselben noch wohl gar den Leser, der sich ihnen anvertraut, irre führen: dergleichen ist z. B. XLII. das blan-

blanditiis tentare rem jubet; da doch der sanftere Ton, den der Dichter seinen Jamben am Ende einzuschlagen befiehlt, nichts weniger als gute Worte geben heissen kann, sondern vielmehr der bitterste Spott auf eine solche Dirne ist. Anderwärts scheint Hr. D. den Dichter ein wenig zu sehr beym Worte zu nehmen wie XLIV, wo doch wohl der schlimme Katarrh ihm nur Gelegenheit geben muss, seinen Spott anzubringen, und das frigus orationis anzuklagen. Am fleissigsten ist die Einleitung zu LXIV. ausgearbeitet, wie es auch der Werth und Umfang des Gedichts, so wie die mancherley Urtheile darüber mit sich brachten. Wir halten es noch immer für ein schönes mahlerisches oder beschreibendes Gedicht, (Epithalamium ist es gar nicht) in welches die Digression so leicht und so natürlich verwebt ist, dass sie fast aufhört Digression zu seyn und bey der *reissenden* ob zwar immer *verweilenden Eile*, mit der sie sich ihrem Ende nähert, so schön ins Ganze eingreift, dass sie, ohne Verlust fürs Ganze, nicht wohl zu vermissen wäre: zumal da sie noch durch den Gesang der Parcen und die herzerhebende Schlussanwendung ein Gegengewicht erhält, bey dem man ihrer fast wieder zu vergessen scheint. Dass übrigens dieses Gedicht ein Ganzes für sich und nicht wie einige wollen, der Anfang eines verlohren gegangenen grössern Gedichts sey, beweisen wir schon daraus, *dass der Dichter hie und da seine Digression zu verstecken sucht, welches er bey einem grössern Gedicht nicht nöthig hatte, wo sie gar nicht als Digression angesehen worden wäre.* Und anstatt also aus V. 116. zu schliessen, dass diess Gedicht ein Fragment sey, wird man vielmehr durch diese Stelle auf die entgegengesetzte Meynung geführt.

Die erklärenden Anmerkungen bedürfen schon um deswillen keiner so sorgfältigen und ins Umständliche gehenden Untersuchung, da es dem Leser hier leichter seyn muss, auch ohne den gesammten catullischen Apparat bey der Hand zu haben, diese Prüfung selbst anzustellen. Diese Anmerkungen sind zahlreich, lassen nicht leicht einen Vers oder ein Wort unerklärt (man sehe z. B. gleich I, 3 -- 8.) und enthalten für Anfänger (Hr. D. nennt zuweilen selbst die tirones) manches Nutzliche, das vom Fleiss zeugt und zum Fleiss wieder anführt. Ein gut Theil derselben beschäftiget mit der sogenannten *Erklärung der Dichtersprache*; welches freylich immer ein nothwendiger Theil der Interpretation bleibt, aber *so wie er jetzt von vielen behandelt wird*, mehr für den Lehrstuhl und den Privatunterricht, als in die Commentare gehört, und uns vielleicht mit der Zeit auf nichts weiter, als einen längst verlassenen *Minellianismus* zurückbringen wird. Hr. D. hat dabey seine Vorgänger gut zu nutzen gewusst, am meisten Muret, Scaliger, Vossius, Vulpius; schon weniger den Achilles Statius und die ältern Ausleger, die manchmal mit nachahmungswerther Kürze und mit sehr gewählten Worten einer Schwierigkeit abhelfen. Auch Scaligern hätte Hr. D. dieses Kunststück ablernen können; so hat er z. E. X, 21. mit wenigen, aber charakteristischen Worten das offenherzige Geständniss des Dichters, der hier den Dialog unterbricht, welches Hr. D. unerinnert gelassen und doch wohl nicht jedem gleich deutlich seyn dürfte, sehr wohl bemerklich gemacht. Dahin ziehen wir auch Mureti sehr gute Erinnerung zu LXIV, 23, wo der Dichter die Herren *begrüsst und zugleich von ihnen Abschied nimmt*: nun erhält erst v. 24. *Vos — compellato* ein schönes Licht; er will sie andrer Zeit besingen: und gleich ist er wieder bey seinem Peleus! Diese Bemerkung entkräftet auf einmal den Einfall derjenigen, die aus dem Versprechen des Dichters auf die fragmentarische Beschaffenheit des Gedichts einen Schluss machen wollen. Aus diesen Vorgängern nun entlehnt Hr. D. oft auch seine Beyspiele, wie III, 3, 16, 17. VII, 12. XIV, 18. XLV, 8. und sonst aus Muret; IV, 3 -- 6. die Rechtfertigung der Metapher aus Hrn. Direct. Heinze Chrestomathia poetica, ob er sie gleich nicht nennt. VI, in der Inhaltsanzeige ist selbst ein schönes Colorit vom Scaliger recht verständig entlehnt. Eben so wählt er unter den Erklärungen seiner Vorgänger meist glücklich, wie XXVIII, 9. 10. nur hätte er hier bestimmter reden sollen; XXXI, 3. doch nicht immer, wie XXV, 4. 5. wo er des Scaligers äusserst gezwungene Erklärung befolgt. Auch berichtiget er sie zuweilen mit Fug, wie XLVI, 2; wiederholt aber auch anderwärts ihre hingeworfene Einfälle ohne Prüfung, X und XXX. des Vossius Gedanken, dass der Varus der Jurist Alphenus Varus sey, welches wir nicht wohl reimen können: Catull war etwa ein junger Mann von 28 Jahren als er earm. X. schrieb und den Memmius 696 nach Bithynien begleitete. Angenommen nun, dass der Varus des Catull ohngefähr von gleichem Alter war, wie ein junger jovialischer Mann wohl seyn musste, der einen andern zu seinem Mädchen führt; so müsste er, wenn er mit dem Alphenus Varus, der um 754 oder 755 Consul war, eine und dieselbe Person seyn soll, ohngefähr im 86sten Jahre das Consulat geführt haben, welches uns wenig wahrscheinlich vorkömmt. Auch sonst hat sich Hr. D. die Nachweisungen seiner Vorgänger gut zu Nutze zu machen gewusst, z. B. XXXIX, 18. des Scaliger und Vossius. XXXVII. des Vulpius u. s. w. Die über XIX. 18. schon von Livineius gegebne Erklärung trägt Hr. D. billig nur problematisch vor, da nicht geläugnet werden kann, dass dem Priap auch Thiere geopfert worden. Wir halten das: *sed tacebitis* für ein simples Verbot: *aber rühmt dieses nur nicht*; weil es allerdings auffallen müsste, wenn ein armer Mann seinen Gott so reichlich beschenkte, indess der Wohlhabendere nichts that. Zuweilen hat Hr. D. Vorgänger ohne es zu wissen, oder er hat vergessen sie besonders zu nennen. So hat z. B. die drolligte Benennung *pater esuritionum* XXI, 1. schon

ſchon Schottus (Obſ. hum. II, 36. p. 81.) mit dem pater coenae verglichen. Die Anmerkungen erläutern übrigens nicht nur einzelne Worte und Redensarten, ſondern auch die Sachen aus der Geſchichte, der Geographie, den Alterthümern u. ſ. w. Mit unter kommen doch zuweilen gar zu triviale Dinge vor, z. B. XXIX, 22. *malum* als Verwünſchungsformel, XXXI, 1. *ocellus* das Schönſte, Beſte, LXI, 31. *domina* die Geliebte, oder wo *ipſe, ille* emphatiſch *Simul* für *ſimulac* ſteht und dergl. Da Hr. D. einen Index uberrimus dem zweyten Band zufügen will, ſo hätten ja alle dergleichen Dinge, wenn ſie nun ja in allen indicibus wiederholt werden ſollen, dahin verſpart werden können, wie etwa die lexikaliſchen Bemerkungen *allocutio* für *conſolatio* XXXVIII, 5; *tener* von den Dichtern der Liebe XXXV, 1; *prodere, deſerere,* XXX, 3; *habere, poſſidere* XXIX, 3. u. ſ. w. LI, 3 iſt ſogar *adverſus, ſedens* durch das vis-à-vis erklärt. Auch von der Citirſucht, die er doch vermieden zu haben verſichert, hat er ſich nicht immer ganz los machen können: denn wozu wäre es wohl nöthig geweſen, XIII, 8. aus dem Heſiodus und Plautus zu beweiſen, daſs ungebrauchtes Geräthe von den Spinneweben überzogen wird. Oder was will er XLVIII, 7. mit dem bekannten δεῖπνῳ Ἑκάτης, woran Catull dort gewiſs nicht gedacht hat, der weiter nichts ſagt, als: Ihr Freunde möcht zuſehen, wie ihr einen gefälligen Verſorger findet. Scheinen doch auch manche das Siegel tiefer Gelehrſamkeit an der Stirn tragende, Citaten nicht immer aus einer reinen Quelle gefloſſen zu ſeyn, LXI, 1 — 6. z. B. wo er über den Hymenaeus auf *Proclus apud Photium* p. 425. verweiſst, wo *kein Wort* davon ſtehet. Die Stelle iſt aber p. 524. ed Hoeſchel befindlich und Hr. D. ſcheint das Citat dem Bergler ad Alciphr. p. 57. eilig nachgeſchrieben und die Ziffern verſetzt zu haben, ohne daſs er aus dem Photius ſelbſt geſchöpft. Vulpius, der ihn vermuthlich auf den Bergler gebracht, iſt hier *aufrichtiger* mit ſeiner Gelehrſamkeit geweſen. Weniger kann es Hrn. D. übel ausgelegt werden, wenn man nicht allen ſeinen Erklärungen beytreten ſollte. So halten wir es I, 1. lieber mit denen, die *lepidum novum* auf die gefällige Form der Rolle ziehen: der Dichter, der den Augenblick ſeine Scherze *nugas* nennt, ſoll kurz vorher, in einem vielſagenden Ton ſie ſeinem gelehrten Freunde, mit verſtellter Demuth als *eine neue Erſcheinung auf dem Römiſchen Parnaſs* ankündigen? IV, 15. *ultima ex origine* heiſst gewiſs weiter nichts, als was ſeinen erſten Urſprung betrifft, wo er Baum des Waldes war. Man weiſs gar nicht, was Hr. D. mit ſeiner *antiquiſſima et nobiliſſima arborum ſtirpe* hier ſagen will. Auch Scaliger hat es ganz recht überſetzt: εὐθὺς ἐκ γενεθλίων. XV, 18. möchten wir bewieſen ſehen, daſs *attracti pedes*, diducti, divaricati ſind, wie er mit Muret annimmt. Die Comelinſche Handſchrift hatte *arratis*, woraus Meleager nicht übel verbeſſert: *artatis*: *artati pedes ſind angeradelte Füſse*, und das *artare arctare vielleicht* gar mit einer Anſpielung auf das *patente*. XLV, 14. iſt *huic uno domino* ganz unrecht auf den *Septimius* gezogen: „*expende*," exegeſirt Hr. D. „*verberum ornatum. Huic uno domino* δεικτικῶς *et eleganter pro: tibi* . . . . Hr. D. hat daran noch nicht genug, und fährt fort: „*Suaviter autem et molliter iam Acme Septimium* „*ſuum dominum vocat, cum alias ſolae puellae* „*apud poetas in amore audiant dominae, quibus* „*proprie Servire dicuntur amatores*." Das ſchlimmſte iſt nur, daſs dieſe ganze Exegeſe hier über den Haufen fällt, weil *huic uno domino* auf den Amor geht, dem beyde willig dienen wollen. Hr. D. bemerkt dieſes noch hinter her, als wenn die einzig wahre Erklärung einer Stelle nur ſo als auf einem Beywagen mit wandern ſollte. Alles vorherige konnte er gerade ausſtreichen, und das, was auf *Niſi quis forte* folgt, ſtehen laſſen. Nach hiſtoriſchen Erläuterungen ſahen wir uns auch noch an einigen Orten um, wo wir keine fanden. So z. B. X, 9. bey den *nihil neque ipſis* hätte kurz erinnert werden können, daſs Caeſar ſelbſt den Memmius wegen der Bithyner repetundarum belangt habe, woraus ſich auf die gute Wirthſchaft, die dieſer dort getrieben, ſchlieſsen läſst. Eben auf dieſen Umſtand ziehen wir mit Pighio (*Annal. Roman. to.* 3. *p.* 380.) das Fragment beym Gellius (V, 13.) aus Caeſars Vertheidigungsrede vor die Bithyner, wo ſtatt *Mumi* vermuthlich *Memmi* zu leſen iſt. Oder XXVIII, 1. vom Piſo, der doch wohl kein anderer als der Luc. Calp. Piſo Caſoninus iſt, und den man nicht ſtärker ſchildern kann als Cicero (*Orat. de provinc. Conſ.*) vor ihm und dem Gabinius gethan: *nunquam Hannibalem urbi tantum mali optaſſe quantum illi effecerint.* Oder wäre es unzeitige Beleſenheit, wenn man über den Charakter des Mannes, dem dort fein Lob geſprochen iſt, noch eine competente Stimme anhörte? Mit Vergnügen haben wir gefunden, daſs die Anmerkungen zu LXIV. ſich recht ſehr zum Vortheil des Gedichts von den alten unterſcheiden: denn obgleich Hr. D verſichert (p.257.) einen Theil derſelben, er wiſſe ſelbſt nicht *qua ſuavi animi recordatione vel vanitate*, aufgenommen zu haben; ſo iſt er doch auch ſehr oft, theils vor ſich ſelbſt, theils auf gegebene Veranlaſſung, von ſeiner vorigen Meynung abgewichen. Manche Noten ſind ganz, und wie es ſcheint, zum Vortheil der Sache umgearbeitet; wie v. 52. über die Inſel *Dia.* v. 227. iſt *Hibera* vielleicht richtiger zu *Carbaſus* gezogen und gut erläutert, wo er in der kleinen Ausgabe verband. Nach Virg. Aen. IX, 582. konnte auch freylich die ferrugo Hibera ihre Vertheidiger finden. v. 306. iſt die Stelle aus dem homeriſchen Hymnus von dem Wohnſitz der Parzen hier nicht paſſend angeführt. v. 350. ein guter ſchöner Wink bey aller Kürze des Vortrags: wir wünſchten, daſs ihm dergleichen auch an andern Stellen gelungen wären, wo wir ſeine äſtheti-

 ſche

ſche Bemerkungen nicht loben können, z. B. v. 143. in der treflichen Stelle, wo die verlaſſene Jungfrau, von Wehmuth in Wuth übergehend, dem Männergeſchlecht ſeine Treuloſigkeit vorwirft;

Jam jam nulla viro juranti femina credat,

macht Hr. D. die geſetzte pragmatiſche Anmerkung: „*Notae mulierculārum querelae: Terent. Andr. III.* 1, 1, 2. . . . *ſed pariter a viris mulierum accuſari ſolet levitas etc.*" Ueberhaupt gelingt es ihm mit den ſogenannten äſthetiſchen Anmerkungen nicht zum Beſten, man ſehe LXI, 216 — 21. anderwärts (Epith. 333.) läſst er es bey einem *quam graphice, ſuaviter et ornate puellae amplexus depictus eſt* u. dergl. bewenden. Daſs ſich Hr. D. v. 279. ff. nicht aufs allegoriſche Erklären aus dem Mythus eingelaſſen, wie nach ihm Köler S. 257. gethan, loben wir: dergl. Entwickelungen ſtören in der That allen Genuſs der Schönheiten eines Gedichts, und es iſt als ob man einen Homer aus dem Boganus oder ſonſt einen Dichter aus dem Herrmann von der Hardt erklären hörte. Auch v. 363. ziehen wir Hrn. Ds. ſimple Erklärung von *morti dedita praeda*, da es bloſs die Opferung der Polyxena andeutet, der gezwungenen Kölerſchen Erklärungsart, die ſchon v. 364, 365. widerlegen, vor. Nicht ſo ſind wir Hrn. Ds. Meynung v. 370, 371. wenn er *velut* zu *truncum* zieht und *truncum* ſubſtantive verſteht, welches offenbar adjectiviſch zu nehmen und zu corpus zu ziehen iſt. Der Grund, warum *velut* nicht zu *victima* gezogen werden könne, hält nicht Stich: denn *victima* iſt hier *Opferthier*, und wenn auch Polyxena ein *Schlachtopfer* war, ſo war ſie doch deshalb kein *Opferthier*. Was für ein unausſtehlicher Versbau und welche uncatulliſche Härte wäre es auch *velut* zu *truncum* herunter zu nehmen und *truncum* als ein Subſtantiv zu betrachten. Man leſe ſich die Stelle laut vor, und es wird keines weitern Beweiſes bedürfen.

Noch haben wir etwas über die lateiniſche Schreibart und die kritiſche Kunſtſprache des Herausg. zu erinnern. Hr. D. übertrifft gewiſs viele ſeiner Collegen im Herausgeben weit in Abſicht auf Sprachreinigkeit und Richtigkeit im Schreiben: kaum ein Paar Stellen ſind uns aufgeſtoſsen, die er überſehen zu haben ſcheint: S. 146. in der Inhaltsanzeige: *dolor, quo ob privatam eius abſentia voluptatem nunc crucietur.* Hier verſtehen wir die *privatam eius abſentia voluptatem* nicht: und S. 341. *inviſi autem ſunt privigni novercis et eorum cauſa ſaepe nuptias repudiant*, wer denn *repudiant?* doch wohl die *novercae*, ſo aber wie es hier gefaſst iſt, ſollte man *privigni* verſtehen. Aber was uns aufgefallen iſt, iſt ein gewiſſer übelverſtandener Witz, den Hr. D. insbeſondere bey Widerlegungen anbringt. Hier ſind Proben: S. 3. Corradinus cenſet, poetam alloqui paſſerem aegrotantem, ſed *ipſe aegrotaſſe videtur*, cum haec ſcriberet; S. 99. non *ſagacem* ſed rectius *ſalacem* conjecturam dixeris; S. 54. Corradinus de Allio, cuius plurimae emendationes *dignae ſunt, quae cum municipe Catulli in lividiſſimam paludem migrent:* eine Emendation und eine Sumpflache! S. 156. *tollite manus et admiramini diſerta criticorum ſalaputia!!!* Am widerlichſten war uns S. 276. *in examinandis papillarum epithetis multus eſt Mitſcherlich.* Wenn endlich Hr. D. S 328. einen der verdienteſten deutſchen Gelehrten *Magnum* nennt, anderwärts aber über den *Magnum Heinſium* ſpottet und an ihm zum Ritter zu werden ſucht; ſo verdient er das, was *Rabener* einem wiederfahren lieſs, der ihn als den *groſsen Rabener* in eine Geſellſchaft introducirte.

Hr. D. verſpricht im 2. Bande noch einen *Catullum cum Graecis comparatum*, wie man einen Virgilium, Horatium cum Graecis comparatum hat. Wir hätten gemeint, dieſe Vergleichung hätte ſich am füglichſten in den erklärenden Anmerkungen anſtellen laſſen. Haben wir ſie aber doch noch zu hoffen, ſo dürften wohl vorzüglich zwo Vorſichtsregeln dabey zu empfehlen ſeyn. Die eine, daſs nicht jede Kleinigkeit mit dem Griechiſchen verglichen werde, die auch ohne daſſelbe verſtändlich iſt, wie es itzt öfters in den Noten gegangen iſt: denn was hilft mir *eſſe aliquid* mit εἶναι τι, *digitum primum* mit ἄκρον τȣ̃ δακτύλȣ, *domum* mit οἴκαδε, *in tuto* mit ἐν ἀσφαλεῖ, *expers terroris* mit ἄφοβος u. ſ. w. zu vergleichen? Die andere, daſs man nicht griechiſche Formeln erdichte, oder die unrechten herbeyziehe, die wahren und ähnlichen aber überſehe; ſo iſt es unter andern Hrn. D XXXV, 6. gegangen, wo er *viam vorare* mit dem unähnlichen ἁρπάζειν τὴν ὁδὸν vergleicht, und den hieher gehörigen Gräcismus ἀποτρώγειν ignorirt. So ſteht es beym Theocrit, X, 6. τᾶς αὔλακος ȣ̓κ ἀποτρώγεις. Noch nützlicher könnte Hr. D. dieſe ſeine Nachleſe machen, wenn er darin ſich über manche Stellen mehr Mühe geben wollte, als er itzt gethan zu haben ſcheint. Wir geben zum Schluſſe noch ein Beyſpiel. XXIX, 9. erklärt er ſich für Scaligers Lesart: *Adoneus* und verwirft die andere: *Dioneus*, die man doch nicht ſo ſchlechterdings miſsbilligen kann. Einmal iſt *Adonis* nach unſerm Gefühl kein ſchickliches Bild von einem unkeuſchen Manne, aber wohl der Vogel, der genannt iſt, und deſſen Galanterien man ja kennt, wogegen die gerühmte Taubenkeuſchheit *hier* nicht in Betrachtung kommt. Hr. D. kann auch nicht erweislich machen, daſs dieſs Gleichniſs nur den ſich brüſtenden Stolz des Mamurra bezeichne, da das *perambulabit omnium cubilia* offenbar ſeine Ausſchweifungen in der Liebe andeutet. Dann iſt es unzweifelhaft, daſs Catull hier eine Stelle des Komikers *Alexis* aus den Συντρέχοντες nachgeahmt habe, die uns Athenaeus IX, p. 395. aufbehalten,

ὁ λευκὸς Ἀφροδίτης εἰμὶ γὰρ περιστερός

und die ſchon Statius hier verglichen hat. Der *Albulus columbullus* iſt nun doch wohl der λευκὸς περιστερὸς, aber zu dem Ἀφροδίτης fehlt noch ein äquivalirendes Wort; die Handſchriften geben: ydoneus, idoneus: dieſer Umſtand macht, daſs wir lieber der bedachtſamen Kritik des Voſſius (de analog. II. p. 268.) beytreten und das *Dioneus* nicht ganz verwerflich finden, wenn wir uns auch noch nicht, wie Acidalius (*Divinat. in Plaut. Aſin. cap. IV.*) wegen der kurz gebrauchten Penultima ganz im Reinen finden. Was ſonſt für ein Wort dahinter ſtecken könnte, darüber wollen wir hier keine Vermuthungen anſtellen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 30ten Junius 1790.

NATURGESCHICHTE.

Mainz, in der Universitätsbuchh.: *Nicolaus Joseph Brahm*, Advocaten an dem kurfürstl. Hofgericht zu Mainz etc. *Insektenkalender für Sammler und Oekonomen.* Erster Theil. 1790. 248 S. 8. (20 gr.)

Ausser den von dem Hn. Vf. gesammelten eignen Bemerkungen enthält dieser Insectenkalender auch Beobachtung einiger seiner Freunde. Auch Hr. Prof. Mühlfeld untersuchte die Gegend von Mainz. und Hr. Hofapotheker Baader die von Mannheim bis an die Gränzen des Odenwaldes. Der Vf. setzt bey seinen Lesern die nöthigen Vorkenntnisse voraus, hält sich daher bey den Erklärungen der Kennzeichen der Ordnungen, Gattungen und Arten nicht auf, sondern beschreibt nur bis dahin noch unbekannte. Die Synonymen hat er gröfstentheils nur aus wohlfeilen Werken genommen, doch aber mit Abbildungen versehene Schriften nicht ganz übergehn können. Alles dies hat unsern Beyfall ganz, da der dadurch gewonnene Raum zu manchen guten Bemerkungen angewandt worden ist. Diese betreffen gröfstentheils die eigentliche Naturgeschichte der Insecten; doch haben Kritiken und Berichtigung der Synonymen nicht gänzlich ausbleiben können. Da die Zeit der Erscheinung der Insecten von der Beschaffenheit der Witterung mit abhängt, so muss man in dieser Rücksicht beym Gebrauch dieses Kalenders ab- und zuzugeben wissen. Durch die aus der Beobachtung mehrerer Jahre von dem Hn. Vf. gezogene mittlere Zeit wird indessen nur eine ganz ausserordentliche Witterung in seinem Kalender eine merkliche Abänderung hervorbringen. Der Aufenthalt der hierin aufgezeichneten Insecten ist nach Möglichkeit genau angegeben, auch sind die Vortheile beym Einfangen derselben nicht unbemerkt geblieben. Da die Arten einer Gattung, besonders wenn man in Bildung derselben, wie immer geschehen sollte, mit auf ihre ganze Oekonomie sieht, in ihrer Lebensart nicht sehr von einander abweichen können; so ist das hieher gehörige Allgemeine bey den im Vorbericht vorausgeschickten Gattungen angemerkt, und dadurch manche überflüssige Wiederholung vermieden worden. Diesem Vorbericht wollen wir einige Anmerkungen aus unsrer Erfahrung beyfügen. Nach dieser halten sich auch einige Arten der Stutzkäfer (*Hister*) unter todten Maulwürfen, Mäusen u. s. f. auf. Verschiedene Arten der Gattung *Ips*, als 4 *maculata, atomaria, picea* befinden sich in Schwämmen, die an den Bäumen wachsen; einige Stachelkäfer (*Hispa*) als *H. picipes* unter der Rinde der Eichen und Buchen, andere als *H. pectinicornis* im Holze selbst. Hierbey sind wir freylich der Meynung, dass diese nicht füglich mit *Hispa atra* und *H. mutica* so wie jene Arten von *Ips* nicht mit *Ips crenata* unter einerley Gattung stehn bleiben können. *Nicrophorus Vespilloides* Herbst. findet sich vorzüglich in den Wäldern in verfaulten Erdschwämmen. Viele Arten der *Nitidula* leben vom ausgetretenen Safte der Bäume, als *N. strigata, varia* u. s. f., andere an den Knochen todter Thiere, als *N. obscura. Spondylis buprestoides* wird am häufigsten in den Stuken der Fichten angetroffen, wo er sich noch lange nach seiner Verwandlung auf ält. Da auch viele Arten der Laufkäfer (*Carabus*) sich im Holze verwandeln, so wird man die seltensten oft häufig beysammen im Frühjahre in alten Stuken antreffen. Dem Vorbericht folgt eine systematische Uebersicht der in dem Kalender verzeichneten Gattungen und Arten nach Fabricius. Einige Gattungen, die sich in andern Gegenden Deutschlands befinden, als *Apate, Tritoma, Lymexylon, Cucujus, Oxyporus, Truxalis, Evania, Chalcis, Tiphia, Scolia, Cicada, Conops* treffen wir hier gar nicht an. Bey einer fleisigen Nachsuchung der dortigen Gegend werden sich indessen doch noch gewiss hieher gehörige Arten vorfinden. Vielleicht dass wir schon einige derselben in dem zweyten Theil antreffen, für den vorzüglich die Schmetterlinge aufbehalten zu seyn scheinen, da diese ganze Ordnung der Insecten diesem erstern fehlt. Dieser systematischen Uebersicht folgen die Insecten nach den Monaten, worinn sie erscheinen. Von neuen Insecten finden sich hier *Scarabaeus* affinis, prodromus; *Hister* politus, punctulatus; *Dermester* undulatus, verbasci, unicolor;

color; *Byrrhus* fascicularis; *Ips* crassa; *Coccinella* lunigera, margine-maculata, 4 guttata; *Cassida* urticae, speciosa; *Chrysomela* Molluginis; *Crioceris* junci, striata; *Curculio* hispidus, echii, Aurora, ribesii; Rhinomacer fulvus; *Saperda* 12 punctata; *Donacia* versicolorea; *Leptura* rosae; *Cantharis* pellucida; *Dytiscus* labiatus, virescens; *Carabus* olens, planatus, elongatulus, 2 punctatulus, Geoffroae, den wir nicht ohne Grund für eine Abart des C. holosericeus halten. Wir wollen noch einige Anmerkungen beyfügen. *Carabus Sulzeri* ist *C. lunatus Fabr.* und *C. Eques Schrank.* Des Vf. *Crux minor* ist wohl der Linneische nicht. In Schweden heisst er *C. anchoratus*, und ist vielleicht Schranks *C. teutonus.* Dass Hr. Fabricius bey seinem *Curculio melanocardius*, den Sulzer anführt, ist wohl ein Irrthum, da wir dasselbe Citat auch bey dessen *Curc. 3 guttatus* finden, der sich seiner Angabe nach in England aufhalten soll. Bey einem deutschen Käfer würden wir daher doch dies Citat jenem vorgezogen haben. *Carabus bucephalus* ist kein *Scarites* Fabr. Wir würden ihn lieber mit Hn. Schaller für einen *Tenebrio* annehmen, dessen *Teneb. piceus* er ist. Auch ist er höchst wahrscheinlich *Platycerus fuscus elytris striatis* Geoffroy. Bey der *Chrysomela sanguinolenta* sagt der Vf.: „die im May erscheinen-„de Exemplare hätten vermuthlich überwintert, „setzten nun ihre Brut ab, und wurden erst ge-„gen das Ende des Sommers vollkommene Inse-„cten" — welches wir nicht verstehn. *Cryptocephalus hieroglyphicus* und 10 *punctatus* sind wirklich ganz verschiedene Arten. Die ganz grüne Abart der *S. Melolontha dubia* kömmt bey uns mit allen übrigen Abarten auf der Weide vor. Dem zweyten Theil dieses Insectenkalenders sehn wir mit Erwartung entgegen.

WITTENBERG, beym Vf. und im Intelligenz-Comtoir in Leipzig: *Botanisches Handbuch; Vierter Heft*, Tab. XLVII — LXI. *Fünfter Heft*, Tab. LXII — LXXIX.; herausgegeben von *Christian Schkuhr*, Universitätsmechanikus zu Wittenberg. Bogen K — M und N — P. 1789. 8.

Beide Hefte gehören zur Pentandrie, die aber mit ihnen noch nicht geschlossen ist. Im vierten sind abgebildet *Capsicum* annuum, *Celastrus* scandens, *Evonymus* europaeus, *Lagoecia* cuminoides, *Ribes* rubrum, *Hedera* Helix, *Vitis* vinifera, *Claytonia* virginiana, *Illecebrum* venticillatum, *Glaux* maritima, *Nerium* Oleander, *Vinca* minor, wo die Befruchtungstheile nicht genau genug gezeichnet sind, *Thesium* Linophyllum, mehrere Contorten, deren eigner Blüthenbau sehr fleisig copirt ist, als *Periploca* graeca, *Apocynum* androsaemifolium, *Cynanchum* acutum, *Asclepias* vincetoxicum; *Herniaria* glabra, *Chenopodium* Bonus Henricus, *Beta* vulgaris, *Salsola* rasacea, nebst der innern Bildung des Saamens, *Ulmus* campestris, mit dem Durchschnitt der Wurzel, Ulmus octandra und tetrandra, *Heuchera* americana, *Swertia* perennis, *Gentiana* Centaureum, und der Anfang von Umbellen: *Hydrocotyle* vulgaris, *Eryngium* campestre, *Sanicula* europaea, *Bupleurum* rotundifolium, *Tordylium* officinale, *Astrantia* major, *Caucalis* leptophylla, *Ammi* majus, und *Daucus* Carota. Der ganze fünfte Heft enthält Umbellen: *Bunium* Bulbocastanum, *Conium* maculatum, *Selinum* Sylvestre, *Peucedanum* officinale, *Athamanta* Oreoselinum, *Crithmum* maritimum, *Cachrys* Libanotis, *Ferula* Asa foetida (eine Copie aus Kämpfer's Amoenitatibus), *Laserpitium* latifolium, *Heracleum* Sphondylium, *Ligusticum*, Levisticum, Angelica Sylvestris, *Sison* Amomum, *Sium* Sisarum, *Bubon* macedonicum, *Oenanthe* fistulosa, *Phellandrium* aquaticum, *Cicuta* virosa, *Aethusa* Cynapium, *Coriandrum* Sativum, *Scandix* Cerefolium, *Chaerophyllum* Sylvestre, *Imperatoria* Ostruthium, *Seseli* Hippomarathrum, *Thapsia* villosa, *Pastinaca* Sativa, *Smyrnium* Olus atrum, *Anethum* graveolens, *Carum* Carvi, *Pimpinella* Saxifraga, *Apium* graveolens, und *Aegopodium* Podagraria. Bey diesen Schirmpflanzen hat der Vf. die reifen Saamen oft auch die Wurzeln, zu jeder Art gezeichnet, und auf der 79ten Tafel noch 16 Saamen abgebildet, welche zu Pflanzen gehören, die er im Texte bloss beschrieben hat. Letzterer geht im fünften Hefte weiter als die Kupfer, bis in die Gattung Rhus. In der Abbildung der Gräser und Umbellen scheint der Vf. am glücklichsten gewesen zu seyn, und er würde den Pflanzenliebhabern wohl kein unangenehmes Geschenk machen, wenn er alle übrige Arten, die ihm aus diesen Familien vorkämen, nachlieferte. Denn eben seine Manier ist hierzu am geschicktesten; sie wird immer steif bleiben, aber dieses durch Treue der Umrisse, und Genauigkeit im Einzelnen für den gegenwärtigen Zweck ersetzen. Zu der Aehnlichkeit, die zwischen den Schkuhrischen und Dillenischen Zeichnungen ist, gehört auch, dass sie in der Folge merklich besser werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Arthello*, oder *der Hofnarr.* Ein Originallustspiel in drey Aufzügen. Von dem Hofrath *von Eckartshausen.* 1788. 76 S.

Ein König, mit Jagen beschäfftigt, findet zufälligerweise im Walde, Arthello, den Hofnarren seines verstorbenen Vaters, welcher seiner spasshaften Rolle am Hofe überdrüssig, sich mit Menschenhass im Herze in eine einsame Hütte zurückzieht, wo er sein Leben beschliessen will. Der König, welcher Wahrheit liebt, und sie niemals aus dem Munde seiner Höflinge und Minister erhalten kann, beredet Arthello, ihm nach Hof zu

folgen. Der Narr folgt, und vertritt ſein Amt, Wahrheiten in ungeſchliffenem Tone zu ſagen, um den König vor ſchmeichleriſchen Höflingen dadurch zu bewahren. Wie er ſeine Rolle ſpielt, mag folgendes Beyſpiel zeigen S. 57.

König.

„Ich weiſs, Arthello! daſs du Einſicht und Ver„nunft haſt, und daſs du es redlich mit mir meynſt; „auch bitte ich dich, an meinem Hofe zu bleiben, „die Welt ſoll es wiſſen, daſs du mein Freund biſt, „aber leg deine Jacke ab!"

Arthello.

„Nein, mein König. Sobald ich aufhören werde, „in den Augen der Welt ein Narr zu ſcheinen, ſo „werd' ich auch nicht mehr nützen können. Als „Euren Freund, als Euren Günſtling, wird man „mich haſſen, aber als Euren Narren wird man „mich nur verlachen, und das mag man wohl thun, „wenn es nur der guten Sache willen iſt. Mein „Zweck iſt, Gutes zu ſtiften, Euch nützlich zu ſeyn, „und wenn ich dieſes unter der Narrenkappe beſſer „kann, als unter einem Doctorhut, ſo ſey mir dieſe „Kappe immer willkommen."

König,

„Arthello vergieb, daſs ich eine Thräne weine, „wenn ich da meinen Purpur anſehe, und dort dei„ne Narrenjacke. Welch ein Contraſt! — O Welt, „was biſt du!" (er drückt ihm die Hand, und geht ab.)

LANDKARTEN.

Siena, b. Pazzini Carli: *L'Africa diviſa nelle ſue principali partie* 1788. Ein unbedeutendes Blatt, ſchlecht geſtochen und voller Fehler. Das dem türkiſchen Sultan zugehörige Königreich Barca, welches von der Oſtſeite des Buſens Sidra bis an Aegypten liegt, und worin die Hauptſtadt Barca iſt, desgleichen die Landſchaft Biledulgerid, Mekines in Marocco, die ehemalige Reſidenz des Kaiſers, u. d. m. ſind ganz ausgelaſſen. Der Aequator unterſcheidet ſich hier gar nicht von den andern Langenzirkeln, er hätte billig mit doppelten Linien gezogen, und wenigſtens von 5 zu 5 Grade abgetheilt ſeyn ſollen.

Ebendaſ.: *L'America diviſa nelle ſue principali parti.* 1788. Wie das vorhergehende. In Grönland iſt auch nicht eine einzige däniſche Colonie bemerkt. Das Eskimorche-Meer nebſt den darin belegenen Inſeln iſt ganz falſch bezeichnet, und die Hauptinſeln ſind gar nicht aufgeführet worden; ſo fehlt z. B die zwiſchen der James oder Jacobs und Glücksinſel liegende Cumberlandinſel, ferner die Nordman-Reſolution- und König Carl Inſeln. In Südamerika vermiſst man die Gränzen von Terra firma oder Neu-Granada, Guiana ſelbſt hat keine Gränzen, und doch ſind 2 von den 5 Unterabtheilungen dieſes Landes, nemlich das niederländiſche und franzöſiſche Guiana mit einer beſondern Grenze und Farbe bezeichnet, die übrigen 3 als das Spaniſche, Portugieſiſche und freye oder Inländiſche fehlen. Eben ſo ſind das Amazonenland, Peru, Braſilien, Paraguay, Chily und Patagonien nicht abgetheilt u. ſ. w. Beſſer, obgleich immer noch ſehr fehlerhaft, ſind die nachſtehenden Blätter, als:

3) Ebend: *L'Ungheria e la Tranſilvania.* Darunter heiſst es: *La preſente Carta differiſce quaſi inſenſibilmente verſo la Croazia Schiavonia e Servia dalle finora publicate perche e ſtata coſtruita ſulle Oſſervazioni che ſi ſono potute fare non ha molto ſul locale.* Von 33 bis 44° O. L. und $44\frac{1}{2}$ bis $49\frac{1}{2}$° N. B. von *Ago. Coſta* geſtochen. Das Königreich Ungarn iſt hier politiſch nach den 4 Dicaſterien in 4 groſse Kreiſe, nemlich in 2 diſſeits der Donau und Theis, und in 2 jenſeits dieſer beiden Flüſſe getheilt, deren Gränzen aber durchaus falſch ſind. Z. E. zum Kreiſe dieſſeits der Theis gehören nicht die Maramaroſcher und Ugotſcher Geſpannſchaften, ſondern die Tſchongrader und äuſsere Soluſker. Was der Vf. damit ſagen will, daſs er den beiden letztern Geſpannſchaften, worin die königl. Freyſtadt Segedin und der Flecken Tſchongrad liegen, beſondere Gränzen giebt, können wir nicht errathen. Sie haben hier die Farbe des Kreiſes jenſeits der Theis, und gehören doch zu dem diſſeits der Theis. Der Fluſs ſelbſt wird (Tibisco Fiume) genannt. Die Längen und Breiten der Oerter haben wir übrigens ziemlich genau und nach den beſten Angaben übereinſtimmend gefunden. Eine Karte von Ungarn, die nach der neueſten Einrichtung in 10 Bezirke, dem Raaber, Peſter, Neutrer, Fünfkirchner, Agramer, Groſswardeiner, Neuſohler, Munkaſchzer, Caſchauer und Temeſchwarer, und dieſe wieder in ihre Geſpannſchaften, bey welcher die der Königreiche Sclavonien und Kroatien mit gehören, eingetheilt wäre, fehlt uns noch; denn alle bis jetzt herausgekommene Blätter ſind in Anſehung der Eintheilung ſowohl als der Lage der Oerter nach, noch ſehr fehlerhaft.

4) Ebendaſ.: *La Moldavia e Valachia.* Wieder ſchlecht geſtochen und voller Fehler. Der Vf. ſcheint die Ruhedorfſche Karte von der Wallachey nicht gekannt zu haben. Weder in der Moldau noch Wallachey ſind die Diſtricte angegeben, und die unmittelbaren osmanniſchen Bezirke begränzt worden. Wahrſcheinlich iſt dieſe Karte ſowohl als No. 1 — 2. 6. 7. 8. von einem Kupferſtecher gemacht.

5) Ebendaſ.: *La Turchia Europea diviſa nelle ſue provincie relativamente allo ſtato e tempo anteriore alla preſente guerra* Diſegnata dall' Ab. *Borghi* nel Guignio del 1788. Ein recht gutes Blatt von eben dem Stecher, welcher No. 3 gemacht hat. Es gehören hierzu 3 beſondere Specialkarten, welche einerley Maaſsſtabe haben, als:

6) *I. Paeſi che ſono fra il Danubio la Drava ed il Mare Adriatico.* 1788. Von 32 bis 40° O. L. und 42 bis $46\frac{1}{2}$° N. B. die Karte enthält die Länder Sclavonien, Croatien, Böhmen, Servien und Dalmatien, bey welchen der Vf. den erſten und dritten Theil von Europa des Hn. D'Anville zum Grunde gelegt, und mit einigen kleinen Blättern des Hn. Bonne, die er vor ſeinem zur Encyclopedie methodique gehörigen Atlaſſe bekannt gemacht hat, verbunden, ſind von ihm nachſtehende Hauptpuncte fixirt worden, nemlich

Carlſtadt auf den	45°	40′	Breite und	33°	35′	Länge.
Segni oder Segen	45	13	—	32	43	—
Banialuka	45	4	—	35	—	—
Serai oder Bosna Serai	44	23	—	35	48	—
Gradiska	45	22	—	35	12	—
						und
Sabacz	45	00	35″	37	19	—

Dar-

Daraus folgt, dafs Segni um 0° 27′ mehr füdlich und um 0° 52′ mehr weftlich von Carlftadt liegt, und dafs alfo feine Entfernung von Carlftadt 46 geographifche italiänifche Meilen beträgt; dafs Banialuka um 2° 17′ mehr öftlich von Segni liegt, und dafs die Entfernung zwifchen beiden 113 Meilen beträgt; dafs Bosna Serai um 0° 48′ mehr öftlich von Banialuka und 2° 59′ von Segni und um 0° 41′ mehr füdlich von Banialuka liegt, und dafs feine Entfernung von Segni 146, von Banialuka aber 54 Meilen ausmacht; dafs Gradiska um 0° 12′ mehr öftlich von Banialuka liegt, und endlich dafs Sabacz um 2° 7′ mehr öftlich von Gradiska liegt, und ihre Entfernung von einander 95 Meilen beträgt. Dies Blatt übertrifft alfo weit die bekannte Zattafche Karte, die 7 Lire koftet, nur Schade, dafs fie fo fchlecht geftochen ift.

7) *La Bulgaria e Romania* 1788. Sie erfteckt fich vom 39 bis 47° O. L. und 40 bis 44½° N. B., und es find fo ziemlich alle merkwürdige Oerter und Flüffe, desgleichen die Hauptftrafse von Conftantinopel bis Sophia, und links unterhalb am Rande der Canal von Conftantinopel angebracht, die Abtheilung der Sandfchakfchaften diefer beiden Provinzen vermifst man aber noch.

8) *Il Camenolitari che comprende la provincia de Arnawt cioe l'antica Macedonia ed Albania e la provincia di Livadia cioé l'antica Teſſaglia e la Grecia propria.* Auch eine recht gute Karte, die viele andere von diefen Ländern übertrifft, doch aber auch noch manche Fehler hat, fo vermiffen wir z. B. die grofse Reihe der Scardifchen Berge, die queer durch den mitternächtlichen Theil von Makdonien läuft, und der ehemals wegen feiner fehr ergiebigen Gold- und Silbergruben berühmte Berg Pangäus, der Marmara-Flufs macht nicht zwifchen Arnauth und Romanien die Grenze, fondern der Strymon, desgleichen mufs die Stadt nicht Imboli, fondern Emboli gefchrieben, und die Infel Zante als zu Venedig gehörig illuminiret werden u. f. w. Zu diefen acht Karten, welche 1 Rthlr. 8 gr. koften, gehöret noch eine kleine italiänifche Schrift, welche den Titel führt:

Siena, b. Carli: *Letera del Sig Arciprete Bartolommeo Borghi al Sig. avvocato Lodovico Coltellini di Cortona overa la Carta geografica publicata da Antonio Zatta e figli col Titulo Parte dell' Impero Ottomano, che confina con gli ſtati auſtriaco, e Veneto etc.* 1788. Diefer Brief enthält kritifche Bemerkungen über die Karte der an Oeftreich und Venedig etc. gränzenden türkifchen Länder. Nachdem Hr. B. vorhero gezeigt hat, wie eine geographifche Karte verfertiget werden mufs, fucht er zu beweifen, dafs der Vf. der grofsen Karte des Zatta in Abficht auf *Croatien, Bosnien, Servien, Dalmatien, Macedonien* und *Albanien* nichts als ein blofser Plagiarius ift, der noch dazu ziemlich fchlechte Blätter geplündert hat; dafs die Stadt *Segni* von *Carlſtadt* nicht 26, fondern 46 geographifche italiänifche Meilen beträgt; dafs da er *Banialuka* unter den 34° 35′ L. und 45° 9′ Br. gefetzt hat, zwifchen *Segni* und diefer Stadt nicht mehr die Längendifferenz von 2° 17′, fondern blofs von 1° 38′ ftatt findet, mithin, wenn die Entfernung zwifchen ihnen nur auf 68 Meilen feftgefetzt wird, diefelbe um 45 Meilen zu geringe ift; dafs, da *Bosna Serai* (unrichtig *Serraglio* dafelbft genannt) unter den 44° 56′ Br. und 34° 52′ Länge gefetzt ift, daraus folgte, dafs die Längendifferenz zwifchen diefer Stadt und *Banialuka* nicht mehr 0° 48′ fondern nur 0° 17′ und die Breitendifferenz nicht mehr 0° 41, fondern nur 0° 13′ ift, und dafs die Entfernung von Segni nicht 146 Meilen und von *Banialuka* nicht 54 Meilen, fondern vom erftern Orte nur 82, von letztern aber 17 Meilen beträgt; dafs endlich, da *Gradiska* um 0° 57′ zu viel gegen Weften gefetzt worden, feine Längendifferenz mit *Sabacz* nicht mehr, wie es doch feyn follte, 2° 07′, fondern 2° 50′ in Rückficht auf die Lage von 37° 05′, welche dafelbft *Sabacz* angewiefen ift, fey. Aus der Lage von *Gradiska* folgt noch, dafs, da diefer Ort mit Banialuka in der Direction von Nordoft nach Südweft liegen follte, die Lage deffelben in entgegengefetzter Direction fey. *Gradiska* liegt alfo mehr weftlich von *Banialuka*, da es doch nach Often zu, in einer Differenz von 0° 12′ liegen follte. Alle diefe willkührlichen Veränderungen haben die gröfste Verwirrung auf der Karte hervorgebracht. So befindet fich z. B. das *türkifche Croatien*, das in der Direction von Nordoft nach Südweft feyn follte, in einer grade entgegengefetzten Lage. Ferner, *Se enico* in *Dalmatien* liegt füdlich von *Gradiska*, da es doch beynahe füdlich von *Carlſtadt* liegen follte. *Sclavonien* dehnt fich zu weit aus, und das Land zwifchen der *Kulpa*, der *Saw* und dem adriatifchen Meere hingegen ift zu fehr zufammengedrängt; der Lauf der Flüffe *Unna, Verba, Bosna* und *Drin* ift in ganz entgegengefetzter Lage gezeichnet, und ihre Proportion in Rückficht auf ihre Entfernungen und der Extenfion ihres Laufes ift ganz verftümmelt. Da auch die Lage von *Belgrad* und *Orſowa* nicht gehörig unterfucht worden ift; fo ift daraus eine grofse Abweichung in Anfehung des Laufes der *Donau* entftanden; indem derfelbe um mehr als 20 ital. Meilen von *Orſowa* bis *Czernetz* ausgedehnet worden, damit nemlich die von einem ältern Vf. gezogene Grenze von *Ungarn* mit der von *Zanoni* angenommenen Grenze der *Wallachey* zufammenpaffen möchte. Dadurch ift nun die Entfernung und die Breitendifferenz offenbar verdoppelt worden. Da endlich der Vf. *Siebenburgen* mit den Grenzen der nördlichen *Wallachey* vereinigen mufste, damit feine Rechnung zuträfe: fo hat er *Cronſtadt* um die Hälfte weiter von jenen Grenzen gefetzt, als es feyn follte, und zwar namentlich von *Arxavia* oder *Rotenthum*, von *Toemoes* und von *Orbai* u. f. w., die gar nicht darauf ftehen. Den Flufs *Aluta* läfst er 20 Meilen mehr gegen Weften in die *Walachey* hineingeben, indem er ihn zu fehr von *Arxavia* und *Chyneſty* entfernt, und mit einem andern kleinen Flufs verwechfelt hat, der ungefähr 10 Meilen füdlich von *Ribnik* fich in die *Aluta* ergiefst, und in der Wallachey entfpringt. *Macedonien* und *Albanien* ift ganz und gar willkührlich fowohl in Abficht auf die Projection als auf die Lage der Oerter, von denen man eine grofse Menge darauf findet, die da nicht exiftiren, zufammengetragen. Viele alte Namen find zum Theil zerftümmelt, zum Theil ohne weiteres Kennzeichen hingefetzt; viele neuere Namen find theils falfch angegeben, theils verfetzt, theils neu gemacht. Alles dies gilt auch von *Servien*, fo dafs es auf keine Art zu Rathe gezogen zu werden verdienet.

Aufser diefen hier angezeigten Fehlern finden fich auf diefer Karte viele andere in Rückficht der Lage und Localbefchreibung. So weifs man z. B nicht, wo der Flufs *Kulpa* ein Ende nimmt; *Carlſtadt*, das unter diefem Fluffe liegen mufs, ift nicht zu fehen; den Flufs *Bosna* findet man zweymal, eben fo auch den Flufs *Maglai*, einmal unter diefem Namen, und dann unter dem Namen *Mogle* (hier unrichtig *Mogue*). Dadurch liegt *Verboſania* (hier Verbofina) das füd-füdweftwärts von *Bosna Serai* liegen follte, zu weit füdoftwärts. Weiter oben liegt die Feftung *Dubiza* an der Donau, da fie doch an der Unna liegen follte. So auch *Wiszok* (hier Vifoke) welches nordweftwärts von *Bosna-Serai* liegen mufs, ift hier zuweit oft-füdoftwärts. Auch *Banialuka* (hier *Bagnaluch*) ift zweymal da, und Uranduk fteht ftatt *Vrandik* u. f. w. Der übrige Theil von *Bosnien* ift von eben dem Werthe, und es wird hier angemerkt, dafs diefes Reich mit einem grofsen Stücke von *Servien* verwechfelt ift, und dafs dafelbft ein Flufs, am welchen *Preiſerend* (hier unrichtig *Preiſereno*) liegt, und welches der *weiſse Drin* feyn foll, feinen Lauf mehr oftwärts haben mufs. Hier fahe man ihn nirgends endigen; allein er müfste fich ungefähr 30 Meilen über *Aleſſio* in den *ſchwarzen Drin* ergiefsen u. f. w.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30ten Junius 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

Leipzig, b. Haman: *Leonore Schmidt*, nach *Richardsons Pamela* von *Franz Ehrenberg*. Erster Band. 1789. 330 S. 8.

Vermöge des Kreislaufs, dem, wie alle Dinge, also auch der Geschmack in der schönen Literatur unterworfen ist, kehren jetzt Publikum und Schriftsteller in Ansehung des Romanenfachs zu demjenigen zurück, was unsre Väter und Grossväter bewunderten, legen die komischen Romane, die bisher alle andre verdrängt hatten, bey Seite, und fangen an, die ernstern und moralischen wieder vorzuziehn. So wird also auch *Richardson* in Deutschland auf einmal wieder in Curs gebracht, und, nachdem *Clarisse* und *Grandison*, reparirt und renovirt, aufgestellt worden, folgt nun (dem Werth nach billig zuletzt, ob es gleich *Richardson's* erster Versuch war) auch die alte verlegene *Pamela* nach. Aber freylich hat auch ihr der Rost des Alterthums ein wenig abgewischt, und einiger Modeanstrich gegeben werden müssen. Zur Mode bey solchen Restaurationen gehört auch die Verlegung der Scene nach Deutschland, und die Umtaufung der ausländischen Namen, wodurch freylich solche Werke lange noch nicht ganz nationalisirt, aber doch eher einheimische Leser angelockt werden. Hr. *Franz Ehrenberg*, (unter welchen Namen bekanntlich Hr. *Claudius* in Leipzig verborgen ist) Herausgeber des *Taschenbuchs für Frauenzimmer*, hat das Werk nicht allein neu übersetzt, (indem die, vor 36 Jahren erschienene, deutsche Uebersetzung der *Pamela*, wo möglich, noch schlechter, als die alte Verdeutschung von der *Klarisse*, war) und die Zierlichkeit des Originals besser, als sein Vorgänger, zu erreichen gesucht, sondern auch sogar seinem Ausdruck öfters mehr Kürze und Geschmeidigkeit gegeben, als man in dem bald zu asiatischen, bald zu spitzfindigen, Stil des Originals findet. Die übrigen wesentlichen Veränderungen, die er mit diesem Roman vorgenommen, bestehen darinn, dass er die Frömmigkeit der *Pamela* von allem Schein der Andächteley und des Aberglaubens gereinigt, ihren Hang zum Versmachen vertilgt, (weil er dies für den entbehrlichsten Vorzug eines Frauenzimmers gehalten) und ihre Auskramung von Belesenheit unterdrückt hat. Uebrigens endigt sich dieser erste Band früher, als im Original, damit die Leser desto mehr in Erwartung erhalten werden sollen.

Winterthur, b. Steiner u. Komp.: *Schweitzerische Geschichte und Erzählungen* von dem Verfasser der *Sittenlehre der Liebe und der Ehe*. 1789. 232 S. 8.

Hr. Prof. *Meister* zu Zürch, der sich nicht nur auf dem Titel durch eine seiner ehmaligen Schriften kenntlich macht, sondern auch unter der Dedication namentlich unterschreibt, hat vermuthlich von den fünf ersten Bogen dieser Sammlung, welche vierzehn Fragmente einer Erzählung, die *der Aelpler* (Alpenbewohner) überschrieben ist, enthalten, Anlass zur Benennung des Ganzen genommen. In diesem kleinen sentimentalen Roman der unter allen übrigen Aufsätzen der ausgearbeitetste ist, und der die Liebesgeschichte eines Alpenhirten, der ein Mädchen von Stande liebt, erzählt, giebt häufige Gelegenheit, arkadische Gesinnungen, ländliche Einfalt, Mäsigkeit, und Zufriedenheit im Contrast mit der Verdorbenheit der städtischen Sitten zu schildern, auch Schweitzerische Naturscenen (bey denen der Vf., wenn er sie nicht selbst gesehn, auf Bücher verweist, deren er sich dabey bedient) zu mahlen. Ausser dieser ersten Erzählung, liegt nur noch bey zweyen, nemlich S. 100 und S. 182, die Scene in der Schweiz, ja, bey der S. 182 ist die Schweiz zwar in der ersten Zeile genannt, aber jedes andre Land könnte eben so gut die Scene davon seyn. Bey den übrigen, leicht und angenehm erzählten, Romanen ist gar keine Rücksicht auf Schweizerische Sitten und Costume genommen worden. Bey folgenden sieben satirischen Aufsätzen: Die Beichte des Jahres 1787 aus dem Französischen; die Erscheinung der Thusnelde, die über die so ganz verwandelten Germanen erstaunt; die papillonische (das ist, Schmetterlings- oder epikurische) Philosophie; Nachricht eines Mondbürgers von seiner Reise auf den Erdball; die Schiffarth nach dem Mond, eine, so wie die vorhergehende, sehr verbrauch-

Zzzz

brauchte Erfindung; Ein Romänchen für Hennen, nach Anleitung von des *Juncquieree Caquet-Bonbec, la Poule à ma Tante;* die Geſchichte der Philoſophie in Miniatur entworfen — in dieſen ſieben Aufſätzen iſt nirgends eine Spur von etwas zu finden, das ſich auf die Schweiz bezöge. Das Innre des Buchs iſt mit mehrern Vignetten verziert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Deutſche Monatsſchrift.* Erſten Bandes erſtes u. zweytes St. 1789. 204 S. gr. 8. (jed. St. 8 gl.)

„Der Plan dieſer Monatsſchrift in Rückſicht ihres Gegenſtandes, iſt unausſchlieſsend und allgemein. Alles Wahre, Nützliche, Wiſſenswürdige, es ſey aus welchem Fach der menſchlichen Erkenntniſs es wolle, iſt uns werth. Vorzügliche Aufmerkſamkeit werden wir indeſs immer demjenigen widmen, was durch ſeinen nähern Einfluſs auf Menſchenbeſſerung und Glückſeeligkeit oder durch die jedesmaligen Zeitumſtände eine vorzügliche Wichtigkeit enthält.“ Wir halten dafür, daſs es immer beſſer ſey, den Plan eines Journals auf *einen* Gegenſtand des menſchlichen Wiſſens und Genuſſes einzuſchränken und periodiſche Schriften entweder zur Aufſammlung von Materialien zu einer Wiſſenſchaft und zur ſchnellen Ausbreitung neuer Wahrheiten und Erfindungen, oder zu angenehmen und lehrreichen Leſebüchern zu beſtimmen. Der Inhalt der beiden vorliegenden erſten Stücke dieſes Jahrs zeigt auch, daſs die Herausgeber ſich wahrſcheinlich auf die letzte Hälfte ihres vorgezeichneten Plans einſchränken, und Beyträge zum angenehmen Geiſtesgenuſs u. zur praktiſchen Philoſophie liefern werden. Wir haben an guten Leſebüchern der Art noch keinen Ueberfluſs und die Inhaltsanzeige mag beweiſen, welchen vorzüglichen Rang dieſe periodiſche Schrift unter ihren Mitſchweſtern einnimmt. *Januar. I. Feyer des Jahres 1789. v. Hn. Rect. Fiſcher.* Eine Rhapſodie, wovon der Dichter ſeinen Stoff aus den merkwürdigſten Begebenheiten der neueſten Zeit hernimmt und die viele ſchöne Stellen hat. Es hebt z. B. gleich an:

Siehe, das Jahr entfleucht! Die Bücher der Menſchengeſchichte
Nennen es einſt, ſeit Friedrich ſtarb, das gröſste der Jahre
Denn mit gewaltigen Stimmen, daſs alle ſtanden und horchten
Hat es Fürſten und Völker gewarnt! — Zwar miſchten ſich Scenen,
Wo mit Schmerz das Auge des Menſchenfreundes ſich wendet
In das Lied der Freyheit, von trunknen Völkern geſungen:
Aber, ſo kämpften einſt im Chaos ſtreitende Kräfte
Trieben ſich um, und flogen empor, und ſenkten ſich nieder,
Alle dennoch bereit, auf den Wink des ordnenden Schöpfers
Eine fröhliche Welt voll junger Schönheit zu bilden;
Und — ſo werden dereinſt, in beſſern Jahren der Zukunft,
Da, wo der blutige Krieg jetzt wütet, wo grauſe Verirrung
Herrſcht, daſs keiner nicht weiſs, wer gebietet und gehorſamt,
Glückliche Völker ſich freun, und in neuer ſchönerer Ordnung
Fried' und Sicherheit blühn, und milde Freyheit regieren.

Richtige Maximen verſteht er im kräftigen ſententiöſen Ausdruck vorzutragen, welches gemeinen Dichtern nicht wohl glückt; z. B. S. 12.

Aber o Fürſten lernt! wo Iberia's ſtolzer Tyrann einſt
Finſterniſs ſtatt Lichtes gebot, empörten ſich Völker;
Wo Thereſiens Sohn durch fern gebietendes Machtwort
Licht aus Finſterniſs ſchaffen will, empören ſich Völker.
Frey iſt des Menſchen Geiſt und frey ſein Glaube, dem König
Und dem Biſchof nicht zinsbar! Die Völker wollt ihr erleuchten?
Siehe, *durch Freyheit fliegen ſie ſelbſt von Klarheit zu Klarheit!*

II. *Friedrichs Religionsſyſtem. Hiſtoriſche Einleitung, die brandenburg. Relig. Geſchichte überhaupt betreffend.* Von Ebendemſelben. Hr. Rect. Fiſcher äuſsert hier den Wunſch, daſs jemand es unternehmen möchte eine Brandenburg. Relig. Geſchichte zu ſchreiben, und theilt darüber einige Data und Ideen mit, die der Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens nicht unwerth ſind. III. *An die Juriſtenfacultät in Wittenberg.* Ein kleines ephemeriſches Gedicht, welches den Ausſpruch jener Facultät über Hrn. Conſiſtorialrath Sintenis ſich des Prädicats *Volkslehrer* zu enthalten, rügt. IV. *Ueber den Gemeinſinn,* von Hn. Conſiſt. R. Streithorſt. Es gebe gewiſſe Aehnlichkeiten (S. 52) der Menſchen, die durch alle noch ſo groſsen Verſchiedenheiten derſelben nicht ausgelöſcht werden können. Sie beſtehen in weſentlichen Eigenſchaften, welche den Menſchen von allen übrigen Mitbewohnern der Erde unterſcheiden. So gebe es auch ein verborgenes Etwas, das ſich nur durch ſeine Wirkungen offenbare, welches zum Cha-

Charakteristischen des Menschen gehöre. Das ist nicht der Tiefsinn eines Newtons, nicht der Scharfsinn eines Sokrates, eben so wenig als der Unsinn eines Tollhäuslers; sondern der *allgemeine Menschensinn.* Diese Uebereinstimmung (S. 55) beruhe: auf der Beständigkeit der Naturerscheinungen; auf der wesentlichen Gleichheit der menschlichen Sinnorgane; und auf der Vernunft. *Gemeinsinn, gemeiner, gerader, schlichter, gesunder Menschenverstand* (S. 61) bezeichnet zuweilen ein Seelenvermögen, und ist dann mit dem Ausdruck *Vernunft* gleichbedeutend. In diesem Sinne bezeichne der Ausdruck denjenigen Grad von Geübtheit oder Fertigkeit im Gebrauch der Vernunft, welchen man bey jedem nicht ganz verwahrlosten Menschen nach Maassgabe seiner Erfahrungen voraussetzen kann. Objectiv genommen; (S. 62) *die Uebereinstimmung der Menschen in den ersten allgemeinen Vorstellungen oder in den ersten Grundsätzen ihres Denkens.* „Gemeiner Menschenverstand ist die Summe derjenigen *ersten allgemeinen Vorstellungen*, die man bey einem jeden Menschen voraussetzen kann der vollständige Sinne hat, und zu einigem Gebrauch seiner Vernunft gelangt ist. Nur, um Zweydeutigkeit zu vermeiden, muss ich bemerken, dass die Worte: *erste allgemeine Vorstellungen.* nicht nach einer Berechnung von oben herab, sondern von unten herauf zu verstehen sind, es ist von denjenigen abgezogenen Begriffen die Rede, welche sich aus den unmittelbaren Anschauen der Natur ergeben, über welche man noch weit hinaus speculiren kann.“ Bey aller Willkührlichkeit und dem Mangel an genauer Bestimmtheit — worüber jeder Leser nach diesem Auszuge mit uns einig seyn wird — zeigt dieser Auffatz dennoch von Scharfsinn und eignem Nachdenken; und der Vf. versteht es seinem Auffatz durch die vielen eingestreuten praktischen Bemerkungen Reiz und Leben zu geben. Unter der Rubrik *Gemeinsinn* übrigens hätten wir eine Abhandlung über den abgehandelten Gegenstand nicht gesucht; auch muss man sehr flüchtig räsonniren, wenn man nicht auf den Unterschied zwischen *gesundem* und *gemeinem* Menschenverstand geführt wird. — Hierauf folgen 3 *Epigramme* v. Ferd. Dürer, wovon wir wünschten, dass man sie nicht abgedruckt hätte. V. *Sophiens Denkmal.* 1) *Sophiens Charakter von Hn. Kr. R. v. Gökingck* 2) *Briefwechsel mit Mendelssohn.* 3) *Arimas eine Erzählung v. Mad. Schwarz.* Alles dies macht uns mit dem Charakter der verstorbenen auf eine anziehende Art bekannt. Der Charakter ist simpel und treu dargestellt. Unter den Briefen ist der zweyte von der edeln Sophie dem Psychologen eine sehr angenehme Erscheinung. Wie der Weltweise Mendelssohn auf diesen Brief nur *das* und nichts mehr antwortete als was hier noch folgt, ist Rec. unbegreiflich. Die Erzählung hat viel anziehendes und ist in einem leichten schönen Stil geschrieben. VI. *Ueber die Boulevards in Paris von Hn. R. Schulz.* Ist im Februar unter N. V. fortgesetzt. Gleichfalls ein interessanter Auffatz. Die Briefform die zu dieser Beschreibung gewählt ist, und des Vf. glücklicher Ton im Erzählen schützen den Leser vor der Langenweile die bey solchen Beschreibungen vielleicht jedem unvermeidlich scheinen möchte, der nicht etwa *Göthe's* neues Meisterwerk in dieser Gattung gelesen hat. *Februar.* I. *Freude des Patrioten. Ein Hymnus gesungen im Neujahr* 1790. von Hn. R. Fischer. Wer nicht in den Zeitungen die Nachricht von der Inoculation der Blattern an den königl. Kindern des Preuss. Hauses gelesen hat, wird diesen Hymnus nicht leicht verstehen. II. *Aber wo will das endlich hinaus? Eine Meditation.* Von Demselb. Sie ist reich an schönen Gedanken. S. 109 kömmt gelegentlich eine wahrhaft lyrische Ode vor, die durch Erhabenheit des Gedankens und Würde der Behandlung desselben sich auszeichnet.

Wir sind unsterblich Freunde! — So wahr uns Gott
In diese Seele heisses Verlangen schuf,
Von seinen Wundern mehr zu wissen
Als uns die Erde mit allen Reizen

Des jungen tausendfarbigen Frühlings, zeigt!
So wahr ist kurzes Leben der Erde nicht
Der letzte Zweck, zu dem in diesem
Körper die denkende Seele wohnet. u. s. w.

III. *Ueber Simplicität von Hn. v. Rochow.* Ein angenehmer und lehrreicher Auffatz der zwar keine genau philosophisch entwickelte Begriffe über den Gegenstand festsetzt, keine sichre allgemein gültige Resultate liefert, aber doch einzeln viele nützliche praktische Bemerkungen enthalt wie folgende Auszüge zeigen. Der Vf. handelt in 5 Abschnitten seinen Gegenstand ab. Im erst. Abschn. (S. 121.) sagt der Vf. wo er über Simplicität überhaupt spricht: „Mir ist Simplicitat, die Vermeidung des unnöthigen, und das Bestreben, gute Endzwecke zu erlangen durch die leichtesten Mittel.“ (?) 2. Simplic. in Sitten, Lebensart, Sprache und Styl. (S. 123.) „Sein Getränk wählt er nach Absicht der Natur. Die starken geistigen Getränke sind ihm nie Löschungsmittel des Durstes, sondern in seltnen Fällen Arzneyen. Seine Zunge regiert ihn nicht, sondern er sie. So wie Zungenverwöhnung durch gekünstelte Bedürfnisse des Essens und Trinkens elend macht, so auch die Verwöhnung derselben in Gesprächen, wobey man nichts denkt.“ Im 3 Abschn. wo der Vf. über Simplicit. in Schul- und Kirchl. Unterricht spricht wirft er die Frage auf: *wie kommen wir wieder zur Simplicität?* Die Antwort ist: *Nie! solange der Grund nicht dazu im Unterricht der Jugend gelegt wird.* Der Vf. verweist hier auf seine Abhandl. im Deutsch. Mus. Oct. 1785. 304. „*Etwas praktisches über die Erziehung.*“ 4 Abschn. v. d. Simplic. in

in Gesetzen. Dieser Abschn. hängt mit dem vorigen aufs genaueste zusammen. Der Vf. bemerkt „dass der erste und wichtigste Theil der Gesetzgebung im Entwurf eines zweckmässigen Lehrbuchs für die Jugend aller Stände, der vor allen andern Beziehungen ihr als Mensch und Staatsglied zunächst und allgemein zukommt, und in einer eben so zweckmässigen General-Landesschuleinrichtung bestehe." Sehr weise! Aber wäre die Simplificirung der Gesetze nicht auf andre Art möglich, so möchten wir fast an der Vervollkommnung der Gesetzgebung verzweifeln. Wenigstens hiesse dies nicht die Gesetze vereinfachen, sondern nur eine Menge Gesetze entbehrlich machen, die in einem Staat voll *redlicher* Bürger überflüssig wären. Der Vf. weiss nicht bestimmt und klar was Simplificirung der Gesetze sey, wenn er sagt: „Zerfällt nicht z. B. der ganze bürgerliche Process in zwey höchst einfache Fragen: 1) wird das Besessne mit Recht besessen? 2) Wird das zu besitzen begehrte mit Recht begehrt?" Das sagt eine jede Processordnung. Dies und alles was über diesen Punct der Vf. noch ferner vorträgt, bringt uns um keinen Schritt in der Wissenschaft der Gesetzgebung weiter. VI) *Die Befreyung von Malta von Hn. Franz v. Kleist.* Der erste Gesang eines epischen Gedichts von 20 Gesängen. Es ist schwer und fast unmöglich das Talent des Sängers zu einer solchen Dichtungsart aus einer so kleinen Probe zu würdigen, aber wenn der Vf. mit der in dieser Probe bewiesenen Leichtigkeit zu versificiren, Wärme des Gefühls; mit dem festen Tone seiner Sprache, Kraftvollen Ausdruck zu verbinden im Stande ist; wenn er Kühnheit in Wahl und Ausführung der Bilder mit kritischem Gefühl und Geschmack zu vereinigen weiss; wenn sein Plan wohl angelegt ist und glücklich ausgeführt wird, so haben wir gewiss nichts mittelmässiges zu erwarten. Der Stoff ist gut gewählt und für einen Dichter von Feuer der Einbildungskraft einer schönen Ausbildung fähig. — Aus Liebe zu den italienischen Dichtern, wie Hr. *v. K.* sagt, hat er die Versart *Ottave rime* gewählt. Wir wagen nicht zu entscheiden ob diese Versart mehr Kampf mit der Sprache koste als der Hexameter; wir möchten auch nicht sagen, dass der Vf. durch die ähnliche Behandlungsart eines ähnlichen Gegenstandes mit *Tasso an Originalität* verliere; aber das glauben wir dennoch mit Recht erinnern zu dürfen, dass, wenn auch der Italiener mit glücklichem Erfolge sich dieser Versart bediene und durch volltönende Sprache der Weichlichkeit des Verses, Würde und Nachdruck verschaffen könne, doch zu einer Epopee in unsrer Sprache der Hexameter sich besser schicke, der mehr fähig ist Empfindungen zu mahlen und den Dichter vielleicht an sein Vorbild nicht fesseln würde. Der vor uns liegende Gesang hat wirklich schöne Strophen z. B. die 5te:

In Navarino's Thal, aus dessen Schooss
Vom West gekühlt, vermischte Blumen spriessen
Wo Veilchen hier, und dort bethautes Moos
Und Mayenduft balsamisch sich ergiessen
Wo bald das Auge frey und schrankenlos
In Fernen blickt, bald Felsen es umschliessen
Jetzt das entzückte Ohr auf Philomelen lauscht
Jetzt den *Armiro* hört, der hier durch Felsen rauscht.

Die Schilderung des Seegefechts Str. 51 u. s. w. ist eins der besten Stücke in diesem Gesange. So begierig wir auf die Fortsetzung dieses Gedichts sind, so wünschen wir nicht, dass der Hr. Vf. mit der Herausgabe desselben eile, sondern sorgfältig bis auf einzelne Ausdrücke feile, denn;

„es ist die Zeit
„von einem guten Werke nicht das Muss,
„und wenn die Nachwelt mit geniessen soll,
„So muss des Künstlers Mitwelt sich vergessen."

VII. *Accursius. Eine literärische Anekdote.* Jedes Stück ist im blauen Papier geheftet und das erste hat ein Titelkupfer von *Chodowiecky* und *Henne.*

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin,* b. Petit u. Schöne: *Merten Seraphin und die Kritikaster Union,* nebst einer Zuschrift an den Herrn Mattausch, Schauspieler in Berlin. 1789. 38 S. 8. (3 gr.) Eine nicht ohne Witz geschriebene Satire auf Theatercabale. Sie wird an ihrem Orte verstanden und gedeutet werden, gehört aber nicht vor's grosse Publicum.

JENA, gedruckt bey Joh. Mich. Mauke.

Monatsregister

vom

Junius 1790.

I. Verzeichniſs der im Junius der A. L. Z. 1790. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

M. Mani-

II. Im Junius des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Ausländiſche Litteratur, vorläufige Berichte.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bauer i

Todesfälle.

Vermischte Anzeigen.

